Die
gute alte Zeit

geſchildert
in hiſtoriſchen Beiträgen
zur
nähern Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Denkart, vornemlich des Mittelſtandes, in den letzten fünf Jahrhunderten; nach großentheils alten und ſeltenen Druckſchriften, Manuſcripten, Flugblättern ꝛc.

Erſter Band:
Zur Geſchichte hauptſächlich des Stadtlebens, der Kleidertrachten, des Hausweſens, der Kinderſpiele, Tanzfreuden, Gaukler, Bankette, Frauenhäuſer, magiſchen Mittel, Kirchenfeſte, Pilgerfahrten ꝛc.

Aus **Wilh. von Reinöhl's**
handſchriftlichen und artiſtiſchen Sammlungen herausgegeben
von
J. Scheible.

Mit vielen Abbildungen auf 71 Tafeln und mit 33 Holzſchnitten.

Stuttgart, 1847.
Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Kloſters.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von Fr. Henne in Stuttgart.

Vorwort.

Daß ein Gedeihen und Vorwärtsſchreiten meines Sammelwerkes, von dem ich hier den ſechsten Band publicire, nur durch die Beihülfe mancher Gönner und Freunde möglich iſt, die mit Liebe für die Cultur- und Sittengeſchichte der Vorzeit ſich intereſſiren: dieß wird jedem einleuchten, der die Schwierigkeiten ſolcher Beſtrebungen nur einigermaßen kennt.

Das Glück führte mich auch Herrn Wilh. von Reinöhl dem ältern, Direktor der hieſigen Renten-Anſtalt, zu, welcher aus den Schätzen ſeiner werthvollen Bibliothek gleich beim Beginnen meines Unternehmens aufs Freundlichſte mich unterſtützte. Im Laufe ſolchen Verkehrs zeigte mir derſelbe auch die handſchriftlichen und bildlichen Sammlungen von ſeiner Hand, denen er ſeit etwa 22 Jahren manche Stunde gewidmet, zu ſeinem Vergnügen nur und nicht Behufs der Veröffentlichung; obgleich er es war, der Andere, auf ſolchem Gebiete Thätige, zur Herausgabe der Ergebniſſe ihrer Forſchungen mehrfach aufforderte. So fand ich von ihm in den Blättern für literariſche Unterhaltung, 1844, Nro. 57, nachſtehenden

Wunſch:

„Daß der Sinn für Erforſchung des Culturzuſtandes unſerer Voraltern, welcher vor einem Viertel-Jahrhundert wenn nicht erweckt, doch neu belebt wurde,

ſeit dieſer Zeit immer mehr ſich verbreitete, beweist die bedeutende Anzahl von Alterthums-Vereinen, welche beſonders in allen Gauen Deutſchlands ſich gebildet haben, und die zahlreichen, zum Theil höchſt ſchätzbaren Schriften, die, wie jeder Meßkatalog zeigt, in raſcher Folge von dieſen Vereinen oder von einzelnen Forſchern ausgehend, nachgerade einen hellern Blick in die ſittlichen und Culturverhältniſſe der frühern Jahrhunderte geſtatten.

Bei dieſer Anhäufung von Material, das in Hunderten von Journalen zerſtreut iſt, war es erwünſcht, daß von Zeit zu Zeit von verſchiedenen Gelehrten, wie z. B. Klemm, Wagner, Preusker u. A., Zuſammenſtellungen der bis dahin gemachten Entdeckungen verſucht und mit eigenen Forſchungen bereichert, veröffentlicht wurden; und daß, wie früher Vulpius in ſeinen vielgeleſenen „Curioſitäten“ und in andern ähnlichen, von ihm verfaßten Journalen, neuerlich v. Raumer, v. Hormayr, Weſtenrieder ꝛc. in ihren „Hiſtoriſchen Taſchenbüchern“ die geſammelten Thatſachen zu allgemeinen und beſondern Sittenſchilderungen zu verarbeiten begannen, welche, mehr ins Einzelne gehend, als Raum und Zweck allgemein hiſtoriſcher Werke zuläßt, uns ein lebendiges Gemälde des Lebens und Wirkens unſerer Altvordern in mancherlei Lagen und Verhältniſſen vorhielten. So ſchätzenswerth alle dieſe Arbeiten ſind, ſo vermißt wenigſtens Einſender Dieſes in den ihm bekannten Leiſtungen dieſer Art ein tieferes Eingehen auf den Zuſtand der untern Volksklaſſen, während die höhern Stände, beſonders die höchſten und der hohe Adel, in jenen Darſtellungen und in den bekannten Werken über Ritterthum und Hofleben ihre Geſchichtſchreiber fanden, wie ſie den übrigen Ständen ebenfalls zu wünſchen wären, wenn gleich auch jene Arbeiten noch Manches zu wünſchen übrig laſſen, in Beziehung auf Darſtellung des gewöhnlichen oder Stilllebens. Zwar weiß Einſender recht wohl, daß für Darſtellung eben dieſes ſtillen und häuslichen Lebens und für den normalen Zuſtand des geſelligen Verhältniſſes jener höhern Stände ſowohl als auch, und zwar in noch weit höherm Grade, für die der untern Volksklaſſen, die hiſtoriſchen Quellen weit ſparſamer und verborgener fließen, eben weil dieſe Zuſtände kein chro-

nikwerthes Aufſehen machten, und weil beſonders der Bürger und Bauer in ſeinem Alltagsleben und in ſeinen gewohnten Vergnügungen der öffentlichen Beachtung entgeht, und dieſe gerade nur dann erregt und daher auch dann nur in Specialchroniken genannt wird, wenn er aus ſeiner gewöhnlichen Sphäre heraustritt, indem er durch beſondere Glücks- oder Unglücksfälle oder durch Exceſſe jeder Art die Augen der Menge auf ſich zieht.

Daher kam es denn auch, daß die meiſten bis jetzt verſuchten Schilderungen des frühern Zuſtandes der untern Stände, wenn ſie aus ältern Geſchichtswerken, beſonders aus Stadtchroniken entlehnt wurden, als Zerrbilder erſchienen, welche nur ſchiefe Begriffe veranlaſſen können, und aus gleichem Grunde findet ſich auch noch mancher ſolche Auswuchs in der Darſtellung des häuslichen und alltäglichen Lebens der höhern und höchſten Stände, wie Jedem bekannt iſt, der ſich in der betreffenden Literatur umgeſehen hat.

Eben dieſe Kenner der ältern Literatur werden aber auch zugeben, daß außer den eigentlichen Geſchichtswerken ſich in vielen andern Schriften der frühern Zeiten recht ſchätzbare und für die Cultur- und Sittengeſchichte aller Klaſſen höchſt lehrreiche Daten finden laſſen, wenn man Zeit und Mühe anwendet, ſie aus einer Maſſe unfruchtbarer Spreu auszuleſen.

Es finden ſich auch unter den Papieren unſerer Gelehrten und anderer Literaturfreunde gewiß hin und wieder zahlreiche Excerpte dieſer Art, welche wohl nur darum ungebraucht liegen, weil ihr Beſitzer eben nicht Luſt oder Beruf fühlt, ſie zu verarbeiten, weil er ſie, ſo wie ſie ſind, nicht veröffentlichen mag, und ſie daher ſo lange beiſeite ſchiebt, bis ſie nach ſeinem Hintritte wieder zerſtreut werden. Daß auf dieſe Weiſe ſchon manches ſehr ſchätzbare, mühſam erworbene Excerpt wieder verloren ging, iſt nicht zu bezweifeln, und viele mögen auch in beſtaubten Faſcikeln öffentlicher Bibliotheken ſchlummern. Vulpius fand dergleichen z. B. in der Gothaer Bücherſammlung, und theilte daraus mancherlei Intereſſantes in ſeinen „Curioſitäten“ mit.

Wäre es nun nicht zu wünſchen, daß neben den vie-

len andern Journalen auch eins beſtände, in welchem die Beſitzer ſolcher Excerpten-Sammlungen für die eigentliche Sittengeſchichte der untern Stände ſie zum öffentlichen Gebrauch mittheilten? Es verſteht ſich, daß bei jedem Citat die Quelle genau angegeben, das Excerpt wortgetreu und in der Sprache des alten Autors ſelbſt mitgetheilt und, wo erläuternde Abbildungen, ſchwarz oder colorirt, erforderlich wären, auch dieſe gleichfalls mit diplomatiſcher Treue beigefügt würden; da über den Werth ſolcher Bilder, nach Dem, was Kopp, Mone, Dreyer, Grupen u. A. darin geleiſtet und darüber geäußert haben, wohl kein Zweifel beſtehen wird. Dieſe Excerpte, unter paſſende Rubriken gebracht, mit einer kurzen Einleitung verſehen und auf eine ungezwungene Weiſe unter ſich verbunden, müßten ſchon durch ſolche Zuſammenſtellung auch ohne vieles Raiſonnement ſehr belehrend werden und gleichſam en mosaique den fraglichen Gegenſtand in ſeiner urſprünglichen Geſtalt und Farbe mit den Worten der Alten ſelbſt uns wieder vorführen.

Dieſe Rubriken dürften etwa die Zuſtände der verſchiedenen untern Volksklaſſen theils im Allgemeinen, theils ſpeciell bezeichnen, und wenn z. B. unter die Collectivtitel

Charakter, Denkart, Sitten und Gebräuche aller Stände und Volksklaſſen überhaupt, Bürgerſtand und Stadtleben, Volksglaube und Aberglaube, religiöſer Glaube, Gebräuche und Kirchenfeſte, Hausweſen und häusliches Leben, geſelliges und Volksleben, Kriegsweſen der Städte ꝛc., öffentliche Anſtalten für Sicherheit und Bequemlichkeit ꝛc.

die hin und wieder ſich findenden, oft recht lebendigen Schilderungen ſolcher allgemeinen Zuſtände und Einrichtungen mit den Worten der Alten wiedergegeben und ſo ihre Anſichten darüber uns vorgeführt würden, ſo würden die beſondern Rubriken, z. B.:

Häuſer und Hausgeräthe, Kochkunſt, Eſſen, Trinken, Mahlzeiten und Trinkgelage, Kleidung, Putz, Moden, Parfumerien ꝛc., Preiſe aller Dinge und Lohn und Beſoldung zu verſchiedenen Zeiten, Heiraths-, Tauf-, Wo-

chen=, Begräbniß= und Trauergebräuche, Kinderzucht und Kinderſpiele, Schulbeſuch, fahrende Schüler, Volks= beluſtigungen aller Art, Winterfreuden, Faſchingsluſt, Tanzfreuden, Muſik, Schauſpieler, Gaukler, Fechtſchu= len, Schießübungen, Volksfeſte und Feierlichkeiten ꝛc.;

dann unter den Titeln:

Kaufleute, Krämer, Botenweſen, Reiſen, Kutſchen und Pferde, Sänften, Schlittenfahrten, Gaſthöfe, Schen= ken, Trinkſtuben, Frauenhäuſer, Badeſtuben, Baderei= ſen u. dgl.,

die einzelnen Züge des häuslichen und geſelligen Le= bens des Bürger= und Bauernſtandes geſchildert werden, woneben das Leben und Treiben der in frühern Jahrhun= derten ſo zahlreichen fahrenden Leute:

Bettler, Ausſätzige, Zigeuner, Pilgrime ꝛc.

gleichfalls dargeſtellt werden könnten, da auch hierüber ſich belehrende Nachrichten finden laſſen.

Auch lebhafte Erzählungen von den Drangſalen einzel= ner Perſonen und ganzer Gemeinden im Kriege, bei Peſt und Hungersnoth, Berichte von Reiſen und Wallfahrten u. ſ. w., ſollten nicht überſehen werden, ſo wie über= haupt charakteriſtiſche Züge des Zeitgeiſtes zu ſam= meln wären.

Daß eine ſolche Sammlung von brauchbaren Citaten dem gelehrten Forſcher ebenſo erwünſcht ſeyn könnte, als ſie, wenn auch nur leidlich gehalten, bei dem größern Publikum Theilnahme finden würde, läßt ſich nach dem Intereſſe, mit welchem ähnliche Sammlungen von Beck= mann, Vulpius u. A. aufgenommen wurden, um ſo we= niger bezweifeln, als jene Werke eine Menge Dinge ent= hielten, die weit weniger allgemeines Intereſſe erregen, als die bisher ſo ſehr verſäumten Darſtellungen der Sit= ten und Gebräuche der mittlern und untern Volksklaſſen in der Vorzeit.

Es iſt kaum zu zweifeln, daß, wenn nur erſt der An= fang gemacht wäre mit dem Abdrucke einiger Rubriken aus dem Vorrathe eines Sammlers, ſich dann bald Nach= träge und Erörterungen hierzu von andern Forſchern fin= den würden."

und dieſer Aufſatz leitete mich mit zu der Bitte: Herr von Reinöhl, der ſo gut aufmuntern könne, möge nur ſelbſt den gewünſchten „Anfang" machen, da ja gerade ſein manuſcriptliches und artiſtiſches Material durch die glücklichſte Wahl und hauptſächlich durch die ſo gelungene Zuſammenſtellung der Stoffe ſich ſo ſehr auszeichne. Nach Beſeitigung mancher beſcheidenen Bedenken und Zweifel, überließ mir Herr von Reinöhl dieſe Sammlungen zur Herausgabe; und indem ich in vorliegendem Bande einen Theil derſelben liefere, dem die Anerkennung des betreffenden Publikums nicht fehlen wird, bitte ich, Das nicht außer Acht zu laſſen, daß verſchiedene Parthieen des hier Gegebenen ſchon vor vielen Jahren geſchrieben wurden, weil manche Beziehungen und namentlich manche Verweiſungen auf Quellen, wenn heute der Feder entfloſſen, anders wären gegeben worden, was aber an der Sache entfernt nichts ändert, und ich bemerke dieß nur zu richtigem Verſtändniß des Leſers gegenüber dem emſigen Sammler, der mir bei Zuſendung der Reſultate ſeines Fleißes Folgendes ſchreibt:

„Seit vielen Jahren hatte ich Citate und Materialien für die auf dem Titel bemerkten Gegenſtände geſammelt, als ich bei deren Anwachs beſchloß, ſie ſoweit zu bearbeiten, als Zeit und Umſtände diß zuließen; und ſollte es auch in nichts weiterem beſtehen, als gewichtige Stellen aus ihrer Dunkelheit hervorzuziehen und ſie entweder einzeln hinzuſtellen, oder mit ähnlichen auf eine ungezwungene Weiſe zu verbinden, und mit ſolchen Bemerkungen zu begleiten, wie die Natur der Sachen und Vergleichung mit andern Arbeiten ſie eben anböten.

So entſtand dieſe Sammlung, welche, wenn ſie auch hinſichtlich der Darſtellung gedruckten Werken ähnlicher

Tendenz nachſtehen muß, wie ich mich gerne beſcheide, doch in Hinſicht der *Wichtigkeit* und *Originalität* vieler Artikel eine Vergleichung mit jenen nicht ſcheuen darf, noch viel weniger aber aus ſolchen neueren Werken abgeſchrieben iſt, ſchon aus dem Grunde nicht, weil ich dieſe Sammlungen ſelbſt beſitze und zunächſt für mich arbeite.

Sollten jene Werke auch hie und da *denſelben* Gegenſtand bearbeitet haben, welcher in *dieſer* Sammlung vorkommt, ſo wird er hier theils um Vieles erweitert und mit vielen neuen Belegen vermehrt, theils von einem ganz andern Geſichtspunkte beleuchtet, und ſomit neu erſcheinen. Dieſes iſt z. B. der Fall mit einem Artikel in dieſem Bande „Ueber die *Frauenhäuſer*". Zwar finden ſich in den Curioſitäten IX. Band und in Siebenkees Materialien IV. Band ähnliche Aufſätze, allein Beide beſchäftigten ſich vornämlich mit den Frauenhäuſern *einer* einzelnen Stadt. *Hier* ſind die Reſultate dieſer beiden Arbeiten mit den reichhaltigen Notizen verwoben, welche eine Menge anderer Werke lieferten, und daraus iſt eine *allgemeine Geſchichte* der Frauenhäuſer entſtanden, wie, ich wenigſtens, noch keine irgendwo vorgefunden. Ungefähr daſſelbe gilt auch von den Abſchnitten über *Kleidermoden*, über *magiſche Mittel* und von jenen, welche Scenen aus dem *häuslichen* und *geſelligen Leben des Mittelſtandes* darſtellen.

Auf dieſen, bisher ſo wenig beachteten Stand, der doch gerade das Volk in ſeiner ganzen *Eigenthümlichkeit* repräſentirt, glaubte ich vornämlich Rückſicht nehmen zu müſſen, um ſo mehr, da in allen ähnlichen Sammlungen ſo wenig für *ihn* geſammelt wird, und wir auch ſobald noch keine ſo umfaſſende Darſtellung deſſelben zu erwarten haben, wie wir z. B. über das Ritterthum mehrere beſitzen, eben weil der *Materialien* noch ſo gar wenige geſammelt ſind.

Was Eichhorn, Hüllman, Fiſcher und Andere über Bürgerſtand und Städteweſen geſchrieben, ſo trefflich und dankenswerth es auch immer iſt, bezieht ſich doch faſt einzig auf rechtliche, politiſche und gewerbliche Verhältniſſe; von *Sitten* und Gebräuchen, vom häuslichen Leben und geſel-

ligen Vergnügungen iſt weder in dieſen, noch in andern Werken mehr die Rede, oder kaum im Vorbeigehen; und doch iſt gar nicht zu zweifeln, daß eine ſolche Geſchichte einer jeden andern an Intereſſe und Wichtigkeit durchaus nicht nachſtehen, ſie wohl noch übertreffen dürfte.

Daß aber Materialien hiezu ſich finden laſſen, für den, der die Mühe ſich nimmt, ſie aufzuſuchen, iſt nicht zu läugnen. Wo dieſe zu ſuchen, wird Jeder wiſſen, der Beruf dazu fühlt; und ich wollte wenigſtens verſuchen, dasjenige hier zuſammenzutragen, was ich vorfand, wenn es auch nur zum eigenen Gebrauch ſeyn ſollte.

Wenn demnach gegenwärtige Sammlung ſich vorzugsweiſe mit der Geſchichte des Mittelſtandes beſchäftigt, ſo ſchließt ſie deßhalb die der andern Stände eben ſo wenig aus, als ſie es verſchmähen wird, merkwürdige, wenig bekannte Facta aus der politiſchen, Kunſt-, Literar- ꝛc. Geſchichte aufzunehmen, beſonders wenn dieſe ſich in Manuſcripten oder andern ſeltenen Schriften vorfinden; denn ſolche Perlen dürfen nicht verloren gehen.

Originalität, Neuheit und charakteriſtiſche Wichtigkeit bleiben immer Haupt-Erforderniſſe für jeden Artikel, welcher in dieſe Sammlung aufgenommen werden ſoll.“

Möchten ſich noch viele deutſche Männer finden, welche durch entſprechende Beiträge zur Geſchichte der vaterländiſchen Vorzeit dieß Werk fördern helfen!

Stuttgart, im Juli 1847.

J. Scheible.

Dieſer Band koſtet, gleich allen bisher erſchienenen Bänden des „Kloſters,“ 3½ Thaler. Es iſt aber ein kleiner Theil der Auflage vorhanden, bei welchem von den 71 Tafeln der Abbildungen, 18 illuminirt ſind: getheilte Kleider, Geräthe ꝛc. Ein ſolches Exemplar, welches nur auf ausdrückliche, feſte Beſtellung geliefert wird, koſtet 4½ Thaler.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite
Vorwort v

Einundzwanzigſte Zelle:
I. Die Schlacht vor Pavia am 4. Tag Martii im 1525. Jahr 3
II. Das Spießrecht, wie es die Landsknecht führen mit den langen Spießen 25
III. Nachrichten aus Rom im 17. Jahrhundert . 38
IV. Einige der auffallendſten Kleidertrachten der Vorzeit 54
V. Bittſchrift wegen Erlaß des Kirchengehens . 137
VI. Prieſter-Mahlzeit auf dem Wurmlinger Berg, 1271—1530 139
VII. Von Panckétieren und Schlaffdrünken, und was man gemeinlich zu denſelben pflegt auffzutragen. 1550 148
VIII. Von Latwergen, Confecten, gewürzten und Kräuterweinen ꝛc. der Alten. 1540 . . . 153
IX. Etliche charakteriſtiſche Urkunden, Briefe, Gewohnheiten u. ſ. w. aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert 165
Fehdebriefe 165
Verſchreibung und Beſtallung der Soldener . 172
Thurnier-Ausſchreiben nach Ingolſtadt. 1483 . 177

Seite

X. Von Alrunen oder Heckemännchen, von Liebes-Tränken und -Biſſen, Philtris etc., vom Neſtelknüpfen und andern magiſchen Mitteln . 180

XI. Scenen der Verwüſtung aus dem dreißigjährigen Krieg 222

XII. Volksſagen und Lieder, hiſtoriſche Gedichte 246

Zweiundzwanzigſte Zelle:

I. Die Rechte der Stadt Salzburg. 1420 . . 273

II. Das Concilium zu Conſtanz. 1414 . . . 303

III. Begharden und Beguinen 327

IV. Aus Bernh. Herzogs Elſaſſer-Chronik. 1592 331

V. Das Puppenſpiel, die fahrenden Schauſpieler, Gaukler und Marktſchreier der Vorzeit . . 347

VI. Die Werkzeuge, Blyden u. ſ. w. 378

VII. Die Glückshaven, Glückstöpfe auf Schützenhöfen u. ſ. w. 394

VIII. Die Tanzfreuden 407

IX. Die Parfümerien der Alten, und die Kränze-Tracht 435

X. Die Frauenhäuſer und die fahrenden Frauen; der Luſtſeuche Anfang, und die Klöſter der Büßerinnen 454

Anhang. Zur Geſchichte der Frauenhäuſer 515

1) Gemälde einer Courtiſane des ſechszehnten Jahrhunderts 515

2) Ueber das Alter der Luſtſeuche, und ihre erſten Spuren beſonders in Deutſchland 520

3) Die Klöſter der Büßerinnen oder Reuerinnen 527

Seite

Dreiundzwanzigſte Zelle:

I. Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutſcher Völker 537

II. Kinderſpiele und Kinderfeſte der Vorzeit . . 558

Das alte Biſchofs-Spiel 571

III. Das große Armbruſtſchießen zu Nürnberg Anno 1579, und von den Freiſchießen überhaupt. Auch noch etwas von Glückstöpfen . . . 573

IV. Die Heilthums-Weiſungen, und die Pilgerfahrten der Vorzeit 595

Kinderfahrten 637

V. Die Häuſer und Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt 641

VI. Die Legende von dem lieben Herren und Erzengel Sant Michel 744

VII. Maria, Abrahams Bruders Tochter. Eine Legende 750

VIII. Die Einweihungs-Feierlichkeiten der Kirchen, Altäre, Glocken, Kirchhöfe ꝛc. 763

IX. Blanckenburg im 30jährigen Krieg . . . 797

X. Biographiſche Miscellen 801

Vierundzwanzigſte Zelle:

I. Leichen-Feierlichkeiten und Trauer-Gebräuche der Vorzeit 821

II. Guſtav Adolph, König von Schweden, in Frankfurt a. M. 1631 und 1632 862

III. Deutſcher Hausrath des ſechszehnten Jahrhunderts. Nachtrag zu S. 641 877

Seite

IV. Beſchreibung der Raiß nach Offen, wegen des Friedtß Tractation, ſo beſchehen Anno 1604 893

V. Peſt-Zeiten 911

Anhang zur Peſtgeſchichte 948

VI. Die Frauenhäuſer. Nachtrag 952

VII. Wunderzeichen der ſchönen Maria zu Regensburg. 1521 und 1522 981

VIII. Häuſer, Hausgeräthe und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt. Zweyter Nachtrag zu S. 641 1001

Verbeſſerung einiger bedeutendern Druckfehler.

Seite 393 Zeile 2 von oben ſtatt Bük-Armbruſt lies: Brückarmbrüſt.
„ 567 „ 8 „ „ ſtatt und lies: um.
„ 580 „ 17 „ unten ſtatt je lies: Ein.
„ 580 „ 4 „ „ ſtatt Schilling gemein lies: Schauſchilling Gewinn.
„ 581 „ 16 „ „ ſtatt das fürt lies: der ſie fürt.
„ 583 „ 9 „ „ ſtatt glacht lies: geacht.
„ 595 „ 3 „ oben ſtatt Königlichen lies: Wöchentlichen.
„ 602 „ 1 „ „ ſtatt Zu lies: In.
„ 632 „ 2 u. 3 von unten in der Anmerkung iſt das in (—) eingeſchloſſene Citat zu ſtreichen.
„ 736 Anmerkung 57) ſtatt Kiobenhavens Beſprivelſe lies: Kiöbenhavns Beſkrivelſe.

Auch erlaubte ſich der Lithograph mehrere Bilder beſonders aus dem Sachſenſpiegel zu ändern, nach ſeiner Anſicht zu verbeſſern.

Einundzwanzigſte Zelle.

I.

Die Schlacht vor Pavia.

am 4. Tag Martii im 1525. Jahr.

Die höchſt ſeltene Flugſchrift (einen Bogen ſtark in 4.), welche den eigenen Bericht Georgs von Fronsperg enthält, und unmittelbar nach dieſer merkwürdigen Begebenheit erſchien, führt folgenden Titel:

> „Warhaffter bericht von der ſchlacht geſchehen vor
> „Pauia, darinn der König von frankreich und
> „vil mechtiger Herren, von Kayſerlicher Maieſtat
> „Kriegsuolk gefangen worden iſt.“ M. D. xxv.

und lautet wörtlich wie folgt.

„Erſtlich als wir den 24. Tag Hornung zu Landi mit allem Hauffen uf Marian und von dannen gen Tampian verrukt, und daſelbſt zuring umb auff das nächſt unſer Lager zuſammen geſchlagen. Haben wir den erſten Scharmützel zu Roß und Fuß daſelbſt im Ort des Thyergartens, mit dem franzoſen angenommen, alda etzlich zu Fuß erlegt worden.“

In *mitler* weil Bruken geſchlagen Opniadi gemacht und am dritten Tag des Mayen ſind wir zu Tampian mit dem Heere, neben dem Thyergarten und des Franzoſen Leger gegen Pavia auf ein welſche Meil, gerukt, daſelbſt im freyen Veld wider das Leger ge-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

ſchlagen. Des ſeyn die Veind zwiſchen unſer und der ſtatt gelegen, ſich ſeer vaſt vergraben, damit wir ſy nit überzugend, und inen nicht dann mit großem merklichen ſchaden abbrechen möchten. Die von Pavia haben uns zugeſchrieben durch die Ziffren, wie wir keyns-wegs angreiffen ſollen, auch unſer Sach ihrenthalben in kein gefahr ſetzen ſollen. Darauf wir begert haben, einen von ihnen zu uns heraus zu ſchiken, und mit ihme zu rathſchlagen, damit ſie wiſſen unſer, und wir ihre Anſchleg. Darauf ſie uns den Walderſtein her-außgeſchikt, haben wir mit ihme gerathſchlagt, damit ſie aus dem Schloß heraus ziehen, und hinter ihnen das Schloß beſetzen, und 200 knecht an die Orth in der Stadt da dann es von nöten ſey verordnen, ſampt etlichen Italionern. Und doch mit ihnen beſchloſſen, daß ſy ir ſach in keyn gefahr ſetzen, biß daß wir in der Nacht zween ſchuß mit groſſen Stuken ihnen zu einem Wortzeichen thun, damit ſy wiſſen daß wir auf ſeyn, dagegen ſy uns feurzeichen geben und damit an-gezeigt, daß ſy ihr Sach auch in Ordnung haben, darauf ſeind die unſere von ſtund in die Nacht aufgeweßt, den troß von uns hinter ſich auf die ſeytten geſchikt an Thyergarten und in Gottis namen darnach in einer ſtund von unſerm Leger über die ſeyt an die Maur gezogen, und als der Tag hergangen iſt, haben wir die Maur gewunnen, und haben einen lauffenden hauf-fen 200 Knecht und 1000 Spanier, die all weiße hemmeter angehabt, und welche nit hemmeter ange-habt, mit weiſſem Papir verzeichnet, verordnet, uß der Urſach, daß wir gemeint haben, die Maur vor Tags zu gewinnen, und haben wellen die Küriſſer im Thyer-garten überfallen, hat uns der Tag übereylt, und ver-hindert von wegen das es ſich ſo lang mit der Maur

verzogen hat. Seind indem die Küriſſer der Sach gewar worden und auch auf geweßt, zu ihrem Hauffen geruckt, auff ſy haben wir verordnet den lauffenden Hauffen, und neben ihnen die leichteſten Pferd, und iſt uff ſie gangen unſer Geſchütz, darnach Herr Mertein Sittich von Ems mit ſeinem Hauffen ſo er herein geführt, mit ſampt den 12. fendlein Knechten ſo ich, Jerg von Fronſperg, ihme mit ſampt Jacoben Vernaw meinem Haubtmann von meinem Hauffen zugeordnet gezogen. Nach demſelben bin ich, der von Fronsperg mit Herr Caspar Wintzrer mit dem andern Hauffen Landsknechten gezogen. Alſo haben der Zeugmeiſter auſſerhalb Bevelch oder Geheiß unſer, die Büchſen ausgeſpannen. Nun haben wir, als wir in den Thyergarten kommen ſeyn, Worzeichen mit den von Pavia gemacht, wenn wir zum Thyergarten einkommen, das wir ihnen ein Worzeichen geben das dann beſchehen iſt. Doch wir und ſie in einer Poſſeß Mirabel genannt, zuſammen kommen ſollten. Do iſt Herr Mertein durch den Marckes, (Marcheſe?) entboten worden, er ſoll eylends ziehen zu dem Hauffen, und ich Jerg von Fronsberg hab müſſen warten, damit das Geſchütz wieder angeſpannen wurd, und mochten das Geſchütz nit ſo geſchwind über die Gräben bringen, dardurch des Franzoſen reyſiger Zeug etlich Paurn, Ochſen und Roß bey dem Geſchütz erſtochen. Und haben alſo Geſchütz müſſen verlaſſen, und ſeynd alſo mit meinem Hauffen bis wieder zu Herr Mertein eylends gezogen. Do haben die am Nachzug mit dem Geſchütz auch ſchaden gethon. Alſo iſt der Franzos mit ſeinem Reyſigen Zeug, dergleichen mit ſeinem Hauffen Landsknecht und den Schweitzern gegen uns geruckt, und ihr Geſchütz vor ihnen geſchleift und hef-

tig gegen uns geſchoſſen, got hab lob nit darnach ſchaden gethan; darnach wir räthig worden (wiewol der Hauff zu Pavia noch nicht bey uns geweſen) und im namen Gottes bey 1500. Spanier ſchützen unſerem reyſigen Zewg (nachdem er viel ſchwächer iſt geweſt dann der Franzoſen Reyſſigen Zewg) inen zu geben, und ſein Herr Mertein und ich, mit unſern beden Hauffen geſtracks neben einander dem Geſchütz zuzogen, darauf der Franzoſen Hauf Lantzknecht den nächſten uns unter Augen gezogen, und hart mit meinem Hauffen getroffen, und Herr Mertein mit ſeinem Hauffen über ein Orth auch in des Franzoſen Hauffen Lantsknechte getroffen, und haben indem die Lantzknecht geſchlagen und mit beden Hauffen fürgedruckt, ihnen ihr Geſchütz abdrungen, alſo haben die Spaniſche Schützen, und neben ihnen unſer Reyſigen in des Franzoſen Küriſſer ſo faſt geſetzt und geſchoſſen, daß dieſelbigen Küriſſer den Schweitzern zum Theil ihr Ordnung zutrennt, und unſer Reyſigen alſo darein mit ihnen gehauen, und dem Künig ſein Roß geſchoſſen, doch kein Leme nit, ſobald wir, die Landsknecht geſchlagen haben die Schweitzer kein ſtand gethon, alſo ſeyn unſer Reyſigen, und ſonderlich Graff Niclas von Salm mit ſampt ſeinem reyſigen Hoffgeſynd, des Franzoſen reyſigen nachgefolgt, und ſich erlich und wol gehalten und ſonderlich der Graf Niclas ſich ſo hart umb den Künig angenommen, und dem Künig ſein Pferd erſtochen, da hat ſich der Künig vaſt gewert, doch iſt er, als der Hengſt unter ihme gefallen, gefangen worden, und wöllen ir vil jetzund gefangen haben. Die unſer zu Pavia haben inen ſelbſt ein Hauffen Schweitzer Kaſtganier (Gasconier?) und Landsknecht in ihrem Auszug fürgenomen, dieſelben zu verhindern, und da-

rauff hinausgefallen, und ſy perfort geſchlagen, groß Gut gewunnen, dann ſy ihnen ihre Läger alle geplundert.

Alſo hat uns Got uf dieſen Tag, gegen unſern veinden, ſieg und Glück geben, daß wir dann ſeinen götlichen Gnaden pillich dankbar ſein ſollen und wöllen.

Und ſind alſo mit ſampt denen ſo ertrenkt, ob den Zehntauſend mannen tod pliben, und erſchlagen worden, darund' vil guter Leuth umbkommen, und ich acht das wir auf unſer ſeyten über die Vierhundert man nit verloren. Und haben ſich des Franzoſen Lantsknecht tapffer gewert, doch der merteyl das Gloch ſchon bezalt, und haben vil guter gefangen. Nemlich den Künig von Frankreich, den Künig von Navarra, auch des Künigs von Schotten Bruder, Fridentio de Poſulla, Graf Wolffen von Lupffen, den Panteger, und ſonſt viel mechtiger franzöſiſcher Herrn, deren Namen eins teyls hyenach genennet werden, der gefangenen und erſchlagnen. Wann welliche nit gefangen worden, ſeind alle erſchlagen.

Wir haben auch den Veinden genommen 32 Stük Püchſen und der Schweitzer ſo wir gefangen und wieder ledig gelaſſen haben, ſeind bey vier Tauſend. Es ſeynd auch ſonſt vil Lantsknecht gefangen und der Langemantel iſt erſtochen worden.

Hernach volgen die Gefangnen in der Schlacht vor Pavia am 4. Tag Mayen im M. D. xxv. Jahr.

Fürſten.

Künig von Franckreich.
Künig von Navarra.
Herr von Sempel.
Franciscus Herr von Selutie.
Ludwig Herr von Neverg Fürſt von Dolemunt.

Ander groß Herren Ritter und Haubtleut des Franzoſen reyſigen Zeugs.

Herr Marſchalk von Teyß Herr von Teyß.
Herr Marſchalk von Monoransni Herr von Brian Oberſter Hoffmeiſter des Künigs.
Der Herr Widam von Schaittim.
Herr Galnitz vice Comes.
Herr Friedrich von Gunſaga Haubtman der reyſigen und Fußknecht des großen Hofmeyſters Sun.
Gubernator von Glumuſtn.
Der Herr von St. Memes Kemmerer des Künigs und Haubtmann über 50 Küriſſer.
Herr von Roſſeffart Haubtmann über 50 Küriſſer.
Freyherr von Beyn.
Herr von Panafall.
Herr von Mempeſſot.
Auch einen von der Kamer weylent des Herren von Pirell Bruder.
Herr von Pomerel.
Der Poli von Pariß.
Herr von Verrj.
Herr von Seharan.
Freyherr von Plurenz.
Des Kanzlers uß Frankreichs Sun.
Herr von Nemkatz Leuitner der 100 Herſchir von der Guardi.
Herr von Poiß.
Herr von Lorentzes.
Herr von Meinigij.
Herr von Kror.
Herr von Lagiſchun.
Herr von Montigaut auch ein Edler von der Kamer.

Herr von Song Marſchalk und ſein Bruder.
Der Marſchalk von Orminaker Hauptmann der Scheyt ſo uff du Viſchin warten.
Vicerant von Lamtan und ſein Bruder.
Herr von Clagetenn des Künigs Hoffmeyſter.
Herr Poten Edler von der Kammer.
Herr von Schamnii Haubtmann über die 100 therſchier von der Guardi.
Herr von Dannbim Hauptmann über 100 Küriſſer und Guardi.
Herr von Taubigen.
Herr von Camelelt.
Des Herrn von Dormiers ſun.
Herr Kaſchonndt.
Herr Kaſche von der gemelten Geſelſchaft.
Hewuit.
Herr von Leucon.
Herr von Potupeutirs.
Herr von Barbariſchnuß.
Herr von Florenz, des von Mariſchu ſuns Haubtm.
Oberſter Haubtmann über die Küriſſer und ſchweitzer.
Herr von Donien, Leutner von der Geſelſchaft des Herrn von Tomaſia.
Herr von Scheniß.
Herr von Maneſchan.
Herr von St. Cheron, vicenit von Stames Leutner von der Oberſten Geſelſchaft und ſein Sun Herr v. Taitſch des franzöſiſchen Fußvolks Haubtmann.
Herr von Malzenein.
Hauptmann im Wald.
Herr von Unſeck.
Herr von Pomes, des Künigs Hoffmeiſter Hauptm.
Cadente de Curan.

Etlich namhaften ſo auf des Künigs von Frankreichs Seyten umbkomen und auf der Malſtatt bliben ſeind.

Der von der Weiſſen Roſen.
Franciscus Herzog zu Lutringen.
Herzog von Stußfart.
Graff von Naſſaw.
Graff Ulrich von Gittenburg.
Graff von Tondero.
Der von Troymaul.
Der Admiral.
Ein Herr von Frekenſtein.
Herr von Palitz.
Herr Marſchalk von Schwabunt.
Der Oberſt ſtalmeiſter Galleaz Asmus Severin.
Herr von Paſin von Ambroſio.
Hauptmann Friedrich Tataigne Profoß.
Herr von Saignon.

„Item. Dreytauſend vierthalbhundert Schweitzer ſein gefangen, und bey Sechsthalb tauſend erſtochen und ertrunken.“

„Der Schweitzer Hauptleut ſeind 28 geweſen, davon ſind zwen kommen, die andern all erſtochen.“

Soweit unſre Flugſchrift.

Ad. Reißner in ſeiner eben ſo ſeltenen als trefflichen Geſchichte Hr. Georg und Caspars von Frundsberg. Vaters und Sohns. Fol. Frankf. a. M. 1568 erzählt den ganzen Hergang der Sache weit umſtändlicher von S. 43—52. weshalb das wichtigſte hier nachträglich im Auszuge folgt.

„König Franciscus (v. Frankreich) eilet ſelbſt eigener „Perſon übers Hochgebürg und meynet er wolt Mäylan „einnemmen, ehe denn das müde Kayſeriſch Kriegs„volk aus Liguria kome.“

„Er hätt 12,000 Landtsknecht und 16,000 Schwei-
„tzer, 10,000 Italiſch und Franzöſiſch Fußvolk 10,000
„Schützen (leichte Reuterey) und 2000 Küriſſer."

Mit dieſem Heere verfolgte der König den Herzog von Bourbon und den Marcheſe Pescara, welche die Trümmer ihres Heeres von ihrem unglücklichen Zug gegen Marſeille, noch kaum 12,000 Mann ſtark, ins Mayländiſche zurückführten, ſo eilfertig, daß während die Kaiſerlichen auf einer Seite aus der Stadt Mayland auszogen, die Franzoſen auf der andern einrückten und ihre Werke und Mauern niederriſſen. Der Kaiſerliche Feldherr Anton de Leyoa hatte ſich indeſſen mit 4000 deutſchen Knechten unter Graf Eytel Friedrich von Hohenzollern, Graf Bapt. v. Ladron, Caspar von Frundsperg und Sebaſt. Schärtlin in Pavia geworfen, Bourbon und Pescara ſich aber auf Lodi gezogen.

Statt die Kaiſerlichen von Mayland aus weiter zu verfolgen, und auf dieſe Art Pavia und Lodi ſchnell zu gewinnen, verweilte Franz zu lange in dieſer Stadt und wendete ſich auf Bonivets Rath endlich nach Pavia, und fing zugleich den 28. October 1524. deren Belagerung an.

Starke Feſtungswerke, eine ſtarke wohlgeübte Beſatzung unter erfahrenen Anführern, und der herannahende Winter machten die Bemühungen der Franzoſen, den Platz zu gewinnen, fruchtlos, und zogen die Belagerung bis in das folgende Frühjahr hinaus, während welcher Zeit das Kaiſerliche Heer Zeit gewann, ſich zu erholen und zu ſtärcken.

Marx Sittich von Embs und Georg von Fronsperg hatten, erſterer 18 Fähnlein, und letzterer 11 Fähnlein deutſche Landsknechte geworben, zu Meran in Tyrol

gemuſtert und dem Kaiſerlichen Heer in Italien zugeführt, in 15,000 Mann ſtark. Franz hatte dagegen die Unbeſonnenheit gehabt, von ſeinem Heere einen Theil gegen Neapel abzuſenden, um dieſes Königreich zu erobern.

Mit Pavia, welches die Franzoſen zwar nicht erobern konnten, aber enge eingeſchloſſen hielten, war es indeß Mangels halben aufs äußerſte gekommen, und ein Entſatz dringend nothwendig geworden.

Die Kaiſerlichen waren durch die von Fronsperg und Marr Sittich von Embs herbeigeführten deutſchen Landsknecht, und durch mehrere zuſammen gezogene Spaniſche und Italieniſche Völker ſtark genug geworden, um zu einem Entſatz gegen Pavia vorrücken zu können, es fehlte aber an — Geld, und ſchon drohte ein Aufruhr im Heere auszubrechen als durch geſchicktes Benehmen der Heerführer, durch Verſprechungen und Vertröſtung auf reiche Beute die Soldaten wieder beruhigt wurden, und beſonders die deutſchen Landsknechte ihren Anführern ſchwuren auszuharren, und dem Kaiſer das Mayländiſche wieder erobern zu helfen. Daß ſie Wort gehalten, haben wir ſchon oben geſehen, und fügen dieſer Einleitung noch einige näheren Details bei, wie ſie ſich bei Reißner verzeichnet finden.

Den 1. Februar näherte ſich das Kaiſerliche Heer dem Franzöſiſchen, um Pavia zu entſetzen, und ſchloß es immer enger ein; der König von Frankreich aber, um ein Treffen zu vermeiden, verſchanzte ſich aufs beſte, theils im Thiergarten ſelbſt, theils auſſerhalb deſſelben; und ſeine Werke reichten bis an den Po, hatten auch mehrere Flecken und Dörfer und das von den Franzoſen beſetzte Schloß Mirabella in ihrem Umfange. Zwar riethen ihm mehrere ſeiner würdigſten

Generale, es hier auf keine Schlacht ankommen zu laſſen, ſondern ſich aus ſeinem Lager gen Binasco zu ziehen, ſelbſt Papſt Clemens gab ihm denſelben Rath, ebenſo Amatus von Savoyen des Königs Vetter. „Doch „Wilhelm Bonivet, der Admiral der bey dem König viel „vermocht — erzählt Reißner, — der wolt nicht daß „man von der Belägerung ſolt abweichen, es wär ein „große Schand, man dörfft ſich in dieſem Läger nicht „fürchten, ſo hätten ſie ein Kern von Kriegsleuten, „Schweitzer und Deutſchen, dem folgt der König, und „meynt es wäre ehrlicher beſtehen, denn abziehen."

„Dargegen waren die Kayſeriſchen der Meynung ſie „wöllten gewiſſen Sig erlangen wenn ſie den König, „ehe denn er abzöge in dieſem Neſt überfielen. Darzu „ſuchten der Markgraf (v. Pescari) und der von Frunds„perg gelegenheit, und trachteten darauf Tag und Nacht, „daß ſie davor weder eſſen, trinken, noch ſchlaffen „mochten. Die weil aber die Oberſten ſahen, daß „nicht länger zu feyern war, haben ſie beſchloſſen, ſie „wöllen den Thiergarten aufbrechen, den nächſten beym „Hauß Mirabel zuſammen kommen und den Fein„den under Augen rüken. Mirabell war ein ſchön „Jaghauß mitten im Thiergarten, darin vor der Kö„nig gelegen, aber als er hinaus in das verbollwerkt „Läger gerükt, lagen jezt die Legaten und Marcodan„ten darinn."

„Einem Hauptmann Salſedon genannt, wurde be„folen, er ſollt mit ſeinem Fähnlein, den Guas„cadorn, das iſt, mit den Schanzknechten Mäuwrern „und Steynmetzen, mit iren Inſtrumenten, und ſon„derlich mit großen Hölzern und Kriegswiddern, die „Mawr am Thiergarten brechen, der hat an beſtimp„tem Ort die ganze Nacht gebrochen, iſt aber viel

„ſpäter fertig worden als man gemeynt hatt, denn die „Mauwr war feſt, von gebrannten Zigelſteynen, und „obwol die Knecht große Arbeit hatten, auch mit „Kriegswiddern (Mauerbrechern) ſtreng anlieffen, und „groſſe Stöß theten, wollts doch nicht gern fallen, „und ſind ſo ſtill mit umbgangen, daß es die darinn „lagen nicht gemerkt haben. Wie nun der Tag an= „brach, war die Mauwr gefallen, und ſtundt offen „ſechtzig Schritt weit. Drey Hauptleut hatten „Befelch, ſie ſolten mit ihren Fähnlein Knechten, jeder „an einem beſondern Ort, vor dem Thiergarten halten, „und die ganze Nacht Lermen und Heerdrommen ſchla= „gen, die Feind irr machen ſchreken und reitzen, aber „des Morgens ſobald ſie würden ſehen, daß der Hauff „hinein zogen, ſolten ſie mit den aufgerichten Fähnlin, „doch on alles Spil, und ſtill hernach folgen. Dem= „nach iſt das Kayſeriſch Kriegsheer in der Nacht im „Läger auffgebrochen, in einer Stund an Thiergarten „kommen, in aller Still, und ihren Troß auf die „rechte Seiten vor dem Thiergarten verordnet, haben „denen in der Stadt mit Dreyen Schüßen aus großen „Stüken die Kreyden und das Wortzeichen geben, daß „ſie jezt wöllen angreiffen. Und wiewol alles Kay= „ſeriſch Kriegsvolk vor dem Thiergarten nicht über „16,000 ſtark, dagegen der König mit 60,000 Man= „nen, mit viel großem Geſchütz, ſicher war, ſo hat „doch der klein Hauff den großen müſſen angreifen.“

„Alphonſus Marggraff von Guaſta war zum Erſten „im Thiergarten verordnet mit drey Rennfahnen und „mit den geſchikteſten Hiſpaniern 5000 Mann.“ Er warf die erſte Wacht übern Hauffen und drang nach Abrede bis auf „Schlangenſchußweite“ zu dem Hauß Mirabell. „Darauf der König eilends das groß Ge-

„ſchütz ließ anſpannen, und auf die Kaiſeriſchen führen „und abgehen.“

„Georg von Frundsberg ordnet im Vorzug aus ſeinen „Hauptleuten Ulrich von Hörkheim, und aus Marx „Sittichs Regiment Egloffen Scheller, mit 2000 Lands- „knechten. Zu denen gab der Marggraff 1000 Hi- „ſpanier, alle die nicht Harniſch hatten, haben ihre „Hembder über die Kleider angelegt, die nicht Hembder „hatten haben Papyr auf die Bruſt gebunden auf daß „ſie einander möchten kennen, denn ſie wolten bey „Nacht den reyſigen Zeug überfallen, damit der Hauff „daraus der Harniſch ſcheinet, bey Nacht „deſto größer und ſchröklicher wäre anzuſehen, aber „der Tag war da, und ſchwang ſich der Nebel auf. „Dieſen Vorzug hat der Marggraff von Piscari ſelbſt „geführt und dem von Guaſta nachgefolgt. Der Vice „Roi Carl de Lanoi und Herzog von Bourbon haben „den reyſigen Zeug hineyn geführt den nächſten auf „Mirabell. Darauf folget das Feldgeſchütz, das man „mit Mühe mit Ochſen und Roſſen hineyn bracht, „und vergeblich, denn die franzöſiſche Reuter habens „abdrungen, daß es die Kayſeriſchen nicht gebraucht „und ſind die Reyſigen jenſeit des Grabens bey Mi- „rabell zuſammen kommen. Der von Frundsberg „hatt den Nachzug, ließ Marx Sittichen von Embs „mit ſeinem Hauffen voran hinziehen, und iſt er mit „dem übrigen Hauffen hernach kommen. Er hat viel „vom deutſchen Adel unter ſeinem Hauffen gehabt, die „in dieſer gefärlichen Schlacht geweſen.“

„Als aber das Geſchütz durch der Feind überfall „ausgſpannen und verhindert, hat der von Frunds- „berg es wieder laſſen anſpannen, ſich etwas gehindert, „und den gefärlichen Einzug gethan, denn der Franzoß

„rukt mit allen Hauffen auf ihn, ließ das groß Ge-
„ſchütz vor ihm für und für abgehen, wiewol daſſelb
„nicht viel Schaden gethan, denn der von Frundsberg
„hat ſich mit ſeinem Fußvolk in ein klein thal, eins
„Elenbogen hoch, her dißhalb des Grabens, vor dem
„Geſchütz niedergethan.“

„Franciscus, König in Frankreich, der ſeine gute
„Wacht und Ordnung hett, war unerſchroken, ließ
„zum Krieg auffblaſen. Da er nun ſahe, daß die
„Kayſeriſchen nicht angriffen, ſondern auff Mirabell
„eyleten, hat er bald die Schweitzer und die Teutſchen
„Knecht herfür geſtellt, die franzöſiſche Fußknecht, da-
„rüber Ambroſius Hauptmann war, hieß er im Läger
„ſtill ſtehen, und ließ die Italiſche Fußknecht an ihrem
„Ort, Antonio Lauer, wenn er aus dem Schloß wollt
„fallen, zum Wiederſtandt bleiben. Der König aber
„rückt ſelbſt mit gerüſter Schlachtordnung auff den von
„Frundsberg und ſeinen Hauffen. Die Schweitzer kamen
„bald herzu in ihrer Ordnung, hatten auf der einen
„Seytten das Geſchütz, auf der andern ein reyſſigen
„Zeug; neben ihnen war ein Hauff Teutſcher Knecht
„die dem Franzoſen dienten, ſo man die ſchwarzen
„Teutſchen nennet, die waren auch auff beyden
„Seyten mit Geſchütz und Reutern bewart. Der Kö-
„nig war frölich und verhoffet gewiſſen Sieg. Da
„haben Reyſſig und Fußvolk an manchem Ort auf-
„einander gedrungen, dergleichen in keinem Krieg nie
„geſchehen. Im letzten Kayſeriſchen Heer und Nach-
„zug waren Sieben Welſche Fähnlein, die haben die
„fünf Mauwerbrecherin bewart. Als ſie kaum in Thier-
„garten kommen, und den Vorgehenden ſchwerlich mögen
„gefolgen, darum daß es ein wäſſriger Boden, und
„die Räder an Wägen eyngeſunken, da geſchahe es,

„daß die Lezten die Erſten waren, die von den Fran„zoſen ſind angegriffen worden. Die Kayſeriſchen die „mit Geſchütz und Pferden überwältigt waren, ſind „in das nächſte Wäldlin geflohen, deren ſind viel er„ſchlagen, und den Roſſen und Ochſen die Spann„adern abgehauwen worden. Dieſer erſte Sieg hat „die Franzoſen ſtolz gemacht, daß ſie die andern Feind „veracht, und vermeynt ſie habens ſchon im Sak."

Als der Markgraf von Piscari dieſe Niederlage der Italiſchen Knechte und des Geſchützes bemerkt, rief er das Kaiſerliche Reyſige Zeug und die Ringen Pferd von Mirabell zurük, unter Bourbon, Graf Salm und Guaſta, und ließ die Franzoſen angreiffen; ſie wurden aber von denſelben mit ſolch heftiger Kanonade begrüßt, daß ſie ſich hinter Bauernhäuſer verbergen mußten. Der König aber ließ zur Schlacht aufblaßen, und griff mit ſeinen Hauptleuten und ſeinen Küriſſern die Kaiſerliche Reuterey ſo hitzig an, daß die Schweitzer und ſchwarzen Deutſchen nicht folgen konnten; die franzöſiſchen Büchſenmeiſter auch ſtill halten mußten, um ihre eigenen Leute nicht zu beſchädigen. Reißner fährt fort:

„Es war ein ſchwerer Angriff, zu beyder Seit waren „alte Kriegsleut, die nicht allein umb Ehr ſondern „umb das Italiſch Imperium kriegten. Die Franzoſen „waren begierig, ſie ſuchten überal den Herzog Carl „von Bourbon, an dem hetten ſie ſich gern gerochen, „er hett ſich aber angethan wie ein gemeiner Reutter, „und ließ an ſeiner ſtatt Pomperanum den Hauffen „führen. Der Marggraf von Piscari, der überall ſein „Aufſehen hett, hat der Kaiſeriſchen Reuterey unter „dem Vice Roi, die (wie oben geſagt) in Arbeit „und nöthen war, Achthundert Hiſpaniſche Schützen „zu Hülff geſchikt, die mit Kugeln als mit einem

„Hagel, drey franzöſiſche Hauffen zerſtrewet und zer„trennt haben, aber ſie haben ſich bald wieder erholt, „zuſammen gethan und auf die Schützen gerennt: „Die Hiſpanier von Natur geſchwind und ringfertig, „haben ſich getheilt, ſind den Reyſigen auf die Seiten „entwichen, und ohn ein Ordnung viel Hauffen ge„macht, wie ſie vom Marggrafen waren underricht, „das war ein neue Kriegskunſt, aber ſchreklich zu hö„ren, daß ſo mannliche Küriſſer und tapffere Haupt„leut durch wenig und zerſtreuwte Fußknecht von den „Handroren zu grundt gingen. Die geſchwinde Hi„ſpanier umgaben ſie, und haben allenthalb bleyerne „Kugeln unter ſie geworfen, und tödtlich verwundt, „ſie hätten nicht gemeine Handror wie vor der „Brauch, ſondern lange Ror, die man Hacken und „ſolche Schützen Arcabuſier nennt, haben in einem „Schuß etlich Mann und Roß erſchoſſen, daß alles „Feld voll todter Pferd lag, daß die andern darvor „nicht von ſtatten kondten, und nicht fliehen mochten.“

Alphons von Guaſta mit ſeinem Haufen Reuter griff auf einer andern Seite mit Hülfe der Schützen die franzöſiſche Reuterey an, ſchlug ſie und eroberte ihr Geſchütz.

„Darnach hat Alphons den kleinern Haufen der „Schweitzer angeplatzt, die waren erſchroken, als „ſie das Geſchütz und die reyſige Pferd verloren, ha„ben nicht gern zur Wehr gegriffen, das Herz war „ihnen genommen, ſie hatten den Haſen im Buſen, „und gaben bald die Flucht. Johan Dießbach ihr „Hauptman, als er ſie auch mit Streychen nicht hat „können aufhalten, iſt unter die Feind gelauffen und „gern umbkommen. Der andere größere Hauff der „Schweitzer hat ein kleine Weil ſich gewert, alß ſie

„aber mit Handroren umbgeben und die Kugeln wie „Platzregen in ſie giengen, auch die Hauptleut in er„ſten Gliedern niederlagen, da ſie ſahen daß der Reiſig „Zeug zu Boden gangen, der Herzog von Lanſon, des „Königs Schweſter Mann, mit ſeinen Reyſigen auf „der Flucht durchrennt und zertrennt, haben ſie die „Wehr von ihnen geworfen und ſchändlich geflohen.“

„Die Teutſchen Landsknecht auf des Franzoſen „ſeyten der Schwarz Hauff genannt, haben ſich „herzu getan, und mit großem Neyd den Kayſeriſchen „Fußknechten zugeſetzt, ſie wollten Ehr eynlegen, und „ihrem König der ihnen viel Jahr viel Kronen zur „Beſoldung gegeben redlich beyſtehen. Dargegen waren „die Kayſeriſchen Landsknecht unter dem von Frunds„berg auch begirig wieder ſie, darumb, daß ſie dem „Kaiſer und dem deutſchen Namen zuwider dem Fran„zoſen, der ein ſpäter Feind des Kayſers war, wider „die Teutſchen ihre Brüder und Blutsfreund kriegten.

„Georg von Frundsberg iſt nach ſeinem Brauch „mit dem ganzen Hauffen Landsknecht auff die Knie „gefallen, Gott umb Hülff und Beyſtand angeruffen „und gebeten, desgleichen im andern Hauffen Marx „Sittich von Embs auch gethan und als ſie auffge„ſtanden, ſind ſie ſtill und gemach auff die Ordnung „des franzöſiſchen Fußvolks gerukt. Da nun beyde „Hauffen an einander kamen, trat aus dem Schwarzen „Hauffen herfür ihr Hauptmann, Hans (andre ſagen „Georg) Langenmantel von Augspurg, und mit auff„geworffenem Arm und lauter Stimme fordert er in „ein Kampff den von Frundsberg und den von Embs, „aber mit mancher Stimm iſt er verworffen, geſcholten „und mit viel Waffen nieder geſchlagen worden, und „ein Knecht hat ſein abgehauwene Hand mit der Arm-

„ſchienen und die Finger mit den gülden Ringen als „ein Sigzeichen auffgeworffen, da haben die Kayſeri„ſchen angefangen zu ſchreyen, und zun ſchwarzen „Knechten und Schweitzern geſtochen und geſchlagen.“

Marggraf von Piscari, welcher zu nahe an die Schweitzer heran geſprengt war, um Frundsperg zuzuſprechen, wurde vom Pferd geſtochen und mehrmal verwundet, wär auch umgekommen wenn die nächſten Hauptleut und Fändriche ihm nicht beygeſprungen wären, und ihn herausgeriſſen hätten.

Frundsberg und von Embs umgaben den Schwarzen Hauffen auf drei Seiten, und griffen ſie ſo hefftig an daß „ſchier keiner aus den ſchwartzen Knechten davon „kommen“, ſondern alle erſchlagen worden, auch ihr Oberſter Reichart, ein geborner Fürſt von Suffolk des Königlichen Geſchlechts aus England von der weiſſen Roſe, und viele vornehme wurden hier erſchlagen und viel andre vom Adel verwundt und gefangen. Nach dieſer Niederlage des franzöſiſchen Fußvolks iſt alles gethan und das Feld behalten worden. Das übrige franzöſiſche Volk, Landsknecht, Schweitzer und Guasconier begaben ſich in eine gewaltige Flucht.

„Der König von Frankreich ſo königliche „Triumphir Kleider, von Silber und Gold, mit Fe„derbüſchen auf dem Helm hett, der hat als ein ſtrenger „Kriegsmann, ſeinen Hauptleuten zugeſprochen, die „Feind angeſprengt, ſonderlich wo er einen Hohen in „Sammat und Gold erſahe. Und einen Edlen Haupt„man, Ferdinand Caſtriot, vom Königlichen Stam„men aus Macedonia, mit ſeiner Hand erſtochen. Da „iſt auch Hugo Cardonius des Marggraffen Locotenent „umbkommen und ſeine zwei Fähnlein zertrennt worden.“

„Graff Niclas von Salm hat mit ſeinem reyſigen

„Zeug tapfer nachgedrukt, aber erſtlich großen Schaden „empfangen und hinter ſich getrieben worden, daß des „Viceroi und Bourbons reyſiger Zeug auch ſchwank„ten, denn der Franzoſen waren zuviel und zu ſtark, „und hetten die Kayſeriſche Küriſſer nicht leichte Pferd „zur Hand ꝛc.“

„Galeaz Sanſeverin, des Königs Marſchalk, der „dem König das Schwert vorführet, als er das Pferd „auf alle Seiten wendet, die Feind vom König ab„zutreiben, und ſich ritterlich hielt, iſt ihm das Pferd „gefallen, und vor des Königs Augen zu Grund „gangen; und als ihm Guilielmus Langeus wollt zu „Hülff kommen, ſprach er: Mein Sohn laß mich ſter„ben, und eyle den König zu erretten. Guilielmus „Bonivent der Amiral, als er hin und wieder ritt, und „den Schweitzern zuſprach, und auch die fliehenden Reuter „wolt ſtärken, der dem König zu dieſer Schlacht ge„rathen und den König überredt hatt, daß er in die„ſem Läger ſollt verharren, der wolt nicht die Schand „ſehen noch erleben, iſt mitten unter die Feind ge„ſprengt, hat ſich mit offenem Helmlin laſſen erſtechen.“

„Franciscus der König, als er ſeines Volks „und aller Hülff entblößt, und ſo viel neben ihm er„ſchlagen, und ſo viel Kayſeriſche Reuter, weil er „Königlich bekleidt war, ihm nach hängten, hat er „immer mit ſeinem Schwert ſich gewert, und ob er „wol Wunden empfangen doch Widerſtand gethan, und „hat wöllen bey ſeinem Volk Tod bleiben, als er über „ein Brüklin wollt, iſt ihm ſein Pferd geſchoſſen wor„den, und gefallen. Niclas Graff Salm hat ſich mit „ſeinen Reutern hart umb den König angenommen, „dem König ſeinen Hengſt erſtochen, und ihn in die „rechte Hand verwundt, dargegen hat der König Graf

„Niclaſen durch einen Schenkel geſtochen, und ſich faſt „gewehrt. Als aber der Hengſt under dem König ge„fallen, kame der von Motta Anvarius, der von Bour„bon Hofmeiſter, der kennet den König von Angeſicht, „wiewol er ganz blutig war, und ermanet ihn, er „ſolt ſich dem Herzog von Bourbon gefangen geben. „Der König war ob dieſem Nahmen unwirß, und „ſprach: Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, denn „mich ſelbſt, und will mich niemand gefangen geben „denn dem Römiſchen Kaiſer, ehe will ich ſterben. Da „iſt ein Hiſpanier hinzugeruckt, hat ihn beym Helmlin „erwüſcht, und vom Pferd wöllen reiſſen, den hat der „König von ihm geſtochen, daß dem Hiſpanier eins „theils von des Königs Ermel und Feder vom Haupt„helm in der Hand bliben. Der König befahl, man „ſollt den Vice Roi heiſſen kommen, Carl de la „Noi, der Viceroi kam bald, hat die Reyſigen die „umb den König ſtunden, abweichen heiſſen, und den „König mit der rechten Hand vom Pferd gezogen und „aufgericht, dem hat der König anſtatt des römiſchen „Kayſers gefänckniß gelobt, und hat den rechten Har„niſch Handſchuch zum Zeichen der Gefäncknuß geben. „Die andern Hiſpanier und Deutſchen haben ſich umb „des Königs Klayder und Kriegsrock geriſſen, etlich „die Gürtel, die andern Sporn davon gebracht, ein „jeder hat etwas vom König wollen haben.“

„Darauff das Kayſeriſch Kriegsheer nach des Königs „Gefanknuß in allem Läger geſchrien Victoria, der „Sieg iſt erlangt, da iſt den übrigen Franzoſen die „Krafft entgangen, und flohen auf allen Seyten. Der „Schweitzer ſind aber viel in dem Theſin ertrunken, „etliche ſind auf die Knie gefallen, die Wehr von

„ihnen geworfen und Gnad begert, aber auf dieſen „Tag kondt wenig Gnad ſtatt haben.“

Anton de Leva, Joh. Bapto Graf von Lodron und Caspar von Frundsberg mit ihrem Kriegsvolk, ſind aus dem Schloß (Pavia) und zur neuen Pforten heraus-gefallen in der Feind Lager, und den Sieg erlangen helfen. Da hat Caspar von Frundsperg ſo tapfer gekämpft, daß er bald darnach zu einem Oberſten Hauptman über das deutſche Fußvolk geſetzt worden.

„Georg von Frundsperg hat aber das deutſche „Fußvolk allweg bey einander behalten, und keinen „laſſen abtreten oder plündern, ſondern in ihrer Ord-„nung unbewegt erhalten bis alles vollbracht, wie ſie „denn zuſammen geſchworen hatten. Deshalb die Deut-„ſchen wenig gefangen und keinen Raub mögen be-„kommen, ſondern die Hiſpanier haben faſt allen Kriegs-„raub erobert.“

„In dieſer großen Feldſchlacht iſt der große Adel „aus Frankreich zu Grundt gangen, und ſind auf der „Walſtat todt blieben, König Fürſten und Groß-Herren „ꝛc. Aber gefangen ſind worden der König von Frank-„reich, der König Heinrich von Navarra und ſonſt 16 „Fürſten und viel Graffen und Herren. Des Königs „ſchwert iſt aber dem Herrn Georg von Frundsberg „zugeſtellt worden, als einem fürnehmen Sieger und „Ueberwinder zur ſondern Ehr, das hat er mit ihm „heimgebracht und behalten. Summa, Summarum, „es ſind auf der Wallſtatt und ſonſt auf Waſſer und „Land von des Königs von Frankreich Kriegsvolk tod „blieben ob 20,000 Mann und wol ſo viel gefangen „worden, und des Königs Geſchütz 32 große Stük „und viel Reichthumb erobert, auch das Fürſtenthumb „Mayland dem Kaiſer abermals erhalten, und ſind

„auf des Kayſers Seiten über 400 Mann nicht ver-
„loren worden, aber nur ein Hauptmann Ferdinand
„Caſtriota iſt umbkommen. Der König war verwundt
„zu öberſt im Schenkel in der rechten Hand und im
„Backen. Er hett viel Schüß in die Bruſt empfangen.
„Es mußt der Vice Roi auf ſein begehren und Al-
„phons Guaſta mit ihm zu Nacht eſſen. Der Herzog
„von Bourbon hat ihm die Handzwehel gehalten, als
„er ſich gewaſchen."

„Alſo iſt Franciscus König in Frankreich mit allem
„Kriegsvolk, im Thiergarten geſchlagen worden von dem
„Kriegsvolk das in Kayſer Carls des Fünften, und
„ſeines Bruders Ferdinand Erzherzogs in Oeſterreich,
„Namen da verſammelt geweſen, darüber Oberſte ge-
„weſen. Carl de la Noi der Vice Roi, der Her-
„zog Carl von Bourbon, Alphonſus Marggraff von
„Guaſta und Niclas Graff von Salm, die alle ihren
„Fleiß gethan. Aber fürnemlich haben ſich zu dieſem
„Sieg geſchikt, Ferdinand Marggraf von Piscari und
„Hrn. Georg von Frundsberg."

In Sebaſt. Münſters Cosmographey 1614. Fol. S. 582. und 679., finden ſich ebenfalls umſtändliche Nachrichten von dieſer Schlacht. J. C. Krauſe, Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa. 8. Halle 1792. 5. Bd. 368 f. folgt Reißners Erzählung von derſelben.

II.

Das Spieß-Recht,

wie es die Landsknecht führen mit den langen Spießen.

Das Spießrecht, ſagt Hoyer (Geſchichte der Kriegskunſt I. 194.), unterſchied ſich vom Kriegsrecht dadurch, daß der Verbrecher auf der Stelle von den Gemeinen gerichtet und beſtraft ward; und beſchreibt hierauf die, vom 15 bis zu Anfang des 17 Jahrhunderts unter den Lanzknechten aller Nationen übliche Strafe: des Jagens durch die Spieße, die auch im Bauernkrieg, vor Weinsperg, 1525 die Bauern an verſchiednen gefangenen Rittern vollzogen.

Hoyer ſchöpfte aus Leonh. Fronspergers Kriegsbuch Fol. Erfurth 1596. I. S. 12. f. mit Uebergehung verſchiedener Partikularitäten, weshalb wir hier Fronsperger ſelbſt reden und erzählen laſſen wollen, wie es eigentlich dabey zugegangen, ohne jedoch die eingemiſchten Verhandlungen in extenso anzuführen.

„So dann einer, oder mehr, erfunden wird, die „dann unbillichs wollten brauchen. Alſo ſoll der Pro„foß nach demſelben greifen, und ihn gefänklich an„nehmen, wohl bewahren und dem Oberſten Feldhaupt„mann ſolliche anzeigen, was ſie verwirkt haben, und „ſein Gnad bitten, daß er ein Gemein zuſammen läßt „kommen an einem nüchtern Morgen."

„So dann die Gemein verſammelt iſt, ſo ſoll der „Profoß den Gefangenen in Ring bringen, und be„geren daß der Ring wol verſchloſſen werd, und alſo „zu ihnen ſagen: Ein guten Morgen lieben ehrlichen „Landsknecht, Edel und unedel, wie uns denn Gott

„zuſammenbracht hat oder verſammelt; Ihr traget all „gut wiſſen, wie wir uns anfänglich zuſammen ge„ſchworen haben, daß wir wollen gut Regiment führen „und halten, dem Armen wie dem Reichen alle Un„gehorſamkeit zu ſtraffen ꝛc. Darauf ihr Lieben Lands„knecht auf heutigen Tag ein Mehr*) begehr mir „helffen ſolch Uebel zu ſtraffen, daß wir es auch ver„antworten können bey andern Fürſten und Herren. „Spricht der Profoß zum Feldwebel Macht ein Mehr! „Darüber fahet der Feldwebel an: Alſo Lieben Lands„knecht, ihr habt des Profoſen Red wohl verſtanden, „welchem es Lieb iſt, daß wir demſelbigen alſo nach„kommen der heb mit mir ein Hand auff."

Nun begehrt und erhält der Profoß einen Fürſprecher und einen Rath, eben ſo auch der Gefangene, und beyde Theile gehen Abwechslungsweiſe mit ihren beyſtänden aus dem Ring, berathen ſich und referiren jedesmal nach ihrer Rükkehr vor der Gemeinde, was verhandelt worden. Wenn der Gefangene läugnet ſo werden Zeugen beygebracht; endlich bittet der Schuldige um ein gnädig Urtheil.

„Nun thun die Fendrich ihre Fähndlein zu, und „ſteckens mit dem Eiſen ins Erdreich, und thut einer „under ihnen das Wort und ſpricht alſo. Lieben ehr„lichen Landsknecht ihr habt des Profoſen ſchwere Klag „wol vernommen die er über den Hanſen hat einge„führt, darauf wir unſre Fähndlein zu thun, und „kehrens umb mit dem Eiſen ins Erdrich, und wöl„lens dißmals nimmer laſſen fliegen, bis über ſolche Klag „ein Urtheil geht auf daß unſer Regiment ehrlich ſey ꝛc."

---

*) Mehr. — Abſtimmung. Durch Stimmenmehrheit gefälltes Urtheil.

„Jezt ruft der Feldweybel einen in den Ring und „frägt ihn bey ſeinem Eyd um einen Rath, dieſer aber „fordert vierzig Mann aus dem Ring auf, mit ihm „aus dem Ring zu treten und zu rathſchlagen, kom- „men zurük erzählen dem gemeinen Mann was gerath- „ſchlagt worden; dieſes geſchieht mit einem andern Rath „zugleicher Form wie gemeldt, und denn zum dritten „mal in aller Maß und Geſtalt alſo, und wenn dann „die Räth alle drey gangen ſeyn ſo erzählt mans dem „gemeinen Mann, einem nach dem andern und läßt „umbſchlagen mit dreyen Trommen bey Ehr und Eyd, „wenn dann der Rath mehret, daß keiner zwey oder „dreymal ſoll aufheben, jezt fällt der arm Mann nie- „der, und bittet den gemeinen Mann umb ein gnädig „Urtheil."

„Wenn das Urtheil gangen iſt, ſo ſeind die Fen- „drich da, und bedanken ſich faſt gegen den gemeinen „Mann, daß ſie ſo willig ſeyn geweſen und ſo ehr- „lich und ehrnhaftig gut Regiment zu ſterken und zu „halten, und werfen ihre Fendlin in die Höhe und „laſſens fliegen, und ziehen mit gegen Aufgang der „Sonnen, und machen ein Gaſſen, und dieweil läßt „der Profoß den Armen Mann beichten, bis die Gaſſen „gemacht iſt worden."

„So kommt der Profoß mit ſampt dem Gefangenen „in die Gaſſen, und begert daß man mit dreyen Trom- „men ſoll umſchlagen zum drittenmal, daß die Gaſſen „wohl bewart und beſchloſſen werden, denn in welcher „Lüken oder Stand er heraus kommpt, der ſoll in ſeinen „Fußſtapfen treten."

„Wenn das geſchehen ſo führt ihn der Profoß drey- „mal in der Gaſſen auf und ab, daß er Urlaub nem „von menniglich, und bitt um Verzeihung, und er

„verzeihet auch allen Menſchen. So ſprechen ihm auch „die Fendrich zu, er ſoll tapfer und unverzagt ſeyn, „ſie wöllen ihm auf halbem Weg entgegen lauffen, „und erledigen."

„Hierauf läßt man wiederumb umbſchlagen, daß „keiner alten Neyd oder Schaden rächen ſoll, damit „laſſen ſie die Spieß nieder und die Fänderich ſehen, „daß ſie den ruken gegen der Sonnen kehren und mit „der Spitz des Fendlins gegen dem Armen Menſchen „ſtehen. Alſo ſchleuſet ihn der Profoß aus den Eyſen, „und nimpt Urlaub von ihm, daß er ihm verzeihen „ſoll, und was er than hat, das hat er müſſen thun, „von wegen des Regiments, eben ſo des Profoßen „Fürſprecher. Darnach ſtellt der Profoß den Armen „Mann für ſich und gibt ihm drey Streich auf die „rechte Achſel, im Namen des Vaters, Sohns, und „des heiligen Geiſts, und ſtellt ihn gegen den Spießen „und laßt ihn lauffen."

„Wenn der arm Menſch verſchieden iſt, ſo kniet „man nieder und thut ein Gebet, dennoch macht man „ein Ordnung, und ziehen dreymal umb den todten „Körper, und die Schützen ſchießen Dreymal ab, im „Namen der Heiligen Dreyfaltigkeit, und ziehen dar„nach wiederumb und machen einen Beſchluß-Ring."

„Da bedanket ſich der Profoß faſt gegen den Hellen „Hauffen, daß ſie ſo ehrlich Regiment helfen führen „und halten, und bittet den ganzen Hellen Hauffen, „daß einer von dem andern Straff wolt annehmen, „und nit einer den andern ſo Liderlich übergeben und „ein Exempel ſollen nemen bey dieſem abgeſtorbenen „Menſchen, denn was er thun, das müſſe er thun „von wegen des Regiments. So ermant man ſie, „wo ein guter Geſell mit dem andern etwas zu ſchaffen

„hät das nit Maleſiz bedarf, ſo mag er in den Ring „treten und ſolches anzeigen. In dem macht man ein „Mittel nach dem die Handlung iſt, und laßt die „Spiel gehen und ziehet ein jeder ſeinem Loſament zu.“

Auf dem, dieſer Darſtellung Fronspergers vom Spießrecht, wie es gehalten werden ſoll, beygefügten Holzſchnitt, Fig. 1. ſtehen am oberſten Ende der Langen Gaſſe, in der Mitte, zwey Fähndriche mit aufgerichteten fliegenden Fahnen; zu beyden Seiten, neben ihnen, ein Haufen Hellebartierer mit aufgerichteten Hellebarten, und von ihnen an, bis gegen den Vorgrund, zu jeder Seite eine vierfache Reihe Lanzknechte mit gefällten Spießen, ſo, daß zwiſchen den Spitzen derſelben ein Raum von etlichen Schritten bleibt. Am untern Ende der Gaſſe, neben den erſten Lanzknechten, erblikt man auf jeder Seite einen, mit aufgehobenem Schlachtſchwert. Zwiſchen dieſen in der Mitte aber, ſteht der Delinquent in ſeiner gewöhnlichen Kleidung, doch ohne Hut oder Mütze und ohne einige Waffe, neben ihm der Profoß, ſeine linke Hand auf deſſen rechter Schulter und, etwas zurück, zwey Offiziers. Quer über, ganz im Vorgrund, eine doppelte Reihe Schützen, ihre Büchſen auf der Schulter oder beym Fuß haltend.

Hoyer beſchließt ſeine Nachricht mit den Worten, daß der Verurtheilte bald zu Anfang der Gaſſe niedergeſtochen worden ſeye. Dieſe Strafe, fährt er fort, war jedoch nicht allgemein, ſondern wurde nur in einzelnen Fällen angewendet, wenn die Inſubordination oder die Ausſchweifungen gegen die Landleute zu ſehr überhand nahmen, um alsdann einen lebhaftern Eindruck auf die gemeinen Soldaten zu machen. Sie verſchwand endlich ganz durch Abſchaffung der Piquen, und das Arkebuſiren oder Erſchießen trat an ihre Stelle.

Gonſalvo von Cordova ließ 1504 in Italien mehrere Soldaten wegen verübter Räubereyen und Erpreſſungen ſo hinrichten. Warſcheinlich entſtand hieraus, in der Folge, das Spießruthen laufen. Dieſes ſoll Guſtav Adolph v. Schweden zuerſt eingeführt haben. Hoyer l. cit. S. 485.

Unter Ludwig XIII. ſollen indeſſen bey den Franzoſen noch Piqueniere durch die Spieß gejagt worden ſeyn, wenn es anders kein Mißverſtand iſt, der von dem Ausdruk, passer par les Armes, welcher das Erſchießen andeutet, herrühren kann. Hoyer l. c. 484.

Wie, im Jahr 1548, eine ſolche Execution unter der Kaiſerlichen Beſatzung zu Frankfurt a. M. gehalten worden, erzählt von Lerſner in ſeiner Frankfurther Chronik Fol. 1706 l. 381 nach dem Bericht eines Augenzeugen.

„Den 3. Februar iſt Kriegsrecht gehalten worden „über einen Soldaten, ſo durch Trunkenheit zu ſpät „auf die Wacht kommen, da eben die Wacht von ein„ander gangen, dieſem wurde zu Nachmittag um 1. „Uhr vor dem Römer der Kopf abgeſchlagen; Montag „den 7. Februar abermal Kriegsrecht über einen Kriegs„knecht, davon der Camerade entloffen. Dieſe zwey „lagen in Meiſter Jacob Stroheckers des Schreiners „Behauſung am Saalhof, hatten ſich vollgeſoffen, und „mit dem Schreiner gebalget; der Schreiner giebt ſie „an, ob hätten ſie ſeine Frau, ſo eine Kindbetterin, „nothzüchtigen wollen, darüber iſt im Kriegsrecht er„kannt, der Landsknecht ſoll durch die Spieß „lauffen. Des Morgens um 8 Uhr ſtellten ſich die „Landsknecht nach Ordnung der 12 Fahnen, erſtlich „im Gäſſlein ſtunden die 12 Fahnen, nach ihnen die „Lange Spieß, bis an die Schwan=Apotek zum halben

„Theil, die kurz Gewehr und Helleparten, vorn am „Eke ſtunden die Schlachtſchwerter, da führte man den „Landsknecht, dreymal im Ring herum auf und ab, „einer ſeits gieng der Prädicant Eberhart von Urſel, „anderſeits der Provos, da ſagte der Provos zum Lands- „knecht, wenn du vom Schwanen an bis zu den Fähn- „lein lauffeſt, ſo biſt du der Straffe frey, darauf mußte „der Provos und Prädicant aus dem Creys gehen, „da ruffen die Landsknecht, nun Bruder prüffe dein „beſtes, der antwortet, ach Liebe Brüder helft mir „bald der Sache ab. Indem ſtachen Zween mit Helle- „parten, und einer hiebe mit einem Schlachtſchwert „ihm den Kopff und ſpaltet ihme ſolchen von einan- „der, am Leib hatte er mehr dann 24 Stich. Darauf „ließe man ihn tod liegen, und zogen die Fähnlein „nach Haus, nachmals kame der Henkersknecht, und „entkleidete ihn bis aufs Hempd, zum Exempel an- „derer ließe man ihn den ganzen Tag liegen, zu Abends „umb 5 Uhr, kamen ſeine Rottgeſellen, und begruben „ihn auf den Kirchhoff."

Dieſe beyden aus Lerſner angeführten Beyſpiele von militairiſchen Executionen, ſo wie eine Menge anderer, welche in dieſem Werk aufgezeichnet ſind, zeigen zugleich, wie ungemein ſtrenge, damahls wenigſtens, die Landsknechte beſtraft wurden, und wie verdorben dieſe Menſchen geweſen, da, ungeachtet der beynahe täglich vorfallenden Hinrichtungen, unter einem Haufen von etwa 3000 Mann, Raub, Mord, Gewalthätigkeiten aller Art und Inſubordination nicht auszurotten waren.

Bis zur Zeit des 30jährigen Kriegs ſcheint das Spießrecht im Brauch geblieben zu ſeyn, und wohl erſt mit Abſchaffung der Piken aufgehört zu haben, denn W. Dillich in ſeinem Kriegsbuch, Fol. Frankfurth

1689, in welchem er die Militair-Strafen ſeiner Zeit Anno 1620—60 beſchreibt und abbildet, giebt ſowohl vom Erſchieſſen, Hängen, Enthaupten, als auch vom Spießjagen eine Darſtellung II. 266. Leztere gleicht ſehr der obigen, nur daß die Tracht der Soldaten natürlich verſchieden iſt. Beym Erſchießen ſind die Delinquenten ſtehend an Pfoſten und Bäumen angebunden ꝛc.

Obiges Kriegsbuch iſt eigentlich eine neue ſehr vermehrte Ausgabe von dem von ſeinem Vater im Jahr 1608 in 4. edirten Kriegsbuche, lezterer ſchrieb auch die Heſſiſche Chronik.

Noch länger als das Spießjagen erhielt ſich die weit martervollere Todesſtrafe des Spießens mittelſt eines Pfahls, der von unten, zwiſchen den Beinen hindurch durch den Leib und zur Schulter wieder heraus getrieben wurde, ſo zwar, daß in manchen Fällen, wenn die edelſten Theile weniger verletzt wurden, der Unglückliche mehrere Tage lang an dem aufgerichteten, in der Erde eingegrabenen Pfoſten, unter den ſchrecklichſten Leiden noch fortlebte, eine Strafe, die namentlich auch beym Militair nicht nur im XVII. ſondern auch noch im Anfang des XVIII. Jahrhunderts in den Chriſtlichen Staaten angewendet wurde; in der Türkey, in Egypten und in den Barbaresken-Staaten aber wohl jezt noch hin und wieder verkommt.

„Im J. 1632. am $^{6}/_{16}$. Sept., während Guſtav Adolph „Wallenſtein gegenüber bey Nürnberg ſtand, wurde ein „Schwediſcher Dragoner Corporal (welcher nebſt andern „6 ſeiner Geſellen, ſeinen Capitain, Leutenant und „Wachtmeiſter auf der Wache am Paß zu Bruck nie„dermachen helfen, derſelben Bagage geplündert und „zum Feind übergehen wollen, davon man dann 2 „bekommen) lebendig geſpießet, der andere aber

„noch gefangen gehalten.“ Dieſes erzählt J. L. Gotfried in ſeinem Inventarium Sueciae, Fol. Frankfurt 1632, im Anhang S. 6. Der Paſtor H. H. Peters, welcher in den Jahren 1702—1706 als Feldprediger eines Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen, in Kaiſerlichen Subſidien ſtehenden Regiments mehrere Feldzüge in Italien mitmachte, erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung (ſ. Bekmann Litteratur älterer Reiſen I. 349 f. auf der 353 Seite), daß er einen proteſtantiſchen Huſaren, welcher vielmal derſertirt war und dadurch viel Unheil angerichtet hatte, zum Tode vorbereitet habe. Weil er aber, gegen Anerbietung einer gelindern Todesſtrafe, nicht katholiſch werden wollte, ſo wurde er geſpießet. Er lebte am Pfahle bis in den dritten Tag, und bat, man möchte ihm Tabak zu rauchen geben; weil man aber dem Verfaſſer ſagte, daß er alsdann ſogleich ſterben würde, ſo wollte dieſer es anfangs nicht geſtatten, doch erlaubte er es zuletzt; darauf verlor der Unglückliche bald alle Beſinnung und ſtarb.

J. Döpler in ſeinem Schauplatz der Leib- und Lebensſtrafen 4. 1697 Leipzig II. 354 f., und Roch in der neuen Laußnitz Böhm- und Schleſiſchen (Unglücks-) Chronike 8. Leipzig 1687 erzählen mehrere Fälle von Hinrichtungen mittelſt des Spießens bey ſehr ſchweren Verbrechen.

So wurde nach Letzterem (S. 249) „im November 1615 zu Breslau ein Erzmörder, welcher unter der Tortur bekannte, daß er 96 Mordthaten und 3 Brandſtiftungen und viele Diebſtähle begangen habe, mit glühenden Zangen vielmahls geriſſen, geſchleifet, gerädert und leztlich geſpießet; welches alles er mit unglaublicher Geduld ausgeſtanden und vor ſeinem Ende noch am Spieße geredet habe.“ „Im Jahr 1575

wurde zu Sagan Peter Wolfgang, ſonſt Puſchpeter genannt, die rechte Hand abgehauen, er mit Zangen geriſſen, zur Stadt hinaus geſchleift und an einen Spieß gezogen (d. h. geſpießt), hat 30 Morde begangen, darunter 6 ſchwangere Frauen und ſo viel Leibesfrüchte geweſen, denen er die Herzlein ausgezogen und ſie gefreſſen, daß er nicht möchte gefangen werden, 41 Wittwen- und 6 Kirchenraube, auch andere Unthaten mehr verübet." Pol Jahrbücher der Stadt Breslau, herausgegeben von Büſching u. a. 1813 f. IV. 79. und bey Roch l. c. 200.

Döpler S. 354 verſichert, daß in Ungarn, Böhmen und in der Türkey die Verräther, und jene, welche von den Chriſten zu den Türken und vice versa, übergehen, wann ſie ertappt werden, durch den Bauch geſpießt würden.

In der Barbarey, wenn man einen der Verrätherey halb im Verdacht habe, werde er geſpießet, welches alſo geſchehe, daß man ein ſehr ſpitzig Holz s. v. in den Hintern hinein ſtecke, welches mitten durch den Leib und bisweilen durch den Kopf, auch wohl bey dem Halſe wieder herausgehe. Dieſes Holz wird umgekehrt in die Erde geſtecket, ſo daß die armen Leute etliche Tage in den größten Schmerzen lebendig bleiben, bis ſie ſterben.

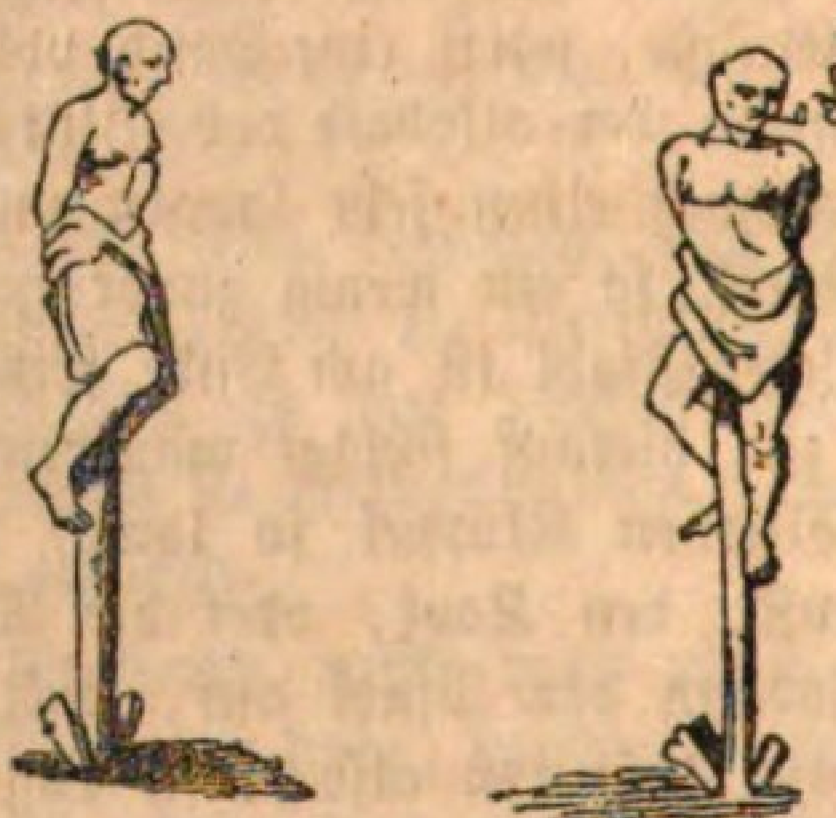
Döpler meldet ferner l. c., die ſo in Ungarn das Spießen mit angeſehen, berichten, daß der Delinquent auf der Erde feſtgemacht und mit einem vorgeſpannten Pferde ihm der Spieß durch den Leib gezogen werde.

Thevenot, (auf welchen Döpler ebenfalls verweißt) erzählt als Augenzeuge in ſeiner vor uns liegenden Reiſebeſchreibung durch Europa, Aſien und

Afrika, 4. Frankfurth 1698 I. Band 372, folgendes von dieſer Strafe:

„Die gewöhnlichen Todesſtrafen in Egypten ſind „das Kopf abſchlagen, welches ſie gar geſchickt ver„richten ꝛc. Es iſt bey ihnen gleich hierüber das „Pfahlſpießen ſehr gebräuchlich, und das geſchiehet „auf folgende Art: Man läſſet den Uebelthäter mit „auf dem Rücken gebundenen Händen, auf den Bauch „niederlegen, ſchneidet ihm mit einem Scheermeſſer ein „Loch in das Geſäße, wirft eine Hand voll Teig ganz „geſchwinde hinein, der alſobald das Blut ſtillet, und „ſtoßet ihme hernach einen ſehr langen und eines Ar„mes dicken Pfahl, ſo ein wenig zuvor geſchmiert iſt, „dadurch. Solcher Pfahl iſt am Ende ſpitzig und gehet „immer dicker zu; hierauf ſchlägt man denſelben Pfahl „mit einem hölzernen Klüppel ſo lang, bis er ihme „durch die Bruſt, den Kopf, oder die Achſel heraus „geht, hebt alsdann den Pfahl auf, ſteckt ihn gerade „in die Erde, und läßt ihn alſo einen Tag ſtehen. Ich „habe einsmals einen Geſpießeten geſehen, welcher ver„urtheilet war, drey Tage lebendig an dem Pfahle „zu verbleiben, und damit er nicht ſo bald ſtürbe, hatte „man ihme ſolchen nicht gnugſam getrieben, an einem „Orte ſeines Leibs einen Ausgang zu gewinnen, und „an den Pfahl einen Haken gemacht, dadurch zu ver„hindern, daß die Schwere des Leibs nicht hinunter „ſinken und von der Spitze deſſelben durchſtochen wer„den könnte, wovon er alsbald geſtorben wäre. Er „mußte etliche Stunden alſo verharren, da er unter „währender Zeit redete, und ſich von einer Seite zur „andern wendete, die Vorbeigehende bate, ihn zu tödten, „auch wegen der Schmerzen die er empfande allerhand „wunderliche Gebärden machte. Allein der Baſſa ſchickte

„nach der Mittagsmahlzeit hin, ſolches zu vollſtrecken, „welches leicht gethan war, indem man ihme die „Spitze des Pfahls durch den Magen herausſtieß, und „ihn bis zum folgenden Tag ſtecken ließ, da er wegen „des großen Geſtanks weggenommen wurde. Es ſind „deren gefunden worden, welche auf dem Pfahl bis „in den dritten Tag gelebet, und ſehr gut Tabak ge„ſchmaucht haben, wenn man ihnen ſolchen gegeben.



„Dieſer arme Tropf trug denjenigen, welche die Ge„wichte der Verkäuffer viſitiren ob ſie recht ſind', ihre „Wagen und Gewichte und war mit denen, ſo ſich „falſchen Gewichts bedienten, in ſolchem Einvernehmen, „daß er auch falſche Gewichte führete, und alſo die „Auffeher, weil ſie von Veränderung ihrer Gewichte „nichts wußten, die anderen für richtig hielten. Wenn „man die Araber oder andere dergleichen Räuber an „die Richtſtätte zum Spießen führet, ſo werden ſie „mit gebundenen Armen einem Kameel auf den Rücken „geſetzet, in ihre nackenden Arme mit einem Meſſer „große Löcher gemacht, und in dieſe brennende Lichter „von Härz geſtecket, damit ihnen dieſes in die Wunden

„fließe, und dennoch ſiehet man ſie fröhlich in ſolchen „Tod gehen, indem ſie ſagen, wenn ſie nicht tapfer „geweſen, ließe man ihnen nicht dergleichen Tod wie„derfahren. Dieſe Strafe iſt in Egypten ſehr gemein „und gewöhnlich, aber in der Türkey wird ſie ſelten „vorgenommen. Die Innwohner des Landes werden „auf dieſe Weiſe hingerichtet, aber die Türken im Ge„fängniſſe ſtrangulirt."

Auch Breuning von und zu Buochenbach, der im Jahr 1571 und folg. den Orient bereiste, ſah in Conſtantinopel eine ſolche Execution mit an. „Es „waren zwey Räuber und Mörder welche — beyde „Türken — am 20. July fadennackend auf die Wal„ſtadt geführt wurden, nur daß ſie um die Scham „ein Tuch hatten. Der eine derſelben wurde von dem „Schergen (Haſſaſſen) — denn die Türken keine ordent„liche Henker haben — auf einen halben Galgen ┌ „geführet. Am Balken oben überzwerg war ein ſtarker „eiſerner Haken, eines Armes dick, vornen ſcharf zu„geſpitzet, an welchen Haken der Arme durch den Bauch, „alſo daß er am Rücken wieder herausgieng, gehenket „ward; Kopf, Hände und Füße hiengen ihm unter „ſich; nachdem ſaß der Scherge oben rittlingen auf „den Galgen, und verlezte den Uebelthäter hin und „wieder über den Leib, Schenkel und Arm, damit er „nur lange gemartert werde und nicht am Leben, daß „ers bald überwinden möchte, welches abſcheulich und „greulich zu ſehen. So man einem will Gnad er„zeigen, wird ihme zeitlich am Galgen der Kopf ab„geſchlagen. Der andere Uebelthäter ward geſpießet, „doch alſo, daß ihme, wie auch dem vorigen, das „Herz nicht getroffen. Der Pfahl war eichen und „vornen ſcharff mit Eiſen verwart, ward ihme unten

„zwiſchen den Beinen angeſetzt, alſo daß er ihm oben „am Hals wiederumb heraus gienge. Alsdann ward „der Pfahl ſampt ihme aufgericht und eingegraben. „Dieſe beyden haben lange gelebet, und ein grauſam „Geſchrey in der Marter vollbracht.“ Breuning von Buochenbach Reiſen, Fol. Strasburg 1612. S. 86.

III.

Nachrichten aus Rom

im XVII. Jahrhundert.

Folgende Tags=Neuigkeiten von Rom und dem Römiſchen Hof ſind aus

„P. J. Elisii Diario Europaeo oder „tägliche Geſchichts=Erzählung ꝛc. 4. „Frankfurth 1659 f. 11 Bände;

entlehnt:

„1658 den 21. October. Dieſen Tag hat der Babſt in St. Peterskirchen zu Rom, nach gehaltenem Umbgang, in Beyſeyn 28 Cardinäle, vieler Prälaten und anderer großen Herren, den längſt verſtorbenen Erzbiſchof von Valenza in Spanien, Thomas de Villa Nova, Auguſtiner=Ordens, in die Zahl der Heiligen, und deſſen Feſt auf den 18. November zu begehen geſetzet. Weßwegen man zu Rom auf der Engelsburg die Stüken gelöſet, die Stadt Gloken ein ganze Stunde geläutet, und drey Tage nach einander Frewdenfeuer angezündet.“

„So war man derzeit daſelbſt, an dem Babſtlichen Hofe, auch geſchäftig, dem jungen Königlichen Prinzen in Spanien die geſegneten Windeln, beſtehend in 3 Wiegendeken, und einer Windel, mit Goldblumen, Perlen und Edelgeſteinen geſtickt, nebenſt vieler köſtlichen Leinwand, ſo ſich auf 10,000 Kronen betragen, zu überbringen.“ L. cit. l. 1133 Seite.

„1659 den 16. Januar. Zu Rom wollte dieſer Zeit die vermeynte Heiligkeit faſt gar zur Schalkheit werden. Denn, eingekommenem Bericht nach, ſo hatte des Babſts Bruder nicht allein den Brodt- und Schenkhandel an ſich gebracht, daß er damit nach ſeinem Gefallen wuchern könnte; ſondern auch die andern Vettern, als der Cardinal Giſi und Herr Auguſtin, führeten gar ein wildes und ſäuiſches Leben, daß die Gemeine und andere große Klagen drüber führten, auch unterſchiedene Schmähkarten deswegen ausgeſtreuet worden. Und ob zwar der Babſt, umb die Gemeine und andre zu begütigen, ſie, dem äuſſerlichen Anſehen nach, geſtraft, und mit Wegſchaffung aus Rom ſie bedrohet; iſt doch jener mit ſeinem Brodt- und Schenkhandel fortgefahren, und der Armen Wehklagen nicht gehöret worden. Dieſe aber ſind, wie zuvor, bey Tage und Nacht der Bulſchaft nachgangen, wozu der Babſt nicht nur durch die Finger geſehen, ſondern ſie noch immer und mehr reich gemacht.“

„Und weil vorbenannter Herr Auguſtin die Markgräfin vom Heiligen Kreuz zum öfterſt bey Abend mit Muſiken ſonderlich verehret, und ihr in Perſon dabey aufgewartet, ſolches aber, nachdem es vor deſſen Gemahlin kommen, großen Widerwillen erwecket, der allein durch den Babſt und ihren Bruder können beygelegt werden; als hat der Babſt gedachter Markgräfin inner-

halb 14 Tagen ſich aus Rom zu erheben, oder gewärtig zu ſeyn, ſie in die Engelsburg zu holen, andeuten laſſen.“

„Desgleichen iſt auch die vornehme Bulſchaft, Leonora Contarina, auf Bäbſtlichen Befehl, ohngeacht vieler vornehmen Herren Vorbitte, aus der Stadt verbannt worden, weil ſie für allen andern ihres gleichen den größten Zulauff von vornehmen Herren gehabt, ſogar, daß ihrer viel durch das übermäßige Geſchenkgeben an ihren Mitteln merklich abgenommen.“ L. cit. II. Bd. S. 131 f.

„1659 den 15. Februar, hatte der Cardinal Barbarini die Königin Chriſtina von Schweden bey ſich in Rom zu Gaſte, welcher zu Ehren unter andern ſehr herrlichen Trachten auch über 100 Schüſſeln neuer Früchte geſpeiſet worden. Den folgenden Tag ließ ein anderer Cardinal, Aquaviva genannt, gedachter Königin 4 ſilberne Handbeken voller friſchen Weintrauben verehren. Sonſten waren in gedachtem Rom dieſe und folgende Tage, weilen es die H. Faſtenzeit war, alle Gaſſen voller Mummereyen und Gaukeleyen, welche unter anderm auch 3 Eſelspoſtreiter zieren mußten; weil ſie wider den Papſt, ſeine Vettern, und die Cardinäle etliche Schmähſchriften auf ihr ärgerliches Leben ausgeworfen, ließ ſie der Babſt rüklings auf Eſeln ſitzend und den Schwanz in der Hand habend, umb und umb aber mit gedachten Schmähkarten behangen, durch die Stadt reiten. Nichts deſtoweniger hielten des Babſts Vettern ihre Faſtnachts Kurzweil mit allerhand Aufzügen, welche bey dem gemeinen Volk mehr Leids als Freude erweckten. Ein Abt hat ſich aus Aberwitz von ſeinem Zimmer zum Fenſter heraus geſtürzt. Ein Auguſtinermönch aber, weil ihm etliche

Aemter verſagt worden, aus Ehrgeitz erhenkt. So wurden auch daſelbſt etliche reiche Wittfrauen eingezogen aus Verdacht, daß ſie ihre Männer mit vergiften Waſſern, welche ihnen ein andere Frau zugericht und verkauft, auch deswegen eingezogen worden, hingerichtet.“ L. cit. II. Bd. Seite 154.

„1659 den 19. Juny wurden in Rom auf dem Platz Campo flore, 5 Weiber, ſo vergiftet Waſſer zugerichtet, aufgehenkt und etliche auf ihr Leben eingemauert, und noch mehreren nachgeſtellt, weil unter andern der Conſtabel Colonna und der Cardinal Lomellino durch ſolche vergifftete Waſſer ſollten ſeyn hingerichtet worden.“

„1660 den 19. Juny ſollte in Rom ein Sammet-Würker vor Gericht erſcheinen. Er aber verbarg ſich in des Cardinals von Eſte Pallaſt, und als die Schergen ihn mit Gewalt daraus nehmen wollten, wehrten ihnen ſolches des Cardinals Diener, übermeiſterten ſie, und prügelten ihrer drey davon wacker ab. Daher kam der Schergen-Hauptmann wohl in 100 ſtark dahin, willens, mit Gewalt einzubrechen, welchen gleichfalls abzutreiben, des Cardinals Diener Feuerröhre zur Hand nahmen, ſchoſſen auch alsbald ſcharf unter die Schergen, daß 3 davon todt blieben und etliche verwundet wurden, ſo daß ſie gleichfalls unverrichteter Sache da abzogen, und ſolches dem Babſt klagten, welcher zur Stund etliche Compagnien von ſeiner Leibwacht und etliche Troup Reuter dahin befehligte, um des Cardinals Palaſt damit zu beſetzen. Sobald aber dieſes in der Stadt kund ward, verfügten ſich der franzöſiſchen Parthey beygethane Cardinäle, als: Anthonio Barbarini, Grimaldi, Mancini und Aſtalli, nebſt dem Spaniſchen Abgeſandten und vielen Römi-

ſchen Fürſten, Graffen, Freyherrn und Edlen dahin in den Pallaſt, ſelbigen wider Gewalt zu ſchützen, als in einer ſolchen Sachen, die wegen der Freiheit ſie alle angienge. Und hätte wohl was ärgers hieraus entſtehen dörfen, wenn nicht der Venediſche Abgeſandte ſich zum Babſt begeben, und ihm angezeigt hätte, daß in des Cardinals von Eſte Pallaſt viel Cardinäl und große Herren, mit allen den ihren ſtark bewehrt, ſich befänden, dahero, wo ſie ſelben angreifen würden, ein großes Unheil zu befahren, auch wohl eine allgemeine Plünderung der Stadt Rom erfolgen könnte. Solchem nach ward vom Babſt Befehl gegeben, die Völker wieder ab und in ihre Häuſer zu führen. Endlich lief der Streit ſo hinaus, daß fünf Diener des Cardinals aus Rom weichen mußten. Ein ander Poſſe wiederfuhr kurz hernach dem Freiherrn Mutti, dem Canonich Boccapodula und einem ſeiner Collegen, einem Geiſtlichen, dem Schergen-Hauptmann und ſonſt zween Schergen, welche einsmahl auf der Gaſſe durch acht unerkannte Perſonen in falſchen Haaren und Bärten tapfer abgeprügelt wurden, ohne daß man erfahren konnte, wer ſolches angeſtiftet.“ L. cit. V. Bd. Seite 164.

„1662 den 6. Februar. Dieſe Zeit wurde auch zu Rom und andern Orten in Italien alter Gewohnheit nach mit allerhand Kurzweil, abſonderlich aber mit vielerley Masqueraden, zugebracht, um ſich bei hereinbrechender trauriger Faſten-Zeit noch eins zu beluſtigen. Unter andern ließ ſich eine ſehen, wobey ſie alle, gleich wie die Jeſuiten gekleidet, einhergiengen, mit großen Buchſtaben auf der Bruſt in ihrer Sprach ſo viel bedeutend, als: Der Welt zum Verderb. Die Stadtdiener ſtellten dieſen Spielern zwar nach, aber ſie entwiſchten in der Spanier Quartier, und

lachten jene nur brav aus. Dergleichen Mummen- und Comödien-Spiele ließen ſich noch mehr ſehen und hören, die auch ſogar des Römiſchen Hofes ſelbſt nicht ſchonten, ſondern deſſen Laſter verblümterweiſe vorſtellten. Und obwol zuvor ſchon ernſtlich verboten worden, den Römiſchen Hof weder mit Worten noch verbitterten Schriften anzuzapfen, bey Galeeren-Strafe, ſo mangelte es jedoch an müſſigen Köpfen nicht, welche durch allerley Figuren und Pasquillen den Päbſtlichen Hof, und vornehmlich des Babſts Blutsfreunde, welche immer höher ſteigen wollten, auch die Gemeine merklich beſchwerten, jedermann unzufrieden war, anſtachen. Wie man denn einſt an dem Ort, wo ſolche Schmähſchriften pflegen angeklebt zu werden, eine gemachte Wölfin fand mit vielen jungen Wölfchen, die dem Anſehen nach ſo begierig an der Alten ſaugten, daß ſie gleichſam traurig auf ſie ſahe: mit der Aufſchrift vor der Wölfin Maule: „Wollt ihr denn endlich Blut ſaugen?" Auch wurden andere Pasquille mehr dieſe Faßnacht über ausgeſtreut." I. C. VIII. S. 77. ff.

„1662 den 19. Juny, als am Feſt Peter und Paul, Neuen Kalenders, war dem Pabſt üblichem Herkommen gemäß, von dem Prinzen Borgheſe, als von Sr. Katholiſchen Majeſtät hierzu verordneten Geſandten, der gewöhnliche Zelter, mit 7000 Kronen an Geld, von wegen Beſitzung des Königreichs Neapolis überliefert. Die hierbey vorgegangene Pracht war ſo groß, als man zuvor hiebey faſt niemals geſehen hatte. Es wurden auch durch die Stadt Rom deswegen unterſchiedliche Freuden-Feuer angezündet." I. C. VIII. Bd. S. 643.

1662 den $^{10}/_{20}$. Auguſt.

„Bericht-Schreiben aus Rom, von dem, was „zwiſchen des Königlich franzöſiſchen

„Abgeſandten Leuten, und den Corſi-
„ſchen Soldaten dieſen Tag daſelbſt vorge-
„gangen.

„Ich erſtarre vor Schreken, indem ich Ihnen von der Mordthat ſchreibe, ſo alhier an der ganzen franzöſiſchen Nation, ſo viel immer möglich geweſen, angefangen am Geſandten und der Geſandtin verübet worden, weil ich in einer Stadt wohne, wo dergleichen barbariſches Thun vorgehet: und alſo verhält ſich die ganze Sache:

„Etliche fremde Kerlen, ſo nicht unter des Geſandten Hofſtatt gehörig, und von welchen man nicht verſichert ſchreiben kann, ob es Franzoſen oder Burgundier oder ob ſie aus der Grafſchaft oder Walonen geweſen, ſintemahl dieſe alle auf einerleyweiſe alhier gekleidet geben, haben geſtern den 20. dieſes auf der Brücken Sixtus mit den Corſen, (welche eine Art Soldaten ſind, aus der Inſul Corſica, die der Babſt als eine Leibwache hält, die Executionen und Endurtheile, welche ſein Gericht ſonſt nach Gewohnheit den Sbirren oder Schergen anbefiehlt, vollziehen zu helfen) Händel bekommen, und nachdem einer von den Corſen bei dieſem kleinen Gezänke verwundet worden, kam die ganze Compagnie, welche man ſeit des königlichen Geſandten Ankunft verdoppelt hatte, durch öffentlichen Trommelſchlag auf die Beine, und wurden hierauf von ihren Officieren, unter fliegenden Fähnlein, gleich nach des Geſandtens Pallaſt, nahe bey ihrer Wache geführt, welchen ſie von allen Ecken und Enden beſatzten, nahmen auch alle Gaſſen ein, aus welchen man in denſelbigen kommen konnte, und ſtellten ſich ſolchergeſtalt an, als wenn ſie ſo zu reden, die Franzoſen hetzen wollten."

„Der Geſandte war kurz zuvor von der Viſite, welche

er bei der Prinzeſſin von Borgheſe abgelegt hatte, durch einen andern Weg als den die Corſen zogen, in ſeinen Pallaſt gekommen; und als er von dieſer Mörderey hörte, ſchickte er alsbald 2 oder 3 ſeiner Edelleute herauß daß ſie ſeine Leute ſich ſollten zurück begeben laßen. Aber dieſe kamen nicht ſobald auf den Platz Farneſe, es giengen ſchon 7 oder 8 Musquet-Schüſſe auf ſie los, wovon jedoch nur ein Italiener tod blieb. Der Geſandte kam hierauf an ein Fenſter, zu ſehen, was da wäre, nach welchem gleichfalls unterſchiedliche Musquetſchüſſe, wie auch in alle Fenſter gethan wurden. Gott aber wollte ihn für dieſem raſenden Pöbel noch behüten. Unterdeßen kam die Geſandtin aus der Kirche, und war noch ferne von dem Pallaſt, nahe bey **St. Carl de Battinari,** woſelbſt die Soldaten, ſo den Poſten beſetzt hatten, ihre Caroſſe zwar durchließen, als ſie aber kaum vorüber, kamen 7 oder 8 Musquet-Schüſſe auf ſie dar, die jedoch ſo glücklich abgiengen, daß nur ein Page, ſo den Schlag hielt, erſchoſſen, und ein Lakay gequetſcht ward. Hierauf mußte ſie halb todt vor Schreken wieder umbwenden, und begab ſich wieder zurük bey den Cardinal von Eſte, bey dem ſie ſich etliche Stunden aufhielt, nach welcher Zeit Abends umb eilff Uhr der Herr Cardinal ſelbſt mit ſeiner Kutſche und ſeiner ganzen Hofſtaat ſie nach Hauß begleitete. Mitlerweil ward von den Corſen allenthalben auf die Franzoſen, wo ſie die antraffen, geſchoſſen, ja auch auf die Italiener ſelbſten, die ſie meynten, daß ſie nach des Geſandtens Pallaſt gehen wollten. Einer von des Geſandten Edelleuten, ſo aus der Stadt kam, kriegte einen Schuß in Bauch, und einer von ſeinen Lakayen einen in Leib. So wurde auch der Markgraf Frauſtiani, ſo mit 7 oder

8 Teutſchen oder Italienern nach dem Pallaſt wollte, angetaſt. Die Bürger aber, die mit dieſer Gewalthätigkeit übel zufrieden waren, nahmen etliche Franzoſen mit großer Freundlichkeit in ihre Häuſer, damit dieſes Morden nicht größer werden möchte. Nichts deſto weniger ſind diejenigen ſchuldig, welche gerne getödtet hätten, wenn ſie nur Gelegenheit gehabt hätten, weil ihnen niemand in ihre Hände kommen. Auf erſchollene Nachricht kam eine Compagnie leichter Pferde von Sbirren aufgezogen, die ſich auch wollten ſehen laßen, was ſie für Ordre hätten; Es iſt aber zu wißen, daß der ein Sbirri war, welcher den Franzoſen auf dem Platz Navone in den Bauch ſchoß, da es doch jederzeit den Sbirren insgemein bey ſehr hoher Straff verboten geweſen, nicht zu ſchießen ꝛc."

„Bis hieher beſagtes Schreiben."

„Ganz Rom ward erſtlich, und nachgehends auch alle nah und fern entlegene Länder voll hiervon. Alle Favoriten und Günſtlinge der Kron Frankreich verfügten ſich bald darauff zu dem Herrn Geſandten und beſuchten ihn; Hergegen wollte kein franzöſiſcher Cardinal im Conſiſtorio erſcheinen, und der Cardinal von Eſte ließ ſein Volk alles wehrhaft machen, womit er zweymal durch die Stadt Rom zog, und trug er ſelbſt ſein Gewehr unter ſeinen Kleidern. Der Babſt ließ zwar einen eigenen Courier nach Frankreich gehen, dieſe That zu entſchuldigen, auch dem Herren Geſandten alles Vergnügen zu geben verſprechen, und zu Bezeugung deßen, alle Corſen greiffen, ſo mit darbey geweſen, und die man ergreiffen konnte, denn die meiſten ſich als bald aus dem Staub machten; Aber der Herr Geſandte wollte damit nicht zufrieden ſeyn, ſondern ſchickte gleichfalls einen Courier nach Hoff, umb ſich

bey Sr. Majeſtät wegen erlittenen Schimpfs zu beklagen, und zu vernehmen, weſſen er ſich hierauff ferner ſollte zu verhalten haben."

„Weil man nun am Bäpſtlichen Hoff alhier in Sorgen ſtund es würden ſich die Franzoſen auf Rach bedünken, ſo ward nicht allein derſelbige mit einer doppelten, ſondern auch der franzöſiſche Pallaſt von allen Seiten mit ſtarker Wache verſehen, daß eine Schildwache der andern zuſchreyen konnte, und überdieß noch männiglichen bey hoher Straff verboten, daß niemand, was Standes oder Weſens er auch wäre, einiges Kriegsvolk annehmen noch den Franzoſen, ohne abſonderliche Vergünſtigung des Cardinals Ghigi, etwas von Kraut und Loth, oder was darzu gehörig, ſollte laſſen zukommen. Und hierauf machten der Herr Cardinal von Eſte und der Geſandte ſich fertig, eheſtens aus Rom zu ziehen ꝛc. l. C. IX. S. 183—186."

Dieſes Attentat hatte denn auch die ernſthafteſten Folgen, und ſehr wenig fehlte, daß es nicht den Römiſchen Hof in einen Krieg mit Frankreich verwickelt hätte. Der Kürze halber folgt nun im Auszug der fernere Verlauf der Sache, wie er in dieſem und den folgenden Bänden des beſagten **Diarii Europäi** erzählt wird: und zwar IX. 200—205. ibid. S. 261. 376 f. 411. 486. 553. 555. 562. Dann X. Bd. S. 2. 21. 40. 120. 252. 258 und XI. Bd. S. 19. 20. 677. XI. Bd. S. 68—80. 286 f.

Sobald der Courier, welchen der Geſandte (Herzog von Crecquy) aus Rom an ſeinen König geſandt in St. Germain, wo ſich der Hof damal gerade aufhielt, ankam, wurde der König über dieſe Nachricht ſo entrüſtet, daß er ſogleich dem Hohen Rath dieſelbe vor-

legte und dem Päbſtlichen Botſchafter, zu Paris, befehlen ließ, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlaſſen. Er verfügte ſich demnach zu den Jacobinern nach Goneſſe, wo er mit 40 Mann enge verwacht wurde.

Der Herzog von Crecquy aber erhielt den Befehl, von ſeinem Hof, ſich alsbald aus Rom zu entfernen, vom Pabſt Genugthuung zu fordern und nöthigenfalls mit ſcharfer Ahndung zu drohen, zugleich wurde auch in dieſem Sinne vom König unmittelbar an den Babſt geſchrieben, sub dato $^{20}/_{30}$. Auguſt 1662. IX. 201 f.

Ehe jedoch das Königliche Schreiben Rom erreichte, war Crecquy und ſeine Gattin, der Cardinal von Eſte und der Herzog von Cäſarini bereits von da weg und ins Florentiniſche Gebiet gereist, ungeachtet der Pabſt zu einſtweiliger Satisfaction den Herrn Mario*), weil er nicht genugſame Aufſicht und Vorſicht gebraucht, ſeines Amtes entſetzt. (Er ſcheint alſo Polizey-Director oder Stadthauptmann oder Stadtcommandant geweſen zu ſeyn.) Der Corſen Hauptmann aber, nebſt noch einigen andern hatte er arretiren, und die übrigen Theilnehmer an dem Scharmützel noch aufzufangen befehlen laſſen. Dieſe waren zwar zeitlich genug entlaufen und die meiſten hatten ſich bereits zu Ripetta eingeſchifft; indeſſen wurden doch noch etliche ergriffen, als: einer zu Florenz, 2 zu Livorno und 2 oder 3 anderswo, auf Begehren des Geſandten, und in Verhaft gebracht. Dieſe ſagten dann auch aus, wie der Geſandte an ſeinen Hof unterm 6. September berichtete, daß dieſe Gewaltthätigkeiten auf Anſtiften des beſagten Don

*) Don Mario, Ghigi oder Chiſi, und der Cardinal Imperial waren Brüder des Pabſtes. S. IX. 410 und 411.

Mario und des Cardinals Imperiali verübt worden ſeyen, daß auch Mario ihnen ihr Entkommen erleichtert habe. Den 2. September mußte der Ueberreſt des Corſiſchen Corps 500 Mann ſtark aus Rom abmarſch'ren und ſich nach Civita Vecchia begeben, wo ſie entwaffnet und entlaſſen wurden; ſie wurden durch Italieniſche Soldaten erſetzt, und in Rom fleißig patroullirt. Der Widerwillen des franzöſiſchen Hofes gegen den römiſchen, der auch vor dieſem Exceß ſchon beſtanden zu haben ſcheint, und, wie der König ſich in ſeinem Schreiben an den Pabſt ſelbſt ausdrückte, in der Ungefälligkeit des Pabſtes gegen die Wünſche des Königs ſeinen Grund gehabt haben mag, nahm immer mehr zu, ſo zwar, daß der Päbſtliche Botſchafter Piementelli Frankreich ſo eilig verlaſſen mußte, daß er nicht einmal Zeit hatte, ſeine in 10,000 Scudi beſtehenden Schulden zu bezahlen, weshalb ſeine Effecten zu Paris auf dem Trödelmarkt verkauft wurden und der König bereits Avignon beſetzen laſſen. In Rom war man ſeither über dieſe Sache ziemlich leicht hinweggegangen, auf dieſe Nachrichten fing man aber doch an, ernſthafter zu werden, befahl die verhafteten Corſen in Unterſuchung zu nehmen, ſetzte einen Preiß auf den Kopf desjenigen, der den Pagen erſchoſſen und weil der König erklärt, er überlaſſe es dem Herzog von Crecquy, die Art der Genugthuung zu beſtimmen, ſo wurde ein Abt nach Chirico an ihn geſandt, um mit ihm zu unterhandeln. Er wurde nicht angenommen, weil er nicht hinreichend mit Vollmacht verſehen war. Als hierauf der Sekretair Rasponi mit gehöriger Beglaubigung verſehen, des Geſandten Wunſch zu wiſſen erſuchte, ſo verlangte dieſer im Namen ſeines Königs

1) daß der Cardinal Imperial Chiſi ſeines Cardinals-Huts und des Stadthalter-Amts in Rom beraubt und aus dem Kirchenſtaat verbannt werden ſolle.

2) Solle Don Mario abgeſetzt und auf 6 Jahr nach Siena verwieſen werden.

3) Sollen alle Schuldigen, und ſonderlich die Corſen geſtraft,

4) aber eine Schandſäule an dem Ort des Schimpfs aufgerichtet werden.

5) Sollte eines franzöſiſchen Abgeſandten Familie keinem andern Urtheil oder Ausſpruch als dem des Sacri Collegii oder 4 hiezu erwählter Cardinäle unterworfen ſeyn.

6) Sollte innerhalb wenig Tagen die Streitigkeit wegen Caſtro und Comachio abgethan. Und endlich

7) der Cardinal Chiſi, als päbſtlicher Legat nach Paris geſchickt werden, wegen des zugefügten Schimpfs um Gnade zu bitten.

Hierauf wandte zwar Herr Rasponi ein: daß man die Schuldigen ſtrafen wolle; wegen des Cardinals Imperial müßte man zuvor dem Pabſt erweiſen, daß er ſchuldig dran wäre. Der Don Mario wäre unſchuldig, und ein Diener des Königs in Frankreich; die Streitigkeiten wegen Caſtro und Commachio hätten ſchon ſeit Pabſts Innocentii Zeiten gewährt und wären jetzigem Pabſte nicht bekannt. Der Herr Geſandte wollte aber im geringſten nicht nachlaſſen, und der Pabſt ſeinen Brüdern Don Mario und dem Cardinal nicht zu nahe treten laſſen. Und obgleich letzterer ſeine Statthalter-Stelle zu Rom niederlegte, um dem erſten Artikel der Forderung einigermaßen Genüge zu leiſten, wegen des 6. Punktes; durch Vermitte-

lung des Herrn Herzogs von Florenz Anerbietungen gemacht, auch in die Beſtrafung der Corſen gewilligt wurde, ſo kam doch nichts zuſtande, und durch Uneinigkeiten in dem Sacro Collegio (der Cardinäle) welchem der Pabſt die Sache gänzlich anheimgeſtellt und durch Einmiſchung mancherley politiſcher Gegenſtände, wurde die Sache immer verwickelter und hartnäckiger, ſo zwar, daß es am Ende zu Kriegsrüſtungen und Bündniſſen von beiden Seiten kam, und man täglich einer Kriegs-Erklärung entgegen ſehen mußte.

Die Hinrichtung etlicher Corſen und Sbirren vor dem farneſiſchen Pallaſt, und die Relegirung des Cardinals, welche endlich jedoch mit dem Zuſatz bewilligt wurde, daß es dem König von Frankreich zu Gefallen geſchehe, beſänftigten den franzöſiſchen Hof noch nicht und letztere unterblieb daher vorerſt; ſpäter aber wurde er nach Genua verwieſen, und erwartete allda die Erlaubniß des Königs, ſich vor ihm zu rechtfertigen, es ſchrieb auch der Pabſt Alexander VII. eigenhändig an den König einen ſehr beweglichen Brief in franzöſiſcher Sprache. Alles vergebens! im Gegentheil war man am franzöſiſchen Hof ſo erbittert, daß die älteſten Streitigkeiten, welche je mit dem römiſchen Hof ſtatt gefunden, wieder an den Tag gebracht und ein Regiſter alles deſſen, was zwiſchen den Königen in Frankreich und den Päbſten ſeit König Carl VIII. vorgegangen zu Papier gebracht und dem König übergeben werden mußte. Spanien wurde erſucht Benevent, im Königreich Neapel gelegen, zu ſequeſtriren und die Schweitzeriſche Eidgenoſſenſchaft mit in Frankreichs Intereſſe gezogen. Ja man gieng ſo weit, den Streit-Artikel wegen des Pabſts Infallibilität, welche von den Jeſuiten und andern, beſonders auch von einigen

Doctoren der Sorbonne vertheidigt worden, hervorzuſuchen, die Verwerfung deſſelben durch die Janſeniſten nicht nur zu billigen, ſondern auch ein Parlaments-Decret des Inhalts hierüber ergehen zu laſſen: Daß hinführo allen Sorbonniſten oder an der Hohenſchule verboten ſeye, dieſe Meynung zu verfechten, hingegen geboten, das Gegentheil zu behaupten; und wofern ihnen hiezu Beweiſe mangelten, ſo wollte ihnen der Hof ſolche verſchaffen. Zugleich wurde den Sorbonniſten befohlen, dieſes Decret in ihren Archiven zu regiſtriren, bey Straf, gegen ſie zu verfahren.

Das Vorrücken der franzöſiſchen Truppen in Italien zu Ende des Jahres 1663. beſchleunigte jedoch mehr als alles andere die oft angeknüpften und gleich wieder ins Stocken gerathenen Unterhandlungen und machte den römiſchen Hof bei dem Gefühl ſeiner Unvermögenheit endlich ſo nachgiebig, daß er endlich zu Piſa am $^{12}/_{22}$. Februar 1664. durch ſeinen Abgeſandten Rasponi mit dem von franzöſiſcher Seite bevollmächtigten von Burlemont unter venetianiſcher und ſpaniſcher Vermittelung einen Vergleich ſchloß, wonach die Herrſchaften Caſtro und Ronciglione von der römiſchen Kammer an den Herzog von Parma gegen Erlag des ihm darauf geliehenen Geldes wieder abgetreten, an das Haus Eſte und Modena aber für das Thal Commachio eine hinreichende Entſchädigung vergütet werden. Der Cardinal Chiſi ſoll als Legat nach Paris kommen und daſelbſt ſich und ſeine Familie nach den vorgeſchriebenen Worten rechtfertigen. Don Mario ſoll ſich auf Cavaliers Wort von dem auf ihm haftenden Verdacht reinigen und dieſe Entſchuldigung durch ein Päbſtliches Breve beſtätigt werden, indeſſen ſoll er bis zu Chiſis Verantwortung aus Rom

verwieſen bleiben. Dem Königlichen Geſandten ſoll des Pabſtes Vetter entgegen geſandt und ihm und ſeiner Familie alle Ehre, dem Herzog von Ceſarini aller Erſatz ſeines während ſeiner Abweſenheit erlittenen Verluſts geleiſtet werden ꝛc. Die ganze Nation der Corſen aber ſoll nun und nimmermehr weder in Rom noch im ganzen Kirchenſtaat zu Dienſten gebraucht, auch der Schergenhauptmann zu Rom ſeines Dienſtes entſetzt und aus Rom vertrieben werden. Endlich ſoll zu Rom ſtraks gegen dem Ort, wo die Corſen ihre Wacht gehabt, eine Säule mit einer Ueberſchrift aufgerichtet werden, an welcher dieſes Decret wider die Nation der Corſen begriffen ſeyn ſoll.

Dagegen gibt Frankreich die Stadt Avignon nebſt der Grafſchaft Venaiſſin mit den früheren Rechten an den römiſchen Stuhl zurück.

Und ſomit hatte der franzöſiſche Hof ſeine Abſicht erreicht und der römiſche Hof für ſeine ſchlechten Polizey-Anſtalten hart gebüßt.

Die erwähnte, den Corſen errichtete Schandſäule, 35 Spannen hoch, hatte folgende Inſchrift:

„In Executionem damnati facinoris contra Excellent: Carolum Crequium Regis. Christianissimi Oratorem, a militibus Corsicis XX. Aug. MDCLXII patrati Corsica Natio inhabilis et incapax ad sedi Apostolicae inserviendum, ex Decreto et Jussu Sanctissimi Domini nostri, Alexandri VII. edito, in executionem Concordiae Pisis secutae ad perpetuam rei memoriam declarata est. Anno Domini MDCLXIV.“

Dieſe Säule war kaum aufgerichtet, ſo ſtund den nächſten Morgen ſchon dieſes Pasquil daran:

Comitia moderna:
In protestatione convenimus,

conveniendo competimus,
competendo consulimus,
consultando confundimus,
In Confusione concludimus,
Conclusa rejicimus,
Et salutem Patriae consideramus,
Per Consilia lenta, violenta, vinolenta.

IV.

Einige der auffallendſten

Kleider-Trachten der Vorzeit.

Zu den ſonderbarſten Moden ſich zu kleiden gehörten ohne Zweifel die Schellentracht, die Schnabelſchuhe, die getheilte Kleidung und die Pluderhoſen.

Ueber dieſe Eigenheiten des Geſchmacks der Vorzeit iſt nun zwar von manchen Schriftſtellern, theils gelegenheitlich, theils ausführlich in beſondern Abhandlungen geſprochen worden; ſo hat Grellmann in ſeinen hiſtoriſchen Kleinigkeiten den IV. Abſchnitt von Seite 173—189 den Bluderhoſen gewidmet, und Flögel in ſeiner Geſchichte der Hofnarren von S. 61 bis 74 viel Leſenswerthes über die Schellentracht geſammelt. So hat Meiners in ſeiner hiſtoriſchen Vergleichung der Sitten ꝛc. des Mittelalters und Möhſen in ſeiner Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg beſonders S. 495 f. mancherley über dieſe verſchiedenen Moden und über den häufigen Wechſel derſelben über-

haupt zuſammengeſtellt, und in den Curioſitäten, ſowie in Vulpius Journal die Vorzeit III. 67 f. 70 f. und in andern ähnlichen Zeitſchriften findet ſich ſo mancher ſchätzbare Beitrag zur Geſchichte der Trachten und des Luxus in Kleidern der frühern Jahrhunderte, daß, wer nicht Zeit, Luſt oder Gelegenheit hat, die älteren Schriften ſelbſt zu durchblättern und die vielen in Chroniken u. ſ. w. zerſtreuten Anmerkungen und Klagen über Kleiderpracht und die dagegen erſchienen Verordnungen zu vergleichen, ſich gleichwol ſchon einen ziemlichen Begriff von der Gefallſucht der Alten machen kann. Indeſſen fehlen faſt allen dieſen Nachrichten die weſentlichſten Belege: Abbildungen nemlich, die durch einen Blick mehr verſinnlichen als die ausführlichſte Zergliederung des Putzes nicht vermag und wenn ſich auch hie und da z. B. in den Curioſitäten eine Zeichnung findet, ſo iſt es doch keine über die oben genannten, vorzüglich auffallenden Monſtroſitäten des Putzes; ja die einzige, welche hieher gehört, die von den Schnabelſchuhen und der Schellentracht, befindet ſich in einem Werk, wo man ſie gewiß nicht ſo leicht ſuchen dürfte, in Flögels Geſchichte der komiſchen Litteratur, erſter Band*), aus welchem wir ſie verkleinert ausheben, um ſie hier mit andern zuſammen zu ſtellen und ſomit eine allgemeine Ueberſicht zu gewähren.

Daß es hiebey auf treue Copien vorzüglich ankommt, verſteht ſich von ſelbſt und deßhalb ſind die Quellen zu beliebiger Vergleichung auch treulich angegeben worden, auf eine Beſchreibung derſelben aber um ſo weniger ſich einzulaſſen für nöthig erachtet, als man ſich

*) Flögel entlehnte ſie aus S. Brand's Narrenſchiff.

in andern bekannten Schriften, welche hier citirt werden, leicht nähere Auskunft verſchaffen kann.

Zuerſt alſo geben wir:

Von den Schnabelſchuhen und der Schellentracht die erwähnte, von Flögel im I. Band ſeiner Geſchichte der komiſchen Litteratur mitgetheilte und S. 177 f. erläuterte Figur: (Fig. 3). Dann eine (von J. F. Leſſer) in den hiſtoriſchen Nachrichten von der k. freyen Stadt Nordhauſen rc. 4. Frankf. und Leipzig 1740. S. 434 nach einem bey St. Martin daſelbſt befindlichen meſſingen Epitaphio, des im J. 1397 verſtorbenen Henrich von Werther, copirte Abbildung, welche unſres Wiſſens noch von Niemand zuvor berückſichtigt worden, obgleich ſie mehr Auffallendes hat, als die vorhergehende. (Fig. 4.)

Hier ſieht man neben den Schellen auch Glöckchen, die von einem dreifachen Hirſch-Geweih herabhängen, das ſich um den Leib des Ritters herumſchlingt und vermitelſt eines Riemens an ſeinem Hals befeſtigt iſt; was bedeutet dieſes und noch vollends die zwei freyherrlichen Kronen, welche in dieſes Geweih angereiht ſind? Auch die Schnabelſchuhe haben eine andere Form, als die auf vorhergehender Figur. Wie ſelten dergleichen Abbildungen ſind, beweißt der Umſtand wohl am deutlichſten, daß faſt alle neuere Schriftſteller, wenn ſie auf die Schnabelſchuhe zu reden kommen, die von Flögel mitgetheilte Abbildung zur Einſicht empfehlen; einer andern haben wir wenigſtens nicht gedacht gefunden.

Daß Flögel in ſeiner Geſchichte der Hofnarren S. 61 f. eine Abhandlung über die Schellentracht nicht nur der Narren, ſondern auch der Ritter und Frauen, insbeſondere der vornehmern geliefert, iſt bereits oben gedacht, und bei ihm findet man viele Stel-

len aus andern Werken citirt, etliche auch bei Meiners in ſeiner gleichfalls erwähnten Vergleichung der Sitten ꝛc. des Mittelalters II. 121. In den Curioſitäten I. 43, IX. 108, II. 242 und X. 301 f. findet man aber nebſt ganz artigen Nachrichten von dieſem Putz, in den Anmerkungen eine kleine Litteratur über dieſen Gegenſtand geſammelt, und Hormayer Geſchichte Wiens VI. Heft S. 138. 139 hat Einiges hiehergehörige; ſo auch Vulpius Vorzeit I. S. 265 f. Im 16. Jahrhundert noch brauchten ſelbſt Bauern Schellen zu ihrem Putz, ſ. unten, und auch Philander v. Sittewald Geſichte I, 219 f.

Den Urſprung der Schnabelſchuhe ſchreibt Gräſſer (Hiſtoriſche Raritäten I. 23) dem Grafen von Anjou Geoffroy Plantagenet zu, welcher ſich derſelben wegen eines Fußgeſchwürs bediente und bald Nachahmer fand. Flögel (im I. Band der komiſchen Litteratur S. 177 f.) glaubt aber Heinrich II. von England († 1189) ſey der Schöpfer dieſer Mode und zwar eines langen Gewächſes wegen, welches ſeinen Fuß verunſtaltete *). Meiners verſichert (l. c. II. 122), daß dieſe Schnäbel an den Schuhen ſich nach dem Stande ihres Beſitzers gerichtet und von 1½ bis 2½ Fuß Länge getragen worden ſeyen. In der Limpurger Chronik (8. Wezlar 1720) S. 23 und 44 wird ihrer bey den Jahren 1350 und 1362 gedacht. Der Verfaſſer des Aufſatzes über den Zweykampf zwiſchen Mann und Frau in Bruns (Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Rechte im Mittelalter, 8. Helm-

*) Sehr umſtändlich handelt von den Schnabelſchuhen Beckman Vorrath. kl. Anmerkungen. 8. 1795. f. S. 37. 40—52. 143.

ſtädt 1799 S. 314) meint, dieſe Tracht habe gegen das Jahr 1480 geendet, und Werlich nennt das Jahr 1496 als das ihres Endes zu Augsburg, in ſeiner Augsburgiſchen Chronik II. 257 *). Auch hatte der Rath zu Nürnberg im Jahr 1460 den Schuſtern ein Maß gegeben, wie lang dieſe Schnäbel zu machen ſeyen (Curioſitäten X. 142), verbot ſie jedoch 1473 auf Anſuchen des Biſchofs von Bamberg gänzlich. Indeß ſcheinen ſie bis ins 16. Jahrhundert hinein ſich noch erhalten zu haben; denn außerdem, daß an den Rüſtungen der Ritter aus dieſer Periode, deren ſich viele Exemplare in der Ambraſer-Sammlung befinden, häufig derley Schnäbel vorkommen, wie ſchon Flögel l. c. 178 aus Keyslers Reiſen I. 27 erinnerte, ſo liest man auch in Aloys von Orellis Biographie (8. Zürich 1797. S. 498) daß um 1550 die Frauen der Vornehmen in Zürich, als Auszeichnung, ſich kleiner, goldener oder ſilberner Schnäbel an ihren Schuhen bedienen durften. Man vergleiche überhaupt Curioſitäten I. 215, IX. 108 f., X. 142. 270, wo man ihrer auch ſchon im Jahr 1212 als herrſchende Mode gedacht findet, und Vulpius Vorzeit I. 265.

Die Schnabelſchuhe wie die Schellentracht ſcheinen demnach vom 13. bis ins 15. Jahrhundert herrſchend geweſen zu ſeyn, und ſo wie letztere früher, nemlich ſchon im 11. Jahrhundert (ſ. Flögel) vorkommt, ſo erhielt ſie ſich auch noch länger, nemlich bis zu Ende des 16. Jahrhunderts, wenn auch nur an den Kleidern der Narren.

Ueber die Getheilte Kleidung **)

---

*) Vergl. Zeiller kl. Schwäb. Chr. S. 77.

**) Im Franzöſiſchen vetements blasonés; ein aus der

iſt faſt noch gar nichts geſagt worden, ſo auffallend dieſelbe doch geweſen, ausgenommen das wenige, was Reichard in ſeiner Beſchreibung der Kleiderbücher des Mathias und Veit Conr. Schwarz *), S. 6 des Vorberichts hierüber bemerkt, indem er ſagt: „S. 36. wo der ältere Schwarz (Matbias) fechten lernt, wird angezeigt, daß an ſeinem Kleid der rechte Aermel, das rechte Hoſenbein und der Strumpf am rechten Fuße von gelber Farbe, auf der linken Seite aber alle dieſe Stücke weiß und mit aſchfarben Streifen durchzogen geweſen. Ebenſo iſt S. 44 bey einer Schlittenfahrt, das linke Hoſenbein blau, der untere Theil der Aermel aber,

Heraldik entlehntes Wort, und mi parti, d. h. halbirt, genannt.

*) Der Titel dieſes bereits höchſt ſeltenen und für die Geſchichte der Kleidertrachten und Sitten des 16ten Jahrhunderts wichtigen Werkchens iſt: „Matthias und Veit Conr. Schwarz nach ihren merkwürdigſten Lebensumſtänden und vielfältig abwechſelnden Kleidertrachten, aus zwey im Herzogl. Braunſchweig. Kunſt- und Naturalien-Cabinet befindlichen Originalien ausführlich beſchrieben und mit Anmerk. erläutert von Elias Caſp. Reichard, d. Magdeburg. St. Gymnaſiums Prof. und Rector emerit. ꝛc. kl. 8. Magdeb. 1786. Im Verlag des Verfaſſers. 194 Seiten ohne die Vorrede und das lange Subſcribenten - Verzeichniß. Leider ohne Kupfer.“ Das Leipziger Induſtrie-Comptoir hat angefangen dieſen Mangel zu erſetzen, und in ſeiner ſeit 1801 erſcheinenden Gallerie altdeutſcher Trachten, Geräthe und Gebräuche, 2tes Heft, auf 9 Blättern Abbildungen aus obigen Originalien geliefert (woraus unſre Fig. 7 und 8 copirt ſind). Auch das in Prag erſcheinende Magazin des Außerordentlichen gibt zur Probe im 1. Heft S. 19 zwey Zeichnungen aus dieſem Mſcr.

das rechte Hoſenbein und die Strümpfe ſind gelb; welche Verſchiedenheit man auch S. 48 bey einer anderweitigen Schlittenfahrt wahrnimmt, als woſelbſt Beinkleider und Strümpfe auf der einen Halbe blau und roth, auf der andern hingegen roth und gelb erſcheinen. (Dieſe Beiſpiele aus ſeinem Werkchen hätte Herr Reichard noch mit manchem, z. B. von Seite 37. 45. 51 vermehren können.) Dieſes müſſe, meynt Herr Reichard, wohl unſtreitig im 16ten Jahrhundert ſo Mode geweſen ſeyn und er bringt noch etliche Belege aus den illuminirten Holzſchnitten einer alten Bibel von 1541 und aus einer andern von 1534 bey, vergleicht auch damit ein ähnliches Gemählde in der Kirche zu Dobberan im Meklenburgiſchen."

Daß Herr Reichard ſich nicht irrte, iſt gewiß; nur war dieſe bizarre Mode nicht allein im 16ten Jahrhundert, ſondern ſchon im 13ten Jahrhundert herrſchend und erhielt ſich bis zum Anfang des 17ten Jahrhunderts, wenigſtens ſo weit ſie den einen Aermel des Rocks betrifft, welcher früher bey Kleidern aller Art, in den letztern Zeiten aber nur an Hofkleidern und Livreyen der Stadtdiener u. ſ. w. von verſchiedener Farbe und meiſtens mit mancherley Deviſen und Buchſtaben, wohl auch mit Wahlſprüchen geziert ward, ſ. Meiners Vergl. II. 120 und Lersners Frankf. Chronik I. 313 f., wo ſich ein ſolches Aermelmuſter vom Jahr 1464 und II. 251 f., wo ſich Zeichnungen und Beſchreibungen von derley Aermeln der Rathsdiener vom Jahr 1550 bis 1610 befinden, und vergleiche damit die Abbildung von 6 verſchiedenen Arten Hofkleider der Grafen von Naſſau u. andere aus dem 16ten Jahrh. mit ihren bunten Aermeln, welche

im VII. Band der Curioſitäten S. 57 illuminirt mitgetheilt und beſchrieben werden.

Hier mögen einige Zeichnungen aus Schwarzens Kleiderbuch folgen, theils nach der Abbildung im Magazin des Außerordentlichen, theils nach Reichards Angabe ꝛc. Figur 5, 7 und 8 finden ſich bei Reichard beſchrieben, S. 44, 37 und 36, Figur 6 aber iſt oben berührte Zeichnung, im Magazin des Außerordentlichen befindlich; alle vier aber werden das Sonderbare dieſer Tracht hinreichend in die Augen fallen laſſen und es wird genug ſeyn, noch etlicher Abbildungen zu erwähnen, wo ſolche Moden nachgeſehen werden können, die ſich meiſtens in Werken aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts befinden, und zwar in ſolchen, wo man ſie meiſtens gar nicht ſucht, z. B. im Layen-Spiegel des Ulrich Tengler, Fol., Strasburg 1532. Auf dem Holzſchnitt der 129ten Seite trägt einer der Schergen ein Beinkleid, deſſen linke Seite mit dem Strumpf durch Schraffirung oder gerade herunterlaufende Striche von der andern ganz weißen Seite unterſchieden iſt. Weit mehrere und auffallendere Belege finden ſich aber in Francisci Petrarchae Troſtſpiegel im Glück und Unglück ꝛc. Fol., Frankf. 1572. Die recht gut gezeichneten, ſehr vielen Holzſchnitte dieſes Werks, welche, nach dem Coſtüm zu urtheilen, einer früheren Zeit und Auflage*) angehören, ſind überhaupt über den häuslichen und geſelligen Zuſtand weit belehrender, als manche Ab-

*) Auf dem Holzſchnitt S. 221 findet ſich die Jahrszahl 1520. Hanns Schäufelin (deſſen Monogramm wir indeſſen nicht entdeckten) ſoll dieſe Holzſtöcke geſchnitten haben.

handlung und ſtellen alle Stände in allen möglichen Situationen, in Freud und Leid, im Frieden und im Krieg, im häuslichen Leben, wie im öffentlichen, kurz, unter ſo mancherley Beziehungen und Geſtalten dar, daß dieſes Buch als eine Bildergallerie der Sitten und Gebräuche des 15ten Jahrhunderts gelten und dem kritiſchen Forſcher für Cultur- und Kunſtgeſchichte reiche Ausbeute liefern kann, wie wir denn auch zur Geſchichte der Kutſchen oder hängenden Wagen zur Berichtigung Beckmans, in ſeiner Geſchichte der Erfindungen, hier wichtige Belege gefunden und die Geſchichte der Guillotine in den Curioſitäten IX. 3—68, X. 136 aus dieſem Werk S. 46[b] mit einer andern Abbildung noch vermehrt werden könnte, welches überhaupt die meiſten damals üblichen Strafen und die Arten zu foltern, durch Zeichnungen verſinnlicht.

Für unſern gegenwärtigen Zweck aber, finden ſich dort, wie geſagt, mancherlei Abbildungen von getheilten Kleidungen bey verſchiedenen Ständen, die theils durch Schraffirungen angegeben ſind, theils auch durch die ganz verſchiedene Form der einen Seite ſich von der andern unterſcheiden, ſo z. B. S. 74. iſt der eine Fuß eines Landsknechts ganz anders bekleidet als der andre S. 92. bey einem Vornehmen ebenſo, und zwar iſt der linke Fuß der letztern Figur mit einem knapp anliegenden Beinkleid, das mit dem Strumpf ein ununterbrochenes Ganzes ausmacht, bedeckt, während der rechte Fuß am Knie einen großen Wulſt und Bänder hat. — S. 114. trägt ein vornehmer Mann an dem linken Fuß einen glatten Hoſenſchenkel und einen geſtreiften Strumpf, und an dem rechten einen geſtreiften Schenkel, der Strumpf iſt aber nicht ſichtbar. S. 157[b].

iſt der rechte Schenkel an dem Beinkleid eines Edelmanns mit einem Ueberzug und vielen Wülſten (wie Fig. 6.) des rechten gelben Beins nur noch weit wulſtiger verſehen, während der linke glatt anliegt und nur etliche Schlitze nach der Länge hat. S. 206ᵃ. hat ein anſehnlicher junger Mann an dem linken Schenkel einen ähnlichen Ueberzug und weißen Strumpf, und der ganze rechte Fuß iſt glatt, und bis auf die Schuhe geſtreift und blos mit einem Knieband verſehen, wie dieſe Figur 9 zeigt. — S. 21ᵇ. auf der Abbildung eines ländlichen Tanzes erblicken wir mehrere junge Purſche, deren linker Fuß geſtreift iſt und woraus wir alſo lernen, daß ſelbſt Bauern dieſe Tracht nachgeahmt haben; was aber das auffallendſte iſt, und weshalb ihre Copie hier einverleibt wird, iſt, daß dieſelben an jedem Fuß ein Knieband, mit Schellen beſetzt, tragen, ein merkwürdiger Nachtrag zu dem oben über dieſe Tracht Geſagten (ſ. Fig. 10. u. 11.)

Aus dem bisher Erwähnten gehet demnach hervor: daß manche Kleidungen nicht allein nach der Farbe ſondern auch nach dem Schnitt, nicht allein an den Ermeln oder Hoſen und Strümpfen, ſondern auch im Ganzen, getheilt, das heißt — die eine Seite oder Hälfte von der andern ſehr verſchieden — waren. Die hier angegebenen Beyſpiele und Proben ließen ſich zwar aus andern mit Holzſchnitten verſehenen Werken aus dem 16ten Jahrhundert noch leicht vermehren, da es aber an dieſen vorerſt genügt, ſo gehen wir zur letzten der Eingangs erwähnten grotesken Kleider-Moden über, nemlich zu den

Pluderhoſen.

Dieſe haben das Glück gehabt, am meiſten berückſichtigt zu werden, weshalb es gnug ſeyn wird, hier auf

etliche Abhandlungen zu verweiſen, die ihnen gewidmet ſind, und einige Zeichnungen zu geben, deren jene gänzlich entbehren; was um ſo mehr zu bedauern iſt, da nur durch dieſe die Sache begreiflich wird. Denn wer wird es nicht für eine offenbare Lüge halten: daß zu einem Paar Hoſen 60, 80 bis 130 Ellen Zeuch verwendet, oder beſſer verſchwendet worden ſind, wenn er nicht eine treue Abbildung dieſer enormen Beinkleider geſehen hat; und doch iſt es ſo, wie viele glaubwürdige Schriftſteller verſichern, und unter welchen die alten gar ſehr über dieſe gottloſe, unchriſtliche, und den göttlichen Zorn unfehlbar herbeyführende, ſchändliche Mode eifern, was ganz beſonders in dem bekannten „Hoſenteufel" des Andreas Musculus (1556), geſchieht; nur auf dem Titelblatt dieſes Buchs iſt eine Abbildung des Corpus delicti befindlich. Da aber alles Drohen der Geiſtlichen mit himmliſchen Strafen, dieſer Verſchwendung nicht Einhalt thun konnte, ſo mußten endlich weltliche dagegen verhängt werden, welche in Dänemark darin beſtanden, daß dieſe Hoſen dem, der ſich darin betreten ließ, ohne Anſehen der Perſon am Leib zerſchnitten werden ſollten. So ſtrenge war man denn doch nicht in Deutſchland, man begnügte ſich meiſtens damit, eine mäßige Quantität Zeuch, je nach dem Stande des Hoſenträgers vorzuſchreiben; nur der Churfürſt Joachim II. war etwas ſtrenger und ließ einen deshalb ins Narrenhäußchen ſtecken, einem andern aber auf der Straße den Hoſengurt zerſchneiden, daß ſie herabfielen und er im Hemd nach Hauſe laufen mußte.

Doch alles dieſes, und noch mehr, findet man in Möhſens Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark

Brandenburg. 4. Berlin 1781 S. 495—500. und in Grellmanns hiſtoriſchen Kleinigkeiten 8. S. 173 — 188, der übrigens Möhſen meiſtens nur ausgeſchrieben hat. Meiners in ſeiner öfters erwähnten hiſtoriſchen Vergleichung II. 122 und 133 berührt dieſen Gegenſtand ebenfalls, und gedenkt dabey einer Stelle in der bekannten Limpurger Chronik vom Jahr 1362, wonach ſchon damals eine gleiche Mode auch unter demſelben Namen geherrſcht hatte, die dann freylich längſt wieder bey Seite gelegt und vergeſſen worden, bis ſie um die Mitte des 16ten Jahrhunderts wieder auflebte; wie Möhſen ſagt in den Niederlanden, oder während der Belagerung von Magdeburg (im Jahr 1550), wie Gundling (Hiſtoriſche Nachrichten von Nürnberg 8. Frankfurt 1707 S. 454) wiſſen will. Auch in den Curioſitäten I. 254 iſt hierüber geſprochen worden.

Der Deutlichkeit wegen muß hier nur angemerkt werden, daß dieſe Pluderhoſen anfänglich aus Tuch gemacht, und in die Aufſchnitte, welche ſich der Länge und Quere nach in dem Ueberzug befanden, Zeuche, meiſtens Seiden, zu 20 Ellen hinein gefüttert wurden, während man des Tuchs 5 Ellen bedurfte. Späterhin als ſie ſo ſehr an Größe zunahmen, wurde ſtatt des Tuchs, welches zu ſchwer geworden wäre, eine Art Raſch und ſogar Seidenzeug genommen, was denn freylich einen großen Aufwand verurſachte. Alle Stände machten dieſe Mode mit, beſonders die Soldaten, die bekanntlich damahlen noch nicht uniformirt wurden. In L. Fronspergers Kriegsbuch, Fol. Frankf. 1596 *)

---

*) Die frühern Ausgaben ſind von 1565, ſo auch die Vorrede des I. Theils, daher die Bilder jener Pe-

III. Bd. findet man eine Reihe von Abbildungen aller Arten Soldaten und Kriegsbediente; aus dieſem Werk entlehnen wir folgende Zeichnungen: von S. 66 die eines Läuffers, einer Art leichter Truppen, welche zu Recognoscirungen, als Plänkler ꝛc., kurz als Jäger gebraucht worden (Fig. 12.), wie die beygefügte, gereimte Erklärung unter anderem ſagt:

„Wo man wollt angreiffen und ſchlagen,
„Will ich mich voran dapffer wagen,
„Mich als ein Läuffer brauchen lohn,
„Daß dem Heer kein Gfahr thu entſtohn.“

Nun folgen von Seite 62^b und 64^b ein Trabant, und ein gemeiner Landsknecht. (Fig. 13. u. 14.) Der Nachrichter und der Profoß S. 59 u. 82 (Fig. 15. u. 16.) Um aber auch einige Beyſpiele aus dem bürgerlichen Stand zur Vergleichung beyzubringen, nehmen wir Garzonus Schauplatz der Künſte ꝛc. 4. Frankf. 1641 vor, und copiren aus den trefflichen, dieſem Werk einverleibten Holzſchnitten des Joſt. Ammon von Zürich, der zu Nürnberg lebte (um 1560.), einen Fleiſchhauer und einen Pflaſtertreter, Schnarcher, oder Balger (v. S. 176 und 907) (Fig. 17. u. 18.) Unter dieſen ſieben Figuren erſcheinen nun die drei erſtern mit kurzen, das heißt, bis an, oder nicht weit unter die Knie reichenden Pluderhoſen, die letztern vier aber mit längern, bis weit über die Waden herab hängenden Beinkleidern, dann daß die erſten wie die letzten über, oder unter dem Knie befeſtigt waren, läßt der Augenſchein bemerken.

---

riode angehören, denn um 1596 kam dieſe Mode allmälig in Abgang.

Beſonders merkwürdig iſt der Anzug der lezten unter dieſen Figuren, die einen Raufbold oder vielmehr Renommiſten und Stutzer vorſtellt, der gewiß nach dem beſten Geſchmack jener Zeit gekleidet war. Da ſeine Lebensart mit der ſeiner heutigen Brüder noch ſo manche Aehnlichkeit hat, ſo mag uns Garzonus*) S. 909 erzählen, wie ſie zu ſeiner Zeit beſchaffen geweſen.

„Man findet auch überall, fährt er fort, (nachdem „er von wahrhaft Tapfern geſprochen) ſolcher Schnar„cher, die nicht viel nach Schlägereyen fragen, ſondern „ſind nur heylloſe Gnathones, oder Tellerlecker, die „Hefen aller Unfläter, der Schaum aller Buben, und „gänzlich eines andern Sinnes, als die vorigen, als „welche ſich, wie die glühende Kohlen nur von weitem „ſehen laſſen, groß Geſchnarch, dabey man ſich aber „wenig Schadens zu befahren hat. Sind wie die in„dianiſchen Hahnen, welche ſich hoch aufbrüſten, färben „ſich roth, als wollten ſie jetzo brennen, fällt aber „alles mit einem Feiſt wiederumb nieder, es ſey dann, „daß ſie eine weiche Erde, oder ihres Mannes antref„fen, und vermerken, daß man ſich beförchtet, oder „mehr von ihnen hält dann ſie ſeynd."

„Ihre fürnembſte Arbeit iſt, daß ſie allzeit Newe „Zeitungen umbher tragen; ihren Herren und Patro„nen, deren Brod ſie eſſen, allerhand zu Ohren tra-

---

*) Th. Garzonus, Canonicus regularis lateranensis, geboren zu Bagua Cavallo in Romandiola 1549, und geſtorben 1589, ſchrieb neben dem vorliegenden Piazza universale, auch Hospidale de Pazzi incurabili und verſchiedene andere intereſſante Werke, ſ. Jöcher Gelehrten-Lexicon 1733. S. 1202.

„gen, ſie verfuchsſchwänzen; allerhandt Unkraut, Hunds=„haar und Unreinigkeit einſtrewen, die zu Freunde „halten, deren ſie zu genießen haben, ſich bey ihrem „Fewer und Brod wärmen, wenn ſie es ſchon niemals „verdient haben: ſtellen ſich gegen den Mägden wie „Hausgenoſſen, gegen den Frawen, wie ihre Diener, „und gegen den Knechten wie ihre Brüder, mit den „Küchenbuben wie ihre Geſellen, mit den Köchen wie „ihre Freunde, die Leib und Leben für ſie laſſen wöl=„len. Sobald ſie des Morgens aufſtehen, ziehen ſie „das geſtepte Panzerwammes an, ſetzen die gefütterte „Bickelhauben auf den Kopf, ihre Pantzerhandſchuhe „an, den Degen auf die eine, und den Dolchen „auf die andre Seiten, den Fäuſtling (Piſtole) in den „Sack, die eiſerne Kugeln in die Hoſen, und alſo „ausgerüſtet, wie ein Ritter St. George, ziehen ſie „aus dem Haus, gehen einmal über den Markt, und „nemmen mit zwo oder drey Beſichtigungen den ganzen „Platz ein, unterdeſſen ſchlappert ihnen der Degen auf „den Waden, wann ſie nicht die Hand ſtetig auf dem „Knopf halten, ſchwingen denſelben bald unter ſich, „bald über ſich, bald auf dieſe, bald auf jene Seite, „daß ihnen jederman nachſiehet, und je einer zu dem „andern ſaget, wie ein tapferer Eiſenfreſſer, oder wie „ein großer zweibeiniger Haaſe gehet daher. Bisweilen „laufen ſie auch hinaus in das Feld ſpazieren, bereden „jederman ſo ihnen begegnet, ſetzen ihre Federn auf „Guelfiſch oder Gibelliniſch, daß man ſie für die weid=„lichſte Hahnen anſehe, die je möchten ausgebrütet „ſeyn worden.“

„In der Stadt kommen bisweilen etliche zuſammen, „wie ſich denn gleich und gleich bald findet, und gerne „geſellet, da machen ſie am Ende einer Gaſſen einen

„Ring, und muß ihnen alles herhalten, was fürüber „gehet, die Mägde lachen ſie aus, der Frauen ſpotten „ſie, die Knechte und Jungen müſſen ihnen auswei„chen oder wohl gar ſtillſtehen, richten bald dieſen bald „einen andern Muthwillen an, daß man nur an allen „Enden von ihnen zu ſagen wiſſe."

„Sie gehen auch bisweilen auf den Markt, ſtellen „ſich für die Bauersweiber, ſehen dieſelbige an ein weil, „nemmen Urſuch mit ihnen zu ſchwätzen, laſſen ſich „Junkern ſchelten, bis ſie ihnen endlich etwas ſtehlen, „oder ſcherzen ſonſt zu grob mit ihnen, daß ſich die „Sprach verändert und werden Schelmen daraus. „Von dannen gehen ſie umb die Stattmawren, ſuchen „die Hurenwinkel, allda ſie auch ihre Kurzweil haben, „ſuchen, ob ſie nicht etwas allda zu entlehnen, oder „gar zu ſtehlen finden, da man ihnen dann auch nicht „zum holdſeligſten nachruffet."

„Lauffen aber auch bisweilen an, daß ihnen andere „begegnen, die eben ſo wol ſchnarchen können, als ſie, „von welchen ſie alsdann nach Gebühr angeſehen „werden, (obs ſchon tunkel iſt) und geſtraffet. Als„dann findet ſich, daß ſie nirgendzu tüchtig ſeynd, „als die Einfältigen zu erſchreken, werfen das Haſen„panier auf, geben Ferſengeld, und ſollten ſie Wehr „und Manopeln im Stich laſſen. Da wollen die Fe„dern nicht helfen, werden bisweilen erwiſchet, und „wohl gedroſchen und baſtonirt, beneben dem ewigen „Spott, den ſie ihr Leben lang tragen müſſen. Und „wie dieſes gemeiniglich das Ende iſt, das ſolche heil„loſe Schnarcher nehmen; wollen nie den erſten, „welches rechtſchaffene Fechter ſeynd, ihre Ehre gönnen „und laſſen, die andern mögen mit ihren Beulen und „Schlägen nach Haus ziehen, und fürlieb nehmen, und

„ein andermahl bey Tage nach Haus gehen, damit „ihnen nicht das Wammes beſſer angenagelt werde, „oder ſonſt wieder lauffen, deſſen ſie ſich hernach ihr „ganzes Lebenlang zu ſchämen und zu beklagen haben.“

„Der Cavallier Florendus pfleget zu ſagen, daß ein „Fechter oder Balger vier Dinge müſſe an ſich haben, „nemlich einen geraden Leib, grawſamen Knebelbart, „Säwaugen, und Fleiſchers Arme.“

Um mit wenigem auf unſre Pluderhoſen noch einmal zurückzukommen, und die Zeit, und Dauer dieſer ſonderbaren Tracht einigermaßen zu beſtimmen, ſo haben wir oben S. 65. geſehen, daß ſie um 1550 wieder aufgelebt ſeyen, und eine wohl zuvor unbekannte Höhe erreicht haben; und wirklich findet man auf Bildern aus früherer Zeit keine Spur von ihnen, als etwa die bauſchigten Ueberzüge der Schenkel, oder die ebenfalls weiten Hoſenwulſte, welche aber nie über das Knie herab giengen oder letzteres allein umgaben. Und wie alles in dieſer Welt ſelten auf einmal in ſeiner Vollkommenheit erſcheint, ſondern ſtufenweiſe wächst, und, jedoch ſeltener, auch wieder ſo vergeht, ſo ſcheinen die Hoſen-Wülſte*) die Veranlaſſung zu den weiten Knie- oder kurzen Beinkleidern geworden zu ſeyn, in welchen wir oben (Fig. 12) den Läufer erblickten, und von dieſen iſt dann der Uebergang zu den längern (ſ. d. Fig. 13 u. 14), und zuletzt zu den langen und völlig zur Reife gediehenen Pluderhoſen (Fig. 16 bis 18) ganz leicht zu erkennen; und die Phantaſie der Schneider oder der Gecken, oder aber die Gewinnſucht der Zeughändler, bedurfte keiner ſo gewaltigen Anſtrengung,

*) S. Fig. 6. 7. 8. und 9.

als man anfänglich glauben möchte, um eine ſo monſtröſe Geburt zur Welt zu fördern, wie wir ſie in den 130 elligen Hoſen-Coloſſen erblicken. Von 1550 bis 1585 oder 90 ſcheinen dann dieſe Rieſen, allen geiſtlichen und weltlichen Bekämpfungen zum Trotz, dennoch ſich in gedeiblicher Blüthe erhalten zu haben und, beſonders beym Soldatenſtand, ſo unbequem ſie für denſelben auch ſeyn mußten, ſehr beliebt geweſen zu ſeyn; denn alle Abbildungen von Schlachten u. ſ. w. aus dieſem Zeitraum zeigen uns Pluderhoſen in Menge, von allen Formen und Größen; und auch in Gemälden und andern Bildern, welche Gegenſtände aus dem bürgerlichen Leben darſtellen, ſpielen ſie eine bedeutende Rolle. Nach dieſer Zeit, zu Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, verkürzen und verengen ſich die Beinkleider allmählich, bis ſie wieder zu bauſchigten kurzen Hoſen und Wulſten am Oberſchenkel werden, und alſo genau denſelben Weg zurück gehen, auf dem ſie entſtanden waren. Um die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und bis 1650 ſieht man ſie auf ihrer letzten Stufe, in den erwähnten kurzen Hoſen und Wulſten oder Ueberzügen, die vom Anfang bis auf die Mitte des Oberſchenkels reichen, auf ſo vielen Kupferſtichen, daß es ſich nicht der Mühe lohnt, eine Probe hievon zu liefern*).

Außer den in dieſer Abhandlung zuſammen geſtellten ſonderbaren Trachten giebt es denn freylich auch noch andere derley Kleider, oder Theile von Kleidern, z. B. die abentheuerlich geformten Lätze an

*) Beſonders in den Niederlanden und Spanien erſchienen ſie noch um jene Zeiten als Wülſte, und ſonſt als frei hängende Ueberzüge.

den Hoſen. Doch hierüber hat ſchon Fiſchart und Flögel (in ſeiner Geſchichte der komiſchen Literatur I. S. 179—181) hinreichend geſprochen, und unſere Abbildungen geben gleichfalls mehrere auffallende Proben aus dem 16ten Jahrhundert, als der eigentlichen Zeit ihres höchſten Flors.

Nachträge.

Das Wenige, was die vorſtehenden Blätter über ſonderbare Kleidermoden enthalten (und das ſchon vor ein paar Dezennien niedergeſchrieben worden iſt), können wir nun etwas weiter ausführen und mit Bildern erläutern; theils aus älteren uns ſeither zur Hand gekommenen Büchern, theils aus neueren in der Zwiſchenzeit erſchienenen Werken. Wir rechnen hieher vornämlich die treffliche Sammlung altdeutſcher Trachten von Hefner [1]), deren Werth durch den belehrenden Text noch vermehrt wird. Kopps Bilder und Schriften [2]), welche in Verbindung mit der von Mone und Andern beſorgten Ausgabe des Heidelberger Sachſenſpiegels [3]) über jene frühe Periode ſo viel Licht verbreiten. Sodann die von Engelhard beſorgten Ausgaben des Ritters von Stauffenberg [4]) und der

---

1) J. v. Hefner Trachten d. chriſtl. Mittelalters. Bei Hoff in Mannheim, ſeit 1840 in 3 Abth. gr. 4.

2) Kopp U. F., Bilder und Schriften. 8. Mannh. 1819 und 21. 2 Thle.

3) Teutſche Denkmäler, erſte Lieferung, enthält die Bilder zum Sächſ. Land- und Lehnrecht, herausgeg. von Batt, Mone u. a. fol. 1820.

4) Engelhard C. M., der Ritter von Stauffenberg, altdeutſch Gedicht m. K. Straſb. 1823.

Hortus deliciarum der Herradis von Landsperg [5]); endlich den von Freih. v. Aufſeß und Mone herausgegebenen Anzeiger für deutſche Vorzeit [6]). Aus dieſen Werken und aus verſchiedenen andern, heben wir eine Reihe von Bildern aus, welche, indem wir ihnen die wahrſcheinliche Zeit ihrer Entſtehung beifügen, auf einen Blick darthun, daß die von uns beleuchteten Moden, d. h. die Schnabelſchuhe, die Schellentracht und die getheilte Kleidung vom 10ten Jahrhundert an und bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts ſich erhalten haben; verſteht ſich mit periodiſchen Unterbrechungen. Von dieſen Bildern ſind entlehnt:

Fig. 19—23, dann Fig. 42—45 aus Hefners Trachtenbuch.

Fig. 24—28 aus Kopp und dem Heidelberger Codex.

Fig. 29—34 aus dem vom literariſchen Verein herausgegeb. Weingartner Liederhandſchrift.

Fig. 35—39 aus Gräter Iduna und Hermode. 1. Jahrgang.

Fig. 56—58 aus einem Paſſionale vom Jahr 1475.

Fig. 59—60 aus der Geſchichte des Weilers Affalterbach und der dabei vorgefallenen Schlacht. Von Frhr. v. Soden. 8. Nürnberg 1841.

Fig. 61—66 aus Vulpius Curioſitäten Bd. VI. und VII. Hoftrachten.

Fig. 67—70 aus Balth. Küchlin Aufzug und Ritterſpiel zu Stuttgart, 1609.

---

5) Deſſen **Hortus deliciarum** der Herrad von Landsperg fol. (Text in 8.) Stuttg. 1818.

6) Fr. v. Aufſeß und Mone Anzeiger zur Kunde d. deutſchen Mittelalters. 4. m. K. 1832 f. 8 Jahrgänge.

Die Jahreszahlen haben wir nach den Angaben der Herausgeber; bey Fig. 56—58 und 67—70 aber nach dem Jahr des Erſcheinens der Bücher angegeben, und nur bey Fig. 35—39 erlaubten wir uns anzunehmen, daß die Bilder 40—50 Jahr älter ſeyen als die Verfaſſung der Handſchrift, die Gräter, auf 1451 angiebt, zugleich aber bemerkt, daß das lateiniſche Original der Legende von der heil. Hedwig ums Jahr 1300 verfaßt ſeye. Vergleicht man vorliegende Fig. 35—39 mit denen von 1380 bey Engelhards Stauffenberg, ſo wird ſich ergeben, daß ſie ungefähr in ein und dieſelbe Zeit mit dieſen fallen.

Fig. 40 fanden wir in Mone und von Aufſeß Anzeiger I. als einen Churfürſten v. Brandenburg um 1430 angegeben, und

Fig. 41 iſt aus einer lateiniſchen Ausgabe von Brands Narrenſchiff vom Ende des 15ten Jahrhunderts, aber offenbar nach einer weit ältern Figur gezeichnet, auch iſt es dieſelbe, welche Flögel aus einer andern Auflage dieſes Buchs entlehnte; vergl. obige Fig. 3, nur fehlen ihr die Glöckchen an den Schuhſpitzen.

Alle dieſe Bilder geben zugleich eine allgemeine Ueberſicht der in der angegebenen Zeitperiode herrſchenden Kleidermoden, abgeſehen von den ſpeziellen Modeartikeln, die den Gegenſtand unſrer gegenwärtigen Betrachtungen ausmachen. Kürzere oder längere Tuniken (ähnlich den Blouſen unſerer Tage) nebſt einem Mantel, bilden das Oberkleid beyder Geſchlechter bis ins 15te Jahrhundert. Darunter trugen die Männer Hoſen, welche mit den Strümpfen ein Ganzes bilden. Sie beſtanden aus zwey von einander getrennten Stücken *), und waren

*) Daher der Ausdruck ein Paar Hoſen.

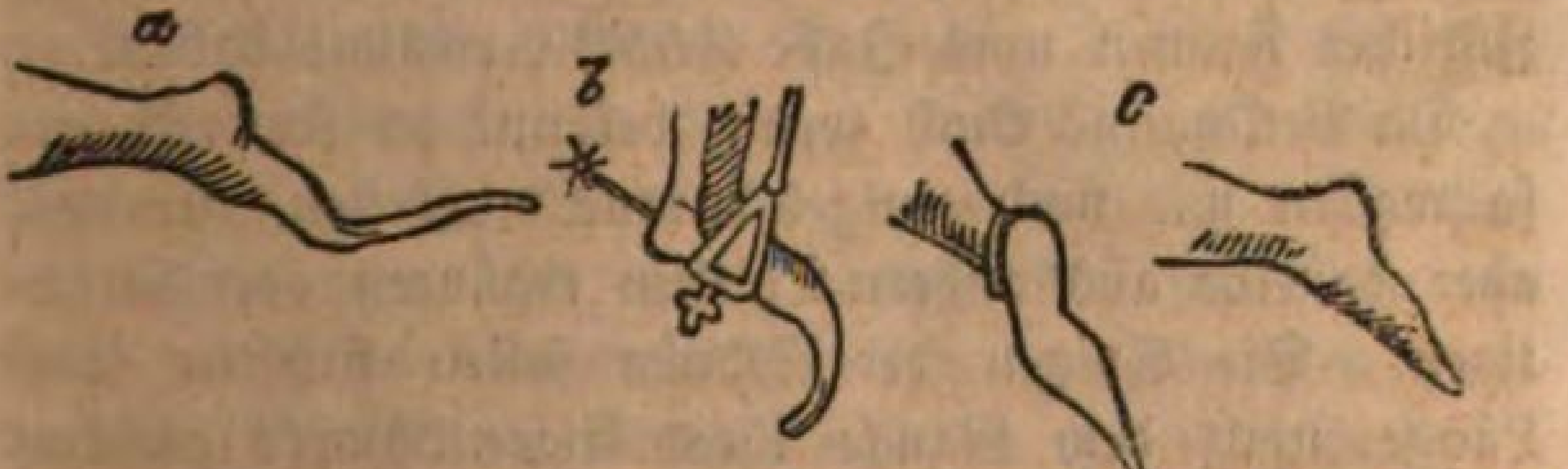
unter der Tunik an einem Riemen befeſtigt, welcher den Leib umgürtete, und zugleich eine weite Unterhoſe umſchloß, die in die Hoſenſtrümpfe hineingeſteckt wurde, und ſo den Unterleib verwahrte. Dieſes wird aus mehreren Bildern deutlich, welche man bey Engelhards Herradis v. Landsperg findet. Kopfbedeckungen, mit Ausnahme von Kaputzen an den Röcken, kommen in dieſen früheren Jahrhunderten bey Männern ſehr ſelten vor; bey Weibern dagegen der Schleyer. Häufig ſieht man keine Schuhe, daher anzunehmen iſt, daß die Hoſenſtrümpfe mit einer dichten Sohle von Leder verſehen geweſen. Im 15ten Jahrhundert findet man die Tunik der Männer häufig an der Seite aufgeſchnitten, ſie verkürzt ſich, und wird oft enger; ſie verwandelt ſich in einen Lendener, der häufig nur bis an die obere Hälfte der Schenkel reicht. In dieſem Jahrhundert vornehmlich werden die gezattelten Kleider Mode, die aus einer Menge Lappen beſtehen, in welche ſich die Untertheile der männlichen Tunik und die Aermel beyder Geſchlechter endigen (Fig. 42 bis 44), die meiſtens von großer Weite ſind; doch dauern dieſe Zatteln nicht über die Mitte des 15ten Jahrhunderts hinaus; von da bis zu Ende des Jahrhunderts ſieht man, wenigſtens bey den jungen Perſonen männlichen Geſchlechts und bey geringern Leuten, meiſtens knapp anliegende Gewänder, und ſelbſt Könige erſcheinen in kurzem Wamms. S. Fig. 53, welche den König Carl VII. von Frankreich nach ſeinem Portrait in Ritter Georgs v. Ehingen Reiſe vorſtellt. Alte Leute aber werden zu allen Zeiten in langen weiten Kleidern vorgeſtellt; ſo auch Gelehrte und Prieſter. Die knappen Gewänder findet man auch in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wieder, doch kommen

jetzt geſchlitzte Hoſen und Aermel vor, ja das ganze Gewand erſcheint oft zerſchnitten, ſo daß das anders farbigte Unterfutter durchſcheint, oder durch die Schlitze hervorgezogen wird. Wir ſehen dieſe Moden oben bey Fig. 5 — 9 und ſpäterhin artet ſie in die Pluderhoſen aus (Fig. 12—18), neben welchen zugleich wieder geſchlitzte oder zerſchnittene Wämſer oft mit ungeheuern pludrichten Aermeln getragen wurden (Fig. 13. 14 und 16).

Zwiſchen 1530—50 iſt die Tracht etwas beſcheidener (Fig. 61 — 66), wenigſtens an den Höfen, wie uns die hier gegebenen Hofkleider verſchiedener, beſonders heſſiſcher Fürſtenhöfe beweiſen. Es iſt der jetzt ſo beliebte altdeutſche Rock, der Waffenrock, das vornehmſte Kleidungsſtück dieſer Hofleute, freylich mitunter durch monſtröſe Aermel verunſtaltet, doch einige Gebrechen jener Zeit kann man ja überſehen; ſteht doch das Ganze nicht ſo übel, und kleidet bey der damaligen Hoſenform beſſer als bey der jetzigen; jedoch wollen wir die unförmlichen eckigten Schuhe nicht empfehlen, welche man um jene Zeit trug und die den ſchneidendſten Gegenſatz zu den Schnabelſchuhen bilden, welchen ſie unmittelbar folgten (Fig. 7. 8. 9. 63. 64. beſonders Fig. 65), welche letztere Form ſich aber auch bald wieder verlor, während die Schnabelſchuhe, mit kurzen Unterbrechungen, durch volle ſechs Jahrhunderte getragen worden waren, und ſpäterhin, ſelbſt noch im Anfang dieſes Jahrhunderts, wieder ſpuckten. Faſt eben ſo verhält es ſich mit der Schellentracht und mit der getheilten Kleidung; auch ſie erhielten ſich mehre Jahrhunderte lang, doch kamen ſie nie ſo allgemein vor wie jene.

Die Schnabelſchuhe gehörten zur alltägli-

chen Tracht beyder Geſchlechter; und ſelbſt wenn keine eigentlichen Schuhe oder Stiefeln getragen wurden und der Hoſenſtrumpf bloß mit einer Lederſohle verſehen war, durfte die lange Spitze daran nicht fehlen, ja gerade dann ſieht man Schnäbel, die um mehr als zwölf Zoll den Vorfuß überragten oder ihn um ſo viel verlängerten. Daß in dieſem Falle, und auch in den Lederſchuhen, die Spitzen mit Wolle, Werg und Baumwolle ausgeſtopft geweſen läßt ſich nachweiſen, man erräth es auch leicht, wenn man die Abbildung knieender Perſonen, beſonders auf Gemälden des 15ten Jahrhunderts betrachtet; denn da pflegt dort (a), wo die Zehen endigen, der Schnabel ſich umzubiegen; ruht der Fuß aber im Steigbügel, dann krümmt ſich die Spitze abwärts (b). Nur wenn die Sohle dicht und hart, oder wenn die Spitze nicht zu lang iſt, behält letztere auch beym Knieen ihre Form bey (c). Wir entlehnen dieſe



Beyſpiele aus Hefner II. Abth. Fig. 18. 30 u. 80.

Es ſcheinen aber zwey verſchiedene Arten Schnabelſchuhe beſtanden zu haben, vielleicht zu einer Zeit; denn man lieſt von gerade hervorſtehenden Spitzen und von in die Höhe gekrümmten Schnäbeln; man ſoll ſie mit Schnitzwerk verziert, mit Metall, ſogar mit Silber überzogen und ihnen an den Enden die Form von Klauen, Hörnern, auch von menſchlichen Geſichtern ge-

geben haben; und einige Fürſten hätten — ſo wie an ihre Kleider — Schellen daran gehängt, um ihre Ankunft weithin zu verkünden. Anfänglich habe man ſie **Poulaines**, d. h. Schiffſchnäbel, ſpäterhin aber **Entenſchnäbel** genannt, als ihre Länge bis auf einige Zolle abgenommen hatte. So erzählt Beckmann [7]), welcher am Schluſſe ſeiner Abhandlung beyfügt; die **calcei lunati**, welche im Jahre 1528 das kleine Concilium zu Sens verbot, mögen die letzten Nachzügler geweſen und vermuthlich von Perſonen getragen worden ſeyn, welche zu bequem geworden waren ſich von einer angewöhnten Mode zu entwöhnen. Jedoch, geſteht er auch, mögen die Ueberzüge von Silberblech, welche noch ſeine eigene Großmutter an den Enden der Schuhe trug, um, wie ſie ſagte, das Leder zu ſchützen, Ueberbleibſel der Schuhſchnäbel geweſen ſeyn. Man erinnert ſich, was wir oben S. 58 von den ſilbernen und goldenen kleinen Schuhſchnäbeln der vornehmen Züricher Frauen ums Jahr 1550 erwähnt haben.

Da Beckmanns Buch wenig bekannt zu ſeyn ſcheint, ſo wollen wir noch einiges daraus mittheilen, nebenher aber daſſelbe aus andern Quellen ergänzen oder berichtigen. Die Spitzen der Schuhe ſollen ſich in ihrer Länge nach dem Range ihres Eigenthümers gerichtet haben; gemeine Leute haben ſolche von einem halben Fuß lang, vornehmere einen Fuß lang, und die Fürſten zwey Fuß lang getragen.

Um ſo lange Schnäbel im Gehen aufrecht zu erhalten, habe man ſie auch mit goldenen Kettchen am Schienbein befeſtigt. (So wahrſcheinlich dieſes iſt, ſo

---

[7]) Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen. 8. 1795. S. 40 und 52.

geſtehen wir doch, daß wir von letzterem Umſtande noch keine Spur auf irgend einem Bilde gefunden haben. Auch ſcheint jenes Rangmaß keineswegs eingehalten worden zu ſeyn, denn die in verſchiedenen Kleiderordnungen vorkommenden Verbote eiferten vergebens gegen die ſtets wachſenden Schuhſchnäbel der Bürger und Bürgerinnen).

Beckmann hält den Grafen Fulco IV. von Anjou, der um 1087 lebte, für den Verbreiter, wo nicht Erfinder der Schnabelſchuhe; denn dieſe ſeyen eigentlich ſchon bey den Römern unter den Namen calcei uncinati oder repandi gebräuchlich geweſen. Sie mögen auch wohl ſchon zu Fulcos Zeit in andern Ländern üblich geweſen ſeyn, als dieſer ſie wegen ſeiner böſen Füße (ob podagriſch oder mit Hühneraugen behaftet, läßt Beckmann unentſchieden) in Frankreich einführte, von wo aus — als von der Quelle aller Moden — ſie ſich dann ſchnell über ganz Europa verbreiteten. Am meiſten ſoll einer Namens Robert, der um jene Zeit am Hofe Wilhelm II. Königs von England lebte, zu Verbreitung dieſer Mode beygetragen haben. Er ließ die Schuhſpitzen mit Werg ausſtopfen und wie ein Horn aufwärts krümmen, daher er den Zunamen Cornardus (richtiger Cornutus) erhalten haben ſolle.

Im 11ten Jahrhundert erwähnten ihrer Petrus Damianus und Anna Comnena. Im 12ten beſchrieb ſie Joh. von Altevilla unter den Wirkungen der Sittenverderbniß; und der Abt Gilbert, † 1124, ſetzt noch hinzu, die Schuhe ſeyen von Corduanleder geweſen. Im dreizehnten Jahrhundert findet man die Engländer wegen dieſer Schuhe aus Spott geſchwänzte genannt, z. B. bei Math. Paris zum Jahr 1250. Im Jahr 1212 verbot das Concilium zu Paris den

Geiſtlichen dieſe Schuhe. Dieſes Verbot wurde 1365 auf dem Concil zu Angers wiederholt. Damals hießen ſie Sotulares de polena, welches Wort auch poulenna oder poulainia geſchrieben wird, und von der oben angegebenen franzöſiſchen Benennung poulaines herrührt. Erſt im 15ten Jahrhundert (ſagt Beckmann ferner) fingen die Vornehmen an, dieſe Schuhe nicht ferner zu tragen. (Dieſem widerſprechen alle uns bekannten Bilder, wenigſtens die aus der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts; und die auf dem Concil zu Conſtanz anweſenden Vornehmen und Fürſten erſcheinen auf gleichzeitigen Gemälden mit anſehnlichen Schuhſchnäbeln, vergl. z. B. Hefner, II. T. 18., wo die Belehnung des Herzogs von Bayern 1417 vorgeſtellt iſt. Eben dieſem knieend vorgeſtellten Herzog gehört der erſte, der oben S. 77 abgebildeten Füße mit dem umgebogenen langen Schnabel a.) In Paris habe Carl VI., † 1422, ausrufen laſſen, daß kein Schuſter ſie machen, kein Krämer ſie verkaufen ſolle, da ſie eine ſchändliche Entſtellung wohlgebildeter Füße ſeyen. (Gleichwohl ſehen wir ſeinen Nachfolger Carl VII. noch im Jahr 1461 mit Schuhen abgebildet (Fig. 53), welche zwar keine ſo enormen, doch immer anſehnlich lange Spitzen haben.) In England verbot Eduard IV. im Jahr 1464 Schuhſchnäbel zu tragen, die länger ſeyen als 2 Zoll. Pabſt Urban V. hatte ſie auch ſchon an ſeinem Hofe unterſagt. (Soweit Beckmann.) Um 1480 erſchien eine Päpſtliche Bulle, welche ſoviel wirkte, daß von dieſer Zeit an man weit ſeltener die ſpitzen Schuhe abgebildet ſieht, ſey es auf Holzſchnitten oder auf Grab-Monumenten u. ſ. w.

Im Weißkunig[8]), deſſen vortreffliche Holzſchnitte

[8]) Der Weiß Kunig. Eine Erzählung von den Thaten

von dem bekannten Hans Burgmayer herrühren und gleich den oben angeführten Holzſchnitten Hans Schäufelins in Petrarchas Troſtſpiegel, eine Fundgrube für Erforſchung alter Moden, Sitten und Gebräuche abgeben, findet man faſt nirgends mehr Schnabelſchuhe, außer bey Ungarn und einigen andern nicht deutſchen Völkern. Die Holzſchnitte beider Werke rühren aus dem letzten Decennium des 15ten und den beyden erſten Decennien des 16ten Jahrhunderts her, und ihre Uebereinſtimmung in dieſem Punkte, und daß in beyden die Fußbekleidungen durchaus in breiten Formen erſcheinen, wie wir ſie bey Figur 5. 6. 7. 8. 9, dann bey Figur 61 und 62 erblicken, beweist, zuſammengehalten mit unzähligen Abbildungen aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts, daß mit dem letzten Decennium des 15ten Jahrhunderts die Schnabelſchuhe-Tracht ihr Ende erreicht hatte. Wenn wir in ſpäterer Zeit ſie wieder auftauchen ſehen, ſo iſt es ſchnell vorübergehend oder auch wohl nur eine maskenartige Darſtellung früheren Luxus, wie z. B. die in dem Feſtgepränge 1609 bey der herzoglichen Hochzeit zu Stuttgart paradirenden Cavaliere vielleicht die Pracht früherer Zeiten vorſtellen ſollten in der Schellentracht und in den Schnabelſchuhen, ſ. Fig. 67. 68. 69. 70, und nur als Repräſentanten früherer Moden führen wir dieſe Bilder hier auf; aber in dieſer Hinſicht haben ſie Werth. Ebenſo auch die Nürnberger Schönbartbücher, welche in einer langen Reihe von Jahren, von 1449—1524, die in der Faßnacht verlarvt umhergelaufenen

Kaiſer Maximilian I. von Marx Treitzſauerwein u. ſ. w. fol. Wien 1775.

Beſchützer des Metzger-Tanzes (denn das war ihr urſprünglicher Zweck) darſtellen. Auch aus ihnen erſieht man die Art und Weiſe, ſich um jene Zeiten zu kleiden*). Dieſes ſind aber keine Masken**), es iſt die übliche Tracht jener Zeit, und da die Schönbart-Läufer meiſtens Geſchlechter (Patrizier) waren, ſo erſcheinen ſie mit Schellen verziert. Es mag ſeyn, daß in den ſpäteren Jahren, wo die Gewänder des Schönbarts mit Schellen überladen erſcheinen, auch hier Ausartungen ſtatt fanden, anfangs war es ſicher nicht der Fall; eben ſo wenig als mit den Schnabelſchuhen und mit der getheilten Kleidung, welche mit ſehr wenigen Ausnahmen durch alle jene Bilder hindurchlaufen und ſo die Dauer dieſer Moden bezeugen. Wir kommen wieder auf unſere Schnabelſchuhe zurück, und glauben, daß, was wir von der Dauer dieſer Mode geſagt haben, ſich durch unſere Bilder, Fig. 19—58, hinreichend beſtätigt findet. Iſt Hefners Annahme richtig, ſo gehören unſere Figuren 19—23 dem 10ten Jahrhundert an, und dann hätten wir in ihnen den Beweis, daß Fulco, der zu Ende des 11ten Jahrhunderts lebte, auf jeden Fall nicht der Erfinder noch Verbreiter dieſer Mode geweſen ſeyn kann; denn in dieſen Bildern, beſonders bey Figur 21, 22, iſt die Form der Schnabelſchuhe gar zu beſtimmt ausgeſprochen***). Ganz ähnliche ſpitzige, mit weißen Knöpfchen

---

*) Darum reichen auch die Schnabelſchuhe auf jenen Bildern nur bis zum J. 1491.

**) Solche liefen nebenher als Waldmänner, Mohren u. ſ. w.

***) Auf Tab. 42. der II. Abth. giebt Hefner Trachten aus dem 11. Jahrhundert, bey welchen ebenfalls ſpitzige Schuhe vorkommen.

auf der Mitte beſetzte Schuhe, findet man aber auch unter der Herradis von Landsperg Zeichnungen, z. B. auf Tab. II. bey der Superbia; ſowie ſich denn alle Fußbekleidungen in dieſem Werke, das nach Engelhard um 1160—75 ſein Entſtehen erhielt, der ſpitzen Form mehr oder weniger ſich nähern. Eben dieſes gilt von den Bildern des Heidelberger Sachſenſpiegels, wovon Fig. 24—28 Proben geben, und dieſe gehören der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts an, denn ſie fallen, nach Kopp, jedenfalls vor das Jahr 1220. Dem Ende dieſes 13ten Jahrhunderts mögen die Bilder des Weingarter Codex angehören, Fig. 29—34. Daß ſich die Tracht im 13ten Jahrhundert wenig änderte, beweißt eine Vergleichung der beyden zuletzt erwähnten Tafeln. Die Bilder der letztern zeigen eigentlich dieſelben Coſtüme, wie jene der Heidelberger Handſchrift, nur ſind ſie beſſer gezeichnet. Die lange Tunik, die getheilte Kleidung, die ſpitzen Schuhe, der Kranz auf dem Kopfe des Edeln, alles ſtimmt überein. Aus dem 14ten Jahrhundert liefern wir hier keine Repräſentanten. Da das vorhergehende Bild dem Schluſſe des 13ten, und die Figuren 35—39 dem Anfang des 15ten Jahrhunderts angehören und beyde ſo wenige Verſchiedenheit in den Coſtümen zeigen, ſo ließe ſich ſchon ſchließen, daß während des 14ten Jahrhunderts es ſo ziemlich beym Alten blieb, und ſo iſt es auch in der Hauptſache, wie alle von uns eingeſehenen Gemälde jener Zeit beweiſen; wir verweiſen hierüber vornemlich auf Hefners Trachtenbuch, II. Abtheilung. Auch dieſes Jahrhundert hat ſeine Schnabelſchuhe, Schellentracht und getheilte Kleider; bei der Tunik, die ſich etwas verkürzt, bemerkt man häufig, daß ſie vorne herunter mit Knöpfen beſetzt war. Junge und gemeine

Leute, z. B. Soldaten, tragen knapp anliegende, kurze Kleider, faſt wie die Figuren 56—58.

Fig. 41—44 und 51—58 umfaſſen die Zeit von 1430 bis 1475. Auch in dieſer Periode bleiben die Schuhſchnäbel in der Mode. Fig. 59 und 60, vom Jahr 1502, zeigen ſchon breite Schuhe und dieſe dauern durchs ganze 16te Jahrhundert fort, ſie nehmen aber mitunter auch wunderliche Formen an, indem ſie ſich vorne ſogar in breite Dreyzacke ausdehnen und den Fuß faſt noch ungeformter machen, als die Schnabelſchuhe, ſ. Fig. 62—66. In der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts werden aufgeſchnittene Schuhe Mode, welche entweder den Strumpf oder ein farbigees Futter durchblicken laſſen, was mit der übrigen zerſchnittenen Kleidung im Einklang ſteht. Die Form des Schuhes iſt aber der des Fußes entſprechend und gefällig, ſ. Fig. 12—18. Im 17ten Jahrhundert werden die an der Spitze glatt abgehackten Schuhe Mode, wie ſie eben auch jetzt wieder getragen werden.

Zum Beſchluß über die Schnabelſchuhe mögen noch einige hiſtoriſche Notizen folgen, welche gelegenheitlich auch andere Kleidermoden berühren.

„Im Jahr 1349, ſagt die bekannte Limpurger Chronik von Tilmann Emel, war die Kleidung von den Leuten in deutſchen Landen alſo gethan: Die alten Leute mit Nahmen (Vornehme?) trugen lange und weite Kleider, und hatten nicht Knauff (Knöpfe), ſondern an den Armen hatten ſie vier oder fünf Knäuff. Die Aermel waren beſcheidentlich weit. Dieſelben Röke waren um die Bruſt oben gemützert und geflützert, und waren vorne aufgeſchlitzt bis an den Gürtel. Die jungen Männer trugen kurze Kleider, die waren abgeſchnitten auf den Lenden, und gemützert und gefalten

mit engen Armen. Die Kogeln (Mützen) waren groß. Darnach zu Hand trugen ſie Röke mit 24 oder 30 Geren (Borten?) und lange Hoicken, die waren geknäuft vornen nieder, bis auf die Füße, und trugen ſtumpe Schuhe. Etliche trugen Kugeln (Gogeln), die hatten vornen ein Lappen und hinten ein Lappen, die waren verſchnitten und gezattelt *), das manches Jahr gewähret."

„Im Jahr 1350, nach dem großen Sterben und der Geißelfahrt rc., da hub die Welt wieder an zu leben und frölich zu ſeyn, und machten die Männer neue Kleider. Die Rök waren unten ohne Geren, und waren die Rök einer Spannen nahe über die Knie abgeſchnitten um die Lenden. Darnach machten ſie die Rök alſo kurz, eine Spann unter den Gürtel. Auch trugen ſie Hoicken, die waren all um rund und ganz, das hieße man Gloken, die waren weit, lang und auch kurz. Da giengen lange Schnäbel an den Schuhen. Die Frauen trugen weite, ausgeſchnittene Hembde, alſo, daß man ihnen die Bruſt beynahe halb ſahe."

In den nächſten 10 Jahren müſſen ſich die Kleidermoden wieder geändert haben, ohne daß der Chroniſt es bemerkt, denn zum Jahr

1362 ſchreibt er: „In dieſem Jahr vergiengen die große weite Ploderhoſen und Stiefeln. Die hatten oben roth Leder, und waren verhauen (alſo aufgeſchlitzt), und die langen Lederſen mit langen Schnäbeln giengen an. Dieſelben hatten Krappen, einen bey dem andern, von der großen Zehen, bis

*) Was verſchnitten und gezattelt iſt haben wir oben ſchon erklärt. Gezattelt ſind das Röklein der Figur 42 und die Ermel der Fig. 44.

oben aus, und hinten aufgeneſtelt, bis halb auf den Rüken. Da gienge auch an, daß ſich die Männer hinten, vornen und neben zuneſtelten und giengen hart geſpannt. Und die jungen Männer trugen meiſtlich alle geknäuft Kugeln, als die Frauen, und alle dieſe Kugeln währeten mehr denn 30 Jahr, da vergiengen ſie."

Bey Hefner, II. Abth. Tab. 7. 8. 22. 31. 46. 53. 57. 49 und 94 kommen Abbildungen von der geſpannten, theils geknöpften, häufiger geneſtelten Tracht dieſes 14ten Jahrhunderts vor. Doch ſieht man dieſe Tracht, wiewohl ſeltener, auch im 15ten Jahrhundert. Auffallend iſt die Erwähnung weiter Pluderhoſen ums Jahr 1362, während alle Bilder durchs ganze 14te Jahrhundert eng anliegende Beinkleider darſtellen, bey Vornehmen und Geringen. Nur auf Taf. 34. II. ſieht man bey Hefner einen der beyden Kriegsknechte aus der 2ten Hälfte jenes Jahrhunderts in etwas weiteren langen Hoſen, die ſich in kurze, nicht einmal bis unter die Wade reichende weite Stiefel verlieren und über dem Knöchel faltigt zuſammengezogen erſcheinen; Pluderhoſen können ſie aber auf keinen Fall genannt werden.

In einer Kleider-Ordnung der Stadt Zürich von 1370 [9]) wird den Frauen und Jungfrauen verboten, Kleider zu tragen, die vorauf noch neben zugeknöpfelt oder geneſtelt ſeyen, eben ſo wenig ſollen ſie geneſtelte Schuhe tragen. Und ihnen ſowohl als den Männern und Kindern iſt das Tragen von Schuhen verboten mit Spitzen, in die man etwas ſchieben könne.

In das Ende des 14ten, oder längſtens in die erſte Hälfte des folgenden Jahrhunderts fällt eine merkwür-

---

[9]) G. Meiſter Geſch. von Zürich. 8. 1786. S. 110.

dige Schilderung der Trachten, wie ſie damahls in dem Städtchen Kreuzburg üblich waren [10]).

„Die reichen Leute — heißt es dort — hatten Teuſinke *) um, war ein ſilberner Gürtel, da hiengen Glöklein an, wenn eines gieng, ſo ſchellte es um ihn her. Das Mannsvolk hatte Kappen mit wollenen Traddeln, Ellen lang, und ſetzten ſie über die Stirn. Ihre Schuh waren vorn ſpitzig, faſt Ellen lang, und auf den Seiten geſchnürt mit Schnüren, und Holzſchuhe mit Schnaken, auch Ellen lang **). Ja einige machten vorn an die Spitzen Schellen. Auch hatten die Männer Hoſen ohne Geſäß, bunden ſolche an die Hemder. Die reichen Jungfrauen hatten Röke ausgeſchnitten hinten und vorn, daß man die Bruſt und Rüken faſt bloß ſah. Auch waren die Röke geflügelt, und auf den Seiten gefüttert. Etliche, damit ſie ſchmal blieben, ſchnürten ſich ſo enge, daß man ſie umſpannen mochte. Die Adeliche Frauen hatten geſchwänzte Röke, 4 oder 5 Ellen lang, ſo daß ſie Knaben nachtrugen. Die Frauen und Mägde hatten an Röken dopple dike Säume, Hand breit; die reichen Weiber ſilberne Knäuffen, oder breite ſilberne Schalen an Röken, von oben bis unten auf die Schuh. Die Mägde trugen Haarbänder von Silber und übergüldete Spangen und hangende Flammen zum Geſchmuck auf den Häuptern. Die Weiber trugen auch lange Mäntel mit Falten, unten weit, mit einem zwiefachen Saum

---

[10]) Sie iſt mitgetheilt von Paullini in ſ. Zeitkürzend. erbaul. Luſt II. 678, ohne daß er das Jahr näher bezeichnet.

*) Tusneke, Duſinge. Davon weiter unten bey der Schellentracht mehreres.

**) Vergl. unten S. 89. Fig. A.

handbreit, oben mit einem diken geſtärckten Kragen, anderthalb Schuh lang, und hießen Kragenmäntel. Auch hatten die Männer Wämſer von Barchent, mitten waren dopple Krägen von Tuch mit Taig zuſammengekleiſtert, und kurze Röke mit zwei Falten, kaum wurde der Hinterſte damit bedecket. Das war die damalige Kreutzburgiſche Kleider-Mode. —"

Im Jahr 1444 trug man zu Erfurth rothe Schuhe von Hirſchleder mit ſpitzigen Schnäbeln [11]).

1470 verbot der Rath zu Bern jedermänniglich, längere Schuhſpitzen zu tragen, als das niedere Geleich eines Fingers, bey 3 Pfd. Strafe [12]).

1485 verordnete der Magiſtrat zu Regensburg: Längere Schuhſpitzen zu tragen, als zwei Fingerglaich lang, iſt jedermann verboten. Nur fremden Handwerks-Geſellen iſt es erlaubt, längere Schnabelſchuhe zu tragen, ſo lange, bis ſie die mitgebrachten zerriſſen haben, ohne neue machen laſſen zu dürfen. Die Schuhe und Sockeln der Frauen aber dürfen keine längeren Spitzen haben, als ein Fingerglied lang [13]).

Zum Jahr 1496 bemerkt Werlich in ſeiner Augsburger Chronik: Die Schnabelſchuhe verſchwanden und machten den breiten, flachen oder gebogenen Schuhen Platz, ſowie auch die Holzſchuhe um dieſe Zeit den ledernen Sohlen oder Pantoffeln Platz machen mußten [14]).

Eine alte Hand bemerkte zu dieſer Stelle in Wer-

---

[11]) Falkenſtein Chronik von Erfurth S. 511.

[12]) Beckmann Vorrath. S. 37.

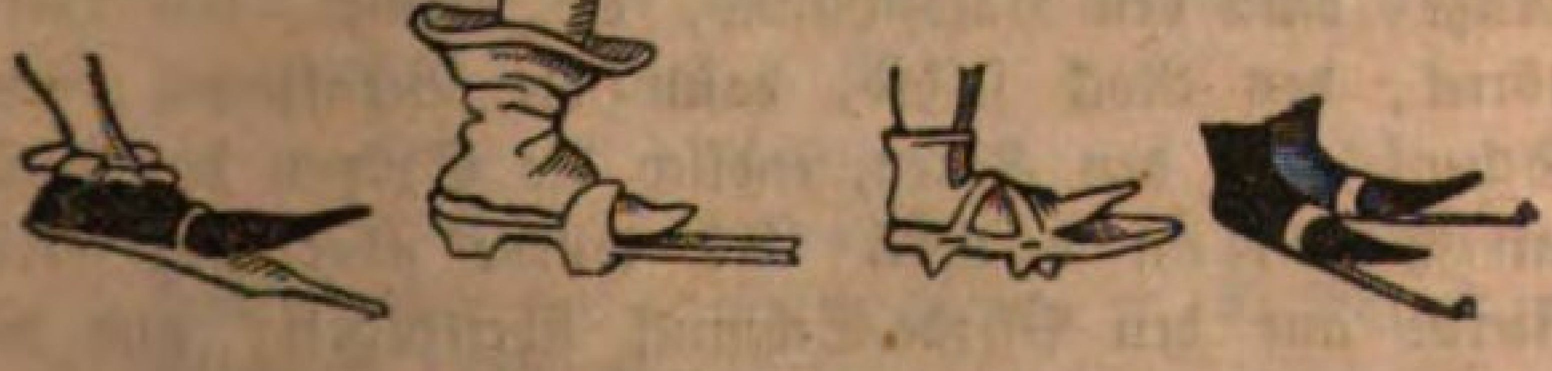
[13]) Gemeiner Regensb. Chr. III. 677 f.

[14]) Werlich Augsb. Chr. fol. II. 257.

liche Chronik ad marginem: „Mann und Weib „trugen zuvor Holz-Schuh, die waren mit Eiſen oder „rein mit Meſſing beſchlagen hinden und vornen umb „den Umbſchweif."

Sollten dieſe Holzſchuhe, die mit den Schnabelſchuhen zugleich verſchwanden, etwa jene Holzſohlen geweſen ſeyn, welche man hie und da unter dem Schnabelſchuh abgebildet ſieht, z. B. bei unſern Figuren 3 und 41, auch ſie haben Schnäbel, welche den obern an Länge entſprechen und die, wie es ſcheint, jene ſchützen ſollten? Solche Holzſchuhe mit langen Schnäbeln erwähnt auch das Guldinſpiel vom Jahr 1450 (bey Meiſter, Beyträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache, I. 165). Es kommen aber, jedoch ſelten, zu Ende des 15ten und Anfang des 16ten Jahrhunderts auch andere Hölzſchuhe mit Spitzen vor, welche wegen der Stollen, die ſich an ihnen finden, zum Gebrauch bey kothigen Wegen beſtimmt zu ſeyn ſcheinen; und niedliche Holzſchuhe obiger Art finden wir an Frauenfüßen; wir geben zum Beſchluß unſerer Bemerkungen über die Schnabelſchuhe von allen dieſen Holzſchuhen A eine Skizze, und fügen derſelben B auch die Abbildung von den wenigen Schnabelſchuhen bey, die wir in den Bildern zum Petrarcha aufzufinden vermochten; welche ſonſt nichts dergleichen enthalten, wie wir bereits oben bemerkt haben.

A.



B.

Die erſte und letzte Figur der erſten Reihe **A.** iſt aus dem früher erwähnten lateiniſchen Exemplar des Narrenſchiffs, die 2te aus **Margarita philosophica**, einem Jucunabel, die 3te aus dem Weiskunig entlehnt; alle übrigen 8 Figuren unter **B** dagegen aus Petrarchas Troſtſpiegel; ſämmtliche Figuren aber zeigen die große Mannigfaltigkeit, welche auch in dieſer Mode herrſchte.

Eben ſo frühen Urſprungs und von gleich langer, wenn nicht von noch längerer Dauer als die Mode der Schnabelſchuhe, iſt die der

Schellentracht; wenn überhaupt ein Putz, der lediglich verſchönernde Zugabe zu jeder Art von Kleider-Trachten war, die in einer langen Reihe von Jahrhunderten herrſchten, und der an allen Theilen des Körpers, vom Kopf bis auf die Schuhſpitzen angebracht wurde, ſo genannt werden darf; denn bald finden wir die Mütze, bald den Halsſchmuck, die Aermel, den Leibgürtel, den Rock ſelbſt, dann die Beinkleider, am Schenkel, an den Knien, endlich die Spitzen der Füße mit Schellen verziert. Es wurde aber auch dieſe Zierde auf den Pferde-Schmuck übertragen, und die

Schellen an dem Geſchirr der Reutpferde angebracht; bald an dem Hals-, bald am Bruſt-, dann am Schweif-Riemen und am Hintergeſchirr. Und ſelbſt an ihren Rüſtungen, ja ſogar an ihren Turnier-Lanzen brachten die Ritter den Schellenſchmuck an.

Um jedoch beſtimmter zu reden, müſſen wir bemerken, daß unter der Bezeichnung Schelle nicht allein die heutige Schlitten-Rolle (ein runder, hohler, metallener Körper mit einer Spalte am Obertheil und einem Stückchen Eiſen im Innern), ſondern auch wirkliche Glöckchen und andere klingende Metallkörper von verſchiedener Form verſtanden wurden, wie wir aus dem Folgenden erſehen werden; doch wurde die Bezeichnung „Schelle“ vorzugsweiſe auf die Schlitten-Rolle angewendet, wie denn auch die Figur derſelben ins deutſche Kartenſpiel unter der gleichen Benennung übergieng, und noch heute vom gemeinen Mann ſo genannt wird; der freylich auch von Kuhſchellen redet, und der überhaupt jede kleinere Glocke oder Klingel eine Schelle nennt; daher auch ausſchellen, oder es hat geſchellt u. ſ. w., ein uralter Ausdruck, der ſich offenbar von Schall ableitet, daher denn auch Dreyer in ſeiner Abhandlung vom Nutzen des Gedichtes Reinecke de Voß [15]), zu der Stelle 1tes Buch 1tes Capitel:

„Dar quemen veele Heren mit grotem Schal,“

(dahin kamen viele Herren mit großem Schall), Veranlaſſung nimmt, von der Schellentracht umſtändlich zu reden. Er ſagt z. B.:

---

[15]) J. C. H. Dreyer Nebenſtunden, angewendet zur Erläuterung der deutſchen Rechte ꝛc. 4. Bützow und Wismar 1768. S. 24 f.

„Bald möchte ich über den Ausdruck des Poeten: „mit Schall kommen,“ die Auslegung machen, daß ſeine vornehmen Herren in dem vor Zeiten ſo gewöhnlichen Pompe, oder mit der Schellentracht bey Hofe erſchienen. Denn wer weiß nicht, daß Perſonen von Stande (anfänglich wenigſtens, ſiehe weiter unten) ſich durch die Schellentracht von Geringeren unterſchieden; daß dieſe Tracht von Cavalieren und Damen, inſonderheit bey feyerlichen Aufzügen gebraucht, und deswegen aufgekommen ſeye, damit man in dem großen Gedränge der Leute, ſonderlich bey großen Hoffeſten, ſogleich hören könne, daß eine Perſon von Rang komme und man Platz machen müſſe. In der alten teutſchen Schrift, in Struvens polit. Archiv III. 67. 72. bedeutet die Redensart mit Geſchelle begleiten, nichts andres, als mit Pracht begleiten, die ins Gehör fällt. Die Abhandlung des Schöttgen de nolis in vestitu, und was Tenzel zu Sagittarii Hiſtor. von Gotha, Suppl. II. 453, Euardt in Erklärung des Ebnerſchen Kleinodien-Käſtleins p. 14., Treuer in Anastasi veterum germani p. 15., Piſtorius in der Vorrede des V. Theils der Amönitat. hist. jurid. und Weſtphalen in der Vorrede des IIten Theils Monument medit 62., auch Oetter im 4ten Stück der Wappen-Beluſtigungen p. 32 und in der Vorrede zum 5ten Stück p. 3. geſchrieben, ſind ſo bekannt, als die Abbildungen, in welchen die Schellen-Tracht auf alten Statuen, Epithavien, Leichenſteinen, und andern Denkmahlen des Alterthums [16]) vorſtellig

[16]) z. B. in Buccelins germania topo-chronologico-stemmatographica sacra III. 414, 417, 420. Anton Mathai de nobilitate. p. 1132. Th. v. Rouck

gemacht iſt. Die deutſchen Könige, Heinrich der Vogelſteller, die Ottonen, Lothar, Heinrich der VI., ihre Gemahlinnen, die Mechtild Theophraſe, Marie und Beatrix, Herzog Heinrich der Löwe, deſſen Sohn Heinrich, Otto puer nebſt der Mechtild, Adolph IV. Graf von Holſtein und noch viele andre erſcheinen da theils am unterſten Saume der Kleider, theils an den Gürteln, an der Schärpe, an dem Halskragen und am Panzer, ja wohl an den Schuhen, Stiefeln und Sporen mit Schellen und Glocken geſchmücket, deren ich an dem Achſelbande Herzog Heinrici Palatini bey 24 zählte. Die in Matthai gelehrtem Buche: de nobilitate p. 1132 in Kupfer geſtochenen Bürgermeiſter tragen ſie unter den Halskrägen, welche die Schultern und die Bruſt bedecken, und die Frauenzimmer an den Mänteln oder an der Halsbinde. Mit ſolcher Zierrath ſtellet ſich der Heil. Moritz (oder der Schellen-Moritz) in der ihm geweihten Kirche zu Halle, und in Dreyhaupts pago Nenelitici etc. T. I. p. 1085 dar. Man erblicket eben dieſen Schmuck an den Bildniſſen und Statuen der Fürſtlichen Perſonen aus dem Welfiſchen Hauſe, auf dem Rathhauſe und Schloße zu Lüneburg, in den Bildern des Ritters und Knappen des 1463 gemahlten Todtentanzes zu Lübeck in der Marien-Kirche. Nicht weniger an den Bildniſſen der Männer aus den Lübeckſchen Geſchlechtern, welche in dem Hauſe aufgeſtellt ſind, wo die Junkern-Compagnie

---

Nederland. Herauld. 136. Barland hist. comit. Holland. p. 5. 9. 13. 17. 19. Grammaye antiq. Brabantin. p. 26. Lambecci Orig. Hamburg. II. Tab. I. Frankens Alt- und Neumecklenburg. I. c. Spangenberg Henneberg. Chronik II. c. 17. und in den Orig Guelphicis Tom. IV. Tab. V. p. 81.

daſelbſt ihre Verſammlungen hält. Auf einer Menge von Siegeln und Münzen (welche Dreyer alle nachweißt) ſieht man auch Schwäbiſche Herzoge und Thüringiſche Grafen, ja ſogar Pferde, die an den Zäumen, Bruſt-Riemen und Decken damit paradiren. Auf der Münze Heinrichs des Löwen († 1195) hat der Prof. Böhm dergleichen Schellen an der von der rechten Achſel zur linken Seite herabhängenden Binde oder Schärpe wahrgenommen. Bey Beſchreibung des prächtigen Einzugs des Markgrafen Friedrich zu Meiſſen in Conſtanz im Jahr 1417 (Menken script. II. 2186.) wird erwähnt, daß deſſen geiſtliche und weltliche Vaſallen an Waffen und Kleidern mit Schellen verziert geweſen ſeyen. Auch die bey der burgundiſchen Geſandtſchaft an den Kaiſer Friedrich (1415) befindlichen Ritter zogen durch ihre Schellentracht die Aufmerkſamkeit auf ſich (ſ. Hahns collect. monument. vet. II. 598). Könnte man dafür einſtehen, daß obgedachte Bildniſſe Heinrich des Voglers und der Ottone nach dem Original gleichen Alters gezeichnet worden, ſo würde Eccard, der die Schellentracht erſt im 12ten Jahrhundert in Deutſchand aufgekommen zu ſeyn glaubte, auf einmal widerlegt ſeyn; da indeſſen des Schöttgen Meynung wohl keiner Widerlegung bedarf, indem aus dem Angeführten klar erhellt, daß dieſe Mode wenigſtens weit älter ſey, als aus dem 15ten Jahrhundert, und daß der Deutſche ſie nicht von den Franzoſen erhalten hat, welchen er ſie zuſchreibt erfunden zu haben, da man ſogar nach dem Bericht des Chronici Ebersberg: des Herrn Hofrath Oefels T. II. Script. rer. Boicarum, pag. 7. bey den vornehmen Hunnen, welche bey der im 10ten Seculo ohnweit Augsburg geſchehenen Schlacht gefangen wur-

den, goldene, an den Kleidern hängende Glöckchen gefunden, und dem Geſchichtſchreiber dieſe Tracht nicht ungewöhnlich vorkam, ſo ſtreitet dieſes wider die Vermuthung Oetters im IV. Stücke der Wappenbeluſtigungen p. 32., daß die Kreuzzüge dieſe Gewohnheit aus dem Morgenlande, wo ſie eher bekannt geweſen, nach Deutſchland gebracht haben. Dieſes iſt aber wohl gewiſſer, daß dieſe ſeltſame Mode etwas ſpäter aus Deutſchland nach dem Norden gekommen iſt, weil die alte ſchwediſche Reim-Chronik, welche J. Hadorph im Jahr 1674 zu Stockholm drucken ließ, von dem Meklenburgiſchen Herzoge und nachmaligen Könige in Schweden, Albrecht († 1361), vermeldet:

„Een kom ey ſå arm af Tyskeland
„Hade han et Swert i ſin Hand
„Kunne han dantza, ſpringa ok hoppa
„Han ſkulla ju haſwa ſkall, och förgylta Klocka;“

zu teutſch:

Käm einer auch noch ſo arm aus Teutſchem Land,
So hat er doch ein Schwert in der Hand
Und kann er tanzen, hüpfen und ſpringen,
Da müſſen ſeine vergüldeten Glocken dazu klingen.

Bald hernach nennt der Verfaſſer dieſe Glöcklein Dyſing.

Hier führt Dreyer noch mehrere Beyſpiele an, daß Dyſing, Duſing oder Duchſing nichts anders als Schelle, oder im figürlichen Sinne ein mit Schellen verziertes Stück eines Anzuges bedeute, namentlich einen Schellengürtel für Männer oder Frauen; er leitet das Wort Duſink ab von dem gothiſchen Worte Thys und dem fränkiſchen dot, dos — ein Getöſe (nach Schilters Gloſſar und Maneſſe). In ſeiner Erläuterung einer Lübeckſchen Polizei-Ordnung, die Duſings-Tracht betreffend, welche 20 Jahre ſpäter in Siebenkees Bey-

trägen zum deutſchen Rechte 8. Nürnberg 1786 folg. III. S. 3 f. erſchien, führt er dieſe Ableitung der Benennung noch viel weiter aus, und giebt mehrere Nachweiſe, wo der Namen in Urkunden häufig für Gürtel und Halsbänder gebraucht werde, die mit Schellen behangen waren. Er gedenkt der Abbildung eines Gürtels mit 15 Glöcklein oder Schellen behängt, welche von einem Hrn. Melle nach dem Original gemacht wurde. Er erinnert ferner an die allgemein herrſchende Mode der Schellentracht, an die oben bereits mitgetheilten Belege hiezu; an das bekannte Lied des Peters von Dresden in Dulci Jubilo, da die Schellen klingen in regis curia; auch an die Stelle in Rollenhagens Froſchmäuſeler:

der König aber inſonderheit
hat angethan ein Wunderkleid
zu ſchürtzen er ſich auch anfieng
mit einem güldnen Gürtelring
daran viel ſchöne Glöcklein hingen
die prächtig konnten einherklingen.

und erwähnt dabey, daß ſchon im 15ten Jahrhundert zu Nürnberg ein eigenes Handwerk ſich mit Schellenmachen beſchäftigt habe, daß ſogar ſchon 1411 der Rath zu Ulm das, die Andacht ſtörende Geklingel in der Kirche nicht habe dulden wollen, und daher in ſeinem noch vorhandenen rothen Buche, Fol. 136. verordnet habe:

„Kein Mannsbild ſolle weder Federn Kränze
„noch Glocken und Schellen in die Kirche
„tragen;"

zuletzt meynt er jedoch, der Gebrauch der Schellen ſeye doch wohl aus dem Orient zu uns gekommen, denn man finde ihrer im alten Teſtamente ſchon an

der Kleidung Aarons und der Hohenprieſter erwähnt, und Niebuhr habe ſie noch in neuerer Zeit im Morgenlande gefunden. Dieſe Tracht ſey alſo wohl von da nach Griechenland, dann nach Frankreich, hierauf nach Deutſchland und zuletzt nach dem Norden gekommen; ſie könne mithin in Deutſchland kaum vor dem 14ten Jahrhundert bekannt geweſen ſeyn, und die (von ihm ſelbſt früher beygebrachten hier oben angeführten) Beweiſe, welche ſich auf Gemälde und Bildſäulen, angeblich aus dem 10ten, 12ten und 13ten Jahrhundert ſtützten, beweiſen wohl nur, daß dieſe Bilder nicht gleichzeitig ſeyn können, ſondern ſpätern Urſprungs und mit dem Coſtüm aus der Zeit ihres Verfertigers bekleidet ſeyn dürften. Nur will Dreyer gegen Schöttgen noch immer nicht zugeben, daß dieſe Tracht erſt im 15ten Jahrhundert aufkam; dagegen ſpreche ja ſchon der (oben angeführte) Umſtand, daß Herzog Albrecht von Mekſenburg, der ſchon 1336 zum König von Schweden erwählt worden, dieſe Tracht dahin gebracht habe. Und der Herausgeber beſagten Werkes (Siebenkees) bemerkt nebenbey nach v. Murr Journal der Kunſtgeſchichte V. 153., daß ſchon im 14ten Jahrhundert die nürnbergiſchen Polizeigeſetze verboten hätten „kein Mann „noch Frau ſolle keinerley Glocken, Schellen noch „keinerley von Silber gemacht hangend Ding an einer „Kette noch an Gürteln tragen.“

Dreyer ſcheint ſonach vergeſſen zu haben, daß ſeine frühere Anſicht von dem höhern Alter der Schellentracht ſich nicht bloß auf die alten Bilder, ſondern auch auf andere von ihm angeführte ſchriftliche Zeugniſſe ſtützte, z. B. auf den oben angeführten Umſtand der im 10ten Jahrhundert bey Augsburg gefangenen mit Schellen gezierten Hunnen; und daß er in ſeinem erſt-

gedachten früheren Werke die Vermuthung aufgeſtellt hatte, daß die Schellentracht wohl von der geiſtlichen Tracht auf die der Edeln weltlichen Standes übergegangen ſeyn könne, da Beweiſe vorliegen, wie Chorkappen und Meßkleider mit Schellen behangen geweſen; wie dann Baron du Cange in ſeinem Gloſſar, med. et inf. Latinit. II. 208 und VI. 1152 ein päpſtliches Breve von Anno 1103 anführe, wodurch den Mönchen des Kloſters Ambroſius zu Mayland erlaubt wurde: ferendi tintinnabulae in Cappis (Glöckchen an ihren Kappen zu tragen), und das Vermächtniß eines engliſchen Prieſters vom Jahr 1032, worin ſeiner Stola und Manipeln gedacht wird, die mit ſilbernen Glöckchen verziert waren.

Offenbar mit Unrecht ging Dreyer ſpäterhin von ſeiner frühern richtigern Anſicht, von dem höhern Alter der Schellentracht ab; welches durch neuere Forſchungen in den Werken altdeutſcher Dichter ſich vollkommen beſtätigt; nach welchen wenigſtens im 12ten und 13ten Jahrhundert dieſe Tracht als herrſchend erſcheint, ſowohl an den Kleidern der Edeln, als am Geſchirr ihrer Roſſe und an den Waffen. So führt z. B. Büſching in ſeinem Ritterweſen I. 261. Stellen an aus den Nibelungen, und aus dem Parzifal, worin es heißt:

Ihre Sättel wol geſteinet ihre Vorbuge ſchmal
Daran hingen Schellen von lichtem Golde roth.

Ferner:

Sein Roß über hohe Stauden ſprang
Manch güldne Schelle dran erklang
Auf der Decke und an dem Manne.

Aus dem von Tieck herausgegebenen „Frauendienſt“ des ſteyerſchen Ritters Ulrich von Lichtenſtein, der zwi-

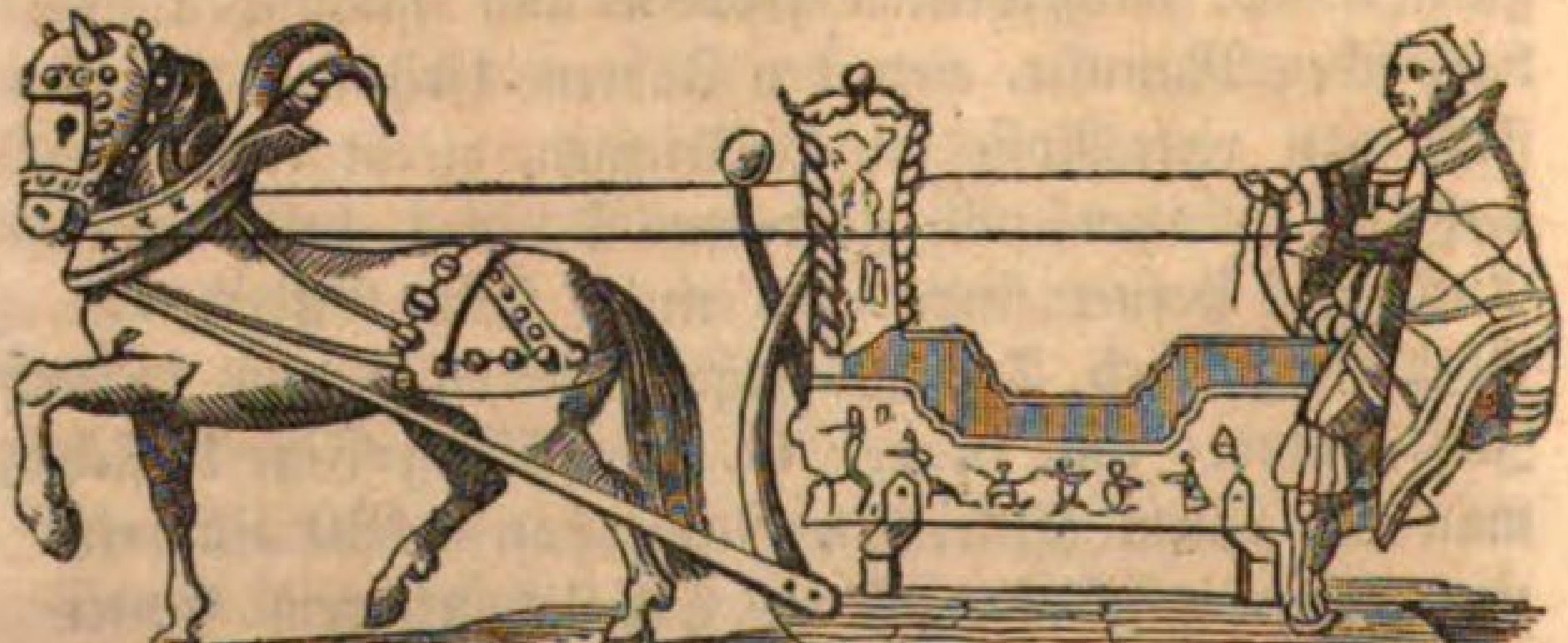
ſchen 1230—72 lebte und dichtete, führt Büſching l. c. folgende Stelle an:

„Da kam auf dem Felde wohl gezimiret gegen mich ein biderer Mann, Herr Ilſung von Scheuflich, der immer nach Ehren und Ritternahmen rang. Er führte wohl fünfhundert Schellen an ſich. Sein Roß ſprang in kleinen Sprüngen, laut erklang ſein Zimir. Gold und Silber war auf rothen und grünen Zendal geſchlagen, und glänzte ſo licht, daß um den Rhein kein Mann ſchöner zimiret war als mein Landsmann. Er führte in ſeiner Hand einen Speer daran viel kleiner Schellen biengen.“

Die Anwendung der Schellen zum Schmuck der Turnierroſſe findet man noch im 15ten Jahrhundert, in den Turnierbüchern dieſer Zeit abgebildet. So z. B. auf den in F. M. Reibiſch Ritterſaal, Fol. Stuttgart 1842, mitgetheilten Copien aus ſächſiſchen und bayerſchen Manuſcr. von den Jahren 1430 und 1480 ſieht man viele Roſſe mit Halsriemen, die in einer oder mehreren Reihen mit goldenen Schellen beſetzt ſind. Auch bey Hefner finden ſich einige ſolche Bilder, III. Abtheilung Tab. 74. 75. ſogar noch aus dem 16ten Jahrhundert; und in der II. Abtheilung Fig. 1. ſieht man bey einem Ritter St. Georg von 1480 eine einzige, aber fauſtgroße goldene Schelle auf dem Hintergeſchirre ſitzend, welches das Kreuz des Pferdes in drey ſich durchkreuzenden Riemen bedeckt. Daß Schellenhalsbänder der Pferde auch auſſer Deutſchland Mode waren, ergiebt ſich aus den Abbildungen von ein paar engliſchen Turnierrittern aus den erſten Dezennien des 16ten Jahrhunderts, welche Meyrik in ſeiner critical in-

quiry into antient Armour, Fol. London 1842 3 Bde. II. Band, Tab. 59. 60. mittheilt. Auf dem Titelkupfer des I. Bandes aber giebt er ein Geſtech aus dem 15ten Jahrhundert, offenbar nach einer deutſchen Zeichnung, denn der eine Kämpfer führt das bayeriſche Wappen. Bei allen dieſen Figuren ſind die Halsriemen der Pferde mit goldenen Schellen geziert. Doch erinnern wir uns, auch die Bruſtriemen (irgendwo) mit dieſem Schmuck geziert geſehen zu haben und auch die Zäume, doch vermögen wir hierüber nicht genauere Nachweiſung zu geben. Daß im Jahr 1523 zu Augsburg die Schlittenpferde ſchon mit Schellen geziert wurden, erſieht man aus der auf Fig. 23. der Gallerie altteutſcher Trachten 4. Leipzig s. a. abgebildeten Schlittenfahrt des Mathes Schwarz, von welchem bereits weiter oben die Rede war. Der Schlitten iſt höchſt plump gebaut; ſ. Fig. C. Das Pferde-

C.



geſchirr ſchwerfällig mit einem breiten Kummet und Hintergeſchirr, wie heut zu Tage unſere Deichſelpferde an ſchweren Fuhrwerken zu haben pflegen. Die Schellen am Zaum und am Halsriemen, ſowie am Hintergeſchirr, ſind vergoldet. Das ganze Geſchirr iſt hell-

blau bemalt, ſo auch das ganze Schlittengeſtell; nur der Vorderſchild iſt innen weiß und ſtellt das Innere eines Zimmers dar, mit einem Ofen von Backſteinen, neben welchem ein Weib und ein Mönch ſitzen. Die Einfaſſung dieſes Schildes und die Kugel auf dem Vordertheile des Läuffers iſt roth. Auf den Seitenbrettern ſind ſieben Figuren in bunten Kleidern, die einander nachlaufen, was einen „Flachstanz" vorſtellen ſoll. Bei Schwarz iſt die Mütze grün, das Hemd weiß, das Bruſttuch nebſt Aermeln und Latz weiß und braun geſtreift, die obere Hoſe hell und dunkelroth geſtreift, vom Knie an weiß und orangefarb geſtreift; der Grund des Mantels orange mit hochgelben, weißen und braunrothen Strichen; am linken Fuß neben der Wade trägt er einen ſtählernen Dolch. Das Pferd iſt braun. Schlittenfahrten bey Nacht — wie auch dieſe des Schwarzens war, — wurden oft verboten; ſo in den Görlitzer Statuten vom Jahr 1476, wo es heißt:

„Item ſullen fort mehr Manne Junkfrawen und „Frawen bey Nacht nach der vierundzwanzigſten „Stunde (d. h. nach eingetretener Nacht oder „nach der großen Uhr) uff den Slihten nichten „faren."

Schwarz geſteht ſelbſt, daß er und ſeine Geſellen von einem Wirths- und Frauenhaus ins andere gefahren ſeyen und ſich mit Tanzen gut unterhalten hätten. Er war damal 26 Jahre alt, auch unverehlicht. Wir geſtehen, daß uns auſſer der oben, Fig. 4. mitgetheilten Abbildung der Schellentracht vom Jahr 1397, bis jetzt noch keinerley Gemälde aus einem früheren Jahrhundert als dem 15ten vorgekommen iſt, auf welchem die Anwendung der Schellen an Kleidungsſtücken

von Männern oder Frauen klar und unzweifelhaft nachzuweiſen wäre. Zwar ſieht man hie und da auf alten Zeichnungen und Malereien die Gürtel mit einer Reihe größerer runder Körper, weiß oder gelb beſetzt, und kleinere derley gelbe oder weiße Punkte kommen auch auf ſolchen Gürteln vor; ob dieſes aber Schellen oder ein anderes Gold- und Silberbeſchläg: vorſtellen ſoll, getrauen wir uns nicht zu entſcheiden. Beyfolgende Bilder **D. E.**

D.

E.

ſind die oben von Dreyer und ſonſt von andern, z. B. von Flögel und Grupen ꝛc. beſprochenen und beſtrittenen Bilder: Heinrichs des Löwen, und der Herzogin Mathildis, welche wie Grupen (aus welchem wir ſie entnehmen) S. 11 ſeiner „Teutſchen Frau“ (4. Göttingen 1748) ſagt, um Herzog Ottonis pueri Zeiten gemacht ſeyn ſollen, und die vor dem Authorshofe zu Braunſchweig ſtehen. Daß die Schellentracht an des Herzogs Halskette unverkennbar ſeye, iſt gewiß; denn man ſieht ſehr deutlich vorne zehn Schellen an gedrehten Schnüren herabhängen; ob aber die an der Kette oder dem Schultergürtel der Herzogin angebrachten, als Quaſten dargeſtellten, Anhängſel nicht ebenfalls Glöckchen ſeyn ſollen, laſſen wir unentſchieden; nach Grupens Zeichnung ſind es entſchieden Quaſten, ebenfalls an gedrehten Schnüren. Ebenſo laſſen wir es unentſchieden, ob dieſe Bilder dem 13ten oder 14ten Jahrhundert angehören, denn die langen Tuniken großer Herren, in dieſen beyden Jahrhunderten und noch bis ins 15te hinein, ſind ſich im Ganzen ſo ähnlich, daß eine Entſcheidung hier nicht ſo leicht iſt. Man vergleiche nur die Gewänder der Ritter von circa 1300 mit denen der Fürſten von 1400 (ſ. Fig. 31. u. Fig. 35.), da beſteht der größte Unterſchied in dem Schlitz an der Seite, der aber von vorne geſehen nicht ſichtbar iſt; und in dem breitern, etwas tiefer getragenen Gürtel der letztern Figur. Der engen Aermel wegen, welche ſich im 15ten Jahrhundert anſehnlich erweiterten, gehören unſere Fig. D und E auf keinen Fall dem 15ten, ſondern ſpäteſtens dem 14ten Jahrhundert an, und eben um der Seltenheit von Abbildungen der Schellentracht aus frühern Perioden als des 15ten Jahrhunderts glaubten wir dieſe Figuren aufnehmen

zu ſollen. An ſchriftlichen Beweiſen der frühern Exiſtenz fehlt es, wie wir geſehen, nicht, und auſſer dem, was Dreyer mittheilte, könnten wir noch Manches beybringen, wir beſchränken uns auf Folgendes.

Daß ſchon im alten Teſtament dieſer Tracht gedacht wird, haben wir oben geſehen; Flögel in ſeiner Geſchichte der Hofnarren führt noch manches hierüber an, S. 61 f., was wir übergehen. Dagegen mag er nicht Unrecht haben, wenn er ſagt, daß zur Zeit des Verfalls des Chriſtenthums die Prieſter und Biſchöfe den Schellenſchmuck der altteſtamentiſchen Hohenprieſter nachgeäffet haben; daher man allerhand Erzählungen von ihren mit Schellen und Glöcklein verſehenen Röcken habe. Vom 13ten bis ins 15te Jahrhundert, fährt Flögel fort, machten die Schellen einen anſehnlichen Theil des Staats großer Herren und Damen aus; ja einige behaupten, daß dieſer Putz ſchon im 11ten Jahrhundert bey chriſtlichen Fürſten gebräuchlich geweſen ſeye. Flögel führt ſodann aus Tenzel manches an, was das frühere Daſeyn der Schellentracht nach Bildern und Gemälden beweiſen ſolle, und zwar ſchon um 1190; er bezweifelt jedoch die Aechtheit dieſer erſt ſpäter verfertigten und mit dem Coſtüm der ſpätern Zeit bekleideten Bilder, hält aber das Daſeyn dieſer Tracht im 13ten Jahrhundert für erwieſen. — Von einigen zu Göttingen in den Jahren 1370 u. 1376 ſtattgehabten Feſten und Ritterſpielen erzählt eine Manuſcr. Chronik „Dat olde bok“ ausdrücklich, daß die anweſenden Damen alle wunderſchön geweſen ſeyen, mit purpurnen Kleidern angethan, hätten hinten dicke Wulſte und um ſich klingende Gürtel und Borten mit Schellen gehabt, ſo daß wenn ſie giengen es gelautet habe: Schur, Schur, Schur, und kling, kling, kling. (In der That

eine recht treffende Bezeichnung des Unterſchieds zwiſchen dem Ton der Glöckchen und Schellen). Flögel erinnert ſodann, daß auch die Schuhſchnäbel zuweilen mit Schellen verſehen worden ſeyen. Dieſes Umſtands haben wir ſchon früher erwähnt, verweiſen aber zur Ueberſicht noch auf unſre Abbildungen Fig. 3., ſodann S. 90 B. erſte Reihe letzte Figur, und fügen noch bey, daß in Geiler's Narrenſchiff uns auch gerade aus vorſtehende Schuhſchnäbel vorkamen, mit Schellen an der Spitze. Daß obige Figur B. aber nicht allein an der Schuhſpitze, ſondern auch am Fußbuge oder Bund Schellen hat, iſt ein ſeltener verkommender Fall.

Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Schellentracht — ſchon ihrer Koſtbarkeit wegen — wie faſt alle und jede Moden bis auf unſere Tage, anfänglich nur von Vornehmeren und Reichen gebraucht wurde, ſo war dieſes jedoch ſchon im 14ten Jahrhundert nicht mehr der Fall, wie wir oben bereits aus einigen Beiſpielen geſehen, z. B. aus der Verordnung des Ulmer Magiſtrats von 1411, S. 96, und des Nürnberger Raths aus dem 14ten Jahrh., ſ. S. 97. Dieſe Nürnberger Kleider-Ordnung von 1343 hat Jäger in ſeinem juriſtiſchen Magazin für die Reichsſtädte I. 315—28 vollſtändig mitgetheilt. Es kommt darinn viel von Schmuck, namentlich von ſilbernen und goldenen Ketten und Gürteln und von ſilbernen Paternoſtern, Taſchen und dergleichen Geſchmeide vor, das zwar erlaubt wird, aber nur bis zu einem gewiſſen Gewicht für die verſchiedenen Stände. Von den Schellengürteln aber lautet die obige, von Siebenkees ungenau citirte, Stelle alſo:

„Auch ſoll ferner kein Mann noch Frau, keinerley Glocken, Schellen, Blumen, Blätter noch keiner-

ley hangend Ding das von Silber gemacht iſt, an keiner Ketten noch Gürtel nicht tragen, bey 3 fl. Strafe täglich."

Daß dieſer klingenden Dinge mancherley geweſen ſeyn müſſen, beweißt auch folgende Nachricht von der Kleidertracht zu Wien im Jahr 1336 [17]), die wir darum hier ganz mittheilen, weil ſie auch auf die getheilte Kleidung ſich bezieht und ſonſt von Intereſſe iſt.

„Die Kleidertracht dieſer Zeit war äuſſerſt mannigfaltig, denn jeder kleidete ſich nach ſeinem Eigendünkel. Einige trugen Röcke mit Aermeln von zweyerley Tuch. Bey andern war der linke Aermel viel weiter als der rechte, ja ſogar bey manchen weiter als der ganze Rock lang war*). Andere hatten beide Aermel von ſolcher Weite, und wieder manche zierten den linken Aermel auf verſchiedene Weiſe, theils mit Bändern von allerley Farbe (die nach Fuhrmann Ellenlang herab hiengen), theils mit ſilbernen Röhrlein an ſeidenen Schnüren, und (nach Hormayer) auch mit wohlklingenden Schellen. Dann trugen einige auf der Bruſt einen Tuchfleck von verſchiedener Farbe, mit ſilbernen oder ſeidenen Buchſtaben geziert. Wieder andere trugen verſchiedene Bildniſſe auf der linken Seite der Bruſt, und endlich wickelten ſich andere um die Bruſt ganz mit ſeidenen Ringen ein. Wieder andere ließen ſich die Kleider ſo enge machen, daß ſie ſolche nicht anders, als mit Hülfe anderer, oder mittelſt Auflöſung einer Menge kleiner Knöpflein, wo-

---

[17]) Geuſau Geſchichte Wiens. 1790 II. 264 f. Fuhrmann Alt und Neu Wien 1739. und Hormayer Wiens Geſchichte VII. Heft 172 f.

*) Alſo getheilte Kleidung nach Farbe und Schnitt.

mit die ganzen Aermel bis auf die Schultern, dann die Bruſt und der Bauch ganz beſetzet waren, an- und ausziehen konnten. Andere trugen Kleider, die um den Hals ſo weit waren ausgeſchnitten, daß man ihnen einen ziemlichen Theil von der Bruſt und dem Rücken ſehen konnte. Einige faßten den Saum des Kleides mit anderfärbigem Tuche ein; andere machten ſtatt der Einfaſſung viele Einſchnitte in die Ende der Kleider*). Man fing auch durchgehends an, Kaputzen an den Kleidern zu tragen, und deßwegen hörte damals die vorhin gewöhnliche Haubentracht der Männer auf, woraus man unter den Weltlichen die Chriſten von den Juden unterſcheiden konnte**). Manche trugen weniges Haar, andere theilten daſſelbe wie die Juden, oder flochten es wie die Ungarn und Cumanen. Auch die Binden um den Leib wurden geändert, und viele trugen ſtatt derſelben ſtarke Riemen um den Leib. Die Mäntel wurden ſo kurtz gemacht, daß ſie kaum auf die Hüfte reichten. Manche verkürzten an den Oberröcken die Aermel um ſo viel, daß ſie nur bis an die Ellbogen reichten, von da aber ließen ſie einen Lappen wie ein Fähnlein herunter hängen***)."

---

*) Davon wurden ſie gezattelt, ſ. oben, wo auch von der geſpannten Tracht die Rede iſt, nach der Limburger Chronik um dieſelbe Zeit. Die Zatteln findet man ſchon in Herradis von Landsperg Bildern.

**) Kaputzen trug man auch ſchon viel früher; man ſieht ſie auf Bildern d. 12. Jahrhunderts.

***) Fliegende Ermel waren zu verſchiedenen Zeiten und bis ins 16te Jahrhundert Mode; eine Polniſche Sitte. Vergl. auch unſre Fig. 43. 44., auch wegen der weiten Ermel Fig. 4. 10. 13. 16. 35. 37. 40. 42. 54. und 61 bis 64.

Auch der S. 87 mitgetheilte Bericht von der Kleidermode zu Kreutzburg im 15ten Jahrhundert hat mehreres wegen der Schellentracht hieher gehörige; namentlich iſt dort der oben beſchriebene Schellengürtel Teuſink (Duſing) erwähnt. Und Flögel l. c. 67 führt aus Tenzel nach einer alten Chronik an:

„Anno 1400 und bis man ſchrieb 1430 war ſo ein großer Ueberfluß an prächtigem Gewand und Kleidungen der Fürſten, Grafen und Herren, Ritter und Knechte, auch der Weiber, als vor niemals gehört worden; da trug man ſilberne Faſſungen oder Bänder mit großen Glocken von 10, 12, 15 und bisweilen von 20 Marken (circa 10 Pfund). Etliche trugen rheiniſche Ketten von 4 oder 6 Marken, ſamt köſtlichen Halsbändern, großen ſilbernen Gürteln und mancherley Spangen.“ Eben dieſe Stelle hat auch Engelhard citirt in ſeinem Ritter von Stauffenberg S. 73., wo er die Kleidung des Ritters beſchreibt, welche beſonders auch durch die Zatteln am untern Theile des Rockes (ſowie an der Pferdedecke) auffällt, auf den Bildern von 1430, welche beygegeben ſind. Er macht auf deſſen goldene Kette aufmerkſam, die er um den Hals trägt, und von der hinten zwey Fortſätze gegen die Lenden herabhängen. Kette und Fortſätze zieren runde Schellen. Im erſten Bilde trägt er ſtatt der Kette einen gelb metallenen, aus viereckigten Gelenken beſtehenden (breiten) Reif oder Gürtel (tief unten) um die Hüften, an dem gleichfalls Schellen hängen. Im Speculum von 1380 ſetzt Engelhard hinzu, kommen dieſe Metallgürtel gar häufig vor. (Das zeigen auch die aus demſelben von ihm mitgetheilten Bilder Tab. XXIV. XXV., aber Schellen ſieht man dort nicht an ihnen.)

So viel ſcheint ausgemacht, daß die Schellentracht im 15ten Jahrhundert in der größten Blüthe ſtand; aus dieſer Periode hat man auch eine Menge Abbildungen, welche hievon Zeugniß geben. Findet man doch in Hefners Werk II. allein eine ſchöne Auswahl auf Tab. 58. 71. 72. 77. 88. 95. 96. 100. wo man Glöckchen und Schellen an verſchiedenen Stellen des Anzugs angebracht ſieht. Aus eben dieſen Bildern entlehnten wir die hier mitgetheilten Proben Fig. 42. 43. und 45. bis 50. Wir laſſen dahin geſtellt, ob der Halsſchmuck bey den Damen Fig. 46. 47. und 50. kleine Schellen enthält, da dieſes nicht genügend zu erkennen iſt, nehmen aber (mit Hefner) an, daß die gewundenen cylinderförmigen Körperchen, welche den Halsſchmuck der Fig. 45. 48. beſonders 49. zieren, eine Art goldener Glöckchen vorſtellen; um ſo mehr, als wir aus dem bisher Erwähnten lernten, daß der Schellenſchmuck ſich nicht bloß auf gewöhnliche Glöckchen und Schellen beſchränkte, ſondern auch aus ſilbernen — vermuthlich vergoldeten — Röhren, Blumen, Blätter und dergleichen Geklimper beſtand. Wir vermuthen daher auch, und wohl mit Grund, daß die langen Gehänge von Laubwerk, welche man bey Hefner Tab. 94. der II. Abtheilung abgebildet ſieht, wo ſie von den Armen zweyer Erbachſchen Kinder (auf ihren Grabmonumenten von dem Jahr 1368 und 1369) herabhängen, nichts anders ſind, als eben ſolches Klimperwerk, und das um ſo wahrſcheinlicher, als dieſes Behänge mit demjenigen Aehnlichkeit hat, welches bey dem oben angeführten, von Engelhard beſchriebenen und abgebildeten Schellenſchmuck des Ritters von Stauffenberg iſt, wenn gleich hier in der Geſtalt von Ketten, hinter den Schultern herabhängt, und das er Fortſätze

der Ketten nennt. Wäre unſere Vermuthung richtig, dann wären dieſe Behänge für das 14te und 15te Jahrhundert nachgewieſen.

Auf welche Art die Schellen an Gürteln, um den Leib und quer über die Bruſt getragen wurden, ſieht man an unſeren Fig. 40. 42. 68. und 70. Wie um den Hals, bey vielen der anderen, z. B. bey Fig. 43. 45—50. Am Knie befeſtigt, ſieht man ſie bey den früher mitgetheilten Fig. 10. u. 11. dann bey Fig. 69. Eulenſpiegel (Fig. 51.) hat ein paar an den Hüften befeſtigt. An den Schuhſpitzen finden wir ſie bey den Fig. 3. und **B.** S. 90, ſodann bey Fig. 67—70.

Ohne Zweifel ſollten die letzteren Bilder Cavaliere vorſtellen, welche einen Schwerttanz aufzuführen gedachten bey der Hochzeit zu Stuttgart 1609. Denn aus dem Aufzug bey dieſem Feſte ſind ſie entnommen. Und daß der Schellenſchmuck von Schwert- und Reiftänzern angelegt zu werden pflegte, zu dieſer ſo wie in früherer und auch ſpäterer Zeit, iſt gewiß. So ſagt z. B. Flögel l. c. 67. daß die Schwerttänzer in Heſſen ſonſt bey ihren Uebungen Schellen an die Kniee zu binden gepflegt hätten und dazu zu ſingen:

Alſo ſollen meine Geſellen
Ihre Schellen
Laſſen klingen
Wie die Engel im Himmel ſingen.

Und in Pols Breslauer Chronik [18]) wird unterm Jahr 1620 erzählt, daß unter andern Feſtlichkeiten während der Anweſenheit König Friedrich I. von Böhmen (d. h. des ſogenannten Winterkönigs oder des Churfürſten

[18]) Pol Breslauer Chronik, herausgeg. von Büſching, IV. S. 200.

Friedrich von der Pfalz) zu Breslau, am 27. Februar der Schwerttanz durch die Kürſchnerzunft aufgeführt worden ſeye. Es heißt da:

„Sechsunddreißig Kürſchnermeiſter und Geſellen rüſteten ſich aus, in ſchönen weißen Hemden, mit großen pauſſenden Fechterärmeln, blauen Strümpfen, weißen Schuhen; und an beyden Schenkeln, unterhalb den Knieen, Hoſenbänder mit großen Schlittenſchellen; und aufgeſetzten Lorbeerkränzen. Die zogen um Veſperzeit aus ihrer Herberge mit Trommel und Pfeifen. Nach ihrem Vorgänger folgten drei Knaben, ein jeder einen Scepter in der rechten Hand führend; darauf andere drei Knaben, der eine mit einem Paratſchwert, der andere mit einem Fechtſchwert, der dritte mit einem paar hölzernen Tuſſaken*) alle in weißen Kitteln, mit Feldbinden, blau und weißen heidniſchen Schürzen, ſchachtweiſe mit rothen Streifen; auf dem Haupt mit großen grünen Kränzen. Hinter jedem paar Meiſter und Geſellen gingen zwei Knaben in obgedachter Kleidung, einen Reifen mit blau und weiß gemalten Streifen, und von Holz gemachten Roſen darauf tragend. Auf beyden Seiten giengen vier Trabanten, mit geätzten und vergoldeten Partiſanen, und paſſirten vor Ihrer Mayeſtät Hofſtatt; da hielten ſie ihren Schwerttanz, ſchloßen einen Zirkel, fochten im Schwert und Tuſſaken. Ein alter Fechter ſchlug im Paratſchlagen dreien Knaben, ſo nieder gekniet, einem jeden einen Dreyer vom Kopf herab, ohne alle Verſehrung. Ein andrer

---

*) Tuſſak, Duſſak oder Duſſeg, ein ehemals üblicher kurzer Säbel, böhmiſchen Urſprungs; man findet ihn in Joach. Mayer's Fechtbuch von 1570 häufig abgebildet.

ſchlug das Parat auf einer gemachten Roſen von Schwertern; andere fochten auf kleinen gemachten Roſen aus den Tuſſaken. Des Abends zwiſchen 7 und 8 Uhr hielten ſie den Laternentanz, da ein jeder ſeine Laterne auf dem Kopf mit brennendem Licht getragen, und bey demſelben in zweyen Wehren gefochten."

Daß ein Reiftanz mit dieſem Schwerttanz verbunden geweſen, geht aus dem Mitführen der Reife hervor. Wie dieſe beyden Tänze in Schweden um die Mitte des 16ten Jahrhunderts aufgeführt wurden, und daß auch dort Schellen um die Knie gebunden waren, und was unter dem Ausdruck Roſen zu verſtehen, alles das und noch mehreres lernt man aus einer Erzählung bey Olaus Magnus [19]), worin er von dieſen Spielen redet, wie folgt:

„Ueber ſolches (dem Bret- und Schachſpiel u. ſ. w.) haben dieſe Völker, Gothen und Schweden, noch ein ander Spiel zur Uebung der Jugend, daß ſie nämlich unter den bloßen ſcharffen Schwerten tanzen; und ſolches lernen ſie von Jaren zu Jaren, gleich wie man das Fechten lernt, von ſolchen Leuten, die der Kunſt erfahren ſind, die lehren ſie ſpringen und zugleich dazu ſingen. Und dieß Spiel halten ſie fürnemlich umb die Faßnacht. Acht ganzer Tag vor der Faßnacht üben ſich

---

19) Olaus Magnus Hiſtorie und Beſchreibung der mittnächtigen Völkern u. ſ. w. Fol. Baſel 1567. Mit Holzſchn. S. 413 f. Daſſelbe Werk unter dem Titel: Beſchreibung aller Gelegenheit, Sitten und Gebräuche der mittnächtigen Völker ꝛc. 8. Straßb. 1567. S. 235. Erſteres von J. B. Ficklern von Weil, letzteres von Iſrael Achatius aus dem Lateiniſchen überſetzt. Wir folgen letzterer, als der beſſern Ueberſetzung. Olaus lebte zwiſchen 1500 und 1550.

die jungen Geſellen und gehet ſolches alſo zu: erſtlich heben ſie die Schwerter mit den Scheiden über ſich, und tanzen dreymal in einem Kreiß herum, dann nehmen ſies bloß, und heben ſie über ſich, bald bieten ſies einander ſtraks in die Hand, daß ein jeder ſeines Geſellen Schwert beym Spitzen, das ſeine aber beym Heft hat, und wenden ſich fein züchtig in einem Kreyß herumb. Bald ändern ſie die Ordnung und flechten ſich in ein ſechsekige Figur in einander, die ſie pflegen die Roſen zu nennen; flugs zuken ſie die Schwerter und brechen die vorgedachte Roſen, doch alſo, daß auf eines jeglichen Haupt ein vierekigte Roſe kommt, und mit den Schwertern gemacht wird. Alsdann ſchlagen ſie ſehr heftig mit dem breiten Theil der Schwerter zu einander, tanzen eilends hinder ſich, ſo hat das Spiel ein End; und wenn ſie alſo hinder ſich tanzen, thun ſie ſolchen Tanz nach einer Schalmeyen oder einem Liedlein, oder auch nach beyden, daß ſie erſtlich gemächlich, nachgehends etwas heftigers, zum letzten mit einem großen Ungeſtümme durch einander lauffen. Es iſt aber ein gar hübſches und ehrlichs Spiel, und wird der ganze Hauff nur durch eines Einzigen geringes Gebot geführet, und dürfen auch die Clericken an dieſem unſchuldigen Spiel theil nehmen. Beym Reifſtanz brauchen ſie zwar andere Inſtrumenten, jedoch hält man eben die Ordnung wie im Schwerttanz. Erſtlich machen ſie die Reiff zu, tanzen fein züchtig in einem Ring und Kreiß herumb, ſingen Lieder von großer Herren herrlichen Thaten oder laſſen ihnen dazu pfeiffen und trommen ſchlagen. Ihr Führer der den Tanz regieret wird der König genennet. Endlich thun ſie den Reiff auf und von einander, eilen und tanzen ein wenig behender, und biegen die Reiff dermaßen in einander,

daß es auch ein ſechsekige Roſen giebt, wie jene mit den Schwertern gemacht haben. Damit aber das Spiel deſto lieblicher ſey, binden ſie Schellen oben unter die Knie, das giebt dann ein lieblichen Klang.“

Daß beym Schönbart-Laufen zu Nürnberg in einer langen Reihe von Jahren die Schellentracht unter allen denkbaren Formen gebraucht wurde, haben wir bereits oben gedacht. Man ſieht an den Figuren, welche das citirte Schönbartbuch enthält, anfänglich d. h. 1449, 1451 und 1453 Glöckchen an dem Riemen befeſtigt, welcher zuerſt um den Leib, dann um den Hals, und im Jahr 1453 quer von der rechten Schulter zur linken Seite getragen wurde. Letztere Figur hat am rechten Fuß zugleich einen Knieriemen mit etlichen Glöckchen.

Vom Jahr 1456 an erſcheinen ſtatt der Glöckchen, Schlittenrollen oder Schellen, meiſtens an Leibgürteln oder Riemen, die im Jahr 1458 nach damaliger Mode nicht um die Weichen, ſondern weiter hinab, d. h. um die Hüften, gehen. Kniegürtel mit Schellen an einem, dem linken oder rechten Fuße, ſpäterhin meiſtens an beyden Füßen, ſind neben den Leibgürteln ſehr häufig, doch nicht jedesmal zu finden. Noch weit ſeltener kommen die Schellen an andern Theilen der Kleidung vor. So ſind z. B. im Jahr 1460 auf dem rechten Arm und beyden Beinen, von oben bis auf die Schienbeine herab, hin und wieder Schellen angeheftet, und im Jahr 1463 läuft von dem Schellengürtel an auf der äußern Seite des rechten Beines bis zum Knöchel auf der blauen Hoſe eine dichte Reihe Schellen herab. Im Jahr 1468 ſieht man zwiſchen dem Schellengürtel und dem Knieriemen des rechten Beines eine doppelte ins Kreutz laufende Reihe kleiner Schellen herunter

gehen auf der vordern Seite des Dickbeins. Bey dem letzten Schönbart 1539, ſowie bey den fünf vorhergehenden und einigen frühern, ſieht man nebſt dem Schellengürtel um den Leib, auch Knieriemen mit Schellen an beyden Beinen. Bey keiner von allen Figuren bemerkten wir aber Schellen an den Kaputzen (der erſten Jahre), oder an den Mützen und Hütchen, und ebenſo wenig an den Schuhen.

Von den Schellen an den Narrentrachten zu reden halten wir nicht für nöthig, dieſes iſt eine zu bekannte Sache, es giebt Abbildungen in Menge davon; und wer Luſt hat, kann hierüber erſchöpfende Nachricht bey Flögel finden. Eine Probe von Narrenkappen mit beſchellten Eſelsohren ſieht man aber auf unſerer Fig. 51.

Im 16ten Jahrhundert ſieht man die Schellentracht faſt nur noch bey Tänzern oder an Narrenkleidern.

So Vieles die ältern Autoren über die Schnabelſchuhe und den Schellenputz zu ſagen wußten, ſo Weniges findet man bey ihnen über die

Getheilte oder Halbirte Kleidung. Daß bunte Gewänder, die auf der einen Seite anders gefärbt oder geformt geweſen als auf der andern, von Zeit zu Zeit getragen worden, namentlich von Hof- und Stadtdienern oder von Söldnern; daß derley buntſcheckigte Kleider bey Ein- und Aufzügen großer Herren Aufſehen erregt, und daß die Contingente verſchiedener Fürſten und Städte in ſolche verſchiedenfarbige Kleider nach der Landes- oder Stadtfarbe gekleidet worden ſeyen, das iſt ungefähr alles, was man bey ihnen findet; oft mit genauer Angabe der Farben, des Schnitts und der Deviſen, welche beſonders auf dem einen Aermel angebracht geweſen ſind. Auf eine Un-

terſuchung des Urſprungs und Alters dieſer ſonderbaren Tracht ließ ſich, unſers Wiſſens, keiner ein; ebenſo findet man bey ihnen die techniſche Benennung, die wir eben anführten, nie erwähnt. Und doch iſt dieſe Tracht von eben ſo hohem Alterthum als irgend eine andere, und die Benennung „Getheilt“ oder „Gehalwirt Kleid“ war mehrere Jahrhunderte lang gäng und gäbe, und kommt in uralten Kleiderordnungen und Nachrichten von Kleidermoden in verſchiedenen Gegenden Teutſchlands vor*). In Frankreich ſcheint der Ausdruck vetement blasonné und mi parti für dieſe Tracht üblich geweſen zu ſeyn. Erſteres iſt aus der Wappenkunſt entlehnt, und bezieht ſich auf die Livreen mit den Landes- und Wappen-Tinkturen; und letzteres entſpricht genau dem deutſchen — Halbirt.

Halbirt oder in zwey Hälften getheilt ſcheint auch in der That der menſchliche Körper zu ſeyn, wenn man ihn mit dieſer Tracht bekleidet erblickt. Denn wenn dieſelbe ſich auf den ganzen Mann vom Kopf bis zum Fuße erſtreckte, ſ. Fig. 56. 57., und ſie auf der einen Seite z. B. aus rothem, auf der andern Seite aus grünem Tuche oder ſonſt einem Zeuche beſtand, ſo ſchien er, von der linken Seite geſehen, ganz roth; von der rechten aber ganz grün angekleidet zu ſeyn; während er von vorne oder hinten betrachtet, nach ſeiner ganzen Länge in zwey gleiche Hälften der Farbe nach getheilt oder halbirt ſich darſtellte; daher denn

*) Ob unter „zuſammengenähten“ Kleidern, deren zuweilen in alten Berichten und Kleider-Ordnungen gedacht wird, nicht ebenfalls die getheilte Kleidung zu verſtehen ſey, müſſen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen.

dieſe Benennungen rühren, welche, wie geſagt und wie wir weiter unten nachweiſen werden, in Deutſchland allgemein gebräuchlich waren. Aber dieſe Theilung der Farbe erſtreckte ſich nicht bloß auf Rock oder Wammes und Hoſen, ſie fand auch ſehr häufig bey der Kopfbedeckung und den Schuhen ſtatt. Ferner wurde die Theilung ſogar auf die Façon oder den Schnitt der Kleider ausgedehnt; ſo daß z. B. der eine Aermel und Hoſenſchenkel weit, der andere enger ſeyn konnte, oder daß überhaupt die eine Seite ganz anders geformt und gefärbt ſich darſtellte als die andere. Indeſſen geſchah es auch ſehr oft, daß die Theilung ſich nicht gerade nach der ganzen Länge erſtreckte, ſondern nur den Ober- oder Untertheil des Körpers, das iſt entweder nur die Hoſen oder auch nur das Wamms oder den Rock betraf. Es war nicht weniger häufig, die getheilte Kleidung ſo geordnet zu finden, daß die linke Seite des obern Körperstheiles mit der rechten des untern Körpertheils, und hinwiederum die rechte Seite der obern mit der linken des untern Körpertheiles gleich bekleidet war; und daß z. B. das Wamms auf der linken Seite roth, auf der rechten gelb gefärbt war, während der linke Hoſenſchenkel von gelber, und der rechte von rother Farbe war. In dieſem Falle waren dann die Schuhe wieder nach der Farbe des Wammſes, und die Mütze nach der Farbe der Hoſen getheilt; alſo ein vierfacher Wechſel der Theilung. Daß durch dieſe bizarre Tracht das Ebenmaß (die Symmetrie) des menſchlichen Körpers völlig aufgehoben wurde, fällt in die Augen, und ein Blick auf unſere Bilder Fig. 24. 26. 28. 30. 31. 32. und 33., dann Fig. 51. und 56. bis 58. liefert den Beweis hiezu. Ein Eindruck, der ſich beynahe noch verſtärkte,

gewiß nicht verminderte, wenn die Theilung ſich zugleich auf die Form oder Facon der Kleidungsſtücke erſtreckte. Vergl. obige Fig. 6. 7. 8. und 9.

Und dennoch erhielt ſich dieſe Mode viele Jahrhunderte hindurch, freylich mit einigen Unterbrechungen. Wir finden ſie ſchon im 10ten Jahrhundert, wo nicht früher; und im 17ten Jahrhundert hatte ſie noch nicht aufgehört, und ſpukte noch fort, wenn auch nur bey Livreen von Stadt-, Hof- und Privatdienern: in Deviſen, anders farbigten Binden und Aufſchlägen an dem einen der Rockärmel. Vielleicht ſind ähnliche Embleme, Wappenſchilder, Bänder, Schilde und dergleichen Verzierungen, welche man auf den Livreen, beſonders herrſchaftlicher Kutſcher, zuweilen noch in dieſen Tagen ſieht, nebſt den farbigten Bändern (von der Landesfarbe), die den Hoflakayen an einigen Höfen (z. B. am Würtembergiſchen unter der letzten Regierung) bey Hoftrauer, auf die linke Achſel des ſchwarzen Rockes angeheftet wurden und von da bunt herunterflatterten, noch ſchwache Spuren dieſer einſeitigen Mode — ſo ſehr man ſonſt heutzutage alle Einſeitigkeit zu verbergen ſucht. — Bei den Sträflingen wird (wenn auch aus andern Rückſichten) die getheilte Kleidung heut zu Tage in vielen Ländern noch gebraucht, und man ſieht ſie z. B. in Württemberg grau und ſchwarz, in Dänemark aber roth und weiß getheilt einherſchreiten. Ob der Hang wenig cultivirter Völker, ſich möglichſt bunt zu kleiden, die erſte Veranlaſſung zu dieſer ſonderbaren Tracht gegeben, und ob ſpäterhin die Wappenmalerey mit ihren Tincturen ſich darein gemiſcht, und, wenigſtens bei Livreen öffentlicher Diener, ihre Vorſchriften nach den Landes- und Stadtfarben geltend ge-

macht hat, das wird ſich ſchwerlich genau ausmitteln laſſen. Daß aber ſchon vor Einführung der Wappen-Kunſt im 12ten Jahrhundert, getheilte Kleider bey den verſchiedenen Ständen auf Bildern gefunden worden, ſpricht für erſtere Annahme des Urſprungs; und daß vom 13ten Jahrhundert an bunte, getheilte und mit den Wappenfarben und Emblemen gezierte Waffen-Röcke, Livreen und Uniformen der Hof-, Landes- und Stadtdiener ſehr häufig in Bildern und Schriften vorkommen, für die letztere Anſicht. Doch bleibt wohl gewiß, daß bey allen jenen, welche nicht zur Klaſſe dieſer öffentlichen Diener oder Beamten gehörten und die großentheils gar kein eigenes Wappen führten, blos die eigene Phantaſie oder die ihres Schneiders die Farbe, die jeweilig herrſchende Mode aber den Schnitt oder die Façon des Gewandes diktirte. Denn das iſt das Eigene dieſer Mode, daß ſie nicht, wie die Schnabelſchuhe, eine Mode für ſich bildete, noch wie die Schellentracht als ein Geſchmeide blos bei feſtlichem Anlaß ſich zu dem übrigen Kleiderputz geſellte, nein, daß ſie vielmehr zur Alltagstracht gehörend, in alle und jede Kleidermoden, ja ſelbſt in alle und jede Kleidungsſtücke ſich einſchlich und dieſe mit ihrer bunten Farbe bemalte. Es iſt nicht weniger eigen, daß dieſe Mode, den andern hier oben genannten entgegen, nicht beyden Geſchlechtern gemeinſchaftlich war, ſondern ausſchließlich der männlichen Kleidung vorbehalten blieb, während das weibliche Geſchlecht, das ſonſt dem Bunten und Auffallenden eben nicht abhold zu ſeyn pflegt, doch Schönheitsſinn genug beſaß, ſich von Anfang bis zu Ende von dieſer entſtellenden Tracht ferne zu halten. Denn man findet auch nicht eine Spur, daß die getheilte Tracht auf

die weibliche Kleidung angewendet worden ſeye; man müßte denn den Umſtand, daß in Frankreich unter Carl V., † 1380, wo die Mode herrſchte, blaſonirte, d. h. mit den Farben und Deviſen der Wappen gezierte Kleider zu tragen, auch die Damen ſich herbeyließen, auf ihrer rechten Seite das Wappenſchild ihres Mannes, auf der linken das ihrige zu tragen, und daß um 1550 die Damen eine anders gefärbte große Schleife um den linken Oberarm zu binden pflegten, und wieder 100 Jahre ſpäter, d. h. um 1640, man an derſelben Stelle farbigte Binden bey den vornehmen Damen angebracht ſieht. So hat z. B. Königin Eliſabeth von England (auf ihrem Bild, in Abbildungen merkwürdiger Menſchen, mit K. 4. Leipzig, Induſt. Compt. s. a. Tab. VIII.) auf einem roſa Tafft-Kleid mit Reifrock, das mit Goldborten beſetzt iſt, oben an der Schnürbruſt drey ſchwarze kleine Bandſchleifen befeſtigt, während eine auffallend große ſchwarze Schleife den linken Oberarm in deſſen Mitte umſchließt. Das Bild iſt nach einem Gemälde Holbeins im Jahr 1551 verfertigt. Und Nr. 12 der Gallerie altdeutſcher Trachten ꝛc., Leipz. Induſt. Compt. s. a., ſtellt Maria Anna, Gemahlin des Herzogs Friedrich Wilhelm I. zu Sachſen-Altenburg, in ihrem 52ten Lebens- und zugleich Sterbejahr vor, um welche Zeit ſie auf einem aſchgrauen Corſett mit einem zimmtfarbenen und weißbordirten Reifrocke, am Oberarm ein gelbes, breites Band trägt, mit rothen Maſchen beſetzt. Auf der linken Bruſt ſieht man eine gelbe, rotheingefaßte 3 mit einer Krone darüber. Vielleicht gehörte beides zu einem Damen-Orden (dem Orden der Treue?). Nachdem wir das ſchöne Geſchlecht von jeder Theilnahme an dieſer bizarren Mode freygeſprochen und ſie

lediglich für das Männervolk vindicirt, wollen wir berichten, was wir in Bildern und Schriften Bemerkenswerthes hierüber gefunden, oder was wir vielmehr zur Erläuterung und Feſtſtellung der fraglichen Sache für geeignet halten. Wir entlehnen zunächſt aus Kopps Bildern und Schriften dasjenige, was er über die getheilte Kleidung ſagt, und was unſeres Wiſſens das Beſte und Gründlichſte iſt, unter dem Wenigen, was auch neuere Autoren hierüber mitgetheilt haben. Wir verweiſen dabey auf unſere Figuren 24—28, die aus ſeinem Buche entlehnt ſind, und auf welche er zunächſt hindeutet.

„Weite und lange Kleider — ſagt er — wurden von den Sachſen der beſſeren Stände getragen, und dauerte dieſe Tracht bis ins 15te Jahrhundert, doch abnehmend (denn ſchon im Wolffenbüttler Codex des Sachſenſpiegels, der etwa 100 Jahre jünger iſt, als der Heidelberger von Anno 1220, welchen er erläutert, kommen ſehr viele vornehme Männer in kurzen Röcken, aber ebenfalls mit getheilten Farben vor). Geringe Leute und die Wenden trugen kurze Kleider (bis um die Kniegegend). Auch trugen die höheren Stände langes Haar, während die letzteren, und die Wenden inſonderheit, kurzes Haar trugen. Auch die Franken trugen kurzes Gewand.“

„Bunt war oft das Gewand der Sachſen, von mehreren Farben zuſammengeſetzt und theils geſtreift, theils der Queere oder der Länge nach in zwey oder mehrere Farben getheilt. Auch war wohl das Oberkleid aufgeſchlitzt, damit man das anders farbige Unterkleid dadurch ſah.“

„Dieſe getheilte Kleidung erhielt ſich mehrere Jahrhunderte lang mit Unterbrechung.“

„Die Livreen der Städte und die Hofkleider der Lehensleute und Miniſterialen waren oft — jedoch keineswegs immer — bunt, nach der Farbe der Wappen zuſammengeſetzt.“ (Kopp ſah noch in Holland Waiſenkinder in Kleidern, die von oben herab halbgetheilt waren). „Im Jahr 1459 kam dem Fürſten von Heſſen ſein Schwager, der Pfalzgraf am Rhein, zu Hülfe mit 1300 reiſigen Pferden, alle gekleidet in blau und weiß, gleich getheilt. Der Markgraf von Anſpach ſchickte dem Landgrafen von Heſſen die Bunt-Röcke zu Hülfe, waren ſchwarz und weiß gekleidet. Auch trug man Röcke (Capucia), die eine Hälfte hellblau, die andre roth. Und nach Sagittarius ſollen die Köllner Rathsherren halb rothe, halb ſchwarze Röcke getragen haben; und ſolche getheilte, doppelt farbige Anzüge habe er auch (auf Bildern?) in Lübeck, Braunſchweig, Nürnberg, Augsburg, Strasburg und anderen Städten wahrgenommen (Kopp I. 76. 80. 82. 83.). Im Jahr 1522 erſchienen bey dem Einzug des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterreich die Abgeordneten des Landes Württemberg mit 60 Mann zu Pferde, alle in roth und gelber Kleidung, mit Spießen und leichten Hauben. Eine Viertelmeile von Stuttgart traf der Erzherzog 600 Mann von der Bürgerſchaft an. Ihre Rüſtung war nach den damaligen Zeiten koſtbar; dieſelbe beſtand aus Koller, Rücken und Krebs; eine Seite der Kleidung war roth und die andere gelb, auf das Zierlichſte zerſchnitten. Diejenigen, welche die andern an Vermögen übertrafen, trugen noch ſeidene Wammes und zerhauene Hoſen mit ſeidenem Unterfutter. (Hier haben wir getheilte Kleidung nach Schnitt und Farbe. Was zerſchnittene und zerhackte

Gewänder ſind, ſehen wir an Fig. 6. 7. 8. 9.: ein Knabe in einem ſeidenen Hembde, halb roth und halb roth auch gelb, mit großen ſeidenen Aermeln aufgeſchürzt (d. h. an verſchiedenen Stellen unterbunden und in der Hand einen rothen Scepter haltend). Hierauf folgten die Zünfte und 6 junge Knaben in Hoſen und Wammes, auch aufgeſchürzten Hemdern mit weiten Aermeln, halb roth, und halb roth und gelb ꝛc. 700 Töchter der Hauptſtadt erſchienen im ſchönſten Putze, — 5 derſelben in roth und gelben Hemden gekleidet, mit Bändern und Kleinodien geſchmücket, mußten in aller Namen den Erzherzog empfangen. (Wir gaben dieſe Stelle, welche Kopp ſehr abkürzte, ausführlich nach der von ihm citirten Stelle aus Hoffmanns heſſiſchem Kriegs-Staat, S. 551 und 52; vergleicht man damit Steinhofers Chr. IV. 879, ſo findet man da noch manche Abweichungen, denn ſtatt den Töchtern hat dieſer Töchterlein und ſagt, daß diejenige von den Fünfen, welche im Namen aller dieſer Kinder geſprochen — die ſämmtlich mit Kränzen verziert waren oder ein Paternoſter in den Händen trugen, oder ein ſchönes Blümlein — des Stadtvogts Fürderers Tochter geweſen ſey. Alſo bey kleinen Mädchen waren zum Feſtputz auch getheilte hemdartige Kleider gebräuchlich, bey erwachſenen nicht, wie wir ſchon oben bemerkt haben. Heyd in ſeiner Geſchichte Herzog Ulrichs, der den Einzug II. 93 f. noch umſtändlicher und mit weiteren Abweichungen beſchreibt, ſagt von eben jenen 5 Töchterlein, ſie ſeyen in rothe und gelbe, ſeidene, fliegende Hemdlin gekleidet geweſen; und jener Knabe mit dem Scepter habe an ſeinem getheilten ſeidenen Hemdlin große fliegende Aermel gehabt; ein Beiſpiel von ſolchen Aermeln ſiehe an Fig.

9. 43. und 44. (Im Jahr 1473 — fährt Kopp fort — waren die Augsburgiſchen Krieger in der Stadt drey farben gekleidet, als weiß und roth, nach der Länge mit grün getheilt, Hofmann 561.) Wahrſcheinlich iſt eine ſolche Eintheilung der Farben auch immer dann zu verſtehen, wenn drey (oder mehr) Farben zugleich angeführt werden, als z. B. von der Kaiſerlichen Trabanten-Kleidung, welche goldgelb, ſchwarz und weiß geweſen (Hofmann l. c. 557). Vergleiche auch unſere Fig. 8. und 80., welche einen Landsknecht in einer Kleidung gelb und ſchwarz, dann grün nach der Länge getheilt, vorſtellt. Fig. 26. 28., dann Fig. 5. 6. und 7. dagegen, ſtellen die Theilung nach Farbe und Schnitt, nach der Länge ſowohl, als nach der Queere vor; die letztere Art von Theilung war auch oft ſo beſchaffen, daß z. B. die linke Seite des Wamſes gelb, die rechte Seite roth, der linke Hoſenſchenkel blau, der rechte aber grau ſeyn konnte, wo dann eine vierfache Theilung ohne Streifen ſich herausſtellte.

„Bernhard von Rohrbach,“ führt Kopp weiter an, (nach Lersners Frankf. Chronik l. 313.) ſchreibt: „item
„1464 macht ich ein gedeilt Kleit mögins Farbe,
„und rot und wyß zu eyn Farbe uff der lynken Syten
„ten und mitten uf der Goſen als des Rothe und wyß
„zuſammen genegt — ytel Knop und mit Gatteln
„rot und wiß, und oben uff iklichem Knop eyn ſilbern
„Spang geſteyt als Perlin, und alſo auch Rock, Koller
„ler und Kogel und mynem Knaben.“

„Daß ſchon die Longobarden und Angelſachſen dergleichen bunte, getheilte Kleider trugen, bezeugt Warnefried, welcher von dieſer Kleidertracht ſagt, daß ſie geweſen wären ornata institis latioribus, vario colore contextis. Das Bunte wurde aber

nicht nur dadurch zuwege gebracht, daß man Stücke anderer Farbe aufnähete, ſondern es wurden auch die Oberkleider ausgeſchnitten, durch welche Ausſchnitte die andere Farbe des Unterkleides hervorſchien (Pistorii amon. I. 36. 37.). Nachher ſind ſolche Streifen in die Wappen-Röcke und in die Wappen übergegangen *). Die Franzoſen nannten ſolche Kleider Vetements blasonnés u. ſ. w." (ſo weit Kopp). Daß Piſtorii Bemerkungen von zerſchnittenen Kleidern, ſ. Fig. 6. 7. 8., nicht von der Zeit Warnefrieds oder Paul Winfrieds, der zu Carl des Großen Zeiten, † 814, lebte, verſtanden ſeyn könne, ſondern vom 16ten Jahrhundert, verſteht ſich von ſelbſt. Da alſo ſchon im 8ten Jahrhundert die getheilte Kleidung bekannt war, ſo können wir unſere Fig. 20 und 23 (welche nach Hefner I. Nro. 50. dem 10ten Jahrhundert angehören ſollen, obſchon man ſie nach manchen Kennzeichen auch ſchon dem 8ten und 9ten zuzuſchreiben geneigt ſeyn möchte, und die Hefner nach einem Pſalterium auf der Stuttgarter Bibliothek copirte,) wohl als die erſten Bilder-Proben einer beſonderen Art von getheilter Kleidung anſehen. Denn bey ihnen ſind die Hoſen nicht von vornen, ſondern von der Seite in der Art getheilt, daß ſie auf der vordern und auf der hintern Seite von oben bis unten von einer, aber verſchiedenen Farbe, d. h. vorn roth und hinten grün oder gelb gefärbt ſind. Ein longobardiſches Bild aus dem 9ten Jahrhundert, das Hefner, l. c. Nro. 19 mittheilt und beſchreibt, iſt zu roh gezeichnet und

---

*) Oder umgekehrt mögen ſich die Farben der Kleider ſpäterhin, nachdem die Wappenkunſt ausgebildet war (ſ. oben) zuweilen nach den Wappen gerichtet haben.

bemalt, als daß man aus dem bunten Farbengemiſche eine ordentliche Theilung der Farben entziffern könnte. Hingegen ſtellt Nro. 42 eben dieſer Abtheilung bey Hefner einen knienden Mann aus dem Volke dar, — aus dem 11ten Jahrhundert — deſſen Tunik auf der rechten Seite roth, auf der linken grün, alſo recht in der Mitte getheilt iſt. Für das 12te Jahrhundert finden wir ein bildliches Zeugniß bey Herradis von Landsperg, die bekanntlich zwiſchen 1160 —75 ſchrieb. Sie ſtellte u. A. auf der IV., von Engelhardt mitgetheilten Platte einen Armiger (Waffenträger) dar, deſſen Tunik ebenfalls in der Mitte getheilt, auf der rechten Seite röthlich und weiß gegittert, auf der linken grün gefärbt iſt. Aus dem 13ten Jahrhundert hat man ſchon mehrere Bilder-Proben, darunter viele in dem Heidelberger Sachſenſpiegel von 1220; aus welchem unſere Fig. 24—28 Beyſpiele von Farbentheilung verſchiedener Art liefern, die keiner weitern Beſchreibung bedürfen. Auch hat Hefner noch ein Paar Proben aus eben dieſer Periode, z. B. I. Nro. 40 und 41. Fünfzig bis achtzig Jahre ſpäter, oder gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, dürften die Bilder in dem Weingartner Liederbuche gemalt worden ſeyn, aus welchem wir die Figuren 29—34 vorlegen; von denen die meiſten getheilte Kleider darſtellen. Aus dem 14ten Jahrhundert finden wir ein Bild in Meyrik ancient armour II., Tab. XXXIII., es ſtellt den Sir Oliver Ingham im Jahr 1343 vor, angethan mit einem Waffenrock von gelber und grüner Farbe, in der Mitte getheilt; über beyde Farben lauft vorne ein großes rothes Kreuz, deſſen mittlerer Stamm die Scheidung zwiſchen den gelben und grünen Seitentheilen bildet. Schriftliche Zeug-

niſſe aus dem 14ten Jahrhundert werden wir weiter unten mittheilen.

Aus dem 15ten Jahrhundert ſehen wir einen bildlichen Beweis der getheilten Kleidung in dem roth- und blaugetheilten und mit goldenen Löwen und Lilien beſäten Waffenrocke König Heinrich VI. von England, deſſen Bild Meyrik, l. c. T. 42, mittheilt unter dem Jahr 1422. — Der Schild, welchen der König in der Hand trägt, iſt mit denſelben Farben und Emblemen bemalt; und dieſe beyden aus Meyrik mitgetheilten Proben von blaſonirten Waffenröcken, wovon ſich noch weit mehrere anführen ließen, ſcheinen den oben angedeuteten Einfluß der heraldiſchen Tincturen (wenigſtens auf die getheilte Kleidung des Adels) zu beſtätigen; wie denn auch in den Livreen, deren wir oben nach Kopp gedachten, die Landes- oder Wappenfarbe unverkennbar iſt, und wozu ſich noch eine Menge von Belegen liefern ließe. Aus dem gleichen 15ten Jahrhundert könnten wir eine bedeutende Anzahl Bilder vorlegen, wir glaubten, uns auf die Fig. 51, dann 56—58 beſchränken zu ſollen. Aus dem Anfange und bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts wählten wir unter einem gleich großen Vorrath von Bildern in verſchiedenen Werken, die Fig. 59, 60, dann Fig. 61—66 aus. Erſtere ſind Nürnberger bewaffnete Bürger und Landsknechte, welche die Affalterbacher Schlacht im Jahr 1502 mitfochten; und letztere Hoftrachten aus dem Heſſiſchen, Naſſauiſchen u. ſ. w. — welche Vulpius in ſeinen Curioſitäten VI. u. VII. Band mittheilte. Man ſieht an dieſen Livreen die Deviſen ihrer Gebieter auf dem einen der Aermel angebracht.

Aber nicht bloß Deviſen unterſchieden den einen Aer-

mel von dem andern, es war gar oft auch der eine Aermel von ganz anderer Farbe als der andere, und noch dazu oft von anderer Façon. So findet man z. B. in der Sammlung von Hoftrachten ſächſiſcher Fürſten aus eben dieſem Jahrhundert, in der mehr gedachten Gallerie altdeutſcher Trachten, unter vielen Livreen, die bloß Deviſen auf dem einen oder anderm Arme hatten, auch mehrere, wo der Aermel an der rechten Seite von anderer Farbe war als der Rock. So z. B. bey Nr. 5. und 6., wo das erſte mal 1522, ein hellblauer Aermel am ſchwarzen, das andere mal 1534 ein ſchwarzer Aermel am braunen Rocke vorkommt. Bey Nr. 8[b] aber ſieht man im Jahr 1543, an einem rothen Rocke, zwar beyde Aermel gleichfalls von rother Farbe, aber der rechte iſt enge und hat um die Schulter eine grün und weiß gezackte Borte, während der linke Aermel weit iſt ohne Borte. Nach einer langen Folge ſchwarzer Hofkleider kommt endlich unterm Jahr 1588 Tab. 15. derſelben Gallerie, noch eine originelle Probe der getheilten Kleidung vor. Es iſt die ganze Tracht vom Kopf bis zu den Füßen ſchwarz. Die Hoſen ſind kurze, bis über die Knie reichende Pluderhoſen. Von dieſen allein iſt der rechte Schenkel und ſo auch der Strumpf bis in die ſchwarzen Schuhe hinein hochgelb, nur daß ein ſchmales ſchwarzes Band das Bein unter dem Knie umgiebt, und eine ſchwarze Schleife über dem Knie angebracht iſt. An dem ſonſt ganz ſchwarzen linken Bein ſieht man eben dieſe beyden, Schleife und Knieband von hochgelber Farbe.

Und mit dieſem bizarren Muſter wollen wir unſere Bilderzeugniſſe beſchließen, nachdem wir noch bemerkt haben, daß bey gedachtem Meyrik, T. XXXIX., ſogar ein in gelb und roth getheilter und gleich dem Wap-

penſchild bemalter oder überzogener Panzer nebſt Schürze zu ſehen iſt; was obiges nicht unter die Seltenheiten gehört, denn auch in dem Weingartner Codex ſieht man viele getheilte und mit verſchiedenen Farben bemalte oder überzogene Stechhelme. Und dieſes waren keineswegs Phantaſien des Malers, das beweiſen die Originale von ſolchen bunt bemalten und vergoldeten Helmen, die ſich in der Ambraſer Sammlung zu Wien befinden, worüber Primiſſers Beſchreibung dieſes Cabinets verglichen werden kann, wo u. a. S. 39 Nr. 69. ein mit rothem Sammet überzogener Krebsharniſch oder Schuppenpanzer vorkommt, und S. 64 ein roth und weiß bemalter Eiſenhut. Dann auf derſelben Seite eine mit rothem Sammet überzogene Sturmhaube, und zwey mit rothem Sammet überzogene Achſeln und ein gleicher Sturmhut. Daß überhaupt aber die getheilte Kleidung in England Mode war, ſieht man bey Meyrik aus T. XLVI., wo unterm Jahr 1433 ein Armbruſtſchütze in einer ſehr bunten vierfach getheilten Kleidung vorgeſtellt iſt. Denn auſſer einer ganz rothen Mütze trägt er ein Wamms, deſſen rechte Seite grün iſt, die linke zinnoberroth; aber an dem grünen Aermel auf der rechten Seite ſieht man einen rothen, und an dem rothen Aermel der linken Seite einen grünen Aufſchlag. Dieſe Aufſchläge, ſowie die ganze Jacke ſind weiß eingefaßt, und ein weißer Streif läuft auch vornen in der Mitte herunter, wo die rothe und grüne Hälften zuſammen ſtoßen. Die Hoſen ſind knapp anliegend von oben bis in die Schuhe, von denen der rechte grün, der linke zinnoberroth iſt; während das rechte Hoſenbein violet, das linke hellblau gefärbt iſt. Beyde Beine ſind mit weißen Bändern oder Streifen auf gleiche Art umwunden, oben aber, am dickſten

Theil der Schenkel, abwärts geſtreift, mit etwas breitern weißen Streifen.

Nach dieſen bildlichen Beweiſen nun zu den ſchriftlichen.

Daß man im Jahr 1336 zu Wien getheilte Kleider trug, haben wir ſchon früher erzählt. Denn es gab da Aermel von verſchiedener Farbe und Form; Aermel, von denen der eine mit Bändern geziert war, der andere nicht; farbige Tuchflecke auf der Bruſt, und Bilder, welche man auf der linken Seite der Bruſt trug.

Um 1343 gebot der Rath zu Nürnberg unter anderem: Es ſoll kein Schneiderknecht, kein geſtükt Gewant mehr tragen, Zwe forb, geleich gehalwirt, mag er wol tragen. (Unter geſtückt verſtand man zerſtückelt, aus vielfarbigen Tuchflecken zuſammen geſetzt, — etwa à la Harlekin; — das ſollte nicht ſeyn, wohl aber zwey Farben durften gleich halbirt getragen werden[20]).

1370 erſchien die erſte bis jetzt bekannte Kleiderordnung des Raths zu Zürich. Darinn heißt es bey der Männertracht u. a.: Es ſoll kein Hoſen getheilt noch ſtreifet ſeyn, ſondern von einer Farbe[21]).

Unter Carl V. in Frankreich († 1380) ſollen die blaſonirten Kleider in dieſem Lande eingeführt worden ſeyn, d. h. man verzierte ſie mit allen Beſtandtheilen ſeines Wappens; rechts trug man das Wappen des Mannes, links das der Frau (vergl. oben). Unter ſeinem Nachfolger Carl VI. aber kamen die getheilten Kleider auf, die aus Stücken von zweierley Farben

---

[20]) Jäger Juriſt. Magaz. I. 315 ff.

[21]) L. Meiſter Geſchichte von Zürich, S. 110 ff.

gemacht und **mi parti** genannt wurden, ſowie die Pedelle (auf der Univerſität zu Paris) ſie trugen. Ein Tagebuch aus jener Zeit erzählt über dieſen Gegenſtand Folgendes: 1409 den 17. October wurde Hr. Johann de Montagne (oder Montague) aus dem Gefängniß des kleinen Chatelet nach den Hallen geführt; er ſaß hoch auf einem Karren, bekleidet mit ſeiner Livrey, nämlich einem (houpelande) kurzen Rock (mi parti) roth und weiß getheilt. Die Kappe ebenſo, wie auch die Beinkleider roth und weiß, ein Schuh roth, der andere weiß. Die Sporen vergoldet, die Hände gebunden. Zween Trompeter giengen voraus. Nachdem ihm der Kopf abgeſchlagen war, wurde der Körper nach dem Galgen vor Paris gebracht, und an deſſen höchſtem Orte aufgehängt, im Hemd, Beinkleidern und mit goldenen Sporen geziert. St. Foix, dem wir dieſe Nachricht (vergl. mit „Vie privée") verdanken, fügt bey, der Gerichtete ſey Oberhofmeiſter des Königs und Oberaufſeher der Einkünfte geweſen [22].

Wie 1464 Bernhard v. Rohrbach zu Frankfurt ſich ein geteilt Kleid machen ließ, haben wir oben ſchon aus Kopp mitgetheilt, der es aus Lersner Frankfurter Chronik I. 313 entlehnt, wo die Abbildung eines Aermelmuſters eben dieſes Rohrbachs, und viele dergleichen Muſter von Aermeln der Rathsdiener im II. Theile zu finden ſind.

Vom Jahr 1455 her gab es aber, und giebt es vielleicht noch ein merkwürdiges Ueberbleibſel der getheilten Kleidung. Wir meynen die Röcklein der

---

[22]) St. Foix Verſuche in der Geſchichte von Paris. 8. 1757 ff. IV, 25 ff. Vie privée des français. à **Paris.** 1817. S. 249.

beyden ſächſiſchen Prinzen, welche Kunz von Kaufungen entführt hatte. Albinus, der dieſe Kleider im Jahr 1561 in der Kirche zu Ebersdorf zum Andenken noch aufgehängt ſah, beſchreibt dieſelben wie folgt[23].:

„Das eine Röcklein hat drey Farben; auf der rechten Seiten von vorn an, iſt in die Länge über ein Strich von licht Kemler (?) Farbe, mitten auf derſelben Seiten ein breiter Strich roth, und daran bis in die Falten wieder ein Strich Kemler Farbe. Aber auf der linken Seiten, vorne an, iſt ein grüner Strich, mitten ein rother, und bis an die Falten wieder ein grüner Strich; die Falten aber hinten ſind halb grün und halb Kemler; iſt alles Landtuch."

„Das andere Röcklein iſt auf der rechten Seiten ganz von rothem Tuch, die linke Seite iſt vorn an ſchwarz, mitten weiß, und darneben hinten wieder ſchwarz; dieſes iſt ganz zerhauen, wie man ſie vor Zeiten über die Harniſch zu füren pfleget; ſind ſonſt am Hals ſehr weit ausgeſchnitten, und jedes anderthalb Schneeberger Ellen und 1/16 Ellen lang. Die zwey Hemdlin ſind oben umb und umb gefalten, und haben zwey rothe Börtlin, ſind ein ſchneebergſche Ellen und ein halb Viertel lang."

Im Jahre 1453 verbietet der Magiſtrat zu Frankfurt a. M. den Dienſt- und Handwerksgeſellen, gefärbte Schuhe und Spitzen oder Schnäbel dran zu tragen; doch mögen ſie Gaißſchuh tragen[24].

Ferner im Jahr 1468, nachdem zu Friedberg

[23]) P. Albini Newe Meißniſche Chronica, 4. Wittenberg, 1580. S. 533. 547. 549.

[24]) Lersner Frankf. Chr. II, 249.

ein Streit zwiſchen den Schneiderknechten an einem und den Becken und Schuhknechten am andern Theil entſtanden; indem die erſtern in einer Geſellſchaft daſelbſt angefangen hatten, getheilte Schuh zu tragen, den einen weiß, den andern ſchwarz; ſo hat der Rath zu Frankfurt auf Verlangen dahin ſein Gutachten abgegeben, daß die Schneider kein Recht hiezu hätten, daß man es aber dulde ſo lange kein Unfrieden daraus erwachſe. Lersner l. c.

Im Jahr 1518 klagt der Magiſtrat zu Regensburg über ſeine Juden, daß ſie neben anderem Uebermuth, auch ſich ungebührlich trügen. Man ſehe ſie einher treten in getheilten Kleidern, wie die Landsknechte; mit ſchönen Bireten (Mützen), ſamtenen und damaſtenen Wämſern u. ſ. w. [25]). Indemſelben Jahr wird den Tübinger Studenten das Tragen aufgeſchnittener, geſchlitzter und geſtickter Kleider verboten. Und im Jahr 1525, daß ſie keine zerſchnittene und getheilte Hoſen tragen ſollen, nur am Knie, dürfe — geſchickteren Ganges wegen — eine Oeffnung ſeyn (vergl. Fig. 8.) bey Strafe von ſieben Schilling. Auch keine Hüte ſollen ſie tragen, ſondern Pyrete (Barete), wie ehrlichen und liebhaben der Tugend zuſtehe, nicht aber ſolche, welche zerſchnitten, getheilt oder mit Federn geſchmückt ſeyen. Jedoch ſey dieſes Freyherren, Graven und Fürſten geſtattet, welche ſich ihrer Würden nach der Hauptzier, der Bekleidung aber Herkommens gebrauchen [26]).

Unterm Jahr 1544 ſchreibt der Basler Arzt Felix

---

[25]) Gemeiner Regensb. Chr. IV, 340.

[26]) v. Mohl über die Sitten der Tübinger Studenten während des 16ten Jahrhunderts. 4. S. 8.

Plater[27]) in ſeiner Selbſtbiographie: „Da kam aus Piemont nach der Schlacht Anno 1544 Hauptmann Summermatter, meines Vaters Freund, ließ mich kleiden mit getheilten Hoſen und Wammiſt die eine Seiten weiß, die andere roth und blaw, wie ſein Farb war, welche ich auch hernach für mich behalten hab (die Farbe nämlich); darinn pranget ich gar lang, trug auch gemeinlich ein Sammat Schläpplin (Mützlein), das mir Junker Gedeon von Oſtheim geſchenkt hatte.“ Felix Plater war damals 8 Jahr alt.

Und ſo glauben wir das Daſeyn der getheilten Kleidung, ſowohl dieſem Namen, als der Sache nach, bis ins graueſte Alterthum hinein in Bildern und Schriften nachgewieſen und dargethan zu haben, daß der Erfindungsgeiſt des Schneiders zu keiner Zeit von dem des Schuſters oder Goldſchmieds übertroffen wurde; und daß dieſer — bisher weniger beachteten Mode — gar wohl ein Plätzchen zukomme in der Geſchichte des Kleiderluxus und der Erfindungen, neben jenen beyden anderen Launen des Verſchönerungstriebes, den Schnabelſchuhen und der Schellentracht.

Daß übrigens mit dieſem Kleeblatte die Zahl der von Zeit zu Zeit herrſchenden ſonderbaren Trachten und Erzeugniſſe der Eitelkeit noch bey weitem nicht erſchöpft iſt, daß hin und wieder andere nicht weniger bizarre auftauchten, ſich aber ſelten lange erhielten, beweiſen unter anderem die aufgeſchnittenen Schuhe, die Schuhe mit hohen Abſätzen, die geneſtelten Schuhe

27) Thomas und Felix Plater, zwei Autobiographien, herausgegeben von Dr. Fechter. 8. Baſel 1840. S. 120.

und Stiefeln; die Hoſen-Ueberzüge, die Pomphoſen, die Pluderhoſen, die fliegenden Aermel, die Glocken- und Reifröcke, die falſchen Bäuche oder Gänſebäuche, die Larven-Tracht, die Schönpfläſterchen u. ſ. w. Der Haar- und Bart-Trachten, des Haarpuders, der Schminke, der Parfümerien und Bieſam-Aepfel, der Fächer und Wedel, der Taſchen, Wätzſchger und anderer Anhängſel und Luxusartikel, ſowie der Schleier-Trachten und des Kopfputzes der Damen, und des Aufwandes, der mit Pelzkleidern getrieben wurde, für jetzt gar nicht zu gedenken. Es dürfte ſich Veranlaſſung finden, von allen dieſen Dingen zu reden, wann wir auf eine allgemeine und ſpezielle Geſchichte der Kleidermoden zurückkommen ſollten; die, ſyſtematiſch und chronologiſch behandelt, des Intereſſanten weit mehr bietet, als nach den bisherigen Fragmenten dieſes Theiles der Sittengeſchichte vermuthet werden ſollte; worin Beyſpiele der Kleidermoden ohne Unterſchied, aus allen Jahrhunderten bunt unter einander geworfen, zwar frappiren, aber ſchwerlich ein treues, anſchauliches Bild ihres jeweiligen Zuſtandes gewähren können. In einer ſolchen Geſchichte aller, oder doch der bemerkenswertheſten Kleidertrachten, die, nach Art der hier vorliegenden Probe, ſich auf ſchriftliche und bildliche Belege zu ſtützen hätte, daher auch mit einer anſehnlichen Menge gewählter Abbildungen zu begleiten ſeyn würde, dürfte auch das bisher Mitgetheilte noch manche Erläuterung erhalten, durch Bilder und Schriften; und die früher erwähnte Pluderhoſentracht (von der Ballonen- oder Pomphoſenmode wohl zu unterſcheiden) noch näher beleuchtet werden. Hier machen wir nur noch auf die oben erwähnte Stelle in der Limburger Chronik aufmerkſam, nach welcher

vor dem Jahr 1362 ſchon einmal große Pluderhoſen getragen wurden. Daß auch die zu Anfang des 16ten Jahrhunderts gebräuchlichen zerſchnittenen und zertheilten, zum Theil ziemlich weiten, und an einer oder mehreren Stellen unterbundenen Hoſen (ſ. Fig. 6. 7. 8.) Pluderhoſen genannt wurden, erſieht man aus einem 1518 zu Tübingen erlaſſenen Verbot unſchicklicher Kleidungsſtücke, worunter ſich auch Pluderhoſen und ſolche Beinkleider befinden, die mit geſuchter Neuerung geſchlitzt und überdieß den Henkersknechten nachgeahmt ſeyen. (Mohl l. c. S. 8 der 4. Ausgabe). Schwerlich aber konnten ſich alle früher vorgekommenen weiten Beinkleider mit denjenigen vergleichen, welche erweislich erſt um die Mitte des 16ten Jahrhunderts aufkamen, und den Namen Pluderhoſen par excellence gar wohl verdienten, wie unſere Fig. 12 bis 18 hinreichend beweiſen. Dieſe Coloſſen reizten aber auch die geſammte Geiſtlichkeit zu Strafpredigten und Warnungen vor göttlichem Gerichte auf, wovon man in „Muskulus Hoſenteufel" erbauliche Proben findet; mitgetheilt in Scheibles Schaltjahr I. S. 140 (mit Abbildung) 335. 438. 622. u. ſ. w. Muskulus ſchrieb 1557, aber ſchon früher wurde gegen dieſe Mode geeifert, z. B. in einem Spottliede, das den Landsknechten Schuld gibt, dieſe Tracht erfunden zu haben, ſo wenig ſie ſich für einen Kriegsmann eigne. Uhland hat daſſelbe nach einem fliegenden Blatte von 1555 mitgetheilt in ſeiner Sammlung altdeutſcher Volkslieder S. 525 unter Nr. 192.; bemerkt jedoch S. 1020, daß auf dem Titel bereits ſtehe „gemehrt", woraus hervorgeht, daß dieſes Lied noch älter iſt. Es heißt darin u. a.:

Welcher dann nun will wiſſen
was doch erfunden ſey:
die Kriegsleut ſind gefliſſen
auf ſolche Büberei,
ſie laſſen Hoſen machen
mit einem Ueberzug,
der hangt bis auf die Knochen (Knöchel)
daran han ſie nicht gnug.

Ein Latz muß ſein darneben
wol eines Kalbskopfs groß,
kartecken drunter ſchweben
ſeiden on alle moß,
kein geld wird da geſparet
und ſollt er betteln gon,
damit wird offenbaret
wer ihn' wird geben den lon.
u. ſ. w.

V.

Bittſchrift wegen des Kirchengehens.

Als im Jahr 1663 churbrandenburgiſche Commiſſarien nach Königsberg zu Beſitznehmung des Landes geſandt wurden, ſo wurde ihnen von den Landleuten im Amte Ragnil ein Memorial eingereicht, worin ſie unterthänigſt baten, daß Sr. Churfürſtlichen Durchlaucht, als welcher durch die Prediger in etlichen Aemtern an der litthauiſchen Gränze den Gottesdienſt einführen ließe, ſie doch nicht mit ſoviel Kirchengehen und Beten beſchweren, ſondern es bey dem Alten ver-

bleiben laſſen, oder aber einen gewiſſen Unterſchied darinnen machen wollten, wozu ſie dieſen Vorſchlag machten:

Memorial ꝛc.

„Obwohl unſere Vorfahren von undenklichen Jahren „her das Land ſolcher Geſtalt beſeſſen und inne ge„habt, daß wenn wir unſern Dienſt gethan, und den „Beamten und Paſtoren unſre Pflicht geleiſtet, „wir mit nichts weiterem beſchweret worden; ſo unter„ſtehen ſich jedoch unſere Paſtoren jetzo, eine höchſt „ſchädliche und ganz unerträgliche Neuerung ein„zuführen, indem ſie uns zwingen wollen, daß wir „nicht allein alle Sonntage zweymal in die Kirche ſollen „gehen, ſondern auch noch über das, das Gebete hal„ten; durch welche unerhörte Neuerung wir nicht allein „zum höchſten beſchwert, ſondern auch an unſerer Haus„haltung und dem Ackerbau merklich verhindert wer„den. Derohalben bitten wir Euer Churfürſtliche Durch„laucht, ſie wolle aus landesfürſtlicher und löblicher „Vorſorge dieſe hochſchädliche Sache entweder gar ab„ſchaffen, oder dahin gnädiglich vermitteln, (ſintemal „unter uns ein großer Unterſcheid iſt, und mancher „Bauer 6, mancher 5, mancher 4, 3 und kaum eine „Hube Lands hat, und daher unbillig ſeyn würde, „daß der eine ſo viel Beſchwerde tragen ſollte, gleich „wie der andere) daß doch das Kirchengehen und Beten „lernen, möge nach den Huben angelegt, und der Arme „nicht ſo ſehr wie der Reiche möge beſchweret wer„den. Und demnach unſre Bitte der Billigkeit gemäß „iſt, ſo hoffen wir gnädigſt erhört zu werden.“

„Was dieſe Leute für eine Antwort bekommen, oder „was für ein Ausſchlag erfolgt, darüber iſt noch kein „näherer Bericht eingelaufen.“

Dieſes originelle Actenſtück iſt nicht aus Rabener oder einem andern Satyriker, ſondern aus dem oben S. 38. erwähnten **Diario Europaeo X. 623 f.** entlehnt.

VI.

Prieſter = Mahlzeit
auf dem Wurmlinger Berg. 1271—1530.

Martin Cruſius in ſeiner ſchwäbiſchen Chronik, deutſche Ausgabe von Moſer, Fol. Frankfurt 1733. Bd. I. Seite 818 f. gibt von dieſer ſonderbaren Stiftung, einer jährlich zu haltenden Bewirthung der Geiſtlichkeit, folgende Nachricht.

„In einigen ungedruckten Nachrichten finde ich, es habe im Jahr Chriſti 1235 Cunrad, ein Graf von Calw gelebet, und einen Sohn gehabt Namens Anſelm, ebenmäßig einen Grafen von Calw (ungeachtet Wolleber ihn in das Jahr 932 rechnet), ſo nachgehends zu ſeinem ewigen Angedenken, oder ſeiner Seele zum beſten, eine jährliche Prieſtermahlzeit in dem alten Capitul auf dem Wurmlinger Berg geſtiftet, welcher Berg gleich weit von unſerm Tübingen, und der eine Meile von hier gelegenen Stadt Rotenburg am Neckar liegt und ziemlich hoch iſt. Ungeachtet ich von Niemand erfahren können, welches Jahr gedachte Stiftung möchte geſchehen ſeyn, und es ſcheint, daß ſie ums Jahr 1271 nach Wiederaufbauung der, durch ein altes Erdbeben verderbten Stadt Rotenburg anzuſetzen und zu

erzählen ſeyn, ſo ſorge ich, ich möchte es hernach vergeſſen, und will alſo (1267) hier erzählen und beſchreiben, was es mit dieſer Mahlzeit, nach deren mir ſchon oft das Maul gewäſſert, für eine denkwürdige Bewandtniß hat."

„Die Stiftung und Einſetzung davon lautet alſo:"

„An das Capitul auf dem Wurmlinger Berg gehört die Stadt Tübingen und Rotenburg, ſamt denen da herum liegenden Pfarreien. Wie dann dieſelbige Prieſter ihren eigenen Dechanten und Kämmerer haben. Dieſer letztere nun muß jährlich am Montag vor dem Feſt aller Seelen (ſo ums Jahr 1003 oder 1004 angeordnet worden) mit ein oder andern Bedienten auf den Wurmlinger Berg hinauf gehen, allwo er vor dem Kirchhofsthor einen Wagen geſpaltenen Holzes, ſo leicht brennt, und keinen Rauch gibt, nebſt einem Sack guter Kohlen, wie auch ein Wagen voll Heu, und auf dieſem eine kaſtanienbraune Gans ſitzend antreffen wird. Dieſe nun ſolle der Kämmerer demjenigen ſchenken, ſo das Heu herbeygeführt hat, zum Zeichen, daß man einem jeglichen Geiſtlichen, ſo ſich bis morgen einfinden würde, eine eigene Gans auf die Tafel ſtellen werde. So ſolle auch vorhanden ſeyn ein fetter dreijähriger Stier, ſamt drei gemäſteten Schweinen, nämlich einem Spanferklein, einem jährig und einem zweijährigen Schwein, welche alle der Mezger vor gut ſolle gehalten haben, damit ſie nicht etwa Pfinnen im Leib haben mögen. Der Kämmerer ſolle dreyerley Bier zurüſten, jährigs, zwey- und dreyjährigs; weilen man aber dort herum dergleichen Arten nicht leicht haben kann, ſo haben die Geiſtlichen (Kraft der Stiftung) wiewohl nicht eben gar gern es eingegangen, an derſelben ſtatt rothen, alten und neuen weiſſen Wein anzuneh-

men. Man ſolle auch dreyerley Brod aufzuſtellen haben, weiß Waizen- und Rockenbrod, und je drey und drey Laib vor einen Schilling backen. Der Mezger und Koch ſollen ihr Handwerk recht verſtehen, damit man nichts am ſchlachten und kochen zu klagen haben möge. Darauf muß dann des Abts von Creutzlingen Verwalter (der auf gedachtem Berg wohnet) ſamt dem Mezger, Koch und dem übrigen Geſind, ſo man dazu braucht, dem Kämmerer eidlich verſprechen, vorgemeltes zu nichts anders anzuwenden, als wozu man ſie es heiſſen würde. Derhalben ſoll ihnen ein Zimmer oder eine Speißkammer angewieſen werden, um Erwähntes darin aufzuheben und am behörigen Tag herfürlangen zu können. Den Tag darauf, das iſt am Dienſtag (am Tag aller Seelen), ſolle der Dechant und die Capitulherren ſamt und ſonders mit denen Geiſtlichen von Tübingen und Rotenburg früh am Tag auf gedachten Berg hinauf kommen zu Pferd und zu Fuß, und ſollen ihre Kutzkappen auf und anhaben und ihre ſchwarze Kleider, wo ſie nicht um einen Scheffel Dinkel wollen geſtraft ſeyn, ſo ihnen auch geſchehen ſoll, wo ſie entweder zu ſpät, oder gar nicht kommen. Da hätte denn allemal der Wurmlinger Berg erbeben mögen. Es kann auch ein jeder unter ihnen (ſo ſagt der Stifter) ſeinen Schatten mitnehmen; was aber für einen? ſeinen Mößner oder einen Schüler: der denn eben ſolche fette Bißgen genießen ſolle, wie ſein Pfarrer. Begegnet einem aus dem Collegio oder einem Capitulherrn, wer er auch ſeye, wenn er dem Berg zugehet, eine oder andere ehrliche Perſon auf dem Wege, ſo darf er ſie einladen und mit ſich bringen; nur hat er es alsbalden, wenn er ins Kloſter kommt, dem Kämmerer anzuzeigen, damit er denen Gäſten die gebührende

Ehre erweiſen kann. Wann einer ein Pferd mitbringt, ſo hat man ihm ein neues holzernes Geſchirr und ein Viertel eines Meſſes Haber darin, ſeinem Pferd zum Futter zu geben, nebſt einem friſchen Strick, ſein Pferd daran anzubinden. Welch beedes, den Strick und das Geſchirr, eines jeden Capitulherren Möſzner zum Angedenken mit ſich zu nehmen Erlaubniß hat.“

„Wann nun dann die Capitulherren Morgens an dem beſtimmten Tag auf dem Berg zuſammen gekommen, ſo ſollen ſie Stiefel und Spornen von ſich legen, ihr Kappen auffſetzen, und zum Grab des Stifters, ſo der Kirche auf gedachtem Berge anvertrauet iſt, vigilien gehen. Darauf ſolle der Capitul-Dechant das Seelenamt ſingen, die Capitularen opfern und entzwiſchen auch einige Meſſen leſen. Während deſſen ſoll ein Geiſtlicher (Pfarrer) des Stifters, ſeiner Gemahlin und Kinder Namen öffentlich ausrufen. Es ſolle aber doch dieſem nicht ſo gar ſorgfältig nachgehängt werden, daß der Kämmerer nicht inzwiſchen ein und das andre mal in der Küche nachſehen ſollte, ob das Feuer übel rieche, oder, ohne einen Rauch von ſich zu geben, brenne. Wenn man mit der Meß fertig, ſo hat man wieder zum Grab des Stifters zu gehen, und die Vesper, das Placebo ſamt den angehängten Collecten zu ſingen. Darauf ſolle der Dechant ſamt allen ſeinen Collegen in ihren Kappen der Ordnung nach zum Seelenaltar ſtehen, und die zwey nächſt bey ihm Stehenden in eine Decke, ſo man Sala heißt, einhüllen. Dann hat der Kämmerer das Teſtament oder den letzten Willen des Stifters in derjenigen Sprach vorzuleſen, ſo jederman verſteht, und alles dasjenige zu erklären, ſo nicht zum deutlichſten darinnen geſetzt ſeyn möchte. Wann dieß vorbey, ſo ſollen alle Capitulherren ihre Finger auf das

Plenorium (Meßbuch) legen und eidlich beſtätigen, daß dieſe Stiftung bisher von ihnen und all ihren Vorfahren (ſo viel ſie nämlich gehört hätten) wäre genau beobachtet worden, auch wirklich vor dießmal beobachtet werde, nur dieß ausgenommen, daß man anjetzo für Bier Wein reiche."

„Sind nun alle dieſe Cermonien vorüber, ſo ladet nunmehr der Kämmerer Kraft der Stiftungs-Formel, die Capitulherren und übrige Zuſchauer gebührender Maßen zur Mahlzeit ein, und erhält von ihnen, als Herren, die dergleichen nicht ab- und ausſchlagen, ihren Verſpruch. Wenn nun ſie um den erſten Sitz mit einander ſtreiten, und jeglicher nicht ehrgeitzig ſeyn, ſondern zuletzt ſitzen will, ſo verfügt er ſich in einen unten am Berg gelegenen Ort Namens Sylch; breitet allhier das Fell von obig beſagtem Stier auf dem Kirchhof aus, und heißt die Ausſätzige, ſo ſich auf Erlaubniß des Stifters (ſo in allweg rühmlich daſelbſt verſammlet) dorten niederſitzen. Iſt er nun hiemit fertig, ſo macht er ſich wieder zu den Capitulherrn und Gäſten, nimmt einen weißen Laib Brod, ſchneidt ihn auf und legt jeglichem vor: worein ſodann jeglicher Capitulherr einen Pfenning, ein Gaſt aber, ſo viel er will hinein legt, welches Geld er, der Kämmerer, darauf in den Kirchhof hinunter trägt, allwo die elenden Leute ſich mit großer Bemühung um das Stierfell herum ſetzen, und unter ſie austheilt. Während daß dieſes vorgeht, werden drey Gattungen von Brod und Wein aufgetragen (zwey und drey Gäſte genießen die Sachen mit einander). Man betet vor dem Tiſch, und der Kämmerer befiehlt dem Koch anzurichten."

„Anfänglich nun trägt man drey gebratene Schweins-

köpf auf, ſo man, wenn die Gäſte davon gegeſſen haben, wieder ſamt dem übrig gelaſſenen Wein und Brod abträgt, und den Außſätzigen, ſo um gedachtes Fell herumſitzen, gibt. Darauf wird wieder dreyerley Wein und Brod aufgeſtellt und eingeſchenkt, und von Gänſen die Füß, Flügel, Lebern, Mägen und dergleichen aufgetragen. Haben nun die Gäſte genug hievon gegeſſen, ſo theilt man, was davon nebſt Wein und Brod übrig iſt, wieder wie zuvor unter die Arme aus. Nach dieſem werden geſottene Hennen und Fleiſch in einer Brüh, ſamt gebackenen Fiſchen und gebratenem Fleiſch aufgeſetzt. Davon, wie auch von dem Gan8pfeffer, die Ueberbleibſel unter die Arme ausgetheilt werden. Ferner kommen geſottene Fiſch in einer Brühe von gutem Gewürz und nur zweyerley Brod, weiſſes und Waizenbrod, aber dreyerley Wein. Mit dem, was nicht verzehrt wird, geht man um wie vorher. Weiters folgt wiederum friſcher Wein und Brod, und je vor zwey Capitulherrn eine gebratene Gans, in deren ein gebratenes Hünlein, und in dieſem eine Bratwurſt ſteckt, damit ja jegliche niedliche Bißgen dreyfach ſeyn mögen. Von dieſer trojaniſchen Gans und deren übrigen Niedlichkeiten dürfen die Herren ihren Gäſten, Mößnern, Schulmeiſtern und andern was zukommen laſſen. Sonſten iſt das übrige insgeſammt an Eßwaren, Brod und Wein unter die Arme auszutheilen. Endlich iſt geſetzt, man ſolle denen ehrwürdigen Vätern einen Käß und Kuchen, Trauben und Nüſſe, Aepfel und Birnen aufſtellen. Was auch hievon übrig iſt, wird zum Labſal denen Armen abgetragen, damit ja nichts von der Prieſtertafel wegkommen möge ſo denen Armen nicht gegeben wird, denen man überdieß noch Suppen und Fleiſch ſamt

einem Gansͤpfeffer, und jeglichem einen Becher Wein zu reichen hat."

„Wenn alſo die Mahlzeit zu Ende und Gott gedanket iſt, ſtehen die Herren auf, gehen in die Kirche (ſo will es der Stifter in ſeiner Stiftung haben), und bringen im Chor ob dieſer Mahlzeit die Frage auf die Bahn: ob dieſelbige recht, und nach der Anordnung des Stifters gemäß in allen Stücken gehalten ſeye?"

„Wenn es nun heißt, es ſeye in allem ein Genüge geſchehen, und man habe gar nichts auszuſetzen oder zu ahnden, ſo ſpricht der Dechant den Abbten und das Convent zu Creutzlingen, als Vollziehere oftgedachter Stiftung, von aller Klag und Anſprach loß und frey. Darauf wird die Stiftung nochmalen öffentlich verleſen."

„Es dürfen auch die Capitulherrn, wenn ihnen beliebt, ein Stück Geld für die Mahlzeit annehmen, doch mit dem Beding, daß denen Armen nichts an ihrem oberwähnten Recht abgehe."

„Sollte es geſchehen, ſetzt der Stifter hinzu, daß dieſer Stiftung nicht nachgelebet wird, es ſeye hernach in einem oder in mehr Stücken; ſo ſollen alle Früchten und Einkünfte vorbenannten Berges dem älteſten Grafen von Calw heimfallen, der ſodann, zu einem augenſcheinlichen Zeugniß deſſen, zu Pferd kommen, ſich in dem Steigbügel gerad ſtellen, einen Goldgulden über den Thurn auf dem Wurmlingerberg mit aller Macht werfen, und ſamt ſeinen Erben gedachte Stiftung vollziehen ſolle."

„Am Abend gibt man dem Geſind Fleiſch in einer Brüh, nebſt zehn Schillingen, und läßt es damit fortgehen. Was dann noch übrig iſt, es mag gekocht oder ungekocht ſeyn, das theilt man unter die Armen aus."

„Dieſe Stiftung oder Gewohnheit wurde beobachtet bis auf das Jahr 1530, das du unten im 11. Buch und 5. Capitel antreffen wirſt, nach der Hand kam ſie ganz in Abgang, warum und auf was Weiſe? weiß ich nicht. Doch es gienge wenige Jahre hernach die Religions=Aenderung im Herzogthum Würtemberg vor.“

„Gegenwärtiges hat mir im Jahr 1588 der wohlgelehrte M. Simo Studion, Präzeptor zu Marbach, mein ehemahliger Auditor überſchickt, und Chriſtoph Lang von Marbach, der ſich im fürſtlichen Stipendio allhier aufhielt, teutſch abgeſchrieben.“

„Gedachter Berg gehört heut zu Tage (1596) noch dem Abt zu Creutzlingen, ſo einen Geiſtlichen darauf hält.“

„So viel von dieſem Gebrauch.“

„Da aber M. Samuel Hailand, vieljähriger getreuer Rector in unſerm fürſtlichen Stipendio, mein geliebter Amtsbruder und Gevatter, nebſt mir, den 30. July im Jahr 1589 über unſern hieſigen Schloßberg, ſo bis an den Wurmlinger Berg hinreicht, in einem angenehmen Wald auf gedachten Berg ſpazieren ging, um etwan einige Alterthümer zu entdecken, trafen wir in der Kapell auf dem Berg (worein uns der alte Prieſter, ein leutſeliger Mann, hinein führte) nichts an, als nur den Leichſtein eines Grafen von Calw, ſo hinten an der Mauer angemacht war, aber keine Aufſchrift hatte. Der Prieſter meynte, die Aufſchrift ſtehe auf der andern, und abgewandten Seite des Steins, man würde aber Maurer und Hebeiſen brauchen, bis man ihn herauswägen könnte. Ferner hieng daſelbſt an der Mauer ein Täfelein, mit dieſen Worten, aber ohne Jahrzahl:“

„Graf Anſelm zu Calw, Stifter.“
Das Wappen war ein rother Löwe (ohne Haar, faſt ganz kahl) in weiſſem Feld, auf drey blauen Hügeln oder Felſen mit zwey Füßen ſtehend, des linken Vorder- und des rechten Hintertheil hatte er mitten auf den Felſen geſetzt, auf dem Kopf hatte er eine blaue Krone und eine gleichfalls blaue Zunge herausgeſtreckt.“ (ſ. Fig. 71).

Fig. 71.

Auf einem andern Täfelein ſtunde: „Im Jahr des Herrn 1398, am Mittwoch nach der Empfängniß unſers Herrn, ſtarb Friedrich von Wurmlingen. Das Wappen war ein blauer Lindwurm in einem weiſſen Feld.“

Im 11. Buch 5. Capitel S. 229 des II. Theils ſeiner ſchwäbiſchen Chronik sub Anno 1530 kommt Cruſius obenerwähntermaßen nochmal auf dieſe Prieſter-Mahlzeit oder Refection zu ſprechen, ſagt, daß ſolche bis um, oder kurz vor dieſe Zeit jährlich gehalten worden ſeye, und gibt einige Stellen aus einem ſpäter erhaltenen Zeugniß über die pünktliche Vollziehung dieſer Stiftung, welches „Bechtold, Dechant des Capituls zu Boltringen, Gebhard Kämmerer und die geſammte Confraternität dieſes Capituls unterſchrieben

und beſiegelt: „Geben in Hirſchau 1348 am Morgen St. Mauritii und ſeiner Geſellen.“

„Das Feſt aller Seelen wurde von Papſt Johanne dem XIX. um das Jahr 1004 angeordnet. Der Graf von Calw hieße Leo.“

VII.

Von Pancketieren und Schlaff-drünken,

und was man gemeinlich zu denſelben pflegt auffzutragen.
1550.

„Ueberflüſſige Schlaffdrünck ſeind (wie menniglich bekennen muß), eitel ſchädliche Anordnung, durch welche menſchliche Körper hefftig geſchwächt, und zeitliche Narung endtlich verſchwinden und zerrinnen müſſen. Noch will man ſolche ſchädliche Gewohnheit, wie in andern mehr Dingen, im Brauch haben und behalten, das laſſen wir fallen.“

„Den Schlaffdrunck aber pflegt man gemeinlich auf dieſe weiß ongeverlich anzurichten.“

„Erſtlich ſo muß alles was unter der Sonnen guts iſt, dem Schlaffdrunck dienen, ſolches aber muß der Hausherr zuvor beſtellen und anrichten, derſelbig gibt jedem Diener ſeinen beſondern Befehl. So iſt die Speißkammer zuvor zugerüſt, ſtehet an der Handt, daraus fordert man Wein, Brot, Kerzen, Liechter und alles was der Hausherr zuvor befohlen hat. Zudem

ſo ſind die Gemach und Tiſch auf das aller köſtlichſt gerüſt und zubereit, die Kerzen und Liechter brennen an allen Orten, dann tragen die Diener auf, kalt Gebratens, allerhand Wildpret, Cappaunen, Phaſanen, Feld= und Haſelhüner, vielerley Gevögels, mancherley Paſteten von Fiſchen und Wildprecht bereit. Darneben ſtellt man auch Fiſchwerk, als gebraten Forellen, gebraten Hecht, gebraten Salmenruck, Briken und andre Bratfiſch mehr. Etwan ſtellt man Fleiſch und Fiſch Galreyen zuſammen, oder kalte geſottene Rinder- und Kalbsfüß in Eſſig darbey."

„Zum andern werden aufgetragen viel köſtlicher wolbereitter Latwergen, allerhand Obſt und Spezerey, in Zucker und Honig condirt und eingemacht, als die ſaure Amarellen, Kirſchen, Johannisträubel, Sawrachbeerlin, Schlehen, Pflaumen, Spilling, Möllelin, Nespelin, Speirling, Quitten und Byrn, dazu die edle Weintrauben, unzeitige grüne eingebeitzte Baumnuß, mit Specereyen beſteckt; darnach kommen auf den Platz rothe Rüben, vil und ſeltſame eingebeitzte Wurzeln, als der Wegwarten, Bibernellen, desgleichen Limonen, Citronaten, Pomeranzen, Schalot, auch Muscatnuß, ſeltſame Koſt aus den Apoteken, als Mirabalani und dergleichen viel. Weiter bringt man aus der Speißkammer Dattel, Feigen, Zibeben, Roſein, grüne Mandeln, rothe Haſelnuß, grüne Baumnuß, Caſtanien und anders."

„Underdeß ſo braten auch die Quitten=Aepfel, die Byrn und Caſtanien in den heißen Aeſchen, ſo bereit der Koch daneben auf den Kolen das weiß Brot zu den Träſeneien. Aus der Speißkammer werden auch getragen die ſchönſte übergulte Confect von Mandel, Canel, Ingber, Muskaten, Coriander, Fenchel, Anis,

Kümmel, und das klein Biſam-Confect, gleich dem weißen Magſamen, das alles wird züchtiglich und mit Fleiß zum Schlaffdrunck fürgetragen."

„Zum dritten, ſchikt der Koch ſeltſam gebachens mit den Dienern in die Gemach, dazu Fladen, Honigkuchen, Hyppen, und ſchöne vergulte Marcipan mit ſeltzamen Wappen, ſeind aus Mandel und Zuker bereit."

„Der Keller hat die allerbeſte Käſe, heimiſch und frembde zu wege geſtelt, und darneben das Obſt, als Aepfel, Byrn, Träubel und was für Obſt jeder zeit zu bekommen iſt. Noch iſt das alles nichts, denn es mangelt noch an Hauptſtuken, nemlich an Wein und an Brot, das ſollt man am erſten haben aufgetragen, als weiß Brot, Eyerkuchen, Bretzeln, und die allerbeſten ſtärkſten Wein, deren etlich weiß, etlich roth und ſchwarz, firnen und Newen, ſüße Wein, röſche Wein, als Rappis- Kirſchen und Schlehenwein. Dann erheben ſich erſt die beſten Freude und Kurzweil, freuntlich Geſpräch, züchtige Geſäng, liebliche Sprüch, mit hofieren und Tanzen, darzu ſeind vormals beſtelte beſondre Spielleuth, die mit der Muſik und allerhand Inſtrumenten, ſo man erdenken kann, die Leut unterhalten und wiſſen frölich zu machen."

„Etliche aber eſſen und trinken von Newem, andere aber haben ſonſt beſondere Geſpräch, die dritten machen Kuntſchaft und newe Freundſchaft, die vierten ſehen allein zu, und merken daß am Koſten gar nichts mangelt, mit Verwunderung des Geprängs, und was doch zuletzt daraus woll werden. — So iſt des Hausherrn Geſind zuvor auf alle Ding ordenlich mit Worten abgericht, jedes hat Acht auf ſeinen Befelch, und inſonderheit, daß kein Mangel an Wein und Liechtern geſpüret werde. Solch Spiel und Kurzweil beym Schlaff-

drunk weret etwan bis in die halbe Nacht, etwan auch bis an den Morgen, dann facht ſich erſt ein Dankſcheidens an, mit vielem Erbieten und Dankſagung. Iſt aber jemands dem andern ein Drunk ſchuldig blieben, der wird etwan am Morgen deſſelben halb zu reden geſtelt. Die andern wöllen nit wiſſen was nächten geſchehen ſeye; laſſen alle Ding bleiben."

„Alſo endet ſich zuletzt ungeverlich der züchtig Schlafdrunk der Reichen, ſo es vermögen und zu verlegen haben." (Siehe Fig. 72.)

Fig. 72.

Gemeiner reichen Leut Schlaffdrunck.

„Bey den unverſtändigen, wilden Weltkindern wird der Schlaffdrunk viel anderſt gehalten, dann daſelbſt gehet es drunter und drüber. Und obwol allerhand Speiß und Dranck von Fleiſch und Fiſchen wird aufgetragen, auch zum Ueberfluß, laſſen ſich doch ir etlich daran nicht genügen, ſondern fahen etwan an, ſelbers

zu kochen; der will ein Speck-Suppen, der ander begert ein ſauer Milch-Suppen, die dritten wöllen Eyer in Schmalz haben; etliche eſſen rohe Bücking, rohe Bratwürſt und laſſen ihnen Hering aus der Tonnen, alſo rohe, mit Eſſig und Zwibeln hertragen; die andern wöllen Rettig oder zum wenigſten den ſawren Compoſt aus der Cappes-Bütten *) zum Schlaffdrunk haben. Oftermals muß der Koch Weißbrot in Butter röſten, das nennen ſie der Zechbrüder Kramet-Vögel, zu Latein Scala vini, ein gute Wein-Leitter, da erhebt ſich allererſt das aufrichtig, erbarlich und ordentlich zudrinken an. Je zween und zween bringens andern zweyen und alſo fort an mit guten Sprüchen und Kurzweil; ſolchs heiſſen ſie ein herrliche, koſtliche, gute getrewe, erbare Geſellſchaft, die etwan bis an den Morgen beharrlich thut währen, denn keiner will im Drunk der letzte ſeyn, ſo will auch keiner die Geſellſchaft zerſtören, oder den erſten Anbruch machen."

„In Summa, zum Schlaffdrunk wird nichts geſpart, es muß die Fülle und Ueberfluß darbey ſeyn, denn es iſt und bleibt der Schlaffdrunk ein alte, langwirige, rechte gute Gewohnheit, die man aus der Acht nit ſoll, noch laſſen kan, darumb daß unſre Vorältern, die redliche alte Teutſchen, ſolchs alles alſo herbracht, und wir, derſelben Nachkommen, gemelten ererbten Brauch nit wiſſen zu änderen oder abzuſchaffen."

In Hieronymus Bock's Teutſcher Speißkammer oder, was geſunden und kranken Menſchen zur Leibsnarung gereichet werden ſoll rc. 4. Strasburg 1550

macht obiger Aufſatz das 19te und letzte Capitel, das

*) Die Brühe von dem Sauerkraut.

ſich mit einer Betrachtung über den ſehr kleinen Nutzen, aber deſto größeren Schaden der „Schlafdrünke“ in moraliſcher, phyſiſcher und finanzieller Hinſicht endet *).

Die Abbildung iſt aus Frat. Pauli Schimpf und Ernſt.

VIII.

Von Latwergen, Confecten, gewürzten und Kräuterweinen ꝛc. der Alten.

1540.

Im vorhergehenden Aufſatz, der uns das anſchaulichſte Gemälde eines Pankets aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts gibt (ſowohl in den höhern als niedern Ständen), wird verſchiedener Confituren und künſtlicher Weine gedacht, und in allen Beſchreibungen von Feſten und Gaſtmahlen der Vorzeit kommen ſo oft, unter dem Nachtiſch, ähnliche und andre Benennungen von Leckereyen vor, welche heut zu Tage theils gänzlich unbekannt, theils ſo unvollſtändig bekannt ſind, daß es zur nähern Erkenntniß des Tafelluxus jener Zeiten erwünſcht ſeyn muß, ſich hiemit näher bekannt zu machen, als es aus ſolchen allgemeinen Beſchreibungen von Banketten geſche-

---

*) In ſeinem Kräuterbuch von 1577 bildet die Speiskammer den letzten oder IV. Theil, S. 397 ff., und obiges den Schluß.

hen kann, wo man nichts als die Namen dieſer Herrlichkeiten verzeichnet findet.

Bekanntlich waren es die Apotheker jener Zeiten, welchen die Zubereitung der Confituren und anderer zum Deſert gehörigen Leckereyen vorbehalten war *).

M. Gualther H. Ryff, Magiſter oder Doctor medicinae, welcher ſich von Jugend auf, wie er in der Vorrede ſeines gleich zu nennenden Werkchens ſagt, auf die Arzney-Kunde gelegt, und dabey bemerkte, wie wenig ſich auf die gewöhnlichen Apotheker zu verlaſſen ſeye, die mehr Acht haben auf ihre „Büchſen, Krüg, „Häfen, Schachteln und dergleichen Geſchirr (daß ſolche „faſt ſchön herausgeſtrichen, gleiſſend und gemalet ſeyen „mit herrlichen, gewaltigen Titeln und Ueberſchriften, „deren Inhalt aber ſolchen Titeln keineswegs entſpre„chen ꝛc.“), als auf richtige Bereitung der Medicamente ꝛc., ſo faßte er und vollführte den Entſchluß, ſelbſt die Apotheker-Kunſt zu erlernen, wurde auch ſpäterhin als Apotheker von dem regierenden Herzog zu Meklenburg-Schwerin angeſtellt, begab ſich aber in ſpäteren Zeiten in ſeine Vaterſtadt Strasburg, wo er dasjenige Werkchen ſchrieb, welches gegenwärtigen Aufſatz veranlaßte, nemlich:

*) Man vergleiche Beckmann Unterſuchungen über den Urſprung der Apotheker im II. Band ſeiner Geſch. der Erfindungen, 489—520. Möhſen Geſch. der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg, 372, beſ. 373 f. und 334. Garzonus Schauplatz der Künſte (ſ. o. S. 66. 67.), auf S. 760 werden die Materialiſten, Würzhändler und Zuckerbäcker unter einem mit den Apothekern abgehandelt, der Apotheker aber noch insbeſondere gedacht. Zur Zeit des Conſtanzer Conciliums im Jahr 1413 f.

„Wahrhafte künſtliche ꝛc. Underweiſung, „alle Latwergen, Confect, Conſerven, Ein„beyzungen, Einmachungen von mancherley Früch„ten, Blumen, Kräutern ꝛc. ſamt anderen künſtlichen „und anmuthigen Stuken, wie ſolche in den Apo„theken gemacht und verkauft werden ꝛc.", durch M. Gualther H. Ryff. 1540. Strasburg 4°., 98 Blätter Text ohne die Vorrede, Inhalt, Zueignungs-Schrift und Regiſter.

Dieſer Apotheker Ryff nun ſoll uns lehren, wie dieſe Süßigkeiten alle bereitet und beſchaffen waren, verſteht ſich, in gedrängter Kürze und mit Weglaſſung alles deſſen, was ſich auf die ihnen beygelegten Tugenden oder Heilkräfte bezieht.

„Alle Latwergen, Confect u. ſ. w., ſagt er, „werden von Honig und Zucker gemacht, doch den „mehrern Theil von Zucker umb der Lieplichkeit, „Schönheit und beſſern Geſchmacks willen.

Die Ingredienzien zu den

Latwergen

werden, klein gemacht, theils gleich mit Zucker oder Honig abgekocht, theils zuvor etliche Tage in Wein

---

befanden ſich daſelbſt, unter andern Gewerbtreibenden, welche der große Zuſammenfluß der reichen Fremdlinge hingezogen hatte, 77 Apotheker, nebſt 330 Kaufleuten, 242 Krämern, 75 Brod-, Paſteten- und Fladenbäckern und 250 Brodbäckern des Pabſtes und der Cardinäle ꝛc., ſ. Sebaſt. Münſters Kosmographey, Auflage von 1614, S. 800. — Wozu in aller Welt ſo viele Apotheker, wenn ſie blos Arzneien bereitet hätten? — Regensburg hatte nach Gemeiners Chronik II, 104 und 336 f. um 1358 und 1398 ſchon Apotheken.

eingebeitzt, hierauf auf einem Stein, Eiſen oder anderm probirt, ob ſie die rechte Dicke haben und zuletzt in ein Zuckerlädlein (Schachtel) dünne gegoſſen und aufbewahrt. Alſo macht man:

Latwergen von Quitten, von Schwertelwurz oder auch von Calmus (welche dann Magenlatwerg, **Diacori**, genannt wird), von Meerrettig, von Stendelkraut, Ragwurz, Knabenkraut, (welche **Dyasatyrion** genannt wird), von Kirſchen oder Weichſeln, von mancherley Pflaumen, non Johannis-Träubeln oder Ribes, von Saurach, von Maulbeeren oder Brombeeren, von Holderbeeren, von Hambutten u. ſ. w.

Eingebeitzt und Eingemacht

wurden verſchiedene Wurzeln und Früchte, indem ſie, ſauber gemacht, die erſtern in Laugen oder anderm Waſſer erweicht oder gekocht und endlich mit dick eingekochtem Honig oder Syrop von Zucker übergoſſen und aufbewahrt wurden; die letzteren, nämlich die Früchte, aber, theils mit, theils ohne Gewürz, in geläutertem Zucker gekocht und alſo in Gläſern eingelegt wurden, faſt ſo, wie heut zu Tage; man verfertigte aber eingemachte oder eingebeitzte: Ingber, Calmus, Muscatnuß, Bibernellwurzeln, Walhendiſtel, Mannstreu-Wurzel, Alantwurzel, Knabenkraut Satirion oder Stendelwurz, unzeitige welſche Nuß mit Gewürz beſteckt, Quitten, Nespeln und Schlehen, Kirſchen, Weichſeln und Amarellen, kleine Muscatellerbyrlein, Pfirſiche, Citronat-Schalen oder Mark, Pomeranzen-Schölfen und ganze Pomeranzen, Saurach oder Erbſelenbeeren, unzeitige Träublin, rothe Rüben und Wegweißwurzel ꝛc.

C o n ſ e r v e n

oder Blumen- und Blüthenzucker wurde bereitet, indem die Blumen, Blüthen, oder auch von verſchiedenen Pflanzen die aromatiſchen Blätter, ganz klein geſchnitten, gehackt oder geſtoßen, zu einem Pfund derſelben zwey Pfund rein geſtoßenen Zuckers gegeben, in einem Glas an der Sonne deſtillirt worden. Dergleichen waren: Zucker-Roſat oder Conſerva von Roſen, von Violen oder Mayveilchen, von Rosmarin, Lavendel, Betonien oder Schlüſſelblumen, Ochſenzungblümlein, Burretſchblümlein, von Pfirſichblüthen, Peonien-Roſen, Erdrauch, Cichorien- oder Wegwartblümlein, von Yſopblumen, von Seeblumen oder Lilien und andern Blumen mehr.

Zur Bereitung des

S y r o p ' s oder J u l e p

nahm man verſchiedene Blumen oder Blüthen, übergoß dieſelben mit kochendem Waſſer, ließ ſie ſo 6 oder 8 Stunden ſtehen, goß hierauf daſſelbe Waſſer über eine friſche Menge derley Blüthen und wiederholte dieſes Verfahren mit dem jederzeit erhitzten Waſſer 3 bis 4 mal, bis es eine lebhafte Farbe und Geſchmack oder Geruch angenommen hatte; bey ſaftigen Pflanzen, Früchten u. ſ. w. wurde aber der Saft ausgepreßt und von dem einen oder dem andern zu einem Pfund Zucker oder ganz reinem Honig ein gleiches Gewicht genommen und dick eingekocht, alsdann aufbewahrt.

Man erhielt auf dieſe Art: S y r o p oder J u l e p von Roſen, Märzenviolen, Sauerampffer, von Agreſt oder unzeitigen Träublein, von Limonienſaft, von Citrinaten oder Judenäpfeln, von Granatäpfeln, von Erdrauch, von Eſſig, Wermuth oder Elz, von Bruſtbörlein u. ſ. w.

Zum Theil wurden dieſe Spezies auch mit Wein verſetzt und verſchiedenes Gewürz daran gethan; auf ähnliche Art bereitete man auch

S ä f t e,

als Roſen-Honig, Maulbeer- und Brombeerenſaft, Nußſchalenſaft, Quittenſaft, Saurauchſaft, Agreſt oder unzeitiger Träublinsſaft und dergl.

C o n f e c t e n

oder mit Zucker überzogene Sämlein und andre Stücke von Zucker gemacht, waren vornehmlich: verzuckerter oder überzogener Coriander-Saamen, Anies, Fenchel, Kümmel, Mandeln, Haſelnuß, Pineen oder Tannenäpfelkerne, Zimmet und anderes Gewürz.

Auch verfertigte man ein Magenpulver, welches aus mehreren dieſer verzuckerten Samen mit Süßholz, Ingber, Calmus, Galgant und Mußcatnuß, auch Muscatblüthe gemiſcht und gepulvert ward, und wovon nach der Mahlzeit ſo viel genommen wurde, als mit drei Fingern zu faſſen war. Vom

Marzapan*) oder Kraftbrod,

welches bey allen Gelegenheiten genannt wird, mag unſer Apotheker ſelbſt ſprechen.

---

*) Ueber die Bedeutung des Wortes **Marcipano**, welches eigentlich Marzo-pane von dem Erfinder des Zuckerbrods, Marzo, genannt werden ſollte, vgl. Vulpius Zeitſchrift: Die Vorzeit, I, 158 f., wo man zugleich findet, daß zu Erfurt alljährlich ganz kleine Brödchen von der Größe eines Taubeneies unter dem Namen Marzipan oder Marxbrödlein zum Gedächtniß einer großen Theurung gebacken wor-

„Daß dieſe Kraftbrod oder Marzapan von den „Welſchen ſampt der ganzen Apoteke in unſer Landt „bracht ſind, zeiget der nam an, ſeynd trefliche, wol„ſchmeckende Küchlin oder Fladen, die Kranken, wel„chen alle Speiß zuwider iſt, damit aufzuhalten, dann „ſie füren und nähren den Leib trefflich wol, ſeynd „auch anmutig, ſüß und lieblichem Geſchmack, darumb „ſie von den Apothekern den reichen Leuten zu „den Banketten, Gäſtungen und Schlaff„trünken bereit werden, da ſie meer zu un-

den, welche um 1368, oder nach Andern um 1438 in Thüringen geherrſcht hatte. In Leipzig wurden die Marcipan- und Mandeltorten bei Kindtaufen und Gevatterſchaften zwar verboten, „dieweil „man aber (nicht lange nachher) gefunden, daß mit „den Kuchen ein größerer Excessus vorgegangen, „indem dieſe mehr als jene gekoſtet, Alſo ſoll hinfüro „dieſer Unterſcheid gebraucht werden, und bey für„nehmen Kindtaufen nur ſchlechte Marcipan„oder Mandel-Torten, ohne candirtes, auf„geblaßertes oder gegoſſenes Zucker- und Bild„werk, jedoch daß kein Stück über einen Thaler „geſtehe, geſtattet, den Handwerkern und gemei„nen Leuten aber nur bloße Kuchen, nicht höher als „½ Thaler werth, auszutheilen nachgelaſſen „ſeyn."

Leipziger Kindtauf- und Hochzeit-Ordnungs-Erklärung vom Jahr 1640 in L. J. Schneiders Chronikon Lipsiens., oder Beſchreibung ꝛc., 4. Leipzig 1655. S. 556 f.

Heutzutage wird der Name Marzipan verſchiedenem Gebäcke beigelegt in den verſchiedenen Ländern und Provinzen; z. B. den Biscoten, verſchiedenen Arten der Lebkuchen oder Honigkuchen; in Schwaben aber beſonders den von Zucker bereiteten bemalten und vergoldeten Figuren ꝛc.

„nutz und einem Ueberfluß, dann zu der Arzney, als „ſie erſtmals erdacht ſeynd, gleich wie andre gute „Confect, Latwergen und Eynmachungen „üppiglichen verſchwendet werden.“

„Man pflegt ſie alſo zu machen: „Nimm der friſch„ſten ſüßen Mandeln, ſchütt ſie in ein ſiedends Waſ„ſer, daß die Haut abgeht, ſtoß ſie dann ganz klein „in einem Mörſer, du ſolt aber ye unterweilen ein „Tröpflein Roſenwaſſer daran gießen, damit ſie nit „feißt oder öligt werden. Wenn du ſie dann faſt klein „geſtoßen haſt, ſo wiege ſie ab, und thu als viel „(ſchwer) gutes weißes Zuckers darzu, oder etwas mehr, „der auch rein geſtoßen ſey, ſtoß die zwey ſtuk im „Mörſer wol durcheinander, ſo wird ein ſchöner weiſ„ſer Teig daraus, den ſtreich auf Oblaten in ein runds „reiflein, als dik und breit du ſolche Marzapan, Krafft„brot, oder Flädlin haben wilt. Dann ſo leg ſie in „ein darzu gemachte Kupferin oder irdin Fladen-Pfann, „mit einem deckel, mach ein faſt lind feur darunder „und darauff, laß es gemächlich bachen und trücknen, „hab gut Sorg, daß du es nit verbrenneſt.“

„Etliche haben ein andre art, iſt auch nicht böß, „nemmen auf ein halb Pfund der geſtoßenen Mandel, „drey vierling Zucker, des beſten und ſchönſten, ſieden „denſelbigen mit Roſenwaſſer, bis alle Feuchtigkeit „verzeret wird, und rüren alſo die geſtoßenen Mandeln „darunter, ob dem Feur, ſo wird auch ein ſchöner „weißer Teig daraus, den ſtreicht man auf, wie an„gezeigt iſt und läßt es bachen.“

„Etliche, darmit ſolch Krafftbrot oder Marzapan „krefftiger ſeyen, thund des allerbeſten Zimmet, rein ge„ſtoßen und ſubtil, gar wenig in den weiſſen Teig, „ehe ſie ihn auffſtreichen.“

„Etlich vermiſchen geribene Bärlin (Perlen), Edel-„geſtein und andre ſtuk darunter, das Herz damit „zu kräftigen in großen ſchweren Krankheiten, ſchwach-„heiten und Onmachten, magſtu auch thun nach dei-„nem Gefallen.“

„Die Apoteker haben auch vilerley Art, ſolche „Marzapan auf die Panket und Gaſtungen zu ſchmu-„ken, mit vergülden, beſtecken und beſtrewen mit „anderm Confect. Etlich, damit dieſe Fladen oder „Marzapan gar ſchön weiß werden, zerlaßen ſie den „allerſchönſten Zucker, den ſie haben mögen, mit gu-„tem Roſenwaſſer, ſieden ihn hart und beſtreichen die „Flädlein oberhalb darmit und laßens austrücknen, iſt „ein feine luſtige Art, es werden auch die Marzapan „faſt ſchön luſtig und anmütig darvon. Dergleichen „haben ſie viel art und weiß darauf nit not all hie „zu erzölen. Wöllen alſo mit dieſem guten, wolge-„ſchmackten, wohlriechenden Fladen, wie ſie gewonlich „zum lezten geben werden auf den Gaſtungen und „Panketen, diß Büchlein beſchloſſen haben.“

Von Getränken wurde mancherley bereitet, als: Medt oder Honigwaſſer, theils von 1 Theil Honig und 8 Theilen Waſſer allein geſotten, theils auch mit verſchiedenem Gewürz, als Ingber, Zimmet, Nägelein, Galgant und Muscatnuß verſtärkt und mit Saffran gefärbt.

Gerſtenwaſſer, aus Gerſte und Waſſer gekocht und mit mancherley Stücken, nämlich Zimmet, Maſtix, Erbſelenbeer u. ſ. w. vermiſcht; wurde meiſtens nur Kranken gereicht.

Aus Wein bereitete man gewürzte Weine und Kräuterweine. Zu den erſtern gehörte der geſchätzte Ypocras oder Hypocras. „Iſt ein ge-

„meiner Trank des Morgens nüchtern zu trinken (ſagt „Ryff), wird gewönlich in allen Apoteken bereit gefun= „den, ſunderlich Winterszeit; von Zimmet, Ingber, „Zucker und gutem rothem Wein bereittet, auf dieſe „weiß. Nimm des beſten Zimmets 1 ½ Loth, guten „weißen Ingber 1 Loth, Galgant ½ Loth; ſtoß zu „Pulver, ſchütt in einem Glas ein wenig Wein dar= „über, laß über nacht ſtohn, des Morgens thu noch „1 ½ Maß Wein dazu, Zuker ſoviel du wilſt. Et= „lich ſtoßen auch dieſe Würz zuſammen: nimm 4 Loth „Zimmet, 2 Loth Ingber, 1 Loth Paradieskörner, „½ Loth Galgant, Nägelein, Muscatnuß, Cubeben, „Cardanum, jede s1 ½ Quintlein; von dieſer geſtoßenen „Würz nemen ſie 1 Loth auf ein Maß und ½ Pfund „Zuker minder oder mehr nach ihrem Gefallen, danach „der Ypocras ſtark ſeyn ſoll, vermiſchen den geſtoßenen „Zuker kalt unter den Wein und das gewürz, laßens „durch ein wullin ſpitzig Säklin lauffen darzu bereit.“

„Dieſer Trank iſt vaſt anmutig und ſchleckerhaftig, „hitzig, ſtärkt den Magen. Junge und hitzige Leut „ſollen ſolche hitzige Getränk, als Malvaſier, Musca= „teller, Ypocras und Lautertrank fliehen als ein ſchäd= „lich Gift.“

„Claret iſt in ober Teutſchlanden nit als bräuch= „lich, als in Sachſen, Dänemark, Schweden und den „Ländern gen Mitnacht; hat ein kleinen Unterſcheid mit „dem Ypocras, allein daß der Claret von Honig „gemacht wird und gekocht wird ein wenig, und der „Ypocras wird von Zuker kalt bereit. Der Ypocras „muß roth ſeyn, ſo wird dieſer gelb gefärbt mit „Saffran, und auch wie jener durch ein Wullin Säk= „lein filtrirt.“

„Der Lautertrank wird bey uns wie der Claret

„bereit, nur mag der Saffran heraus bleiben und „wird auch oft kalt bereitet *).“

Zu den Kräuterweinen gehören die, welche aus Wein und Blumen, Wurzeln u. ſ. w. auf folgende Art verfertigt werden:

„Man nehme des Krauts, Wurzeln, Blu„men, Frücht oder Gewürz, welcher Natur der „Wein empfahen ſoll und an ſich nehmen, wäſch es „ſauber, zerhack oder zerſchneid es faſt klein, und thu „es in ein Glas, und geuß guten, ſtarken, fiernen „(vorjährigen oder alten) Wein darüber, laß es ein „Zeit lang an einer warmen ſtatt ſton, und darnach „auspreſſen, und daſſelbig ſafft in einem ſaubern gläs„lin, wol verſtopft behalten, und ein Tröpflein oder „mehr in ein Kandten wein gethon, nachdem der Wein „ſtark und krefftig werden ſoll; Nimpt alſobald in ei„nem Augenblik ſolche Krafft, Tugend und Geſchmack „an ſich deſſelben Krauts, Wurzel u. ſ. w., was alſo „vorhin eingebeitzt iſt. Solches mag auch noch kräfti„ger zuwegen gebracht werden mit einem guten viel„mal abgezogenen gebrannten Wein, der rectifi„ciret iſt, darinn gebeitzt in aller Form und geſtalt, „wie droben geſagt iſt, giebt dem Wein die Kraft, „natur, geſchmack und Farb kräfftiglich.“

„Alle dieſe Wein werden auch ſo gemacht, daß man „die Wurzeln, Kraut u. ſ. w. in dem Wein kocht, „und ihn alſo warm oder kalt trinket.“

„Die fürnembſten und bräuchlichſten der Kräuter„wein ſind: der Wermuthwein, Roßmarinwein, Sal„beywein, Hirzzungenwein, Yſopwein, Bethonienwein, „Mayeronwein, Augentroſtwein, Schlutten- oder Bo-

*) Vom Zitwen- und Marolſwein, ſ. unten S. 164.

„berellenwein. Kirſchenwein. Die Kirſchen aber „werden ſamt ihren Kernen in einem Mörſer von Stein „zerſtoßen und in guten weiſſen oder rothen Wein ge„thun, wird faſt ſchön und ſtark; Ochſenzung- oder „Burretſchwein, Benedictenwurzelwein, Scharlachwein, „Rüppis- oder Johannisbeerwein, Alantwurzelwein.“ Zu dieſen zwey vorhergehenden und zu den zwey folgenden Weinen wird ſtatt dem Wein ſüßer Moſt genommen, wie er von der Kelter kommt und theils allein, theils mit den Spezies um ein Drittheil eingeſotten.

Zitwenwein und Morolfwein gehören eigentlich unter die gewürzten Weine, nur daß ſie von Moſt bereitet werden.

„Zu dem Zitwenwein, hängt man in ein ſauber „Fäßlein, zu dem Moſt ein Zimmetrinden, Zitwen, „Nägelin, Ingber, Galgant, Paryßkörner, langen Pfef„fer, Muscatnuß, Cubeben und Cardamom, alles in „ein Härin Säklin gethon.“

„Bey dem Morolfwein, werden auf 1½ Ohm „eingekochten Moſts ein Seſter voll abgeleſener Träu„belkörner von den rothen träublin, mit dem kalten „Moſt überſchütt, und dieſe Gewürz groblecht geſtoßen „in einem langen Säklin darin gehenkt; nemlich Zim„met, Ingber, Galgant, Pfeffer, Paryßkörner, Nägelin, „Muscatnuß und Blüth, Zitwen, Cubeben und Carda„mömelin.“

So weit Ryff.

In dem Büchlein, genannt „Kellermeiſterey“, 4. Augsburg 1542, finden wir noch Roſenwein, Holderwein, Spanwein (mit Buchenſpänen), St. Johannswein (von St. Johannskraut bereitet), und Brombeerenwein.

IX.

Etliche characteriſtiſche Urkunden, Briefe, Gewohnheiten u. ſ. w.

aus dem 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert.

Fehde-Briefe.

Formular eines Abſage-Briefs der Söldner und Diener [1]).

„Durchleuchtiger und Hochgeborner Fürſt und Herr. Als die erſamen wyſen Burgermeiſter, rat und gemeinde des Heil. reichs ſtat M. von wegen des aller durchleuchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Friedrich Röm. Keyſers unſers allergnädigſt Herrn, Uwer Durchleuchtigkeit Fyntſchaft geſagt haben, wie daz an ihm ſelbs iſt, und ir ynt vehe und Bewarnus berürt, uwer Durchleuchtikeit zugeſagt fyntſchaft zu erkennen giebt, wann ich nu d' benannten von M . . . beſtalter Diener byn. Harumb ſo wil ich mit mynen bereiten Knechten, ſo ich yetz hab oder hynfür überkomm von der benannten myner Herren von M . . . wegen, Uwern durchleuchtikeit, der uwern und aller deren, ſo üch zugehören und zu verſprechen ſind, Fynd ſyn. Und zych mich und myne Knecht d' vecht in der benannter myner Herren friden und unfriden, und wie ſich die ding in der Vechte machen oder begeben werden, des wollen ich und myne Knecht unſer ere bewart haben und ob wir einicherley Bewarungn mer bedörffen, wol-

---

[1]) Aus „Formulare und Teutſch rethorica" sine loco. Fol. 1488. am 37ſten Blatt.

len wir hiermit auch gethan haben. Mit Urkund diß Briefs mit mynem X von M. ingetrukten inſigel, by end der geſchrift beſigelt. Des unſers lieben Junckhern inſigels vorgenannte wir hye unden geſetzten ſyn Knecht dismals mit gebruchen. Geben ꝛc."

Wirklich geſchehene Abſagen.

„1391. Wiſſet Burgermeiſter, Scheffen und Rat und die Stat gemeynlichen zu Franckfurth, daß ich Otto Graffe zu Solms euer fiend wil ſin und wil des min Ere ane uch bewaret han, Gegeben under myn Ingeß uff den Montag neſt dem Pingeſtage Anno Dom. MCCCLXXXXImo".

Abſage ſeiner Helfer.

„Wiſſet Burgermeiſter, Scheffen und Rath der Stat gemeynliche zu Franckefurt, daß ich Reynhart Graffe zu Naſſau uwer fient wil ſin ume Otten willen, Graffen zu Sulmes minem Neben, und wil des min Ere ane uch bewaret han, geben under myn Ingeß auf den Mondag neſt nach deme Pingeſtage Anno Dom. 1391."

„Wiſſet Burgermeiſter, Scheffen und Rat der Stat gemeynliche zu Frankefurt, daß wir deß nach geſchrieben uwer fiende ſin wollen umme des Edelen unſern gnedigen Junghern Reynhart graffen zu Naſſau.

Ich Diederich von Kodingen, Wilhelm von Kodingen Gebrüder, Henne von Witzehan, Henne von Gorbenheim, Heinrich von Mengirsberhen, und ich von Therenberg, Henne von Wanſcheid, und wollen das unſer

Ere ane uch bewaret han, gegeben under Ingſ. unſers Jungherrn Reynhart vorgnant, des wir uns zu dieß Zyt gebruchen uff den Mondag neſt nach dem Pingeſtage Anno Dom. 1391."

„Wiſſet Burgermeiſter, Scheffen und Rat der Stat Franckfurt daß ich Fellentin Herre zu Yſenburg uwer ſint ſin wil umb Otten willen zu Sulms mines Neben und wil auch ꝛc. 1391."

„Wiſſet Burgermeiſter, Scheffen und Rat der Stat zu Franckfurt, daß ich Otto Graffe zu Sulms und myn Helffer gein uich in Fehden ſin wollen an aller maſſen als dy widderſagers Brive uß wiſent dy ir von mir und mynen Helffern hat. Gegeben under myn Ingeß. Anno Dom. MCCCLXXXX primo in die Kiliani martiris [2]."

„1493. Wißt Meiſter, Raht und ganze Gemeinde der Statt Straßburg, daß ich Rudolph von Zeißkam uwer und aller der Eweren Feind, auch derjenigen, ſo euch zu verſprechen zuſtahn, feind ſeind will, mit ſambt meinen gebotenen Knechten, umb Spruch und Forderung die ich zu euch habe, und wo ihr oder die ewern, oder die euch zu verſprechen zuſtohn ſolcher Wheede einichen ſchaden nembt, es wer mit Nome, Brandt oder Todtſchlag nichts ausgenommen, wolten ich und meine Knecht unſerer ehre nach aller Nodh-

[2]) Die Abſagbriefe an die Stadt Frankfurt a. M. ſind genommen aus „Lersners Frankf. Chronik" II. Band S. 650 f.

durft mit dieſem Brief hiemit genugſamlich beware**t** haben, und ob ich oder meine Knecht einicherley bewarung mehr bedorften, wolten wir hiemit auch gethon haben, und euch, oder jemands von ehren oder Rechts wegen nicht ſchuldig oder pflichtig ſein zu antworten. Geben under meinem zu der Schrift ingetrukten Inſigel uff Freytag nach Sebaſtian Martyris **Anno Dom.**" [3]).

Mit dem Zuſenden der Feindes-Briefe und mit dem Abſagen war das Unweſen aufs Höchſte (1510) geſtiegen (ſagt Gemeiner in ſeiner trefflichen Chronik [4]): Die Bauern auf den Dörfern wurden durch ſolche Abſagbriefe erſchreckt und die armſeligſten G r u n d h o l d e n ſchickten ihren Grundherrn Fehd- und Brandbriefe zu. So geſchah es in dieſem Jahr dem Adminiſtrator Pfalzgrafen Johannes und der Frau von St. Paul. Der Amer Litſchauer, der dem Biſchof abgeſagt hatte, hatte ſich hierauf hinaus gen Prül in das Geleit gethan, wohin ihn Stadtdiener verfolgt, und das Kloſter beſetzt hatten. Um die nemliche Zeit hatte ſich der Stadt ein J u d e als Feind erklärt, gar bald aber auch wieder die Feindſchaft großmüthig zurückgenommen. In der häßlichſten Geſtalt ſtellte ſich dieſe Ungebundenheit, die alle bürgerliche Geſellſchaft löſen mußte, in einem Feindesbriefe dar, welcher der Dorfgemeinde zu Tegern-

---

[3]) Bernh. Herzog Elſäßiſche Chronik, Fol. Straſb. 1592. 8. Buch S. 141.

[4]) Cl. Th. Gemeiner Regensburgiſche Chronik IV. Band S. 158 f. 4. Regensb. 1824. ibid. IV. kommt der Fehdebrief eines Antonier-Mönchs vor, weil er in ſeiner Schweinezucht beeinträchtigt wurde.

heim überbracht wurde. Der Brief war wörtlich wie folgt:

„Ihr Herren zu Tegernheim, ich thu euch zu wiſſen, „als ich mein Gut durch Euch verloren habe, und die „Euren mein Gut haben genommen, 50 fl. an Geld „und geldswerth, und haben mich beraubt und be„ſchunden auf freyer Landſtraß; das haben gethan drey „die in eurer Gemein ſeyn, die ich mit Namen nicht „finden kann; und dabey ſein geweſen zwei von Swa„belweis, und den habe ich geſchrieben der ganzen Ge„mein, ſo iſt mir kein Antwort worden. Darum ſey „euch abgeſagt, allen den von Tegernheim, anzugreifen „mit Rauben und mit Brennen; weil ein Stecken „ſteht, ſolt ihr kein Fried haben vor mir, weil ihr „mir mein Gut nit wieder gebt, Ihr und die von Swa„belweis. Swabelweis will ich abbrennen bis auf den „Grund. Wer mir aber mein Feind zu ſuchen vor„halten (verhalten würde), er ſey Edel oder unedel, „den will ichs nit nachgeben.

Veit von Guteneck. Ruprecht Holzenfelder,
zum wilden Wald."

Wer konnte unter ſolchen täglich und ſtündlich drohenden Gefahren ruhige Tage verleben? Der Rath verordnete, daß kein Kammrer ſich ermächtigen ſolle, zur Nachtzeit die Thore öffnen zu laſſen. So weit Gemeiner.

Wer erinnert ſich bey obigen Fehdebriefen der Bauern und Juden nicht, von einem Fehdebrief gehört zu haben, den einſt ein Koch einem Grafen zu Solm geſchickt; wie es ſcheint, eben demſelben, deſſen Abſagen an die Stadt Frankfurt, oben mitgetheilt ſind. Obgleich dieſes mehr ein Schwank gewe-

ſen zu ſeyn ſcheint, wollen wir ihn doch, raritatis causa, aus W. F. Piſtorii hiſt. Nachrichten von den Fehden, welche ſich Götzens von Berlichingen Lebensbeſchreibung, 8. Nürnberg 1731, angehängt finden, um ſo lieber hier mittheilen, als dieſe Ausgabe bereits unter die Seltenheiten gehört. Der Fehdebrief aber, wie er aus Müllers Reichstags-Theatro, p. 96, bey Piſtorius auf S. 15 abgedruckt worden, lautet alſo:

„Wyſſet wolgeborn Jungher, Jungher Ott, Grave
„zu Solms, daß ich Henz Koch mit mynen Kochen-
„knaben, Vehemeden und allen mynen Brotgeſynne,
„nemlich Cleßgin und Henchin, Kochenknaben und
„Elßgin und Luckel, Vehemede, mit unſern Helfern,
„es ſyn Mezger, Holzdreger oder Schoßeln-Weſcherßen
„uwer des uwern und uwer Lande, Lüte und ſonder-
„lich uwers Vehe fient ſin wellen um unſers gnedigen
„Jungher Gotfrieds von Eppenſtein, Herren zu Mün-
„zenberg willen und ſonderlich der Urſach halben,
„als ich Hannz Koche uwer Hammel ein ſtechen wolenn,
„han ich mich darüber in ein Bein geſtochen und auch
„daz ich mit mynem Anhang für dieſer Zyt, als wir
„uns zu dieſer Vehede geſchikt, viel Arbeit gehabt han,
„und obe Gott wil noch zu vilmalen thund werden.
„Und ob ir, oder uwer Vehe des einiger Schade, es
„were mit Suden oder Braten nemen wurdt, wollen
„wir unſere Ere an Euch gnugſam verwaret han, und
„ſcheiden doch in dieſer Vehede uz, Hermand Kochen
„und ſin Mitgeſellen in der Kochen. Datum unter myn
„Lükeln, der Vehemede koſtelichen Inſigel, des wir an-
„dern uns in der Kochen zu gemeinen Notdurfft gebruchen.“

Piſtorius, l. c. S. 21, hat auch ein Beyſpiel von einem Abt, welcher ſeinem Biſchof (von Merſeburg), weil er ihn ſtrafen wollte, einen Fehdebrief geſandt. Weil ſich aber ſolches für ihren geiſtlichen Stand nicht wohl ſchickte, ſo führten ſie gemeiniglich ſolche Fehden durch ihre Vice-Dominos. Indeſſen iſt die frühere Geſchichte voll von Beyſpielen, daß Biſchöfe und Erzbiſchöffe im Harniſch ihre Leute ſelbſt angeführt und auch wohl in den Feldſchlachten erſchlagen wurden.

Die Ueberreichung der Abſagebriefe

geſchah durch Herolde oder Edelknaben noch bis Ende des 16ten Jahrhunderts und in Frankreich bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts [5]). Cruſius [6]) beſchreibt die Art, wie dieſes durch Edelknaben geſchah unterm Jahre 1519 mit dieſen Worten:

„Der Schwäbiſche Bund hatte zu Ulm einen Convent angeſtellt, und dem Herzog (Ulrich) „von Württemberg den Krieg durch Herolde, nemlich durch 12 Edelknaben, welche vornen an „ihren Ritter-Spießen oder Lanzen, Briefe „an den Herzog hatten, die von allen und jeden Feinden insbeſondere unterſchrieben waren, gewöhnlicher Maßen ankünden laſſen, welche jener freund-

---

[5]) St. Foix Verſuche in der Geſchichte der Stadt Paris. Aus dem Franz. 8. Kopenh. V. Thl. S. 64 f.

[6]) Mart. Cruſius ſchwäb. Chronik II. Bd. S. 190. und Eiſenbach Geſchichte des Herzogs Ulrich v. Württemberg. 4. 1750. S. 55. ſetzt hinzu, daß die 12 Edelknaben von Trompetern begleitet geweſen.

„lich empfangen und mit güldenen Münzen beſchenkt, „wieder von ſich gelaſſen.“

Beiſpiele von mündlicher Abſage durch Herolde oder Boten, mit Beglaubigungsſchreiben verſehen, haben Büſching [7]) und Klüber [8]), jener aus dem 14ten Jahrhundert, als der König Andreas von Ungarn dem Herzog Albrecht von Oeſterreich, und dieſer aus dem 16ten, als Ludwig XII. von Frankreich Venedig den Krieg erklärte.

Verſchreibung und Beſtallung der Soldener.

Davon finden ſich bei Lersner, l. c., beſonders II. Bd. 346 ff. von Reiſigen und Fußknechten viele Belege *), z. B. als Reiſiger Diener, S. 346 Anno 1399, hat ſich Henne Rode dem Magiſtrat zu dienen verbunden, beſtätigt durch den feſten Edelknecht Jungherr Walter von Lundorf und Jungherr Walther Georg von Hatzſtein.

Ebenſo Diethart, genannt Groppe, u. ſ. w. Die Verſchreibung lautete gewöhnlich alſo:

„1410. Sabbato post. Ambrosii. Ich Gerlach von Buchen, Heintze Rohrbach, Hartmund Crut, Franke von Elwenſtat, Nickel von Olff, Fritzchin Schartenbecher und Contze von Fulde ſeind Diener worden der Erſamen, weiſen Leuthen, der Burgermeiſter, Schef-

---

[7]) Büſching Ritterzeit und Ritterweſen. 8. Leipz. 1823. II. 223 f.

[8]) St. Pallaye das Ritterweſen. Deutſch mit Anmerk. v. Klüber. 8. Nürnb. 1786. I. Bd. 283 i. d. Anmerk.

*) Auch Siebenkees Material. hat I. 87—93 mehrere derley Urkunden aus dem 16ten Jahrhundert, und Beyſpiele ibid. S. 24—34.

ſen und des Raths der Stade zu Frankenfurt, yglicher mit ſein ſelbſt Leibe, mit einem Pferdt von zwanzig Gulden und nit darunder wohl geritten und wohl erzuget, iglicher mit einem Hundskageln, mit einem Pantzer mit Beyngewande und mit eim Gleinechin (Glen, Lanze), oder mit einem guten Panzer und ein guten Armbroſt; wie ſie wollen, alle vier Wochen iglichen zu Solde fünffhalb Pfund Heller und 15 Heller und wan wir liegen in der Stadt Frankenfurt oder zu Bonemes, zu Niederirlebach, Goltſtein u. ſ. w. oder wo wir ſonſt anders liegen, binnen der Bannmyle und umb Frankenfurt, oder wo wir ſonſt von Frankenfurd reithen von der Stadt wegen, und by demſelben Tag wieder darinnen oder ander vorgnannt Stetten eine gereichen mochten, und über nacht aus blieben, das ſollen wir thun uff unſer Koſt Schaden und verluſt, würden wir aber verſchickt und können an der vorgnannt Stette keine gereichen und müſſen übernacht ausbleiben, das ſollen wir thun uff unſern Schaden und Gefahr, Verluſt und uff der Stadt beſcheidenlicher Koſt. Auch wer es Sach, daß ſie uns ausſchickten zu dienen dem, mit dem ſie jetzund verbunden ſeyn, oder mit dem ſie noch verbunden werden, mit wem das ſey; oder zu was Sachen ſie uns anders ſchiften, ſo ſollen ſie uns zu jeder Nacht, als lange wir aus wären, vor allen Koſten, Schaden und Verluſt zu Nachtgeld geben jeglichen 4 Schilling Heller und nit mehr ꝛc. Confirm. durch den feſten Jungher Rudolf Geilung, Schultheiſſen."

Hierauf folgt auf mehreren Blättern ein langes Verzeichniß ſolcher Verſchreibungen, zum Theil auf ein ganzes Jahr. Auch mitunter verbindet ſich einer „mit einer Glenen; mit einem Knaben und ein gewapneten

Knecht ſelbander gewapnet mit dreyen Hengſten und Pferden auf ein Jahr zu dienen, alle 4 Wochen umb 14 Pfd. und 15 Schilling Heller ꝛc."

1416 verbinden ſich 2 Edle, jeglicher mit einem Pferd und Rüſtung wie oben genannt auf ein Jahr, beyde um 110 fl., ſogleich 10 fl. und dann alle Monat 9 Pfd. und 5 Schilling Heller, und die beſondere Verköſtigung, wie oben mit 4 Schilling Heller für jedes Pferd. Oefters lautet die Verbindlichkeit für eine beſtimmte Reiſe oder Fehde, Kriegszug u. ſ. w.

Der Fußknecht-Brief für Neußę wider den Herzog von Burgund. (Im Auszug. l. c. II. 392 ff.)

„1474. Uff Dinſtag St. Thomas d. heil. Apoſtels „Abend. Wir die hie unten in dieſem Brieff mit Nah„men benannten Perſohnen (etwa 200 an der Zahl), „bekennen uns offentl., daß die Erſamen weiſen Her„ren Burgermeiſter und Rath der Stadt Frankenfort „unſer Lieben Herren, mit uns und wir mit ihnen „überkommen und eins worden ſeyn, alſo daß wir „unſer jeglicher, mit ſeinem ſelbſt Leib zu Fuß mit „einem Kubiſch und Haupt-Harniſch gerüſt ſo bas er „mag und auch einer Tüglichen guten Wer, Armbruſt, „Büchſen oder Lanzen als wir dazu geordnet werden, „uff unſere Koſten, Schaden und Verluſt ihnen dienen „ſollen und wollen, zu dem Kriegszuge und der Reiſe „als ſie jetzund v. ꝛc. K. Maj. ernannt ſein. Darumb „ſie unſer iglichen zu jeder Wochen ſieben Weißpfen„nige und des Tags 2 mahl Lieberung geben ſollen ꝛc. „Und haben uns unſer vorgenannte Herren uf das „wir uns deſto bas rüſten mögen (auf Abrechnung) „unſer iglichen 1 Gulden geben an unſerm Solde,

„und iſt beradt, daß wir dieſes Dienſtes ein Jahr „gewärtig ſeyn ſollen und ſie das von uns fordern. „Doch daß ſie uns keinen Sold zu geben ſchuldig ſeyn, „bis ſo lange wir auf ihr Geheiß und Befelch mit „ihren Hauptleuten ausziehen, ſo ſoll der angemelt „Solt und Lieferung ein Tag zuvor angehen und dar= „after wehren.

Wollte aber einer kein Jahr zu Frankfurth abwarten, ob ſie ausmarſchiren ſollten, ſo konnte er ſich losſagen, indem er den vorgeſchoſſenen Gulden zurückgab. Würde der Zug binnen Jahresfriſt aber gar nicht ſtattfinden, dann behalten die Fußknechte ihren vorgeſchoßnen Gulden. Sie verſprachen Gehorſam ihren verordneten Hauptleuten, und wenn einer oder der andre durch Krankheit oder Wunden zum Dienſt untauglich oder gefangen würde, ſo ſollen die Hauptleute über deſſen Sold erkennen was billig iſt. In Streitigkeiten unterwerfen ſie ſich dem Ausſpruch des Raths.

„Alle und igliche vorgeſchriebene Punkte und Arti= „kul uns benannt, hat unſer iglicher in guten Treuen „gelobt und darnach zu Gott und den Heiligen ge= „ſchworen, ſtet und veſt zu halten ꝛc.“

„Auch haben unſere Herren iglichem Tuch zu einem „Kogeln (Mütze) geben, deß wir ihnen danken; und „ſie wollen uns uff der Reiſe Pfeil und Pulver „zu Beſcheidenheit geben, das wir nit zu Unrade ver= „ſchießen wollen, und ſeynd wir die benannten mit „Nahmen Bernhart Wolgemud v. Augsburg, Nirbuſch „Heinze, Ridels Heinze, Sießen Henne, Heintzer Lu= „wer, Jeckels Peter von Saſſenhuſen, Flinkfuß, Klein „Henßhenze von Frankfort, Heintze Stelher von Dün= „gen u. ſ. w.“ Leute von allen Enden und Orten.

Der Fußknechte Brief wider die von Brügge und Gent fängt ſich an (II. 403 ff.)

„1488. Uf Montag nach dem Sontag Cantate. Wir die hernach benanten:

Peter Schirmer Hauptman,

Niclas Schreiber, Jorg Schwartzkop Drommenſchläger,

Jörge Moller Pfeifer

Michel Buwer von Augsburg, Jorg Küch von Memmingen, Joiſt Slegel von Ulm (und noch etwa 60 bis 70 Fußknechte mehr) bekennen uns offentlich mit dieſem Brief u. ſ. w., jeglicher mit ſein ſelbſt Leib zu Fuß zu dienen ...... darumb ſie unſer iglichem aldieweil und ſo lange ſie uns ziemlich Lieferung, Speiſe und Dranke als man je zu Zeiten an Speiſe Wein oder Bier haben mag, ohn gefehrde die Woche 10 Weißpfennig unſer Lants Werunge zu Solde und Lohne geben, wann ſie uns aber nit mehr Lieferunge Speiſe und Dranke geben mögen oder wollen, alß in ihrem Willen ſteht, ſo ſollen ſie unſer jedem, den Monath vor Speiſe Soldt und Trank geben 4 Gulden minder ein Ort (15 kr.) obgenannter Rheinniſcher Goldes Wehrunge ..... Die egenant unſer Herren haben auch itzt unſer iglichem einen Rüſtgulden geliehen; nemlich etlichen an Geldt, etlichen:

ein Büchſen für ein Gulden

ein Helmbarten für ½ Gulden

und ein Spieß vor 8 Weißpfennig

anzuſchlagen, das ſollen wir binnen 4 Monath nemlich 1 Ort (15 kr.) monatlich von unſerm Sold abzalen. Ob wir einige Gefangene gewinnen, die ſollen wir, wer die wären, in unſer obgenannten Hauptleute Hand thun ſichern und lieffern, von Raths wegen damit zu

handeln nach ihrer Gelegenheit ohne unſer Inreden. Sollt unſer einer in dieſer Reiſe niederliegen wundt oder gefangen, alſo daß er zu dienen unnütze würde, da Gott vor ſeye, ſo ſoll der noch 2 Monath Sold empfahen und nit mehr. — u. ſ. w. —

S. 407 l. c. hat Lersner eine Trompeter-Beſtallung, wornach Jordan, Itel von Echehawe mit ſeiner Feld-Trompete verſpricht: ein Jahrlang mit ihren Dienern zu reiten gegen Zwölf Gulden guter Frankfurter Währung, über ſeinen gewöhnlichen Sold (als Stadttrompeter); wogegen er ſeine eigene Trompete und Rüſtung zu Gewehr als ihre andere Diener ſich anſchaffen mußte (im Jahr 1491).

Ferner gibt es da: Büchſenmeiſter- und Schwertfeger-Beſtallungen, u. ſ. w.

Thurnier Ausſchreiben nach Ingolſtatt.
1483 [9]).

Unſer willig freundliche Dienſt zuvor beſonders guter Freund. Als zu Ehren gemeinen Adels der Ritterſchaft des löbl. Lands zu Bayern zugehaltnen Turnier zu Würzburg, mir Georg von Frauenberg eines Turniersdank in der Geſtalt der Ritterſchaft des Lands zu Bayern zu Ehren, ein Turnier zu halten verfügt und heimgelegt iſt, als bevor andem Durchl. Hochgeb. Fürſten und Herrn, Hr. Georg Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern ꝛc. unſerm Gnäd. Herrn und Landesfürſten auch andern unſern gnäd.

9) A. G. Oertl churbayriſcher Atlas 8. Nürnberg 1687. I. S. 87 f. aus Hundt bayr. Stammbuch.

Herren den Fürſten von Bayern und ihrer fürſtlichen Gnaden Ritterſchaft des löbl. Lands zu Bayern, zu Ehren Aufenthalt und Stärkunge, aller Erbarkeit gemeins Adels, zu Vermeidung Misbrauchs und ferner Gebunge des Ritterſpiels des Turniers, ſo lange Zeit vertrukt geweſen iſt, wieder dermaßen von unſern frommen Eltern herkommen und geübt, zu halten einen Turnier fürgenommen, und dann auf Zeit und Mahlſtatt, auch benennt, angeſehen und in des benennten unſers gnädigen Herrn Herzog Georg v. Bayern Stadt, Ingolſtadt zu halten geſetzt haben: Nemlich daß ein jeder Turniersgenoſſener auf Sonntag nach St. Michaelis des Heil. Fürſt Engels Tag, ſchieriſt künftig, des Nachts zu Ingolſtadt ſeyn ſoll, zu Morgens Montag nach Anſehen der Perſonen von allen dazu erforderten Landen nach Turniers Notdurft und Gebürniß gebürende Handlung zu üben, zu handeln, in maſſen wir unſerm gnädigen Herrn dem Fürſten, auch unſern Herrn und Ständen Turniersgenoſſen durch Botſchaft und Schrift ſich geziemt, erſucht und erfodert, angeſehen auch gemeiner Ritterſchaft, und unſern Diener mit dem Blat abgefertigt haben. Dennoch als zu Ehren gemeiner Ritterſchaft des Adels, haben wir Euch ſolchen fürgenommen und geſetzten Turnier, (als den der zu beſuchen zuſtehet), zu verkundten, und nit verhalten wollen, Euch von wegen gemeiner Ritterſchaft und uns ſelbſt mit Fleiß freundlich bittende, ſolchen Thurnier auf Zeit und Mahlſtatt beſtimmt Euch und gemeinem Adel der Ritterſchaft des Lands zu Bayern zu Ehren und Stärkung aller Erbarkeit, Euch von Euern Eltern angeboren zu beſuchen und der Uns dann Löbl. Herkommen iſt, zu vollbringen helfen. Euer Hausfrauen, Töchtern und Mannen Turniersge-

wandten um Willen, daß der Turnier und die Ehre des Turniers nicht gekränkt, ſondern geehret werde, mit Freundſchaft zu erſuchen und mit zu bringen, zu ſolchem Turnier und Ritterlichen Schimpf gutwillig zu erſcheinen und nicht ausbleiben. Als wie uns zu Ehren des gemeinen Adels und Ehre des Turniers, bey Euch verſehen, und wir auch gebürlich zu vergleichen gefliſſen ſeyn wollen. Wir haben auch zu Aufenthaltunge gemeinen Adels, und um daß der Arm und die ihm Verwandt, dem Turnier gleich dem Reichen beywohnen mögen, etlich Ordnung fürgenommen.

Geben zu Landshut auf Mittich nach dem Sontag nach Oſtern 1483.

Georg von Frauenberg, Hauptman
Theſaurus von Frauenhofen
Hans von Wolfſtein
Sigmund Laininger, Ritter
Seitz Toringer
Georg Eiſenhofer
Stephan Schmucher
Ulr. v. Praittenſtein
Hans Zenger
Georg Sandticeller.

X.

Von Alrunen oder Heckemännchen,

von Liebesträncken und =Biſſen, Philtris etc., vom Neſtelknüpfen und andern magiſchen Mitteln.

Alrunen, Mandragora u. ſ. w. *)

Schreiben eines Leipziger Bürgers an ſeinen Bruder zu Riga in Liefland im Jahr 1575.

„Brüderliche Liebe und Treue und ſonſt alles Gutes „bevor liebet Bruder. Ich habe dein Schreiben über„kommen und zum Theile genug wohl verſtahn, wie „daß du lieber Bruder an deinem Huſe oder Hove „Schaden gelitten haſt, daß dich deine Rinder, Schweine, „Kühe, Schaafe, Pferde alles abſterben, dein Wein „und Bier verſäure im Keller, und deine Nahrung „ganz und gar zurükgeht, und du ob dem allem mit „deiner Hausfrauen in großer Zwietracht lebeſt, wel„ches mir von deinetwegen ein groß Herzeleid iſt zu „hören. So habe ich mich nu von deinetwegen höch„lich bemühet und bin zu den Leuten gangen, die ſol„cher Dingk Verſtand haben, hab Rath von deinet„wegen bey ihme ſuchen wollen, und hab ſie auch „darneben gefraget, woher du ſolches Unglük haben „müßeſt. Da haben ſie mir geantwortet, du hätteſt „ſolches Unglük nicht von Gott, ſondern von böſer

*) Auſſer obigen, hat dieſes magiſche Bild noch mancherley Namen, als: Galgenmännlein, Erdmännlein, Gold= und Glücksmännlein u. ſ. w.

„Leuten, und dir könnte nicht geholfen werden, du „hätteſt denn ein Alrunikeu oder Ertmänneken „und wenn du ſolches in deinem Haus oder Hove „hätteſt, ſo würde es ſich mit dir wol bald anders „ſchiken. So hab ich mich nu von Deinetwegen fer„ner bemühet, und bin zu den Leuten gangen die „ſolches gehabt haben, als bey unſerm Scharffrich„ter, und ich habe ihm dafür geben als nemlich mit „64 Thaler und des Budels Knecht ein Engelskleidt „(ein Stük Geld) zu Drinkgeld. Solches ſoll dir nu „lieber Bruder aus Liebe und Treue geſchenket ſeyn. „Und ſo ſolltu es lernen wie ich dir ſchreibe in die„ſem Brieve. Wenn du den Erdmann in deinen Hauſe „oder Hove überkömmeſt, ſo laß es drey Tage ruhen „ehr du darzu geheſt, nach den drey Tagen ſo hebe „es uff und bade es in warmen Waſſer, mit dem Bade „ſolltu beſprengen dein Vieh und die Sullen deines „Hauſes, da du und die deinen übergehen, ſo wird „es ſich mit dir wol bald anders ſchiken, und du wirſt „wol wiederum zu dem deinen kommen, wenn du die„ſes Erdmänneken wirſt zu rate halten, und du ſolt „es alle Jahr viermal baden, und ſo offt du es ba„deſt ſo ſolt du es wiederum in ſein Seiden Kleidt „winden und legen es bey deinen beſten Kleidern die „du haſt ſo darffſtu Ihnen nicht mehr thun. Das „Bad darinn du es badeſt iſt auch ſonderlich gut, wann „eine Frau in Kindesnöthen iſt und nit geberen kann, „daß ſie ein Löffel voll davon trinket, ſo bärt ſie mit „Freuden und Dankbarkeit, und wenn du für Richt „oder Rath zu thun haſt, ſo ſteke den Erdman bey „dir unter den rechten Arm ſo bekömmſtu eine gerechte „Sache, ſie ſey recht oder unrecht.“

„Nun lieber Bruder, das Erdmänneken ſchike ich dir

„zu einem glückſeligen neuen Jahr, und laß es nicht von „dir kommen, daß es mag behalten dein Kindes Kindt; „hiemit Gott befohlen. Datum Leipzig Sontag vor „Faßnacht 75. Hanß N.“

Die Aufſchrift iſt: „An den Ehrſamen und „Vorſichtigen Joachim N. Bürger wohnhaft zu Riege „in Liefland meinem lieben Bruder zu handen.“

Die in dem Brief erwähnten Kleider beſtanden aus vier Doken Flockſeide von himmelblauer, rother, gelber und grüner Farbe, auf welchen die Alrune wie auf einem Bette in einer Schachtel ruhte. (ſ. Fig. 73—75).

Johann Georg Keysler in ſeinen **Antiquitat. Select. Septentrional. et Celticis etc. 8. Hannoverae 1720**, woraus obiger Brief nebſt den Abbildungen der Alrune entlehnt iſt, gibt folgende kurze Nachrichten von dieſen Kindern des Aberglaubens. „Die Alrünken, Mandragora, ſind Wurzeln irgend eines Krauts, welche durch Betrüger vermittelſt „der Kunſt die Geſtalt des menſchlichen Körpers er„halten, indem ſie Haver- und Gerſtenkörner und Fa„ſern in diejenigen Orte befeſtigen, wo ſie Haar her„vorbringen wollen. Die Wurzel der Mandra„gora wird vornämlich zu dieſem Gebrauch verwendet. „Andre ziehen die **Bryoniam** (Zaunrübe oder Hunds„rübe ꝛc.) dieſen vor. Pisdifje werden dieſe Bil„derchen von dem gemeinen Volk in Belgien genannt; „und dieſes glaubt mit den Deutſchen, daß ſie unter „dem Galgen aus dem vergoſſenen Urin oder Saa„men der gehenkten Diebe erzeugt werden. Sie fabeln „ferner hievon, daß dieſe Wurzeln nur mit Gefahr des „Lebens ausgegraben werden können, indem ein Hund „an das Kraut gebunden wird, um ſie aus der Erde „zu reiſſen, nachdem die Gräber ſich ſorgfältig die Ohren

„verſtopft haben, damit ſie den Schrey der Wurzel nicht „hören, wodurch ſie in Gefahr kämen umzukommen. „Die heutigen Rabbinen dichten, daß die in der heili„gen Schrift erwähnten Laren des Laban derley Al„runen geweſen ſeyen. Andere behaupten, die Jung„frau von Orleans habe durch Hülfe dieſer Alrünchen „ihre Thaten verrichtet, welche die Nachwelt anſtaunt. — „Welche Kräfte der Leipziger Alrune (die für 64 „Thaler erkauft worden) beygemeſſen werden, erſehen „wir aus obigem Brief eines gewiſſen Leipziger „Bürgers (deſſen Namen wir abſichtlich verſchweigen), „an ſeinen Bruder in Riga Anno 1575 geſchrieben, „welchen wir dem gelehrten Hrn. Heinſius, Sekretair „des Juſtiz-Tribunals zu Celle verdanken, und aus „welchem der damit getriebene Aberglaube klärlich her„vorgeht. — Das Bild iſt nach dem, in Verwahrung „Hrn. Heinſius befindlichen Original verfertigt.“

Da noch im 16ten Jahrhundert, und wohl ſpäter, der Wunderglaube an dieſe Erdmännchen ſo herrſchend war, ſo muß es um ſo mehr befremden, in viel frühern Zeiten vernünftige Gedanken hierüber zu finden. — So hat Petrus de Crescentiis, der ums Jahr 1280 lebte, in ſeiner Re rustica zwar eine ganz abentheuerliche Abbildung des Alrauns oder der Mandragora (ſ. Fig. 76), allein ſeine Beſchreibung derſelben *lautet:*

„Alrune, in dem Latin genannt Mandragora „iſt kalt und druken, wiewol die Lerer nit ſchreiben „wie hoch. Es ſein zweyerley Geſchlecht Mennlyn und „Wyblyn ſonder man gebrucht ſich ir beid, on under„ſcheit. Etlich als Avicenna und andre ſprechen daz

„Wyblin ſey geſtalt als ein Wyp und daz Menlin als „ein Man, aber daz iſt falſch, ſund daz Menlin hat „länger bletter und daz Wyblin breiter. Doch wir= „ken etlich mit Beſchneidung ſolche Formen, zu be= „triegen die Wyber. Die Rinden von ihrer Wurzeln „ſein fürderlich bequem in der Arzney, darnach ir Öpfel „und zum drittenmal ir Blätter ꝛc.“ Er empfiehlt ſie gegen Kopfſchmerz, gegen das Fieber, als kühlendes Mittel überhaupt, innerlich; dann äußerlich, zu Pfla= ſtern auf Geſchwüre, zu Clyſtieren und zu Salben auf den Leib, beym Abweichen. — Daß ſie aber die Un= fruchtbarkeit der Weiber heben ſolle, gibt er nur dann zu, wenn zu große Hitze die Urſache derſelben ſey, welche durch dieſes kühlende Mittel gehoben werden könnte*).

Ueber die Alrunen iſt viel und mancherley geſchrie= ben worden in ältern und neuern Zeiten, beſonders

*) Man findet von dieſem ſehr ſeltenen Werk in alten Bibliotheken italieniſche und deutſche Handſchriften, ſo iſt auf der Dombibliothek zu Maynz eine deutſche vom Jahr 1464 und eine lateiniſche von 1469. Beckmann, Geſchichte der Erfindungen III. 251. Die vor uns liegende deutſche Ausgabe hat den Titel: Pe= trus der Creſcenſis, das Buch von Pflan= zung der Aecker, Baum und aller Kräuter. Zu Ende des Regiſters ſteht: Nüw getruckt und geendet uff den Abent Bartholmey im Jahr MCCCCCXII. (1512.) Es iſt voller Holzſchnitte, und handelt von der Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfang, von der Jagd, Fiſcherey u. ſ. w. auf 172 Blättern in Folio.

Die illuminirten Abbildungen zu beyden Seiten der obigen ſind nach Bocks Kräuterbuch von 1551; die wahre Mandragora Fig. 77 männliche, 78 weibliche Pflanze.

aber gegen Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts, wo derley Curioſitäten (denn als ſolche wurden ſie, auch damal, denn doch ſchon angeſehen) beſonders gerne geleſen wurden. Man vergleiche die Schriften des Francisci, Paullini, Prätorius, manche von Zeiller, Harsdörfer, Grundmann u. ſ. w. mit der, auch jetzt ſeit ein paar Decennien, wieder Mode gewordenen Lectüre: der Curioſitäten, Welt- und Wundermagazine, Magazine und Muſeen des Außerordentlichen, Naturwunder u. ſ. w., und man wird finden, daß die Art der Behandlung und die Fortſchritte im Geſchmack ſowohl, als in den Wiſſenſchaften abgerechnet, die Tendenz dieſer und jener, ganz dieſelbe war, — die Leſewelt zugleich zu unterhalten und zu belehren; und im Converſations-Tone phyſiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe zu verbreiten, zu denen ſich, bey einer ernſtern und trocknern Behandlung, nicht ſo viele Liebhaber gezeigt haben würden. Und nicht ſelten müſſen jene ältern Curioſitäten-Sammlungen und Compendien des Wunderbaren den neuern Schriften dieſer Art als Fundgruben dienen, wo ſie dann freylich mit den Erfahrungen eines vollen Jahrhunderts bereichert, und von ihrer antiken, oft langweiligen und ſchleppenden Behandlung gereinigt, und vom Aberglauben und den frömmelnden Betrachtungen jener Zeit geſäubert, ſich weit beſſer (nach unſerm jetzigen Geſchmack) leſen laſſen, als in den Quellen ſelbſt; nur wäre zu wünſchen. daß der Vortrag nicht zu ſehr moderniſirt und den antiken Berichten ihr „einfältiger“ Styl, der ſie ſo wohl kleidet, gelaſſen würde, was denn auch in einigen neuern Schriften, den Curioſitäten, dem Journal die Vorzeit,

und in verſchiedenen andern Schriften des Hrn. Vulpius und anderer, mit ſo vielem Beyfall aufgenommen wird. Die Vorliebe fürs Wunderbare und Ungewöhnliche, welche alle Menſchen beſeelt, wird derley Schriften jederzeit Leſer genug verſchaffen, und diejenigen unter ihnen, welche wie z. B. die oben genannten nicht nur dieſen Hang befriedigen, ſondern uns zugleich mit dem, lange vernachläſſigten oder verkannten Thun und Leben unſrer Vorfahren bekannter machen, dürfen auf bleibendes Verdienſt ſicher rechnen.

Indeſſen nicht allein als Curioſität, ſondern ganz ernſthaft und gläubig findet man die Alrunen hie und da auch noch in ſpätern Zeiten betrachtet, beſonders in ſolchen Schriften, welche von allerley „geheimen Dingen" handeln, und welche durch ihre Natur ſchon, den myſtiſchen Ideengang ihrer Autoren, und ihre Vorliebe fürs magiſch Wunderbare documentiren.

Aus einem kleinen franzöſiſchen Werkchen: Secrets et du petit Albert etc. (wahrſcheinlich als Gegenſatz von Albert le grand, Albertus Magnus), welches weiter unten näher beſtimmt werden ſoll, überſetzen wir, in Beziehung auf das oben Geſagte, um ſo lieber einige Stellen, als ſie von den Alrunen, und einer beſondern Art derſelben, einige, von den übrigen ganz abweichende Nachrichten mittheilen:

S. 101 erzählt der Verfaſſer unter der Aufſchrift: Betrug mit der künſtlichen Mandragora, eine von ihm in Lille in Flandern beobachtete Betrügerey einer alten Frau, welche im Ruf der Wahrſagerey; vermittelſt einer, in einem dunkeln, ſchwach erleuchteten Cabinet, auf einem Bettchen oder Dreyfuß

ſitzenden Puppe, und einer dabey in einem Glas aufgehängten, und an der Puppe linken Arm mit einer ſeidenen Schnur befeſtigten Fliege von polirtem Eiſen, dieſer letztern Antworten auf die an die Puppe gerichteten Fragen entlockt, indem ſie einen mit Magnet bewaffneten Stab in ihre Nähe brachte, und dadurch ein Schwanken und Anſchlagen an das Glas verurſachte, welches nach ihrer Auslegung der Anzahl Schläge für die Entſcheidung galt.

Sowie der Franzoſe hier helle genug dachte, einen Betrug zu entdecken, ſo ließ er ſich dann wieder zu einer andern Zeit auf eine abentheuerlichere Art täuſchen. S. 169 erzählt er nämlich von einem reichen Bauern, welcher von einer Zigeunerin aus Dankbarkeit das Geheimniß erhielt, ſich eine Mandragora zu verfertigen, welche in weniger Zeit ſein Glück gemacht, indem er, ſeit er ſie beſaß, ſehr oft Dinge von Werth fand. Die Mandragora, welche folgende Geſtalt hatte (ſ. Fig. 79.), wurde ſo verfertiget:

Fig. 79.

Man nimmt eine Bryoniawurzel, welche der menſchlichen Geſtalt ähnelt, zieht ſie, bey einer günſtigen Conſtellation des Mondes mit dem Jupiter oder der Venus, im Frühling an einem Montag aus der Erde, beſchneidet die Ausſchößlinge der Wurzel nach Art der Gärtner; vergräbt ſie hierauf auf dem Kirchhof mitten in das Grab eines verſtorbenen Mannes, und begießt ſie vor Sonnen-Aufgang einen Monat lang mit Molken von Kuhmilch, in welchen man drei Fledermäuſe ertränkt hatte. Nach dieſer Zeit ausgegraben, findet man die Wurzel der menſchlichen Geſtalt mehr ähnlich; man läßt ſie alsdann in einem Ofen mit Eiſenkraut geheizt, trocknen, und verwahrt ſie in einem Stück Leintuchs, worin ein Todter gehüllt war. So lang man dieſe Wurzel beſitzt, hat man das Glück, entweder etwas am Weg zu finden oder im Spiel zu gewinnen, oder im Handel glücklich zu ſeyn; und ſo täglich an Wohlſtand zuzunehmen. Dieſes erzählte der reich gewordene Bauer.

In Metz, fährt der Verfaſſer fort, ſah ich im Beſitz eines reichen Juden eine Mandragora anderer Art, ein Monſtrum von der Größe einer Fauſt, alſo geſtaltet: (ſ. Fig. 80.), welches nur fünf Wochen

Fig. 80.

gelebt hatte, und in dieſer kurzen Zeit das Glück des Juden gemacht; welcher mir geſtand, daß am ſiebenten Tage, nachdem er es beſaß, ihm geträumt, in ein altes Gebäude zu gehen, wo er einen bedeutenden Schatz an Geld und Schmuck fand in der Erde vergraben; und daß er ſeitdem immer in ſeinen Geſchäften glücklich geweſen ſeye. Er verfertigte dieſe Mandragora nach der Anweiſung, welche Avicenna in ſeinen Schriften gibt, nämlich: Man nimmt ein großes Ey von einer ſchwarzen Henne, öffnet es, und nimmt einer Bohne groß Klar heraus und gibt menſchlichen Saamen dafür hinein, leimt über die Oeffnung ein Stückchen feuchtes Pergament, läßt es am erſten Tag des Monds im März bebrüten, bei einer glücklichen Conſtellation des Mondes und Jupiters; wo ſodann zur rechten Zeit ein ſolches Monſtrum aus dem Ey kriecht, das in einer geheimen Kammer mit Spickſaamenkörnern und Erdwürmern genährt, und wenn es todt iſt in einem Glas mit Weingeiſt aufbewahrt wird.

Noch fügt der Franzoſe zwei Abbildungen von Talismanen bey (ſ. Fig. 81. 82.):

Fig. 81.

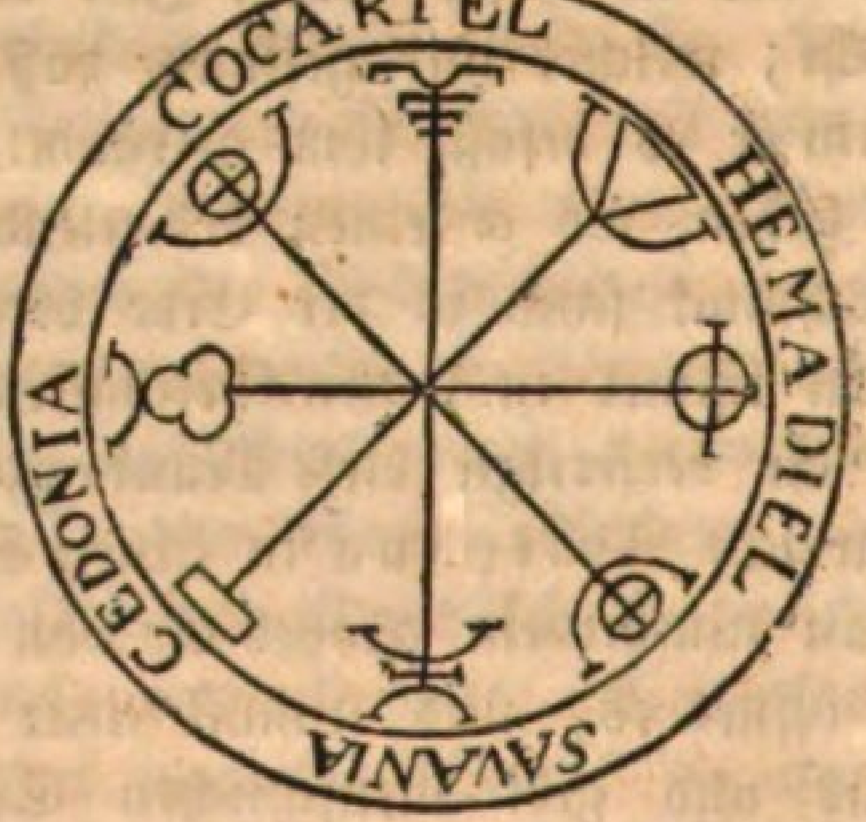
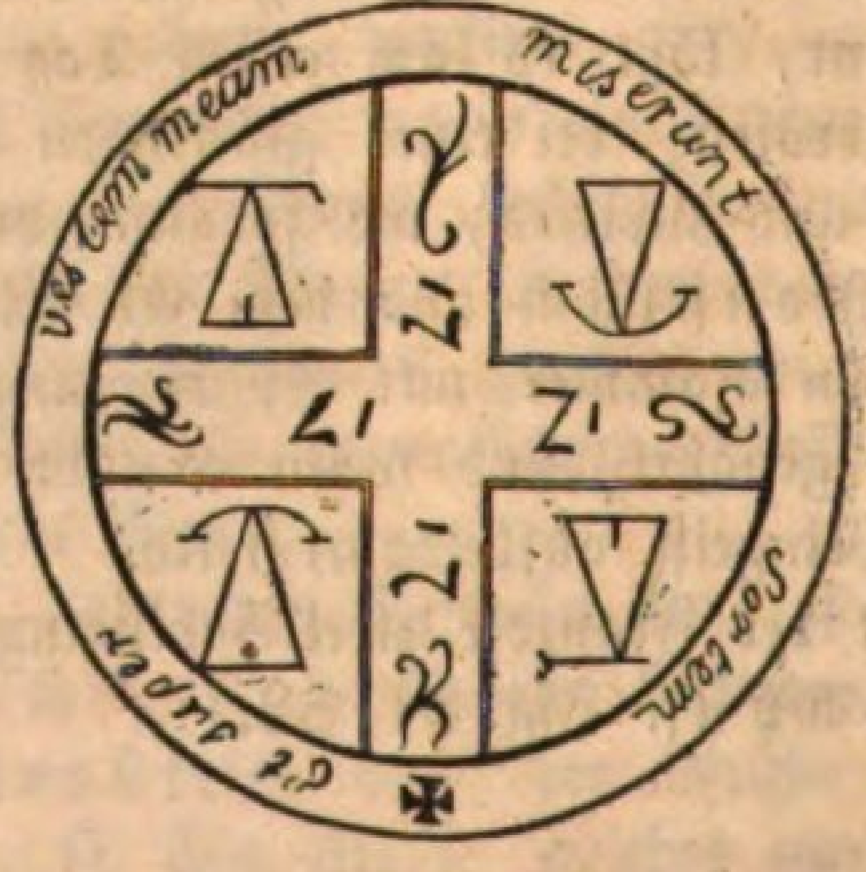


Fig. 82.



welche die gleiche Eigenſchaft haben ſollen: nämlich Glück im Handel, im Spiel und auf Reiſen zu bringen. Sie befinden ſich im Original in dem Cabinet des Herzogs von Lithauen, und wurden von dem gelehrten Rabbiner Jſac Radiel unter dem Zeichen des Mercur aus fixem Queckſilber verfertigt.

Um auf die Alrunen zurückzukommen, folgen hier noch einige Nachrichten von Abhandlungen, welche denſelben gewidmet ſind.

Umſtändlich ſind ſie behandelt in:

J. Prätorius, Anthropodem. pluton. oder neue Weltbeſchreibung wunderbarer Menſchen. 8. Magdeburg 1668. S. 558—576.

Simpliciſſimi, Galgenmännlein oder ausführlicher Bericht von den Alrüngen oder Geldmännlein 1684., angehängt deſſen Schriften 3. Bd. S. 809—46.

Vulpius, Journal die Vorzeit. 8. Erfurt 1817. f. III. 46—54. IV. 66 f. wo nicht nur am erſtern Ort eine Abbildung, ſondern auch in den Anmerkungen ſich eine vollſtändige Literatur derſelben befindet.

Verſchiedene Anmerkungen über die Alrunen finden ſich auch in:

Pfitzer, Leben und Ende des vielberüchtigten Schwarzkünſtlers Dr. Joh. Fauſti. 8. Nürnberg 1695. S. 85 f.

Hauber, Bibliotheka Magika I. 691. III. 206. mit Abbildungen.

de Porta, Amphitheatrum Magiae universae, oder Wundermacht ꝛc. 4. Nürnberg 1714. S. 877—83.

Curioſitäten IX. 534.

Da in manchen dieſer Schriften dieſen Wunderwurzeln auch die Kraft beygelegt wird, Liebe zu erregen, und da ſie alſo zu den berufenen Liebestränken verwendet worden, ſo mag hier auch etwas von dieſem Wahn der Vorzeit folgen.

Liebestränke und Liebesbiſſen, Philtra, waren entweder aus ſolchen Ingredienzien bereitet, welche ihrer erhitzenden und reizenden Natur nach zum Genuß der phyſiſchen Liebe auf einem ganz natürlichen Wege reizen mußten, und demnach oft lebensgefährlich

wirken konnten; oder ſie beſtanden aus andern Dingen, die, wenn auch manchmal eckelhafter Art, doch nur vermittelſt ſympathetiſchen Reizes wirken ſollten, und öfters abentheuerlich genug bereitet oder angewendet wurden.

Von dieſer letztern Art kann hier alſo nur die Rede ſeyn, und zu ihr gehören auch die ſympathetiſchen Ringe, Amulete, Talismane und andre Präparate, welche, um Liebe zu erwecken, theils an andre verſchenkt oder heimlicher Weiſe in ihre Kleider oder Geräthe gebracht, oder aber ſelbſt getragen wurden.

„Zu den magiſchen oder teufeliſchen Lie„besmitteln, ſagt Valentin Kräutermann [1]), gebrau„chen Zauberer und Zauberinnen theils anderhand Worte, „Zeichen, Murmelungen, Wachsbilder u. dgl.; theils „brauchen ſie die abgeſchnittenen Nägel, ein Stückchen „Tuch von der Kleidung, oder ſonſt etwas von der „Perſon; welches ſie vergraben, es ſeye nun unter die „Thüre oder eine andre Schwelle. Huren und der„gleichen Geſinde, erwählen zwar auch natürliche Dinge „aus allen dreyen Naturreichen; ſie bedienen ſich ihrer „monatlichen Blume, des Mannes Saamen, Nachge„burten, Milch, Schweiß, Urin, Speichel, Haar, Nä„gel, Nabelſchnuren, Gehirn von einer Quappe oder „Aalraupen, welches letztere hierin vor ein Specificum „gehalten wird, die Liebe zu erwecken; u. dgl. mehr.“

„Aus dem vegetabiliſchen Reiche bedienen ſie ſich des „Nachtſchatten-Krauts, Schierlings- Bilſen-Krauts ꝛc. „(ſämmtlich Narcotica, welche beſtätigen, was wir oben

---

[1]) Der curiöſe und vernünftige Zauberarzt 8. Frankfurt 1726, S. 100 f.

„von der erſten Art der Liebestränke, d. h. den heftig „reizenden und gefahrbringenden geſagt haben). Es „lehret aber die tägliche Erfahrung, daß dieſe den er„wünſchten Zweck nicht erlangen, ſondern in Tobſucht „und Manie ausſchlagen." So weit Kräutermann.

In der Anleitung zu den curiöſen Wiſſenſchaften 8. Frankfurt 1717 S. 459 werden: „Bilder, Menſtruatio ꝛc. unter die verbotenen Liebes„mittel gezählt und bemerkt, daß die weiße Lilienwur„zel, unter gewiſſen Zeichen geſammlet und bey ſich „getragen, große Liebe und Freundſchaft zwiſchen Per„ſonen beyderley Geſchlechts erwecken und erhalten ſolle. „Auch daß ein Spanier aus gewiſſen Kräutern, wel„chen er ſeine eigene Mumiam gar künſtlich commu„niciret, einen Schnupftabak bereitet, der ihm jeden „der davon genommen, gewogen gemacht habe."

In dem unten [2]) genannten Werkchen finden ſich mehrere Recepte zu derley ſympathetiſchen Liebesmitteln.

1) „Nimm von deinem Blut an einem Freytag im „Frühling, laß es mit den beyden Teſtikeln eines „Haſen, und der Leber einer Taube, in einem „nicht zu warmen Ofen, in einem kleinen Topf trock„nen, machs zu feinem Pulver, und laß die Perſon

---

[2]) Secrets merveilleux de la Magie naturelle et cabalistique du Petit Albert, Traduit exactement sur l'original latin, intitulé Alberti Parvi Lucii, Libellus de Mirabilibus Naturae arcanis. Avec figures. Nouvelle Edition 12. Lyon 1744. S. 6—17.

„von der du geliebt ſeyn willſt davon genießen, ungefähr „einer halben Drachme ſchwer. Wenns aufs erſtemal „nicht wirkt, ſo wiederhole es bis zu dreyen malen, „und du wirſt geliebt werden.“

2) „Man findet oft an der Stirne eines Pferdefül„lens ein Stück Fleiſch (wovon hier Fig. 83. und 84.

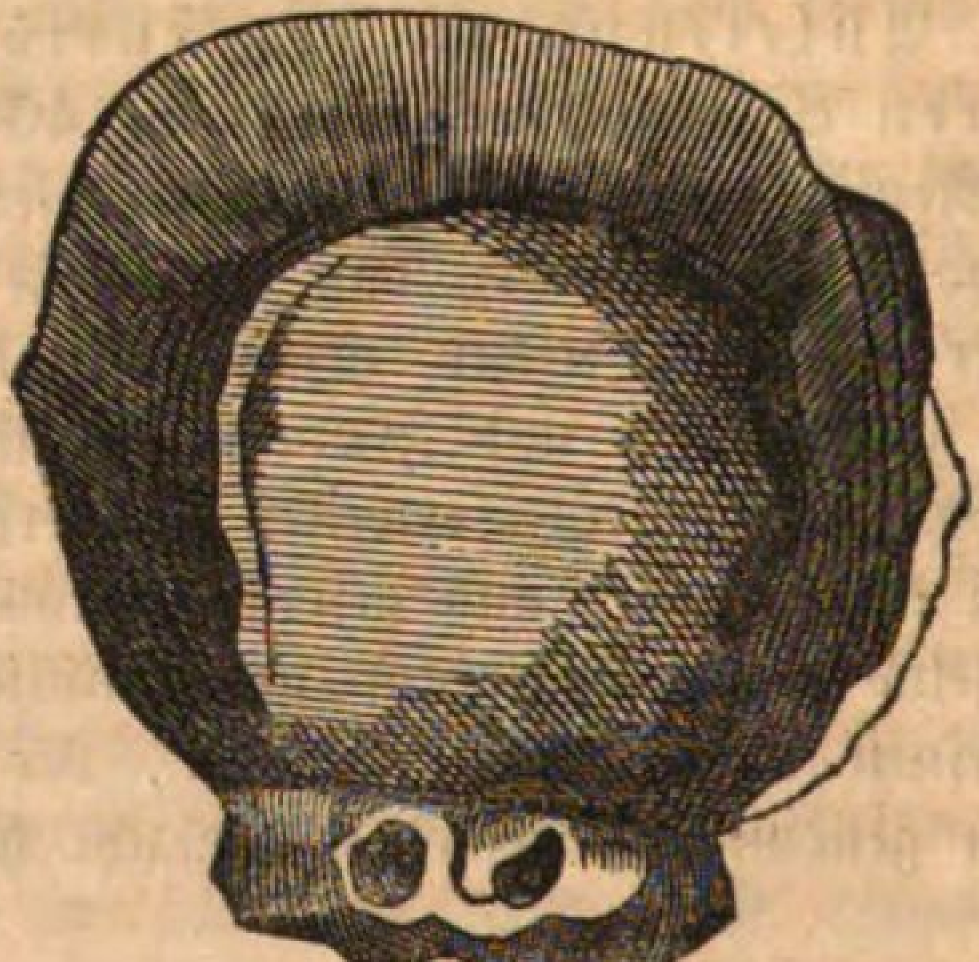


Fig. 83.

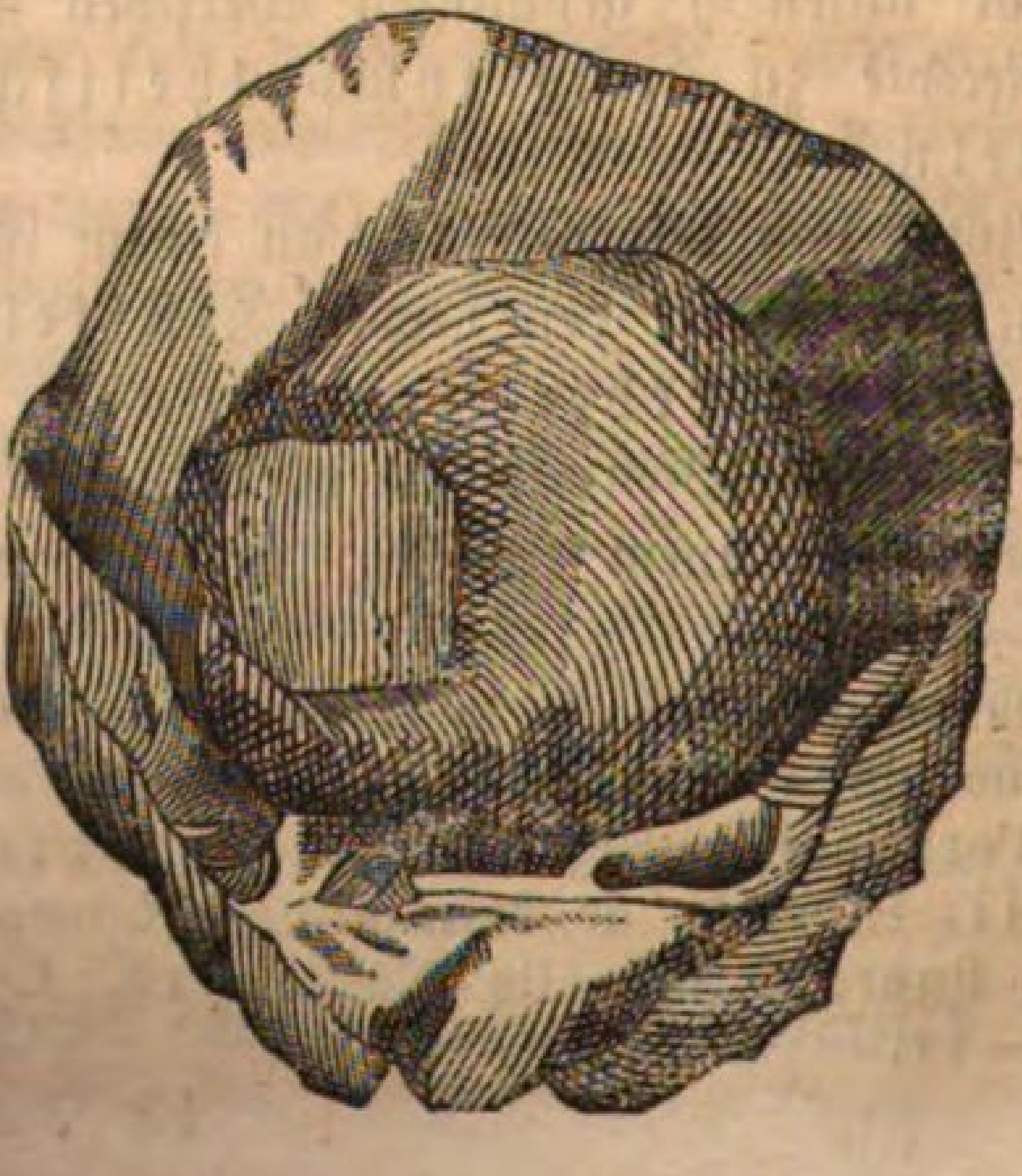


Fig. 84.

„die Zeichnung), welches von wunderbarer Wirkung in „Betracht der Liebe iſt. Denn wenn man dieſes Stück „Fleiſch, das die Alten Hipomanes genannt haben, „bekommen kann, ſo thut man es in einen neuen er„denen glaſirten Topff, und läßt's in dem Backofen trock„nen, nachdem das Brod aus demſelben genommen wor„den. Wenn man dieſes bey ſich trägt und die Perſon „von welcher man geliebt werden will, berühren läßt, „ſo wird es einem gelingen. Und wenn man Gelegenheit „findet, auch nur ein ganz klein Wenig davon verſchlin„gen zu laſſen, in irgend einer Flüſſigkeit, Confect oder „Ragout, ſo wird die Wirkung um ſo gewiſſer ſeyn. „Da aber der Freytag der Tag iſt, der der Venus ge„heiliget iſt, die alle Geheimniſſe der Liebe lenkt, ſo „iſt es rathſam, dieſen Tag zum Verſuch zu wählen. Siehe „was der berühmte J. B. Porta ſagt von den erſtaun„lichen Kräften des Hipomanes, die Liebe zu erregen."

3) „Nimm einen goldenen Ring in den ein „kleiner Diamant gefaßt iſt, er darf aber noch von „Niemand getragen ſeyn ſeit er aus den Händen des „Goldſchmieds gekommen, wickle ihn in ein Stück ſei„denen Stoffes und trag ihn neun Tage und Nächte „zwiſchen Hemd und Haut auf dem Herzen. Am neun„ten Tag frühe vor Sonnen-Aufgang ſteche mit einer „neuen Radiernadel inwendig in den Ring das Wort „Scheva. Hierauf ſuche drey Haare von der Per„ſon, welche dich lieben ſoll, zu bekommen, und ver„binde ſie mit dreyen der deinigen, ſprechend: O! „Körper könnteſt du mich lieben! und daß deine Ab„ſicht gelänge, ſo brünſtig als das meinige, durch die „wirkſame Kraft Scheva's. Du mußt dieſe Haar „mit Zweifels-Knoten (Lacs d'amour) dergeſtalt ver„binden, daß der Ring ungefähr in die Mitte des

„Knoten verknüpft ſeye, und wenn du den Ring dann „wieder in den Seidenzeug gewickelt haſt, ſo trag ihn „aufs neue ſechs Tage auf deinem Herzen. Am ſie„benten Tag nimm den Knoten weg, und laß den „Ring an die geliebte Perſon gelangen. Alles dieſes aber „muß früh vor Sonnen-Aufgang und nüchtern geſchehen."

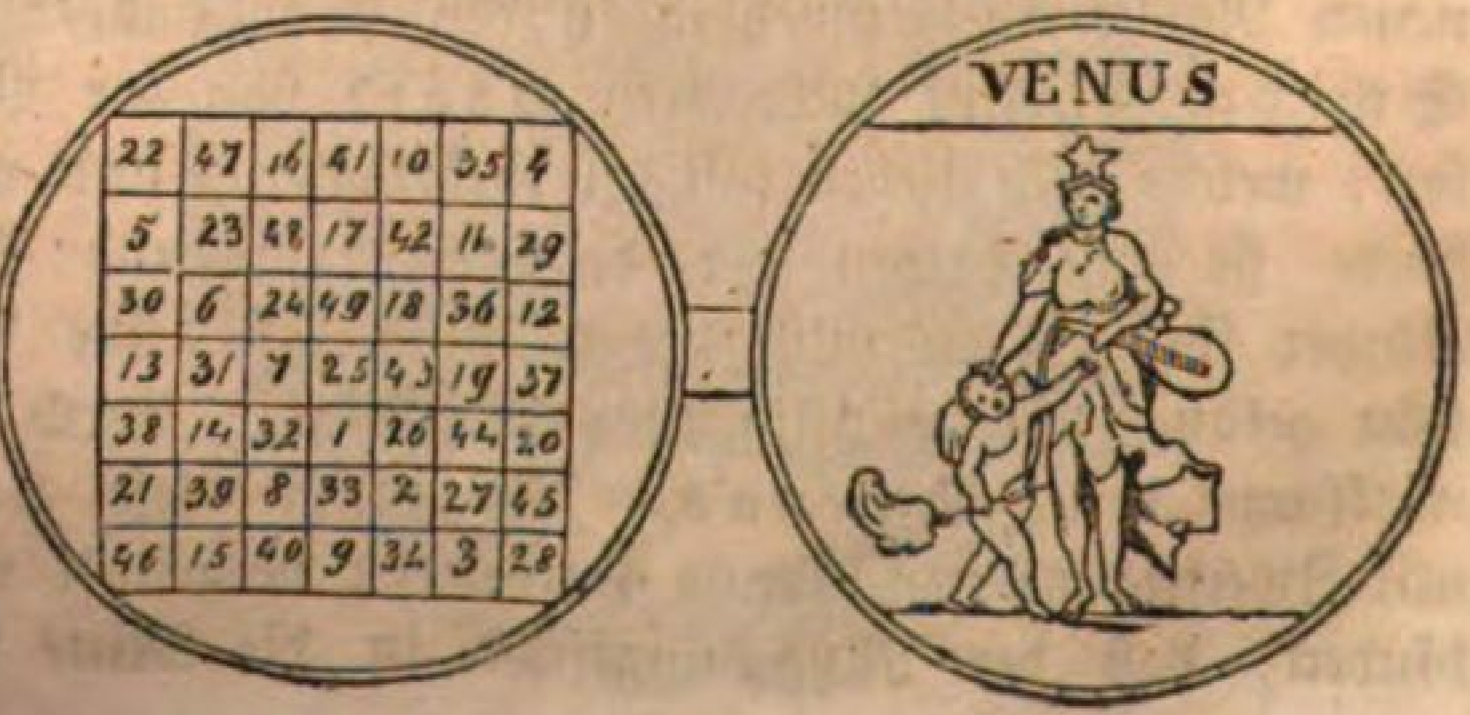
4) „Das Kraut **Enula campana** pflücke du früh „vor Sonnen-Aufgang, nüchtern, am Tag vor St. „Johannis im Juny, trockne es und mache es zu „Pulver mit grauem Ambra. Wenn du dieſes neun „Tage auf dem Herzen getragen haſt, ſo gieb der Per„ſon die dich lieben ſoll ein wenig davon zu genießen; „es wirkt ſchnell."

5) „Das Herz der Schwalbe, der Taube und des „Sperlings gemiſcht mit deinem Blut, wirkt ebenſo."

6) „Man kann ſich auch mit Erfolg der *Talis*„*mane* bedienen, welche unter der Conſtellation der „*Venus* verfertigt ſind."

„Der *Talisman* der *Venus*, am *Freytag* ge„macht, muß aus einer runden Kupferplatte, wohl „gereinigt und polirt ſeyn. Auf die eine Seite drückt „man die myſtiſche Zahl 175 in ſieben Linien wie du „ſiehſt vertheilt (ſ. Fig. 85.), und auf die andre Seite

Fig. 85.



„wird die hieroglyphiſche Figur des Planeten geſtem-„pelt, welche eine nachläſſig gekleidete Frau vorſtellt, „an deren rechten Schenkel ſich ein Cupido befindet, „einen Bogen und einen brennenden Pfeil haltend. „Die Frau aber trägt in ihrer Linken ein muſikaliſches „Inſtrument, das einer Guitarre gleicht. Ober ihrem „Haupt aber iſt ein funkelnder Stern mit dem Wort „Venus. Der Eindruck mit dem Eiſen geſchieht aber „in dem Augenblick, da man ſieht, daß die Conſtella-„tion der Venus in einem guten Aſpect mit einem an-„dern günſtigen Planeten ſeyn wird, wenn der Mond „in den erſten Grad des Zeichens des Stiers, oder „der Jungfrau getreten iſt.

„Iſt die Operation vorbey, ſo wickle den Talisman „in ein Stück Seidenzeug von grüner Farbe. Wer einen „ſolchen Talisman mit Ehrfurcht trägt, iſt bey allen „beliebt, wo er wünſcht, und wird von den Weibern „zärtlich geliebt und von den Männern. Er verſöhnt „die größten Feindſchaften, indem man ſeinen Feind „irgend eine Flüſſigkeit trinken läßt, in welcher er ge-„legen, ſo daß denn die beſten Freunde daraus wer-„den. Auch macht er erfinderiſch, und ſehr geſchickt „zur Muſik*).

7) „Die Liebesäpfel verfertigt man alſo: An „einem Freytag Früh vor Sonnen-Aufgang gehe in „einen Baumgarten, und pflücke von einem Baum den „ſchönſten Apfel den du kannſt; hierauf ſchreib mit „deinem Blut auf ein Stückchen weiß Papier deinen „Namen und Zunamen, und in die folgende Linie den „Namen und Zunamen deiner Geliebten. Dann nimm „drey Haare von deiner Geliebten und drey von den

*) Der Talisman iſt nach Th. Paracelſus Angabe.

„deinigen zuſammen, und binde dieſen Zettel mit einem „andern damit zuſammen, auf dem weiter nichts als „das Wort Scheva mit deinem Blut geſchrieben ſteht. „Hierauf ſpalte den Apfel entzwey, nimm die Kerne „heraus, und lege an ihre Stelle deine beyden mit den „Haaren verbundenen Zettelchen hinein. Mit zwey „ſpitzigen Spießchen von grünem Myrthenholz vereinige „die beyden Hälften des Apfels wieder genau mit ein= „ander, und laß ihn wohl trocknen im Ofen, ſo, daß „er hart und ganz ohne Feuchtigkeit werde wie die „trocknen Faſten=Aepfel. Endlich wickle ihn in Lor= „beer= und Myrthenblätter, und trachte, daß du ihn „unter das Kopfkiſſen deiner Geliebten in ihr Bette „legeſt, jedoch ohne daß ſie es bemerke, und bald wirſt „du Proben ihrer Liebe empfangen.

Auf dieſe Mittel Liebe zu erregen, deren wir weiter unten bey Gelegenheit der Beyſpiele, wie ſie gereicht wurden, und was ſie gewirkt haben ſollen, noch einige kennen lernen werden, folgen nun billig ſogleich die Gegenmittel.

„So du beſorgſt ein Fraw hab dir Liebe zu eſſen geben, „nimm ein Quintlein Perlin, ein Quintlein Ipericon, „alles geſtoßen und getrunken mit Meliſſenwaſſer, und „häng ein Magneten an den Hals“ [3]).

Der oben erwähnte Valent. Kräutermann ſagt: „Wie nun die Philtra wie gedacht aus natürlichen „Dingen, ſie ſeyen Naturalia oder Magica zube= „reitet werden, alſo hat man auch gegen ſie von „Gott reichlich verliehene Mittel; vornämlich erſtlich

---

[3]) Spiegel der Arzney von Laurentz Frieſen gemacht und verbeſſert durch denſelben, und M. Thom. Brunfels, 1532. Fol. Strasburg am 139 Blatt.

„ein andächtiges Gebet, und ſodann dienliche Arzneyen.
„Wir wollen einige Remedia anfügen.

„So einer durch zauberiſche gemachte Liebe von „Sinnen kommen und unſinnig worden, dem kann man „alſo helfen:“

„Nimm Johanneskraut 1½ Hand voll, edlen Do„rant 2 Hand voll, güldenen Wiederthon 1 Hand „voll, ſiede es in 3 Maas Wein, laß den Kranken „ſieben Tag nach einander Abends, Morgens und Mit„tags einen Trunk davon thun; am achten Tag gieb „ihm früh 1 bis 1½ Quintlein der ſehr edlen Ambra„Körner, auch ſieben Tag alle Morgen nach einander; „wenn ihm aber der Teufel hart zuſetzt, ſo mach ein „Bad von Johanniskraut, Doſten, Dorant und Wie„derthon, in ſtillſtehend Waſſer gekocht, und bade den „Patienten bis er geſund wird neun Tag, und alle Tag ein „ander Bad, und obigen Trank mit gebraucht iſt probat.“

„Sollte einem mit Zauberey gethan ſeyn, daß er „einen Menſchen, er ſey Mann oder Weib, nicht laſſen kann, „ſo nehmet Johannesblumen, die weißen ſo an den Wegen „und Leiten wachſen, deren 1 Hand voll, Dorant 2 „Hand voll, ſieds in fließend Waſſer und trinks neun „Tage nach einander, thue den rechten Schuh an den „linken, und den linken an den rechten Fuß, trag es „alſo acht Tage, und ſiehe, daß du mit keinem bloßen Fuß „auf die Erde treteſt, ſo wird dem Patienten geholfen.“

Auch einige Gegenmittel werden wir ſogleich noch kennen lernen, in folgenden:

Beyſpielen von der Anwendung und Wirkung der zauberiſchen Liebesmittel.

welche gleichfalls Kräutermann aus Paullinis Dreck-Apotheke, 8. Frankfurt S. 258., beygebracht hat:

„Zu Halberſtadt erzählte mir der Herr Michael Wirzler,
„Rector bey der Martinsſchule, wie er einen Schrei-
„nergeſellen gekannt, dem ein Mägdlein etwas beyge-
„bracht, und er nicht von ihr laſſen können. Seine
„Mutter aber habe ihm ein paar neue Schuh gekauft
„und Johanniskraut hinein geſtopft, worin er nach
„Wernigeroda geſchwind und faſt in einem Trab lauf-
„fen müſſen, daß ihm der Schweiß mildiglich über
„Kopf und Wangen herab getröpfelt: wie er dorthin
„kam und ſich ein wenig abgekühlt hatte, ließ er ſich
„eine Kanne Breyhan geben, goß ſolche nach und nach
„in den rechten Schuh und trank es ſtehend und ge-
„ſchwind nach einander aus. Worauf er der Hure
„ſpinnenfeind ward, ſo daß er nicht einmal ihren Na-
„men ohne Ungeduld mehr anhören konnte.“

Ferner erzählet Paullini:

„Ich kannte einen pommerſchen Cavallier, ſo damals
„unter den münſterſchen Völkern Capitain war, nun
„Obriſter iſt, dem auch eine geile Metze ein Tränklein
„beygebracht und dermaſſen bethört hatte, daß er oft
„in der Mitternacht aufſtehen, und wider ſeinen Willen
„ihr nachlaufen mußte. Wie ihm aber einſt ihr Miſt
„in ſeine Schuhe geleget worden, und er darin eine
„Stunde lang gegangen und ſich ſatt gerochen hatte,
„ward die Liebe auch ſtinkend.“ „Ein fleiſſiger Stu-
„dioſus Medicinae ward oft von des Nachbars
„Tochter gelecket, aber er hatte Eckel daran. Einſt
„ſchlief er bey ihrem Bruder in ihres Vaters Hauſe,
„und ward ganz umgekehrt, doch kam er nicht zu ihr.
„Nur des Nachts, mehrentheils um 12 Uhr, ſtund er
„leiſe auf, lief für des Mägdleins Haus, küſſete die
„Thür dreymal und ging wieder von dannen. Seine

„Schlafgeſellen verwieſen ihm die Thorheit, doch konn-
„ſie ihn nicht davon heilen. Einſt wollte er ſein Kleid
„beym Schneider umwenden laſſen, da fand man in
„den Hoſen einen leinenen Beutel, und in demſelben
„einen Haſen-Schwanz, krauſe Haare (vielleicht von
„einem ungenannten Ort der Dirne abgeſchnitten) und
„dieſe Buchſtaben **STTIAM**, welche einige alſo aus-
„gelegt: **Satanas te trahat in Amorem mei.**
„Sobald aber das Säcklein mit Schwanz, Haaren und
„allem verbrandt war, ſo bekam er Ruhe.“

„Wer ein Schwalbenherz bey ſich trage, werde von
„Jederman geliebet werden; und wenn ein Ehemann
„ein gedörret und gepulvert Taubenherz ſeinem Weibe
„zu eſſen gebe, ſo ſey er ihrer Gegenliebe gewiß“, ſagt
Albertus.

„Wider die Liebestränke ſo von dem monat-
„lichen Weiberfluß zubereitet ſeyen, dienet:

„Das deſtillirte Enzianwaſſer, wie auch das En-
„zianpulver, wenn es oft eingenommen wird.“

„So auch das geſottene Hühnerkoth-Waſſer, deßglei-
„chen das Krebspulver in einem Becher voll Milch ge-
„braucht; ferner das Pulver von einem ausgeſchnit-
„tenen Blaſenſtein, in Brunnenkreſſe-Waſſer genommen.“

So weit Kräutermann v. S. 101—106. l. c.

Nun noch etliche ältere Geſchichtchen.

„Ein Mönch war behaft mit Lieb eines jungen
„Mägdleins in einem Stättlein im Elſaß, Bettelordens;
„das ſeins Gefallens zu bekommen rüſtet er ein Apfel
„mit Abentheuwer zu. Einmal gieng er vor dem
„Haus über, da er das Mägdlein unter der Thür er-
„ſiehet, grüßt er ſie bott ihr den Apfel, den nam ſie,
„und der Mönch gieng ſein Straßen, meynet er hett

„die Sach wol außgericht. Wie die Mutter den Apfel „erſicht, fragt ſie die Tochter von wem er ir käme. „Das Mägdlein ſagt, es hett ihn ihr der gute Herr „gegeben. Alsbald erwiſcht die Mutter den Apfel, „warf ihn zu der Thür hinaus auf die Gaſſen, da „war ungefähr eine Sauw, die fraß den Apfel. Und „wo nachmals die Sauw den Mönch erſahe, hienge „ſie ihm an der Kutten, wollt keineswegs von ihm, „und gieng für das Kloſter, da konnt ſie niemandt „dannen bringen, daß auch der Mönch nit mehr dorft „auf die Gaſſen gehen bis er verſchaffet, daß die Sauw „ward hingethan."

„Merk die Keuſchheit der Ordens-Leuth
„Sie ſteken voll Schalkheit in der Häut." [4])

Zwey ähnliche Anecdoten erzählet Harsdörfer [5]). In „der obern Pfalz hat ſich wie landkundig zugetragen, „daß ein Pfaff ſich in eine ehrliche Bürgersfrau ver- „liebt, und da ſie in der Kindbett gelegen, von ihrer „Magd, der er etliche Dukaten geſchenkt, etlich Tropfen „von der Frauenmilch begehrt. Die gab ihm aber von „ihrer Gaiſenmilch. Was er damit gethan, iſt unbe- „wußt, das aber hat er erfahren, daß ihm die Gais „in die Kirch vor den Altar, und bis auf den Pre- „digtſtuhl nachgelaufen, was die Frau zweifelsohne „hätte thun müſſen, ſo er ihre Milch zuwegen gebracht. „Er konnte des Thiers nicht ledig werden, bis er es „kauft und ſchlachten ließ. Und obwohl der Pfaff

---

[4]) Fratris Pauli Schimpf und Ernſt, 8. Frankfurt 1594. Blatt 202 f.

[5]) Groſer Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichten von Harsdörfer. 8. Frankfurt 1653. II. 45 f.

„deßwegen vom Dienſt kommen, hat man ihm doch „bald nachher eine beſſere Pfarr gegeben.“

„Dergleichen hat ſich auch mit einem Mutterſchwein „begeben, weſſen Milch auch einem ſolchen Ehebrecher „für Frauenmilch gegeben worden, und hat das Schwein „vor des Liebeskünſtlers Wohnung Tag und Nacht ge„legen, daß man es endlich auch hat ſchlachten müſſen.“

Ueber die Liebestränke u. ſ. w. ſind gleichfalls mehrere Abhandlungen erſchienen, davon wir jedoch keine zur Hand haben; jedoch findet man ſie in folgenden Schriften genannt, wo dieſer magiſchen Künſte gelegenheitlich gedacht wird, und noch einige Beyſpiele vorkommen z. B.

Curioſitäen, 8. Weimar, I. 36. III. 412. VI. 333.

Vulpius, Journal die Vorzeit I. 60.

Pfitzer, Leben Dr. Joh. Fauſts S. 384 f.

So wie man durch die Liebestränke u. ſ. w. ſich bey andern beliebt zu machen ſuchte, und ſich bemühte, andre für den Genuß der Liebe zu gewinnen, ſo hatte man, oder glaubte andre Mittel zu haben, welche andern Perſonen die Möglichkeit raubten, der Liebe zu genießen; oder ſie für Liebe unempfindlich und auf längere oder kürzere Zeit impotent machten. Deren gab es dann wieder natürliche und magiſche, die erſtern als rein mediziniſch, übergehen wir, und reden etwas Weniges von den letztern, die meiſtens bekannt waren unter dem Namen:

Das Neſtelknüpfen.

Woher dieſer Name komme, erfahren wir aus Harsdörfer l. c. I. 211.

„Das Neſtelknüpfen ſagt er, nennet man, wenn „unter währender Einſegnung zweyer Eheleute ein Ne„benbuhler, oder ſonſt neidiſcher Menſch, des Hoch„zeiters Neſtel (Band), welchen er in den Hoſen ge„tragen, mit gewiſſen Worten zuſammen knüpfet, daß „er ſeiner Vertrauten die eheliche Pflicht nicht lei„ſten kann, bis ſolcher Neſtel wieder aufgelöſet wird. „Dieſes iſt in Frankreich ſehr gemein, und an etlichen „Orten, wo man ſich ſolcher Zauberey beſorget, der „Gebrauch, daß man die Zeit der Trauung geheim „hält, und die hochzeitliche Begängniß etliche Tage „hernach anſtellet."

Doch dieſes war nicht das einzige Mittel, was zu dieſem Zweck angewendet wurde; es gab deren verſchiedene, auch wurde das Neſtelknüpfen nicht blos zu Zeit der Trauung, ſondern auch zu andern Zeiten verrichtet, und ſeine Wirkung erſtreckte ſich auf längere oder kürzere Zeit; von etlichen Tagen, Wochen und Monaten bis auf Jahre oder gar bis ans Ende des Lebens; wie alle diejenigen Schriftſteller wiſſen wollen, die wir nun gleich anführen werden.

Wir wollen nun einige dieſer Mittel, und zugleich auch die Gegenmittel kennen lernen, wo man deren zu haben glaubte.

„Etliche alſo raubten die Mannheit dadurch, daß ſie „eine rothe Neſtel verknüpften, andre indem ſie ein „Vorhängſchloß zuſchlugen oder verſchloßen. Et„lich drehen den Gürtel am Leibe, und ſprechen zau„beriſche Worte dazu. Andere werfen gewiſſe Kräu„ter an den Weg, wenn einer zur Thür eingehen ſoll, „oder ſie nehmen Erde vom Grabe eines erſchla„genen Menſchen, und werfens ins Bette oder in die „Kammer, darüber er gehen muß. Auch nimmt man

„eine ganz neue Nähnadel und ſteckt ſie an den „Ort, wo eine Mannsperſon ihren Urin hingelaſſen „mitten ein, ſo lange dieſe ſteckt, kann er nicht coiren. — „Wenn einer Sauerampfer=Samen bey ſich trägt, „welchen ein Knabe, ſo noch kein Weib erkannt, ge„ſammelt, ſo kann er keinen Samen zu keiner Zeit „von ſich laſſen. Iſt derwegen nützlich vor die Po„lutiones. (Gilbert. Angelicus.)

„Johannis=Würmlein gepülvert getrunken, „machen, daß einer nichts kann." (Albert Magnus.) Der oft erwähnte Valentin Kräutermann, welcher dieſe Mittel S. 165. f. angiebt, lehrt zugleich folgende Gegenmittel.

„Iſts durch ein Schloß gethan oder ſonſt durch böſe „Imagination zugebracht worden, ſo gehet es mit der „Cur ſchwer zu. Man nehme Dorant, Wiederthon, „und ſiede es in ſtillſtehendem Waſſer, und trinke davon. „Wenn es durch einen rothen Neſtel geſchehen iſt, „ziehe man einen Pfahl aus einem Zaun aus der „Erden, lege ſich auf den Boden, hänge ſein Gemächt „in das Loch, ſtehe wieder auf, ſtecke den Pfahl wie„der darein; man vergeſſe aber des Gebets nicht."

„Wofern es durch einen Gürtel gethan, ſo koche „Dorant, Wiederthon, Doſten, Johanniskraut, ſieds im „Wein oder Bier, und trink es." —

„So aber mit Kräutern; — ſo ſtelle gegen „Aufgang der Sonnen einen Pflug, ziehe den Pflug„ſteken daraus, laß den Urin dreymal dadurch. Oder „nimm ein ſpitzig Holz, welches dem Eichenbaum oder „Schleedorn zugegen iſt, und mit Geiſt, Form und „Subſtanz zuwider, als da ſind: Birkenbaum, Hirſch„holder, Pfriemenholz; von dieſen nimm die Zweige, „binde ſie zuſammen, wie einen Beſen, kehre die Schoß

„über ſich und Stümpf unter ſich, und piß von oben
„hinein, ſo iſt ihm geholfen.“

„Wirds gethan mit der Erde des Grabs eines Er-
„ſchlagenen, — ſo nimm ein Eichen Bret von einem
„todten Baume *), da ein Aſt innen iſt, ſchlag den
„Aſt heraus, laß dein Waſſer durch.“

„Weil aber der Zehende nicht weiß, wie es mit
„ihm geſchehen, und wodurch, ſo iſt am beſten, er ver-
„ſuche alle erzählte Mittel, weil ihme keines ſchaden
„wird, und bitte Gott herzlich, um ſolcher Noth Ab-
„wendung.“

„Sonſt dienet auch wider verlorne Mann-
„heit durch Zauberey folgendes:

„Kaufe einen Hecht, wie man ihn bietet, trage
„ihn ſtillſchweigend an ein fließend Waſſer, laß ihm
„deinen Urin ins Maul lauffen, wirf den Hecht ins
„fließende Waſſer und gehe du das Waſſer hinauf, ſo
„wirſt du mit deiner Frau in Zukunft dich freuen.“

„Oder: Nimm ein friſches neugelegtes Ey, wenn du
„es haben kannſt noch warm, laß deinen Urin darüber,
„ſeud es darinnen bis auf die Hälffte ein, dann nimm
„den überbliebnen Urin, ſchütt ihn in ein fließend Waſſer,
„dem Strome nach, und nicht darwieder, das Ey aber
„öffne ein wenig auf, und trag es in einen großen
„Ameishauffen, verſcharre es darinn, ſobald dieſes auf-
„gezehrt, ſo bald wird ſich auch die Mannheit wieder
„finden.“

„Oder: Schneide dem Impotenti überall an den Or-
„ten, wo er am ganzen Leibe Haare hat, etwas davon

*) Vermuthlich Todtenbaum (Todtentruhe), ſo wer-
den die Leichenſärge in manchen deutſchen Provinzen
genannt, z. B. in Oberſchwaben.

„ab; ingleichem beſchneide ihm alle Nägel an Händen „und Füßen, thue alles zuſammen in ein Tüchlein, „bohr alsdann ein Loch in einen Holunder-Baum, und „thue das Büſchlein darein; vermache das Loch mit ei„nem Zapfen oder Pflock von Hagedorn, merke aber, „daß dieſes 3 Tage vor dem neuen Monde geſchehen „müſſe, und ſoll der Patient nicht gar lang mit der „Cur warten; mit dieſem iſt vielen geholfen worden.“

„Oder laſſe der Bräutigam ſeinen Urin durch den „Trau-Ring. Oder ſoll Morgens vor der Sonnen „Aufgang ſeinen Urin durch einen Erb-Zaun laſſen.“

„Hirſchruthen und Hirſchbrunſt, jedes einen „halben Scrupel, vermiſcht mit 6 Loth von einer Mix„tur aus: Eberwurzel, Teufelsabbiß, Meiſter-Wurzel, „Peterskraut, Johanniskraut, und vielen andern Kräu„tern, mit Hundefett, Bärenſchmalz, Hechtenſchmalz, „Johannis-Oehl u. ſ. w. vermiſcht und 3 Monathe an „der Sonne deſtillirt, bereitet, und den leidenden Theil „öfters warm damit geſchmiert, leiſtet gute Dienſte; „ſowie auch die Mixtur an ſich, gegen Bezaube„rung überhaupt hilft, wenn man den bezauberten „Menſchen an allen Theilen beſchmiert.“ —

Der Saame des Hirſchen, beſonders aber die Hirſchbrunſt, **boleto Cervino**, welche zu rechter Zeit und Ort geſuchet worden, gelten bei unſrem Kräutermann als Reitzmittel ſehr viel. Und von letzterer verſichert er, daß Hr. **Dr.** Michael einſt Hrn. **Dr.** Hoffmann von einem Ehebrecher in Leipzig erzählet habe, daß dieſer von letzterm **Medicament** allein, Sechzigmal in einer Nacht aufgeſagt habe!! und eine unglaubliche Menge Samen vergoſſen ꝛc.

Nun noch ein Mittel und etliche abentheuerliche Gegenmittel aus dem, ebenfalls öfters gebrauchten

franzöſiſchen Werkchen, **Le Petit Albert**, S. 17 u. 18 (ſ. oben S. 193.)

„Nimm die Ruthe eines neulich getödteten Wolfs, „und wenn du nahe an der Thüre deſſen biſt, welchen „du binden willſt, ſo ruf ihn bey ſeinem Nahmen, und „ſo bald er antwortet, ſo binde die beſagte Ruthe mit „der Schleife oder dem Knoten eines weißen Zwirns „und er wird ſo impotent ſeyn, als ein Caſtrat. Gute „Erfahrungen haben gelehrt, daß um dieſen Zauber „zu heben oder ſelbſt um ihn zu verhindern, man nur „einen Ring zu tragen braucht, in welchen das rechte „Auge eines Wieſels gefaßt iſt."

„Die Alten verſichern, daß der Vogel, den man „einen Grünſpecht nennt, ein treffliches Mittel wi= „der das Neſtelknüpfen iſt, wenn er morgens, „nüchtern, gebraten, mit geweiht Salz gegeſſen wird. „— Der Rauch von dem verbrannten Zahn eines „kürzlich verſtorbenen Menſchen eingeathmet, heilt gleich= „falls dieſes Uebel. Die nemliche Wirkung hat es, wenn „man Queckſilber in einen Strohhalm vom Haber „oder Weitzen thut, und dieſen unter das Kopfkiſſen des „Bezauberten legt. — Wenn Mann und Frau von „dieſem Uebel behaftet ſind, muß der Mann durch den „Trauring piſſen, welchen die Frau hält, ſo werden „ſie beyde geneſen."

Zum Beſchluß einige Beiſpiele ſolcher Bezaube= rungen. —

In Henning Groß Magica. [1]) Blatt 143 ff. des I. Theils wird von dieſer Teufliſchen Kunſt

---

[1]) Der Titel dieſes ſehr ſeltenen Buches, welches ein Com pendium aller Arten Viſionen, Träume, Geiſterer=

gehandelt und dabey bemerkt, daß ein Mann zwar auf längere oder kürzere Zeit aber nur gegen einem Weib und nicht gegen alle oder andre Weiber gebunden werden könne, was indeſſen mit einigen oben angegebenen Mitteln, wonach der Patient völlig impotent würde, nicht übereinſtimmt. Doch wollen wir einige Geſchichtchen hören aus dieſem Buch:

„Es iſt ſich am meiſten zu verwundern, daß auch „kleine Knaben dieſe Kunſt verrichten können, indem „ſie einige Worte ſprechen und darauf einen Knoten an einen Neſtel knüpfen und alſo die Mannlichkeit vertzaubern. Ich weiß mich wohl zu erinnern, „erzählt Bodinus, daß ich von Rioleto General-„Legaten zu Blois gehört habe, daß ein Junge von „einem Weibe ſey ergriffen worden, welcher in der „Kirchen, gleich da man zwey Eheleute copulirt und „der Seegen über ſie geſprochen worden, einen ſolchen „Knoten an einen Senkel oder Neſtel unter ſeinem „Schaubhute geknüpfet, und dieweil er über ſolchem „Bubenſtücke ergriffen worden, iſt er mit ſeinem Neſtel „entlaufen.“

„Als ich aber, etwan zur Zeit zu Poitiers auf „dem großen Reichstage des Königl. Procurators Vice-„Regent war im Jahr 1567, ſeynd mir etzliche ſolche „Kläger wieder etzliche Schwarzkünſtler und Hexen vor-„kommen. Als ich aber wiederumb zu Hauſe kommen, „da habe ich denſelbigen Handel meiner Wirtin einer

ſcheinungen, Zauberey und Wahrſagerey, Hexengeſchichten u. ſ. w. lautet:

Magica, das iſt wunderbarliche Hiſtorien von Geſpenſten und Erſcheinungen rc., Beſchwörungen rc. 4. Eisleben 1600. 2 Thle. in 4° 425 Blätter.

„gar erlichen und anſehnlichen Matrone erzählet; da „hat ſie mir in Gegenwart und Beyſeyn Jacobi Beau„vaſii des Inſinuation Schreibers von ſolchen Sachen „geſagt, als wenn ſie in ſolcher Kunſt gar wohl er„faren wäre, als nemlich:

„Daß mehr als fünfzigerley Art und weiſe ſey des „Neſtelknüpfens, entweder dem Ehman allein oder „dem Weibe allein, damit eins dem andern gram „und untreuw würde, doch werde gemeiniglich der Mann „und ſelten das Weib gebunden. Sie könnten „aber gebunden werden auf einen Tag, auf ein Jahr, „auch wol auf Lebzeiten, oder ſo lange der Neſtel „währte, es wäre denn, daß der Knote aufgelöſet „würde. Auch ſey eine Knüpfung, daß obgleich ein theil „den andern heftigſt liebte, doch vom andern heftigſt „gehaſſet werde, und eine andre da beyde einander in„brünſtig liebten, wenns aber ad congressum kommt, „ſo kratzen und — ſchlagen ſie eins das andre aufs „grewlichſte. Wie mir eine ſolche Geſchicht zu Toulouſe „iſt geſagt worden, da zwey Eheleute, beyde auf ſolche „art ſeynd gebunden geweſen und erſt nach 3 Jahren „zurecht worden und dann ſchöne Kinder erzeugt. Und „was das verwunderlichſte, ſo ſagte mir die obbeſagte „Matrone als ſo lange der Knote am Neſtel blieben, „ſo wüchſen Knorren oder Beulen an dem Neſtel „wie Wartzken als Indicien der Kinder, welche wären „geboren worden. Es kundte aber ſolche Nodation des „Knoten geſchehen, die Kindzeugung zu verhindern „aber nit die Copulation oder Eheliche beywohnung „und vermiſchung zu benehmen. Sie ſagte auch, es „wären etzliche Leute, welche nicht könnten gebunden „werden; Auch etzliche, welche die Nodation verhindern „vor dem Eheſtande; etzliche verhindern es auch, wenn

„die Knüpfung geſchehe im Eheſtand, aber ſchwerlicher „und viel ſeltener. Ueber das könnte auch einem Men„ſchen die Laſſung des Urins oder Harns verhindert „werden, welches ſie vernageln heißen, aber daran „müßte mancher ſterben.“

„Dieweil dann dies Bubenſtük im Lande Poitou „ſehr eingeriſſen und gemein worden war, ſo hat eins„mals der Peinliche Richter zu Niort ein Weib, welche „im Jahr 1560 von einer jungen Braut verklagt war, „als hätte ſie ihrem Bräutigam den Neſtel geknüpft, „in den tiefſten Thurm werfen laſſen. Da ſie dann „nach 2 Tagen den beyden jungen Eheleuten entboten „beyſammen zu ſchlafen; da ſie nun des Zaubers ent„bunden hat er das Weib entlaſſen. Sie können aber „dem Menſchen kein Glied entziehen außer das Männ„liche Glied welches in Deutſchland etliche Hexen thun „daß ſie einem das Glied in den Leib ziehen aber „nicht entwenden können, ſo in Speyer geſchehen und „auch in Ravensburg. Die aber nachmals wieder zu „recht kommen. —“

So weit Großens Magica.

Expertus Rupertus. S. 636 [2]) meynt, „dieſe „Kunſt müſſe ſehr alt ſeyn, weil nach Herodot ein „König in Egypten mit der Königin der Lieb nicht „pflegen mögen, bis es durch gewiſſe Beſchwörungen „frey worden. — Es erzählet mir ein großer Mann: „achtzehn Herzoge in Pommern wären durch eine „vom Adel ihrer Mannheit beraubet worden, und bis „auf den letzten den ganzen Stamm geendet, in Po-

---

[2]) Discursus etc. Don Experti Ruperti von Wundergegeſchichten der Welt ꝛc. Philandri von Sittewald Complementum ꝛc. 12. Frankfurt a/M. 1648.

„leslao; Die hatte das Teufelswerk in die offene See
„geworfen und weil es nicht wieder zu erlangen noch
„uffzulößen, mußte ſie ihre Bosheit mit dem Fewr büßen."

„Ein jüngerer Bruder hatte von dieſem Boſſen ver-
„nommen, und weil ſein älterer Bruder als Hochzeiter
„ihn nicht manierlich genug gekleidet hatte, nahm er
„uff den Hochzeitlichen Tag ein Mahlſchloß, ſchlug es
„zu und warfs in Brunnen, achtets ferner nicht, zog
„nach dem Frewdenfeſt fort und kam in 4 Jahr nicht
„wieder zu Haus. Der Junge Mann verlor allen
„Muth und das Weib die Frewd, wie ſehr man auch
„ärzelt. Da kam der jüngere Bruder, findt ſeinen
„Bruder ſo mager und kränklecht und fragt ſeinen
„Bruder, warum er keine Leibeserben hätte. Der ſagt
„ihm es hab ihm ein böſer Menſch einen böſen Boſſen
„gethan, wenn er ihn kennt, wollt er ihm ein Meſſer
„ins Herz ſtoßen, da gedacht der jüngere Bruder an
„das Malſchloß und ſagt, man würds im Brunnen
„finden, er hätt es ſelbſt aus Fürwitz und Unwill ge-
„than. Sobald ergrimmt der Ander, und erſticht ihn.
„Der Brunn wurd geſäubert, das Schloß gefunden und
„ufgethan, da war der Haußvater ein Mann wie ein
„ander Mann, aber ein Brudermörder, das ſind die
„Früchte ſolcher Bäume."

Erasmus Francisci widmet der Kunſt des Neſtelknüpfens eine ganze Abhandlung [3]) und erzählt mancherley Geſchichtchen der Art, da ſie aber alle auf eins hinauslaufen, ſo mag nur eines v. S. 546 ſeiner Lächerlichkeit halb hier ſtehen.

---

3) Erasmus Francisci, luſtige Schaubühne allerhand Curioſitäten ꝛc. 3. Bde. 8. Nürnberg 1690. I. Bd. 531—552.

„Nicht ſelten nahmen ſolche Hexen, ſagt er, die Ge-
„burtsglieder hinweg, nicht zwar, als würde der Leib
„deren gänzlich beraubt; ſondern daß ſie ſelbige durch
„allerhand Verblendungen zu verbergen wiſſen, wie hievon
„Sprengerus [4]) zu leſen. Dabei merklich, daß, wie er
„neben andern gedenkt, die Unholdinnen oft eine große
„Anzahl ſelbiger Glieder bei 20, 30 und darüber, in
„eine Schachtel oder Vogelneſt zuſamen thun,
„woſelbſt ſie ſich gleichſam lebendig erzeigen und be-
„wegen ſollen, Habern und andres Futter aufzufreſſen;
„wie viele bezeugen es ſelbſt geſehen zu haben. Er
„hält es aber nur für Verblendung und Phantaſey,
„denn es habe einer erzählt, daß als er ſein Glied ver-
„loren, und, vorige Geſundheit zu erlangen, zur Hexen
„gangen; die redliche Mutter ihm befohlen und erlaubet
„auf einen Baum zu ſteigen und aus einem Neſt, darinn
„viel derley Glieder geſammelt lagen, eines, welches er
„wollte, auszuleſen. Wie er aber ein ziemlich großes
„erwählet, und für ſich hinwegnehmen wollen, hätte
„ſie gewehret, und geſprochen: Nein, ſelbiges nimm
„nicht: denn es gehört einem Geiſtlichen oder Pleban.
„Was ſie weiter hinzugethan, kann einer bey gemeld-
„tem Sprengero ſelbſten leſen.“

Außer den bereits genannten Schriften:
Valent. Kräutermanns.

Le Petit Albert.

Groß Magica, wo ſich auch S. I. 131. 133. 143—145 derley Beiſpiele finden.

---

[4]) Sprengeri Malleus Maleficarum etc. 8. Lugduni 1620. Part. II. Cap. 7. I. quaest. 199.

Expertus Rupertus, welcher ziemlich umſtändlich hierüber handelt v. S. 635—639,
und Erasmus Franciscis Schaubühne;
auch Harsdörfer Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichten. I. S. 211—214,

finden ſich noch hin und wieder Abhandlungen und gelegenheitliche Anmerkungen über das Neſtelknüpfen, z. B. in

M. Zeillers Traurigen Geſchichten. 8. Ulm 1655. S. 102.

Neben den, bisher abgehandelten, magiſchen und ſympathetiſchen Mitteln und Geräthen: Der Alrune, den Liebesmitteln und dem Neſtelknüpfen ꝛc., gab es dann bekanntlich noch vielerley andre, zu andern Zwecken. Amulete und Talismane aller Art, und für und gegen alle möglichen Zufälle; die in der Hauptſache mit den, zu genannten Zwecken verfertigten, übereinkamen; nur daß ſie mit andern Ceremonien und aus anderm Stoff, bey verſchiedenen Conſtellationen zubereitet waren, und eine ihrem Zweck entſprechende Aufſchrift, Bild und magiſche Zahlentafel erhielten. **Le Petit Albert** gibt deren vielerley an, und in den Curioſitäten ſind nicht nur hin und wieder kurze Aufſätze mit Abbildungen zu finden, ſondern auch diejenigen Quellen nachgewieſen, wo ein mehreres zu finden iſt. So findet man daſelbſt im III. Bd. S. 452—62 u. IV. 410 ff. V. 447 eine Abhandlung über Nothhemden, Nothſchwerter und Waffenſalben, ſowie über das Feſtmachen oder die Paſſauerkunſt überhaupt, mit Abbildung derley magiſcher Zettel und Amulete. Wir begnügen uns alſo, den daſelbſt angegebenen Quellen noch etliche über dieſen, eben

genannten Gegenſtand, die Nothhemden, Feſtmachen und Waffen-Kuren beyzufügen, wo man erſchöpfende Auskunft finden wird; bis wir vielleicht ſpäterhin ſelbſt einen Auszug aus denſelben mittheilen.

De Porta Amphiteatrum magiae universae oder Wundermacht ꝛc. 4. Nürnberg 1714. Handelt S. 519 ff. u. 768—71 von Amuleten und ſympathet. Kuren überhaupt; aber S. 653 ff. beſonders auch S. 726 ff. von der Waffen-Salbe u. 798 ff. vom **aqua magnanimitatis** inſonderheit; — und Seite 783—795 von Magiſchen Waffen, deren Bereitung und Form, endlich Seite 794 bis 98 vom Feſtmachen und den dazu gehörigen Amuletis.

Expertus Rupertus (ſ. oben Seite 211) redet S. 628—631 vom Feſtmachen und den Nothhemden und deren Bereitung.

Erasmus Franzisci, Luſtige Schaubühne (ſ. oben S. 212) widmet der Waffen-Salbe und den damit verrichteten Wunder-Kuren eine lange Abhandlung I. 632—670.

Curieuſe Wiſſenſchaften (ſ. oben S. 193) S. 475 ff. von Waffenſalben.

Groß Magica (ſ. oben S. 209) iſt I. Seite 99[b] über Nothhemden und deren Bereitung nachzuſehen.

Pfitzer, in Fauſts Leben (ſ. oben S. 191) gedenkt gleichfalls des Feſtmachens.

V. Kräutermann (ſ. oben S. 192) v. Waffenſalben S. 312 ff.

und in den Geſchichten der ältern Kriege, beſonders des 30jährigen, kommen eine Menge Beyſpiele vor,

daß Soldaten, weil ſie feſt geweſen, mit Steinen, Knütteln oder den Musketen-Kolben haben müſſen erſchlagen werden. In den Curioſitäten iſt daher ganz richtig l. c. bemerkt, daß beſonders um jene Zeit der Glaube an Amulete und Talismane, gegen Feindesgefahr, herrſchend geweſen ſeye. —

Ueber dieſe Prätioſa überhaupt ſind noch zu vergleichen:

Converſations-Lexicon V. Aufl. I. 203. IX. 747.

Kräutermann 6. 49. 34. 53. 62. 80. 28. 227. 232.

Cruſius Schwäb. Chronik II. 259.

Porta 519. 486. ff. 795.

Curioſitäten I. 417. II. 170. III. 259. IV. 302. 425. 443. V. 447. VI. 190. VIII. 252. 533. IX. 411. 532.

Meiners Vergleichung der Sitten ꝛc. d. Mittelalters III. 83. 185. 192. 229 ff. 212. 459 ff. und vor allen Möhſen Geſch. d. Wiſſenſchaft in d. Mark Brandenburg und deſſen Biographie Thurneiſſers, wo Abbildungen von Talisman-Münzen und in Letzterer S. 133 bis 139 viel Belehrendes geſammelt iſt.

Des oft genannten Petit Albert's Reichhaltigkeit an Abbildungen und Recepten zu derley Präparaten iſt ſchon oben gedacht worden. —

Aus dieſem franzöſiſchen Werkchen, das ohne Zweifel doch höchſt ſelten iſt, wollen wir denn zum Beſchluß noch ein paar magiſche Kunſtſtücke ausheben, — die unter dem gemeynen Volk bey uns, auch noch heut zu Tage, Glauben finden.

La main de gloire, heißt eigentlich die Alraun-

wurzel oder auch ein Heckthaler; was aber unſer Verfaſſer hier, S. 110 ff. unter dieſem Titel aufführt, iſt daſſelbe, was in Deutſchland bekannt iſt unter der Benennung:

Die Diebshand,

deren ſich die Räuber bedienen, um des Nachts ungehindert in die Wohnungen zu dringen.

„Ich wohnte dreymal der Verurtheilung gewiſſer Ver„brecher bey (erzählt Albert,) welche unter der Tortur „bekannten, ſich der Diebshand bey ihren Räube„reyen bedient zu haben; und als ſie befragt wurden, „was denn dieſes ſeye, wie ſie es erhalten und zu was „es diene? Antworteten ſie:

„Der Nutzen dieſer Hand ſeye: alle die, welchen „ſie gezeigt werde, zu betäuben und ſo unbeweg„lich zu machen, als wenn ſie todt wären. Dann „ſey es die Hand eines Gehenkten und endlich „werde ſie auf folgende Art bereitet. Man nimmt „die rechte oder linke Hand eines, an freyer Straße „Aufgehenkten; hüllet ſie in ein Stük Todten-Tuchs, „in welchem man ſie wohl preßt, um ihr das wenige „Blut, was etwa noch darinnen ſeyn könnte, zu be„nehmen, und legt ſie hierauf in einen irdenen Topf „mit Zimmet, Salpeter, Salz und langem Pfeffer, „alles wohl pulveriſirt; fünfzehn Tage läßt man ſie „in dieſem Topf, nimmt ſie dann heraus, und troknet „ſie in den Hunds-Tagen an der Sonnen-Hitze, und „wenn die Sonne ſie nicht hinreichend getrocknet haben „ſollte, ſo verrichtet man dieſes vollends in einem Ofen „der mit Farrenkraut und Eiſenkraut geheitzt worden.“

„Hierauf verfertigt man eine Kerze aus dem Fett „des Gehenkten, aus Jungfern-Wachs und Lappländi„ſchem Seſamkraut (Flachsdotter), bedient ſich aber der

„erwähnten Hand ſtatt eines Leuchters, um die ange-
„zündete Kerze darein zu ſtecken, wie dieſe Figur 86.
„zeigt:

Fig. 86.

„Allenthalben, wohin man mit dieſem ſchauerlichen „Inſtrument kömmt, werden die Anweſenden unbe-„weglich bleiben.“

„Auf die Frage, ob es denn kein Mittel gegen „dieſes Blendwerk gebe? antworteten ſie: die Diebs-„hand ſeye ohne Wirkung und die Räuber könnten „ſich ihrer nicht bedienen, wenn man die Schwelle der „Hausthüre oder die andern Orte, wo die Räuber ein-„dringen könnten, mit einer Salbe ſchmiere, welche „aus der Galle einer ſchwarzen Katze, dem Fett eines „weißen Huhns und dem Blut der Baum-Eule bereitet „worden; daß dieſe Salbe aber zur Zeit der Hunds-„Tage gemacht werden müſſe.“

Auch **Expertus Rupertus** (ſ. oben S. 211) hat etwas hierüber, S. 633 f., was wir zur Erläuterung

beyfügen. „Nichts abentheuerlichers kommt mir vor,“ (ſagt er von den Unholden,) „als daß ſie Getränk „oder Obſt wiſſen zu ſegnen, daß der Menſch nicht „erwachen kann; tragen eines Erhenckten Diebs-„hand, binden an jeden Finger ein Lichtlein, oder „laſſen die Finger ſelbſt brennen, die ſich doch nicht „verzehren. Und das thun ſie, wann ſie ein Mord, „Unzucht oder Diebſtahl wollen begehen ꝛc.“

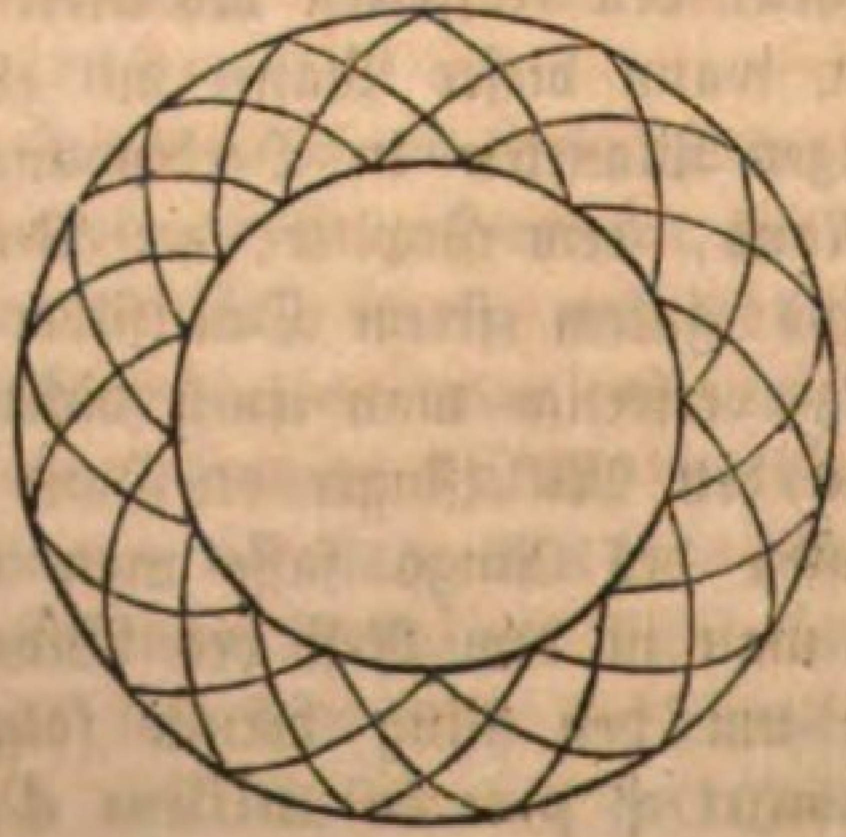
In Schwaben iſt die Sage unter dem gemeinen Volk, daß die Räuber ſich der Händchen oder Fingerchen Neugebohrner, vor der Taufe verſtorbener Kinder, oder gar ungebohrener, aus Mutterleibe geſchnittener, Kinder bedienen, weshalb beſonders Schwangere ſich von dieſem Geſindel vieles zu befahren hätten.

Der Ring der Unſichtbarkeit.

„Die gelehrten Cabaliſten haben uns die Art auf-„bewahrt, wie ſolche Ringe verfertigt werden können. „Dieſes wichtige Werk muß im Frühling an einem „Mittwoch unter den Auſpicien des Mercur vorgenom-„men werden, wann dieſer Planet mit einem der an-„dern günſtigen Planeten in Verbindung iſt, z. B. „mit dem Mond, dem Jupiter, der Venus oder der „Sonne. Aus gutem fixem Queckſilber, das wohl „gereinigt iſt, verfertige man einen dicken Ring, der „ſich leicht an den Mittelfinger der Hand ſtecken läßt; „In den Kaſten des Rings faſſe man einen kleinen „Stein, den man in dem Neſt des Widehopfs findet, „und gravire um den Ring herum folgende Worte: „**Jesus passant † par le milieu d'eux † s'en „alloit †.** Wenn man hierauf dieſen Ring auf eine „kleine Platte gelegt hat, aus fixem Queckſilber ver-„fertigt, in Form einer Palette (Farbenbrets), ſo macht

„man einen Rauch des Mercur*) und beräuchert alſo „den Ring dreymal nach einander, während er auf der „Platte liegt. Nun wickelt man den Ring in ein „Stück Taffet von der, dem Planeten (Mercur) zukom- „menden Farbe (Purpur), trägt ihn in das Wiedehopf- „neſt, aus welchem man den Stein genommen hatte, „läßt ihn dariun 9 Tage, wenn man ihn aber wieder „herausnimmt wird er noch mal beräuchert wie zuvor. „Hierauf wird er ſorgfältig in einer kleinen Schachtel „von fixem Mercur aufbewahrt, um ſich ſeiner gele- „gentlich zu bedienen. Und dieſes beſteht blos darinn, „daß man ihn an den Finger ſteckt, mit dem Stein „nach außen gekehrt, wenn man unſichtbar ſeyn „will, indem die Augen aller Anweſenden dadurch ver- „blendet werden; will man aber geſehen werden, ſo „dreht man den Stein nach dem Innern der Hand „und verſchließt ihn in der Fauſt. Porphyrius und „Jamblic. Peter v. Abano und ſein Meiſter Agrippa „behaupten, daß ein Ring von folgender Geſtalt (ſ.Fig.87.)

Fig. 87.



*) „Das Rauchwerk des Mercur oder das Mitwochs „muß beſtehen aus dem Saamen des Eſchenbaumes,

„dieſelbe Eigenſchaft und Kräfte beſitze. Man verfer„tigt dieſen Ring aber aus den Haaren, die ſich oben „auf dem Kopf der wüthenden Hyäne befinden, indem „man kleine Borten daraus macht, welche man, wie „oben abgebildet, zu einem Ring formet. Auch ihn „trägt man auf 9 Tage in ein Wiedehopfneſt und „beräuchert ihn wie den vorigen Ring mit erwähntem „Räucherwerk des Mercur. Man bedient ſich ſeiner „auch ebenſo, nur daß er ganz vom Finger abgenom„men werden muß, wenn man ſichtbar ſeyn will."

Und hiemit beſchließen wir unſern Auszug aus Le Petit Albert und vor dieſesmal unſre Nachrichten von etlichen magiſchen und ſympathetiſchen Mitteln, wozu wir ſolche gewählt, deren am ofteſten in ältern Schriftſtellern gedacht wird; die aber in neuern Werken weniger berückſichtigt worden, als ſie es verdienen, und ſollte es auch nur ſeyn, als ein unterhaltender Beytrag zur nähern Kenntniß der Sitten und Denkart der Alten, und zur Vergleichung mit den noch heut zu Tage unter dem Volke herrſchenden Sagen und Wunderglauben.

Daß aber auch unter dem Wuſte abergläubiſcher Recepte, magiſcher und ſympathetiſcher Mittel und Curen, ſich brauchbare, wirklich auf Sympathie (oder, die nicht zu läugnende Verwandtſchaft oder Abneigung vieler Dinge und Körper in der Natur)

„aus Aloeholz, gutem Storax Benzoin, aus Schmalt„oder Blaufarbe-Pulver, aus Spitzen von Pfauen„federn. Alles pulveriſirt und mit Schwalbenblut „und Hirſchgehirn vermiſcht und zu einem Teig ge„macht, und daraus Körner gebildet, deren man ſich „zum Räuchern bedient, wenn ſie trocken ſind, je zu „drey und drey auf einmal."

gegründete Verſuche befinden ſollten, iſt kaum zu bezweifeln; und hierüber nachzuleſen, was im Converſationslexicon unter dem Artikel Magie hievon geſagt wird. — In den bereits angeführten Werken, beſonders von de Porta, Kräutermann, der Curiöſen Wiſſenſchaft, ſowie in allen Schriften Paullinis, ſeiner Dreck-Apotheke, Roken-Philoſophie, Erbaulichen Luſt, Bauern-Phyſik, Philoſ. Feyerabend und Luſtſtunden ꝛc. findet ſich Vieles über ſympathet. Mittel geſammelt.

XI.

Scenen der Verwüſtung aus dem dreißigjährigen Krieg.

Deutſchland verlor während der dreißig verhängnißvollen Jahre von 1618 bis 1649 bey weitem den größten Theil ſeiner Einwohner, und wenn ihre Anzahl auch nicht genau anzugeben iſt, ſo läßt ſie ſich doch daraus einigermaßen ſchließen, daß, nach geſchloſſenem Frieden, die ganze Population dieſes Landes, welches gegenwärtig dreißig Millionen Menſchen zählt, auf vier Millionen nahe, zuſammen geſchmolzen war. War nun gleich die Bevölkerung Deutſchlands vor 1618 der heutigen bey weitem nicht gleich; ſo betrug ſie doch gewiß über die Hälfte derſelben [1]), — und wohl mehr,

---

[1]) Converſations-Lexikon V. Auflage, Artikel „Dreißigjähriger Krieg" am Ende.

nach den Verluſten der einzelnen Provinzen zu urtheilen, wovon wir weiter unten Beiſpiele liefern wollen.

Und doch wurde nur ein kleiner Theil dieſer erſtaunlichen Menſchenmenge durch das Schwert aufgerieben, in offenen Feldſchlachten und Scharmützeln. Der Verluſt an Soldaten war, ſo viel ihrer auch vor dem Feind fielen, doch nur unbedeutend gegen den Abgang an Bauern, Bürgern und andern wehrloſen Bewohnern des unglücklichen Landes; ja das weibliche Geſchlecht und Kinder waren es vornämlich, die als Opfer der zügelloſen Krieger fielen, und faſt alle waffenfähige Mannſchaft wurde, theils aus Mangel an Erwerbsmitteln, theils um weniger gefährdet zu ſeyn, bewogen ſelbſt Kriegsdienſte zu nehmen, oder ganz auszuwandern, nach der Schweiz, Frankreich und andern benachbarten Ländern.

Durch Unſicherheit der Straßen, und die immer mehr überhandnehmende Kipperey und Münzverſchlechterung, verbunden mit dem Mangel an Abſatz der Fabrikate, lag beinahe aller Handel und Gewerbe darnieder; und während der Bewohner der Städte, durch Einquartirungen, Contributionen, Erpreſſungen und Plünderungen zu Boden gedrückt, täglich erwarten mußte, ſeine leere Wohnung vollends durch Brand zu verlieren, oder bey Erſtürmung ſeiner Ringmauern niedergemetzelt zu werden, war das flache Land ringsum auf große weite Strecken bereits verödet. Die armen Landleute, alles des ihrigen beraubt, konnten die Habſucht der unmenſchlichen Krieger, unter denen ſich beſonders die Croaten, Ungarn, Huſaren und die Wallonen oder Niederländer und Italiener durch Grauſamkeiten aller Art auszeichneten, längſt nicht mehr befriedigen, erlagen unter den Martern derſelben, und

verhungerten oder ſtarben an der Peſt oder andern Seuchen, wenn es ihnen nicht gelang, ſich irgendwo, in Wäldern oder andern Schlupfwinkeln, mit den ihrigen zu verbergen[2]). Die Felder blieben unbebaut und wüſte, die leeren Wohnungen der Bauern, wenn ſie nicht niedergebrannt worden, dienten Räubern und Mördern, oder Wölfen und andern Raubthieren zum Aufenthalt; und dieſes waren beynahe die einzigen lebenden Weſen, welche die weiten Wüſten belebten. Hungersnoth, Peſt und Seuchen, die unausbleiblichen Folgen aller dieſer Greuel, vollendeten die Niederlage unter allen Ständen, und auf den Soldaten fiel nun ein Theil der Leiden zurück, die er durch ſeine Beſtialität herbeygeführt hatte.

Dieſe anerkannten Thatſachen wollen wir denn mit Beiſpielen aus einzelnen Provinzen, nach gleichzeitigen oder ſonſt glaubwürdigen Schriften belegen, und dieſes ſchauerliche Gemälde mehr vollenden; doch können nur einige der wichtigſten ausgehoben werden, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, denn leider gibt es des Stoffes allzuviel. Schwaben, die Pfalz am Rhein, Franken und Brandenburg mögen der Schauplatz ſeyn, auf dem wir uns ein wenig umſehen wollen.

Kempten, eine ehemalige Reichsſtadt in Oberſchwaben, wurde den 26. September 1632 von den kaiſerlichen Völkern mit den Bayern vereinigt, in 6000 Mann ſtark (nachdem ſie die Stadt Memmingen mit Accord erobert hatten), unter Anführung des kaiſerlichen Feldmarſchall Grafen von Altringen

---

[2]) Curioſitäten VII. 541—547. Wo der Pfarrer Ludolf zu Reichenſachſen in Heſſen, ſeine Schickſale und die ſeiner Gemeinde erzählt, vom Jahr 1626 bis 1642.

eingeſchloſſen und vom folgenden Tag an beſchoſſen, auch etlichemal zur Uebergabe aufgefordert, was aber von dem ſchwediſchen Rittmeiſter und Commandanten abgeſchlagen, und der Bürgerſchaft bedeutet wurde, daß jeder, der von Uebergabe reden würde, ſogleich niedergemacht werden würde; auch ließ er noch drey Tage vor der Einnahme die Vorſtädte niederbrennen. Den weitern Verlauf mag Furtenbach ſelbſt erzählen [3]).

„Donnerſtags den 3. Januar 1633 Morgens umb „ſieben Uhr iſt der rechte Ernſt angangen, und den „ganzen Tag über 400 Schüß aus 12 halben Car„thaunen, ohne die Feldſchlangen, deren auch eine gute „Anzahl geweſen auf die Stadt geſchehen, und neben „vielen Brandkugeln und Granaten, auch eiſene Ku„geln von 27, 30 und mehr ℔ ſchwer darein ge„ſchoſſen worden; hingegen haben ſich die Burger und „Tragoner in der Stadt, von der Burghalden, Stadt„mauern und Thurmen mit großen Stucken und Mus„keten auch alſo gewehret und verhalten, daß viel kai„ſerliche Offizierer und Soldaten hernach vielmal offentlich „geſagt: es ſey kein ſolcher Ernſt vor Magdeburg [4])

---

3) Gabr. Furtenbachs, Med. Dr., Oberländ. Straff- und Jammer-Chronik oder hiſtoriſche Beſchreibung derjenigen Denkwürdigkeiten, mehrentheils Kriegsſachen, ſo ſich von Anno 1618 bis zum Frieden ꝛc. zu Leutkirch meinem Vaterland und benachbarten Orten begeben ꝛc. 8. Wangen 1669. S. 65 f.

4) Dieſe Herren ſuchten hier im Kleinen zu wiederholen, was ſie vor nicht gar zwey Jahren zu Magdeburg im Großen verübet. Wer ſich umſtändlich über die, in dieſer unglücklichen Stadt begangenen Greuel belehren will, und zugleich das unglückliche Loos deren

„fürgangen, und haben ſich die Kempter alſo ritter„lich gewehret, daß ſie deßwegen billich von allen Er„lichen Soldaten geliebet werden ſollen. Aber weil über „100 Tragoner, und 170 würtembergiſche Soldaten „nit in der Stadt geweſen, und albereit ſtarke Breſſa „in die Stadtmauer, beym Kloſterthor, geſchoſſen und „darauff zwey Sturm abgeſchlagen, hat endlich der „Feind im dritten Sturm, dieß- und jenſeits der Iler, „und alſo am 30. Abends umb 5 Uhr ſich der Stadt „und abgemüdeten Soldateska und Burgerſchaft, ſowol „auch der Vorſtadt bemächtiget; und ſobald ſie die „Stadtmaur erſtiegen und in die Stadt kommen, alle „Mann- und Weibspersonen, ſo ſie in den Gaſſen „erſehen, jämmerlich niedergemacht. Folgens in der Stadt „und Vorſtadt alle Häuſer rein ausgeplündert, auch der „Herren Prediger und Kirchen ſogar nicht verſchonet, „daß mancher nicht ein alt paar Schuch mehr darin ge„funden; die Bürger, ſo ſich in die Häuſer verſtekt, „ſeyn erbärmlich mit Beilen und Hammern zu Tod ge„ſchlagen worden, ſo auch dem Herrn Burgermeiſter „Jeniſchen wiederfahren, der in Beyſeyn ſeiner Frau „und ainigen Töchterleins mit einem Beil in Kopf ge„ſchlagen worden und alſogleich verſchieden, da er den „Soldaten eben Kiſten und Kaſten eröfnet und ihnen einen „Trunk aufgewartet hatte; auch ſein Frau und Tochter

---

Bewohner in den eigenen Erzählungen einiger derſelben vernehmen, der leſe die treffliche Geſchichte Magdeburgs von Heinrich Rathmann, gr. 8. Magdeburg 1800—16. 4 Bände, wo er im IV. Bd. erſtes Heft von S. 271—323 volle Befriedigung finden, in der zweyten Hälfte dieſes Bandes aber, die weitern Schickſale der Stadt und ihr Erſtehen aus der Aſche gewiß mit Theilnahme vernehmen wird.

„wurden übel verwundt und tractiret. Ebenſo haben „ſie den 74jährigen Herrn Martin Zeigern Stadtam„mann, als er ſich auf die Burghalden retiriren wollen, „mit einem Beil erſchlagen."

„Viel Burger denen ſie Quartier geben und ge„fangen genommen, haben ſie umb etlich 100. theils „auch umb etlich 1000 Gulden ranzionirt, ihnen Pi„ſtol und bloße Wehr ans Herz geſetzt, Strik umb „die Häls gelegt und ſie genöthigt, ihr Geld anzu„geben; auch theils ſcharſe Obligationes von ſich ge„ben müſſen. Alle Truhen, Kiſten und Käſten, obwol „die Schlüſſel daran geſteckt, aufgeſchlagen und zer„hauen, die Bett zerſchnitten und alles verderbt. Viel „Frauen und ledige Weibsperſonen, in und auſſer der „Statt, ja ſogar ſchwangere Frauen geſchändet. Einer „ſchwangern Fraw die Brüſt vom Leib geriſſen, eine „andre Frauen genötigt und gezwungen, daß ſie ihren „eigenen Ehemann mit einer Axt zu todt ſchlagen müſ„ſen, in Summa ſie haben keines Standes, Alters „noch Jugend verſchonet. Einen alten 70jährigen Pre„diger, ohne alle gegebene Urſachen, drei oder vier mal „mit einem Strik vom Boden aufgezogen und jämmerlich „ermordt, ein Mädchen von 12 Jahren bis auf den „Tod geſchändt, und ſogar eine Frauen, die nahend „100 Jahr alt geweſen, geſchwächt. Einer fürnemen „Frauen Gold an heimblich Orten geſucht, alſo daß ſie „aus Schrecken, Forcht und Scham geſtorben. Einem „Burger vor deſſen Augen ſein Eheweib und junges „Töchterlein geſchwächt und fortgeführt, den Mann aber „zu Tod geſchlagen, auch einem andern Burger ſein „Weib, in deſſen Beyſeyn geſchändet, ſie drei Tag in „Quartier behalten und hernach ihrem Ehmann gegen „Bezahlung vier Thaler wieder folgen laſſen, einer an=

„dern ehrlichen Frauen, ſo erſt aus der Kindbett gangen, „haben ſie in einer Nacht zum ſechsmal einander zu „kaufen geben. Einen Barbierer, der etliche kranke Sol„daten verbunden, haben ſie mit denſelben zu todt ge„ſchlagen, ſeine Tochter geſchändt, hernacher die Au„gen ausgeſtochen und mit ihrem ermordeten Vater „zum Fenſter hinab auf die Gaſſen geworfen. Einen „Burger bey den Füßen aufgehängt. Einer ehrlichen „jungen Frau auf der Gaſſen die Kleider ausgezogen, „und ſich auf einem todten Mann vollends ſelbſt aus„ziehen müſſen. Eine fürnehme Gebährende mißhan„delt, und etlich Weibern die Hände abgehauen. Einer „Frauen, die Waſſer gekocht, erſtens die Händ abge„ſchlagen, dann mit dem Kopf in das ſiedende Waſſer „geſtürzt und endlich den Kopf abgeſchlagen. Kinder „und Weiber über die Brucken in die Iller geſprengt „und ertränkt, Männer über die Mauern geworfen „und mehrere Rathsherrn und ihre Frauen, auch an„dere Burger erſchoſſen und hingerichtet. In 70 Häu„ſer haben die Soldaten Feuer eingelegt und verbrannt, „an etlichen die Thüren, daß Weib, Kind und Mann „verbrennen müſſen, verſchloſſen, und die Burger, welche „ſie unter Perdon gezwungen zu löſchen, niedergemacht. „Darunter auch die Stadt=Canzley mit allen Schriften „verbrunnen.“

„Der Schaden, ſo der Stadt und Burgerſchaft ge„ſchehen, wird weit über vier Tonnen Goldes eſtimirt.“

„Die, ſo ſich bald anfangs auf die Burghalden „ſalviret, ſamt etlichen Offizieren und Soldaten, er„langten vom General=Wachtmeiſter Wahlen und Ob„riſten König Quartier und Friſtung ihres Lebens, „und wurden den 4. Morgens erlaſſen. Die Raths„herrn und etliche Honoratioren aber arreſtirt, und

„hernach, als die aufgelegte Contribution nicht gleich „aufgebracht werden konnte, als Geiſel hinweggeſchleppt. „Die Stadt aber mußte für die Offizierer 30,000 „Gulden Ranzion, 6000 Thaler hinterſtellige Caution „und 40,000 Thaler dem Herrn Oberſten Fugger als „General-Zeugmeiſter für die Sturmsgerechtigkeit, Glog- „gen, Kupfer, Wein und anders in zwey Monath „gegen ſcharfe Obligationes, nach Herrn Wolfſtürns „Willen erlegen. Die Geiſel aber kamen, nach vier- „zigtägigem Herumziehen, den 26. Februar wieder nach „Kempten zu den ihrigen zurück, und mußten mit „Schreken vernehmen, daß zwar in der Belagerung, „Stürmung und Eroberung der Stadt über 50 Bur- „ger nit blieben, aber von Mann, Weib und Kindern „ſamt Ehehalten, hernach den erſten, zweiten und „dritten Tag, über ausgerufenen Perdon, und ausge- „rufenes Gebot niemand zu beſchädigen, auf den Gaſſen „und in den Häuſern über 350 Perſonen erbärmlich „erſchlagen, ermordt und verbrandt worden; wie dann „in einem Keller ſechs kleine todte Kinder gefunden, „darunter das jüngſte mit einem Stich getödtet, und „beede Händlein gen Himmel gehoben und ein Fuß faſt „ganz verbrandt. Sonſt haben die kaiſerlichen Befehls- „habern bekannt, daß in 500 von ihrem Volk vor „der Stadt geblieben u. ſ. w. Es haben dieſe auch „ungeſcheut geſagt, der Burgern Leib, Leben, Hab „und Gut gehören kaiſerlicher Majeſtät und deren hohen „Offizierern, und bleibe denſelben nichts als die Seelen, „die mögen ſie hinthun wo ſie wollen, auch habe man „eine große Sünd begangen, daß man nicht alles „in der Stadt niedergemacht und erwürgt habe.

„Dieſes habe ich, ſchließt Furtenbach, aus groß- „günſtiger Communication Herrn Raimundi Dorns,

„Wohllöblichen Stadtammans der löblichen Reichsſtadt
„Kempten ꝛc. und anderer, auch etlicher Relationi-
„bus ꝛc. mittheilen wollen.“

Nicht beſſer erging es der Stadt

Heidelberg, als ſie im Jahr 1622 von den Bayern, unter perſönlicher Anführung Tillys mit Sturm erobert wurde.

„Da nun die Stadt ſolcher Geſtalt in der Feinde „Gewalt kame, erzählt Kayſer [5]), gieng ein jämmer„liches Zetergeſchrey an, durchs Morden, Plündern und „Geld herauspreſſen und martern, mit Daumeln, Kne„beln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Sengen an „heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an den Fuß„ſohlen, mit Schändung und Wegführung der Frauen „und Jungfrauen, und andern unmenſchlichen ja mehr „als barbariſchen Thaten mehr.

„Unter dieſem Morden und Würgen nahm die Feuers„brunſt in der Vorſtadt, welche nicht durch die Sol„daten, ſondern durch einen einzigen rachgierigen Men„ſchen angelegt ware, erſchrecklich überhand, da Niemand „löſchen konnte oder wollte, und wurden etliche 40 „Häuſer nebſt dem reichen Hoſpital in die Aſchen ge„legt. Bey dieſem Lärmen wurden weder alte noch „junge, weder hohe noch niedrige verſchonet, ſondern „alles dem ergrimmten Feind zu ſeiner Bosheit und „Muthwillen Preiß gegeben, da unzählige Men„ſchen erwürgt, erſtochen und ſonſt hingerichtet, oder „mit ärgern Plagen als der Tod ſelbſten belegt wur„den. Dieſes Morden und Plündern währete drey

[5]) Johann Peter Kayſer, hiſtoriſcher Schauplatz der Stadt Heydelberg ꝛc. 8. Frankfurt a. M. 1733. S. 370 f.

„ganze Tage. In dieſem Jammer brachte der be„rühmte Dr. Heinrich Alting ſein Leben als eine „Beute, gleichſam durch ein Wunderwerk davon. Denn „als Heydelberg übergieng und der Feind bereits plün„derte, verriegelte er ſich erſtlich in ſeinem Cabinet, „aber einer ſeiner Freunde ließ ihn wiſſen, daß er ſich „durch die Hinterthür zum Kanzler begeben möchte in „Sicherheit, wo man eine Salveguarde hingelegt hatte, „weil Tilly die in der Canzeley befindlichen Sachen „und Schriften erhalten wiſſen wollte. Alting thate „dieſes, aber der Obriſt-Lieutenant vom hohen„zolleriſchen Regiment, der in der Canzley einen Po„ſten hatte, redete ihn an folgender Geſtalt: „Mit die„ſem Streitkolben habe ich heute zehen Menſchen ge„tödtet, und wenn ich wüßte, wo Alting ſteckte, ſollte „er der Eilfte ſeyn. Wer biſt du? Worauf er ant„wortete, er ſey einer der am Collegio Sapientiä ge„lehrt, daran er auch nicht unrecht redete; damit ver„ſprach der Offizier ihm das Leben zu ſchenken. Den „folgenden Morgen bekamen die Jeſuiten das Haus, „und der Offizier mußte es ſo eilfertig räumen, daß „er nicht Zeit hatte weiter nach ihm zu fragen. Er „verſteckte ſich hierauf auf den Boden, wo ihn ein „churfürſtlicher Koch aus des Tilly Küche ſpeiste, und „verſchafte, daß er in ſein Haus kommen konnte, wo „er in der Studierſtube einen Capitain antraffe, welcher „ihm aus Spott oder Höflichkeit das beſte Buch aus „ſeiner Bibliothek anbote. Alting dankt vor das Er„bieten, und meynte, wenn die Bücher dem Capitain „gehörten, ſo wünſche er daß ihm ein längerer Beſitz „gegönnet werde, als der vorige Beſitzer genoſſen.“

Dieſes geſchah den 16. September. Im April zuvor hatte Tilly aber ſchon ſeine Brutalität an meh-

reren kleinen benachbarten Städtchen bewieſen, Hilſpach hatte er durch Verrätherey ſtürmend erobert und alles niederhauen laſſen. „Den 4. April forderte „er Neckargmünd auf, und weil ſich die Beſatzung „nicht ſogleich ergab, nahm er das Städtlein den 5. „im Sturm, ließ die Beſatzung, Burgerſchaft, „Weib und Kind ohne Barmherzigkeit niederme-„tzeln*), und alles rein ausplündern. Den alten Pfar-„rer hatte ein Feldwebel auf der Treppe mit einer Par-„tiſane durch den Kopf erſtochen. Als nun alles er-„würgt war, ſoll der gemeinen Sage nach, Tilly ſeine „Soldaten gefragt haben, ob Niemand mehr übrig ſeye? „Da antwortete ihm einer derſelben: noch zwey kleine „Kinder, welche er aber weil ſie ihn angelacht, nicht „umbringen können. Hierauf hieß er ſie auf den Markt „bringen und — erſtechen.“

Doch nicht die katholiſche Armee allein machte ſich ſolcher Greulthaten ſchuldig, die Verbündeten der proteſtantiſchen Partey gaben ihnen nichts nach, wenigſtens was die Behandlung des Landvolks betrifft, denn bey Erſtürmung der Städte erſchlugen ſie gewöhnlich nur die Bewehrten.

„So rückte Mansfeld im April deſſelben Jahrs, „nachdem er den Erzherzog Leopold in die Flucht ge-„jagt (bey Hagenau) mit ſeiner Armee in die Pfalz „am Rhein, und verhieß ſeinen Soldaten, ſie auf „eine gute Weide zu führen, woſelbſt ihnen nichts „als brennen und todtſchlagen, wie auch heiß

*) Daß in dieſen beyden Orten, ſowie auch in Wießloch, wirklich Alles niedergemacht worden iſt, bezeugt auch der dabey thätige Fritſch S. 108. in dem weiter unten anzuführenden Buche, wo er auch die Eroberung von Kempten als Augenzeuge erzählt S. 135 f.

„Eiſen und Mühlſteine mitzunehmen ſollte ver-„boten ſeyn. Das ließen ſich denn dieſe nicht zwey-„mal ſagen, und vertheilten ſich auf das Land, raubten, „plünderten, machten alles Preiß, und trieben das „Vieh weg in ganzen Herden, erpreßten auch Geld wo „ſie konnten und mochten, acht Tage lang, bis ſie von „den Spaniern und Bayern auf Mannheim zurück-„gejagt wurden. (Kayſer l. c. S. 354 u. 361.)"

Wie es nach der Nördlinger Schlacht in den Jahren 1634 bis 1638 im Würtembergiſchen zugieng, wo nun vier Jahre lang die Kaiſerlichen und Bayern den Meiſter ſpielten, wiſſen die Chroniſten nicht traurig genug zu ſchildern.

So ſchreibt der gleichzeitige Schwelin[6]): „Es „iſt nicht genugſam zu beſchreiben, wie grauſam die „unbarmherzigen gottloſen Kriegsgurgeln mit den ar-„men Leuten in Würtemberg umbgangen, allein Geld „zu erpreſſen, und vielen den ſchwediſchen Trunk, „wie er genandt war, gegeben haben, indem ſie die-„ſelbe auff den Boden geworffen, ihnen Händ und Füß „gebunden, das Maul aufgeriſſen und aufgeſpreizt und „durch einen Trichter, oder wie ſie gekonnt, allerley un-„flätig Waſſer eingegoſſen, bis der Menſch aufgeloffen „und ganz gefüllt geweſen; viel ſeynd alsbald daran „geſtorben, was aber bey Leben blieben, haben ſolchen „Trunk ihr Lebenlang empfunden; ihrer vielen haben „ſie Strik oder Sailer umb die Köpf geraitelt, Händ „und Füß zuſammen gebunden und alſo aufgehängt. „Theils Kluppen an die Finger gelegt, und mit zwin-„gen nicht nachgelaſſen, bis das Blut aus den Nägeln

[6]) Narciß Schwelin, würtembergiſche kleine Chronica ꝛc. 8. Stuttgart 1660. S. 452 f.

„herausgeloſſen, ja ſie haben auch Theilen (darunter „auch Geiſtliche geweſen), das männliche Glied wegge„ſchnitten, und in Summa was ihnen der Teufel an„gegeben, haben ſie zu thun keine Schew getragen. „Haben alſo sehr viel armer Leut erbärmlich erwürgt, „viel haben ſie erſchoſſen, zu Stuken gehawen, geſpißt, „und lebendig geſchunden, viel ehrliche Weiber und Jung„frawen und Mägdlein von 10 und 12 Jahren ha„ben ſie gezwungen und alſo geſchändt, daß theils gar „todt geblieben."

Daß die Schweden ebenſo gewirthſchaftet, zeigt die oben angegebene Benennung des unſaubern Tranks, und noch iſt in Schwaben unter dem Volk ein Liedlein ſehr gemein, das wir auch (wo wir nicht irren in Büſchings wöchentlichen Nachrichten, doch etwas verändert), gefunden zu haben glauben; es lautet:

„Die Schweden ſind kommen
„mit Pfeiffen und Trommen
„hant alles mit gnommen
„hant d'Fenſter 'naus g'ſchlagen
„hant's Bley darvon g'nommen
„hant Kugeln draus goſſen
„und d' Bauern erſchoſſen *)."

Schwelin erzählt ferner S. 449. 450. 453 f. „Im Auguſt Monath (1634) hat man angefangen zu ſpüren, daß der Sterbend einreiſſen wollen, da dann noch bis zu End deſſen, alhie zu Stuttgart 672 Perſonen geſtorben, welcher noch ein ganzes Jahr gewährt, wie hernach folgt."

„Nach der Nördlinger Schlacht ſind den Bauern alle „Pferd genommen worden, ſo daß man das Feld we„nigſten Theils bauen können, es hab dann einer von

*) Es findet ſich in Büſchings wöchentl. Nachr. I. 80.

„den Soldaten einen abgerittenen elenden Gaul gekauft, „wer das nit vermocht, hat ſeine Felder wüſt müſſen „liegen laſſen. Die wenige Ausſaat iſt aber reichlich „ausgefallen, doch da das Land voller Soldaten ge- „legen, von ihnen und ihren Pferden bald alle Frucht „aufgefreſſen worden, daher der Schöffel Korn (ſo „ſonſt 2 bis 3 fl. gegolten) auf 20 fl. und mehr, „ein ſechspfündiger Laib Brod 32 bis 36 kr., ein „Pfund Rindfleiſch 10 kr., ein Ey 4 kr., ein Pfund „Schmalz oder Kerzen aber auf 24 kr. gekommen, „der Eimer ſchlechten Wein galt 16 fl., ſonſt 8 bis 10 fl.“

„In dieſem 1635 Jahr hat Gott ſeine drey Hauptſtraffen: Krieg, Theurung und Peſtilenz nicht allein über Württemberg, ſondern über ganz Deutſchland geſchikt, an welcher Seuch im ganzen Reich etlich Hundert Tauſend Menſchen mehrentheils pfleglos hingeſtorben. Die Regimenter mußten Hungers halben ihre Quartier verändern, viele, ſonſt vermögliche Leut, die ſich des Bettels ſchämten, ſtarben Hungers, viele ſind ins Bayerland oder in die Schweitz gezogen, haben ſich mit Arbeit ernährt. Die Theurung wurde endlich ſo groß, daß die Leut im Land Eicheln mahlen laſſen und Brod davon gegeſſen, ſo bitter es auch geweſen; theils haben auch den Mühlſtaub und Kleyen-Brod gebaken, item Neſſeln und Schneken ohne Salz und Schmalz gegeſſen. Ja wenn einem Soldaten ein Pferd krepirt, haben ſich die Leut um das Aas geſchlagen, auch Hund und Katzen gefreſſen, zuletzt doch darob verſchmachtet. Alhie in Stuttgart hielt der Sterbend ſo ſtark an, daß man auf einen Tag 50 und 60 Perſonen (ſonſt 2 bis 3) begraben, und neue Kirchhöfe eröfnet und zu hunderten in eine große Gruben legen müſſen.“

„Da aber der Soldaten nit viel geſtorben, ſo ſagte ein Jeſuit alhier in der Stiftskirchen auf der Kanzel, wie ich ſelbſt angehöret, man könne daraus abnemen, daß die Lutheriſche Religion nicht recht ſeye, weil ſie und nicht die Catholiſchen daran ſterben. War das eine heilloſe Prob und mußt er ſelbſt lutheriſch geweſen ſeyn, weil er in 8 oder längſt 14 Tagen hernach eben an der Peſt ſelber auch geſtorben, und in dieſe Stiftskirchen begraben worden, gleich vor der Kanzel. Es seynd aber in dieſem Jahr wiederumb zu Stuttgart durch den Tod hingerafft worden 4379 Perſonen, und vom 1. Januar bis Ausgang July 1636 noch 319, alſo in zwey Jahren Summariter 5370 Menſchen. Anno 1636 war abermal ein Thewer Jahr, in dem der Ackerbaw aus mangel der Pferd mehrentheils wüſt liegen blieben, und weil bey den Leuten der Hunger noch ſo groß, ſo mußte alles vollends herfür, was vergraben, verſteckt und von den Soldaten nicht gefunden worden; als: Zinn, Kupfer, alt Eiſen, Leinwand, Federn, welche die Soldaten aus den Betten geſchüttet und die Ueberzüg mitgenommen hatten, was nun von Hausrath noch verblieben, haben die armen Leuth in die nächſten Städt: Stuttgart, Ulm, Eßlingen oder Heilbronn getragen und daſelbſt ſchandtwolfeil verkauft. Mit dieſer Loſung haben die armen verderbten Leut ihres Lebens Aufenthalt geſucht, auch die ſchweren Contributionen abgeſtattet. Den Winter durch hat man Soldaten im Quartier gehabt, im Sommer gab es viel Partheyen und Durchzüg, daß wann mancher ein Laib Brod in Vorrath gehabt, er doch denſelben nit mit Ruhe eſſen mögen, ſondern ſorgen müſſen, er werde ihm genommen. Und weilen es ſo unſicher geweſen, hat niemand Luſt zu arbeiten

gehabt; denn hat ſich einer ins Feld begeben, iſt er von dem nechſten Soldaten auffgefangen worden, hat mit ihm lauffen und den Weg zeigen, auch etwan noch Schläg haben müſſen. Durch dieſes Unweſen ſeyn die Weingart und Aecker faſt alle wüſt gelegen; woraus denn Hungersnoth und Seuchen unausbleiblich erfolgen mußten."

Dieſe rührende Schilderung, die ſo ganz das Gepräge der Wahrheit trägt, gibt ein ſo lebendiges Bild von dem unglücklichen Zuſtand der Menſchheit in jenen Schreckens-Jahren, daß wir uns bey dem folgenden um ſo kürzer faſſen können; indem wir nur dieſelben Uebel, unter welchen auch andere Provinzen erlagen, anzugeben haben, um auf die gleichen Urſachen ſchließen zu laſſen, welche ſie hier, wie dort, erzeugen mußten und wirklich erzeugten: wie alle gleichzeitige Chroniſten bezeugen, wenn ſie ſich auch nicht ſo umſtändlich wie unſer wackerer Schwelin hierüber ausbreiten.

In Franken z. B. war das Elend eben ſo groß und allgemein.

Hoen [7]), nachdem er die unerſchwinglichen Contributionen und Quartierslaſten, welche die Bewohner des Fürſtenthums Coburg ſeit langer Zeit tragen mußten, geſchildert, fährt er unterm Jahr 1635 fort:

„Dadurch wurde denn das Land dergeſtalt ausge-
„ſauget, daß viele Unterthanen Haus und Hof ver-
„laſſen, viele Mangels an Brod und nothwendiger
„Nahrung ſich mit Erden, Kleyen und Staubmehl-
„Brod, Baumrinden, Leinkuchen, Trebern, Ingeweid,

---

[7]) G. P. Hoen, Sachſen-Coburgſche Hiſtorie. 4°. Coburg und Leipzig 1700. 2 Thle. im II. Thl. S. 294. f. und 303 f.

„Hund und Katzen, ja gar todtem Aaß ſättigen, „auch weil daraus giftige und anſtekende Krankheiten „entſtanden, ſterben und vor Hunger verſchmachten „mußten.“

„Was aber den durch dieſe Kriegs-Preſſuren erlit„tenen Schaden betrifft, ſo iſt der in der Stadt Co„burg erlittene Schaden und abgenommene Schatz auf „4 oder 5 Tonnen Goldes, der auf dem Lande aber „auf 10 Tonnen Goldes äſtimirt, auch über dieſes „alle Pferde aus dem Lande geführet worden, daß „die Felder ungebauet bleiben müſſen, und haben ſich „dahero die Leute ſelbſt an die Pflüge geſpannet, da„mit ſie nur etwas anbauen möchten. Welches damal „einem in Hildburghauſen gelegenen Kaiſerlichen „Oberſten ſo ſehr zu Herzen gegangen, daß er ſei„nen Markétendern und andern befohlen, umb einen „billigen Lohn den Leuten das Feld zu beſtellen. So „wurden auch einige Bürger, weil ſie Armuth wegen „keine Soldaten mehr halten konnten, in die tiefſten „Thürme geworfen, wo ſie ihr Leben elendiglich beſchlie„ßen müſſen. Und fanden ſich vor jetzo in allen Co„burgiſchen Amtsdorfſchaften nicht über 100 Mans„perſonen. Im Auguſt und September regierten die „Seuche der Ruhr und giftigen Fieber dergeſtalt auf „dem Lande und Städten, daß in manchem Dorff nicht „2 oder 3 geſunde Männer anzutreffen und das Volk „Haufenweis hinweg ſturbe. Unterm Jahr 1637 be„merkt Hoen: man hatte gewiſſe Kundſchaft, daß Mütter „ihr leiblichen Kinder vor Hunger umbgebracht und „verzehrt, andre ſich aber derentwegen ſelbſt erſäuft. „Im Gericht Gerſtungshauſen, das ganz verbrannt „und ruinirt, war den Schaden zu beſchreiben dem „Ambtmann ganz unmöglich, auch von ſeinen 1300

„eingewiſenen centbaren Unterthanen nicht wohl mehr „200 am Leben, von welchen Täglich Nachricht ein„käme, daß dieſe mehrentheils kranke, matte und „arme Leute vollends verhungerten, erfrören und weg„ſtürben."

„1638 wurden am 16. Januar die in dem Nürn„berger Handelsgeleit, ſo von der Leipziger Meß zu„rückkamen, bey Neuſtadt und Harbrüken ange„griffen, und die dabey befindliche Wagen, Kutſchen „und Reuter dergeſtalt beraubet, daß der Schade über „150,000 Reichsthaler geſchätzet wurde. Um dieſe „Zeit war es wegen der Durchzüge und Streiffen auf „dem Lande ſehr unſicher ꝛc., es ergingen auch ſcharfe „Befehle wegen Straßen-Raub und Plakerey u. ſ. w."

Ueber den Zuſtand der Stadt Stendal und der alten Mark Brandenburg wollen wir Hr. Lenzen vernehmen [8]).

„Anno 1636 bis 1638. Nachdem durch den con„tinuirlichen Krieg alles aufgefreſſen und vollends auf'm „Lande und Felde zertreten oder auch die Saat in „Zeiten verhindert worden war, galt endlich der Mär„kiſche Scheffel Roken zu Stendal und derer Orten „3 Märkiſche Gulden, ja wohl $2\frac{1}{2}$ Reichs-Thaler. „Viele Leute aßen die wilden Feld-Rüben und dergl. „Wurzeln aus der Erden; machten Ekern, Kohlſtauden „und Kleyen zuſammen und aßen das für Brod. O! „wie waren da der Armen ſo viel. Etliche vom Lande „hereingeflüchtete Leute, Junker, Prediger und Bauern

---

[8]) (H. Lenz), Anweiſung zu einer Chronik der Stadt Stendal 1747., und fortgeſetzte Anweiſung ꝛc. 1748. 8. Halle. In letzterer S. 49 f.

„nachdem ſie ihre Kleider und übrigen Kleinode für „Brod hingegeben oder ſonſt ſich kümmerlich bey den „Soldaten, auch wohl mit Sünden aufgehalten, ſturben „verſchmachtet und verhungert oder ſonſt an der Peſt „dahin. Auch Soldaten, die doch daſelbſt im Quartier „lagen, ſturben doch des ſchwarzen Hungers und fra- „ßen etliche das todte Aas von Pferden und dergl.; „ja einer fraß gar das Eingeweide ſeines eigenen „Kindes, das er aufgeſchlizt hatte. Hierüber lieſſen „noch vollends aus dem Lande weg, welche von der „Peſt überblieben waren. Und kam es ſo weit, daß „auf 2, 3, 4 Meilen kaum ein Land-Prediger zu be- „kommen war, bis 8 bis 11 Dörfer wieder einen „nahmen. O! wie manches Kind iſt zu der Zeit in „den Hölzern von fremden Predigern getauft wor- „den, etliche auch wohl ohne Taufe geſtorben. „Etliche Dörfer und Kirchen wurden ſo gar in dieſem „Krieg verwüſtet, daß faſt nicht zu ſehen, ob in 100 „Jahren Leute daſelbſt gewohnet. Alſo liefen die Leute „von einander und blieb kaum der 10te Theil Men- „ſchen übrig, nachdem ſie ſich hernach wieder einfun- „den. Gott vergelte es dir Hamburg, du haſt damal „manchen Märker aufgenommen und erhalten, eben „das hat auch Holſtein, Preußen und Liefland ge- „than. Und was ich von dieſer Noth ſage, das betraf „auch damals die Landleute im Stift Magdeburg, „ja auch etliche Städte in der Alten-Mark, Oſterburg, Se- „hauſen, Tangermünde, will nicht ſagen von den Fleken. „Die ſtanden etliche Wochen ganz wüſte und von ih- „ren Einwohnern verlaſſen. (Aus Manuſcriptis zuſam- „mengeſucht.)"

Was das Magdeburgiſche und die dortigen

Elbgegenden betrifft, ſo wird ſolches von allen Chroniken jener Provinzen beſtätigt [9]).

In der Pfalz am Rhein, deren Drangſale bereits oben S. 232 f. geſchildert worden, ſcheint die Noth aber auf's höchſte geſtiegen zu ſeyn, beſonders im 1635 und folgenden Jahren. Dort wüthete die Hungersnoth und Peſt entſetzlich, und Kayſer l. c. Seite 427—438 macht hievon ein ergreifendes Gemählde, aus welchem wir uns indeſſen begnügen wollen, einige der ſtärkſten Züge auszuheben:

Gottfr. Andreä in ſeiner Lebensbeſchreibung ad hoc ann. (1635) erzählt, „der Hunger ſey in der „Gegend von Worms ſo groß geweſen, daß auch die „Todten in den Gräbern nicht mehr ſicher geweſen, „ſo daß der Magiſtrat den Kirchhof mit einer Wacht „müſſen verſehen; zu derſelben Zeit ſah Andreä vor „dem Thor ein todtes Pferd im Weg liegen, dabey „ſich eine Weibsperſon befand, welche das Fleiſch ab„ſchnitt, in ihr Fürtuch nahm und zugleich roh davon „aß, dabey etliche Hunde, welche an der Mitte des „Pferdes fraßen und auf dem Kopf deſſelben unter„ſchiedliche Raben. Die entſetzliche Peſt, welche dieſe „Hungersnoth begleitete, verwüſtete ganze Länder und

---

[9]) Dreyhaupt, Beſchreibung des Saalkreiſes, im Auszug von Stiebritz. 8. Halle 1772 II. beſ. I. Bd. 216 f. und Rathmann l. c. zu jenen Zeiten im IV. Bd.
J. Simon, Eilenburgſche Chronik. 4. Leipzig 1696. vornämlich S. 701—703. 704—706. u. 725—727., wo die ſchauderhafteſten Beyſpiele von Bedrückungen, Peſt und Hungersnoth erzählt werden, welche dieſe churſächſiſche Stadt und Umgegend betroffen.

„machte ſie öde; beſonders in Tyrol, Schwaben, am „Mayn- und Rheinſtrom war dieſe Seuche ganz all„gemein, und die Leute ſtarben ſo plötzlich und in „Menge, daß viele Dörfer und Oerter von Einwoh„nern ganz entblößet oder kaum $^1/_3$ oder die Hälfte „übrig blieb. Neben der Peſt nahm auch die weiße „und rothe Ruhr viele Menſchen hinweg. Im Jahr „1636 war die Hungersnoth faſt noch größer, ſo daß „ebenfalls die Todten aus den Gräbern geſtohlen und „verzehrt wurden. Zu Neuſtadt an der Hardt mußte „der Kirchhof deshalb wie zu Worms verwacht werden.“

„Auch Lebende wurden hin und her erſchlagen und „verzehret; ſo ſchlachtete eine Frau ihr eigen Kind, „ſalzte es ein, fraß es und ſtarb darüber im Gefäng„niß; doch im Jahr 1637 ſtieg das Elend auf's höchſte, „nachdem kaum 200 Bauern in der untern Pfalz mehr „übrig waren, da die übrigen theils an Hunger und „Peſt bereits geſtorben, theils von den Kaiſerlichen er„würgt oder als Soldaten hinweggeſchleppt worden „waren, und dabey ſpielten dann die Croaten die „Hauptrolle. Der Hunger aber zwang die Leute zu „den unnatürlichſten Nahrungsmitteln: Gras, Kräutern, „dürren und grünen Baumblättern, Fellen von Thie„ren; Hunde, Katzen, Ratzen, Mäuſe, Fröſche und „faulendes Aas waren geſuchte Biſſen. Die Hungern„den erſchlugen einander ſelbſt, verzehrten ſie, durch„wühlten Gottesäcker, erſtiegen Galgen und Rad und „nahmen die Todten zur Speiſe hinweg. Haufen „Bettler lauerten den Vorübergehenden auf und tödteten „ſie, wie denn bei Worms eine ſolche Bande, von „ihrem Feuer verjagt und in den Töpfen die ſchauri„gen Ueberbleibſel von Händen und Füßen gefunden „wurden. Zu Alzey wurden viele Menſchen getödtet

„und gefreſſen; zu Otterberg tödtete eine Frau ein „Mägdlein, aß davon und verkaufte das übrige als „Schweinefleiſch. Ja zu Bergzabern erwürgte und bra„tete ein Eilfjähriges Mädchen einen Knaben von „fünf Jahren, und in einem Dorf fand man einen „Bauerknaben, der von ſeiner eben geſtorbenen Schwe„ſter ein Stück Fleiſch beym Feuer bratete u. ſ. w.“

Doch mehr als genug von ſolchen Abſcheulichkeiten, von denen die Soldaten, die Urheber derſelben, noch am meiſten verſchont blieben; für ſie wurde am erſten geſorgt, und ſie hatten die Mittel in Händen, ihre Bedürfniſſe am erſten zu befriedigen, da ihnen jedes erlaubt war, und erlaubt ſchien. So ſagte jener Kriegs-Commiſſarius (Wallmerode) den Bürgern zu Neuſtadt an der Hardt, denen ihr letzter Vorrath entriſſen worden: „Es wäre beſſer, daß alle Bürger verhungerten, als daß des Kaiſers Dienſte nachblieben.“ Und dem Stadtrath zu Worms und Oppenheim, welche, aus Mangel an Geld, ihre ganze Hoffnung der Erndte- und Weinleſen und das übrige Vieh anboten, um die Contribution zu berichtigen, wurde geantwortet: „Das gehört ohnedem den Soldaten.“

Wer ſich aber mehr überzeugen will, wie weit der Soldatenſtand damalen jedem andern vorzuziehen war, und auch vorgezogen wurde, der leſe die Selbſtbiographien und Abentheuer, welche einige derſelben hinterlaſſen, worin man öfters angeführt findet, daß ſie dieſen Stand als den einzigen erwählt, in welchem zu dieſer Zeit zu beſtehen war. Z. B.

Hieron. Welſchen, Kriegsdienſt in Frankreich und den Niederlanden im Jahr 1634 u. folgd. ſiehe in deſſen Reiſebeſchreibung. 4. Stuttgart 1658 S. 362 f.

Auguſt v. Fritſch Thaten und Schickſale im 30jähr. Krieg von 1618—40. in Weſtenrieder Beyträgen IV. Bd. S. 105—191.

Graf Joh. Dietr. v. Löwenſtein Gewaltthätigkeiten 1631 f. in den Curioſitäten VIII. 402 f.

Und vergleiche damit, wie das Soldatenleben jener Zeit überhaupt in den ſatyriſchen Schriften aus dieſer Periode gezeichnet wird; als z. B.

in Philander von Sittewald Geſichten (v. Moſcheroſch.) 8. Straßburg 1650. II. Band. 6tes Geſicht, von 537—858.

und des Teutſchen Simplicissimi, Redivivi, Luſt- und Lehrreiche Schriften 1685, wo im ganzen erſten Band in den Schickſalen des Simplex; im zweiten Band aber v. Seite 1 bis 108, in den Abentheuern ſeines Waffenbruders Springinsfeld; und von 109 bis 226, in denen der Marketenderin Courage ein ſo lebendiges Bild des Campagneweſens gezeichnet iſt, daß, wenn man es nicht ohnedem ſchon wüßte, man ſehr leicht ſchließen kann, daß es einen Augenzeugen und Theilnehmer zum Verfaſſer haben müſſe; ſein Name iſt Sam. Greifenſon v. Hirſchfeld *).

Zum Gegenſatz ſtelle man aber daneben die Abentheuer und Drangſale, welche Menſchen des bürgerlichen Standes, Gelehrte, Beamte und

*) Dr. J. G. Kuniſch, Handbuch der deutſchen Sprache und Literatur 3. Bd. 1824. S. 371. f. P. Kobbe, Handbuch der deutſchen Geſchichte 1824. S. 395. verweißt gleichfalls auf dieſes merkwürdige Buch.

andre in jener Zeit erlebt, und zum Theil gleichfalls aufgezeichnet haben.

In den Curioſitäten werden deren mehrere mitgetheilt, als:

Ad. Bayers zu Jena im VII. Band 536 f.

Ludolfs zu Reichenſachſen VII. 541 f.

Heubels zu Rudolſtadt VI. 193—226 und

G. Lehenmayers VIII. 402 f.

Der Schickſale einiger Magdeburg'ſchen Bürger, Prediger, Rathsherrn, Conſtabler, des berühmten Otto v. Guerike und anderer, welche Rathmann mitgetheilt, iſt oben gedacht, und

Kotzebue in ſeinen Chroniken hat eine ähnliche mitgetheilt.

Sonſt findet man auch in den Stadt-Chroniken jener Zeit öfters Specialia von den Schickſalen ihrer Verfaſſer, welche zu weitläufig wären, anzuführen, und überflüſſig, da ſie, wie wir aus den bisher mitgetheilten Auszügen erſehen, überhaupt von nichts als Jammer, Elend und Drangſalen aller Art zu erzählen haben, unter welchen ſie mit ihren Mitbürgern beinahe erlagen. —

Bei Darſtellung dieſer Scenen der Verwüſtung, von welcher unſer armes Vaterland ſich nach 200 Jahren zwar erholt, aber alle Spuren dennoch nicht verwiſcht hat, wie ſo manche zerſtörte Kirchen und Schlöſſer bezeugen; wurden abſichtlich nur ältere und wenig bekannte Quellen benützt, und die neuern Geſchichten dieſes Kriegs, von Schiller und andern, welche ſich ohnedem in vielen Händen befinden, ganz unberührt gelaſſen. Auch Spittlers Geſchichte Württembergs 8. Göttingen 1783, welche Seite

254 — 258 den Zuſtand dieſes Landes aus andern Quellen ſchildert, Seite 274 f. aber von deſſen wieder Aufblühen redet, wird hier nur zur Vergleichung empfohlen.

XII.

Volksſagen und Lieder, hiſtoriſche Gedichte.

---

1) Wie Kaiſer Adolphens Kriegsvolk im Thüringer Land übel Hauß gehalten, und auch redlich geſtraft worden 1293[1]).

In Kirchen und Capellen hat dieſes Kaiſers mutwillig Kriegsvolk viel Frevels geübt, dieſelben allenthalben aufgebrochen und geſchlagen, was an Zierde, Büchern, Tüchern, Kelchen, Gloken und Monſtranzen darinnen geweſen, alles mit einander hinweg genommen. Es war bey Menſchengedenken ſolchs Rauben und Plündern nicht erfahren.

Mitlerweil hat ſich Markgraf Friedrich und ſein Bruder Markgraf Dietrich zu Meißen auch gerüſtet, und ſchikten einen Reiſigen Zeug auch etlich Fußvolk ins Land zu Thüringen, etliche Schlöſſer einzunemmen und für den Kayſeriſchen zu erhalten; und was nun dieſes Meiſſniſch Kriegsvolk im Durchziehen auf den Dörfern oder im Felde von Kaiſeriſchen Leuten, ſo umb Füt-

[1]) Cyriak Spangenberg, Mansfeldſche Chronik. Fol. Eisleben 1572. S. 318b. f. Cap. 272.

ierung willen eben weit vom Lager ausziehen müſſen, funden und antroffen, das erwürgeten oder fiengen ſie.

Als auch dazumal des Kaiſers Leute einen Einfall in die Dörfer und Clöſter umb Raſpenberg gethan, ſo wurden ſie von den Meiſſniſchen überfallen; die nahmen ihnen den Raub wieder, und weil ſie etliche Weibsbilder und Jungfrauen ſogar auch in den Clöſtern geſchändet, ward von den Thüringiſchen Herrn beſchloſſen, daß man die Gefangenen alle lebendig verbrennen ſollte, doch weil der meiſte Theil derſelben Edel waren, iſt von etlichen der Rath gegeben worden, man ſollte ſie wieder ſchänden, ſie ihrer Kleider entblößen, ihnen ausſchneiden, und ſie alſo nakend und bloß nur in Niederkleidern dem Kaiſer wieder in ſein Lager ſchiken, wie denn auch geſchehen. Und iſt der Kaiſer auf dieſen Schimpf aus ſeinem Lager bey Mittelhauſen aufgebrochen und gen Mülhauſen verrukt, da ſein Kriegsvolk auch viel Buberey und Mutwillens getrieben, daß die Burger zuletzt an die Gloken geſchlagen, zuſammen gelauffen, und den Kaiſer ſampt den Seinen zur Stadt hinaus gejagt, daß er mit dem Leben ſelbſt kaum davon kommen, und ſind von beyden Theilen viel umbkommen. Der Hohn that dem Kaiſer wehe, ſonderlich weil von ſeinen gehöhnten Junkern auch Lieder in Thüringen gemacht und ihm zu Spott gut Thüringiſch geſungen worden:

Die Edeln von dem Rine,
Die treten zu dem Wine,
Und kamen unter Raspenberg.

Des Königs Hoffgeſinde,
Begreiff die Gotteskinde,
Und trieben ſchemlich Werk.

Gott mocht es nit erliden
Dern Büttel lies er ſchniden,
Das waren leſterliche Mehr.

Sie han nach mein Bedunken,
Ihr Heller da vertrunken,
Das öhn die Büttel wurden leer.

Da ſie anheim nu kommen,
Und ihre Weib vernommen,
Das ſie die Heller hetten verlorn.

Sie wurden übel empfangen,
Viel beſſer wer gehangen,
Denn ſolche Schmacheit und Zorn.

Der Kaiſer ſuchte ſich zu rächen, fiel ein in Thüringen und ins Oſterland, zerſtört Naumburg u. ſ. w. und währet dieſer Krieg bis 1297, da Kaiſer Adolph des Reichs entſetzt, und Albrecht, Herzog von Oeſterreich dagegen gewählt worden, der Adolphen am Haſenbihel bei Speyer überwunden und eigenhändig erſchlagen.

2) Wie Herzog Friedrich von Braunſchweig zum Kaiſer erkoren, und auf Veranſtaltung des Kurfürſten von Mainz, Erzbiſchoff Johannes, bey Fritzlar jämmerlich erſchlagen wurd Anno 1400 [2]).

Da weder der Böhmiſchen Stände noch des Bundes Straffe, noch der Churfürſten Warnung an K. Wenzel hat helffen wollen und derſelbe in ſeinem Trunk und ſchlechten Regiment verblieben, ſo ſind die Churfürſten in dieſem 1400 Jahr zu Francfurth zuſammenkommen und haben auf St. Urbans-Tag zum Römi-

[2]) Spangenberg l. c. S. 352 f.

ſchen Kaiſer erkoren: den Löblichen und Tugendſamen Fürſten, Herzog Friedrichen zu Braunſchweig, Herzog Magnus nachgelaßnen Sohn.

Als nun derſelbe wiederum wollen nach Hauſe ziehen und ſich zur Krönung bereiten, hat der Erzbiſchoff Johan zu Maynz, geborner Graffe zu Naſſaw, ſo einen heimlichen Groll zu ihm getragen, und in dieſe Wahl nicht willigen wollen, den Graffen von Waldeck auff ihn warten laſſen, daß ihn derſelbige gefänglich annehmen und zu ihm führen ſolle. Da nun der new erwählte Kaiſer Friedrich durchs Land zu Heſſen gezogen, und den 5ten Juny bey Fritzlar kommen, iſt der Graff von Waldek mit ſeinen Helffern auf ihn geſtoßen und ihn fangen wollen, da ſich dieſer aber nicht wollen fahen laſſen, iſt er darüber erſchlagen worden, und H. Rudolph von Sachſen verwundt und beneben dem Biſchof zu Verden gefangen. G. Sigmund von Anhalt kam ſelb dritte kümmerlich davon.

Dieſer Mord hat dem Erzbiſchof einen böſen Nahmen in ganz Deutſchland, und bey allen Fürſten und Ständen einen Unwillen gemachet, und hat ohne zweifel ein gutherziger Mann, dem ſolcher Meuchelmord nicht gefallen, dazumal dieſe Verſe von dieſer Unthat gemachet.

Regula non ficta, Nequam Moguntia dicta.
Germen Pilati, dumo vivificati
Sicut dum vixit, iterum Christum crucifixit,
Namque Ducem stravit, Fridericum qui quasi David
Braunschwich protexit, gentemque suam bene rexit
Transtulit ad Christum, Respublica (dicitur) istum.
Pro qua perrexit, Francfurt heu tunc sibi texit,
Traditio vestem, quem mortis postea testem,
Nequiter inflixit, prope Fritzlar vulnera fixit,

Heu, heu, heu, mille, miles validiſsimus ille.
Cernitur ipse fuga, qui saepius ardua juga.
Belli contenit, spes est quod in aethere vivit,
Nunc jacet in crypta: de quo sunt talia scripta:
FREmit in mundo DEprimit alta profundo,
RIgidum flectit, CVSpide mucroque plectit
Vivat ut in coelis, Dux inclytus ille fidelis,
Optet ei quisquis, qui scriptis condelet istis.

Das heißt auf Deutſch:

Ein gwiſſe Regel dieſes iſt,
Mentz iſt ein Schalk voll böſer Liſt,
Pilatus Art, die hängt ihm an
So nichts als Chriſtum kreutzigen kann
Den frommen Herzog Friederich,
Hat Mentz erwürgt unadelich
Der doch wie David, ſeine Stadt
Braunſchweig ſowohl beſchützet hat,
Loblich regieret ſeine Land,
Nunmehr aber in Gottes Hand
Das wünſchet ihm das ganze Reich
Für welches er ritt gar williglich
Gen Francfurt, als er ward gemahnt,
Da ihm ſogar iſt unbekannt,
Geweſen die Verrätherey,
Bis daß er ward gebracht herbey,
Bey Fritzlar da er ward verwund,
Das leyder fiel zur ſelben Stund
Ach leyder, der ſehr löblich Held,
Der nie gewichen aus dem Feld,
Sondern behalten ſtet den Sieg,
Der mußt hie fallen ohne Krieg.
Doch lebt er nu in Gottes Thron,
Sein Leichnam aber ruhet ſchon,
Alhie in dieſem ſeinem Grab,
Von ihm dir dieſes Reimlein hab:
Fried hielt mit Ernſt in dieſer Welt
richtig all Sachen angeſtellt,
Friedſam er macht was ſtörrig war,
richten wird Gott ſein Todt fürwar,

Gott gebe ihm Himmels Herrlichkei,
Dem Fürſten weit berümbt und breit
Denn ers wohl werth geweſen iſt,
Daß ihm ſollichs gönne ein jeder Chriſt.

An Friedrichs des ermordeten Stelle, wurde nun Herzog **Ruprecht** in Bayern, Pfalzgraff bei Rhein, von den Churfürſten zum Kaiſer erwählt.

3) Wie **Biſchoff** Burkhart von **Halberſtadt** bey Uffterungen von Graff Heinrich von **Hohnſtein** erlegt und geſchlagen ward Anno 1437 [3]).

Es war Biſchof zu Halberſtadt Herr Burkhart, geborner Herr von Warberg, uneinig mit Graff Heinrich zu Hohnſtein, und kamen darüber ſo zuſammen, daß eine bös Fehde daraus entſtund, und der Graf dem Biſchoff abſagte, ihm ins Land fiel und viel Vieh als Raub hinweg triebe. Derhalb der Biſchoff 800 Pferde und bey 1000 Knecht zu Fuß aufbracht und des Grafen Land durchzog, auch in der **gülden Aue** mit Plündern und Rauben und Brandſchatzen übel wirthſchaftet. Auf dem Rückweg wurde er aber von dem Hohnſtein mit denen vom Grafen zu Schwarzburg und Stolberg zugeſchickten Reutern angefallen und bey Offterungen geſchlagen, ſo daß ihm 700 Mann gefangen worden, die ſich mit 30000 Gülden erlöſen mußten. Der Biſchof ſelbſt entkam ſelbander mit genauer Noth, wie wohl er darüber hart verwundt, und durch die Hüffte geſchoſſen ward, daß er ſein Lebenlang an einem Schenkel lahm bliebe.

Wie ernſtlich ſich das Treffen im Anfang anließ,

---

[3]) Spangenberg l. c. S. 376 f.

ſind doch von beyden Theilen nicht mehr als 14 Mann auf der Wahlſtatt todt blieben, aber ſehr viel verwundt und gefangen. Aber ohne iſt es nicht, daß von den Verwundten etliche in der Flucht ſich verblutet, oder ſonſt verſchmachtet, darniedergefallen oder ſich denen Nachjagenden nicht ergeben wollen und alſo zu Boden geſtochen ſind, auf der Straße, ſo noch heutiges Tages zwiſchen Stolberg und Heiingen, daher der Todtenweg genennet wird.

Von dieſem Krieg hat man folgende Verslein:

Bis duo C post M
Burkhart Trigintaque Septem
Semi polis Cives,
Sed a armigeros Cheriles
Hohnstein prostrabat,
Vinclis injuste gravabat,
Hujus consortes
Stolberg, Sehwartzburgque cohortes.

Das iſt:

Als vierzehn Hundert geſchrieben ward
Auch ſieben und dreyßig: iſt Burkhart
So Biſchoff war zu Halberſtadt
Sampt ſeinem Volk und Rittern geradt,
Vom Herrn zu Hohnſtein ſo erlegt,
Daß wer da kundt zur Flucht ſich regt
Da warn erſchlagen viel im Feld,
Viel lößten ſich mit großem Geld,
Der Biſchoff kriegt ins Bein ein ſchoß
Schwarzburg, Stolberg waren Mitgenoß
Des Edlen Grafen von Hohnſtein
Es galt dem Biſchoff nur allein.

Es ward hierauf ein Anſtand auf 3 Jahr gemacht, um die Sach zum allerförderlichſten zu vertragen, der Stadt Halberſtadt aber ward zuerkannt, alle Jahr 30

Goldgülden in den Thumb zu geben zu Seelenmeſſen der in dieſer Fehde Erſchlagenen.

4) Wie die Vitzthumb im Land zu Sachſen vom Herzog Wilhelm gedemütiget worden, für den Uebermuth ſo ſie lange Zeit verübt, und den Unfrieden ſo ſie zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Churfürſt Friedrich geſtiftet hatten im Jahr 1452[4]).

Als der Herzog Wilhelm die Vitzthumb und ihren Anhang geſchlagen, gefangen, und ihre Burgen gebrochen und ſie dadurch in Thüringen erniedriget und gedemüthiget, hat er erſt verſtanden, was ſein Hr. Vater ſeliger damit gemeynt, da er ihme und ſeinem Bruder Friedrich trewlich befohlen, darauf fleißig achtung zu geben, daß ſie nicht einen Stand alſo erheben, daß darneben ein andrer unterdrukt werden möchte. Denn wo der Vitzthumb fürnemen alſo hett hinaus geben ſollen, ſo hätte der gemeine Adel herunter und die Städte verderben müſſen. Daher wurden dieſe Zeit Lieder gemacht und geſungen, darinnen die Oberkeit ermanet wird, in der Regierung Gleichheit zu halten, dem Adel nicht zu viel Freyheit und Gewalt, den Bürgern in den Städten nit zu viel Pracht und Gepränges zu verſtadten, das gemeine Bawrsvolk nicht über Macht zu beſchweren, die Straßen rein zu halten, und jedermann Recht und Billigkeit wiederfahren zu laſſen.

Von welchen Liedern ſind noch etliche Geſetzlein vorhanden, ſo etwan von alten Leuten, die ſie in ihrer Jugend von ihren Eltern gehöret, geſungen worden, und ohngefehr alſo lauten:

---

[4]) Spangenberg S. 387 f.

Aber ſo wöln wirs heben an,
Wie ſichs hat angeſponnen
Es iſt in unſer Herrn Land alſo geſtalt
Das der Herrn Räthe treiben gros gewalt
Darauf haben ſie geſonnen.

Döringerland, du biſt ein fein gut Land,
Wer dich mit trewen thet meinen,
Du giebeſt uns des Weitzen und des Weines alſo viel,
Du könteſt einen Landesherrn wohl erneren,
Und biſt ein Lendlin alſo kleine.

Wo der Geyer auf dem Gatter ſitzt,
Da drühen die Küchlin ſelten,
Es dunket mich fürwahr ein ſeltſam Narrenſpiel,
Welcher Herr ſein Räthen gehorcht ſo viel
Muß mancher armer Man entgelten.

Ein edler Herr aus Thüringer Land
Herzog Wilhelm von Sachſen,
Lieſſet ihr die alten Schwerdgroſchen wieder ſchlan
Als ewer Voreltern haben da getan
So möcht ewer Heil wol wieder wachſen.

So würden die Städt von Gelde reich,
So würden wieder gute Zeiten,
So köndten Euch ewr arme Leut ſowol beyſtan,
Wenn ihr ſie in ewrn Nöthen thet ruffen an,
Es wer zu ſturmen oder zu ſtreiten.

Wo das gut Geld im Land umbfert
Das haben die Pfaffen und Jüden.
Es iſt dem Reichen mann alls unterthan
Die den Wucher mit den Jüden han,
Man vergleicht ſie einem Stock rudden.

Hat einer dann der Pfennig nicht,
Er muß ſie warlich ſchiken,
Der Reiche Mann der hats daheim in ſeinem Haus
Er ſiehet gleichwie eine Steineule heraus.
So geſchicht manchem Armen offt und dike.

5) Wie ſich ein Stand über den andern erheben will. Aus B. Herzogs Chronik von Strasburg und Elſaß. Fol. 1592. Buch VI. 142.

B. Herzog, nachdem er von der Titel- und Rangſucht der Fürſten, Grafen, der Biſchöfe und Prälaten geſprochen, ſchließt er mit folgenden Worten: „Die vom Adel haben auch nicht die Hinderſten wöllen ſeyn, und nicht mehr wollen Edelknecht heißen, ſondern der Freyen Titel angenommen (Junkhern) ſich genannt, hernach Edel und Ehrenveſt ſich geſchrieben, ſolchen Titel wöllen auch viele nicht mehr haben oder dulten, dieweil man den Doctoribus, Gelehrten, auch den Rathsherrn in den Reichsſtetten, auch andern Patritiern Ehrenveſt und Ehrbarveſt ſchreibt, ſondern allein Edel und Veſt genennet werden. In Summa, es will jetzt bey dieſen letzten Tagen je einer den andern mit Kleidung und Titeln übertreffen; und ſonderlich diejenigen, denen es nit gebürt, zum höchſten geachtet werden; mit ſolchem Laſter iſt man vom Höhern, auch bis auf den geringſten Bauernſtand befleckt. Darumb ſteht es alſo übel an allen orten, und gehet zu wie folgende Reimen ausweiſen, die ich vor 38 Jahren aus einem alten Buche abgeſchrieben:

Gott wird nit geförcht Keyſer nit geehrt
  Darumb Unrath in der Welt ſich mehrt
Es haßt der Fürſt den Grafenſtand
  Alſo der Graf den Freyen z'hand
Der Frey auf den Edelmann neidt
  Der Edelman den Bürger meidt
Der Burger iſt gram dem Bauren,
  Hat keiner mit dem Andern tauren.
Die Lieb verloſchen ganz und gar
  In allen Ständen ſag ich zwar,
Der Baur thut Burger betriegen

Burger am Adel kein Geniegen,
Edelman thut den Freyen fatzen
Der Frey den Graffen thut tratzen,
Graff des Fürſten auch nit achten,
Fürſt den Kaiſer thut verachten.
Darumb ſeynd jezt zu dieſer Zeit
In der Welt ſo unnütze ſtreit.
Wa ſich jeder Stand nicht wend,
So hat gar bald die Welt ein End.“

6) Vom Blutbad zu Lüneburg im Jahr 1371. am Tag der 11,000 Jungfrauen [6].

Während der Fehde des Herzog Magnus zu Braunſchweig-Lüneburg mit Albrechten, Herzog zu Sachſen, hielt es die Stadt Lüneburg mit Letzterem, und fügte ihrem Herzog manchen Schaden zu; um ſich an ihr empfindlich zu rächen, ließ er ſie Nachts (den 21. October 1371) von einem auserleſenen Haufen Ritter und Knechte, zuſammen in 700 Mann ſtark, unter Anführung Heinrichs, Bannerherrn von Honeburg und Sigfried von Salder, Ritter, zugenannt mit dem Kruck, überfallen. Dieſes gelang auch ſo wohl, daß der ganze Hauſe faſt unbemerkt bis auf den Markt kam und ſich daſelbſt feſtſetzte. Indeſſen wurde doch Lärmen; zuerſt erſchienen die Bürgermeiſter, um allen Vorwurf von ſich zu entfernen, als wenn ſie aus Verrätherey dieſe Nacht (wie ſie gethan) die Bürger ihrer Wachdienſte enthoben hätten. Ein kluger Hauptmann in der Stadt, Ulrich von der

6) Ph. J. Rehtmeier, Braunſchweig-Lüneburgſche Chronica. Fol. Braunſchweig 1722. 3 Thle. I. 647 f. Ein nach Büntings, Letzners und Leibnitzens Werken und vielen Manuſcripten fleißig bearbeitetes, mit vielen Kupfern geziertes Werk.

Weißenburg genannt, um den Bürgern Zeit zu verſchaffen, aus den Betten in die Waffen zu kommen und ſich zu ſammeln, näherte ſich den Feinden und ſchlug ihnen vor, mit der Bürgerſchaft wegen gütlicher Uebergabe zu unterhandeln und bat ſie indeß, zu Vermeidung unnützen Blutvergießens, ein wenig zu verziehen; dieſes geſchah. Allein bald erſchien er mit der Antwort, daß die Bürger ſich nicht ergeben, ſondern ritterlich mit ihnen kämpfen wollten.

Es begann nun ein wüthendes Gemetzel, in welchem die Meiſten der Feinde erſchlagen, Wenige entrannen und viele gefangen wurden, davon man nachher etliche enthauptete. Auch von den Bürgern blieben viele und manche vornehme Männer auf dem Platze. Verſchiedene Bürger zeichneten ſich auch durch Heldenmuth aus; ſo ſoll ein Bäcker, ehe er ſelbſt fiel, 30 der Feinde erſchlagen haben, deſſen Monument noch zu ſehen iſt, und die Bäckerſtraße von ihm den Namen haben; das Rothe Thor, die Rothe Straße und die Rothe Mauer aber von dem vergoſſenen Blut alſo benennet worden ſeyn. Unter den Gefangenen befanden ſich auch 2 Herren von Hamburg, die ſpäter entlaſſen wurden.

Der verhängnißvolle Tag wurde zum ewigen Andenken in einen Feſttag verwandelt, und noch wird ein Lied, zu jener Zelt gedichtet, aufbewahrt, welches noch mehrere Umſtände erzählt, und lautet wie folgt:

Wille gy hören, wo dar geſchach
Tho Luneborch an einer nacht,
Dar ſchach ein mechtig wunder,
Alwo dar awer de muren ſtegen
Veel mehr wen ſeven hundert.

Seven Hundert weren averkamen,
Se weren friſch unde dar by namen,
Sprak Mannenke mit der Barden
Gy Heren weſet alle fro,
Gy ſint in dem Roſengarden.

Sivert van Salder ſprak aldar,
Here van Hamborch tredet hervor,
Und weſet fries modes:
Wy willen alle ryke werden
Van düſſer borger gude.

De Herre van Hamborch ſprak aldar
Ick hebbe gelovet vor enen Dach,
Vor einen ſteden Frede,
Wo bewahre ick nu mine ehre,
Ick bin hier ſülven mede.

Se treden ein weinich vorbath,
All nha dem nien markede wart,
Dor wolden ſe Ridder maken,
Dar ward Hertog Sabels Sone
Geſchlagen by dem Kake.

Albert Puſt de lach darby,
He ſchryede ſo lude, o weh, o weh!
Och mines jungen Lives!
Were ick nu tor Nuenborch
By minem jungen Wibe!

Hertoge Sabel de lach darby
He ſchriede ſo lude o wie, o weh!
Were ick wedder to Lande,
My ſcholde nu und nimmermehr
Nha Luneborch vorlangen.

Sievert van Salder grep de Banner in de Handt
Wo gerade he up de viſchbenke ſprank?
Gy Borger allgemeine
Heldiget minen Heren van Hamborch
So wert juwe ſorge kleine.

Do ſprack ſik Hellrich Weſenberch,
Leven Borger dat were unſe vorderff
Wy willen by ehren bliven,
Wy willen ſe up ere pande ſchlan
Unſe Unrecht wille wy wehren.

Sivert mit der halven neſen,
Du machſt wol ein vorreder weſen
Dat mach na an dy wol keſen,
Hir moth ſo mannich from Held
Sin junge Liff vorleſen.

Se treden ein weinich vorbath
Na der Beckerſtrate wart,
Vormittelſt up dem Sande
Do quemen ſe vor dat rode Dar,
Dar horde me Laſter unde ſchande.

Sivert van Salder rep aver ludt,
Schlat hir beyde wiff unde kinder doth,
Unde latet nemande leven
Oveme Chriſtus von dem Hymmel
Wy wolden ehm nenen man geven.

De Borger repen apenbar,
Berath der elven Duſent Megede ſchar
Dat wy bleven by ehren,
All dywyle Luneborch in ehren ſtait
Ehr loff dat wille wy vormehren.

Ock war ſe dar tho hope reden,
De ſchwerde ſe up den Kerkhoff ſcheden
Nemet uns hir gevangen,
De Keppener qvemen da her gedrungen
Se ſchlogen ſe up ehre Pande.

Se treden ein weinich vorbath
Nha der vulen couve wart,
Dar horde man jammer clagen
Dar moſten ſe wente aver de ſcho
In dem Blode waden.

De uns düſſen reyme geſank
Keppenſen is he genant,
Unde is ein frier Knabe.
Behode uns Gott,
Vor alle ſulker noth
He kan wol ryeken maken.

Anno 1373 gerieth Herzog Magnus in Fehde mit Graf Otto von Schaumburg, und als beyde Theile bei Leveſte vor dem Dieſterwalde auf einander trafen, kam es zu einer blutigen Schlacht am Tag Jacobi. Im erſten Treffen iſt Graf Otto von Eberſtein, Siegfried von Salder und viel andre auf dem Platz liegend blieben; Herzog Magnus rannte in dem Haufen herum, ſchlug und hieb um ſich; ſonderlich aber ſuchte er ganz grimmiglich Graf Otten von Schaumburg. Als er ihn nun erſah, ſetzte er auf ihn an, rannte ihn zu Boden, ſprang vom Roß, den Grafen zu fangen; als er ihm aber auf dem Leibe lag, ſprang des Grafen Leibdiener, ein Soldat, auf den Grafen zu warten, ſonderlich verordnet hinzu, und erſtach auf ſeinem Herrn den Herzog Magnum, daß er alſo des Todes ſeyn müſſen; und alſo hat der unruhige Fürſt ſein Leben geendet.

Da der Graf von Schaumburg vernommen, daß Magnus vor der Schlacht geſchworen, er wolle künftige Nacht in ſeines Feindes Land ſeyn, ſo ſagte er, unſer Schwager muß traun nicht meyneidig werden, und darum ließ er ihn erſt in ſeine Grafſchaft Schaumburg führen, von der Wahlſtatt; von wo er nach Braunſchweig gebracht und in St. Blaſii Stift begraben worden.

7) Zur Geſchichte Herzog Heinrich des Löwen und zwar:
a) Leben und Thaten deſſelben Reimweis verfaßt [7]).

Von Herzog Heinrich dem ſtolzen Herrn
Und Gertruden Lothars Tochter
Geboren iſt der kühne Held
A. 1136. Heinrich der Löwe zugenannt.
1140. Und als ſein Vater ſtorben war,
Sein Mutter nahm im dritten Jahr.
1143. Darnach und griff zur andern Eh,
1144. Drauf folgt ihr bald des Todes Weh,
Der nahm ſie hin aus dieſer Welt.
Ihr Sohn der Löw und kühner Held
Sich annahm ſeiner Leut und Land.
1146. Regierte ſie mit ſtarker Hand.
1147. Die Wenden zwang mit aller Macht,
Conrad III. zu Paaren bracht
1155. Zu Rom mit Kaiſer Barbaroſſa
Zur Zeit unter Adriano
Viel Römer er erſchlug im Grimm.
1156. Ein Bisthum ſtiftet zu Schwerin
Und gab dazu viel Land und Gut
Demüthigt auch der Frieſen Muth,
Die Herrſchaft Lauenrodt einnahm
Hannover baut und ſetzt daran
All ſeinen Fleiß; ſo baut er auch
1158. Lübeck, die in der Aſchen lag.
Mit Kaiſer Friedrich in Welſchland
Er war, dient ihm mit treuer Hand
Vor Maylan, doch kam der Wenden Rott,
Sein Land und Leut brachten in Noth.
Drum zog er heim, zu ſtreiten recht
1161. Fürs Vaterland die Wenden erlegt.
Viel Dänen ſchlug er auch zu Tod,
Ihren König ſetzt er ein half ihm aus Noth.
1167. Zur andern Eh' vermählet ſich
Aus England ein Fräulein tugendrich.

---

[7]) Rehtmeyr l. c. S. 407 f.

Abgunſt, Neidhard von mancher Art,
1168. Der Löw feindlich verfolget ward.
Doch wehrt er ſich ganz tapferlich,
Ein Grafn am Harz fieng grimmiglich,
1170. Zerbrach ſein Schloß am Harz mit Macht,
1171. Die Rügen auch zum Ghorſam bracht.
1172. Zum heilgen Land walfahrtet hin
Zu Land kam glücklich wieder inn.
Den Thum zu Lübek bauet ſchon,
Wie auch zu Braunſchweig Schloß und Thurn
Die Stadt mit Mauern Thurm und Thür,
Den ehrnen Löwen ſetzt dafür,
Zum Eingedenk ſeines Nahmens
1174. Und ſeines Uralten Herkommens.
Zu Regensburg ein ſchöne Brük
1176. Baut er, zerbrach der Wenden Tük
Nach dieſem angegriffen ward,
Von ſeinen Feinden hart und ſtark.
Zertheilen ſich ins weiße Roß,
1180. Viel Herrn und Städt, beyd klein und groß.
Darzu in Acht und Bann kam er,
Das Reich mußt meyden der kühne Herr.
In Engeland erhielt ihn Gott,
1189. Der ihm zuletzt geholfen hat,
Nahm Staden ein, zerbrach im Grimm
1191. Bardwik, die alte Stadt ganz hin.
Zu Fuld ſich ausgeſühnet hat,
1195. Zu Braunſchweig kam in ſeine Stad.
Er dienet Gott, krank ward und ſtarb,
Daſelbſt Chriſtlich begraben ward.
Dann allding iſt nur Eitelkeit,
Ewig Gottes Barmherzigkeit.

Als Curioſität fügen wir hiebey eine Abbildung des Weißen Roſſes (d. Braunſchweigſchen Hauptwappens), wie es nach dem Sturz Heinrich des Löwen von ſeinen Gegnern zerſtückt worden. Rehtmeyer ſagt l. c. S. 353 f.

b) „Einer mahlet das weiße Roß und ſchreibt dabey:

Ich heiß und bin das weiſſe Roß
Das manchem hat gethan Verdroß.

Bernhard Graf zu Anhalt bekam die Chur Sachſen auf dem Reichstag zu Würzburg, alſo den Kopf des weißen Roſſes, und ſprach noch ganz höhniſch dazu:

Da das weiſſe Roß in Unglück verdarb
Durchs Reichs-Gnad ich die Chur erwarb.

Pfalzgraf Otto zu Wittelsbach und Graf zu Schwerin bekam den vordern Fuß, d. i. das Land Bayern und ſagte:

Bayern nehm ich vor das Theil mein
Und laß ihm gut ein Ding ſeyn.

Landgraf Herman zu Thüringen griff zu durch eine Heurath, und bekam den andern vordern Fuß, d. i. die Pfalz Sachſen, davon rühmte er lachend:

Zur Agneten der Tochter zart
Mit der Pfalz ich belehnet ward.

Der Graf zu Holſtein machte ſich auch herzu und bekam die Milz, d. i. Holſtein, ging damit ſeiner Wege und ſprach:

Treu ohne Liſt kan nicht beſton
Drum Holſtein nehme ich davon.

Der Landgraf zu Thüringen hatte aber noch nicht genug, ſondern kam zum andern mal wieder, erwiſchte des weißen Roſſes Zunge, d. i. Sangershauſen mit Zubehörung und ſprach:

Sangerſhauſen mir jetzt gefällt
Weil es ſo geht in dieſer Welt.

Der Erzbiſchof zu Maynz bekam ein Hufeiſen, d. i. Geiſſelwerder mit Zugehör, und den Schwanz, das iſt das Theil des braunſchweig'ſchen Eichsfeldes.

Geiſſelwerder Maynz verſetzet iſt,
Ein Ander hats durch Schwert ohn Liſt.
Dazu bekam er das Eichsfeld
So ihm verſetzt um kleines Geld.

Der Erzbiſchof zu Cölln, nahm vom weißen Roß eine gute Schinke, nemlich Engern und Weſtphalen, und bekam darüber einen großen Titul und Namen. Das Roß aber ſah ganz traurig zu und ſagte:

Engern und Weſtpfahlen waren mein
Cölln will deſto geiſtlicher ſeyn.

Der Biſchof zu Halberſtadt und der Erzbiſchof zu Magdeburg, die Anſtifter des Kriegs, kommen zur Theilung ſchier zu ſpät, doch bekamen ſie noch ein Aug, d. i. einen wohnſamen fruchtbaren Ort hinter dem Harz gelegen.

Magdeburg, zugleich Halberſtadt
Vom Roß han ſie genug und ſatt.

Der Erzbiſchof zu Bremen und der Biſchof zu Verden erhielten zur Beute auch einen Schenkel und Fuß und theiltens unter ſich. (Bremen bekam die Stadt Stade ſammt Zugehör.) Das Roß ſprach dazu:

Verden und dazu Bremen
Dörfen ſich meines Schenkels nicht ſchämen.

Paderborn erhielt einen Schenkel nebſt Fuß oder die ſogenannten Paderbornſchen Lehen.

Paderborn war da und nicht faul
Nahm auch ſein Theil vom weiſſen Gaul.

Der Biſchof von Hildesheim war dem weißen Roß am nächſten und ſich ſeiner ſelbſt vergeſſen. Doch griff er noch zu und bekam ein Ohr davon und hat damit ſein Stift nicht wenig geziert.

Zur geiſtlichen Jurisdiction
Iſt Hildesheim gezieret ſchon
Das Ohr ihm zwar iſt theur ankommen
Hat jetzt davon faſt kleinen Frommen.

Der Biſchof von Münden bekam ein Hufeiſen und ſprach:

Statuta die wir hie finden
Vermehren uns das Stift zu Münden.

Alſo auch die von Lübek, haben vom weißen Roß ein Hufeiſen bekommen; aber es gereute ſie bald wieder und bedünkte ihnen nicht gelegen oder zuträglich zu ſeyn; darum

Als ihnen das Roß nicht war eben
Haben ſie ſich ans Reich begeben.

Die von Goslar bekamen vom weißen Roß zwo Hufeiſen, das iſt etliche Gerechtigkeit am Harz und Rammelsberg, aber es iſt ihnen faſt ſauer geworden.

Ob ſie wohl viel des Pferds genoſſen
Sind doch deſſen ſehr verdroſſen.

Alſo iſt das weiße Roß, das iſt Herzog Heinrich des Löwen Lande, zertheilet und zerriſſen, daß er für ſich und die Seinen nicht mehr davon als das Herz behielt. Das iſt das Land zu Braunſchweig und Lüneburg mit den dazu gehörenden Grafſchaften und Herrſchaften; darum dann der Löwe nach endlicher Betrachtung alles deſſen, was ſich begeben und zugetragen, mit einem unverzagten Gemüthe geſprochen:

Von altem Stamm fürſtlicher Geburt
Braunſchweig und Lüneburg mir gehört
Behalte das von meinen Landen
Weil ich vom Roß bin abgeſtanden.

Rehtmeyer wirft hier die Frage auf: ob die Jura des Braunſchweig'ſchen Hauſes auf dieſe Heinrich dem Löwen entriſſenen Fürſtenthümer und Herrſchaften annoch Salva und integra ſeyen ſo, daß deren Reſtitution noch heutzutage könne gefordert werden. Dieſe Frage, welche von Schweder, Ludewig und Leyſer bejahet wurde, konnte wohl vor 100 Jahren noch ſtattfinden, ſeitdem aber hat ſich ſo vieles geändert.

Hier alſo (Fig. 88.) die Abbil-dung der Roßtheilung als eine Heraldiſch-Politiſche-Karricatur, wie ſie Rehtmeyer S. 355 auf einem Holzſchnitt mittheilt.

Sieh wie das weiße Roß zerpflückt,
Und in ſo viel Theil iſt zerſtückt.
Welchs Heinricus der Löw beſchreit,
Und drauf zum Krieg gar glücklich reit,
Zwiſchen Elb und Rhein er hat regiert,
Letzlich Er alles verſtolziert.
Darum zu einer Warnung betracht
Und ſieh, wie die Kaiſerlich Acht
Henrich den Löwen hat gebracht

In Noth, Elend, um Land und Leut,
Seinen Nachbarn zur großen Beut.
Drum daß er vor Maylandria
Von Friedrich Barbaroſſa
Dem Kaiſer abfiel in dem Krieg,
Und ihm verhindert hat den Sieg.
Braunſchweig und Lüneburg allein
Ihm blieben iſt von all dem ſein
Drum willt du ſehn glückliche Zeit,
So ehr dein alte Obrigkeit.
Betracht was da vermag und kann
Des Kaiſers Acht und Pabſtes Bann.
Was Schaden bringt Hoffart und Haß,
Das lern man hier am weißen Roß.
Und wie das unbeſtändig Glück
Bald läßt erſcheinen ſeine Tück.
Was auch thut Schaden böſer Rath,
Solchs all man hie für Augen hat.
Und wann ſich's zu ein'n Fall thut ſchicken,
Dann Jedermann ſich thut einflicken.
Der ein reißt dort, der ander hie,
Das hat gemacht dem Roß viel Müh.
Drum es ein jeder ſeh an fein
Und laß es ihm ein Warnung ſeyn.

c) Heinrich des Löwen Wappen und Siegel, wie er ſolche nach ſeinem Sturze geführt, theilen wir hier aus Rehtmeyer l. c. Seite 402 mit:

„Weil nemlich, ſagt derſelbe, Heinrichen durch des Reichs Acht und Oberacht nicht nur Land und Leute, ſondern auch ſein Titul, Nahmen, Schild und Helm genommen worden, und ihm ſein Schwager König Richard zu England dagegen aus ſchwägerlicher Milde von ſeinen fünf Leoparden von Gold, zweene im Rothen Feld zum Wappen zu führen gegeben; ſo hat ihm dazu Kaiſer Heinrich VI. aus Gnaden wegen der Herrſchaft Lüneburg den blauen

Löwen im güldenen Feld mit rothen Roſenblättern beſtreuet gegeben, wie daſſelbe von ſeinen Nachfolgern bis auf Herzog Magnum geführt worden, als den letzten dieſes Geſchlechts."

„Gleichwie auch der erſte dieſes Stammes, Herzog Hermann mit allen ſeinen Nachkommen die Lehn über die Herrſchaft Sichelſtein und viele andere Güter an der Werra, Weſer und im Göttinger Lande zu verleihen gehabt, und daher zum Helmzeichen die weiße gekrönte Marmorſäule mit dem Pfauenſchwanz und die zwey ſilbernen Sicheln geführt, alſo hat auch dieſesmal Kaiſer Heinrich VI. dem Herzog Heinrich dem Löwen und ſeinen Nachkommen alle dieſe Lehenſtücke und daſſelbe Wappen und Helmzierde verliehen, das weiße ſpringende Roß aber hat ihm der Kaiſer wegen ſeiner ſächſiſchen und mütterlichen Abkunft vor die Säule und zwiſchen die Sicheln geſetzet, wie Fig. 89. ausweiſet.

Unglaublich iſt es, daß im 12. Jahrhundert ein ſolches Wappen geführt worden ſeye, und um ſo mehr zu bezweifeln, wenn man es mit dem ſogleich folgenden Siegel Heinrich des Löwen vergleichet, ſ. Fig. 90, welches Rehtmeyer gleich neben das obige ſetzte; und wenn auch das Wappen und die Heraldiſchen Figuren richtig wären, ſo iſt doch dieſe Zeichnung auf jeden Fall viel zu modern.

Dieſes Siegel trägt aber alle Kennzeichen ſeines Zeitalters, und ſomit ſeiner Richtigkeit an ſich; — ſowie auch das folgende: R. l. c. S. 399. (Siehe Fig. 91.)

Dieſes Siegel des Feindes unſres Heinrichs (von welchem er, oder vielmehr ſeine beyden Heerführer im Jahr 1190 geſchlagen wurden). des berühm-

ten Grafen Adolph von Daſſel, der durch den Cramer'ſchen Roman gleichen Titels ſo bekannt geworden, mag den Beſchluß machen unſrer Auszüge aus Rehtmeyers Braunſchweig'ſcher Chronik zur Geſchichte Heinrichs des Löwen.

Was aber Rehtmeyer Seite 398 von dieſer Schlacht erzählt, iſt folgendes: Anno 1190 im May, als Graf Adolph v. Daſſel, Graf Ottens Sohn, und Graf Reinholds des Erzbiſchofs v. Cölln Bruder, ſeines Schwagers, Graf Adolphs zu Holſtein Statthalter war und derentwegen ſich unternahm, dasjenige, was ihm Heinrich der Löwe mit Bewilligung der Holſteiner genommen, wieder zu erobern; ſo ſandte Heinrich ein Kriegsvolk unter Graf Bernhard zu Ratzeburg und Graf Helmold zu Schwerin ꝛc. wider ihn. Dieſe ſtießen unverſehens auf ihn, es gerieth zu einer Feldſchlacht, worin Adolph v. Daſſel das Feld behielt und Graf Helmolden und Truchſes Jordan den dritten Anführer gefangen nahm, welche ſich mit 630 Mark Silbers löſen mußten. Graf Bernhard v. Ratzeburg kam mit Noth durch die Flucht davon.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweiundzwanzigſte Zelle.

I.

Die Recht der Statt Saltzburg.

1420.

Aus einer gleichzeitigen Handſchrift.

„Das Puech ſagt von den Rechtn vnd Ern d' Burg' „zu Salzburg, die von alt' herkomn' ſein mit d' ſa„lign fürſtn gunſt Rat vnd hilff die Ir Gnad da' „zu gebn habn vnd tann ꝛc.“

„Das recht Buch der Chriſtenheit ſagt, daß geiſtlich „fürſten pflegen ſeyn der Warheit und des Frieds des „Glaubens und des Ambts der Chriſtlichen Kirchen „herrlichkeit und guter Werk ein Bilder.“

„Nun hör von dem Statt-Recht der Burger und „der gemain zu Salzburg. Es ſol kain Herr hie nie„mand beſchatzen, kumbt jemand mit etwe für das „wiſſenlich iſt, das er pueſſen ſoll, das ſol beſchehn „mit recht und mit der Genannten und des Rats Rat, „Iſt aber ain ſach nicht woll wiſſnlich, da ſol der „Herre ain recht umb nemen.“

„Es ſulln auch Zweliff genant da ſein, durch all „gerechtigkeit willen und von der Stadt notturft, die „ſie dann zu ihnen bedürfften und was ihnen zu ſchwer, „da ſol ihnen die Herſchaft Beyſtand tun und vol-

„bringen helffn als recht iſt, es hat auch die Stat ihr „Inſigl, da ſeyn fünff Slüſſel zue, die habend fünff „Burger und die ſulln kainen Brieff v'ſigln an (ohne) „den Richter und die Genannten, die Stat hat auch „die Sturm-Klochn, die man klencht (läutet) zu Brün- „ſten und zu and' Auflauff. Es ſulln auch die Bur- „ger die vier Turn auff dem Münichperg inn haben „und beſetzen und alle Töre an der Stat und ſollen „die pauen und peſſern von dem Angelt, das ſunder- „lich dazu gehöret."

„Es mag auch ain jeglich Burger, der unverprochen „iſt, urtailn und volgen umb aigen und Lehen."

„Es ſol auch kain Fürſt von Salzburg Lehnſchaft „nicht verhalten kainem Burger."

„Es ſol auch ein jed' Burger von Salzburg von „der Stat und zu der Stat kain Maut nicht geben."

„Es mag auch ein jeglich Burger fraw oder Mann „in fremder Herſchaft Stat wol geheyrattn."

„Es mügen und ſullen auch die burger hie auff dem „Waſſer mit ir' Kauffmanſchaft an ir ſelbs Scheffn „gefahren in und aus, die aber vertingn wollten Salz, „die müſſen der Scheffherrn Scheff dazu nemen unzt „(bis) gen Lauffn und nicht verrer (weiter.)"

„Es ſol auch nymand gemain auffvah'n, die der „ſtat ſchädleich iſt."

„Es ſulln die Richt' noch die Genannte nicht new' „auffſatz tun, die wied' der Stat recht ſein und wid' „die Herſchafft."

„Es ſol auch kein Burger in offen Krieg von der „Stat mit ſein ſelbs Leib nicht ferrner varn, als fern „daß er des Nachts wohl daheym mag geſein."

„Es ſulln auch Bueß (Strafen) die ertailt werden „nach der genannten Rath. Dabei der Richter ſein

„ſoll bericht werden. Iſt das aber, daß über ainen „Menſchen gericht wurd, ſoll kain Richter mit ſein „Hab nichts zu ſchaffn habn umb wen das iſt, wan „er peſſert (büßt) mit dem Tod.“

„Es ſol auch kain Richter ain Burger in Banck-„nus (Gefängniß) haben umb ein That, die er ver-„pürgen mag, es ſoll auch fried darunder geſchafft „werden.“

„Wer der Stat Recht übervert, främd oder Kund' „der iſt verfallen auf die Stat LX Pfd. Heller.“

„Es ſol niemand laiſtn hinder X Pfd. Heller an „d' gult (ohne das Geld) oder das Gelübde hett nicht „kraft von andern.“

„Es ſol auch nyemand eſſende Phandt (Pfänder) „ſetzen auff den andern hinder V Pfd. Heller.“

„Es ſol auch nyemand laiſtn nur ohne gefährde „und nach Inhellignus des Reichs, oder er muß das „ſelber zallen.“

„Verricht ain' ſein Handwerich (Handwerk) frevent-„lich und mit geverde, den ſoll man darumb peſſern „(ſtrafen) als recht iſt.“

„Wer ſein Hantwerich nicht recht kan, dem ſol man „es verpieten untz (bis) er es gelernt.“

„Findet ainer Phand (Pfandt?) in aines gewalt, das „ihm verſtolen iſt oder raublich genommen, des ſol „das Recht beſchawen, mag er es dann beſtattn, das „ſol man ihm ſtat tun als recht iſt, und ſuecht die-„ſer ſeinen gewern und ſtelt den der es ihm gab, der-„ſelb mues das recht vorſten und leyden darumb des „Landes Recht, hat aber ainer altes ſeines gewern „nicht, iſt er erbar das ihm und mehr leuten, darumb „zu gelaubn iſt, der mag ſeine recht wol tun das er „wed' . . . nach kein ſchedliche ſach darauff nicht geweſt

„hab, und das Phand ſol loſen von ihm der es beſtat „hat, hat er aber nyemand icht (etwas) da wieder ze „reden das tun, ehe ſich die recht v'gen, wann hin„nach hat es nit krafft."

„Hat ain Fürſt geiſtlich od' Weltlich ain Haus in „der Stat, der ſoll davon nicht ſtewern, iſt er ſelb „darinn oder ob man Ihm damit wart, So ſol aber „d' Hauswirt Stewr uud Wacht leydn mit den Bur„gern, dieſelben recht haben P'latn (Palatin?) und „wer des Herrn behaußt man iſt, hat aber jemand „mer häuſer da man Im Dinſt von geyt (gibt), die „ſol er verſtewrn nach dern Burgern Auffatzung, hat „ander yemandt der Hie ſitzt Burckrecht, das man Im „dient, der ſol davon ſtewrn als recht iſt."

„Es ſol auch kain Burger den andern an fremdes „gericht bringen umb gelt wed' ſein Leib noch ſein „gut, er wer dan flüchtig."

„Es ſol auch kain Burger den andern nicht phenntn „(pfänden) in dem Gericht, er hab dann ſeine Recht „hintz (wieder) ihm erlangt umb die ächt, er war dann „ſchellig."

„Es ſol kein Fraw recht ſuchen umb das, das der „Wirt gehandelt hat, nur der wirt ſelbs, Es wer dann „der wirt nicht pey dem landt, od' daß er ſo krank „wär, das er das recht nicht ſelbs beſuchen mocht oder „ob er Tod wäre, hat aber ain Fraw ain ſach, ſo „mus d' Wirt das recht umb nehmen und geben wan „(weil) ain yeslich (jeder) man mag ſein Hausfraw „vertreten, umb all ſach dann trew und Ehr nicht „oder das Leben ging."

„Wer den andern vor Recht begreyffet und mer „anſprach, der ſoll antburten iſt er ein gericht man „und auch der ander. Es wer dann das der Antburt

„ausging, der gäb dem Richter ain Wandl, ſo mus „ihn dieſer für Recht pringen nach der Schrannen „recht.“

„Wer geladen iſt auff das Recht zu ain gewiſſen „od' zu ainem Zeugen, od wer das Wort ſpricht, der „antwurt auch nymand, den ſol man auch mit klag „fürpringen.“

„Es ſulln auch die Burger allerley ambtlewt und „Diener zu ihrer Stat geſchäfft ſetzen.“

„Der P'lattn (?) und Dienſthern Hald'n (Ehehal„ten, Dienſtboten?) ſol man in der Stadt nicht ver„pieten, umb gelt des Tages wan ſie ihrer Herrn „Dienſt furent oder raithent and' Zeit mag man ſie „wol verpieten und umb ander groß ſache mag man „ſie albeg (allerwege) aufleiben (aufgreiffen, fangen), „ausgenommen die Freyung Ruperti.“

„Thut yemand wider den andern mit Worten oder „mit Werken das offenbar iſt und wollten die nicht „recht darumb nemen In unüits (?), die ſol der rich„ter nöthen, daß ſie nemen und auch dulten.“

„Wer mit Rechten in die Aecht kommt, dem ſol „kain richter gelait geben noch huldigen, Er gewinn „dan die Hulde die wieder ihn ſprechend.“

„Wer offenlich in der Acht iſt, die ihm an den Leib „geth, dem tuet man kain recht, er mag ſich nicht „verantwurten auf dem rechten noch urtail gedingen. „Wer auch öffentlich in dem Bann iſt, der ſol nicht „Zeug ſeyn, noch urtailn, noch volgen. Er mag ſich „an ehr verantwurten und urtail dingen, und geht „auch ein benniger (Bänniger, mit dem Bann beleg„ter) Mann in die Kirchen vräfellich dieweil man „Gott dienet, der iſt dem richt' verfallen 1 Pfd. Hlr. „und als oft er es tuet.“

„Iſt ainer über drey Monad in dem Bann und „wil nicht trachten daraus, den ſol der richter fahen, „ob es ihm wird pechklagt (geklagt) und ſol ihn be„zwingen davon zu kommen, es irr dan eehaft nott, „(es hindern ihn dann wichtige Urſachen.)"

„Wer ain Kirchen od' ainen Freydthoff entehrt, der „ſoll die Koſten gelten, die darauf gehn, daß man es „weich (weihe) hat er das nicht, ſo ſol man ihn peſ„ſern (ſtrafen) an dem Leib."

„Wer ainem geweichten etwas thut in ainem Leut„hauß (Gaſthofe oder Wirthshaus,) das peſſert (büßt) „er als ainem Layen, oder bey der Nacht auf der „Straßen."

„Es ſoll auch niemand auf der Straßen verholen „(heimlich) gehen nach der Pierglocken, er ſing oder „gehe mit Liechten."

„Wird ein Pfaff Wandl (Genugthuung) ſchuldig, „die ſind aines biſchoven."

„Wer gezigen wird mit ainem Todſchlag und ge„fangen iſt und es nicht ain ganz gewiſſen hat, der „mag ſich aus der Schrannen (Gerichtsort,) wohl be„reden mit zwaien andern die mit ihm aufheben „(ſchwören?) Er werd von dem Richter gefordert oder „nicht."

„Wer ains geziegen (beklagt) wird das an die Acht „geht, der mag ſich bereden (beweiſen, hier ſoviel als „ab oder losſchwören) mit ſein ains hand."

„Wer wieder ainen redt öffentlich, das ihm an Treu „und Ehre geht oder an den Leib, und mag das nicht „gewiſſen (beweiſen) der giebt dem Richter V Pfd. „Hlr. und leg dieſem ab nach der Burger Rath, Er „des guts nicht (hat) man ſtraft ihn an dem Leib."

„Wer ain Kindt tödt in Mutterleib, den ſol man

„aufhaben für ainen Mörder iſt es gewiſſn (über„wieſen.)“

„Tauft ſich ain Jud und kert wied' under die Ju„den, den ſol man prennen an alle Recht.“

„Wer Stat recht nichten tät, das Im gepoten wir„det, der iſt dem Herrn des Landes verfallen zu peſ„ſern die Frevl, als oft es geſchicht.“

„Wer ainen Totſchlag tut, der iſt verfallen dem „Biſchof XX Pfd. Hlr., dem Hawbtman X Pfd. „Hlr., dem Statrichter X Pfd., ob er in die Frey„ung od' ſonſt da Fried' kumbt und ander ſein Hab „iſt damit ledig, wann das verpurkt wird und huet „ſich umb die veint (Feinde), wird er aber begriffen „und wird an ſeinem Leib gericht, das er das anders „nicht vertaidinget wird, ſo iſt das Wandl ab und „ſein hab ledig, weil man ainen Tod mit dem an„dern gilt.“

„Wer aber in ain Haws pricht mit Frevel und da „jemand verdirbt, der iſt verfallen umb zween Tod„ſchlag nach dem Wandel und der Val gehört den „Herrn ſelbs an.“

„Ain der Lewt (?) wird und des überweiſt, dem „ziech man die Zungen aus dem nackhen als ainem „mainaider.“

„Iſt, ainer viel ausnimbt und vertuet das guet un„pillich das ihme ungelück nicht nimbt, noch Rauber, „den ſol man legen in Vancknuſſe, bis er gelt (ver„gütet.) Stirbt er in der Vancknuß, man iſt nie„mand nichts ſchuldig, Ihn wollen dann Die den er „ſchuldig iſt, gern auslaſſen, Ob in got pericht das „er im gelt.“

„Ain klag Wandel (Genugthuung) iſt LX Hlr. „und ain klaine Frävl iſt j Pfund Heller. Ain

„groſʒer Frewl iſt LX und V Pfund Heller. (65
„Pfund Heller.)“

„Wer ain Lembt, iſt LX und V Pfd. Hlr. dem
„richter und der den Schaden hat als viel auch, Ain
„Owr (Ohr?) ſlag auch als vill.“

„Ain ſcham wunden die gar merklich iſt auch als
„vill.“

„Wer frid pricht mit gefräs (?) und gewaffent hant
„das iſt ain groſʒ frewl dem richter X Pfd. Hlr. und
„dieſem auch als vill.“

„Wer Fridpruch wirdt und des übervert, den ſol
„man über richten an dem Leib.“

„Haimſuchen mit gewaffent hant iſt ain groſſe frewl,
„dem richter verfallen X Pfd. Hlr. und dieſem auch
„als viel.“

„Wer die Leut offen mit valſch überlaicht (?) wel-
„cherlay das iſt, umb ir Gut, da ſol man über rich-
„ten ans Leben.“

„Umb hab die verſtolen iſt geweſen und wird beſtät
„v dem richter giebt davon zu fürſangkch (?) LXXij
„Heller.“

„Gleichet ainer in ains bidermans haws, der ainen
„zeitlichen Schaden gethan hat, wer den vodert und
„heimſucht freventlich, dem ſol man die Hant abſchla-
„hen, Er löſʒ ſie dan mit V Pfd. Hlr. dem Richter
„und dem Biderman auch als viel. Es ſol kain
„richter dieſen aus dem Haus nicht nemen.“

„Wer ain tätt zu ainem mal peſſert, der ſey davon
„fürbas ledig, wer oft ainem ains tut, des er nimmer
„tut, tat ainer fürpas icht (etwas) das peſſer auch
„als recht iſt.“

„Wer ainem Lewtgebn (Leutgeb, Wirth) den Wein
„austrait (austrägt) ohn ſeinem Willen, der ſoll das

„verwandeln (vergüten) und bringt ihn doch mit dem „rechten in die Acht."

„Wer aus dem Pot vert, das hat ſelber pues, wer „verpoten Wer (Wehre, Waffen) trait (trägt) der geb „dem richter LX Hlr. und die Wer ſey verloren."

„Wer Waffn verporgen trait in den ermlin „(Aermeln) oder Schuech (Schuhen) der geb dem rich= „ter zwee Wandel ij Pfd. Hlr., hat er der phenning „nicht, man ſol ihm die Waffen durch die Hand „ſtechen."

„Die Stat zu Salzburg hat ainen Brieff vom wer= „den Herrn dem Kunig zu Ungern, das die Burger „mit Gewant (Tüchern) gen Offen ſullen varen, den „hat Criſtof Keutzel."

„Item die Stat hat auch ainen Brieff von dem= „ſelbigen Biſchoff Fridreichn, daß die Burger mogen „volgen und urtailn umb lehn und umb aigen in des „Gottshaws herrſchaft gelegen, ſundern auf d' kron „des fürſten (ohne auf die Krone des Fürſten.)"

„Auch hat die Stat ainen Brieff umb (wegen) den „Graben über (enhalb) Ach. Die Purger haben auch „ainen Brieff, daß ſie die Straße gen Venedig „fur Villach mit gunſt der Herren von Oeſtreich varn „als von alter herkommen iſt."

„Item die Abmeſſer ſollen nicht traid (Getreide) „kauffen auf wieder hingeben, nur die Uebermaß hin= „der einem Metzen noch mehr, und ſullen nehmen ye „von einem Metzen 1 Hlr. von dem Hingeber und „von dem Burger nichts, und ſollen den Gäſten ihr „gelt einbringen und nemen."

„Es ſol auch kain Gaſt nicht gewand ve.ſchneiden „noch von andern gäſten wechſel."

„Es ſol auch kain gaſt fremd' kramm hie nicht

„ſtehn, nur am markt in der wochen in der dult und
„in d' cherrem (?).“

„Wer ungerecht ellen oder gewicht hat, der iſt ver-
„fallen umb V Pfd. Hlr.“

„Es ſind alle Ainung (Innungen, Geſellſchaften),
„verpoten, die der Stat ſchädlich ſeyn bey V phunttu
„(5 Pfunden) und umb den Hantwerchlewten und
„under Geſchlechtern.“

„Es ſol niemand phentten (pfänden) noch auffheben
„an (ohne) das gericht Er mocht ſein dann ageude
„nicht gehaben und pringt es doch zehannt (ſogleich)
„an das Gericht ſo er mag.“

„Der Richter ſol ſchedlichen Leuten nicht gelait ge-
„ben, und mit Geverde hinlaſſen. Sie ſtellen ſie be-
„halten zu dem rechten. Wer ainen ſchedlichen man
„haimet (hauſete) fräflich oder ainen der in der gro-
„ßen acht iſt, der hat dieſelben pueß auf ihm, es ſoll
„aber brueff berdn, (beweiſen?)“

„Wer heimlich verporgen Waffn tregt, den ſoll
„man aufhaben für ainen ſchädlichen man.“

„Wem ain Pfand geſetzt wird, das man getreiben
„oder getragen mag, der ſoll ſich underwinden oder
„er hiet nicht kraft.“

„Es mag kain Fraw anders nicht beſtätten für Ihr
„morgengab nur das ihr ihr wirt giebt, des erſten
„morgens ſo er bey ihr iſt gelegen, und ſol das be-
„nennt werden.“

„Wird jemand Pfand geſetzt, die man nicht getrei-
„ben oder getragen mag, das ſol beſchehen mit Urkund
„und offentlich mit dem gericht und ongeverde daß
„nyemand darunder zu ſchaden komme oder es hiet
„nicht krafft.“

„Burckrecht hat Täg zu vierzehen tagen und andre

„Pſant abzulöſen verſchieden Gelt oder geliehen oder „das zu ſchayden ſtet hat nur Tag heut und morgen.“

„Wer dem Spital ſol gelten (vergüten, einlößen), „oder der Phar (Pfarre) oder den ſiechen zu müllen, „da ſol man nicht recht umb erlangen, man ſol dar- „umb vom erſten pfänden, er wolt dann leugnen, ſo „thät ein recht dafür unverzogenlichen.“

„Wer zu ainem mal Pfand ſetzt, die halbs Geld „werth ſind, nachdem ſol er genug Pfand ſetzen oder „gar richten, Er ſol auch die Pfandt nicht ſelbs ab- „loſen.“

„Es ſulln die Richter-geſatz trew und gerechten Wandl „nemen nach der Stat recht und nach der Genannten „rath, oder nach frag und urtail.“

„Wirdet ain Aufflauff tut jemand ſchaden, wer den „aufhalt und pringt das an das gericht, der ſoll des „unentgelten ſeyn.“

„Tuet ainer ſchaden in der Stat der Hoffgeſind iſt „oder des Herrn behauster man denſelben dienen, die „mag ain richter in der Stat wol vahen oder ander „Leut aufgehaben (aufheben, fangen) und geantburten „(übergeben) ihrem rechten Richter.“

„Tuet ein Gaſt (Fremder) ſchaden in der Stat, „das ſol in der Schrann gericht werden vor dem „Statrichter.“

„Entweicht yemand umb ain Todſchlag und kombt in „die Acht und ſtirbt anderswo angeſchefft (ohne Teſtament) „ſein gut ſol ligen Jahr und Tag, ob yemand käme, dem „er gelten ſollt, der das beweiſen mag, dem Richter „und mannen und nem der richter ſein Wandel und „das übrig werd gelegt an d' toten pay d' ſtat ſul- „len, und den Erben nach der Burger rath, iſt aber

„nicht Erben da, ſo werd getailt der Herſchaft und „an die Stat gelegt.“

„Plennt (blendet) jemand den andern freventlichen, „der geb dem gericht XXX Pfd. Hlr.“

„Schlägt jemand ſein diener oder dienerin „mit knütteln, ob ſie halt blutrünſtig werden, der iſt „dem gericht nichts ſchuldig, wenn nyemand weiß, wie „ſie das verſchuldt umb ihrer herrſchaft. Schlueg man „ſie aber mit Waffen, das pueſſen ſew (ſie) als „recht iſt.“

„Schlächt yemand ainen Erbarn mit knütteln, der „geb dem Gericht X Pfd. Hlr. und dieſem auch als „viel.“

„Schlagt aber jemand ainen Buben oder ainen „Spilman mit der Fauſt oder mit einem Knüttel, „der es verdient, der geit nyemand nichts und varende Weib (Huren) haben daſſelb recht.“

„Bringt yemand den andern in Fäncknuß umb waw „(was?) das iſt und mag er das nicht beweiſen, Er „ſol ihn ledigen ohn allen ſchaden.“

„Wer ain Junckfrawen oder ander Frawen nothzogt, „(nothzüchtigt), dem ſol man den Hals abſchlahn, „Er ſol aber mit zwain man Geweißt werden in vierzehn tagen, geſcheh das nicht fürbas, beredet ſich nyemand mit ſeinem ayd.“

„Beſchlaftain Diener ſeinem Herrn ſein Weib, „ſein Schweſter, ſein Tochter, dem ſol man den Hals „abſchlaben, wen (weil) er bricht ſein trew an ſeinem „rechten Herrn, oder iſt er das werth, ſo ſol man ihn „hachn (hängen.)“

„Dye gemain Frawen (Huren) haben die Ehr „nicht, thut ihnen jemand etwas, der werd gepeſſert „nach Rat der Burger.“

„Ob ein Kind, das ſein Jahr nicht hat, genött „wurd, mit Lieb oder mit Layd, daß es gelubd tätt, „die haben kain kraft, weder umb erb oder umb aigen „und varender hab.“

„Ob ain des nicht werth wär, ain erberge Dirn „kunt gebunnen mit Verſprechen warten und es wie„der der Junkfrawen freunt wär, das ſol nicht kraft „haben und ſol man dieſem die Stat und das landt „verpietten.“

„Stirbt ain Frawen ihr man Wirth und hat ſy „kind pey im, die mag ſy wol innen haben mit ihrer „hab unzt (bis) ſew (ſie) zu iren vogtparen jaren „kommen, nymbt ſie ab’ ainen andern man, ſo mügen „ſich die Freund der kind und mit ſambt ihrer Hab „wol underwinden.“

„So ain man dem andern gelten ſol und mag von „ſeim hab nicht bezalt werden, ſo ſchwör der Gelter „(Schuldner) den dritten Pfennig zu geben, laiſt er „das nicht, oder ub’ etlich hab verhielt oder pringet „hinder ſein Weib ..... (? Hier ſcheint etwas zu „fehlen.)“

„Wer ſeinem Herrn vergeit (vergiebt, vergiftet) oder „verrat, oder ob er ihn tödt, derſelb iſt Leib und guts „mit einander verfallen dem herrn und ſol ihn darumb „prennen oder verſieden.“

„Wer ain Veſten (Feſte, Burg) oder ain Turn ver„kauft, den ſol man prennen.“

„Wer ain falſch gezeug iſt und des wird ertrieben „und überwert wird, dem ſol man die Zung durch „den nack zeuchen und ſein hab ſey ledig.“

„Wer umb ain todſchlag klagt und wil In in ächt „darumb pringen, der ſol ſweren, das er der recht „ſchuldigen man und nymyn anders durch neid od’

„and' Sache, beſchäch es aber ohne wiſſen, ſo ſwer „her wider das es ohn geverde ſey geſchehen, Ee das „er in die ächt komme."

„Wer bey der Nacht ſtilt oder icht (etwas) nimbt „bey ain prunſt oder Strasraubt od' in der Frey„ung Ruperti abſchlet od' auffſchlecht od' an ſchirt (?) „das über zwen phennig werd iſt, wird er damit be„griffen, da ſol man über richten."

„Stilt jemand bey Tag das über ij Pfd. Hlr. und „V β wert iſt, die ſol man richten."

„Wer in der Kirchen Dieblichen nimpt oder ob die „entehrt, der hat nynd (nirgends) Freyung."

„Die falſch Würfel tragent, die ſol man haben „als die Dieb."

„Wer zwo lebentige kannen (?) Frawen hat, den „ſol man verderben an dem Leben."

„Armen entzügen Lewthawſſern (Wirthen) und Spie„lern ſol man die ſtat verpieten die nicht arbeitent."

„Wer ainem das Wort vor dem gericht ſpricht mit „Geverd (Betrug) dem ſol man es verpieten, ſpricht „er es darüber, den ſol man peſſern als des Landes „recht iſt."

„Wer das Wort ſprechen kan, der ſol das verluben „oder er muß wandeln."

„Es ſol auch der Franpot (Frohnbote?) hie das „Wort nicht ſprechen vor recht, wann ihm off zuge„ſprochen wirt, was recht ſey, und wie die des Landes „recht ligen, und wie ain recht nach dem andern kom„men ſey, da hat er genug an zu thun."

„Es mag kain vorſprech ain Urtail gedingen (ver„abreden), die er tatt, ihm hab dan ain man od' „mehr gewolt."

„Es mag ain vorſprech ainem fremden Urtail wol „gedingen, an ſich der richter die Frag gelaubt.“

„Wer dinget (richtet?) der ſol ſwern, daß es ohne „geverde ſey zu ainem peſſern rechten Ding.“

„Der richter ſol alzeyt fragen umb das wandel, wie „das geſtalt nach der Schuld mit Urtail.“

„Was an (ohne?) ain gewiſſen ertailt wird oder „mit gunſt daran kumbt, da ſol nacht gericht werden „und mag da wider dannoch gedingen.“

„Der Richter ſoll ongeverde payde halben (beyde „Theile) an dem gericht fragen, und ſol nyemand of„fenlich ſtewrn, noch haimlich hindern das er wis.“

„Ehnhafte not (wichtige Dinge) mag man drei „ſtund bereden und nicht mehr.“

„Wer Prieff meldt, die werden geleſen, darnach ge„ſchech was Recht iſt.“

„Die Peckhen (Bäcker) geben auf die Turn zu „der Burkhut ye von ainem ſchaff ain Hailbling, was „ſie des verpachent und and' nyemant.“

„Die Vaſtzuech' (Faßzieher) ſie ſullen mit zwaien „geſchirren bruekchen (brauchen) und zwo maiſterſchaft „an haben, und ſollen nemen zu Lohn in all Ober„keller ab dem Wagen vom Fueder Xij Hlr., von „Dreiling Viij Hlr.

„Item wieder auff wägen daraus vom Fueder XVj „Hlr., vom Dreiling Xij Hlr.

„Item in die Keller in der Mitten vom gäſten „nimbt man es vom Fueder XVj Hlr., von Dreiling „Xij Hlr.“

„Item herwieder aus auff wägen von Fuedern XXiiij „Hlr., von Dreiling XVj Hlr.“

„Item die Gemain vom Fuedern XX Hlr. und „von Dreiling Xij Hlr.“

„Herwider aus XL Hlr. vom Fueder und vom Dreiling XXiiij Hlr.“

„Item in die Tüeffen Grueben vom Fueder XXiiij „Hlr. und vom Dreiling XVj Hlr.“

„Item herwieder aus vom Fuedern Lij Hlr. (52 „Hlr.) von Dreiling XXViij Hlr.“

„Item hemb (heben?) vom Wein in Fuedern „Xij viertail in Dreiling Viij v'tail.“

„Item von (Hus lintz?) in die Fueder Vj Viertail in die Dreiling iiij Viertail.“

„Wer den Umgelt einnimbt, der ſol nemen ye von „der Halbfart mit Salz iiij Hlr. und ye von dem „Fueder 1 Pfd., und ye von dem Salz bagn (Salzwagen?) ij Hlr. und von den Salz karren 1 Hlr., „von ain kleinen Wagen mit ainem Roß 1 Hlr.“

„Von fremden karren ye von dem Vaß ij Hlr., „aber die Herren joch haben (?) an der Pruckhen, die „geben nicht von ihr ſelbs vaſſen.“

„Item von ainem langen Wagen ij, von ai„nem Heuwagen 1 Hlr., von ainem Holzwagen „1 Hlr., von ainem Holzwagen mit Laden (Brettern) „1 Hlr., von Schnittwägen (Schnitterwagen mit Ge„traide in der Aerndte?) 1 Hlr.“

„Item wer ainer Frawen Salz fürt, der ſoll nichts „mehr freys haben, nur drey Salzfueder und Vij „Fueder, und ſol ain Brief von der Stat damit brin„gen, und wan es dan hie verkauft wird auf roſſen „oder auf wägen, ſo gehört dem Umgelt ain Halbling „ye von dem Fueder und was ainer fürt das Frawen „Salz, das ſol er verumgelten.“

„Item wan ein Zoln (Zillen, Schiff) von hinnen „furt fueder, der hie geſeſſen iſt und furt nicht auf „ſeinem aigen podem, der ſoll geben den umgelt oder

„halt ain ander Burger gäſt, müſſen umgelt geben „von den Fuedern, ſie haben aigen poden oder nicht.“

„Wer falſch phenning (Geld) ſchlecht, der „iſt Leib und guet verfallen und ſol ihn prennen „oder verſieden.“

„Item es hat gemainklich die ganz ſtat erfunden, „was den Mülnern von ainem ſchaff waitz oder Traids „gevallen ſoll. Das iſt ain mülmetz traids für die „mant und V Pfd. für den Staub und ain Mülme„tzen kleiben (Kleyen) und Vj Hlr. für das pewtlen „(Beuteln) und auch für Fuer (Fuhrlohn) aus und „ein, oder man ſoll iiij Pfd. für die kleiben abziechen. „Pewtelt aber ainer daheim, ſo giebt man dem mül„ner kain Kleiben und den zwaier Pfennig auch nit, „Nuer iiij Hlr. für die Fuer, auch ſol man X Pfd. „abziechen für dem obgeſchrieben mülmetzen traid, ob „man den traid nicht gäb.“

Die alt ordnung der Peckchen.

„Item die Peckchen (Bäcker) ſullen pachen ſemmel „und Rockhen nach der Wag. Alſo wan ein ſchaff „waitz gilt j Pfd. Hlr. Sol ain ſemmel haben an „der Wag XXiX Lot, und wan der waitz tewrer „(theurer) oder pasfailer (baßfailer, wolfeiler) wird, „danach ſol die Semel an der wag ab und zuenemen „nach dem lot als die Zeit der Waitz gilt.“

„Item die Weyes (Weiſe, Art, Gattung) an der „Semel ſoll beleiben als von alters herkomen iſt.“

„Item wan ain Schaff Chorn (Korn) gilt Vij β „Hlr., ſo ſoll ain Pfembert roken haben an der „Wag XLViij Lot, wan aber der roken tewrer oder „pasfailer iſt, danach ſol das rocken prot ab und zue „nemen an der wag, als dan dieſelbig Zeit das Korn

„gilt, und ſollen das in der Guet (in der Güte) laſ-
„ſen beleiben als von alters herkommen iſt.“

„Item ſie ſollen auch kain Oblas zu lautern ſemel,
„noch zu lauterm rocken nicht nemmen, noch pachen.“

„Item es ſullen die vier geſworn Maiſter über das
„Brot die Ordnung alſo veſtiglich halten und rechtlich
„zuſehen, als ſie des geſworen haben. Welcher Peckh
„da wär und die ordnung frevlich überfuer und die
„nicht alſo hielt, derſelbig wär dem richter das Wan-
„del (Genugthuung) verfallen LX. Hlr. Daſſelbig
„Brot das pueswertig, das ſol er verkaufen offenlich
„vor dem tenpſtok, ye zway pfenbert (Pfennigbrot)
„vor drey helbling und das ſulln die vier maiſter alſo
„für den richter bringen.“

„Item wer falſch Brieff fürpringt, der iſt verfallen
„leib und guet dem Herrn.“

„Item wer ainen zeugen fälſchet und wider treiben
„wil und mag das nicht zu ihm bringen, dem ſol man
„henz (an) dem Leben richten und ſein hab iſt ledig.“

„Item hat ander yemand der hie ſitzt oder nicht
„Purkrecht, das man ihm dient, der ſol davon ſtewern
„als recht iſt.“

Alte Müllner Recht.

„Nota. Das ich Jorig Purtzenfurter die
„Zeit Richter und ich Friedrich Zandl und ich
„Ulerich Tanckl, die Zeit Purgermaiſter ge-
„weſen ſein und ain vacht von der Peckhen und
„mülner wegen getan haben, mit uns ſelbs Leib
„datz Mül und in dem Pachhaus von dem Abgang
„und gebrechen wegen, So arm und reich an dem
„Brot und an den Mülnern bisher gehabt haben und
„daß ſich die Vacht (Pächt, Unterſuchung?) alſo er-

„gangen har und volfüert, iſt das geſchehn zwiſchen „Pfingſten und Sunnebenden (Sonnewenden) da man „zalt vierzehn hundert Jar und in dem zwain„tzigſten Jar. (1420.)“

„Item ain ſchaff waitz hat goltn Vj β V Hlr.“

„Item ain Schaff waitz hat an der Wag iiij c Vij Pfd. „(357 Pfund) gen mühl.“

„Item ſo hat es herwieder von der Mühl lauter „Semelmehl I c X Pfd. (110 Pfund.)“

„Item Poll und Oblas hat ij c iiij Pfd.“

„Item kleibn daraus wägen LXXIX. Pfd. (79 „Pfund.)“

„Item das Semelmel hat an der Maß iiij Metzen „guet maß.“

„Item Poll und Oblas hat an dem Maß V „metzen.“

„Item ſo haben die kleiben an der Maß iiiij „metzen.“

„Item aus den Vierthalb metzen ſemelmels iſt wor„den i c und XXViij Pfennig Brott, nachdem als der „Becken ſemmel ſind, und an der Wag hat derſelben „Brot aines XLiiij lott und der Pecken pfennbrot „(Pfennigs) Semmel hat aine XXXj Lot.“

„Item ſo iſt aus dem pollen und oblaſſen mel „worden j c pfennbrot wegk, der hat ainer an der „wag LXiiij (64) lott und der Pecken Pfennbrot „hat ains LVj (56) Lott.“

Nota des Rockein.

„Item von erſt hat man gevächt (erprobt) ain „ſchaff korns, das hat an der Wag gen mül iij c „XXXVj Pfd. (336 Pfund.)

„Item ſo hat es henwieder von der Mühl gemalts „lautters mehl ij ᶜ Pfd.“

„Item die Kleiben haben an der Wag i ᶜ und „XX Pfd.“

„Item an der Maſſ lautters mehls Viij metzen, „wol gemeſſen.“

„Item die Kleiben haben Vj, auch wohl gemeſſen.“

„Item ſo iſt daraus worden prot zwailing die „wägen ij ᶜ LXXXX Pfd. und XX lot, aber nach „der Wag als der Pecken zwailing, ſo bringt es „LXXXVj Brot.“

„Item ſo hat ain Zwailing rocken Brot von den „Pecken iiij Pfd. und etlich bey j lot oder ains „lots mehr oder minner.“

„Item ſo unſer Brot der Zwailing ains an der „Wag iiij Pfd. minder iiij Lot.“

Fleiſchhackcher.

„Nota es iſt zu merkchen, was die Fleiſchhaker yede „Zeit zu recht ſchlagen ſullen.“

„Item von erſt ye nach Oſtern über Xiiij tag „ſullen ſie ſlahen Kelber Lemper (Lämmer) und Kitz, „nicht länger.“

„Darnach ſlahn ſie welcherlay ſie wellen, ausgenom- „men pruchpens (?) ſollen ſie nicht ſlahen, bis das die „ewgſt (?) angeen.“

„Item die Schaf auf St. Virgilien-Tag und dar- „nach 8 Tag und nicht länger.“

„Item die Gais auf den Kirchtag und nicht länger.“

„Item das Jeden (?) Fleiſch und Pfinnigs ſol „man vor dem ſlätor vail haben auf ainem ſtuel, und „nicht anſchaden, welche des überfüren, ſind fällig und „pueswürdig nach der maiſter rat.“

„Item wer Vich ſlächt, das die Maiſter nicht be-
„ſchaut haben, die ſind auch vällig nach der maiſter
„rat.“

„Item welche vich vor Tag und bey der Nacht ſla-
„hent, die ſind auch vällig.“

„Item was jeder Fleiſchhackcher Vich (Vieh) zu
„der Stat bringt oder her zu dem Land, das ſol er
„auch auff der prugken (Schlagbrukken, Schlachthaus)
„verkauffen und nicht von der Stat geben oder er iſt
„vällig und ſol ihn ain richter peſſern (ſtrafen.)“

„Item es ſol kain Fleiſchhacher von dem andern
„vich kauffen, hie dann auff Tag allein.“

„Item es ſol kain Fleiſchbacher gemain noch tail
„haben dann in den ewgſten (?).“

„Item es ſol kain Fleiſchhacher in zwaien raſten
„(Meilen) von kainem Furkayffel (Vorkäufer) nit
„Fleiſch kauffen.“

„Item ſie ſullen auch kains andern Tags kain
„warm Fleiſch vail haben, dann an dem Montag
„allein.“

„Nota ob yemand für den richter käm mit Fleiſch,
„das zu tewr wär, ſo ſol er ſenden nach dem Fleiſch-
„hacher, der das Fleiſch verkauft hat und nach den
„maiſtern, die ſullen es beſchawen.“

„Item es ſol kain Fraw oder knecht Fleiſch ver-
„kaufen, es wär dann ain maiſter nit daheim, ſo mag
„ain Knecht ſeines Maiſters Herſchaft wol Fleiſch ge-
„ben, es ſey meinem Herrn von Salzburg, dem Abt,
„dem Tuembrobſt, der Abteſſin, dem Hawbtman, aber
„kainem Burger, reichen noch armen.“

Das iſt der Abmeſſer Ayd.

„Ich ſwer, das ich kainem wein karn kewff nicht

„machen, auch kain über meſſen, das ainen ganzen „metzen bringt, nicht kauffen, aber hinder ainem me„tzen mag ichs kauffen, dazue kainen traid in der „Taſchen noch ſunſt in der Stat nicht vail tragen. „Auff ſelb kainen traid nicht kauffen auf wieder Hin„geben und ich ſol ihn die Furlewt ungeverlich bey „dem Stain ſelbs laſſen hingeben. Ich ſol auch thuen „dem armen als dem reichen trewlich und ohn als „gevähr des pot got zu helfen und all heyligen.“

„Item der Burger vich hie ſol geen von recht an „die Waid zwiſchen der Albe und dem Glann bis an „der Prediger veld.“

„Item wann die Wieſen aufkämen ennehalb d' Glann, „ſo ſoll der Burger vich darauff geen.“

„Es mügen auch die Pawrn ihr vich wol zu der „Burger vich treiben, eh das di wiſen auff kom„mendt.“

„Item die Abmeſſer ſullen nicht traid kauffen auff „wied' hingeben, nur übermas hinder ainem metzen „und nicht ainen metzen noch mer, und ſulln nemen „ye von dem ſchaff ain phennig von dem Hingeber „von dem Purger nicht und ſulln den gäſten ihr gelt „einbringen und einnemen.“

„Item wan ainer purgerrecht in ſein Gewalt recht „und welcherlay purckrecht das ſy, das ſol fürgelegt „werden drey Xiiij tag ainem pürger und ainen gaſt. „Darnach ſullen purger und gaſt die purkrecht anpie„ten zu loſen, dem des da ſey oder ſeinen nägſten „Frundten, um das das Dol aufgelegt wirt, d' Bur„ger Xiiij Tag, dem gaſt Xij Tag. Berecht aber „ainer ſchrein Pffannt in ſeinn und geſten (geſtehen?) „darnach ſol man dy pfand iij Tag anpieten purgern

„und gäſten, dem des das ſey oder ſeinen nächſten „freuwnden."

L. Hübner in ſeiner wohlgerathenen Beſchreibung der 2c. Stadt Salzburg 1793, der doch alle vorhandenen Quellen fleißig benützte und ſonſt viel wichtige hiſtoriſche Daten beygebracht, kennt das oben gegebne Stadtrecht Salzburgs nicht; obgleich er II. S. 285 erwähnt, daß ſchon 1287 Erzbiſchof Rudolf einige Sätze (Geſetze) dieſer ſeiner Reſidenz gegeben, obſchon die Stadt um 1182 neben einigen andern die Reichsfreyheit genoſſen hatte; und S. 493 deſſelben Bandes rückt er eine Art peinlicher und polizeylicher Gerichts=Ordnung für Stadt und Landſchaft ein, welche im Jahre 1328 Erzbiſchof Friedrich III. ergehen ließ, in der ſich mehrere Paragraphen aus unſerem, hier oben mitgetheilten, Stadtrecht befinden.

Es befindet ſich aber dieſes Stadtrecht in einem **Codice mscr.** neben mehrern andern Urkunden, welche größtentheils die Stadt und das Stift Salzburg, mittelbar oder unmittelbar betreffen; einige wenige ausgenommen, welche das Teutſche Reich überhaupt angehen. Z. B. Carl IV. goldene Bulle in einer uralten teutſchen Ueberſetzung und Kaiſer Friedrichs Reformation von 1442. — Dieſe beyden, beſonders aber die goldene Bulle, ſtimmen mit der von Tengler in ſeinem Layenſpiegel von 1532 mitgetheilten version dem Sinn nach wohl, den Worten und der Abtheilung nach aber gar nicht überein, ſind zwar ſehr ſauber geſchrieben, wie die bald folgende Probe zeigen wird, gehören der Sprache und

Rechtſchreibung nach aber unfehlbar in die erſte Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Die übrigen Urkunden, welche die Geſchichte und Verfaſſung Salzburgs betreffen, ſind aus dem Zeitraum von 1228 bis 1515, größtentheils aus dem XIV. Jahrhundert, die übrigen aus der Zeit des Ygelbundes von 1403—1471, und nur zwey, und zwar die letzten in der ganzen Sammlung aus der Zeit der großen Verſchwörung im Jahr 1511 und 1515 — welche ſie auch betreffen, wie aus dem unten S. 299 folgenden Verzeichniß erſichtlich iſt.

Die Urkunden aus den Ygelbundes-Zeiten, worunter ſich das Haupt-Document, das Ygel ſelbſt befindet, sub Nr. 4., von ſeinen vielen daran auf allen Seiten hangenden Siegeln der Verbündeten alſo genannt, gibt über dieſes in der Salzburg'ſchen Geſchichte Epoche machende Ereigniß merkwürdige Aufſchlüſſe. Hübner *) II. 257 f. und 286 erzählt hievon, daß dieſes Bündniß zwiſchen dem Biſchof von Chiemſee, den Rittern, Knechten und Städten des Erzſtiftes im Jahr 1403 errichtet, während der Sedis vacanz nach Erzbiſchof Gregors Tode die Theilnehmer verbunden, dem neu zu erwählenden Erzbiſchof nicht eher zu huldigen, bis er ihnen alle ihre Rechte und Privilegien unter Bürgſchaft des Capitels geſichert und die Erledigung von ihren Beſchwerden zugeſtanden, welches auch in demſelben Jahre von Erzbiſchof Eberhard III. geſchehen, deſſen Urkunde ſich bey Hübner

*) L. Hübner, Beſchreibung der fürſtlichen erzbiſchöflichen Haupt- und Reſidenzſtadt Salzburg und ihrer Gegend, verbunden mit ihrer älteſten Geſchichte. 2 Bände, gr. 8. Salzburg beym Verfaſſer und J. Oberer 1792 und 1793, mit 3 Kupfern.

am angeführten Ort, in unſrer Sammlung aber sub Nr. 6. befindet. Wegen der Ygel=Urkunde verweiſt Hübner auf Hanſitz. Cor. 967. Noch Anno 1466 ſoll Erzbiſchof Bernhard den in dieſem Bund begriffenen Städten Salzburg, Laufen, Hallein ꝛc. alle ihre Rechte haben beſtätigen müſſen.

Daß das hier mitgetheilte Stadtrecht der Hauptſtadt gleichfalls jener Periode ihr Daſeyn verdanke, indem vermuthlich damahlen alle Rechte und Gewohnheiten der Stadt zuſammen geſchrieben und dem Erzbiſchof zur Beſtätigung vorgelegt worden, iſt nicht nur an ſich wahrſcheinlich, ſondern wird durch die Jahrszahl 1420, welche ſich zu Anfang des demſelben einverleibten Mülner Rechts (ſ. oben S 286) befindet, außer Zweifel geſetzt.

Wir haben nun dieſen Codicem mannser, welcher allem Anſehen nach von irgend einem Liebhaber vaterländiſcher Geſchichte im XV. Jahrhundert begonnen worden, von andern fortgeſetzt und endlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts durch Hinzufügen der beyden letzten Urkunden durch einen ſpätern Beſitzer ſich geſchloſſen, etwas näher zu beſchreiben, um die Authenticität unſres hier Copirten msci. diplomatiſch darzuthun, um ſo mehr da in der Abſchrift zu beſſerm Verſtändniß, wo der Sinn zu enträthſeln war, zwar einige Erläuterungen und eben ſo hin und wieder in der Rechtſchreibung jedoch nicht in dem Sinn Aenderungen vorgenommen worden, ohne übrigens das Mindeſte auszulaſſen. —

Der ganze Codex in einem ſpäter gebundenen neuen Pergament=Band mit Goldſchnitt, klein Folio, $7\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 6 Zoll breit, beſteht aus 138 Blättern ſtarken Linnen=Papiers, durchgehends gleicher

Gattung, mit folgendem Papier-Zeichen oder Waſſermarke verſehen. (Fig. 92.), woraus ſich das urſprüngliche Beyſammenſeyn dieſer Sammlung ſchon hinlänglich darthut, wenn gleich die Schriften verſchiedene Hände verrathen, auch nur 91 Blätter beſchrieben, 47 aber an verſchiedenen Stellen weiß, jene auch mit ungleicher Tinte, theils ſchön ſchwarz, theils etwas ins gelbliche fallend, geſchrieben ſind. Linirt iſt keine derſelben; doch am Rande mit Linien eingefaßt ſind etliche der Urkunden, meiſtens mit bloßer Tinte gezogen, und bei der goldenen Bulle mit Bley (nicht Bleyſtift, denn ſie ſind mit Gummi-Elaſticum nicht auszubringen.) Unſer Stattrecht allein hat das beſondre, daß die Haupt-Titel und die Striche am Ende der Paragraphen mit glänzend rother Farbe gemahlt, auch die Anfangs-Buchſtaben und mehrere im Text, ſowie die Unterſcheidungsſtriche (Punkte ſind nirgends) mit eben dieſer Farbe gezeichnet ſind. Ueber das Alter der Schriften ſelbſt mögen Kenner nach folgenden Proben urtheilen. (Siehe Figur 93—95.) — Der ganze Band aber enthält folgendes:

Urkunde: 1) Einberufung der Stände des Reichs nach Regensburg, wegen Türkengefahr Anno 1471 von Kaiſer Friedrich.

2) Landrecht des Stifts Salzburg von Erzbiſchof Friedrich 1328.

3) Privileg wegen der Schatzſteuer 1327.

4) Der (oben erwähnte) Ygel-Verbundtbrief 1403.

5) Erzbiſchof Friedrichs Revers wegen Steuernbehebung 1445.

6) Erzbiſchof Eberhards Bewilligung der Forderung des Ygelbundes 1403.

7) Brief des Biſchofs von Kyemſee in dieſer Sache.

8) Die Rechte der Stadt Salzburg 1420.

9) Die goldene Bulle von 1356.

10) Kaiſer Friedrichs Reformation 1442.

11) Verſchiedene ſalzburgiſche Verordnungen der Steuern und Marktordnung wegen von 1425.

12) Abreden und Geleitsbriefe zwiſchen dem Biſchof und dem Land zu Salzburg in ihren Zwiſtigkeiten 1462.

13) Pfalzgraf Ludwigs ſchiedsrichterlicher Spruch in dieſer Sache 1462.

14) Theilungsbrief zwiſchen Pfalz und Bayern 1329.

15) Heinrich VII. Lehenbrief für Salzburg wegen dem Pintzgau 1228.

16 u. 17) Sühnbriefe in ſalzburgiſchen Fehden von 1327 u. 1401.

18) Juſtiz- und Münzrechts-Beleihung 1366.

19) Schiedsrichterlicher Spruch zwiſchen Salzburg und Thalheim wegen Lehen 1326.

20—23) Verkaufsbriefe von Lehengütern an das Stift Salzburg 1333—1349.

24) Uebergebung einer leibeigenen Frauen an das Stift St. Ruprecht 1342.

25) Beſtandverleihung d. Mauth und Zoll 1363.

26) Pachtung von Gaſtein u. ſ. w., und Gelobung des Einlagers 1359.

27) Bündniß zwiſchen Salzburg und Bayern 1371.

28) Entlaſſung einer Frau aus der Leibeigenſchaft an das Stift St. Ruprecht 1322.

29) Staufenek an Salzburg verkauft 1325.

30) Schiedsrichterlicher Spruch zwiſchen Salzburg und Goldek 1327.

31) Ernſt Herzog von Oeſterreich beſtätigt den Ständen von Kärnthen alle ihre Rechte 1414.

32) Stiftung der Reutl. Kapelle 1418.

33) Acta zur Geſchichte der Empörung gegen Erzbiſchof Leonhard zu Salzburg 1511.

A. Beſchwerde und Klag des Erzbiſchofs gegen Burgermeiſter und Rath der Stadt und Bürgerſchaft.

B. Verzichtleiſtung derſelben auf alle ihre Rechte und Privilegien 1515.

Wenn die Authenticität und Seltenheit unſrer Sammlung ſalzburgſcher Urkunden, ſoweit erwieſen und der Werth des hier mitgetheilten Stadtrechts von dieſer Seite beleuchtet iſt, ſo müſſen wir zum Beſchluß noch auf die Reichhaltigkeit eben dieſes Actenſtücks, für die Culturgeſchichte jener Zeit, mit Wenigem aufmerkſam machen.

S. 274. Sind die Bürger der Stadt frey von aller Mauth von und in die Stadt, und können frey in fremde Herrſchaft heurathen.

Ibid. Nicht übernacht, ſind ſie gehalten, im Krieg auſſer der Stadt zu dienen. Wer Bürgſchaft ſtellt, kann nicht ins Gefängniß gelegt werden.

S. 277. Ein Verbannter, wenn er unter dem Gottesdienſt in die Kirche geht, zahlt 1 Pfund Strafe jedesmal, und bleibt er über 3 Monate in dem Bann, ohne einen Verſuch ſich davon zu befreien, ſo nöthigt ihn der Richter dazu.

S. 278. Wer Kirchen oder Gottesäcker entehrt, zahlt die Koſten der neuen Weihe, oder büßt körperlich.

Ibid. Wer einem Geweihten etwas thut in einem öffentlichen Haus, leidet nicht mehr Strafe, als wenn ers einem Laien gethan hätte.

Ibid. Des Nachts auf der Straße heimlich zu gehen iſt verboten, man muß ein Licht tragen, oder ſingen.

Beiſpiele von etlichen Strafen.

S. 279. Wird ein getaufter Jude wieder abfällig, ſo ſoll man ihn verbrennen.

Ibid. und 285. Meineidigen wird zum Nacken die Zunge ausgeriſſen.

281. Wer verbotene Waffen trägt, zahlt 60 Pfennig Strafe und verliert die Waffe. Wer Waffen in den Aermeln und Schuhen verborgen trägt, zahlt 2 Pfund Pfennige Strafe, oder ihm wird die Waffe durch die Hand geſtochen.

284. Blendet einer den andern, der zahlt 30 Pfund.

Ibid. Mit Prügeln darf man ſeine Dienſtboten ſchlagen, doch nicht mit Waffen. Ebenſo auch Huren und Buben ohne Strafe, und die Spielleute desgleichen.

289. Falſchmünzer werden verbrannt, oder verſotten.

281. Die Salzburger hatten Freiheiten zum Handel nach Ofen mit Tüchern, und nach Venedig Straßenfreiheit über Villach.

Ibid. Fremde dürfen in der Stadt nichts ins Kleine verkaufen.

282. Alle Innungen und Verbindungen in Geſellſchaften ſind verboten.

284. Wenn ein Diener ſeines Herrn Frau oder nächſte Verwandtin beſchläft, wird er enthauptet oder gehängt.

285. Wer ſeinen Herrn verräth, vergiftet, oder tödtet, wird verbrannt oder verſotten.

Ibid. Wer eine Ritterburg (Veſt) verkauft (wahrſcheinlich verrätheriſch übergiebt), wird verbrannt.

286. Wer in der Kirche ſtielt hat nirgend Freiung.

280. Sonſt iſt jedes Bürgers Haus eine Freiſtätte für einen, der ein kleines Verbrechen begangen, und der Richter darf ihn nicht daraus nehmen.

279. Von Freiung überhaupt, ſelbſt beim Todtſchlag.

S. 277. Von der Freiung Ruperti insbeſondere.

Ibid. Von Geächteten.

286. Wer falſche Würfel trägt, wird wie ein Dieb behandelt. Spielern und Müßiggängern wird die Stadt verboten.

287. Die Bäcker zahlen von jedem Schaff Korn einen Hälbling zur Thurmhuth auf den Thurmen.

Ibid. Aus den vielen Vorſchriften für die Faßzieher, und die mancherlei Arten der Keller, wird der ſtarke Weinhandel erſichtlich, von Bier iſt keine Rede.

288. Kommt der Salzhandel vor, und hier lernt man die verſchiednen Mauthen, und Arten der Wägen und Karren kennen.

289. Die Müllner-Ordnung und

290. Das Müllner-Recht.

289. Der Bäcker Ordnung.

290—92. Hier ſehen wir, welche Brodgattungen man damals hatte. Es gab kein andres als Pfennings-Brod oder Pfennberte (pfenningswerthe Brode), ſchwarz und weißes verſchiedner Art, z. B. für 1 Pfennig erhielt man vom weiſſeſten Brod, 1 Semmel wiegend 31 Loth, vom Polenmehl 1 Weken wiegt 56 Loth, von Rockenmehl 1 Zweiling vermuthlich 2 Pfennig-brod 4 Pfund ſchwer.

292. Folgt der Fleiſchhacker Ordnung. Dieſe durften Kälber und Lämmer nur um Oſtern ſchlagen. Gaiſen nur in der Kirchweihe. Auf geſundes Vieh war beſondre Aufſicht verordnet.

294. Von der Viehwaide.

II.

Das Concilium zu Conſtanz.

1414.

Aus dem ſeltenen Werke

„Des großen gemeinen Conciliums, zu „Conſtanz gehalten, kurze, doch grundtlichere und „vollkommnere, dann vor nie in Teutſch geſähen Be„ſchreybung, was täglich von einer Seſſion zu der an„dern in geiſtlichen und weltlichen Sachen, darinn und „darneben gehandlet iſt ꝛc. durch Johann Stum„pffen."

„Item von Johann Huſſen und Hyeronymo „von Prag, wie die gen Conſtanz kommen, und „was mit inen gehandlet iſt, auch von ihren Gefenck„nuß, Schriften ꝛc., wie ſie zum tod verurteilet, auch „abgeſcheiden und geſtorben ſind."

„Sampt wahrhafter Beſchreibung des Kriegs, der „ſich im ſelben Concilio zwiſchen Kaiſer Sigmunden „und Herzog Friedrichen von Oeſterreich zugetragen „hat ꝛc." **Sine Loco et anno. Fol., 174** Blatt ohne die Vorrede und das Regiſter*), heben wir einige der intereſſanteſten Stellen aus, da ſie ſich auf Thatſachen beziehen, die wegen den höchſt wichtigen Folgen, welche ſie hatten, allgemeines Intereſſe erregen und hier in einem Detail gegeben werden, das man ander=

*) Nach eben dieſes Verfaſſers Schweitzer=Chronik 13. Buch, S. 686., erſchien dieſes Werk im März des Jahres 1541.

wärts vergebens ſucht. — Wir meynen Huſſens und Hyeronymus von Prag tragiſches Ende und die Flucht Pabſt Johannes durch Friedrichs v. Oeſterreich Vermittelung, welche für letzteren ſo ſchmerzliche Folgen hatte, und ihn einen großen Theil ſeiner Länder koſtete.

1) Wie und wenn ſich das Concilium anfieng zu verſammlen. S. 6.

„Do man zalt 1414 jar nach der Menſchwerdung „Chriſti, als die (angeführte) Bull und Beſchreibung „des Conciliums erſtlich den Erzbiſchofen und von „ihnen den andern Biſchoffen Suffagranien überſchikt „und nachmals manglichen eröfnet ward, da beſtund „die Sach ein zeit lang in der ſtille, alſo das nie„mants wolt glauben, das ſich das Concilium erheben „würde, dennocht ſchiktend mitlerweile etlich Künig „und Fürſten ire Furierer, Herolden und Trummeter „gen Coſtenz, die iren Herren Herberg beſtaltend, „auch Proviand und Fütterung eynkaufftend, und ſchlu„gen irer Herren Waapen an die beſtelten Herbergen.“

„Es ſchikt auch Pabſt Johannes ab dem Tag zu „Loden ſeine Späher heraus in Germaniam, die Statt „Coſtenz ſampt aller irer geſchicklichkeyt und gele„genheit auch das Land daherumb zu beſichtigen. „Denn er verwent was, als ſollte Coſtenz zum Con„cilio zu kleinfüg und untauglich ſein. Aber dieſelben „Späher wurdend durch die von Coſtenz im Turgaw „und andern umb liegenden Ort und Landſchaften „herumb gefürt, da ſie alle Ding ſo man haben ſol „guter notdurft, auch die Stat in allweg wolgeſchikt „befunden, dann ſich auch mengklich darauf gerüſtet.“

„Hernach umb den anfang des Monats Juny dieß

„1414. Jars, do kamend aus Italien heraus vom „Künig Sigmund dieſe Furier, nämlich Hr. Friedrich „v. Graffeneck, St. Benedicten-Ordens, ein Abt in „Hungarn. Item Graf Eberhart von Nellenburg und „Hr. Friſch Hans von Bodmen ꝛc., die ordneten vile „Herren in Herberg zu Coſtenz, und ſchlugend ihre „Waapen an die Heuſer. Aber es bleib nit darbey, „den hernach ſo vil volks dahin kame, das ein jeder „lugt, wie er underſchlauff hatte, wie es noch dem „andern gienge ꝛc. Noch dennocht ſtunde es in einem „zweyfel bey Mengklichen, ze glauben, das ſölichs „Concilium ſollte ein Fürgang haben.“

„**Anno Domini 1414**, am **XII**. tag Auguſti, „da kam gen Coſtenz Herr Johannes Hoſtienſis, des „Babſts Erzkanzler und Cardinal, der reit yn mit 84 „Pferden, und ſo vil Perſon, hat mit im 2 Wägen. „Dieſer empfing ſein Herberg beym Domdechant zu „Coſtenz, bat ihn umb Herberg, mit Anzeigung, wie „er verhoffte, aus dieſer Herberg nit zu weichen ſo „lang, bis zuvor ein heilig Haupt der Kirchen erwel„let wurde ꝛc.“

„Hierauf fieng ſich mengklichs an, des Conciliums „zu verſehen, und ſich mit Herberg, Gemachen Pro„viand, Bettgewand, Futter, Höw, ſtrow und andren „dazu notwendigen Dingen zu verſehen.“

2) Wie ſich Johann Huß auf der Fart gen Coſtenz rüſtet, und im das kaiſerlich Geleydt zugeſchickt ward. S. 9.

„**Anno Domini 1414**, im Anfang Octobers, vor „St. Gallen Tag, hat ſich Joh. Huß mit ſeinen zu„gegebenen Geleidtsleuten, gerüſt, auf den Wäg gen „Conſtenz zu reiſen. Seine zugeordnete Gleidtsleut

„warendt: Herr Wenzeslaus v. der Tuben, und Hr. „Joh. de Chluma, Herr Heinrich Lazembotz, Freyherrn „und andre mehr. Und in ſolcher rüſtung überſchikt „ihm Kaiſer Sigmund, dem Huſſen, ſein Künigklich „verſiglet Gleidt in nachvolgender form lateiniſch und „Teutſch."

„Wir Sigmund, von Gottes Gnaden Römiſcher „Künig zu allen Zeiten, Merer des Reichs ꝛc. Entbie„tend allen und yeden Fürſten geiſtlichen und weltli„chen, allen Herzogen, Marggrafen, Graffen, Freyn ꝛc. „und allen unſern und des Heyligen Reichs under„thonen und getrüewen, zu denen dieſe gegenwärtige „Brieff kommend unſer K. gnad und alles guts ꝛc. „Eerwürdige Durchleucht. Edlen und Liebe getrüwe. „Als der erſame M. Johannes Huß, heyliger „Gſchrifft Baccalaureus und Meiſter der Freyen Kün„ſten ꝛc., zeyger dieſer gegenwärtigen Brieffen von dem „Reich zu Böhem auf das Concilium, ſo in der Stat „Coſtenz gehalten, nechſter Tagen fürreyſen wirt. Den „wir auch in unſern und des Heyl. Reichs Schirm „und Sicherheit empfangen und aufgenommen „habend, denſelbigen wöllend wir auch allen und ye„dem beſunder mit vollkommen anmut befohlen haben. „Und begerend von euch, das ir ſelbigen M. Joh. „Huſſen, ſo er zu euch kommen wird, willigklich em„pfahen, günſtigklich halten, und ihm in allem dem, „ſo ihm zu Förderung und ſicherheit auf dem Weg „gedienen mag, zu land und zu Waſſer euwern för„derlichen und guten Willen erzeygen wöllend und „ſöllend. Auch ihm mit ſeinen Knechten, Pfärden, „Wägnen, troß, Plunder und allem und yetlichen andern „ſinen Dingen, durch yetliche Paß, Porten, Bruggen, „ärdtrich, Herrſchaften, Zwing Gericht, ſtett, Fläcken,

„Dörfer, Schlöſſer und durch alle eure andre Oerter „on eynich Bezalung der Schatzung, Fußgelts, Zolls= „Tributs, und yetlicher andrer burdin der Bezalung: und „gänzlich on alle verhinderung fürziehen, ſtan und wan= „deln, wonen, und frey wieder keren laſſind. Auch „im und den ſeinen, ſo es not ſeyn wurde, um frey „ſicher Gleydt verhelfen, und ſy damit verſorgen ſöl= „lend und wöllend. Alles zu eeren unſrer Küniglich „Majeſtät ꝛc. Datum Spyr Anno Domini 1414 „am 12. Tag Octobris, unſrer Reich des Hungari= „ſchen im XXXiij und des Römiſchen im fünfften.“

3) Wie Papſt Johannes der XXiij ſich rüſt in das Con= cilium zu reyten, und wenn er gen Coſtenz kam. S. 9ᵇ f.

„Als er mit Unwillen herausfuhr auf einem Wa= „gen kam er im Monath October auf den Arliberg, „da ein neuwer Schnee gefallen war, und bey dem „Klöſterlin warf der Furman den Wagen umb und „fiel der heilig vater in den Schnee. Als aber ſeine „Diener zulieffen, fragende wie es um ihn ſtünde ꝛc. „da ſprach er: hic jaceo in nomine diaboli etc. „Als er aber ab dem Berg gegen den Bodenſee „fuhr, ſagt er: sic capiuntur vulpes. Das iſt: „Alſo facht man die Füchſe.“

„Pabſt Johannes hat mit ihm gen Coſtenz bracht „eigner Diener auf ſein Leyb gehörig und auch Die= „ners Diener, ſo all an ſeinen Hof gehörtend 600 „Perſonen, darzu rittend mit ihm 9 Cardinäl. Er „aber ward von den Coſtenzern mit der Prozeſſion „und Ordnung aller Pfaffheit und dem Heilgthumb „empfangen, und in die Statt beleitet. Die Cardinäl „ritten all in rothen Röken, Kappen, Manteln und

„Hüten. Dem Pabſt ward das Sacrament auff einem „weiſen Pferde mit einer Schälle am Hals vorgefürt, „darnach ritt der Heil. Vater mit einer weiſſen Ynflen „(Inful) under einem köſtlichen gemachten Himmel, „den trugend vier Radtsherrn von Coſtenz, Graf Ru- „dolf von Montfort, und Graf Berchtold de Ursinis, „ein Römer, giengend zu Fuß, und fürtend dem Pabſt „ſein Roß bei dem Zaum.“

„Man fürt auch dem Pabſt ein Wunder gro- „ßen Hut nach, der war von Farben rot und gelb, „gformirt glychwie ein große Hütten, oben geſpitzt wie „ein Imenkorb, und ein guldiner Engel darauf mit „einem Creutz. Und ſolchen Wätterhut und Hütten, „fürt ein Ritter im ganzen Küriß, auf einem weißen „Pferd mit rothem Thuch verdeckt, an einer ſtangen. „Und dieſen Hut mußt man dem Heiligen Man mit „füren, ſich des Regens oder der Sonnen-Hitz „darunter zu erwehren 2c. Alſo ward er erſtlich in das „Münſter und demnach in die Pfalz beleitet. Und „als der Pabſt von dem Roß trat nach dieſem Ein- „ritt, da ward ein Zank umb das Roß (das war „weiß und mit rotem überdeckt.) Des Pabſts Käm- „merling wolltend es in die Pfalz ziehen, das aber „wolltend ihnen des Burgermeiſters Sün nit geſtatten, „ſprechend das Roß wäre von recht ihnen, dieweil ihr „Vater dieſer zeit Burgermeiſter wäre, und behieltends „auch. — Darnach am XXX. Tag Octobris, da „ſchenktend die Rädt und Burger der Stadt Coſtenz „dem Pabſt etlich Silbergeſchirr, Wälſchen Wyn, El- „ſäſſer, landtwyn und vil haber. Auf das ſchanckt „der Pabſt hinwieder Herrn Hinrich von Ulm, domals „Burgermeiſter zu Coſtenz, ein ſchwarzen ſydnen rock.“

4) Wenn Johann Huß, gen Coſtenz kam und wie er empfangen und gehalten ward.

„An dem XX. Tag nach des Huſſen Ausfart von Prag, „das war der iij. Tag Novembris des 1414. Jahrs, ka„mend ſy gen Coſtenz in die Statt und empfieng Huß „ſein Herberg an St. Pauls gaſſen, by einer Pfyſtrin, „allernächſt by der Tauben. Die war ein Witwen, „da ruwet Huß mit den ſeinen. Er hat mit im ein „enges Wägelin, darin er ſamt Meiſter Johanſen, Pfarrer „zu Janowitz, ſeinem Mitbruder fuhr. Auch rittend „die Freyherrn, des Huſſen Gleidtsleut ſo ſtark, daß „ſie gemeinlich alle bey XXX. pferde hattend."

(Drey Tage nach Huſſens Ankunft meldeten zwey von Huſſens Ritterlichen Begleitern dem Pabſt deſſen Ankunft und baten um ſeinen Schutz für denſelben, welcher ihnen auch zugeſichert worden. Als Huß nachher anfieng, in ſeinem Gemach Meſſe zu halten, ſo wurden mehrere hohe Geiſtliche an ihn geſandt, um ihm deßhalb Vorſtellungen zu machen, da er im Bann ſeye. Huß ſagte, daß er ſich an des Pabſts Bann nicht kehre, worauf ihm geantwortet wurde, daß, um Aergerniß zu verhüten, der Bann nieder gelegt ſeyn ſolle, doch wurde er gebeten, in keine Kirche zu gehen während des Gottesdienſts oder während dort Meſſe geleſen werde; auch wurde in ſeiner Nachbarſchaft verboten, Huſſens Meſſen beyzuwohnen oder ſonſt mit ihm Gemeinſchaft zu haben.)

5) Ordnung der Herbergen zu Coſtenz. S. 16.

„Es habend auch anfangs des Pabſts Cardinäl und Rädt, mit ſampt Kaiſer Sigmundts Rädten und Botſchaften (denn genannter Künig noch nit zu Co-

ſtenz war,) Ordnungen gemacht und ſampt den Rädten der Statt Coſtenz beſtimpt, wie es mit den Herbergen gehalten ſolte werden. Nämlich von einem wolgerüſten Bett, daran zween Man möchten liggen, ſölle man des Monats 2 Rheiniſch Gulden geben. Item von einem roß blos zu ſtellen, ſollte man iij Pfennig ſtallung geben. Und ſolte ein jeder Hußwirt dargeben Dach, gmach, Lylachen, tiſchlachen und allen notturftigen Haußradt. Und alles getüch ſöllte allwegen in 14 Tagen weiß gewaſchen ſeyn.“

6) (Auf Anſtiften und Dringen Stephan Paletz aus Böhmen und Mich. de Cauſis von Rom, Huſſens grimmigſten Feinden, wird Huß am 26. Tag nach ſeiner Ankunft zu Conſtanz, den 28. November nämlich, vor die Cardinäle gefordert, und denſelben Abend noch verhaftet. Sigmund, der Kaiſer, war anfänglich über des Pabſts Verfahren gegen Huß, und daß ſein Geleit nicht geachtet ward, ſehr aufgebracht, weil er beſonders ſeines Bruders König Wenzels von Böhmen, und dieſer Nation Rache fürchtete, wurde indeſſen bald durch die Geiſtlichen beruhigt, weil einem Ketzer nach päpſtlichen Rechten weder Geleyt zu geben, noch zu halten ſey. S. 21 f.)

7) Neue Ordnungen der Herbergen, Preiſe der Lebensmittel ꝛc. S. 26 f.

„Da man zalt 1415 Jar, im Anfang dieſes Jahrs ward Burgermeiſter zu Coſtenz Hans von Schwarzach. Und als dieſer Tagen etwas Klag unter den frömdten entſtund, wie ihnen die hievor aufgerichte Satzung der Herbergen zu ſchwer wäre. Darauf nun des Pabſts, des Königs, auch der Stadt Coſtenz Rädte dieſelbig

Satzung ein wenig ringer machtend; nämlich von ein Bett ein Monat 1½ Guldin und von ein Pferd ii Pfenning zu geben."

„Item um äſſige Speyß, Futter, Frücht und andere notdurftige Proviandt ward von dem Radt zu Coſtenz ein ſoliche Ordnung gemacht und gehalten:"

1 Pfund gut Rindfleiſch um 3 Pfennig (das iſt ein Etſchkreutzer.) 1 Pfund Lammfleiſch gewogen 7 Haller. 1 Stück Lammfleiſch beym Aug zu verkauffen 18 Pfennig. 1 alt Hun, das beſte 3 alt plapart, das ſchwächiſt wies einer kaufen mag. 1 Ey umb 1 Haller und nit theurer.

Von Fiſchen 1 Pfund Hecht 22 Pfennig, 1 Pfund Karpfen 18 Pfennig, 1 Pfund Schleyen 18 Pfennig, 1 Pfund Brachsmen 20 Pfennig, 1 Pfund Velchen umb 1 β Pfennig, ein Maß Grundeln um 32 Pfennig ꝛc., 1 Häring, wie viel man deren wollt, umb 1 Pfennig.

Das Korn gab man allweg in gemeinem Kauff.

1 Mütt Kernen (da es am theuerſten war) den beſten umb 18 Schiling Pfennig, den andern umb 17 β, etlichen auch umb 16 β. Dieſe Theure weret nit mehr als 2 Freytag, darnach der beſte um 15 β. Den andere umb 14 und 13 β allweg genug zu haben war.

Haber 1 Malter zu theuerſt umb 30 β Pf. über 2 Freytag, darnach 1 Malter umb 1 Pfund und 8 β Pfennig, darnach gemeinlich 1 Malter umb 2 Rhyniſch Guldin. Die Guldin gultend aber damals nit ſovil an Münz als nachvolgender Zeyt.

Zugemüß: 1 Viertel rother Erbſen 4 β, alſo auch die weiſen Coſtenzer Erbiß. Item Bonen, Linſen, Gerſten und dergleichen Zugemüß fand man genug in gemeinem Kauff.

Futer: Item Höw (Heu) das beſt mit ſamt dem Tragerlohn ein Burdin umb 32 Pfennig, das ander umb 26 Pf. und das beſtund alſo.

Item Stroh überflüſſig genug in gemeinem Kauff.

Holz das beſchatzt man allwege. Item ein gute Arger Ledi*) umb 1 Pfund Pfenning. Item ein minder Arger Ledi umb 18 β Pfennig, die andern Schiff groß und klein ſchatzt man durch die verordneten vom Radt. Item ein Karren mit Holz aus dem Turgaw oder Hegow, gemeinlich umb 2 β oder wie es geſchätzt ward.

Dürr Fiſch: 1 Pfund Hauſen 3 Plappart auch 2 Pfennig. Auch andre dürr Viſch, Stokfiſch und Plattyßlin in gemeinem Kauff.

Anken gab man ein Pfund ungeſotten umb ein Plappart. Item ein Pfund Unſchlitt umb 7 Pfennig. Item ein Pfund Schwein geräucht Fleiſch umb 7 Pfennig.

Wein fandt man gut Kaufs. Item 1 Maß guts Malvaſiers umb 3 β Pfennig. Item 1 Maß Rheinfall um 20 Pfennig. Item 1 Maß Elſäßer umb 6 Pfennig, auch umb 5 Pfg. und 4 Pfg. Landtwein, den beſten umb 4 Pfg.

Spezerey: 1 Pfund Pfeffer umb 9 β Pfennig. 1 Pf. Imber umb 12 β, darnach umb 14 β, 1 Pf. Saffran umb 18 β Pfg. Und all ander Gewürz umb gemeinen Kauff.

---

*) Arger Ledi. Lädi von Langenargen, einer Stadt am Bodenſee. Eine Lädi, die größte Art der Bodenſeeſchiffe iſt 110 Schuh lang, am Boden 14 Schuh breit, führt Ruder, Segel und Anker, und trägt eine Laſt von 2500 Centnern. Es giebt auch halbe Lädien. ſ. Hartman Beſchreibung des Bodenſees 8. St. Gallen 1808. S. 80 f.

Wilprät war in gutem Kauff. Schwein Wildpret 1 Pfd. umb 7 Pfg., Recheri (Reh) Wildpret 1 Pfd. 5 Pfg. Ein Haſen umb 8 oder 7 Plapart. Biber, Tächs, Otter, bracht man genug nach Coſtenz in ziemlichem Kauf. Ein Kromet oder Rekholdervogel umb 5 bis 8 Haller.

Und aller obgeſchriebenen Dingen fand man genug. Und gab man einen Karren voll Miſt nit theurer, dann umb 3 oder 4 Pfg., wie viel man deſſen kaufen wollt.

Item über das vorhin ein gute Anzahl Pfiſter und Brotbecken in Coſtenz warend und noch viel dahin kamend frömd. So waren auch vil beſonder Beken, die hattend kleine Bachöfelin, die ſy auf Karren in der ſtatt umfürtend, darin ſy Baſteten, Turten, Küchli und mancherley gebachens zurichtetend und feyl hattend.

8) Ankunft etlicher Herren. S. 28.

Mit der Polendiſchen Bottſchaft kam ein Herr mit 24 Pferdten, den etlich nennent Herr Schwarz Cappitis, ein verrümpter Stecher (Renner) under dem ganzen Adel in Concilio. Dem hieltend aber Fuß Molli Trugſeß v. Dieſſenhofen und Herr Jörg v. Enndt, Freyherrn.

Item umb die oberzelt zeit (1415 den 20. oder 22. Januari) reitt eyn ein geſchwader auf 180 Pferden allerley Botſchaften von etlichen Heydniſchen Künigen. Auch von Herzog Witolden von Littow und von Herzog Dispolten von Rätzen. Auch aus der großen und kleinen Wallachey, deren eins teyls ſelzam auf Heydniſche Manier mit Hüllen von Tuch umb das Haupt gewunden, eins teyls mit ſpitzigen Rätzenhüten, wie die Inſlen. Warend eins teils Kriechiſcher, etlich aber Machometiſcher Religion und glaubens. Lagend in Hans Rüchen Hauß vor dem Brunnen."

9) Wie Papſt Johannes entfloh. S. 39 f.

„**Anno Domini 1415**, an dem 20. Tag Merzen, „hat Herzog Friedrich v. Oeſterreich ein Geſtäch und „Rennen angeſtellt mit dem Grafen von Cily vor der „Stadt Coſtenz auf dem innern Feld, (im Paradeys) „umb etwas Kleynod. Das geſchach, damit manigklich „aus der Statt dieſem ſpektakel zulief und des Pabſts „Flucht deſtminder wahrnahm.“

„Under ſollichem Stechen ungefärlich ein Stund nach „Mittag reit Pabſt Johannes aus der Statt Coſtanz „auf einem kleinen rößlin, bekleidet mit einem grau- „wen Mantel, an der ſeyten offen und einer grauwen „Kappen mit einem langen Zipfel, den hat er umb „das Haubt gewunden. Kappen und Mantel waren „mit weißem Tuch unterzogen, deßhalb er einem Boten „gleich und auch von mängklich dafür geachtet ward. „Dann man ihm unter Augen nit geſehen mocht. Auch „fürt er mit ihm ein Armbroſt, und vor ihm reit hin „ein junger Knab, auch verbutzet, daß ihn niemandt „kannt. Alſo trabet er aus Coſtenz den nächſten gen „Ermentingen in des Pfarrers Haus, dem er unbe- „kant was, ruwet darin und thett einen trunk weyn, „demnach ſaß er in ein Schiff, durch ſeine Diener „beſtellt und zubereitet, darinn fur er for Stein und „Dieſſenhofen nieder gen Schaffhauſen. Solchs alles „hott Herzog Friedrich zugericht, und alle Ding zuvor „verſehen.“

(Während Friedrich auf der Rennbahn ſich zum Stechen rüſtete und ſeinen Helm vorband, ſagte ihm einer ſeiner Diener heimlich, daß der Pabſt bereits entkommen, worauf das Stechen vor ſich ging (in welchem Friedrich abgeworfen wurde, und ſein Kleinod

verloren, um das geſtochen ward; alsdann eilte er in die Statt und folgte in kleiner Begleitung dem Pabſte nach Schaffhauſen, des Herzogs und Pabſts Diener aber ritten und fuhren, heimlich oder öffentlich, wie ſie mochten, denſelben Abends oder Morgens früh ihren Herren nach.)

„Am andern Tag, den 21. Martii, am Morgen „nam Künig Sigmund zu ihm Pfalzgraf Ludewigen, „Churfürſten von Haidelberg, mit dem reitt er durch „die ganze Statt, ließ aufblaſen, und rufft aus mit „eigner Stimm, das niemandt fremdes, von Cardinäln, „Biſchöfen, Prelaten, Fürſten, Herren, Bottſchafter, „Wächslern, Apotekern, Kauffleuten oder Handwerks„leuten einicherley ſtands, hoch oder nieders von Co„ſtenz ſollte weichen, umb das Pabſt Johannes heim„lich entronnen wäre. Es ſollte niemants deß erſchre„cken, ſondern mancklichs nit deſt münder gute Sicher„heit und Küniglich geleydt haben, und in allen Sachen „als guter Fried, Schutz und Schirm gehalten werden „als vorhin und beſſer ꝛc. Des was mancklich fro, „und lobet jederman den Künig. Dann ſo ein ſoliche „Sache in Welſchen Landen geſchehen, werend ſy all „umb ihr hab kommen, beſonder die Kaufleut und „Wächsler. Aber ſie ſchluſſend wieder auf und trie„bent ihre gewerb gleich als vor.“

10) Wie Johann Huß verurtailt, zum Tod gefürt und ſampt ſeinen Büchern verbrennet ward. S. 112—114.

Von der Degradirung und Entweihung Huſſens, wie er ſeines Kirchen-Schmucks beraubt, mit einer „papyrnen Kron, bey einer Elnbogen hoch mit drey grauſamen Teufeln bemalt, und der Aufſchrift Haeresiarcha (Erzketzer)“ geſchmückt worden, faſt einer

Biſchofsmütze ähnlich. Wie der Kaiſer von den, Huſſen entweihenden 7 Biſchöfen gebeten worden, Huſſen nicht zu tödten, ſondern in ſteetes Gefängknuß zu halten. Sigmund aber ihn Pfalzgraf Ludewigen, dem Beſchirmer des Concilii, als einen Ketzer zur Straaff überantwort, welcher ihn wieder dem Reichsvogt oder Stattvogt und dieſer den Stattknechten und Nachrichter mit den Worten übergeben: „Nemet hin „M. Joh. Huſſen und verbrennend ihn als ein Ketzer," mit dem Beiſatz, „daß ſie ihm ſeine Kleider nit abziehen, auch weder Gürtel, Meſſer, Seckel, Geld noch einicherley ſo er an im hette abnemen ſöltind, ſondern alles mit ihm verbrennen, wiewohl er zween gut ſchwarz Röck, ein Gürtel mit vergoldetem Silber beſchlagen, zwey gute Mäſſer, und wol Gelt im Seckel hatte; daß Huß ausgeführt worden, ungebunden von zwey gewapneten Männern, des Pfalzgrafen Dienern geführt, denen zwey Stattknechte vor, zwey aber nach gingen u. ſ. w." Dieſes ſind Umſtände, die man auch anderwärts ſchon findet, ſowie auch, daß beſagter Churfürſt ſelbſt „mit ſeinem Fähnlein und Reiſigen Zeug nebſt vielen andern Reiſigen und bey 1000 gewapneten Männern zu Fuß, welche die Statt Coſtenz geſtellt, ſo daß mehr als 3000 gewapneter zu Roß und Fuß die Hinrichtung beſchirmten."

Hier alſo nur einige Partikularia, die weniger bekannt ſind, mit Uebergehung deſſen, was man anderwärts lieſt; z. B. von dem Bauern, welcher Holz zutrug, über den Huß lächelnd ſich äußerte: **Sancta simplicitas** u. ſ. w. „Ueber die Verbrenung ſeiner Bücher, welche Huß bey ſeinem Austritt aus dem Münſter auf der Gaſſe vollziehen ſah, lachte er. Aber alle Menſchen, davor er vorübergeführt wurde, verma=

net er, daß ſie nit wöltend glauben, noch gedenken, daß er umb einige Ketzerey, ſondern umb der Bosheit ſeiner Feinde willen ſterben müſſe.“

(Das Gedränge war ſo ſtark, daß die Thore geſchloſſen und die Menge nur theilweiſe ausgelaſſen wurde, weil man den Einſturz der Brücken befürchtete.)

Er ward gefürt vor die ſtatt auf das innere Feld gegen Gottlieben, wobey er fleißig betete, und als er den Holzſtoß ſah, auf ſeine Knie fiel und etliche Pſalmen ſprach, beſonders: Herr in deine Hand befilch ich meinen Geiſt ꝛc.

Die Umſtehenden, beſonders die Gewappneten, bewunderten ſeine Frömmigkeit, und wollten einen Prieſter der als Zuſchauer zugegen war überreden ihn, Huſſen, Beicht zu hören, welcher es aber verweigerte als einem Ketzer, worauf Huß erwiederte: „Es iſt nit von nöten.“

Huß wollte in deutſcher Sprache zu dem Volk reden, das ward aber von dem Pfalzgrafen verboten, worauf Huß die Augen gen Himmel hob und Gott anrief, wobey ihm ſeine Mütze entfiel, die ihm aber ſogleich wieder aufgeſetzt wurde. Die Henker ergriffen ihn, ſtellten ihn auf den Holzſtoß, und banden ſeine Hände mit naſſen Stricken hinter ſich an den Pfahl, den Hals ſchmideten ſie mit einer rußigen großen Ketten an, und kehrten ihm das Geſicht gegen Abend, „weil ein Ketzer nit gen Aufgang ſehen darf. Demnach ward Huß mit Holz umblegt von den Füßen auf biß umb das Angeſicht. Während deſſen erzählte er dem Volk doch die Urſach ſeines Leidens.“

„Ehe das Feuer angezündet ward, kam des Pfalzgrafen Marſchall und noch einer, um Huſſen zu Wiederrufung ſeiner Irrthümer zu ermahnen, Huß aber ſagte, was ſoll ich wiederrufen? ich habe mich keines

Irrthums ſchuldig gemacht. Die zwei giengen hinweg und ſchlugen die Hand zuſammen mit kläglicher Geberd.

Da aber der Nachrichter das Feuer angezündet, fieng Huß mit lauter Stimm an zu ſingen: **Jesu Christe fili dei vivi qui passus es pro nobis miserere mei etc.**, und als er das zum dritten mal angefangen, hat ihm der Wind die Flammen und den Rauch in ſein Angeſicht getrieben, die ihn auch erſtickend. Doch regt oder bewegt er ſich noch ein wenig, bis einer ungefähr hatte mögen zum dritten mal das **Pater noster** ſprechen. Und endet alſo durch dieſe Marter des Feuers ſein Leben.

Als das Holz verbrunnen war, hanget das obere Theil des Leichnams noch an den Ketten, alſo habend ſie ihn mit ſampt dem Pfal nieder geworfen, und mit einem neuwen Feur verbrennt. Das Haupt haben ſie ein wenig zerſpalten, damit es deſto eer zu äſchen wurde. Das Herz aber habend ſy under dem yngeweid noch ganz funden, und daſſelbig mit Kolben und Knitteln gepleuwet, und dannach an einen Spieß geſteckt, widerumb ins Feur geworfen, bis es verbrunnen iſt.

Die äſchen des verbronnenen Huſſen habend ſy ganz fleyſſig aufgeſchöpft und in den Rhyn geſchütt, damit auch nit ein ſtöubli überbliebe von dieſem Mann. Etlich ſchreibend daß es darumb geſchehen, daß die Behemer die nit für Heilthum mit ihnen hinweg in Behmen fürtind.

Das geſchah auf Sambſtag den 6. July 1415. Den folgenden Tag ward eine feyerliche Prozeſſion gehalten, damit giengen 2 Patriarchen, 18 Cardinäle, 9 Erzbiſchöfe, 64 Biſchöfe, viele Weihbiſchöfe, alle in weißen Infeln, alle Doctores, Pfaffen, Orden, in Summa der ganz geiſtlich ſtand. Auch der römiſche König ſampt

allen Fürſten und Herren. Dieſer Kreutzgang zoch von einer Kilchen zur andern, Gott umb Gnad bettende, daß er ſeinen chriſtlichen Glauben wiederumb wollte aufrichten.“

11) Hieronymus von Prag zum Tod gefürt und verbrannt. S. 133.

Anno 1416 Samſtag den 30. Mai wurde Hyeronymus ganz auf gleiche Weiſe wie Huß verurteilt, mit einer Teufelsmütze geſchmückt, daran zwey Teufel gemalt waren, und dieſelbe Aufſchrift Häreſiarcha.

Er wurde auf derſelben Stelle wie Huß verbrannt, bewieß ungemeine Standhaftigkeit.

Er wurde ebenfalls mit naßen Stricken an die Säule oder Pfal gebunden, und mit großem Holz bis um die Bruſt umlegt und Spreuer dazwiſchen geworfen. Er ſtand im Hemd auf dem Holzſtoß und ſtarb ſingend und betend, ſeine Kleider wurden verbrannt und die Aſche in den Rhein geworffen.

12) Summariſcher Ueberſchlag der Herolden, Spielleute, Pedellen, Handwerksleuten, Würten, Wechsler, Huren ꝛc. S. 173 f.

„In dieſem Concilio iſt auch auß allen Landen vil Handwerksvolk, Spielleut, Wirt, gemein Frauen ꝛc. zugezogen, die alle ein Gewerb zu Conſtenz getrieben habend, und ſöliche habe ich in einer Summa verzeichnet funden auf nach geſchriebene Weiß:

Apoteker ſo iren Gewerb zu Conſtenz in Zeit des Conciliums fürtend, waren 16, hatten bey ihnen Knecht und Diener auf die 67 Perſonen.

Goldſchmidt die zu Gaden ſtundend mit ihren Knechten 72 Perſonen.

Herolden von König und Fürſten aller Landen 24, außbenommen ihre Diener und Knecht.

Pedellen des Pabſts ſo die ſilberne Stab trugend, derer waren 12.

Pedellen oder Bittel gemeiner Cardinäl, Officialen, Richter und des Pabſts Kammer bey 60.

Alte weyber die den römiſchen Herren ihre Kleynod wuſchend, und beſſertend auch ſunſt dientend deren waren viel.

Kaufleut und Krämer aus allen Landen mit allerley Waar, mit ihren Knechten ab 572 Perſonen.

Fremde Schuhmacher ohne die anſäßigen bey 70.

Huffſchmied bey den Fürſten und ſonſt Frembde 92 verzeichnet.

Kürßner frembde 48.

Schneider gemeinlich Meiſter und Knecht warend 238.

Schärer aus allen Landen bey der Herren Höfen dienend, und ſonſt gewerbtreibend mit ihren Knechten 306.

Brotbecken der Geiſtlichen und Fürſten, und die ſunſt Pfiſtereyen gemietet hatten, darinn ſy buchent, waren mit ihren Knechten bey 250.

Pfiſter die allein Paſteten, Fladen, Torten und ander geſchläk buchent waren 75 Perſonen, und die fürtend ihre Öfen auf Karren in der ſtatt umb*).

*) Siehe unten den Zuſatz aus Reichenthalers Concilienbuch.

Würt die nur mehrenteils welſche Wein als Malvaſier, Muscatel, Rheinfal, Fälteliner und andre ausſchenktend deren warend bey 88.

Würt die allein teutſche Wein ſchenktend reicher und armer Leut wirt, ingemein warend 95. Darnebend was jeder mann wirt, denn alle Häuſer lagend voll Leute, aber dieſe obbeſtimpte wurden für offne Würt verzeichnet.

Wächsler aus allen Landen, die ihren Gewinn auch zu Conſtenz ſuchtend warend 58, außgenommen die Florentiner deren was auch vil.

Trummeter, Pfeiffer, Spielleut warend ob 346.

Offen gemein Frauwen durch die ganz ſtatt hinweg, in Frauwenhäuſern, Ställen und Winkeln warend ob 700.

Und noch vil andre mer, Fürſten, Prelaten, Herren, Botſchaften und nambaft perſonen allerley ſtänden ſind in dieſem Concilium ankommen, deren Nahmen zum Theil unbewußt.

Summa des Volks iſt ſo viel gen Conſtenz kommen, daß es nit möglich was zu beſchryben, und ſich einer verwundern möchte, wie die Statt Conſtenz und die Gelegenheit das hette mögen faſſen und ertragen. Jedoch iſt ſolich volk nit alles auf einmal (als wol zu gedenken iſt), da geweſen, ſondern dieweil daz Concilium in die vier Jahr gewähret hat, iſt einer heut herzu der andere morgen abgeritten. Vil Herrn und Edelleut ſind ungefordert ſelbs dahin gezogen. Etlich das Concilium zu beſehen und die fremden Leut. Etlich habend Heurath darauf beſchloſſen, damit deſt mehr glüks dazu ſchlüge. Vil kamend dahin Rum in

Rennen und Stechen zu erholen. Etlich kamend ſich ſehen zu laſſen, wiewol und ſuber ſy ausgebuzt und gerüſt wärind. Etlich rittend dahin dem Kaiſer nach, Freyheiten, Ritterſchaftlehen und andere Regalien zu empfahen ꝛc.

Dieſe alle ſchlugend zu langer Gedächtniß ihres Nahmens, und perſönlichen Gegenweſens im heyligen Concilio ihre Wappen und Titel auf.

Etlich ſind kum übernacht da geweſen, und habend ihren Namen dadurch ewig und unſterblich wollen machen, deshalb dieſer treffenlich Adel die ſtat nit ſtatigs bemuyt hat, ſondern ab= und zugeritten iſt.

J. Stumpf ſagt in der Vorrede, daß er ſeine Beſchreibung aus allen den verſchiedenen Verzeichniſſen und Geſchichten dieſes Conciliums, welche nur Theile deſſelben (als der eine die Verzeichniß der Anweſenden, der andre die Verurtheilung Huſſens, der dritte den zu Conſtenz geführten Pracht, der vierte die Flucht des Papſts, und den daraus erfolgend Argöwiſchen Krieg) beſchrieben; u. ſ. w. zuſammen geſchrieben, und durch fleißige Vergleichung ein der Wahrheit getreues Gemälde des Ganzen entworfen habe.

(J. Stumpf lebte um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, ſeine ſehr geſchätzte Schweitzer=Chronik*), in welcher er ſich öfters auf dieſe ſeine Beſchreibung des Conciliums bezieht, erſchien zuerſt im Jahr 1546 die zweite Auflage derſelben von ſeinem Sohn

*) ſ. die Anmerkung vorne.

Joh. Rudolph **Stumpf**, gleichfalls Pfarrer in Zürich fortgeſetzt, wurde im Jahr 1586 gedruckt.)

Daß es Stumpffen gelungen, ein lebendiges **Gemälde** dieſes höchſt merkwürdigen, folgereichen Conciliis zu entwerfen, iſt nach den wenigen hier beigebrachten Stellen unläugbar, — und ſchon dieſe laſſen uns einen hellen Blick auf das **Leben** und Thun der in Conſtanz verſammelten Menſchenmaſſe werfen.

Nr. 1. 8. und 12. ſchildert treffend das allmählige Verſammeln der Mitglieder, und die Senſation, welche in der Gegend dadurch erregt wurde.

Nr. 2. 3. und 4. die Ankunft und den Empfang welcher Huſſen und dem Vabſt Johannes, zweyen der merkwürdigſten Perſonen, wiederfuhr. Wie auffallend und ſonderbar iſt nicht der Einzug des letztern, und wer bemerkt nicht das kindiſche Gepräng, welches mit dem **Regenſchirm** des Papſts (denn anders iſt der oben beſchriebene **wundergroße Hut** nichts), getrieben wurde, und die **Fuhrwerke**, deren man ſich bediente.

Nr. 6. 9. und 10. die fernern Schickſale dieſer Männer, und

Nr. 11. das, des Hyeronymus von Prag. Bis aufs kleinſte iſt Huſſens Ende ausgemalt in Nr. 10., und ſchauerlich verſinnlichend die Strafe des Feuertodes.

Nr. 5. 7. und 12. zeigen nicht nur den Werth und die Preiſe der Dinge und der Miethen, ſie mahlen uns das bürgerliche und gewerbliche Leben und Handeln mit den hellſten Farben, und

Nr. 12. insbeſondre, giebt einen trefflichen Ueberblick des Ganzen, zu Vollendung dieſes Sittengemäldes.

Zuſatz: aus Reichenthalers Conciliumbuch vom Jahr 1483, bekanntlich eines der ſeltenſten Werke.

Stumpf erwähnt oben des großen Regenhuts, welchen der Papſt mit ſich führte, und der ambulenten Backöfen, als beſonderer Curioſitäten. Hierüber giebt nun der gleichzeitige Reichenthaler als Augenzeuge folgenden Bericht, und theilt zugleich die beyliegenden Abbildungen mit. Fig. 96. 97.

„Dazu, ſagt er, warent auch vil fremder Beken zu Coſtenz, die ſtetiglich auf dem Markt buchen, und der von Coſtenz Brotbeken auch. Auch warend Brotbeken zu Coſtenz die heten ringe und kleine Oefenlin, die furten ſig auf Stoßkärlin durch die ſtat ünd buchent darinn Baſteten und ring und pretſchelen, und ſöliches Brot. Dero warent etlich erfüllet mit Hünern, etlich mit Fleyſch, und etlich mit Viſchen gebachen, wie die einer geren wolt haben. Dero fandt man genug in geleichem und gutem kauff, und darnach ſie dann keſtlich warent und einer kauffen wolt. Und iſt dieſe Figur (Fig. 97.) mit der Aufſchrift: „wie man „Baſteten in der ſtat Coſtenz umfüret und die fail hat.“

Von dem Regenhut berichtet Reichenthaler:

„Nun alſo bereytet ſich Bapſt Johannes mit den ſeinen auff gen Coſtenz zu farent. Nun iſt zu wiſſen das man einem Bapſt ſo er über land reiten will ein ſölichen Hut vorfürt, und fürt in ein ſtarker gewappneter Man auf einem weiſſen Roß verdekt mit einem

rotten tuch geſprengt mit gold, und der (Hut) iſt rot und gel, und fürt man in for den regen und die ſunnen das er ſich darund' enthalten mög, und iſt oben auff dem Hut ein guldener Engel, und der hat ein guldin Kreutz in der Hand, und was der Hut bey Vierzig ſchuch weit, als der hie unten gemalt iſt."

Die Figur, wovon wir (Fig. 96.) eine verkleinerte, jedoch getreue Copie geben, hat die Ueberſchrift: (Blatt 15.)

„Alſo fürt man unſrem heyligen Vater Bapſt Martino, und auch Bapſt Johannſen ein Hut vor wann ſy riten." Weiter unten Blatt 76 und 77 beſchreibt Reichenthaler den Auszug des Papſtes Martin gen Gotlieben wie folgt:

„Mornent an dem Montag den 16 in dem Mayen anno domini 1419 zwiſchen ſieben und achten, da zoch unſer heyliger Vater Bapſt Martinus d' fünfte von Coſtenz gen Gotlieben, und ſaß do in ein ſchif und fur gen Schaffhauſen, und war der Auszug alſo. Des erſten zoch man vor im 12 ledige roß verdeket mit rotem (Tuch). Darnach füret man vor yme vier rodt hüt als Cardinalhüte an ſteken, und fürten die vier ritter und knecht, das waz herr Hans Cunrat von Bodman einer. Der ander von Schellenberge, der drytt Kasper von Klingenberg, der viert ein ritter aus Römer Land. Darnach ein großen hohen Hut der viel nah die Gaſſen bedeckt, was gel und rot und darauf ein guldiner Engel. Darnach riten vor im 12 Cardinäl u. ſ. w." Die der vorigen faſt ganz ähnliche Abbildung hat die Aufſchrift:

„Ein ſölichen Hut wann ein Bapſt aus oder inne reit fürt man vor im, als denn vorne beſchrieben ſteet. In Brauns Städtebuch bey der Abbildung von Ve-

nedig Band I. Nr. 44. vom Jahr 1574 ſieht man wie der Doge einherſchreitet, gefolgt von einem Mann, der ebenfalls einen ziemlich großen und prächtigen *Schirm* über ihm trägt. In demſelben Städtebuch findet man häufig bey den Trachten norddeutſcher und niederländiſcher Städterinnen eine Art zugeſpitzter Strohhüte, die gegen Sonne und Regen gedient haben mögen. (Siehe Fig. 98.)

Fig. 98.

Fig. 99.

Die zweyte dieſer Figuren (Fig. 99.) ſtellt einen Türken vor, von welchen Schweigger in ſeiner im Jahr 1577 nach Conſtantinopel gethanen Reiſe, bey Erklärung der 11ten Figur ſagt: Die *Deckel*, die etliche über den Hüten (Turbanen) führen brauchen ſie, wenns Regenwetter iſt, daß der weiße Bund nit naß werd. Es hat dieſer Ueberſturz Falten, daß man ihn kann zuſammen legen, und iſt aus ſolchem Zeug gemacht, wie man die Barett bey uns macht und ſeyn alle rot.

Dieſen Beyträgen zur Geſchichte des Regen- und Sonnenſchirms fügen wir bey, daß ſchon in Juſtingers Berner Chronik S. 75. beym Jahr 1324 einer Namens *Regenhut* vorkommt.

III.

Begharden und Beguinen.

„Begharden oder Lolhardten. Dieſer Orden oder Secte iſt in Welſchlandt entſtanden, durch einen wohlbeſchwatzten Pfaffen, der ſeines Lebens und Lehrens halben von menniglich für heilig geachtet ward. Und hat dieſe Sect geſchwind und wunderbarlicher Weiſe einen Anfang genommen, daß ſchier jederman vom Landvolk, Edle und Unedle, Weiber und Männer, ſich mit weißen Leinwandkappen bis auf die Füſſe hinab bekleidet, denen auch große Herren, deßgleichen Mönche und Nonnen, aus den Klöſtern zugelaufen. Sie giengen in ordentlicher Prozeß, je zween und zween bey einander durch die Städte und Flecken, ſungen und lobten Gott, oder die Mutter Gottes mit frölich erhabener Stimme, baten umb Gnade, Barmherzigkeit und Friede, hielten ſich freundlich und brüderlich zuſammen, beſchwerete noch beleidigte keiner den andern, zogen daher mit niedergehängten Köpfen, und ſtets bedecktem Angeſicht, ließen ihnen ein Crucifix fürtragen und beredten die Leute, das Bild am Kreutze beweinte oft die Sünde nnd künftige Strafen der Welt. Wo ſie hinkamen, und es Malzeit war, legten ſie was ein jeder hatte, zuſammen, und aßen mit einander auf offentlicher ſtraſſe. Wo ſie auch die Nacht überfiele da blieben ſie auf der Erden liegend.“

„Ihrer waren allein von der Stadt Luca in die 3000 zuſammen gelaufen. Viel zogen auf Genua,

und dannen durch ganz Hetrurien, Umbriam, Picenum, und die Anconitaniſche Mark.“

„Dieſes werete bey einem Viertel Jahres, da ließ Babſt Bonifacius nach dem Anfänger dieſer Secte greifen, denn er befahrete, derſelbe möchte ihn vertreiben, bekam ihn zu Viterbo, und verbrandt ihn für einen Ketzer. Dieſe Leute wurden auch Albati, Weißbrüder oder der weiße Hauff genannt.“

„Es iſt aber nichts deſto weniger immer etwas dieſes unordentlichen Ordens über geblieben, und haben ihre ſonderliche Meynung gehabt, daß ſie ſich ſelber für weſentlich heilig gehalten, und derowegen vermeinet, daß ſie als bey Gott gefreyte Menſchen keiner menſchlichen Gewalt noch Obrigkeit müßten unterthan seyn. Auch haben ſie keines Faſtens noch Betens geachtet, ohne was ſie an Lobpſalmen geſungen, daneben mit Eſſen und Trinken, wenn ſie es gehabt, und allein geweſen, wohl gelebt, ſich der Weiber nicht entäußert, wie wohl ſie ihre unterſchiedene Häuſer und Gemache gehabt, doch einem Weibe einen Kuß zu geben für viel eine größere Sünde geachtet denn den Beyſchlaff. Haben ſtets den Kopf gehängt, nicht gen Himmel, ſondern nur ſtraks für ſich geſehen, in Kirchen darein ſie oft gar andächtig gangen, nur auf der Erden geſeſſen oder gelegen, und unter der Meſſe nicht aufgeſtanden, wie Bernhard Lützelburg von ihnen ſchreibet. Haben auch nicht arbeiten wollen, ſondern ſich nur des Bettelns beholfen.“

„Babſt Clemens der V. hat beyde Beghaͤrden und ire Beguinen, darumb daß ſie das Brod in der Meſſe nicht anbeten wollen, verdampt. So hat der folgende Babſt Johannes XXIII. die Beguinen gezwungen, daß ſie haben müſſen ehelich werden, und ſind Begharden

und Beguinen zu Vienna im Concilio als ein unchriſtlicher Orden verdampt worden, und dennoch blieben."

„Aber hernach Anno 1414 hat Bapſt Gregor der XII. ein alter Hünerfreſſer ſich überreden laſſen, da er doch ſchon des bäbſtlichen Ampts entſetzet geweſen, den Begharden den Rücken zu halten, und an die drei geiſtlichen Kurfürſten am Rhein, auch alle andre Biſchofe und Herren in Oberdeutſchland und in Niederlanden Fürſchriften und Schutzbriefe zu geben, ſie hoch entſchuldigt, gelobt ꝛc., und ſolchen Oberkeiten geboten, ſie mit der Inquiſition, Bann und ſonſten unangefochten und unbeſchweret zu laſſen, auch andern, ſonderlich den Bettelmönchen (welche dieſen neuwen Bettlern darumb feind waren da ſie befahreten, ſie nemen ihnen das Brot für dem Maul weg) ſolches nicht zu geſtatten, und da ſie in Bann wären, ſie ohne Auffzug zu abſolviren."

„Und hat ihnen dieſer Bapſt Gregor auch ſonderliche Privilegia gegeben, welche Bapſt Eugenius der IV. wohl 24 Jahr hernach ihnen verneuwert, und doch daneben ihnen eingebunden, ſich demüthig und eingezogen, und gegen die Biſchove und Prelaten, unter denen ſie ihre Wohnung hätten, unterthänig und gehorſam zu verhalten, die Kirchen und Gottesdienſte fleißig zu beſuchen, alle Irrthume und Ketzereyen zu vermeiden, fremde arme Leute freundlich aufzunehmen und zu beherbergen, und was ſie erbettelt, auch andern armen Bettlern willig mitzutheilen, und wo man ihrer begerte der Kranken gerne zu warten, und die Verſtorbenen, auch in Peſtilenz Zeiten gebürlich zum Begräbniß zu beſchicken."

„Wieder der Beghard, Beguinen und Lolharden, ſonderlich die in Wildniſſen und außer Städten wohn-

ten, und weder den Kranken noch andern Leuten dienten, hat Felix Hemmerlin Thumbherr und Cantor in Zürich, etliche ernſte und ſcharfe Büchlein geſchrieben."

„Bapſt Nicolaus der V. hat Johannem Capiſtranum einen Barfußer Mönch darzu verordnet, als einen Ketzermeiſter, die Beghard, Albenſer und Fratriceller allenthalben auszukundten und zu vertilgen, wie er denn auch etliche antroffen und verbrennen laſſen, ſchreibt Polydorus. (Siehe Fig. 100. 101.)

Fig. 100. Fig. 101.

„Beginen, Beguinen, auch Begutten genannt, waren jetztgedachter Begharden Schweſtern eines Ordens, Glaubens und Lebens, wie zum Theil gedacht worden iſt. Sind zum erſtenmal umbs 1243 Jahr in Deutſchland aufkommen, niemand kann wiſſen, welcher Teufel ſie gehecket, ſind allein in Cölln am Rhein ihrer etliche Tauſende geweſen. So liegt auch ein Beginen-Kloſter für Mecheln, einem ſtatlichen weit umbfangnen

Schloß nicht ungleich, darinnen gemeiniglich bis in die 1400 oder mehr Beginen zu finden, über welche vier aus ihrem Mittel das Regiment führen. Mögen aber ihren Geſchäften nach ausreiſen, auch nach ihrer Gelegenheit ſich verheurathen, oder ſonſt an andre Orte ſich begeben. Ludwig Guicciardini ſchreibt die Stiftung dieſes Ordens St. Alerio zu, deſſen doch in ſeinen Legenden nicht gedacht wird, es hätte denn ſeine von ihm böslich verlaſſne Braut dieſem Orden den Anfang gegeben. Der Beginnen Kleidung iſt ein grawer Rock und weißer Schleyer, daher ſie heißen Grawſüſtern." (Aus Cyriak Spangenbergs Adelsſpiegel I. Bd. S. 380^{b} f.*)

IV.

Aus Bernh. Herzogs Elſaſſer-Chronik.

1592**).

I. Welcher Geſtalt Herzog Georg aus Bayern Hochzeit zu Landshut gehalten, mit des Königs aus Polen Tochter. (II. Buch. S. 85. f.)

Als man zalt 1418***) nam der durchlauchtig hochgeborne Fürſt Herr Georg Herzog in Bayern des Kö-

*) Spangenberg ſchildert hier eigentlich die herumziehenden Neuerſecten, und vermiſcht ſie mit den eigentlichen Beguinen oder Seelnonnen.

**) Fol. Strasburg, bei Bernhard Jobin. Sie iſt in 10 Bücher getheilt. Deren das 1te behandelt die Geſchichte des Elſaßes und Deutſchlands überhaupt, bis Carl den Großen S. 1—154. Das 2te deßgleichen,

nigs von Polen Tochter zur Ehe. Die fürt man zu Landshut ein. Und was der einritt alſo angeſtellt.

Item zum erſten ritt der römiſch Kayſer mit ſampt allen Fürſten, Rittern und Knechten auff ein Meil wegs vor Landshut, und fielen da zu Fuß ab, und empfiengen da die Hochzeiterin. Vor ihr rannten gleich vier Ritter mit ſcharpfen Glenen. Vor dem Hochzeiter welcher der Braut entgegen ritt zogen neun Hengſt, und auf jeglichem ſaß ein edler Knab. Die Gezeug an den Pferden waren mit Berlin geſtikt, und die Ketten Zügel von Silber gemachet. Es hatten auch die Gezeug köſtliche ſilberne übergülte Spangen. Und er hat an ſeinem Hut ein Spangen oder Kleinod das ſchlug man an für 15,000 fl. Und was ſein Kleidung braun grau und weiß, und ein geſtikte Jungfraw auf dem Ermel, die het einen Löwen an einem Strik, darob ſtund geſchrieben der Reim: „In ehren ſie mir liebet." Und empfieng der Bräutgam

---

von Carl dem Großen bis auf den regierenden Kaiſer Rudolf S. 1—239. Das 3te hiſtoriſche Beſchreibung des untern Elſaßes S. 1—64. Das 4te Geſchichte des Bisthums Strasburg S. 66— 131. Das 5te die Fürſten, Grafen und Herren des untern Elſaßes mit ihren Genealogien S. 1—136. Das 6te von Ritterſchaft und Adel des untern Elſaſſes S. 137—312. Das 7te von der Stadt Schlettſtadt Geſchichte u. ſ. w. S. 1—36. Das 8te von der Stadt Strasburg id. S. 37—147. Das 9te von der Stadt Hagenau id. S. 147—174. Das 10te von der Stadt Weiſſenburg id. S. 175—233. Zuſammen 938 Seiten mit Holzſchnitten, Wappen ꝛc. Ein ſehr ſeltenes Werk.

***) 1475 nicht 1418 war dieſe große Hochzeit zu Landshut. Vergleiche Gemeiner Regensburger Chronik. III. 562—564.

die Hochzeiterin gar köſtlich. Und der Keyſer, alle Fürſten, Grafen, Herren, Ritter und Knecht mit ſampt allem Frawenzimmer ſaßen ab und giengen ihr entgegen, auch alle Handwerker in der Prozeß, mit dem heyligen Sacrament mit vielen Kerzen, und was ein groß Geläut mit den Glocken. Und dieſer Einritt geſchah auf St. Martins Abend, in dem obgenannten Jahre. Die Markgräfin von Brandenburg hat 17 Jungfrawen nachreiten die hatten alle roth an, und jede auf ihrem Haupt ein Reiherskopf, und ein gulden Spang daran. Die Pfalzgräffin hatt 10 Jungfrawen auf weiſen Zeltern reitten. Der Bräutigam hett viel ſchöner Junckfrauen und Frawen, auch ein großen Zeug mit Fürſten, Grafen und Herrn mit ihm reiten.

Die Hochzeiterin oder Braut zoge alſo zu Landshut ein. Sie hatte zween vergulte Wagen und giengen acht neben ihrem Wagen. Es ritten vor dem Wagen vier Herren das waren Polacken. Die hetten vergulte Sporen an. Nach dem Wagen zogen und ritten auch vier, deren hett jeglicher zwen Handbogen, und viel Pfeil in ſeinem Kocher. Und was Hr. Harthabent Lapeſſer der koſtlichſte Polack. Der hett drei Knaben, der erſt Knab hett ein rot Bruſtduch geſticket mit Berlin und edlem Stein, der ander hett ein gulden ſtuck an, der dritt ein rothen ſammaten Rock. Item ſein Rock, Hut, Hoſen und Wammes, Gezeug am Roß, Steigleder, Zaum und Sattel, waren alle mit Berlin und edlen Steinen geſticket. Er hat auch ein guldin Schwertſcheiden, und ein Gürtel der was wol einer Hand breit, und waren Spangen darauf als groß als Becher, und waren alle gulden. Die andern Polacken waren auch köſtlich gekleidet von Berlin und von Gold.

Da ſie in die Statt kamen für die Kirch, da ſtunde der Kayſer und der Marggraf von Brandenburg ab, und huben die Braut vom Wagen, und fürten ſie für die Kirchen. Und gieng der Kayſer auf der rechten, und der Marggraf auf der linken Seiten. Und hat jeglicher ein gulden Stük an bis auf die Füß. Und waren Fürſten und Grafen geordnet für die Kirch, die empfiengen die Braut. Der Biſchof von Salzburg gab ſie zuſammen, und ſtieß ihr jeglichem ein Vertraw oder Gemahlring an den Finger, darnach fürt man die Braut heim, und ritte jederman zu ſeiner Herberg. Und dieſelbig erſt Nacht danzte der römiſch Kayſer mit der Braut, und danzten ihm vier Fürſten vor, und zween Herren nach. Darnach danzten alle Fürſten und Graffen mit ihren Frawen. Darnach legt der Kayſer und andre Fürſten die Braut und den Hochzeiter ſchlaffen. Und ging darnach jederman in ſein Herberg. Am andern Tag fürt man die Braut und den Hochzeiter zu der Kirchen. Und führt der Markgraf von Brandenburg und Herzog Sigmund von Oeſterreich den Bräutigam, und giengen alle Graffen, Herren, Ritter und Knecht ihm nach. Alle andre Pfeiffer und Spielleut giengen vor der Braut hin, und truge man dem Kayſer ſein Schwert für. Und 24 Kerzen truge man der Braut für in Farben. Und der Kayſer und Herzog Otto fürten die Braut zu der Kirchen. Sie hett ein Rock an geſtiket von Berlin und edelen Steinen, auf polniſche Manier bis auf die Füß, dazu ein gulden Kron auf ihrem Haupt, ein weißes ſeidens Tuch vor ihren Augen, und ein köſtlich Halsband von ganzem Gold nnd Edelgeſtein. Und gieng ihr die Pfalzgräfin nach in einem gulden ſtuck, und ein gulden Kron auf ihrem Haupt. Und fürten

ſie zwey Fürſten, die Markgräſin von Brandenburg, die Reichsherzogin, und die jung Markgräſin von Brandenburg, jegliche in einem gulden ſtuk geführt von zween Fürſten. Item etliche Gräſinnen die hatten alle gulden ſtuk an. Item 280 wolgezierter Junkfrawen gingen mit der Braut zur Kirchen. Und als die Braut an die Kirchen kam giengen ihr vier Biſchöf entgegen und fürten ſie hinein. Da fieng man die Fronmeß an. Und verrichteten die vier Biſchöf den Kirchendienſt, nemlich die von Salzburg, Freiſingen, Paſſaw und Regensburg. Darnach giengen ſie zum Eſſen, und waren alle Stuben und Saal behängt mit rotem Sammet, und ſtunde auch in derſelben Stuben eine ſchöne Treſur mit köſtlichem vergulten Silbergeſchirr von Köpfen, Kandten, Flaſchen, Schalen, Becher und Blatten.

Nach eingenommenem Morgenimbs fieng man an zu Rennen und Stechen, und rannt der Herzog Chriſtoff von München mit einem Polacken umb 400 Gulden, und ſtach der Herzog den Polacken ab, und gewann. Darnach rannten noch etliche Fürſten, Grafen und Herren alle mit ſcharpfen Glenen. Auch macht der Bräutigam ein Geſellenſtechen, da waren 12 Helm Fürſten, Grafen und Ritter und machten gut Arbeit.

Und ward der Zeug überſchlagen von Kayſern, Fürſten, Graffen, Herren, Rittern und Knechten, auch Frawen und Junckfrawen, achttauſend Pferd; und ſonſt zweitauſend zulaufender Menſchen. Da iſt die Summa gerechnet worden, daß man alle Tag die weil die Hochzeit geweret, geſpeiſet hat zehentauſend Menſchen, und achttauſend Pferd.

Dieſes hat beſchrieben und vermerkt Hans von

Hungerſtein, Ritter, ſo bey dieſer Hochzeit bey Herzog Sigmunden aus Oeſterreich in der Kammern geweſen. Aus deſſelben eigenen Handſchrift ich es gezogen*).

II. Im Jahr 1414 kam Kaiſer Sigmund nach Strasburg, auf ſeiner Rückreiſe aus Italien (II. Buch S. 96.)

Er fuhr von Baſel den Rhein herab, und landete zu Strasburg auf Mittwoch vor St. Margarethen Tag; als er aus dem Schiff trat läutet man eine Glocken wol zwei Stunden lang. Und wartet ſein alle Pfaffheit, Geiſtlich und Weltlich in dem Fronhof und umb das Münſter, und mochte vor dem Gedräng des Volkes nit in das Münſter kommen.

---

*) Weſtenrinder Beiträge zu väterländiſchen Hiſtorie ꝛc. 8. München 1788 f., hat im II. Bd. S. 105—221. eine ſehr umſtändliche Beſchreibung von dieſer im Jahr 1475 zwiſchen Herzog Georg dem Reichen, und der polniſchen Prinzeſſin Hedwig zu Landshut gefeierten Hochzeit, beſchrieben durch den gleichzeitigen Seybolt von Hochſtätten. Die Koſten der ganzen Hochzeit berechnet derſelbige mit vieler Genauigkeit, und giebt endlich die Hauptſumme an mit 55,766 fl. 73 Den: Rheinländiſch, von den verbrauchten Lebensmitteln giebt er vollſtändige Regiſter die unglaubliche Quantitäten ausweiſen, an Gewürzen allein kommen vor:

Saffran	2 Ctr.	7 Pf.	je 1 Pf.	umb	3 fl.	thut	471 fl.
Pfeffer	3 „	86 Pf.	„ 3 Pf.	„	1 fl.	„	229 fl.
Ingwer	2 „	86 Pf.	„ 4 Pf.	„	1 fl.	„	72 fl.
Zymat	2 „	5 Pf.	„ 1 Pf.	„	1 fl.	„	75 fl.
Nagell	1 „	5 Pf.	„ 1 Pf.	„	4 ßhlr.	„	60 fl.
Muskatplün		85 Pf.	„ 1 Pf.	„	5 ßhlr.	„	60 fl.
Zucker	5 „ gut		4 Pf.	„	1 fl.	„	143 fl.

Dieſe Berechnung iſt ungenau ſummirt, zuſ. Rheiniſch 1089 fl.

Man ſchenkte dem König 3 Fuder Weins, ein ſilbern übergült Gießfaß 200 fl. werth, und bezalt was er und die ſeinen verzert hetten, und thet ihnen große Ehr an; und verſönte der Kayſer die Stat mit ihren Feinden deren ſie viel hatte, und mit dem Biſchoff. Es waren mit dem Kayſer zu Strasburg viele Fürſten, Grafen, Herren, Ritter u. ſ. w. Und die Statt hielt Nachts große Hutt, vor Aufrur und Ueberlauf, alſo daß durch die Nacht auf 100 wol gewapnet durch die Statt von einer Gaſſen in die ander mit Liechtern reittend. Und die Handwerker halber, oder das dritte Theil lagen heimlich Nachts gewapnet auf ihren Trinkſtuben, dieweil der König alda was, auf daß mehr Sicherheit wäre.

Es ſchreibt Jacob von Königshofen in ſeiner Chronica, daß die Weiber zu Strasburg, in des Lohnherrn Hof, da der König innen gelegen, zur Primen-Zeit kommen ſeind. Und als der König ſolches gewahr worden, ſey er auffgeſtanden, einen Mäntel umb ſich geworfen, und barfuß mit den Weibern durch die Statt gedanzet. Und da er in die Korbergaſſen kommen, haben ſie ihm ein par Schug umb 7 Creutzer gekauft, ihme ſolche angethon, und habe der König, als ein weiſer ſchimpflicher Herr zugelaſſen, wie die Weiber mit ihm gehandlet, kam zum Hohenſtege, danzte und fügte ſich wieder in ſein Herberg und rugte *).

*) In Königshofens Chronik, Ausgabe von Schiltern 4. Strasburg 1698. S. 145., wird die Anweſenheit Sigmunds zu Strasburg zwar erzählt, dieſer Anecdote aber gar nicht gedacht, und v. Schiltern in einer Anmerkung noch beſonders widerſprochen. Woher mag Herzog ſie genommen haben, denn ganz erdichtet iſt ſie denn doch wohl nicht?

Hernach am Freytag und Sambſtag da was groß Kurzweil von Hoffieren und Dantzen in Strasburg. Und danzte der König ſelber, macht auch die Ehrndanz.

Am Zinſtag, als der König 6 Tag zu Strasburg war geweſen, da gab er den Edlen Weiben auf 150 guldener Ring, deren eins 2, auch 1½ Gulden wert was, und fure zu Schiff den Rhein hinab, hinweg; Und die Frawen furen mit, wol ein halbe meil wegs in eine Wärdt und zeretten mit einander. Hernach fuhr der König auf dem Rhein forth gen Speyer, Mainz und Cöllen ꝛc. Darnach fuhr er gen Aach mit der Königin und wurden beede allda gekrönet. Das geſchach am 8. Tag nach aller Heiligen, Anno 1414.

Nach ſolchem zoge der König durch das Würtemberger Land gen Coſtenz. Und kam auf Sontag vor Pauli Bekerung Anno 1417 aber (abermals) gehn Strasburg gegen dem Nacht-Imbs, und lage da über Nacht. Die Stadt ſchankte ihm 4 Fuder Weins, 200 Viertel Habern und 20 fl. werth Fiſch. Und morgens, als es Ailff ſchluge, da zoge er hinweg gegen Coſtenz.

Hernacher an Viti und Modeſti Abend, Anno 1418 reiſete der König von Coſtenz wieder auf Strasburg und lage da vierthalb wochen, verrichtet viel Krieg und Irrung. Da zog er hinweg in Hungarn.

Under ſeiner Regierung kamen Anno 1422 ein geſcheidt und unnutz Volk, die Zigeuner genannt, erſtlich gen Baſel und in das Wiſenthal wol mit 50 Pferden. Hatte einen Oberſt, der nennt ſich Herzog Michel aus klein Aegypten ꝛc.

III. Herzog Carl von Burgund belägert Neuß 1475. (II. Buch S. 123—125.)

Es belagert aber Herzog Carl ſampt Pfalzgraf Ru-

prechten dem entſetzten Erzbiſchoff zu Cölln mit einem mächtigen Kriegsvolk die Stadt Neuß under Cölln am Rhein gelegen, vorhabens, dieſen Biſchof mit Gewalt wieder einzuſetzen, wurde aber über ſein Verhoffen ſehr lange auffgehalten.

Verzeichnuß der Geſchütz ſo er vor Neus geführt. (II. S. 125 f.)

Ein groß geſchraubt eiſeren Büchs, zehen Schug lang.

Ein groß Kupffern Büchs, 10 Schug lang.

Item ein groß Eiſern Büchs, 11 Schug lang.

Item 3 eiſern Büchſen, jede 10 Schug lang. 2 Eiſern Büchſen, 8 Schug lang, aber 1 Eiſern Büchs, 7 Schug lang.

Item 6 eiſern Böler auf rädern, jeder fünfthalb Schug lang.

Item 8 Kupfern Büchſen mit Löwenköpfen.

Item ein groß eiſern Schlang, 13 Schug lang.

Item 5 Kupfern Schlangen, jede ailfthalb Schug lang.

Item ein Kupfern Schlang hat Trachenmeuler, ein Schug vom Mundtloch, iſt 11 Schug lang.

Item 8 runder Schlangen auf rädern, jede 9 Schug lang.

Item fünf Kupffern Schlangen auf rädern, mit Trakenköpfen, jede 8 Schug lang.

Item 33 Kupfern Schlangen, jede 7 Schug lang.

Item 58 runde Schlangen, ſeind alle 6 Schug lang.

Item 4 eiſern Schlangen, 6 Schuig.

Summa, der Schlangen ſeind zu Hauff 115.

Der großen Steinbüchſen 9.

Der Böler 6.

Kupfern Steinbüchſen 8.

Item 12 Roßmülen zeugt man an der Handt.

Item ein Windmüle auf ein Wagen, die was nit aufgeſchlagen.

Item 15 Schlangen trieben gleiche kugeln, wigt jede Schlang 40 Centner.

Item 36 Schlangen treiben auch gleiche ſtein, hielt jede Schlang 12 Centner.

In der Lamparter Läger ſtunden 5 große lange eiſern Büchſen, nennet man die Banwarten.

Item 18 großer Haubt-Büchſen.

Summa es ſoll der Herzog im Läger, groß und klein Büchſen vor Neuß auf 350 gehabt haben.

Anno 1477 iſt dieſer Herzog Carl von Burgund, als er Granſen belagert, in die Flucht getrieben worden und von den Bundsverwandten letztlich mit etlich tauſend erſchlagen worden, ſeins Alters im 40. Jahr. Drey wunden befandt man an ſeinem Leib, die eine am Haubt, über die Ohren, die andre an der Hufft, die dritt hinten beym Heimlichen Ort. —

IV. Verzeichniß der Perſonen und Roß, ſo mit der türkiſchen Bottſchaft zu Frankfurt Anno 1562 den 23. Novembris ankommen ſeindt (II. Buch S. 197).

Erſtlich die Bottſchaft Ebrahim Strottſch genannt, ein geborner Polack, mit ſambt ſeinen Dienern, ſo mit ihm von Conſtantinopel heraus kommen ſeind, in die 23 Perſonen. So haben ſie mit ihnen 29 Reith und Wagen Roß bracht und 6 Camelthier.

Des Waſcha von Ofen Hofrichter, 7 Perſonen 10 Roß.

Paſſi Muſtaffa von Fünfkirchen mit 2 Dienern, 3 Perſonen.

Iſtraff Zauſch, ſambt ſeinen Dienern, 2 Perſonen.

Perchaim Zauſch, ſambt ſeinen Dienern, hetten kein Roß, iſt auf einer Gautſchen (Kutſchen) kommen mit 2 Perſonen.

Bermo Boli, Waſcha von Ofen, 2 Roß.

Durach Puli, Waſcha von Ofen, 2 Roß.

Dolli Cauſtraſſa von Ofen, ſambt ſeinem Diener, 2 Perſonen 3 Roß.

Hoſſem Buli, Waſcha von Ofen, ſambt ſeinem Diener, 2 Perſonen 3 Roß.

Durateſan von Ofen, für ſich ſelbſt, 1 Perſon 2 Roß.

Dalley Athinall, mit ſampt ſeinem Diener, 2 Perſonen 3 Roß.

Odauerdi für ſich ſelbſt, 1 Roß.

Kadal für ſich ſelbſt, 2 Roß.

Muſtaffa mit ſeinem Diener, 2 Perſonen.

Haſſami für ſich ſelbſt, 1 Perſon.

Geſchenke ſo die türkiſche Botſchaft an Kaiſer Ferdinand I. verehrt. (II. Buch S. 203.)

Den 2. Decembris verehret dieſelbe

Ein ſchön Türkiſch Pferd, nicht faſt hoch, darauf ein guldene Decke. Und waren ihm die Füß zuſammengeſpannt, gleichwie man die Pferde zu ſpannen pflegt, ſo den zelt (Paß) gehen lernen.

Demnach 2 Kamel, auf Türkiſch Manier ganz köſtlich zugerüſt.

Item ein Türkiſchen Hund.

Item ein Türkiſchen Flitſchbogen ſampt einem Köcher mit Pfeilen.

Zuletzt vier ſchöner Türkiſcher Spieß, deren zween roth und zween grün angeſtrichen waren.

V. Verzeichniß der auf dem Krönungstag Römiſch Königl. Majeſtät Maximilian im Jahr 1562 perſönlich erſchienenen Gelehrten, ſo Bücher geſchrieben. (II. Buch S. 215.)

Theologi.

Joannes Agricola Eißleben, Georg Wicelius, Johann Brentius, Abdias Prätorius Gottſchalk, Emanuel Tramelius, D. Hieron. Zanchius D.

Juriſten.

D. Apollinaris Kirſcher, D. Melchior Kling, D. Sebaſt. Meichsner, D. Franciscus Hitomanus, D. Nic. Cisnerus, D. Simon Schardius, D. Georg Tradel, D. Egidius Momerius.

Hiſtori-Schreiber.

D. Mich. Peuterus, Joh. Voerthuſius, Saml. Quickelberg, Laurentius Schradeus, Joh. de Francolin, Heinr. Müller.

Oratores und Poeten.

Joannes Sturmius, Cyprianus Romelius, Mich. Torites D., Andreas Rapitius, Joh. Poſtius, Job. Lauterbachius, Martin Huberus, Joh. Taisnerus Mathematicus, Orlandus de Laſſus, Muſicus.

VI. Die von Strasburg zerbrachen Ramſtein und Trachenfels 1325 und 1335. (VIII. Buch S. 125).

Anno 1335 zerbrachen die von Strasburg Ramſtein die Burg, und auf ſolcher Reiſe zerbrachen ſie Trachenfels. Anno 1325 hatt Graf Conrad v. Fürſtenberg, der ein Burger zu Strasburg war, ein Krieg mit den Herrn von Falkenſtein, die da geſeſſen waren zu Ramſtein, und die von Falkenſtein und ihre Helffer kamen einsmals, und griffen Graf Conraden von Fürſtenberg an, und namen ein Raub, und trie-

ben den auf Ramſtein, da eylete der von Fürſtenberg hernach wol mit 500 Bauern und zwanzig Pferden und belegert die Veſten, und ſchicket gehn Strasburg, daß ſie ihm zu Hülf kämen, denn er ihr Burger war; und da zogen die von Strasburg aus an dem Donnerſtag vor Michaelis mit 30 ſchützen mit Büchſen, Werkleuten, Maurer und Zimmerleut, und am nächſten Freytag hernach gaben ſie die Veſten auf, nahmen die von Strasburg dieſelbige ein, und überkammen mit Graff Conraden von Fürſtenberg, und man gabe den Geferten von Strasburg, die vor der Veſte waren, Tauſend gulden zur Beutt, und nam er alles was da war; da wurde die Statt Strasburg zu Rhat, und brach die Veſte ab, welches doch ein gutes Felshaus war, lage vor dem Schwarzwaldt, und konnte niemands ohn beraubt wol darfür überkommen.

Trachenfels iſt in dem Waßgaw (Vogeſen) auff der Lauttern gelegen, und ein gemeines Haus geweſen, aus welchem viel Schaden geſchehen, iſt auch Anno 1523 durch die Churfürſten, Pfalzgraf Ludwigen, auch den Churfürſten von Trier, als ſie Nanſtul belagerten und Franz von Sikingen ſeliger erſchoſſen wurde, auf den Sonntag vocem jucunditatis angeſteckt und verbrannt; aus dem gemelten Schloß Trachenfels iſt vor Jahren groß Rauben geſchehen, hat viel gemeiner auf dem Haus gehabt, dieſelben, auch andre vom Adel, ſo damal auf den Häuſern im Waßgaw gewonet, welcher Schlöſſer und Häuſer viel im Bauernkrieg zerriſſen worden *), die haben ſich des

*) Deren Ruinen noch heut zu Tage die Gipfel der Vogeſen krönen, und deren von Hagenau bis Mül-

Heiligen Geiſts Geſellſchaft geſchrieben. Anno 1410 waren Gemeiner zu Trachenfels, die auch den Burgfrieden mit einander geſchworen: Phill. Graf zu Naſſaw und Sarbrüken, Rudolph von Berg, Abt zu Klingenmünſter, Heinrich von Otterbach, Lamprecht von Caſtel, Hans von Gerſpach, Hans Hornik von Weinheim, Hans von Eſch, Gerhart von Mokenheim, Cuno von Otterbach.

Anno 1414, 1476, 1478 und 1481 kommen zum Theil ganz andre fürſtl. und adeliche Geſchlechter als Gemeiner von Trachenfels vor, die den Burgfrieden daſelbſt mit einander geſchworen. Es war dieſes alſo ein, mehrern Geſchlechtern zugehöriges Schloß, die es gemeinſchaftlich beſetzt oder ſich das Oeffnungsrecht daſelbſt erworben hatten. Für die Geſchichte des Fauſtrechts und der Weglagerung iſt dieſer letzte Abſchnitt ſehr belehrend und die Erwähnung der Schützen und Büchſen um 1325 iſt eine höchſt merkwürdige Erſcheinung; denn wenn auch die Schützen mit Armbrüſten bewaffnet waren und die Büchſen grobes Geſchütz bezeichnen ſollten, ſo iſt dieſes doch eine der früheſten Spuren von der Anwendung des Schießpulvers im Krieg. (Königshofen erzählt die Eroberung Ramſteins und Drachenfels zum Jahr 1335, S. 322, aber nur mit wenigen Worten.) Die Araber bedienten ſich bekanntlich ſchon 1331 der Kanonen vor Alicante in Spanien. In Gemeiners Regensburger Chronik *) I.

hauſen an die 350 gezählt werden ſollen. Von Straſsburg bis Colmar auf dem Wege, ſahen wir ſelbſt eine große Menge ſolcher Ruinen.

*) C. Th. Gemeiner Regensburger Chronik 4. Regensburg 1800—1824. 4 Bände.

469 wird im Jahr 1308 „Allez Polen" verboten „anderthalb dann zu den Feuern" in der Feuerordnung erwähnt; daß Polen (daher Pöller, Böller) nichts andres als Schießen bedeute, merkt Gemeiner an. Im II. Bd. S. 36 erzählt derſelbe Schriftſteller aus ſeinen Acten: daß zu der Belagerung von Donauſtauf im Jahr 1343 auf einer Fähre von Regensburg zwey Pöler, eine Kotze und anderes Kriegsgeräthe gebracht wurden. — Daß die Erfindung des Schießpulvers oder vielmehr deſſen Anwendung im Krieg in das Ende des 13. Jahrhunderts falle, vielleicht 1280 — ſcheint nach allen Spuren eben ſo gewiß zu ſeyn, als daß vom Jahr 1380 — als Zeitpunkte ſeiner Anwendung längſt nicht mehr die Rede ſeyn darf; da ſchon zwiſchen 1360 und 1380 Frankfurt, Augsburg und andre größere Städte nicht nur metallene Kanonen gießen ließen, ſondern ſelbſt um dieſe Zeit ſchon Handbüchſen, ja 1388 im bayriſchen Krieg gar Fäuſtlinge (Piſtolen) vorkommen *), die doch wohl erſt ſehr lange nach Anwendung des Pulvers erfunden worden ſeyn können; v. Murr in ſeiner Beſchreibung Nürnbergs **) gibt verſchiedene intereſſante Nachrichten, darunter auch, daß dieſe Stadt vor d. J. 1356 ſchon Pulver und Geſchütz gehabt habe. — Doch genug von dieſem, ſo oft ſchon angeregten, nirgends aber noch erſchöpfend behandelten Gegenſtand.

Wie der Graf von Fürſtenberg ſein Bürgerrecht zu Strasburg, zu Anrufung der Stadt Hülfleiſtung, hier benützt, iſt ein ſchöner Beytrag zur Geſchichte des Städteweſens und wie ſich die Dynaſten durch Auf-

*) Werlich Augsburger Chronik II. 133.

**) 8. 1778. S. 675. und II. Aufl. von 1801. S. 696.

nahme ins Burgrecht mit den (oft ziemlich entlegenen) Städten zu gegenſeitigem Schutz vereinigten.

Die sub I. copirte Beſchreibung der großen Hochzeit zu Landshut bedarf keines Commentars. Ihre Nachrichten zur Geſchichte des Luxus jener Zeit, ſowie die ganze Darſtellung zeichnen ſie rühmlich aus vor vielen, über derley Feſte, in Journalen mitgetheilten Berichten. Vermuthlich war die Handſchrift, nach welcher Herzog ſie einrückte, unterſchrieben im 18. Jahr, wie es oft geſchah, und er nahm es für 1418, da wohl das Manuſcript um 1518 gefertigt wurde, ſonſt können wir den Zeitverſtoß zwiſchen 1418 und 1475, in welche letzte Zeit dieſe Feſtlichkeit fiel, nicht wohl begreifen.

Die unter II. angeführten Luſtbarkeiten, welche Kaiſer Sigmunds Beſuch zu Strasburg veranlaßte, ſind hier etwas umſtändlicher beſchrieben, als in Königshofens Bericht und davon abweichend.

III. Die Belagerung der Stadt Neuß iſt wegen der, für jede Zeit, um ſo mehr für jene, ſo bedeutenden Anzahl und Verſchiedenheit des groben Geſchützes merkwürdig, und gleichfalls ein Beytrag zur Geſchichte der Feuerwaffen, deren wir ſchon umſtehend gedachten.

IV. Iſt als Curioſität Morgenländiſcher Sitten und

V. als Beytrag zur gelehrten Geſchichte hier aufgenommen worden.

V.

Das Puppen-Spiel,

die fahrenden Schauſpieler, Gaukler und Marktſchreyer der Vorzeit.

„Wunderbare Bilder.“

„Es iſt ein wunderbar Ding, ſo ich an zweyen „kleinen hölzenen Bildern geſehen, welche mit „einander ſpieleten, und von zweyen aus Si- „cilien alſo zubereitet warend. Es ging allein ein „Faden hin und wieder dardurch, welcher an dem „einen theil des Bild angeheftet war, und an dem „andern orth bey der Paucken hieng, welche der ein „ſchlug, alſo daß der faden an beyden orthen geſtrecket „war. Sie kondten allerley tanz vollbringen, und „wunderbare Freud erzeigen, mit dem Haubt, ſchenklen, „füſſen und armen, diſes auch auff ſo mancherley weyß, „daß ich frey bekenn, daß ich dieſes Werk Urſach nit „recht verſtehen kan. Dann es warend nit vil faden, „warend auch nit etwan geſtrack, etwan ludweich, ſon- „der es war ye in einem Bild ein faden, und allwe- „gen geſtrecket. Dann ich hab ſonſt wol vyl andere „geſehen, die vyl faden gehabt, under welchen etliche „geſtrackt und dann luck warend. Doch war daſſelbig „kein wunder, dieſes war aber gar lieblich, daß deren „tanz und geberden mit dem geſang ſtimmeten.“

Aus Hyeronim. Cardanus, Offenbarung der Natur und natürlicher Dingen ꝛc., a. d. Latein. von Heinr. Pantaleon. Fol. Baſel 1559. 13tes

Buch S. 558, welches von „Schlechtenkünſten" handelt.

Dieſe Stelle ſcheint in Beziehung auf eine von Vulpius, Journal die Vorzeit (8. Erfurt 1817) mitgetheilte Abbildung; betitelt:

Ludus monstrorum *)

wichtig zu ſeyn. Es iſt dieſe Abbildung von Vulpius aus Engelhards: Herradis von Landsperg S. 44 entlehnt, wo der Hiſtrionen, Mimen und Joculatoren unter dem gemeinſamen Namen der Spielleute gedacht wird. Vulpius meint: die Directoren dieſer Puppen oder Marionetten möchten dazu geſprochen oder geſungen haben. Dieſes wiſſen wir aus Cardanus nun gewiß. Hier ſowohl als auch S. 99 f. deſſelben Bandes erzählt Vulpius mancherley über das Schauſpielweſen der Vorzeit **).

Hier iſt die Abbildung des **Ludus monstrorum**, nach der genannten Zeichnung treu copirt (Fig. 102.) Was Flögel (Geſchichte der Hofnarren S. 327 f.) von dem Amt der deutſchen Minneſänger, und dem der Minſtrels und Troubadours in Frankreich erzählt, mag zur Vergleichung hier ſtehen: „Sie „bedienten ſich — ſagt er — neben der Harfe auch „andrer muſikaliſcher Inſtrumente, namentlich auch klei„ner Pauken oder Trommeln, (Tabour, Tabourin) „außer dem Singen und Spielen auf muſikaliſchen „Inſtrumenten legten die Minſtrels ſich auch auf das „Tanzen. Ueberhaupt wurden alle Scherze, Ergötz„lichkeiten, Schmarotzereyen und kurzweilige Poſſen, „worein die Minſtrels am Ende verfielen **Ministral-**

*) Vorzeit IV. 273.

**) Vergl. die Anmerkung weiter unten.

„cia, Solempnia-Ministralcia, Ars Jocula-
„toria und Ludicra ministrellorum genannt.*)“

Ueber das Alter der Puppen, welche mittelſt Faden gezogen wurden oder der Marionetten, und daß ſie ſchon den Griechen und Römern bekannt waren, vergl. Flögel Geſchichte des Groteskekomiſchen, S. 11 f. Buſch Handbuch der Erfindungen IV. 71 u. V. 292; dann: Beckmann, Geſch. der Erfindungen IV. 94, 96 f. und von der Einführung der Marionetten auf Schaubühnen in Frankreich und Deutſchland: Flögel Geſch. d. Groteskekomiſchen, S. 103 und 115.

In Chroniken der Städte, findet man übrigens ſehr wenige Nachrichten von Puppenſpielen; deſto mehrere aber von wandernden Comödianten, Seiltänzern, Gauklern, Thierbändigern, Marktſchreyern u. ſ. w.

Von allem dieſem nun etwas zur Probe. Zu Frankfurt am Main erſchienen während der Meßzeiten, wie noch heutzutage, ſo auch früher, allerley Sehenswürdigkeiten, z. B. **)

Im Jahr 1443 iſt ein Lebendiger Elefant gezeigt worden. Desgleichen auch

1629 u. 1646 ein wohlabgerichteter.

1532 in der Oſtermeß, ein Lebendiger Pelikan.

1570 ein Auerochs.

---

*) Daß noch heut zu Tage in England vor dem Landvolke ähnliche Puppenſpiele, von herumziehenden Knaben u. dgl. produzirt werden, ſieht man aus einem im Jahr 1821 in London erſchienenen Kupferſtiche von John Burnet, wovon wir hier eine verkleinerte Copie geben. Fig. 103.

**) Nach Lersners Frankfurter Chronik, I. 429 f., II. 558 f., 565 f., 567 f., wir theilen ſeine eigenen Worte mit.

1545 iſt ein Sailfahrer vom Nicolaithurm mit einem Sail herabgefahren.

1588 iſt ein Leinen Sayldanzer, gebürtig aus St. Gallen, allhier geweſen, welcher von dem St. Nikolasthurm an bis an die Leyter ein Sayl geſpannt, ſo hundert und zwanzig Klafter lang geweſen. Darauf hat er viel Gaukeley getrieben; unter andern auch einen Jungen unverſehrt in einem Schubkarren auf dem Sayl heruntergeführt, ſelbſten als ein Pfeil heruntergeſchoſſen und ein künſtlich Feuerwerk darauf angeſtekt. Wegen dieſer Kunſtſtüke hat EE. Rath ihm Atteſtat mit dem Siegel gegeben, auch 12 Rthlr. von der Recheney mittheilen laſſen.

1678 in der Oſtermeß agirte ein Holländiſcher Sailtänzer, der hatte ein Kind von vier Jahren alt, das tanzte ſchon perfekt auf dem Sayl. Ein anderer Knabe von 14 Jahren tanzte mit ſeinen gewönlichen Schuhen, die große Abſätz hatten, ohne Stang, gieng mit Stelzen, auch mit einem Maydlein auf ſeinen Achſeln ſtehend über das Sayl; ließ ihm einen Sack über den Kopf ziehen und unter den Knien zubinden, tanzte damit auf dem Sayl. Er tanzte und ſpielte auch zugleich den Diskant auf dem Sayl, und gienge ohne Stang unten vom Boden bis oben an die Hütte auf einem ſchräg aufgeſpannten Sayl in den Strümpfen hinauf. Seinesgleichen iſt nie geſehen worden *).

*) Auch zu Augsburg hatte ſich ſchon im Jahr 1393 ein Seilfahrer produzirt, oder wie es in den Baurechnungen heißt, uff dem Sail ſein Behändigkeit getrieben, und deswegen 1 Pf. Hlr. zum Geſchenk erhalten. Und 1575 fuhr ein Sailfahrer daſelbſt, vom Perlachthurm an einem geſpannten Sail herab. v. Stetten Kunſtgeſchichte II. 177.

Auch Rieſen ließen ſich zu Frankfurt bewundern, — desgleichen Zwerge u. ſ. w.

Anno 1613 war ein Menſch hier, der ſich auf der Schmidtſtuben um Geld ſehen ließ wegen ſeiner großen Statur. Er war 96 Zoll oder 8 Werkſchuhe lang; in dem Zimmer konnte er von einem Ende zum andern reichen; über ſich ſchriebe er 101 Zoll und mit einem Arm 121 Zoll.

1656 ließ ſich ein Schuſter aus Brabant, der kein ſonderlicher Eſſer aber guter Trinker war, ums Geld ſehen. Er war Kopfs länger, als der größte hieſige Menſch.

1668 eine große Jungfer aus Bayern Namens Maria Jungin, ihrer Länge 8 Schuh, und eine Holländerin 7½ Werkſchuh lang, ließen ſich ſehen.

1665 wurde aber ein Zwerg, ein Indianer, 46 Jahre alt, ums Geld gezeigt; war 1½ Schuh lang.

1655 ließ ſich eine Jungfrau aus Holland hier ſehen, die hatte einen großen Bart und waren ihr lange Locken aus den Ohren gewachſen; ſonſten ware ſie wohlgeſtalt, vieler Sprachen kundig, eines ſtillen melancholiſchen Gemüths.

Menſchen ohne Arme, welche mit den Füßen mancherley verrichteten, dann ſehr ſchwere und fette Kinder kommen gleichfalls vor.

Mißgeburten von Thieren, z. B. 1631 ein jähriges Lamm mit 6 Füßen, auf welchen allen es ging; ein zweijähriger Hammel mit 2 Köpfen und 6 Füßen im Jahr 1660 gezeigt. 1679 ein Engliſches Pferd, dem oberhalb jedem Hufe noch ein kleiner Huf herausgewachſen war, 6 Jahre alt. — Dieſes und noch manche ſeltene Thiere, z. B. Strauße, Papagayen, Stachelſchweine ꝛc. waren die vorzüglichſten Natur-

merkwürdigkeiten, welche Lersner anzuführen für werth hielt.

Von fahrenden Comödianten hat er im Jahr 1698 die Sächſiſchen Comödianten, welche ihre Hütte auf dem Roßmarkt aufgeſchlagen, und vom 12. September bis den 15. October agirten. Gabe die Perſon 3 u. 4 Batzen. (12 bis 16 kr. Conv.-Münze.)

1700. den 6. Auguſt haben die franzöſiſchen Operiſten angefangen zu ſpielen; ſie hatten ihre Hütte auf dem Roßmarkt aufgeſchlagen, gabe eine Perſon, ſo da ſtunde, 6 Batzen, zu ſitzen 45 kr., eine Logis 2 fl., dieſes waren die erſten, ſo hier geſehen worden, ſie ſpielten 4 Wochen. Die Juden hatten einen Bann auf diejenige Juden gelegt, ſo hinein gehen würden.

Im Jahr 1657 agirten die Heidelbergſchen Comödianten im Puhlhoff und die Holländiſchen im Krachbein.

Ueberhaupt gabe es in dieſer Meſſe mancherley zu ſehen und zu bewundern, denn in einer Hütten am Mayn war „Ein Fabian (Pavian,) ſo zierlich auf dem Sail getanzet und andre künſtliche Luftſprüng gemacht, und noch andre viel Fabians und Affen, ſo theils zierliche Sprüng gemacht, redende Papagayen und Sieben Indianiſche Pferdlein, das größte 1½ Ellen hoch, die ſprangen durch die Reiffe und machten andre ſchöne Sprüng mehr.

Auf der Schmidtſtuben war ein Italieniſch Poppenwerk, welches treffliche Repräſentationes erzeigte. Auf der Eſchenheimer Gaſſe hielt ein Franzos Nahmens Mr. Blondell ein Tanz, Fecht und Voltigier Schul, er bekame mehr Scholaren, als er verſehen konnte. In eben dieſem Haus hielt Hr. Oberhaus von Tübingen eine Reitſchule, der hatte auch

viel zu thun. Beyde blieben allhier ſo lang der Wahltag währete.

In demſelben Jahr war auch ein Wagen zu ſehen, der von ſich ſelbſt fortging durch ein Rädlein, und im Jahr

1665 ein Poſamentierſtuhl, der von ſelbſt arbeitete und alle Arten Borten u. ſ. w. machte, wenn die Seiden oder Garn gelegt worden.

1659 hielt Abends ein Nürnberger ein Feuerwerk im Rahmhoff, wer zuſehen wollte, mußte 10 kr. geben.

1701 wurde von etlichen Engländern eine Bären- und Ochſen-Hetz in der alten Kron, täglich eine zeitlang ums geld gehalten.

So weit Lersner.

Aus Siebenkees Materialien zur Nürnberg'ſchen Geſchichte heben wir einiges hieher Gehörige aus: *).

1614. Sonntag, 18. December hat der Wirth im Heilsbronner Hof eine Kuh-, Ochſen- und Bären-Hatz gehalten. Der Ochs und die Kuh haben ſich tapfer gewehrt und ſind am Leben erhalten. Der blinde alte Bär, welchem die Zähne ausgebrochen waren, konnte den Hunden nit viel thun und iſt zuletzt mit einem Schweinsſpieß erſtochen worden.

1621 hat derſelbe Wirth wieder einen alten Bären hetzen laſſen, hat jede Perſon 3 kr. bezahlt und iſt eine große Menge Volks zuſammen kommen.

1615 hat der Haus-Commenthur im deutſchen Haus alhier einen Wilden Ochſen hetzen laſſen, haben ihn die Hund, deren viel und große ſtarke geweſen, obwol

*) III. Bd. 50—54. 267 f.

ſie ſich an ihn gehängt, nicht halten noch fällen können, darumb man ihn niederſchlagen müſſen.

1602 und 1604 erhielten franzöſiſche Seiltänzer die Erlaubniß, ſich etliche Wochen lang auf dem Seil zu produciren.

1612 den 20. bis 23. October haben etliche Engländer des Landgrafen zue Caſſel beſtellte Comödianten im Halsprunner Hof allhie etlich ſchöne und zum theil in Deutſchland unbekannte Comödien und Tragödien und dabey eine gute Liebliche Muſica gehalten. Auch allerley Wälſche Tänze mit Wunderlichem verdrehen, Hupfen, hinter und für ſich ſpringen, überwerffen und andern ſeltzamen Geberden getrieben, welches luſtig zu ſehen. Dahin ein groß zulauffen von Alt und Jungen, Mann und Weibsperſonen, auch von Herrn des Raths und Doctorn geweſen, dann ſie mit 2 Trummeln und 4 Trometen in der Stat umbgangen und das Volk ufgemahnet und ein jede Perſon ſolche ſchöne kurzweilige ſachen und Spiel zu ſehen ein halben Patzen (2 kr.) geben müſſen, davon die Comödianten ein groß Geld ufgehoben und mit ihnen aus dieſer Stadt gebracht haben.

1613. Sonntag den 27. Juni und etliche Tage hernach, aus Eines Erb. Raths gn. Erlaubniß, haben des Churfürſt zu Brandenburg Diener und Engeliſche Comödianten ſchöne Comödien und Tragödien von Philole und Mariane, Item von Celide und Sedea, auch von Zerſtörung der Stätte Troja und Conſtantinopel, vom Türken und andre Hiſtorien mehr, neben zierlichen Tänzen, Lieblicher Muſica und andrer Luſtbarkeit, im Halsbrunner Hof allhie in guter deutſcher Sprach, In Köſtlicher Mascaraden und Kleidungen agirt und gehalten, hat erſtlich ein

Perſon 3 kr. und leztlich 6 kr. zuzuſehen geben müſſen, darumb ſie ein groß Geld allhie aufgehebt (denn ein groß Volk ihnen zugelauffen) und mit ſich hinwegbracht haben.

1627 hat man ein new Haus auf der Schütt angefangen zu bauen, darinnen ſollen alle Fechtſchulen, Comödien und andre Kurzweil hinfüro gehalten werden. Das Geld der Spectatorn ſolle halb dem Hoſpital, und der ander halbe Theil dem ſo die Kurzweil hält, gereicht werden.

1628 den 16. Juni iſt die erſte Comödie in dieſem Haus von dem Jubilirer Hannſen gehalten worden, welcher Landgraff Wilhelm von Caſſel, ſo eben von Prag hier durchgereist, beygewohnet. Und ſoll hinfüro alle Montag eine Fechtſchul, die Mittwochen Comödien und andre Kurzweil im Sommer gehalten werden. (Das geſchah während des 30jährigen Kriegs.)

Es wurden auch Ochſen, Bären, Hirſchen u. ſ. w. darin geſetzt und auch fremde Thiere gezeigt.

Zu den Nacht-Comödien wurde zwar 1667 das Opernhaus gebaut, doch wurden noch nachher im Fechthauſe Comödien geſpielt, ſowol unter freyem Himmel als in einem hölzernen Hauſe.

So ſpielten:

1679 den ganzen Sommer über Magiſter Velten mit ſeiner Compagnie im Fechthauſe.

1696 waren zu gleicher Zeit Comödien im Fechthaus und Teutſche Opern im Opernhauſe.

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, meynt P. v. Stetten *), kamen die Herumziehenden Ge-

*) Kunſt- Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Stadt Augsburg, 1779 und 88. II. Bd. S. 315.

ſellſchaften oder Banden von Comödianten auf, man erlaubte ſolchen auch hier, auf dem Theater der Meiſter-Sänger zu ſpielen, doch mußten ſie ſich deswegen mit jenen abfinden.

1697 wurde von denſelben die erſte Opera hier (zu Augsburg) geſpielt. Der Director war ein Kapellmeiſter von Braunſchweig, der aber neben ſeinen Leuten auch hieſige Sänger und Sängerinnen dazu genommen. Es mag etwas ſehr Liebliches und Auferbauliches geweſen ſeyn, indeß wurde es damals nicht wenig bewundert. Nachdem die Meiſterſänger aufgehört hatten, zu ſpielen, bekamen wir auf eine Zeit lang ein andres National-Theater in dieſem Jahrhundert. Die Acteurs waren katholiſche Studenten, Muſikanten, Waſſerbrenner, Nachtwächter, nebſt ihren Weibern und Töchtern. Sie ſpielten in der Faſtenzeit in einem Saale des großen Baugartens; der Innhalt der Stücke war größtentheils aus der bibliſchen Geſchichte, oder den Legenden der Heiligen höchſt auferbaulich, mit untermiſchten Chören und Intermezzen von Poſſen und — Zoten. Es dauerte mehrere Jahre und bey dem Tode des Unternehmers zerſchlug ſich die Geſellſchaft endlich.

Solche Beyſpiele von temporären und herumziehenden Schauſpieler-Geſellſchaften ließen ſich von den meiſten größern Städten beybringen; da ſie aber, wie wir aus dem Bisherigen geſehen, ſich allenthalben ähnlich ſind, ſo wollen wir von ihrem Weſen überhaupt noch Einiges erzählen *).

---

*) Seitdem dieſes geſchrieben, erſchien auch in den Curioſitäten X. Bd. 426—438 eine Abhandlung über die fahrenden Schauſpieler.

Vom Urſprung des Schauſpiels und der Comödie, aus den Myſterien der Griechen und Römer zu reden, kann hier nicht die Abſicht ſeyn, eben ſo wenig als von den älteſten Schauſpielen der Chriſten, die nach dieſen Myſterien gebildet, und in welchen ſtatt der Götter und Heroen der Heyden, die Heiligen, die Apoſtel und andre Perſonen der bibliſchen Geſchichte auftraten in Stücken, welche ſich nach den heiligen Zeiten und Tagen richteten, an denen ſie aufgeführt worden; oft aus dem Stegreif geſprochen wurden und theils ernſter, theils komiſcher Art waren, je nach der Zeit, in die ſie fielen. So waren die Faſtnachtsſpiele wahrhafte Poſſen, oft mit dem Unflätigſten vermiſcht*), die ſich denn noch bis ins XVII. u. XVIII. Jahrhundert erhielten, oft einen Theil der Kirchenfeſtlichkeiten des Pabſtthums ausmachten; in den Paſſions- und Auferſtehungs- und Chriſtnachts-Myſterien ꝛc. der Römiſchen Kirche ſogar noch heut zu Tage, wenigſtens als Pantomime, fortdauern, und nach Sartoris Reiſebericht, in Steyermark und Kärnthen von dem Bauernvolk, nach Möglichkeit, auf freyen Plätzen bis auf dieſe Stunde noch geſpielt werden. — Daß früher die Minneſänger, ihre Begleiter und Spielleute, ſpäterhin aber Schüler, Studenten und ſelbſt Geiſtliche bey ſolchen bibliſchen und religiöſen Schauſpielen die handelnden Perſonen waren, wobey die Rollen der Frauen jedoch immer von jungen Männern und Knaben geſpielt wurden, iſt bekannt genug, und außer den angeführten Stellen bey

---

*) Flögel Geſchichte der komiſchen Literatur IV. S. 1. 5. 6—11. 134. 163. 181—184. 192—201. 233 bis 241. 256—259. 284. 285—290. 291. 295. 317.

Flögel, auch bei v. Stetten [1]), Möhſen [2]), und andern nachzuſehen.

Außer dieſen, welche meiſtens unentgeldlich oder zum Beſten der Armen oder des Kirchenfonds ſpielten, zur Ehre der Heiligen, gab es denn doch auch in den größern Städten ſtehende Geſellſchaften von Leuten andrer Stände, welche nicht immer ſo uneigennützig ihre Kunſt übten und neben religiöſen, auch hiſtoriſche Schauſpiele, Tragödien und Comödien, oder Haupt- und Staats-Actionen aufführten, welche zum Theil geſungen oder doch in Reimen geſprochen wurden. Die vorzüglichſten Mitglieder dieſer letztern Geſellſchaften waren ſeit dem 15. Jahrhundert die Meiſterſänger [3]), welche vornemlich zu Nürnberg und Augsburg ihre Pflanzſchulen hatten. Waren gleich dieſe Meiſterſänger größtentheils Handwerker, ſo fanden ſich doch unter ihnen manche Männer von Genie, die oft ſelbſt ihre Schauſpiele und Faſtnachtsſpiele verfertigten, welche letztere zuerſt von Hans Schnepperer, genannt Roſenblüt, zu Nürnberg gedichtet worden ſeyn mögen, davon aber Hans Sachſens Stücke noch immer Beyfall finden. Ungeachtet des unſittlichen anſtößigen Inhalts der meiſten dieſer weltlichen Faſtnachtsſpiele, erhielten ſich dieſelben dennoch bis zu Ende des XVII. Jahrhunderts. Sie wurden gewöhnlich von fünf, ſieben und mehrern Perſonen aufgeführt, gemeiniglich in Privathäuſern oder Gaſthöfen des Abends, doch hatten die Meiſterſänger

---

[1]) v. Stetten, Kunſtgeſchichte II. 313 f.

[2]) Möhſen, Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg. S. 160.

[3]) v. Stetten l. c. I. Bd. 530 f., Flögel l. c. S. 292 f.

zu Augsburg ihren eigenen Comödienſtadel, den ſie auch an fremde Künſtler vermietheten [4]), zu Nürnberg wird ihnen nach Erbauung des Fechthauſes wohl auch darinn zu ſpielen vergönnt worden ſeyn.

Aus dieſen Meiſterſängern und aus Studenten bildeten ſich dann größtentheils im XVII. Jahrhundert die eigentlichen ordentlichen Schauſpieler-Geſellſchaften, welche unter Direction eines Unternehmers, deſſen Namen die Geſellſchaft führte, die Schauſpielkunſt als Erwerbszweig trieben [5]). Die älteſte, welche man gewiß kennt, iſt die Treuiſche, nach Sagen aber die eines gekrönten Poeten v. Sonnenhammer; um 1618 die eines Carl Pauli, Sohns eines Oberſtlieutenants; und ſpäter die Geſellſchaft des Magiſters Veltheim (Bruders des Valentin Veltheim, Profeſſors der Theologie in Jena.)

Letztern Director ſahen wir (oben S. 355) im Jahr 1679 zu Nürnberg als Magiſter Velten auftreten. Dieſer gelehrte Schauſpieler, ſagt Flögel l. c. 319, verband ſich mit einigen Studenten aus Jena und Leipzig und errichtete eine ordentliche Geſellſchaft, deren Einrichtung wie die der heutigen war. — Er brachte die Moliere'ſchen Stücke auf die Bühne, nach der erſten Nürnberger Auflage. Breslau und Nürnberg beſuchte er am meiſten. Man empfieng ihn und ſeine Truppe allezeit mit vieler Achtung. Sie wurden auf den Gränzen des Stadtgebiets bewillkommt, und der Magiſtrat bewirthete ſie vor der Stadt. In Hamburg erhielten ſie von Obrigkeitswegen bey ihrer Abreiſe gleichfalls Geſchenke. Er brachte die Haupt-

4) v. Stetten l. c. l. S. 530.
5) Flögel l. c. IV. S. 318 f.

und Staats-Actionen in Schwang; gemeiniglich Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen voll Schwulſt und Unſinn. Doch nicht Veltheims Geſellſchaft allein beſtand aus ſolchen gebildeten Leuten, auch unter den übrigen, welche wir zuvor genannt, waren junge, gebildete, meiſtentheils ſtudirte Leute, und in der Treuiſchen Truppe der berühmte däniſche Oberhofprediger Johann Laſſenius einer der vorzüglichſten Acteurs. —

Dieſes genüge von der Entſtehung und den Beſtandtheilen der deutſchen fahrenden Schauſpielertruppen. Daß aber v. Stetten ſich irrt, wenn er die Zeit des Erſcheinens derſelben ans Ende des XVII. Jahrhunderts ſetzt (ſ. oben S. 355) geht aus dem bisher Geſagten hinreichend hervor, denn in den Jahren 1612 und 1613 erſcheinen die Engliſchen Hofſchauſpieler aus Caſſel und Berlin zu Nürnberg, und 1657 die Heidelberg'ſchen und Holländiſchen Truppen zu Frankfurt, um 1618 aber Paulis Geſellſchaft, ſ. S. 359.

Auffallend iſt das Erſcheinen ſolcher fremden Schauſpieler, Holländer, Engländer und Franzoſen in deutſchen Städten, beſonders da ſie in deutſcher Sprache declamirt zu haben ſcheinen, wie es wenigſtens von den Hofſchauſpielern zu vermuthen und oben S. 354 ausdrücklich verſichert wird. — Auch Italiener treten auf und produciren zu Frankfurt ein Puppenſpiel (ſ. S. 352.)

Um eine vollſtändige Kenntniß der fahrenden Komödianten überhaupt und der niedrigern Gattung derſelben insbeſondre zu erlangen, wird es nicht überflüſſig ſeyn, einen Schriftſteller des XVI. Jahrhunderts über die Art zu vernehmen, wie ſich

dieſe Leute auf den Jahrmärkten introducirten und producirten. Garzonus *) ſchildert ſie alſo:

---

*) Schauplatz der Künſte ꝛc. 4. Frankfurt 1641, S. 850 f. Die lebendigen Sittenſchilderungen, welche dieſes lange nicht genug beachtete Werk enthält, und die in der deutſchen Ueberſetzung ſowohl durch die kräftige naive Sprache, als auch durch Ammons Holzſchnitte erſt recht national geworden, ſind denn doch von einigen Männern erkannt und benützt worden, welche in dieſer Sache als competent gelten können. Z. B. v. Flögel Geſchichte der Hofnarren S. 15. v. Beckmann Geſchichte der Erfindungen II. 443 und III. 69., und in ſeiner Waarenkunde I. 260 f. Dann v. J. C. J. Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels, an vielen Stellen, z. B. IV. 327. 345. 358. 393. 416. 417. und an mehr Orten. Fiſchers Werk, welches Sartorius in ſeiner Geſchichte der Hanſa zu verunglimpfen verſuchte (indem er ihm den nordweſtlichen Orientalhandel als ein albernes Hirngeſpinſt aufdichten will, das nirgends als in Fiſchers Phantaſie exiſtirte, um ſeine Geſchichte des deutſchen Handels darauf zu gründen), wird durch die neueſten Unterſuchungen Hüllmans, Brederlows, Gemeiners, Hormayers und von andern vollkommen gerechtfertigt, und iſt für jeden Freund deutſcher Cultur- und Sitten-, beſonders aber der Kunſt- und Handwerksgeſchichte (von welchem allem Hr. Sartorius gar nichts — in ſeinen Urkunden zu finden wußte) ganz unentbehrlich. Nirgends iſt ſo Vieles über alle dieſe Gegenſtände zuſammen getragen, als in den vier Bänden dieſes ſchätzbaren Werkes, das noch überdieß für die Literaturgeſchichte und Bücherkunde ſehr viele Notizen enthält, welche allein ſchon die große Gelehrſamkeit des Verfaſſers darthun, und den größten Dank verdienen. Fiſcher erlebte längſt zwei Auflagen, — Sartorius Werk iſt bereits auf den halben Preis herabgeſetzt zu haben!!

„Gemeine und profane, mehr Gaukler als Comödianten, welche dieſe löbliche Kunſt verkehren, und nichts als allerhand Schande und Ueppigkeit in die Comödiam einführen, können nicht ohne Schaden und Nachtheil zugelaſſen werden, von wegen der unflätigen Wort und unzüchtigen Geberden, damit ſie beydes, ſich ſelbſt und die Kunſt berüchtigen und ſchänden. Und befindet ſich auch in der Erfahrung, daß je mehr die Kunſt von den vorigen Alten iſt geehret worden, je mehr ſie von dieſen Unflätern geſchändet wirdt, als welche dem Aretino oder Franco die Reden abgelernet, welche nichts als unflätige und unzüchtige Wort reden können. So ſeynd ſie auch in ihren Geberden unhöfliche Eſel und Ruffianer, die ſich bedünken laſſen, ſie haben es gar wol ausgerichtet, wenn ſie den gemeinen Haufen durch ihre groben Zotten zu lachen beweget. Ihre Inventiones ſind, daß man wol den Kröten damit vergeben könnte, und reimet ſich alles auff einander wie ein Fauſt auff ein Auge; fragen nichts darnach, wenn ſie nur das Geld haben mögen, darzu ſie dann genugſamb geſchliffen und abgerichtet ſeynd. Derbalben dann die Comödia und die ganze Ars Comica in äußerſte Verachtung bey ehrlichen Leuten gerathen; und werden die Herren Comödianten aus etlichen Orten bandirt durch öffentliche Geſatz und Statuten, verachtet, und von ganzen Gemeinen verhönet und verſpottet. Wann die gute Herren in eine Statt kommen, dörffen ſie nicht wol bey einander bleiben, ſondern müſſen ſich in unterſchiedliche Wirtshäuſer austheilen, die Frawe kommpt von Rom, der Magnificus von Venedig, die Ruffiana von Padua, der Zani von Bergamo, der Gratianus von Bologna und muß man etliche Tag lang umbher lauffen, bis man

die Erlaubniß heraus erbettelt, ſollen ſie anders ſich mit ſolcher ihrer Handthierung herausbringen und ernähren: da ſie doch bey denen, ſo ſie kennen, ſchwerlich zukommen können, ſintemal jedermann der Unfläter überdrüſſig; und wo ſie einmal hinkommen, da ſtinket es noch eine geraume Zeit nach dem Unflat, den ſie hinder ſich laſſen."

„Und iſt dieſes die einzige Urſach, umb welcher willen, wie Valerius ſaget, die Herrſchaft der Statt Marſilia niemals Comödianten und Schalksnarren einlaſſen wöllen."

„Wenn dieſe aber in eine Statt kommen, und ihre Fatzen zu halten iſt zugelaſſen worden, alsdann laſſen ſie ſich mit Trommelſchlagen und anderm Feldgeſchrey hören, mit Anſchlagung, daß dieſe oder jene Herren Comödianten ſeynd ankommen, gehet die Fraw in Mannskleidern der Trommen nach, mit angegürtetem Degen, und wird das Volk an allen Orten geladen, wer eine ſchöne Comödiam will ſehen, der komme an dieſen oder jenen Ort. Dahin dann das fürwitzige Volk gelauffen kompt, wird umb drey oder vier Kreutzer in einen Hoff gelaſſen, da findet es ein aufgeſchlagen Gerüſt, unordentliche Scenas. Da gehet eine herrliche Muſika vorher, als wenn ein Haufen Eſel ſchryen, da kompt hernach ein Prologus wie ein Storger auffgezogen. Darnach kommen die ſchöne und übel wol gezierte Perſohnen, die machen ein Gekäken daher, daß jederman ſchon anfängt die Zeit lang zu werden, und ſo vieleicht einer lacht, ſo geſchieht ſolches vielmehr über der Einfalt der Zuſeher, als daß er etwas lachenswerthes fände. Da kompt ein Magnificus, der nit drey Heller werth iſt; ein Zani der zwar das beſte thut, beſtehet aber wie ein Gans, die

durch den Drek watet. Ein Gratianus der die Wort heraus drücket, als wenn er auff dem heimlichen Gemach ſäße; eine unverſchämpte Ruffiana. Ein Buler, den man überdrüßig wird länger zu hören. Ein Spagnoll der nichts anders weiß zu reden, als ſein mi vida, oder mi corason. Ein Pedant, der allerhandt Sprachen in einander vermenget. Ein Buratinus, der keine andre Geberden weiß, als ſeinen Hut oder Haube in der Handt umbher zu drehen. Die fürnembſte Perſohn iſt ſo beſchaffen, daß ſie weder zu ſieden noch zu braten taug; alſo daß die Umbſtänder alle mit einander müde, ſich ſelbſt müſſen verlachen, daß ſie ſolchen nichtigen und ſtinkenden Fatzen ſo lang haben zugehöret; und müſſen die wol müßige Leute oder übergroße Narren ſeyn, die ſich zum andernmal dahin verleiten laſſen."

„Was nun bishero geſagt worden, iſt nur von denen zu verſtehen, welche die Comödien öffentlich halten oder repräſentiren, und daraus ihr Handwerk machen."

Flögel (komiſche Literatur IV. 320.) bemerkt über die Garderobe der deutſchen Bühnen, ſelbſt noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

„Die Komödianten trugen papierne Manſchetten, und „hatten die Kleider ſtatt der Treſſen mit Streifen von „Goldpapier beſetzt. Oft hatten die Prinzeſſinen keine „Strümpfe in Schuhen, und die Unanſtändigkeiten in „Reden und Handlungen wurden aufs höchſte ge„trieben."

Wenn wir dieſe Schilderung, die oben S. 356. von Stetten, über die Augsburger Bühne, und die von Flögel S. 357. über die deutſchen Faßnachtſpiele überhaupt gemachten Bemerkungen mit Garzonus Ge-

mälde vergleichen, ſo finden wir die vollkommenſte Uebereinſtimmung; und Deutſchland durfte ſich keines Vorzugs vor Italien rühmen. Auch ſcheint der deutſche Ueberſetzer deutſche Farben mit in ſein Gemälde gebracht zu haben, was beſonders bey dem Eintrittsgeld bemerkbar wird.

Zur Erläuterung deſſen, was wir oben S. 349 f. S. 352. u. 353. f. von Gauklern, Seiltänzern, Thierbändigern u. ſ. w. aus der Geſchichte einiger Städte erzählt haben, und um das Gemälde der Volksſchauſpiele auf Jahrmärkten, und bey andern Veranlaſſungen vollſtändig zu machen, wollen wir Garzonus ferner vernehmen, was er in ſeinem 104. Discurs*) hierüber, und insbeſondere von:

„Marktſchreyern, Storgern und Theriakskrämern, und denen ſo allerhand Schawſpiel anſtellen“, zu berichten hat.

„Es gehen aber heutiges Tags, ſagt er, viel andre werkliche Schawſpiel, faſt auf allen Märkten, Plätzen und Meſſen im Schwang, nemlich die Schawſpiel der Ceretaner, Theriakskrämer und anderer dergleichen Geſellen, von welchen ich mir dißmal inſonderheit zu discuriren vorgenommen habe. Werden aber in Italia Ceretani genennet, dieweil ſie vermeyntlich in einem Flecken in Umbria, nit weit von Spoleto und Cereto genannt, ihren Urſprung und Anfang haben, und hernach allgemach in ein ſolchen Credit und Anſehen kommen, daß wenn ſie ſich hören laſſen, ſie ein gröſſer Zulauff bekommen, als der beſte Doctor in freyen Künſten, ja der beſte Prediger, der jemals eine Kanzel betreten hatte. Sintemal das ge-

*) S. 853—860.

meine Volk denſelben Haufenweiſe zulauft, ſperren Maul und Naſen auf, höret ihnen einen ganzen Tag zu, vergißt aller anderen Sorgen, und weiß Gott, auch erfährt es mancher Bauer, wie unterdeſſen in ſolchem Gedränge der Beutel verwahrt wird.“

„Die Alten nannten ſolche Profeſſion Geſticulatores, von wegen Geſchwindigkeit und Geberden der Hände, damit ſie mancherley Kurzweil anrichteten wie man heut zu Tage von den Gauklern ſagen möchte; es iſt aber die Kunſt nunmehr höher geſtiegen, und trägt mehr Geld ein, als vor Zeiten. Und befindet ſich auch, daß ſich dieſe Leute mehren wie ein Unkraut, und ſollte man wohl keinen Wochen- oder Jahrmarkt, beydes in Städten und in Dörffern halten, da ſich derſelben nit etliche finden ließen, welche alle mit unterſchiedlichen Liſten, Betrug und Praktiken den gemeinen Hauffen an ſich hangen und ihm das Geld aus dem Beutel ſchwätzen, beydes mit ihren liſtigen und luſtigen Reden und auch mit ihren wunderbarlichen Proben, welche ſie alda öffentlich auf dem Markt thun, mit Verſtürzung aller derer, ſo ihnen zuſehen.“

„Es wird aber von ſolchen Landfahrern vielerhand Betrug in der Theriaca verübt, dadurch der gemeine Mann ſchändlich betrogen wird, indem er vermeynt, er habe ein gutes Präſervatif wider Gifft oder andern Schaden von ihnen erkaufft, findt aber bey der Prob, daß er betrogen worden.“

„Wenn man derhalb ſieht, daß dieſe Betrüger auf ihrer Bank ein gantzes Stück Arſenikum, Sublimat oder ander Gifft einnehmen, damit ſie die Güte ihres Theriaks wöllen probieren, ſoll man wiſſen, daß ſie zuvor, ehe ſie auf den Platz kommen, den Bauch mit Lattich, Eſſig, Oehl und andern Gegengift gefüllt,

wiewol ſie es auch ſonſten auf eine ſichere Weiſe können anſtellen, daß ſie zwar einen gerechten Arſenikum aus der Apotheken holen laſſen, verwechſeln den aber mit einem ſtüklein Taigs von Zucker, Mehl, Saffran und anderen Materien gemacht, das dem vorigen ähnlich ſiehet, welches ſie mit ſonderlichen Geberden, als wenn ſie ſich ſehr gefürchtet, hinein freſſen, ſtehen die Bauern mit aufgeriſſenen Mäulern, ob ſie nicht bald zerberſten wollen, ſie aber binden ſich feſt, nehmen einer Caſtanien groß ihres Theriaks oder Drecks ein, leget ſich der Geſchwulſt, als wenn kein Gifft wäre vorhanden geweſen, das laßt euch lieben Herren einen köſtlichen Theriak ſeyn; darauf denn die Bawren den Riemen ziehen, danken Gott, daß er ſie einen ſolchen thewern Mann finden laſſen und ſo köſtliche Waar umb ein gering Geld in ihr Dorf bekommen u. ſ. w."

„Etliche treten auf, geben für, ſie ſeyen von St. Pauli Geſchlecht, verkaufen ein irden Kügelein, welches ſie in einem Glas Wein laſſen zergehen, und geben es den Bauern zu trinken, welches für Gift und Schlangen ſoll gut ſeyn u. ſ. w."

„Wer wollte ſich aber unterſtehen, alle Liſt und Practiken der Landfahrer zu beſchreiben? Doch will ich etliche Griff erzählen. Siehet man demnach auf einer Eken des Markts einen Fortunatum mit ſeiner Frituta auftreten und mit großem Geſchrey oder Geplärr das Volk 2 oder 3 Stunden aufhalten, bald mit einer newen Zeitung, bald mit einer Hiſtorien, bald mit einem Dialogo, bald mit einem Lieblichen Geſang, bald hadert er mit ſeinem Knecht, bald lachet er, daß ihm die Augen überlauffen und was dergleichen Narrenpoſſen mehr ſind, bis er ſich

bedünken läßt, er hab das Volk genugſam zuſammen gelockt; alsdann bringt er ſeine Büchslein hervor und kompt auf ſein quamquam von den Hellern, die er gern mochte und fängt an, ſeine herrliche Waaren zu loben und treibet es ſo lang, bis er etliche überredet, daß ſie ihm abkauffen.“

„Auf der andern Seiten kompt ein ander quidam aufgezogen, fängt auch an zu ruffen, als wenn ihm der Henker die Seiten ſtimmete, hat ſeine Wahr auf der Schulter in einem Sack, und ein Kochersberger Hütlein auf dem Kopf; da lauft Jung und Alt zu, wollen hören, was er doch Wunderſeltſames hat fürzubringen. Fänget ſeine Relation und Werbung an, bringet allerhand Schnaken und Fatzen herfür, daß jederman ſein lachen muß und ihm ſeine Waar gefallen läßt, wiewol es auch bisweilen geſchieht, daß wenn man ihm eine weile hat zugehört, ſo geht das Volk wieder davon und läßt den Narren ſchreyen ſo lang er will, auch werfen ihn wol die Buben mit Dreck, daß er muß ſeinen Kram aufpaken und heimb gehen.“

„Sie thun auch einander ſelbſt Schaden, denn dieweil einer ſtehet und meynt, die Kaufleut werden jetzo zufallen, ſo kombt ein andrer aus einer Gaſſen geſtrichen, hat ein junges M ä g d l e i n bey ſich in Bubenkleidern, welches ſpringen und ſich durch einen Reiff wie ein Aff überwerfen kann. Hebet auch an, ſich hören zu laſſen, und das Mägdlein treibt allerhand Gaugelſpiel. Endlich bringt er auch ſeine Waar herfür, die er feil bietet.“

„An einer andern Eck des Markts tritt ein Mayländer auf mit ſammeten Bareten auf dem Haupt, darauf eine weiße Feder auf gut guelfiſch, ſtattlich ge-

kleidet, als wenn er ein groſzer Herr wäre, erzählet allerhand Narrenzoten und wird von ſeinem Knecht verſpottet u. ſ. w.“

„Bisweilen kompt auch ein Magiſter Leo mit ſeinen Macalep-Ballen aufgezogen, von deren Invention und Nutzbarkeit er ein Paar ſtunden tapfer leugt und discurirt, bis die Bauern anfangen, den Seckel aufzuziehen, hat wol etliche beſtellt, die kommen und ihm abkaufen, geben für, ſie ſeyen ihm weit nachgereist, bis ſie ihn da getroffen, rühmen die Waar hoch und köſtlich, und wie ſie die probirt haben, welches Glücks dann andre auch in Acht nehmen, und iſt der gute Herr noch ſo liberal, daß er einem jeden, ſo ihm abkauft, noch ein Dütlein mit Wurmſaamen verehrt für ſeine Kinder, oder ſonſt etwas fürs Zanweh, fürs Fieber u. ſ. w. zugiebt, welches des Gelts allein werth wäre. —“

„Andere haben Affen, Meerkatzen, Murmelthier, Cameel oder andere dergleichen Thier*) bey ſich oder auf ihren Bänken ſtehen, daß ſich das fürwitzig Volk ſammele: etliche halten Trommen und Pfeiffen, etliche Trommeten und laſſen bisweilen mit groſzem Feldtgeſchrey zuſammen blaſen. Etliche haben andre Kurzweil, als daß ſie Eyer auf einem ausgekennelten Stecken laſſen auf und ablaufen, mit allerhand Veränderungen, darüber die Bauern Maul und Naſen auffſperren, und was derley Gaukeley mehr, um ihnen eine Audienz zu verſchaffen. Dieſes ſind aber nur gemeine Storger und Landfahrer, welche auch oft ſelzam anlauffen und mit Dreck von dem Platz getrieben werden.“

*) ſ. auch Garzonus S. 984—986.

„Die aber ſo ſich des Geſchlechts St. Pauli rühmen, wie zuvorgemeldt (S. 367) kommen mit größerem Anſehen aufgezogen, nemblich mit einer großen fliegenden Fahnen, darauf an der einen Seiten St. Paulus ſtehet mit ſeinem Schwert, auf der andern aber ein Hauffen Schlangen, daß man ſich davor fürchtet. Da fängt man an den Urſprung ihres Geſchlechts zu erzählen von St. Paulus, wie er auf der Inſul Maltha von einer Ottern gebiſſen worden ohne Schaden, und daß dieſe Kraft auf ſein Geſchlecht vererbet, da hat man Brief und Siegel über. Endlich nimbt man aus den auf dem Tiſch ſtehenden Schachteln eine Unken 2 Ellen lang und Arms dick, aus einer andern eine Schlang, dann eine Otter, und erzählet, wie man die gefangen, da die Bauern das Korn geſchnitten und derhalb in großer Gefahr geweſen, wenn ſie ihnen nit zu Hülf kommen wären, darüber dann die Bawern dermaßen erſchrecken, daß ſie nit dürfen nach Haus gehen, ſie haben dann einen Trunk von ſolchem köſtlichen Schlangenpulver gethan, kaufen auch mehr und bringens nach Haus für Weib und Kinder, daß die mögen verſichert ſeyn. Und iſt hiemit das Spil nit geendet, ſondern es ſind noch mehr Schachteln bey der Hand, die macht man auch auf und langet herfür eine taube Otter, einen todten Baſilisk, einen jungen Crocodil, eine Indianiſche Heidexe, eine Tarantulam oder deren gleichen etwas, damit man die Bawern erſchreckt, daß ſie auch St. Pauli gratiam kauffen, welche ihnen auf einem Brieflein wird umb die Gebür mitgetheilt."

„Unterdeſſen, und dieweil das Volk noch beyſammen, kompt noch einer herzu, breitet ſeinen Mantel auf die Erde, ſetzt ein Hündlein darauf, welches ut, re, mi,

fa, ſol, la, kann ſingen; macht auch luſtige Burzelbaum, etwas geringer, als ein Aff, bellet auf ſeines Herrn Befehl den an, der am übelſten gekleidet iſt, heulet, wenn man den türkiſchen Kaiſer nennet, thut einen Luftſprung, wenn man dieſes oder jenes Buhlſchaft nennet: endlich aber, denn es iſt umb Heller zu thun, hängt er ihm ein Hütlein an die Pfoten, und ſchickt es auf den hintern Füßen zu den Herren Umbſtändern um einen Zehrpfennig, dieweil er noch eine große Reiſe vorhabe."

„So ſäumet ſich auch der Parmeſaner bey dieſer Gelegenheit nicht, mit ſeiner Geiſſen, welche er auf den Platz bringt, macht ihr alda ein Staket, da ſie mit ſchmalen Füßen muß auf und abſpazieren, ſich oben uff einem Plätzlein, ſo kaum einer Hand breit auffhalten, und das Salz unter den Füßen lecken. Läßt ſie auch mit einem langen Spieß über den Achſeln auf den Hinderfüßen umbhergehen, und macht alſo mit ſeiner Geis alle, die ihm zuſehen, zu ſolchen närriſchen Capronen und Böcken, daß ſie ihm auch noch einige Heller zum Futter verehren."

„Auch läßt ſich bisweilen ein verwegener Seylfahrer ſehen, welcher ſo lang auf dem Seyl fähret, bis er ein Bein bricht oder den Hals gar abſtürzet. Oder auch ein verwegener Türkiſcher Gaukeler, welcher ſich auf die Erde leget, und läßt ihm mit einem großen Schellhammer auf die Bruſt ſchlagen, als wenn er ein Amboß wäre, oder reißt einen dicken Pfahl, ſo mit gewalt tieff in die Erde geſchlagen, in einem Zuck heraus, damit er dann einen guten Zehrpfennig, nach Mecka zu reyſen, zu wegen bringt."

„Bisweilen findt ſich auch ein getauffter Jud,

welcher ſo lange ruffet und ſchreyt, bis er auch ein Theil Volks zu ſich bringet, alsdenn fängt er an, von ſeiner Bekehrung zu predigen, daraus man im Beſchluß ſo viel lernet, daß er anſtatt eines frommen Chriſten zu einem liſtigen Landſtreicher worden iſt."

„In Summa, es iſt, wie oben vermeldt worden, kein Markt in Dörffern oder in Städten, da ſich nicht etliche ſolcher Geſellen auff finden, die entweder allerhandt kurzweilige Gaukelſpiel anſtellen oder aber unterſchiedliche Droghen verkaufen. Der eine hat Wurmſamen, der ander Bilſenſamen für das Zahnweh, der andre ein Pulfer, welches die Harnwinde vertreibet, oder einen Furz geſchmeidig macht, daß man ihn nicht höret, damit manchem wol bey guter Geſellſchaft gedienet wird. Ein andrer hat etwas, ſo man in einen Topff voll Erbſen oder Bohnen wirft, daß ſie alle herauslaufen. Ein andrer verkauft Federwiſch zu immerwährenden Lampendochten. Ein andrer hat Oleum Philosophorum, und die quintam essentiam, damit man bald kann reich werden. Ein andrer Oleum Tassi barbassi wider den Froſt. Ein andrer ein köſtlich Pomaden von Hammelsſchmalz bereitet, wider die Schrunden. Ein andrer ein Ratten- oder Mäußgifft. Ein andrer Bruchbänder. Ein andrer Fewerſpiegel und Brillen, mit welchen man im Tunkeln ſehen kann, oder ſonſt allerhand wunderbare Sachen ſiehet. Hie ſtehet einer, der frißt Werk, und ſtopfet es bis in den Hals hinein, und ſpeyet Feuer heraus. Hie ſtehet einer und verkauft Lausſalben, das Gedächtniß damit zu ſtärken. Hie ſteht einer, der läßt ihm die Hände mit heißem Schmalz trieffen. Dort ſtehet ein andrer, der wäſchet die Hände und das Angeſicht mit geſchmolzenem Bley. Hie ſtehet wieder-

umb einer, der ſchneidet ſeinem Geſellen mit einem beſondern Meſſer durch die Naſen ohne Schaden. An einem andern Ort zeucht einer etliche Ellen Schnüre aus dem Maul. Hie langt einer einem ſo erſt von fernem kompt, einen verlornen Brieff oder dergleichen etwas aus dem Maul. Hie bläßt ein einfältiger Fatz in ein Büchslein, daß ihm der Ruß in das Geſicht ſtäubet. Dort wird einem Stokfiſch ein Handvoll Pferdsdreck für eine Muscatnuß ins Maul geworffen. Dieſes ſind alſo die Griff der Storger, Landfahrer, Gauckler und andrer müßiger Leute, damit ſie ſich hindurch bringen.

(Worin aber eigentlich die Künſte der Gauckler beſtanden, ſowie auch einige Namen berühmter Künſtler des 16. Jahrhunders in Italien, lehrt uns Garzonus an einem andern Orte ſeines beſagten Werks kennen, wie folgt:*)

„Gauckler oder Springer ſind heutiges Tages ſehr gemein faſt in allen Landen. Dieſes iſt eine wunderbare Uebung des Leibs, dadurch er hurtig, ſtark, gerad gehalten wird: iſt nicht ſo gar verwerflich, wiewol ſich nur geringe Leut deſſelbigen befleißen und gleichſamb ein Handwerk daraus machen, damit ſie ſich nähren. In Italien ſind zu unſern Zeiten (1550) hierinn berühmbt geweſen, und ſind es noch zum theil bis auf dieſen Tag:

Mancinus von Bologna und ſein Sohn Stephanus.
Moretus und Toninus von Bolognen.
Alphonſus, ein Hiſpanier.
Battiſtonas von Padua.
Giuntinus und Grillus, Sicilianer.

---

*) Garzonus Schawplatz, S. 524. f.

Archangelus von Abruzzo.

Hieronymus von Foligno.

Marinus, Casparus Capus und Scaramuccio, Venetianer.

Isbamaria, ein Römer.

Riccius von Verona.

Pinus und Solidinus von Florenz.

Nicol. Senenſis u. a. m.

„Dieſe gehen damit umb, daß ſie denen, ſo ihnen umb Geld begehren zu ſehen, Kurzweil machen mit allerhand wunderbarlichen und auch gefährlichen Sprüngen und haben ein lang Regiſter allerhand Sprüng, daß man über den Nahmen genugſamb ſich hat zu verwundern, wollte geſchweigen, wenn man ſie ſelbſt ſehen ſollte. Under andern iſt der

Affenſprung, ſich einmal hinden überwerffen auf gleichem Fuß,

ſich zweymal hinden überwerffen nach einander.

Hinden über mit über einander geſchlagenen Beinen.

Der Forellenſprung.

Zween und zwanzig Affenſprüng auff der Decken.

Item unterſchiedliche Tafelſprüng und Brettſprüng.

Einen Schritt und zwey Schritt vom Brett.

Einen Schritt von der Mauren.

Der Katzenſprung.

Ein Radſprung auf dem Brett gegen die Mauern.

Ein vorwartser Sprung von dem Brett.

Ein vorwarts überwerffen auf einer Hand,

ſich vorwarts überwerffen auf gleichen Füßen.

Der Haſenſprung.

Der Reiffſprung, durch acht Reiff durch zween Reiff auf der Bank ſpringen.

Auff den Armen ſpringen.

Der Katzenſprung über den Stuhl.

Der Katzenſprung, da der Stuhl zweymal gerührt wird.

Der Katzenſprung mit dem Stuhl.

Im Sack ſpringen, über Hals ſich ſchwingen.

Sich über den ganzen Leib auf der Erden liegend ſchwingen.

Endlich under den Erdſprüngen iſt auch einer, da ſie ſich hinderwärts überwerfen, und haben beyde Hände an den Ohren.

Sich hinderwärts überwerffen mit den Händen auf beyden Hüfften, welchen denn Barbotta und Gabriel von Bologna allein gebrauchen.

Item ſich hinderwärts über drei Banklein überwerfen, welchen Alphonſus der Hiſpanier allein brauchet, wie Gabriel von ihm zeuget.

Item zehen Radſprüng mit den Händen auff der Erden.

„Dieſes und noch andre mehr ſind die Sprünge der jetzigen Gauckler, damit ſie manchen Pfennig verdienen, beneben den Geſchenken, ſo bisweilen ihre Weiber, welche auch etliche Sprüng gelernet, davon bringen, nemmen ſich an, ſie ſeyen ſchwanger und gehen nach gethanen Sprüngen herumb, und ſamblen ein, da dann keiner ſo unbarmherzig, der nicht ſeine milde Hand auf thut.“

Daß aber Gaukler aller Art, Seiltänzer, Marktſchreyer und Quackſalber, Thierführer u. ſ. w. ſo, wie Garzonus ſie in Italien fand und beſchrieb, auch in Deutſchland ihr Weſen trieben, haben wir oben S. 349—353 und 353 f. ſchon geſehen und dort die Künſte der Seiltänzer insbeſondre kennen gelernt; von den Marktſchreyern und Quackſalbern aber, von denen dort nicht ausdrücklich die Rede iſt, berichtet ein deutſcher Schrift-

ſteller der erſten Hälfte des XVII. Jahrhunderts *) ganz daſſelbe, und meynt, daß die Quackſalber oder Theriakskrämer ihren Urſprung aus Welſchland haben und ſich allmählig in alle Länder verbreitet hätten, daß ſie durch Gaukeleyen und Taſchenſpielerkünſte, durch Aufſtellung verſchiedener fremder Thiere u. ſ. w. das Volk herbey locken, um ihre Waaren: Wurmſaamen, Mäuſegift u. dergl. anzubringen; und S. 117 redet er von Gauklern, Springern und Seiltänzern noch beſonders, jedoch kurz. —

Beckmann **) hat eine recht lehrreiche Unterſuchung über alle oben genannte Arten Gaukler unter dem Titel Taſchenſpieler geliefert und ihre Geſchichte von den älteſten bis auf neuere Zeiten durchgeführt. S. 78 f. redet er von ſehr ſtarken Männern, und verſichert, daß das, was das größte Erſtaunen bey einem zu Anfang des 18. Jahrhunderts herumziehenden ſolchen Rieſen erweckt habe, ein Amboß oder große Steine geweſen, die er ſich mit ſchweren Hämmern auf der Bruſt ſchlagen ließ. Oben S. 371 berichtet Garzonus daſſelbe von den türkiſchen Gauklern. Noch ließen ſich mehrere Beyſpiele aus deutſchen Werken über und von ſolchen Meiſtern und Künſtlern, welche mit ihren Gaukeleyen ein Gewerb trieben, beybringen, es genüge aber, auf den oben ſchon gerühmten Simplex zu verweiſen (S. 244) der ***) in ſeiner anziehenden Manier das Leben und die Kniffe

*) Thimot. Polus, neu vermehrter Luſtſchauplatz darin vielerlei Perſonen, Aempter, Stand, Künſte ꝛc. 3te Auflage. 8. Ratzeburg 1664. S. 269. Polus, von Merſeburg gebürtig, ſtarb im Jahr 1642.

**) Geſchichte der Erfindungen IV. 55—118.

***) I. Bd. S. 377—385. und II. Bd. 32—37.

der Marktſchreyer des XVII. Jahrhunderts in Deutſchland in ſeinen eigenen und den Schickſalen ſeines Kameraden Springinsfeld ſchildert; und auf Fiſcharts Geſchichtklitterung, wo von dieſen, beſonders aber von Gymnaſtiſchen Künſten und Gaukeleyen eben ſo komiſch als belehrend gehandelt wird. *)

Außer den, in dieſem Abſchnitt geſchilderten Volksſchauſpielen, welche von herumziehenden Geſellſchaften oder einzelnen Künſtlern und Individuen gegen Bezahlung aufgeführt wurden **), gab es bekanntlich noch andre, die von den Geiſtlichen, von Schülern, Handwerkern und andern Vereinen eines Orts, (wie wir ſchon oben S. 357 f. bemerkten) unentgeldlich oder zum Beſten der Armen u. ſ. w. gegeben wurden. Geiſtliche und weltliche, ernſte und komiſche Umzüge und Prozeſſionen, z. B. der Urbans-Aufzug, die Wurſtprozeſſionen, die Meſſertänze, das Schönbartlaufen und andre maskirte Aufzüge und Mummereyen, welche, beſonders zu Nürnberg, zu gewiſſen Zeiten in und außer der Faſtnacht, vornämlich auch während der Anweſenheit großer Herren, bey Rathswahlen, Thurnieren und andern außerordentlichen Gelegenheiten und Feſtlichkeiten ſtatt fanden, können zu dieſen Volksſchauſpielen gerechnet werden; ja es könnten Turniere, Ritterſpiele und andre von den Höfen und dem Adel veranſtaltete Solennitäten, die in der Vorzeit immer mit prächtigen Aufzügen ver-

*) Affentheuerliche Geſchichtklitterung u. ſ. w. 8. 1617. Bogen X. V. und folgende, und Bogen Dd. VIII. f. oder Seite 314. f. und. 415 f.

**) Zu welchen auch noch die Fechtſchulen gerechnet werden müſſen, wovon ein andermal mehr.

bunden waren und zur allgemeinen Ergötzlichkeit dienten, füglich mit eingeſchloſſen werden: vor allen andern aber die großen und feyerlichen Stahl- oder Armbruſt- und Büchſen-Schießen, und die mit denſelben öfters verbundenen Glücks-Häfen, die Lotterien der frühern Zeiten. — Wir haben es aber für jetzt nur mit den fahrenden Leuten zu thun und verweiſen auf die Curioſitäten, das Journal die Vorzeit, auf Siebenkees Materialien und andre ähnliche Sammlungen, wo ſich vieles über jene Gegenſtände geſammelt findet, mit Ausnahme der Glücks-Töpfe, auf die wir bald zurückkommen werden. Auch giebt es manche Volksluſtbarkeiten, deren wir nirgends gedacht finden: z. B. das Erklettern eines aufgerichteten und mit Saife beſchmierten Maſts, das in neuern Zeiten ſo ſehr bekannt wurde, aber auch ſchon in der Vorzeit gebräuchlich war. Z. B. zu Danzig 1623, 1645, 1677, wie Currike in ſeiner hiſtoriſchen Beſchreibung dieſer Stadt, mit mehreren Umſtänden S. 73, 356, 363 berichtet.

VI.

Die Werkzeuge, Blyden u. ſ. w.

Nicht nur vor, ſondern auch nach Erfindung des Schießpulvers wurden verſchiedene Arten von Kriegsmaſchinen gebraucht, welche theils ungeheure Pfeile von der Stärke eines Balkens ſchoßen [1]) wie die Bal-

---

[1]) Hoyer Kriegskunſt I. 20 f. 107 f. Brederlow Geſch. des Handels der Oſtſee-Reiche 55ᵃ. 62 f.

liſte, eine Art großer Armbruſt oder Bogen[2]) theils aber Schleudermaſchinen waren, mit welchen Felſenſtücke, Feuerkugeln und andere ähnliche ſchwere oder zerſtörende Gegenſtände in die belagerten Orte geworfen, oder auch mancherley Unreinigkeiten, Koth, Excremente, Aeſer u. ſ. w. hineingeſchleudert, und die Belagerten dadurch zur Uebergabe genöthiget wurden[3]).

Die Pfeilgeſchoße, Balliſten, erſcheinen nach Erfindung des Pulvers nur ſelten mehr, und zwar nur noch im 15ten Jahrhundert. Die Schleudermaſchinen aber finden ſich noch lange nachher im Gebrauch, ſelbſt bis gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts[4]).

Dieſe letztere Art, die Schleudermaſchinen nämlich ſind es, mit denen wir uns hier beſchäftigen werden.

Auch ſie werden von mehrern Schriftſtellern und Chroniſten Balliſten genannt. Doch irriger Weiſe[5]). Denn die Balliſte der Römer war ein Pfeilgeſchoß, nur die Katapulte, und der Onager derſelben waren Schleudermaſchinen, deren Form und Bauart verloren gegangen war, die durch andre ähnliche aber erſetzt wurden, bis in den neueſten Zeiten, der preußiſche Major von Helwig ſie wieder hergeſtellt haben ſoll[6]).

---

[2]) ibid. und von Stetten Kunſtgeſchichte I. 196 f.
[3]) ibid. ibid. und Beckmann Vorrath. S. 436.
[4]) Fronsperg Kriegsbuch III. 133b., Hoyer I. 107 f., Büſching Ritterweſen II. 241.
[5]) Hoyer Kriegskunſt S. 20 f.
[6]) Brederlow l. c. S. 62 f.

Sehr verſchieden ſind die Namen, unter welchen dieſe Geſchoße vorkommen.

Blyden, Tummler oder Tummelen, Gewerf, Werfzeug, Onager, Antwerg[7]), Mangen, Quotwerke, Katzen, auch wohl Böler ꝛc., ſind die verſchiedenen Namen, welche man ihnen beilegte, und es iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, ob alle dieſe Benennungen eine und dieſelbe Art bezeichnet, oder ob jede derſelben einer beſondern angehörte, oder aber, was das wahrſcheinlichſte iſt, ob zwei weſentlich in ihrer Bauart verſchiedene Wurfmaſchinen nicht unter dieſen verſchiedenen Namen zu ſuchen ſeyen. Von einigen derſelben ſcheint es überdem ausgemacht zu ſeyn, daß, obgleich ſie in verſchiednen alten und neuen Schriften den Werfzeugen beigelegt werden, ſie dennoch einer ganz andern Art Kriegsmaſchinen, nämlich den Mauerbrechern oder Widdern (Aries) der Römer, und anderm Sturmzeug angehören, und nur von Chroniſten, die keine Kenntniß des Kriegsweſens hatten, unſchicklich gebraucht, von den neuern aber nachgeſchrieben wurden. Machen doch auch unſre neueſten Hiſtoriker oft genug poſſierliche Schnitzer ähnlicher Art, wenn ſie von dem Kriegsgeräthe unſrer Zeit reden.

Böler, Pöler, abgeleitet von polen, ſchießen, knallen, kann nur dem groben Feuergeſchütz zukommen, obgleich es neben Gewerf die deutſche Benennung von Baliſta ſeyn ſoll[8]).

---

[7]) Antwerk (oder richtiger Handwerk) galt für alle derley Schleuderwerkzeuge, und bezeichnete im allgemeinen eine Maſchine; die Handwerker wurden auch Antwerger geſchrieben, ſ. Königshofen Chronik.

[8]) Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen S. 436., wo

Die Katzen nennt Büſching II. 243. gedeckte Werke mit Stoßzeug im Innern, welche man nach Ausfüllung der Graben an die Mauern vorſchob, um ſie einzuſtoßen; und Hoyer I. 211 und 218. 352. macht*) erhöhte Schanzen auf den Feſtungswerken (Cavaliere) aus denſelben. Dieſes letztere könnte aber nur zugegeben werden, wenn man annimmt, daß es von Holz erbaute Gerüſte geweſen, denn öfters findet man, daß ſie vom Feind in Brand geſteckt worden ſeyen [9]). v. Stetten iſt mit Büſching einverſtanden I. S. 197., und nennt die Katzen Schirmdächer.

Tummeler ſollen Maſchinen geweſen ſeyn, mit welchen feuerſpeyende Kugeln in die belagerten Plätze geworfen wurden, und dieſe ſollen durch ihr Tummeln oder Springen den Maſchinen den Namen mitgetheilt haben [10]). Man findet ihrer bey Brederlaw, Büſching am angeführten Ort und ſonſt oft gedacht.

Mangen, Mangeln, auch Marga, wie Hoyer

ſich in einem Auszug aus einem lateiniſchen Wortbuche des 16ten Jahrhunderts dieſe Stelle findet, und die Erläuterung Schelm für Cadaver, todter Körper, welcher aus dem Gewerf geſchleudert worden. Vergl. auch Büſching Ritterweſen II. 242 f., wo von der Anwendung dieſer Geräthe erzählt wird.

*) Hoyer folgte den Kriegsbüchern des 17ten Jahrhunderts, wo Erdſchanzen und Aufwürfe, Katzen genannt werden. Am beſten erklärt Kurtz: öſterr. Militär-Verfaſſung 1825. S. 333 f., das Wort Katze und die andern Maſchinen.

9) Z. B. 1359 bei der Belagerung von Vilmar, wo die Belagerten bei einem Ausfall die Katze anzündeten und verbrannten. Siehe die Limpurger Chr. S. 36.

10) v. Stetten I. 197.

l. c. I. S. 21 und 107. ſie nennt, und Büſching II. S. 242—243 f., waren wirkliche Wurfmaſchinen, und zwar höchſt wahrſcheinlich diejenige Art, welche vermittelſt eines Löffels oder Kaſtens an einem langen Stiele (der unten in eine Welle befeſtigt war, und die Kraft von Sehnen und Räderwerk vorwärts ſtrebte, wenn er rückwärts niedergezogen worden, und mit ſeiner Ladung verſehen worden war), ungeheure Steine, oder einen Hagel kleinerer Steine, auch Aeſer u. ſ. w. fortſchleuderte; und die wohl ſehr derjenigen Maſchine glichen, welche hier Fig. 104. abgebildet iſt, mit dem einzigen Unterſchied, daß ſich an unſrer Abbildung kein Löffel, ſondern an deſſen ſtatt eine Schlinge mit dem Aas befindet. Der Name dieſer Maſchine ſcheint ſich in Schwaben auch noch erhalten zu haben, in der Benennung der Waſchrollen, welche dort noch immer Mangen heißen, und dieſem Wurfgeſchütz nur darinn gleichen, daß ſie gleichfalls einen auf Walzen laufenden, mit ſchweren Steinen gefüllten Kaſten führen, ſo verſchieden ihr Zweck auch immer ſeyn mag.

Quotwerke ſollen nach Schilter*) Geſchütze geweſen ſeyn, welche zu Hinrichtung der Miſſethäter gebraucht worden [11]). Dieſes wird nur durch das Beiſpiel ſelbſt deutlich, welchem dieſe Anmerkung Schil-

*) Weil Königshofen l. c. ſagt, mit dem Quotwerke (Blyde) wurden die Werkleute in die Burg geworfen, ſo macht Schilter ſogleich eine Hinrichtungsmaſchine daraus! Miſſethäter wurden zuweilen auf dieſe Art mit Werkzeugen verſchiedener Art zu Tode geworfen.

[11]) Königshofens Elſaßer Chronik. 4. Strasburg. Herausgegeben v. Schiltern. S. 322.

ters zur Erläuterung dienen ſoll; und das wir weiter unten aus Königshofen Chronik mittheilen werden.

Blyden. Mögen ſolche koloſſale Schleudern geweſen ſeyn, wie wir eine unten, Fig. 105., aus Wurſtiſens Basler Chronik mittheilen.

Onager iſt der uralte, und Gewerf oder Werfzeug der ſpätere allgemeine Name aller verſchiedenen Wurfmaſchinen *) nach unſerm Dafürhalten. Von welcher Form aber dieſe alle geweſen, ob und wie weit ſie ſich von den hier abgebildeten unterſchieden, das müſſen wir vorerſt unentſchieden laſſen, ſowie auch was unter: Rutten, Petrer (Petrarii) Igelswehr u. ſ. w. zu verſtehen, die ſich bey Büſching l. c. S. 242. genannt finden. Daß Petrer Steinſchleudern geweſen, läßt wohl der Name errathen. Wir kommen nun auf die beigefügten Abbildungen, welche gegenwärtigen Aufſatz veranlaßten.

Fig. 104. iſt aus Leonh. Fronspergers Kriegsbuch entlehnt [12]), wo er von Vertheidigung einer Feſtung redet, und dieſe Maſchine unter der Aufſchrift

Der Werfzeug, abbildet.

Dabey aber ſagt:

„Vor alten Zeiten hat man Inſtrument gehabt, die „hat man Schleudern oder Schlenkern genannt,

---

*) Antwerg (Handwerk) bezeichnet Maſchinen aller Art, ſowohl zum Stoßen als Werfen u. ſ. w., ſ. oben S. 380 f. Anmerkung [7]). In Gemeiners Regensburger Chronik kommt (II. 75.) ein Antwerch vor zum Schiffziehen sub. Anno 1353.

[12]) III. Theil. S. 133b; ſchon Hoyer gedenkt dieſer Stelle I. S. 21. und 114. in den Anmerkungen, doch ſehr kurz, ohne der Abbildung zu erwähnen.

„das ſeindt Werckzeug geweſen, mit denſelbigen hat „man todte Schelmen (ſ. S. 311. Anmerkung) und „andere Werk mehr, als Stein und dergleichen in die „Befeſtung geworfen, ſolcher Geſtalt haben die darinnen „wiederumb herauß gethan. Darumb ſollen ſolche In= „ſtrument auch noch in einer Beſatzung recht und wohl „zugerichtet ſeyn, damit ob mit ſolchem Zeug etwas „hinein geworfen würde, daſſelbig und dergleichen an= „ders mehr ſo in der Befeſtung ſterben und unflätig „ſeyn möcht, wieder mit dergleichen Rüſtung heraus= „zuwerfen. Solches Inſtrument mag man auch mit „großen Wacken (Steinen) laden und in die Schantzen „werffen, wie ich geſehen hab daß geſchehen „iſt. Alſo iſt mit ſolchem Inſtrument viel auszurich= „ten und vorzunehmen. Wie ſolche Inſtrument ſollen „gemacht ſeyn, hab ich hie, wie zu ſehen iſt, ein Ab= „riß und Figur geſtellt, damit aus dem ein beſ= „ſerer Verſtand, denn allein aus dem bloſſen Schreiben „geſchehen möcht.“

Fig. 105. findet ſich in Wurſtiſens Basler Chro= nik [13]) mit folgender Erläuterung:

„Ein ſolch Gewerf ließ die Stadt Baſel im Jahr 1424 machen. Ward erſtlich vor Spalenthor auf= geſchlagen und probirt.

Das Hintertheil des Wagbaums a) an dem Ge= werf ſo etwas dicker und mit einer unſäglichen Laſt in einem angehenkten Kaſten b) beſchweret, wird mit einem Haspel c) in die Höhe aufgezogen, hiemit das Vordertheil des Baums d) daran die Schling gemacht iſt, zur Erden gebracht, darnach mit einem Seil e)

---

[13]) Chriſtian Wurſtiſen Basler Chronik. Fol. Baſel 1765 f. II. Bd. S. 422.

angeſpannen, bis der Stein viel Centner ſchwer in die Schling f) gelegt. Wenn dann das Habſeil e) gezuckt wird, ſchwingt der Baum durch Nidſichfahrung des angehenkten Laſts den Stein in die Luft, welcher im Niederfall alles, was er antrifft zerknirſchet."

Dieſes Gewerf wurde auch bald nachher benützt; denn auf der folgenden Seite erzählt Wurſtiſen von Belagerung der Burg zu Rheinfelden 1445:

„Es thät auch Stuber mit dem Gewerf, welches „auf dem Kirchhof ſtunde, denen in der Veſtung gro„ſen Notbdrang, dann er Grabſtein und derglei„chen Läſte hinein warfe."

Aus frühern Zeiten erzählt Wurſtiſen I. Bd. 171. von Belägerung der Burg Gumminen im Jahr 1331. „Der erſte Sturm geriethe nicht wohl, dann die Bruck „über den Graben brache, daß viel hinunter fielen. „Doch hatten die von Bern einen Werkmeiſter da, „welcher mit Sturmrüſtungen und Bliden ſeine „Kunſt erzeigte, dadurch das Schloß aufs letſt erobert, „und gar gebrochen ward." Auf der folgenden Seite fährt er fort:

„Bald darauf erhube ſich ein anderer Zug in das „Elſaß. Herr Walther von Geroldseck, welcher „das Schloß Schwanow am Rhein, zur ſelbigen „Zeit eine gewaltige Veſtung, Pfandweis innhielt, übte „aus demſelbigen an fremden Kaufleuten mit Raub „und Nom, gleichwie aus dem Städtlein Erſtein, eine „halbe Meil davon gelegen, und jenſeits des Rheins „aus Schuttern, ſolchen Muthwillen und Ungebühr, „daß ſchier niemand mehr ſeines Handels und Wan„dels ſicher war. Deßhalben ſich Strasburg, Ba„ſel, Zürich, Bern, Luzern, Freyburg im „Breißgow, und andre Städt mehr im Jahr 1333

„dieſe Landräuberey abzuſtellen mit Gewalt er„huben. Strasburg hat erſtlich am hohen Donſtag „für Erſtein den Anzug gethan, und das Stättlein „gleich mornderigs früh mit Sturm gewunnen. Dar„nach in Ankunft der andern, Schwanow belägert. „Wiewol nun die Inhaber deſſelbigen tapfere Gegen„wehr hielten, ſetzte man ihnen doch mit Gewerfen „und allenthalben hinzugetriebenen Katzen [14]) dermaßen „zu, daß ſie aufs letzte dieſem Gewalt nicht wieder„ſtehen konnten. Deren von Strasburg Werkmei„ſter, warf gefüllte Tonnen mit Grien und Un„rath in die Veſtung, dadurch er ihnen den Brunnen „und ihre Wohnungen verunreinigte. Er warf „auch Feuer, damit er ihnen das Ritterhaus ver„brannte, und ſie auf den Thurn entweichen mußten. „Letztlich ward das Schloß den erſten Tag Brachmonats „gewunnen, zerſtört, und der Inhabern ob 53 enthauptet."

Jacob v. Königshoven, der ſeine Elſaßiſche und Strasburger Chronik ums Jahr 1386 ſchrieb, und aus welchem Wurſtiſen ſchöpfte, ſoll das Wichtigſte dieſer Eroberung der Burg Schwanowe ſelbſt erzählen, in ſeiner alterthümlichen Sprache [15]).

„1333 in demſelben Jore an ſant Marcus Tage, „do zogetent die von Strosburg us für Swa„nowe, das lag ein halbe Mile von Erſtheim, uf „dem Rine, und was das beſte Bruchus von Gelegen-

[14]) Hiedurch wird beſtätiget was oben S. 412. von den Katzen geſagt worden, daß ſie Stoßwerkzeuge oder Widder waren, unter Schirmdächern verborgen, wie denn auch derley Schirmdächer allein, unter welchen ſich die Angreifenden bargen, Katzen genannt wurden.

[15]) S. 321. 322.

„heit, und das böſte von roubende das men vinden
„mochte. Und do logent ſü wol ſechſtehalbe woche
„vor, und darzu alle Oberſtette von Berne, von Lu=
„cerne, von Baſel ꝛc., und gewunnent die Burg an
„dem erſten Tage des Brachmondes mit Werken,
„und mit Katzen die man an allen Enden zu treip.
„Sonderliche die von Strosburg furtent ölbergrien
„us der Stat in Tunnevesſelin, und die warf man mit
„Werke in das hus und entſüverten in ihre Burnen
„und alle ire Wonungen, das es ihnen gar wieder=
„wärtig wart. Nu zejüngeſt Meiſter Claves Karle
„von Strosburg Werkmeiſter, verbrannt in gar ein
„ſchönes Ritterhus das ſtund in der Burge. Do ent=
„wichent ſie uf den turn. Nu worent wol ir 60
„Man duſſe edel und unedel. Der tedigent wol 7
„us und gabent die andere in den Tod. Und die
„Burg wart gewunnen mit großer Liſten und arbeite,
„und wohl 53 wurden enthouptet. Drige Werg=
„lüte Smiede und Zimberlüte die duſſe worent, die
„wurden geworfen mit dem Quotwerke in die Burg,
„zweene uff einander und einre alleine. Donoch bra=
„chent ſie die Burg zu grunde abe. Und die von
„Strosburg gundent dem Henker das er ein altes Men=
„nelin, das do unſchadebar was zu zehende nam und
„ein junges Rennerlin wart ledig geloſſen wan es ein
„Kint was."

Dieſe Beiſpiele mögen hinreichen, um das zu be=
ſtätigen, was wir oben im Allgemeinen geſagt, von der
Anwendung der Werfzeuge und von den Ge=
genſtänden, die geworfen wurden.

Außer den oben mitgetheilten Abbildungen von Werf=
zeugen der Alten, haben wir ſpäterhin noch manche

dergleichen gefunden, z. B. in **Justi Lipsii** Poliorceticon sive de Machinis, Tormentis etc. in deſſen Geſammtwerken. 8. Th. 3. S. 457 f.

In einer Teutſchen Ueberſetzung des *Veget.* Fol. Augsburg 1529.

In Rob. *Valturii* Rer. milit. Lib. XII. Fol. Verona. 1484.

Ferner bey *Folard* Histoire de Polybe; in *Meyrik* anucient Armour; in Ramellys Maſchinenwerke vom Jahr 1620

und an verſchiedenen andern Orten. Von dieſen Abbildungen des Lipſius, der den *Valturium* gleichfalls benutzt, aber auch verſchiedene Bilder aus alten Manuſcripten entlehnte, und etliche Maſchinen im Zeughauſe zu Brüſſel hat abbilden laſſen, theilen wir nun noch die vier nebigen mit. (S. Fig. 106—109.)

Wir glauben, daß ſich bey Betrachtung der nun vorliegenden 6 Figuren dem Leſer die Anſicht aufdringen wird, die uns wenigſtens bey Vergleichung aller von uns eingeſehenen Zeichnungen klar geworden iſt, daß nämlich ſich ſämmtliche Werfzeuge oder Blieden auf *zwey* weſentlich verſchiedene Arten werden reduciren laſſen, auf die *hohen* Maſchinen und auf die *niedern*. Betrachten wir zunächſt erſtere, bey welchen zwiſchen zwey Säulen ein beweglicher *Wagebalken* ſpielt, an deſſen einem Ende eine ſchwere Laſt — viel ſchwerer als jeder zu werfende Gegenſtand — befeſtigt oder auch blos angehängt iſt, während das andere Ende dieſes Wagebalkens ſich entweder in einen Löffel, Schaufel oder in eine Gabel endigt, oder aber mit einer Schlinge verſehen iſt, bereit, Gegenſtände aller Art aufzunehmen und ſie fortzuſchleudern, ſobald dieſes letztere längere Ende des Wagebalkens, das zur

Aufnahme der Laſt niedergewunden worden war, frey gelaſſen, und von dem, am andern, kürzern Ende des Wagebalkens befeſtigten ſchwereren Gewichte (indem dieſes niederfährt) raſch in die Höhe geriſſen wird.

Daß dieſe Gattung die einfachſte und alſo wohl zugleich älteſte Art iſt, lehrt der Augenſchein, und alle hin und wieder in Manuſcripten vorkommenden, wenn auch ſchlecht gezeichneten Bilder von Werkzeugen, ſind von dieſer Art. So z. B. die Maſchine, welche man auf Tab. XXV. in dem von Engelhard herausgegebenen altdeutſchen Gedicht: Der Ritter von Stauffenberg, 8. Straßburg 1823, abgebildet und S. 97 beſchrieben findet, wo Engelhard bemerkt, daß in dem Maneſſiſchen Coder von 1318 ſtatt einer Schlinge oder (wie er ſich ausdrückt) einer Schaale, ein Löffel an dem Ende des Balkens ſich befinde. Dieſe Zeichnung iſt aber vom Jahr 1380.

In Fr. v. Aufſeß und Mone Anzeiger zur Kunde deutſcher Vorzeit V. Tab. III. iſt auf einer Bilderprobe aus dem Gedicht Wilhelm v. Orange von Anno 1220 ein ähnliches Werkzeug mit Schlinge und Wagebaum zu ſehen; und ſo verhält es ſich auch mit den beyden bey Meyrik Band I. abgebildeten Maſchinen, nur daß die eine derſelben ſtatt auf 2, auf 3 Säulen ruht; und dieſe Bilder ſollen zum Jahr 1270 gehören. Die Anzahl der aufrecht ſtehenden Säulen, in oder auf welchen der Wagebalken läuft, thut auch nichts zur Sache; man ſieht ſolche Maſchinen z. B. bey Lipſius und Valturius ſogar nur mit einer Säule, wo dann am Ende ſtatt eines, zwey ſchwere Kaſten hängen, während die Schlinge oder der Löffel am andern, dünnern und längern Ende gerade ſo beſchaffen iſt, wie bey den übrigen Maſchinen.

Ganz verſchieden von dieſen hohen, mit Wagebalken verſehenen Maſchinen, deren wir auf unſern 3 Blättern viere (Fig. 105, 106, 107 und 108) abgebildet ſehen, ergeben ſich auf den erſten Blick die beyden niederen Werkzeuge Fig. 104 und 109. Dieſe beſtehen aus einem mit ſchweren Gewichten belaſteten Kaſten oder aus einer Brücke, auf welcher viele Gewichtſteine ruhen. Dieſe Laſten drücken mittelſt einiger Rahmen auf Räder, welche wieder in andre Räder einzugreifen ſcheinen, die am Ende eines Balkens befeſtigt ſind, der wie eine Wagen-Deichſel zwiſchen den beyden niedern Pfoſten hervorragt, welche jene Räder umſchließen. Indem jener ſchwere Kaſten auf jene Räder drückt, bringt er den deichſelartigen Balken dahin, in die Höhe zu ſchnellen, und die Laſt, welche ſich an ſeinem Ende befindet, über den Kaſten hinweg zu ſchleudern. An dieſem Ende kann nun ein Löffel ſich befinden, oder ein Haken, oder aber eine Schlinge, in welcher ſich der zu ſchleudernde Gegenſtand befindet; das ändert in der Hauptſache nichts, die Bauart und der Mechanismus iſt immer ungefähr derſelbe, und wir möchten dieſe Maſchinen-Werkzeuge mit niederem Druck nennen zum Unterſchied jener von höherem Druck. Zu den niedern Maſchinen gehören dann auch jene, welche ihre Kraft durch ein Gewinde von ſtarken Sailen erhalten, zwiſchen welchen das eine Ende des mit einem Löffel verſehenen Wurfbalkens eingedreht iſt; und wo durch an der Seite angebrachte Winden die Seile dermaßen gedreht und zuſammen gewunden werden, daß dadurch eine ſolche Spannung entſteht, welche den nieder gewundenen Löffel mit ſeiner Laſt augenblicklich in die Höhe ſchnellen muß, ſobald der-

ſelbe losgelaſſen wird. Von dieſer Art iſt die bey Folard abgebildete Maſchine.

Der complicirtere Mechanismus aller dieſer niedern Maſchinen verräth offenbar ihren ſpätern Urſprung.

Unſres Dafürhaltens nun laſſen ſich alle jene hohen Werkzeuge mit dem Namen Blieden, Blyden oder Bleyden belegen *), während die niederen den Namen Mangeln, Mangen, Marga geführt haben dürften.

Da bey einem Wurf mit der Schlinge der geworfene Gegenſtand in der Luft ſich ohne Zweifel weit mehr umwälzte, als bey einem Wurf mit dem Löffel oder der Gabel, ſo mag der Name Tummler eben dieſen mit Schlingen verſehenen Werken gegeben worden ſeyn, oder richtiger, man mag ſie Tummler genannt haben, ſo oft man die Schlinge bey ihnen anwendete; denn daß ein und dieſelbe Maſchine beyder Arten, der hohen und der niedern, durch geringe Abänderungen, auf Schlingen oder Löffel gerichtet werden konnten, lehrt der Anblick; und das mag dann auch die Aufgabe der Werkmeiſter geweſen ſeyn, dieſe Maſchinen zu transportiren, ſie aufzurichten und für beſtimmte Zwecke herzuſtellen, wie es eben die Noth erforderte; darum waren es auch Zimmerleute und Schmiede, welche ſie bedienten, denn das Laden und Abſchießen derſelben war einfach genug und große Präciſion im Zielen war wohl ſchwerlich zu erwarten.

---

*) Daß die nach Art der Baſeler Maſchine Fig. 105. gebaueten wirklich Blieden hießen, erſieht man aus Olaus Magnus. Fol. 1567. S. 233 u. 293. wo er dieſelben beſchreibt.

Beyde Gattungen dieſer Schleuder- oder Schlenker-Maſchinen hießen dann Gewerf, Werfzeug; warfen ſie Steine, ſo wurden ſie Petrer oder Steinſchleudern genannt, Quodtwerck, wenn ſie andere Gegenſtände warfen, ſeyen es Fäßlein mit Unflath, oder Aeſer, oder lebende Menſchen.

Aus Quodtwerck*) eine Hinrichtungsmaſchine zu machen, weil eben einige Gefangene damit zur Strafe zu Todte geſchleudert wurden, iſt eben ſo lächerlich, als wenn man die Mörſer oder andre große Geſchütze, aus welchen bekanntlich in frühern Jahrhunderten da und dort Verräther und Spione hinausgeſchoſſen worden ſind, Hinrichtungs-Canonen genannt hätte. Daß zu jenem Zweck jedes Werfzeug gebraucht wurde, geht unter anderen daraus hervor, daß dasjenige, mit welchem im Jahre 1262 ein Bürgermeiſter von Eiſenach dreymal in die Wartburg und in die Stadt Eiſenach hin und her geſchleudert wurde, ausdrücklich eine Bliede genannt wird, indem die alten Verſe bey J. M. Koch, Hiſtoriſche Erzählung von Wartburg und Eiſenach 8. 1710 S. 115. lauten:

„Ward gelegt auf ein Blieden breit
„War ein Inſtrument wie ein Geſchoß,
„Stund außen vor neben dem Schloß.“

Werke, Antwerke (Handwerke, Werkzeuge, Maſchinen) war der gemeinſame Name für alles Belagerungsgeräthe, insbeſondre für das Geſchoß, ſowohl für die Schleudern als die Pfeilgeſchoße (Balliſten).

---

*) Bernh. Herzog in ſeiner Elſaßer Chronik v. 1592 im X. Buch S. 124., wo er obige Eroberung von Schwanow ebenfalls erzählt, ſchreibt ſtatt Quodtwerk Kor‘werk.

Dieſe letztern wurden auch Rutten und Wäg=Armbruſt, Bück=Armbruſt und Spannwagen genannt; die Rutten mögen von den übrigen verſchieden geweſen ſeyn; denn während dieſe nichts andres waren, als ungeheure Armbruſte auf großen Gerüſten, ſo waren die Rutten (Ruthen?) dagegen ſäulenartige Geräthe mit einer Feder, welche den oben aufliegenden Pfeil hinweg ſchnellte, ungefähr von der Art, wie man bey Vegetz, Lipſius und andern Abbildungen findet (ſiehe Fig. 110 u. 111.)

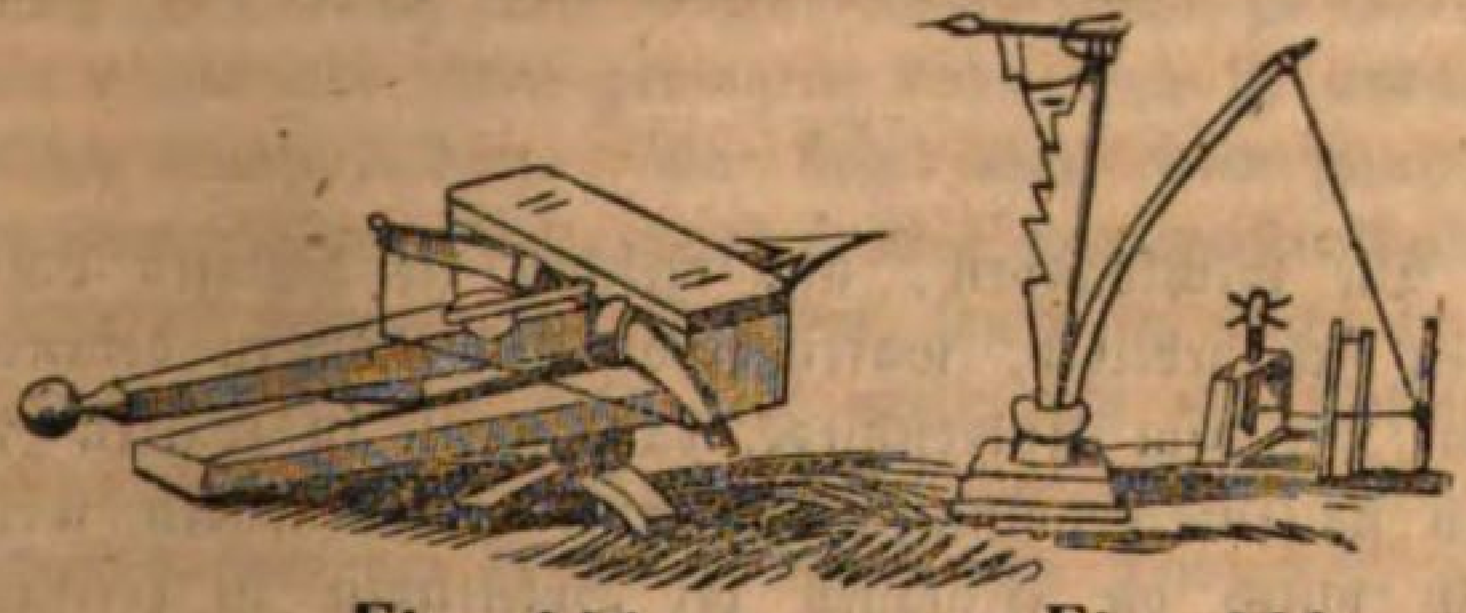


Fig. 110. Fig. 111.

Aus beyden ſchoß man ſehr große balkenartige Pfeile. Sie ſtanden in den Städten auf Thürmen und hinter den Mauern, während die Werkzeuge meiſtens auf freyen Plätzen ſtanden zur Zeit einer Belagerung. In Friedenszeiten wurden alle in der Regel im Blyden-Hauſe (Zeughaus) verwahrt Bey Gemeiner in ſeiner Regensb. Chronik und bey Falkenſtein in der Chronik von Erfurt findet man Beyſpiele hievon, ſo auch in Nürnberger Chroniken.

Eine der lehrreichſten Geſchichten von Belagerungen mittelſt Blieden und Feuergeſchützen zugleich, im Jahr 1422, liefert die Belagerung von Carlſtein in Böhmen durch die Huſſiten (Theobald Huſſit. Krieg 1750 1. 294). Wir bemerken noch, daß man anfänglich

die alten Geſchoße Selb- oder Selbſtſchoße nannte, zum Unterſchied von Fuir-Schotzen oder Feuer-Geſchützen. —

VII.

Die Glückshaven, Glückstöpfe auf Schützenhöfen u. ſ. w.

Die Glückshaven, aus welchen die heutigen Lotterien ſich gebildet, waren ſchon den Römern bekannt; nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn in ſpätern Zeiten ſie Unternehmungen von Speculanten waren, welche ſich durch die Einlagen der Spielenden zu bereichern ſuchten, in den älteſten Zeiten dagegen Kaiſer und reiche Privat-Perſonen ihre Ziehungen unentgeldlich, ohne Einlagen, theils für's Volk, theils für Bekannte und Gäſte veranſtalteten, um ſich bei jenem beliebt zu machen oder dieſen auf eine unterhaltende Art Geſchenke von verſchiedenem Werthe zuzuwenden. [1])

Wir haben es hier nur mit jenen Glückshaven zu thun, welche theils an Jahrmärkten, theils und vornämlich aber bei feyerlichen Stahl- und Armbruſt- oder Büchſenſchießen*) veranſtaltet wur-

---

1) Buſch, Geſchichte der Erfindungen, II. Bd. S. 122 f. Artikel Glückshaven. Beckmann Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen V. 309—314.

*) Auf die Freiſchießen kommen wir ſpäterhin zurück.

den, und werden aus gleichzeitigen Schriften Beiſpiele aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert mittheilen. —

Zuerſt wollen wir den öfters citirten Th. Garzonus über ſeine Anſicht dieſer Glücksſpiele vernehmen. [2])

„Die Glückhäffner, ſagt er, gehen mit gar einem betrüglichen Handwerk umb, denn es lauft alda „allerhand Betrug und Vortheil mit unter. Da giebt „man etlichen Bekannten die Zettel in die Hand, welche „thun, als wenn ſie aus dem Haven heraus langten: „haben groß Glück, aber tragen wenig davon zu Hauß, „und nichts als ihren gedingten Lohn, daß ſie andere „helffen hinan führen. Da ſiehet man einen ganzen „Hauffen Silbergeſchirr, welches aber nur meiſtentheils „Chymiſch und falſch iſt, oder ſonſt ſo leicht und „dünne, daß man nicht viel mehr als das Geſicht „davon hat: Sie zeigen manchem eine ſchöne ſilberne „Schüſſel oder ein Becken; wenn er's gewinnet, ſo „muß er wol mit einem Sturmhut fürlieb nehmen. „Mancher gewinnt eine güldene Ketten von fünfhun„dert Cronen, muß aber mit einem paar Armbänder, „wenn es wohl geräth, die kaum zehn werth ſeynd, „nach Hauß gehen. Sie verheißen, es ſoll der ganz „Glückshafen in 14 Tagen ausgehen: Wäre ihnen „aber leyd, wann ſie nicht ein Paar Jahr damit zu „thun hätten. Und damit man ja ſich keins Betrugs „zu befahren, wiſſen ſie einen geſchliffenen Geſellen „darzu zu beſtellen, welcher die Brieff oder die Loß„zettul herauslangt, weiß ſich aber wol zu hüten,

---

[2]) Th. Garzonus, Piazza universale, oder Schauplatz der Künſte u. ſ. w. 4. Frankfurt 1641. S. 478. Der Verfaſſer lebte bekanntlich von 1549—1589.

„daß er nicht auf die Seite greiffe, da die guten Looß „liegen, wenn ſie anderſt auch darinnen ſind.“

So waren die Glückstöpfe in Italien beſchaffen um die Mitte des XVI. Jahrhunderts. In Deutſchland war es ebenſo zu Ende des XVIIten, wie Harsdörfer berichtet: [3])

„Unter den Mitteln, ſich zu bereichern, iſt auch der „Glückstopf oder Wuchertopf, welche die Töpfer „herumführen und ſich damit bereichern. Ob ſolches „zulaßig, ſind die Meynungen verſchieden und ſind „die Urſachen derer, welche mit Nein antworten, „dieſe:“

„Weil großer Betrug mit vorgeht, die Waaren hoch „angeſchlagen werden, falſche Zettel eingeſtecket, und „die dazu vereidet ſind, ſelbſt hintergangen werden. „Alſo hatte ein Landfahrer einen ledernen Sack und „Schachtel, Uhren, Pfeiffen ꝛc. und die beſte Gabe „war ein ſilberner vergüldeter Becher; für einen Zet„tel gab man einen Kreutzer, und wurden endlich „alle die Zettel außer des Bechers, herausgehoben. „Als nun der Töpfler für einen Betrüger ausgeſchrieen „wurde, mit der Beſchuldigung, daß der Zettel mit „dem Becher nicht in dem Sack, wie er bejahete, hat „er den Sack umgewendet, und gewieſen, daß der „Zettel hinein geleimt geweſen.“

„Es iſt der Betrug auch nicht nur in der Art, die „Waaren zu theuer zu verkaufen, ſondern in den „Waaren ſelbſten, da man ſogar lebendige Pferde, „der man ſonſten nicht loß werden konnte, auch wohl „Menſchen hinein ſetzet, wie zu Cölln geſchehen, daß

---

[3]) Harsdörfer, großer Schauplatz luſt- und lehrreicher Geſchichte 8. Frankfurt 1653 II. 361 f.

„ein ſolcher Töpfler ſeine ſchöne Tochter in das Spiel „geſetzet, der Hoffnung, ſo vielmehr zu gewinnen, wie „dann auch geſchehen."

„Es iſt auch ſolche endlich von einem Oberſten, „der viel Tauſend Thaler deswegen in den Topf ge„worfen, dieſen Zettel zu finden, herausgehoben wor„den, der Töpfler hat ihm den Zettel wieder abkaufen „wollen, er aber wollte die Tochter haben und kamen „deswegen für die Obrigkeit, welche dem Töpfler auf„legte, dem Obriſten die Tochter zu überlaſſen, und „ihme, daß er ſie ehelichen ſollte, bemüßiget, wie er„folgt, und leben beede noch heut zu Tage." —

Um welche Zeit die Glückstöpfe in Deutſchland aufgekommen, iſt nicht leicht zu beſtimmen. Buſch[4]) verſichert, daß ein im Jahr 1477 zu Nürnberg gezogener das älteſte, bis jetzt bekannte Beyſpiel ſeye. Hier ſcheint ein Irrthum obzuwalten. Weder in den Hiſtoriſchen Nachrichten Gundlings, noch in Siebenkees Materialien, noch in andern geſchriebenen und gedruckten Chroniken und Geſchichten dieſer Stadt finden wir unter dieſem Jahr deſſen erwähnt, ſondern erſt im 16ten Jahrhundert, wie wir weiter unten anführen werden*), wohl aber zu Erfurt war in beſagtem Jahr der erſte Glückstopf angerichtet worden.

Aus der Nachricht, welche Weinreich[5]) davon

---

4) Buſch l. c. II. 124.

*) Anton Creutzer hat dagegen zum Jahr 1487. einen Glückshaven zu Nürnberg in ſeiner Mscr. Chronik.

5) Nachricht von den vornehmſten Begebenheiten der uralten Hauptſtadt Erffurt in Thüringen 8. Frankfurt und Leipzig 1713. S. 229—231. Falkenſtein, Hiſtorie von Erfurth I. 341.

aus einem alten Chronico-Msc. mittheilet, erhellet zur Genüge, daß die Sache noch ganz neu und ungewöhnlich war. Wir theilen ſie hier um ſo lieber **wörtlich** mit, da der ganze Hergang eben ſo naiv, als erſchöpfend geſchildert wird."

„Anno 1477, auf den Montag nach St. Jakobs-„Tag und die Woche über ward ein groß **Schützen**-„**ſchießen** zu Erfurth. Der Fürſt Herzog Wilhelm, „geſeſſen zu Weimar und Graff Heinrich der Alte, mit „ſeinen Söhnen, Graf Ernſt von Gleichen und andre „große Herren und Städte im Lande zu Thüringen „kamen gen Erfurth und ſchoſſen 3 Tage in der Lei-„mengrube vor dem Löwerthor um 10 Kleinode, ſil-„berne Becher und ſilberne Schaalen; das beſte war „30 Gulden werth, das gewann ein Schützenmeiſter „von Erfurth, und der Fürſt gewann Gewandt. Und „unter dem **Schützenhof** machten die von Erfurth „eine **Fröligkeit** und gaben **Kleinode** aus, der „waren 17 ſilberne Becher, der beſte war 12 Schok „werth, und Schaalen, güldene Ringe, ſeidene Borten, „Gewandt, Pargant, und daß jedermann, wer da wolte, „Fürſt, Graf, Ritter und Knechte, Bürger und Bauer, „Mann und Frau, Knecht und Magd, mochte **ein**-„**legen einen neuen Groſchen** vor einen **Zet**-„**tel**, und ſchrieb ſeinen Nahmen darauf und that „die in ein Faß, als man die geſammelt hatte, als „man geſagt hatte, ſieben oder **Achthundert Schock**. „Darauf machte man **Kleinode** als vorgeſchrieben „ſtehet; und ſo viel Zettuln, als man mit der Leute „Nahmen gezeichnet hatte, alſo viel machte man un-„geſchriebene Zettul, und die auch in **ein Faß**, und „machte dann Zettuln, darein ſchrieb man die Gewinn „und mengte die unter die ungeſchriebene Zettuln. Und

„man band die Faſſe oben veſte zu und ſchickte einen „Knecht, der da ungelehrt war, der die Zettuln offenbarlichen auf dem Fiſchmarkt, auf einem Gehäuſſe, „das der Rath dazu machen ließ, ausnahm, in Gegenwart der Rathsherren, die dazu geſchickt waren, und auf jegliche Seite des Knechts einen Schreiber und ein jeglicher nahm von dem Knecht die „Zettuln, die gegen ihm was aus der Hand und band „die auff, und der Schreiber auff dem Ort, da die „Zettuln mit dem Nahmen waren, der laſe den Nahmen des Mannes, ſo ſprach der andere auf der andern Seiten, wann er einen ungeſchriebenen Zettul „fand: Nichts! Nichts! Wann er aber einen Zettul fand, darinn Gewinn inne geſchrieben war: Was! „ſo trommete man auf, und laſe die Zettul gegen „einander, was Nahmen man dann fand, der gewann „das Kleinod. Der allererſte gewann 2 Gänſe „und ein Pfund Ingwers: der letzte gewann „Einen Gülden, das war ein Stubenheitzer vor „der Langenbrücken. Der Zettuln waren alſo viel, „daß man 5 Tage darüber auslaß. Herzog Wilhelm „und der Graf von Schwarzburg und andre Graffen, „Ritter und Knechte, hatten viel eingelegt, ſie aber „gewannen nichts. Und einer ſolchen Kurzweil „gedachte kein Menſch mehr zu Erfurth. — „Dieſes," ſchließt Weinreich, „habe ich vom erſten „Glückstopf zu Erfurth deswillen beyfügen wollen, „weil vor der Zeit, dergleichen in Teutſchland ſo viel „nicht üblich geweſen, aber nachmals daraus die „heut zu Tag ſo gemein gewordene Lotterien entſtanden ſind."

Beckmann bemerkt l. c. S. 333, daß die älteſten Lotterien in Deutſchland aus Gewinnſten in Waa-

ren beſtanden haben, z. B. 1521 zu Osnabrück und noch im Jahr 1582. Sonach waren ſie ganz dieſem Glückstopf gleich, nur daß ſtatt den Namen der Einleger, wohl Nummern in das eine Faß und in das andre die Zahlen der Gewinnſte gelegt worden ſeyn mögen, jeder aber gegen ſeine Einlage einen Looßzettel erhalten haben würde, wie es heut zu Tage mit den Güter-Lotterien beſteht. Und ſolche Lotterien mag denn auch wohl Weinreich im Sinne gehabt haben, wenn er, wie oben geſagt, bemerkt, daß (um 1713) zu ſeiner Zeit dieſe ſo gemein geworden ſeyen; da nach Beckmann S. 334 die erſte Claſſen-Lotterie, Lotto publico (zum Unterſchied von dem ſpätern Lotto di Genova) im Jahr 1715 zu Nürnberg, im Jahr 1740 aber zu Berlin gezogen worden iſt.

Wie aber die Zahlen-Lotterie oder das Lotto di Genova, in dieſer Stadt (Genua) aus der Verlooßung der Rathsherren-Stellen etwa um 1620 entſtanden, ſich bald über Italien verbreitet, endlich nun leider auch in Deutſchland, wiewohl erſt gegen Ende des 18ten Jahrhunderts, Eingang gefunden, kann bey Beckmann nachgeleſen werden [6]).

Doch, wir kehren von den Geld-Lotterien zu den Waaren-Lotterien oder Glückstöpfen zurück, um noch einige Eigenthümlichkeiten mitzutheilen, welche hie oder da bey denſelben ſtattgefunden, da wir die Prozedur bey denſelben aus Weinreichs Schilderung hinreichend kennen. So war

„Im Jahr 1561 zu Nürnberg an St. Bar-

---

[6]) Beckmann Geſchichte der Erfindungen V. B. S. 334 bis 339.

„tholomäitag ein gewaltiges Schießen auf der Haller „Wieſen; war 80 fl. das Beſt, darauf waren 250 „Schützen, man hat ein Hennawerffen (?) und ein „gewaltiges Zinnſpiel und Hafen-Kugel, hett „auch ein Brenten, darein man ſchwarz und „weiß ins Silber ſpielet. Ward ein Kuchen (Küche) „und vil Zelten aufgeſchlagen, darin man kochet und „Wein ſchenckhet, gleich einem Läger anzuſehen. Wa- „ren auch Buden aufgeſchlagen, darin die Krämer „mancherley War feil hetten und darin ſpieleten, und „das Beſt gewann ein Burger zu Nürnberg, Bern- „hard Henila genandt, ein Radtſchmidt." [7])

Zu Augsburg ſcheinen die Glückstöpfe ſehr be- liebt geweſen zu ſeyn, auch liefert uns die Geſchichte dieſer Stadt noch ältere Beyſpiele, als das oben S. 397 von Erfurt beygebrachte, und ſomit die älteſten bis jetzt bekannten für Deutſchland.

„Im Jahr 1470 erzählt Gaſſer [8]) hatte der Rath

---

[7]) Nürnberger Chronica. Manuſcript. 4. bis 1567. ad hoc Annum. S. 519. Gundling und andre gedruckte Geſchichten dieſer Stadt erwähnen dieſes Schießens (mit dem Stahl) ganz kurz.

[8]) Engelb. Werlichs Chronica der Stadt Augsburg, Fol. Frankfurt 1595. 3. Thle., II. Thl. S. 224 f. Von die- ſem ſeltenen Werke, deſſen I. Thl. Marx Welſers 8. Bücher bis um 550. in einer deutſchen Ueberſetzung ent- hält, die beiden folgenden aber A. Gaſſari berühmte Annalen von Wolfgang Hartmann verdeutſcht, und bis 1576 reichend, begreifen; beſitzen wir und benü- tzen hier ein Exemplar, das nicht nur durch hand- ſchriftliche Regiſter von einer alten Hand und durch viele beigeſchriebene höchſt wichtige Zuſätze, ſon- dern auch mit einem ganzen vierten Theil in Ma- nuſcript bis ins Jahr 1623 fortgeſetzt bereichert,

„zu Augsburg ein ſehr ſtattlich Stahelſchießen „angeſtellt und an 40 Orten Ladſchreiben ausgeſchickt, „alſo daß umb unſers Patrons St. Ulrichstag, ohne „die ſo nicht geſchoſſen, ſondern allein Kurzweil und „Geſellſchaft halben darbey waren, 466 Schützen zu„ſammen kommen, under welchen zween Fürſten von „Bayern, Otto Fürſt von Hennenberg, drey Grafen „von Montfort und einer von Oetingen, 4 Ritter „und ſehr viel vom Adel geweſen; und der vom wei„teſten alher kommen, war ein Burger von Strigaw „in Ungarn und aber ein geborner Deutſcher. Es „wurden 40 Gewinneter auffgeworffen, darunter „das beſte ein ſilberner Becher, 101 Gulden werth, „Urban Schweitzer von Dünkelſpühl mit 12 Freyſchü„ßen gewonnen, alſo daß er mit keinem ſtechen dörf„fen. Man ſchoß aber nicht am alten Schießplatz, „ſondern in der Roſenaw. Desgleichen wurden auch „allerley kurzweilige Spiel und Kämpfe umb gewiſſe „Gaben angericht; under welchen Christoph, Her„zog zu Bayern, das beſte mit lauffen und „ſpringen; und Wilhelm Zaunried ein Ritter mit „dem Stein, das iſt daß man ein großen Stein „mit einem Arm in die Wette geworfen, das Gewin„net erhalten; und dann hatte man auch umb 45 „Gulden zu rennen, welche Wolfgangs, Herzogs „zu Bayern Pferdt, ſo den andern weit vorgelof-

---

von hohem Werthe iſt. Was nun ſogleich, aus dem IV. Band ausgehoben folget, verdanken wir dieſer Manuſcript-Fortſetzung eines Augenzeugen, der um 1623 geſtorben zu ſeyn ſcheint, da ſeine Fortſetzung plötzlich mit dieſem Jahr abbricht, und noch einige weiße Blätter bleiben, auf welche eine andre Hand dieſelbe Vermuthung beiſchrieb.

„fen, gewonnen. Letzlich wurde ein Glückhafen „von 22 Gaben aufgericht, darein 36,464 Zettel, „und auf jeden 8 Pfennig eingelegt worden, daraus „Auguſtein Koch von Gemünd das beſte, nämlich „40 fl. gewonnen, da es auch ohn allen Betrug zu„gangen. Alle dieſe Schützen wurden under Tags „mit einem guten Trunk under den Gezelten, und in „denen hierzu auffgeſchlagenen Küchen, auff gemeiner „Stadt Unkoſten erquicket und luſtig gemacht. Und „obwol auf dieſe luſtige Kurzweil in allem 2208 fl. „Unkoſten geloffen, hat doch gemeine Stattkammer we„gen des fremden Leggeld, gleichwol es gering war, „und wegen der Zinß und Gefällen von allerhand „Sachen keinen Schaden gelitten.“

„Im Jahr 1578, den 12. Januarii, hat des Mang „Heckels oder der Sighartin Glückshafen angefangen, „auf dem Weinmarkt beym Dantzhaus, da man eine „hohe Bruck oder Hüttin aufgemacht. Seind 100 „Gwinneter geweſen, ſo oft derſelben eins heraus„gekommen, hat allwegen der nächſtfolgend Zetel ein „Gwinnet bey 2 fl. bekommen, der allererſte und letzte „Zetel yeder ein gwinet bey dreyzehen gulden, die „mainſten Zetel eins zu 25 fl., das beſte war 500 fl., „das ander 450 fl. und das dritt 400 fl., nämlich „in ſolchem Geld warens angeſchlagen, hat einer von „Ingolſtat das beſt gewonnen. — Deſſelben Jahrs: „1578 umb Michaelis ließ Georg Widenman, (ſo her„nach allhie ein Gaſtgeb worden) aus Vergunſt eines „E. Raths, einen Glücksbafen ausgehen; war „das beſte Gwinnet ein Tafern oder Wirthshaus „im Baierland, ſampt etlich Wieſen und Aeckern, ſo „auf 4500 fl. angeſchlagen worden, das ander Gwin„net an baarem Gelt 1400 fl., waren der Gwinneter

„100 und auch ſo viel Nachgewinneter, das beſt hat „gewonnen Hans Scheerer, ein Wirth zu Eisna *), „das ander ein Goldſchmidtskind von anderhalb Jaren, „Balthaß Mannhart genannt, ſein Einlaggelt war 15 kr. „Hat dieſer, wie auch vorgemelter Glückshaf yeder „von Anfang bis zu End 6 Wochen geweret.“ [9])

In dieſen Augsburger Glückshafen haben wir wohl die älteſten Spuren unſerer heutigen Güter-Lotterien, mit Geld-Nebengewinnſten und Nachtreffern. —

Des im Jahr 1576 zu Strasburg gehaltenen großen Schießens gedenken wir hier, da es nicht nur mit einem Glückshaven, ſondern auch noch mit andern Umſtänden begleitet war, insbeſondre aber, da auf demſelben der famöſe Zürcher Hirsbreytopf erſchien, welcher ſo oft und viel in ältern und wieder in den neueſten Zeiten beſprochen und beſungen wurde, unter andern auch von Fiſchart.

„Im Sommer beſagten 1576. Jahrs wurde dieſes „berühmte Schießen zu Strasburg gehalten. — Es „währete einen ganzen Monat durch, und man übte „ſich beydes mit dem Stahl oder der Armbruſt „und mit der Büchſe. Die Gaben waren in beyden „Schießen gleich, die höchſte 100, die andre 90, die „dritte 80 Thaler und ſo fort an. Darzu wurden „ſonderliche Schaupfennige gemünzet, da auf der einen „Seiten zwo geſchrenkte Büchſen, auf der andern der „Stadt Wappen mit zweyen Löwen ſtunden.“

---

*) Isny.

[9]) Werlich in beſagtem Manuſcript IV. Thl. ad hoc. ann. Es werden ſpäter noch der Glückshafen zu Augsburg erwähnt, doch ohne beſondere Umſtände. v. Stetten des ältern Geſchichte von Augsburg I. 626.

„Im Stahl gewann Herr David Giger, Fünf„zehner zu Strasburg, das Beſte ganz frey, das zweyte „der pfälziſche Geſandte, das dritte ein Württembergi„ſcher Bauer. Mit der Büchſen aber gewann Veit „Müller von Cannſtadt das Beſte. Es wurde auch „ein künſtlicher Schießberg zugerichtet und wurden den „Siegern die Gaben auf einem herrlichen Triumph„wagen hergeführt, den ein gekünſtelter, mit köſtlichen „Tüchern und Blumen gezierter Elephant zoge, in „welchem ein Pferd eingeſchloſſen war, auf dem Wa„gen aber ſtund ein Knabe, der einen Fahnen hielt, „um ſolchen dem Sieger zu geben. Die Ueberwinder „wurden auch mit Tänzen beehrt, wozu ihnen die „ſchönſten Jungfrauen von Edelleuten ſind zugeführt „worden. Und wer könnte wohl alle dieſe Herrlich„keiten erzählen. Es wurde auch dieſe Zeit ein Glücks„topf eröffnet, darinn das Beſte auf 100 Thaler „war, das gewann ein armes Dienſtmägdlein, welches „nur einen einzigen Zettel darinn zu löſen hatte. Die „Einlage war 6 kr. Man ſagt, daß Markgraf Carl „von Baden für 470 Perſonen eingelegt habe. Von „der ſtudierenden Jugend wurde eine griechiſche „Comödie künſtlich geſpielet. Die fremden Gäſte „aber wurden auf der Zunftſtube des Herrn Ammei„ſters herrlich bewirthet. Dieſes galt beſonders zwey „Geſellen-Schiffen aus dem Schweitzerland, „welche nebſt vielen fremden Fürſten, Grafen und Her„ren dieſes Schießen beſucht hatten. Das eine der „Schiffe war von Baſel, und die darauff, waren „ganz weiß mit ſammet ſchwarzen Kollern bekleidet. „Dieſe brachten 6 lebendige Salmen und ein „großes lebendiges Reh, mit einem ſchwarz„ſammeten Halsbande. Das andere Schiff war von

„Zürich, die darauf waren alle in Carmoſinfarbe, „auch mit ſchwarzen ſammeten Kollern bekleidet, und „brachten in einem ehernen Hafen, welcher 140 „Pfund wog, einen gekochten Hirſen (Hirſebrey) mit „Milch, welcher zu Zürich bereitet worden und „ohne Glut, in einem Tag noch ſo warm zu Stras„burg angekommen, daß man ihn ungeblaſen nicht „eſſen kunnte aus dem Hafen. — Bey Ueberlieferung „dieſes Küchenpräſents haben die Abgeſandten die Herrn „von Strasburg von ihrer Principalen wegen belehret: „Es ſollte der warme Hirſebrey ihnen zum Zeichen „dienen, daß die von Zürich ihren Nachbarn nicht „allein beym Mangel treulich aushelfen wollten, ſon„dern auch vornämlich eine, im Fall der Noth, ſehr „ſchleunige Hülfe zu leiſten bereit ſeyen. Bey „ihrer Abreiſe wurden dieſe Geſandten denn auch ſehr „freundlich begleitet. [9 b])."

Die Frankfurter Meſſe welche ſo mancherlei Sehenswürdigkeiten anbot, wie wir ſchon oben Seite 349—353 zu bemerken Gelegenheit hatten, hatte unter denſelben auch Glückshafen aufzuweiſen, beſonders aber zeichnete ſich das Jahr:

„1657 in dieſer Hinſicht aus, denn da war vor „der Catharinenpforten eine Lotterie aufgeſchlagen, ſo „uff etliche 1000 Reichsthaler eſtimirt worden. Man „gabe 16 Zettuln vor einen Reichsthaler, es waren „koſtbare Sachen und Silbergeſchirr von gro„ßem Werth darin. Von einem edlen Rath waren da„zu verordnet Hr. Hans Hier. Stephan von Cronſtett, „und Hr. Joh. Conrad Steindecker, beyde des Raths [10])."

---

9 b) Cruſius ſchwäbiſche Chronik II. 334. Grundman Geſchichtſchule I. 601.

10) v. Leroner Frankfurter Chronik II. Bd. S. 565.

Doch ſchon frühzeitig ſah man hie und da die Schädlichkeit dieſer Glücksſpiele ein, und ſuchte dem Hang des Volks zu denſelben durch Verbote zu begegnen.

Im Jahr 1585 heißt es in der Basler Chronik [11]): „Da aller Orten viele Glückshäfen aufge„ſtellt wurden, und das Volk dieſem Spiel ſich ſehr „ergab, ſo wurden ſelbige durchaus aberkannt."

VIII.

Die Tanz-Freuden.

Man machte ſich ſonſt hohe Begriffe von der Unſchuld, Eingezogenheit und Sittſamkeit der guten Voraltern, wohl nur auf das Wort der Aeltern und andrer bejahrten Ueberbleibſel einer frühern Generation, welche treuherzig, wohl auch etwas verſchönert, die Traditionen mittheilten, die von ihren Vätern, Groß- und Urgroßvätern und Müttern auf ſie, unter immer ſteigender Reinigung anſtößiger Seiten gekommen waren; ohne ſich weiter die Mühe zu geben, dieſe ſchönen Gemälde des goldenen Zeitalters näher zu beleuchten; eine heilige Scheu ſchien von dieſer Prüfung abzuſchrecken.

---

11) Chr. Wurſtiſen Basler Chronik. Fol. 1765—72. Baſel 3 Thle. und Anhang in 2 Bänd. im Anhang S. 12.

Der neueſten Zeit war es vorbehalten, wie über ſo manches, ſo auch über dieſes uns aufzuklären, uns die Sitten der Vorzeit mit ihren wahren Farben zu ſchildern. Die Vorliebe fürs Alterthümliche, ohne Zweifel bey Manchem durch dieſen trügeriſchen Nimbus veranlaßt, das Altdeutſchthum, welches nach wiederhergeſtellter Freiheit in Deutſchland, d. h. Befreiung vom Fremdlingsjoch ſo manchen exaltirte, und uns in einen entgegengeſetzten Irrthum zu ſtürzen drohte, fand gerade in ſich ſelbſt das ſicherſte Gegengewicht, es veranlaßte ein genaueres Studium der Vorzeit; unter welcher größtentheils freylich nur die letzten Jahrhunderte des Mittelalters und der Beginn der neuern Zeit, die, der Entdeckung Amerikas und der Reformation, das iſt das 14te, 15te, 16te und 17te Jahrhundert verſtanden werden. Dieſes Forſchen entdeckte dann bald die Wahrheit; es zeigte uns die Menſchheit in jener Periode in ihrer eigenthümlichen Geſtalt, in der des Jünglings-Alters, wie ſchon andre ſich richtig ausgeſprochen*). Wenn das Alterthum mit der Periode der Kindheit, des Mittelalters frühere Jahrhunderte mit der, der Knabenjahre treffend verglichen werden können, ſo gebührt der verhängnißvollen Periode, welche unſrer Zeit, dem Mannesalter vorangieng, billig das Prädikat des Jünglingsalters, in jedem Betracht. So wie Offenheit, Frohſinn, Gemüthlichkeit, Thatkraft und Unternehmungsgeiſt, Faſſungskraft und Empfänglichkeit für neue Eindrücke, mit etwas Wankelmuth gepaart, dieſen Zeitraum des menſchli-

*) Vergleiche das Ritterweſen. (Von Julius Weber.) 8. Stuttgart 1822. I. 188.

chen Lebens charakteriſiren und zu Thaten geſchickt machen, die, da ſie eben ſowohl mißlingen als gelingen können, im Mannesalter unterbleiben würden; auf der Schattenſeite aber Zügelloſigkeit, Brauſen und Toben, ungezügeltes Nachhängen ſinnlicher Triebe, und unüberlegte Befriedigung der Leidenſchaften den Jüngling nur zu oft irre führen; gerade ſo erſcheint dem aufmerkſamen Forſcher auch das ganze Menſchengeſchlecht in der beſagten Periode der Geſchichte.

Wenn man auf der einen Seite mit Luſt das Männliche, Kühne, Unternehmende, ſowie die Offenheit und Biederkeit im Thun und Handeln erkennt, und die Erfindungen ſeltener Art (Geſchütz, Buchdruckerei, Uhren u. ſ. w.) aus jugendlichem Scharfblick entfloſſen, oder von kühnen Verſuchen veranlaßt, mit dankbarer Freude annimmt, ſo wird man andrerſeits zwar geneigt, die Flecken zu entſchuldigen und die Ungezogenheiten zu vergeben, welche einem ſolchen lebensvollen kräftigen Körper, in dieſer Periode der Menſchheit, wie dem Menſchen als Individuum, nun einmal angeſtammt zu ſeyn ſcheinen; entſchuldigen und vergeben können und ſollen wir dieſe Schwachheiten, hinwegläugnen laſſen ſie ſich nun aber einmal nicht. Kein Licht ohne Schatten, das erſtere wird durch letztern nur mehr gehoben und bemerkbarer.

Bey nicht zu läugnender Vorliebe für jene gute alte kräftige Zeiten und Zeitgenoſſen, welche ſich auch in dieſen Blättern ſchon oft genug ausgeſprochen hat, ja ohne die, dieſe nie entſtanden wären, konnten wir uns denn doch nie verhehlen, daß unſre Alten in mancher Hinſicht, beſonders in der, der Sittſamkeit, Mäßigkeit, Sparſamkeit und in andern geſelligen und häuslichen Tugenden, vor unſrer ſo ver-

ſchrieenen neueſten Zeit eben keinen großen Vorſprung hätten, wofern ſie uns nicht ähnlich und — in einigen Punkten vielleicht gar zurückſtänden.

Ohne der Abſcheulichkeiten zu gedenken, mit welchen die damaligen Kriege begleitet waren, deren die neuern nichts Aehnliches aufzuweiſen haben, ohne der ſchrecklichen Mordthaten zu erwähnen, und die Mordbrennereien, Räubereien und Menſchendiebſtähle, und die ebenſo unmenſchlichen Strafen, womit jene gebüßt wurden, aufzuzählen, dürfte es hinreichend ſeyn, auf die lauten Klagen über Völlerei und Unſittlichkeit aller Art, an den Höfen wie im gemeinen Leben, auf den Skandal aufmerkſam zu machen, welcher von der hohen und niedern Geiſtlichkeit jener Zeit durch Betrug und Täuſchung, Concubinat und öffentliche Unzucht, durch Geiz und grobe Erpreſſungen in dem Grade gegeben wurde, daß das, ſonſt ſo bigotte, abergläubiſche Volk lange ſchon vor Luther, alle Achtung vor ihr verloren hatte; und wenn gleich nicht viel ſittlicher, dieſes Aergerniſſes ſo überdrüſſig war, daß die Reformation den leichteſten Eingang fand.

Die Frauenhäuſer der frühern Jahrhunderte, welche zu Anfang des 16ten Jahrhunderts verſchwanden, da die eingeriſſene Luſtſeuche ihr Beſuchen zu gefährlich machte, möchten wir weniger als einen Beweis damaliger Unſittlichkeit aufſtellen, vielmehr als kluge Polizeianſtalt wiederhergeſtellt wünſchen, da ſie doch einmal zu den nothwendigen Uebeln gehören. Wenn wir keine andern Beweiſe von den Ausſchweifungen der Alten hätten als ſie, ſo möchten ſie noch zu entſchuldigen ſeyn, es giebt ihrer aber weit mehrere; alle Vermahnungsſchriften ſind voll von Klagen über eingeriſſenes Sittenverderbniß, alle Chroniken ſind voll von

Beyſpielen wegen Sodomie und unnatürlicher Luſt, oder wegen Kindermord geopferter Verbrecher; alle Anecdoten- und Geſchichtſchreiber erzählen die ſkandalöſeſten Vorfälle. Ehebruch war ein gemeines Laſter, ſo ſtrenge es auch beſtraft wurde, und die Sitten der Klöſter beider Geſchlechter ſind zum Sprichwort geworden. — Zahllos ſind die Klagen über die unanſtändige Kleidung der Männer und Weiber, deren erſtere ſo weit giengen, daß ſie nicht nur in der Form ihrer Lätze dasjenige nachahmten, was ſie damit bedecken ſollten, ſondern auch daſſelbe öffentlich zur Schau trugen, oder nur ſo leicht bedeckten, daß es ſich bey jedem Schritt, oder bey einer wenig veränderten Stellung zeigte, die Weiber aber den Buſen aufs unanſtändigſte entblößten.

Der Unfug welcher, im Faſching und ſelbſt bey dem nächtlichen Kirchgang getrieben wurde, veranlaßte überall geſchärfte Verbote, — und viele Obrigkeiten wurden veranlaßt, das Tanzen unter Aufſicht zu ſtellen oder gar zu verbieten, weil allzuviel Muthwille dabey verübt wurde — wie wir ſogleich hören werden.

Der Luxus, welcher bey Kindtaufen, Hochzeiten, Verlöbniſſen, Leichenbegängniſſen, in Wochenbetten, bey andern Familien- oder öffentlichen Feſten und Gelegenheiten im gemeinem Leben getrieben wurde; ſowohl in der Kleidung, als im Eſſen und Trinken, mit Geſchenken, und mit der Zahl der Gäſte, Muſikanten, Hochzeitlader u. ſ. w. war verhältnißmäßig nicht geringer, ja für das Volk noch drückender als der, welcher bey Feſten an den Höfen, und unter dem Adel bey Turnieren, Reichs- und Fürſtentagen, Einzügen, Carouſſels u. ſ. w. ſtatt fand. Daß das Volk nicht nur an dieſen Freuden als Zuſchauer Theil nahm, ſondern auch bey andern, z. B. Fechtſchulen, Freiſchie-

ßen, Handwerksumzügen, Glückstöpfen, Gaukler- und Comödianten-Vorſtellungen theils mitwirkte, theils ſich am Anſchauen ergötzte, haben wir ſchon oben S. 54 f. 148. 153. 347. 394. geſehen; werden auch wohl auf das eine oder andere noch zurückkommen. Alle dieſe Gelegenheiten, ohne die zahlloſen Kirchenfeſte und Feierlichkeiten zu rechnen, verurſachten neben bedeutendem Zeitverderb auch große Ausgaben, die heut zu Tage lange nicht in dem Grade mehr ſtatt finden, um ſo weniger, da der Putz und die Kleidung damalen weit ſolider und reicher, alſo auch koſtbarer war; denn der ſcheinbar niedrige Preis der Dinge, ſowohl Lebensmittel als Stoffe u. ſ. w., kann nur den irre leiten, welcher ihn nicht mit dem damaligen und heutigen Lohn und Verdienſt vergleicht, und überhaupt den Unterſchied des Geldwerths beider Zeiten nicht kennt.

Sparſamer,. eingezogener lebten unſere Alten demnach auch nicht, als wir heut zu Tage, im Gegentheil waren ihre Vergnügungen, ſowie all ihr Thun und Laſſen ſolider, derber, dabei auch koſtſpieliger.

Unter ihren Vergnügungen ſtand, neben dem Eſſen und Trinken, das Tanzen dann auch oben an, und Tanz durfte bey keinem öffentiichen oder häuslichen Feſt fehlen, ſo wenig als eine wohl beſetzte Tafel und ein gefüllter Becher.

Vom Tanz zu reden, haben wir uns hier vorgenommen, um ſo mehr, da bisher noch ſo wenig darüber geſagt worden, doch nicht wir, die Alten mögen ſelbſt reden.

Zuerſt der bekannte Cyriakus Spangenberg[1]),

---

[1]) Eheſpiegel oder LXX. Brautpredigten, 8. Strasburg 1578. S. 285 ff.

der in ſeinen Brautpredigten eine umſtändlichere Abhandlung vom Tanz ſeiner und früherer Zeit liefert, als ein Tanzmeiſter hätte thun können.

„Wie wol, predigt er, ich nicht willens bin, das Tan„zen jetziger Welt zu verthädigen, ſo kann ich mir doch „auch die Beſchreibunge des Tanzes, die Agrippa und „andre ſetzen nicht gar gefallen laſſen, da ſie ſagen „Tanzen iſt nichts anders denn eine Bewegung zur „Geylheit ꝛc. Wol mag dieſes von den meiſten Tänzen „dieſer Welt geſagt werden, aber doch ſollen nicht alle „Tänze verdampt werden. Denn wann man ſich recht „in die Sache ſchiken wollte, ſo dörfft ich ſagen, Tan„zen iſt eyn Freude und Kurzweil eines ordentlichen „Reyens von Gott vergönnet zu ſeiner Zeit.“

„Aber das wüſte umblauffen, unzüchtige Drehen, „greiffen und maullecken gefallet Gott gar nicht, iſt „Sünde und Unrecht.“

„Dieſes nun beſſer zu verſtehen, wollen wir under„ſcheidlich vom Tanzen ſagen, wann es Sünde ſey „oder nicht. In der heiligen Schrift findet man viererlei „lei Tänze.“

„1. Ein Geiſtlichen Tanz.

„2. Ein Götzen Tanz.

„3. Ein Burgerlichen Tanz.

„4. Ein Buben Tanz.

„Erſtlich ein geiſtlicher Tanz, welchen fromme hei„lige Leute bey dem wahren Gottesdienſte Gott zu „Lob und Dank gethon, durch den heyligen Geiſt ge„trieben. Alſo leſen wir von Miriam Moſes Schwe„ſter, da Pharao mit ſeinem Heer im rothen Meer „erſoffen war, da nahm ſie eine Pauken in ihre „Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinauß mit „Pauken am Reyen, und Miriam ſang ihnen für.

„Laſſet uns dem Herren ſingen, dann er hat eine herr„liche That gethan, Mann und Roß hat er ins Meer „geſtürzet. Das war ein recht gottſeliger geiſt„licher Tanz, vielleicht haben auch die Männer in „ihrer Ordnung für Freuden Gott zu Lobe getanzet „u. ſ. w.“

„Ebenſo auch der Tanz zu Silo. Davids Tanz „beym Empfang der Bundeslade u. ſ. w.“

„Der ander Tanz iſt ein Götzen-Tanz, wel„chen der Teufel hat erdacht zu Spott dem geiſtlichen „Tanze. Ein ſolcher war der Tanz ums guldene „Kalb u. ſ. w.“

„Der dritte Tanz heyſſet ein burgerlicher „Tanz, und geſchieht alsdann, wo Mann und Frawen, „junge Geſellen und Jungfrawen offentlich zuſammen „kommen zu rechter Zeit in Züchten und Ehren, mit „Wiſſen und Erlaubniß der Oberkeit und ihrer El„tern; als auf Hochzeiten und ehrlichen Geſellſchaften, „bey der Wiederkunft eines Landsherren u. ſ. w. Solche „Tänz ſind nicht wider Gott, wenn ſie recht und ehr„lich gehalten werden.“

„Als David den Rieſen Goliath erſchlagen hatt, da „giengen die Weiber dem König Saul entgegen mit „Geſang und Reyen, mit Pauken, mit Freuden und „mit Geygen. Das war ein burgerlicher Tanz des „Volks Gottes, von wegen des Siegs. Auch zu Chriſti „Zeiten iſt Pfeiffen und Tanzen im Brauch geweſen, „da er ſaget Math. XI. Wir haben euch gepfiffen, „und ihr habt nicht getanzet ꝛc.“

„Unſre Vorfahren haben ſolche offentliche Tänze auch „darumb gehalten, damit ihre Kinder von den Nach„bauern mochten geſehen werden, Eheſtifftungen für„nehmen. Daher in Meiſſen und anderswo, jähr-

„lich zu gewiſſen Tagen jetzt auf dieſem, dann auf „dem andern Dorf, durch der Oberkeit Verordnungen „die Lobe-Tänze gehalten werden.“

„Und ſolche ehrliche burgerliche Tänze könnte man „wol halten, wo nur allein die Oberkeit ein ernſtes „Einſehen mit haben wollt, und ſagen wie an andern „Orten geſchieht, wollt ihr Tanzen ſo ſollt ihr züch„tig und eins ſeyn, ſo aber Jemand Unzucht und Ha„der anrichten will, den wird man in Thurn ſtecken. „Dann ſonſt mengen ſich viel unnützer Buben ein, „die kein Ordnung halten wöllen. Einer will ſeine „Wehre nicht ablegen, ſpricht er ſey Hofgeſinde, „der ander will das Drehen nicht laſſen, ſpricht er „ſey frembd u. ſ. w. Darumb ſage ich, Tanzen iſt „an ihm ſelbſt keyne Sünde, wenn man ſein recht „braucht, was aber der Mangel ſey, daß wenig Leute „ohne Sünde tanzen, wöllen wir nun weiter hören.“

„Der vierte Tanz, davon man in Schriften findet, „mag ein Buben-Tanz heyſſen, und ich wollte nicht „fehlen, wenn ich ihn auch einen Huren-Tanz nen„nete. Und iſt dieſer Bubentanz nichts anders, dann „da man auf nichts anders zuſammen kompt, nur des „Fleiſches Kützel und Muthwill zu büßen. Wie dann „gemeiniglich geſchieht an denen Tänzen, welche junge „Geſellen und Jungfrawen ohne der Oberkeyt und der „Eltern Erlaubniß halten. Item an den Abend„Tänzen, da man nichts ehrlichs ſuchet, ſondern nichts „thut als unzüchtig tanzen, ſpringen, drehen, „greiffen ꝛc. An ſolchen Tänzen verleuret manch „Weib ihre Ehre und gut Gerücht. Maniche Jung„fraw lernet alda, das ihr beſſer wäre, ſie hätte es „nie erfaren. Summa es geſchieht da nichts ehrlichs „nichts göttlichs.“

„Wer ſolche Tänze billigt, iſt ein Bube, und wer „ſie verthädigt, iſt ein Schalk ꝛc. Denn was iſt da „anders, dann ein wildes, ungehewr viechiſches rennen, lauffen und durch einander zwirbeln, da „ſiehet man ein ſolch unzüchtig auffwerffen und „entblöſſen der Mägdlein, daz einer ſchwöret, „es hätten die Unfläter, ſo ſolchen Reyen führen, aller „Zucht und Ehre vergeſſen, wären taub und unſinnig, „und tanzen St. Veitstanz, und iſt in der That auch „nicht vil anders.“

„Nun ſeind gemeiniglich jezt alle Tänze „alſo geartet, gar wenig ausgenommen, daz ich war„lich auch andre Tänze, die bald nach geſchehener Mal„zeit auf den Wirthſchaften gehalten werden, nicht viel „zu loben finde; denn das junge volk iſt gar vom „Teuffel beſeſſen, daß ſie keine Zucht, Ehre noch Tu„gend mehr lieben; die jungen Geſellen meynen, wenn „ſie nicht ihre Fechtel oder Degen neben dem Tanz „an der Seyten tragen, ſich ungepärtig genug ſtellen, „hoch ſpringen, ſchreyen und wüten und drehen ſoll„ten, ſie hätten nicht recht getanzt. Ich ſchweige der „unzüchtigen Wort und Gebärde, ſo die garſtigen Eſel „am Tanz treiben. Und da ein frommes Kindt da„ran eyn Abſchewen hat, und ſich mit ſolchen groben „unflätigen Teufelsköpfen zu tanzen beſchwäret, dörfen „ſie ehrlicher Leute kinder ins Angeſicht ſchlagen, und „groß pochen und dröwen fürgeben.“

„Darnach iſt auch ein Umſtand und Vergeſſenheit, „wann man zum Tanzhauß gehet und über den „Markt für der Kirche überziehen muß, darinnen man „bisweilen dazumal den Cathechismum mit den Kna„ben und Kindern übet, daz man da keynen Under„ſcheid hält, da die Spielleute ſelbſt ſollten ſo

„bedächtig ſeyn, und der Bräutigam und Werber „auch ihnen ſolches ſollten ernſtlich befelhen, das ſie „alda mit Trummeln und Pfeiffen ſtille und „inne hielten, bis ſie für der Kirchen über wären, „damit das ſingen und Gottesdienſt mit ſolchem Ge„tümmel und Geſtürme nicht gehindert werde.“

„Und hat Gott auch zwar bisweilen ſolche leicht„fertige Tünze gräwlich geſtraffet: Denn umb 1277 „haben etlich vil Leut zu Utrecht auf einer Brucken „über der Maaße einen leichtfertigen Tanz gehalten „und viel Ueppigkeit getrieben, da iſt letztlich die Bru„cken gebrochen und ob 200 Menſchen erſoffen.“

„Anno 1352 hat Johann von Miltiz, Biſchoff zue „Naumburg und Zeitz, an St. Johannis des Täufers „oder des Evangeliſten Tage etliche Frawen und Jung„frawen vom Adel zu ſich geladen, mit denſelbigen „Tanz gehalten, und etwan mehr Leichtfertigkeit geübt, „dann einer ſolchen Perſon wohl anſtehet, iſt derhal„ben am Reyen zwiſchen zweyen Weibern, mit denen „er zugleich getanzt, umbgefallen und plötzlich ge„ſtorben!!“

Doch wir brechen hier ab, Spangenberg kommt in's Miraculöſe! — Das überlaſſen wir andern, die daran Behagen finden, wir haben es ſchlechtweg mit Sittenſchilderungen zu thun und dieſe finden ſich ebenſo gut in Predigten, als anderswo, wie wir ſo eben geſehen haben, ohne uns eben auf Kaiſersbergs Kanzelreden über Brands Narrenſchiff berufen zu dürfen. Die vor uns liegenden Brautpredigten ſind voll davon. Alles, was vor, während und nach dem Hochzeittage im gemeinen Leben zu geſchehen pflegte, wird hier betrachtet, gelobt oder getadelt und ſomit (wenn wir die frommen Betrachtungen, Sprüche,

bibliſchen Stellen und Nutzanwendungen, die doch auch oft genug nicht übel ſind, und zum Theil poſſierlich genug ausfallen, weglaſſen, ein vollſtändiges Gemälde bürgerlicher Hochzeiten mit all ihrem Saus und Braus, Pracht und Verſchwendung darſtellen, wie es nicht leicht anderwärts zu finden ſeyn dürfte.

Seite 293 f. kommt Spangenberg nochmal auf die Nachttänze und Nacht-Eſſen bey den Hochzeiten zurück, und bringt noch einige ſo characteriſtiſche Schilderungen an, daß wir nicht umbin können, ſie mit beyzufügen:

„Wenn man ſich," fährt er fort, „am Reyen und „Tanzen wol müde gelauffen, gejaget, gedrehet und „gerennet hat, ſo findet man ſich alsdann eben wieder „ſpat genugſam zu Tiſche, und hält das Nachtmal, „da gehet es alſo vil wüſter, unmäſſiger und unzüch„tiger zu, als vil der Abend unſchamhaftiger und „trunkener iſt, dann der Morgen; da iſſet mancher „und trinket ohne Hunger und Durſt zu ungelegener „Zeit, wäre beſſer, er ſchlieffe dafür, und iſt dieſe „Abendmalzeit ſchädlich, beyde, dem Bräutigam und „den Gäſten. — Iſt das auch ein ſchändlicher Mis„brauch, daß auff denſelbigen Abend Jungfrawen und „Geſellen zuſammen unter einander gemenget geſetzt „werden, weil aber das Geſellige ſich gemeiniglich voll „geſoffen, und toll gelaufen hat, iſt wol zu erachten, „was grob, unflätig und unverſchampt ſie pflegen zu „ſeyn, mit Worten und Gepärden, und iſt dahin kom„men, daß auch unter den Jungfrawen ihr vil „ſelbſt unhypſch genugſam ſeyn können, mit Wor„ten, und den Scherz am meyſten treiben und fördern, „daß es auch bisweilen an einem andern ort (will

„nit ſagen wo) zu vil were, das ſtehet ja zumal „übel.“

„Denn was geſchiehet auf den Abendtmalzei„ten, wenn man den ganzen Tag geſoffen hat, an„ders, dann daß eyner ſchlaft über Tiſche, der ander „zerbricht Gläſer, der dritte ſchreit und ſinget, der „vierte hadert und zankt, der fünfte beweint das Trunken „Elend, der ſechst giebt fechten und ſpringen für, der „ſiebente wil aus der Kunſt diſputiren, und iſt ein „ſolches Leben durch einander, daß man nicht weißt, „wer Koch oder Keller iſt. Und da auch gleich die „Knaben aus der Schule kommen mit ihrer Mu„ſica, ein gutes Stücklein zu ſingen, und die Leute „frölich zu machen, haben ſie kein Gehör, werden bis„weilen wol übel abgeweiſet und darzu übel geſchla„gen. Alſo gar hat Bachus das tolle Regiment zu „Abends alleine, wenn man ihm den Tag zuvor ge„dienet hat, daran iſt ja nicht viel zu loben. — Als„bald nun die Abendmalzeit geſchehen iſt, ſo muß es „von neuem wieder gehupfet und geſprungen ſeyn. „Behüte Gott alle frommen Geſellen für ſolchen Jung„frawen, die da Luſt zu den Abendtänzen haben und „ſich da gerne umbdrehen, unzüchtig küſſen „und begreiffen laſſen, es muß freylich nichts „guts an ihnen ſein, da reitzet nur eins das ander „zur Unzucht, und fiddern dem Teufel ſeine Bölze.“

„Wenn man nun ſich abermal müde genug getanzt, „ſo hebet man an etlichen Orten an Freuden-Fe„wer zu machen, und Faſſe zu brennen, möcht aber „lieber unterlaſſen werden von den trunkenen Leuten. „Werden auch bisweilen auf den Abend zun Wirt„ſchaften Sing-Tänze gehalten, da beyde Mann „und Weib, jung und alt zuſammentreten und einen

„Reyen füren, Cirkelweiß, iſt nicht verdamlich, dafern „man unzüchtige Lieder davon ließe, aber jetziger Zeit „laſſet man ſich bedunken, wer die allergarſtigſten, un= „verſchampteſten, lauſigſten Poſſen kan am Reihen für= „ſingen, und es auf's aller unzüchtigſte machen, der „ſey der beſte und frölichſte geweſen. Bleiben unflä= „tige Säwe und des Teufels Fürlauff in allerley un= „züchtigen Worten, Geſängen, Reimen und Räthſeln."

„So iſt auch an etlichen Orten Brauch, das man „nach vollbrachter Freude Braut und Bräutigam „zu Bette bringet, da iſt ohn noth, das man mit „Trommeln und Pfeiffen groß Weſen mache und alle „Vollzapfen mit lauffen, und ihren Unluſt mit trei= „ben. Ja wenn nun die guten jungen Leute eynmal „alſo aus dem Gewühl in die Ruge kommen, ſo findet „man ſolche unbändige Leute, welche rottenweiſe vor „die Kammer ziehen, daſelbſt wüſte und grobe Lieder „ſingen, bisweilen gar die Kammer aufbrechen, ſie „wieder aufheben und zum Trunk mit Gewalt füren, „das ſind nit Menſchen, ſondern Teuffel."

„Da ſeind dann auch etliche, die laufen mit der „Trummeln die ganze Nacht umb durch alle „ſtraſſen und gaſſen, und machen mit ihrem geſchrey „ein ganze ſtatt oder flecken unruwig, und wann ſie „auf dem Markt Buden, Tiſche, Bänke und alles umb= „geſtoßen haben, Wagen, Karren in Bach gefürt, zer= „legt, umgeſtürzt, verfüret oder zerbrochen haben, und in „den Häuſern über den Kachelofen geſtiegen, herabgefal= „len, Tiſche, Thür, Fenſter nnd Bänke zerſchlagen, und „nichts dann ſchaden gethon, und bis an hellen Mor= „gen geſchwermet und wie der Lebendige Teuffel ſich „gehalten haben, rühmen ſie ſolches gar meiſterlich „und wollen noch gar herrlich darumb gelobet ſeyn.

„— Pfy aler heilloſen groben Unfläter, wäre nit Wun„der, daß ſie die Erde verſchlünge, iſt auch unmöglich, „daß ſie ſolten ſelig werden, ſie müßten dann ernſte „Buße thun. —“

Das iſt nun freylich ein bischen zu ſtark! und wenn der gute Strafprediger auch etwas ins Schwarze gemalt hat, ſo ſieht man's denn doch, daß er nach Originalen gezeichnet, und aus Bruchſtücken ein Ganzes gebildet. Schlimmer treiben es denn doch wohl auch heutzutage unſre lockerſten Nachtſchwärmer nicht, wenn auch nur aus Scheu vor den Polizeywachen, — die damalen ſeltener zu finden waren. —

Verordnungen beſtanden wohl, die von Zeit zu Zeit auch wieder erneuert wurden, es wurde aber, wie es ſcheint, nicht genug auf ihre Befolgung gedrungen.

In der Sächſiſch-Meißniſchen Polizey-Ordnung vom Jahr 1555 [2]) findet ſich ein eigenes Capitel von unordentlichen Tänzen, wie folgt:

„Es iſt am Tage, das Tanzen ſo vor alters „zu erhlicher Ergetzlichkeit und Freude vornemblich des „jungen Volks gehalten worden, zugleich in Stedten „und Dörfern mit unzimblichem Verdrehen „und andrer Leichtfertigkeit zur Unzucht und „Ergernüs, misbraucht wirdet.“

---

[2]) Des durchlauchtigſten ꝛc. Fürſten und Hrn. Auguſt Herzog zu Sachſen d. H. R. R. Erzmarſchall und Churfürſt Landgraf in Döringen, Marggrafen zu Meiſſen ꝛc. Ausſchreiben etzlicher Artikel ſo er auf derſelben Landſchaft Rath in Sachen der Polizei ꝛc. verordnet. MDLV. 4. Begen P. ij. f.

„Da es auch an manchem orte beſſer were, es würde „kein Tanz geſtattet, ſonderlich aus der Urſach, das „die Mannesperſonen mit ihren Kleidern nicht „bedecket, ſich am Tanze ſehen laſſen, und ſich ſonſt „mit ihren Geberden ganz unzüchtig und ergerlich ver„halten.“

„Derhalben ordenen, wollen und ſetzen wir, es ſey „in Stedten, Flecken oder Dörffern, da hinforder Tentze „gehalten werden, das ſie züchtig und ſchamhaftig „geſchehen; Mann und Weibs-Perſonen züchtig und „gebürlich bekleidet und bedeckt ſeyn, und das „unziembliche Verdrehen, Geſchrey und andre ungebür„liche Geberde gentzlichen nachbleiben, und von keinem „wes Standes der ſey, in ſeinen Gerichten geſtattet „werde ꝛc. Und ſoll ein jeder, der dieß unſer Gebot „am Tanz übertritt, das erſtemal 10 groſchen, das an„dermal mit 20 groſchen, das dritte aber mit Verweiſung „von den gerichten, darinnen es geſchieht, geſtrafft „werden.“

So wie in Sachſen, ſo wurden auch in andern Ländern gleiche Klagen geführt und ähnliche Verbote über den Muthwillen beym Tanzen erlaſſen. —

In einem „Verpodt“ des Raths der Stadt Nürnberg aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts: „3) Das niemandt ainiche Frawen oder „Junckfrawen ann den Hochzeiten und andern „Tänntzen herumbſchwingen, vertreen und „ohne Rockh, inn Hoſenn und Wammes „Tantzen ſolle;“ heißt es unter anderem: „Nach„dem nit allein an Einen Erbarn Rathe ſtattlich ge„langt, ſonnder auch offentlich am Tage und vor Au„gen iſt, welcher maſſen bey den Hochzeiten und an„dern Tänzen alhie ein ganz ungeſchikter und unbe-

„ſcheidner Misbrauch gehalten, indem das Frawen „und Junkfrawen, von denen ſo mit ihnen Tanzen, „übermäßig herumbgeſchwungen und verdreet „werden, da muß dann nit geringe Ergernuß und „Nachrede erfolgen ꝛc., ſo haben ſie unſre Herren die„ſem unzimblichen Misbrauch nit länger zuſehen wol„len ꝛc., ernſtlich gebietende daß: ſich fürohin ain je„der, wes Standes er ſey, bey allen Tenzen, ſo „allhie, auch zu Wördt, Goſtenhof, inn den Gärten „und an andern Orten umb die Stadt Nürnberg ꝛc. „gehalten werden, alles unzüchtigen Tanzens, dazu „alles Herumbſchwingens und Verdrehens, desgleichen „allein inn Hoſenn und Wammes ohne ainich „darüber angethon Klaidt zu tanzen, gänzlich enthalten „ſoll ꝛc. Dann wer ſollichs in einem oder mehr Stü„ken überſaren, darumb fürgebracht wurde und ſich „deſſen mit ſeinem Aide nit reinigen mocht, der ſoll „ainem Erbarn Rathe zur Straf 2 fl. unnachläßig zu „betzalen verfallen ſeyn."

Von der Tanzluſt der Augsburger haben wir Verſchiedenes gefunden. So ſchreibt Stetten[3]): „So„bald in unſrer Stadt durch Handlung und Gewerbe „Wohlſtand emporkam, ſo bald zeigte ſich auch guter „Muth und Fröhlichkeit. Selbſt das gemeinſte Volk „beluſtigte ſich mit Zechen und Tänzen auf offenen „Straßen in fröhlichen Geſellen-Tänzen, um „Kränze und Hahnen[4]), zog jauchzend in der

---

[3]) v. Stetten Kunſt-, Gewerb- und Handwerksgeſchichte der Stadt Augsburg. II. Bd. S. 161 f. 1788. Deſſen Erläuterungen 85 f.

[4]) In einem Dorf Häslach, eine halbe Stunde Wegs von Stuttgart, ſah man während der Kirchweih ſonſt derley Hahnen-Tänze. Der Haushahn, ſchön mit

„Stadt umher, zechte vor den Thüren der Häuſer an „zubereiteten Tiſchen und Bänken, und begieng dabey „mancherley Unordnungen, ſo daß endlich die Obrig„keit für nöthig fand, dergleichen Ausſchweifung „Einhalt zu thun, und im Jahr 1512 dergl. Geſellen„Kranz- und Hahnen-Tänze gänzlich abzuſtellen.“

„Geſittete Stände,“ fährt v. Stetten fort, „bedien„ten ſich zu ſolchen Beluſtigungen des Tanzhauſes, „eines öffentlichen, auf gemeine Koſten unterhaltenen „Gebäudes. Dieſes Haus ſtund in den älteſten Zeiten „ganz nahe am Rathhaus, wurde ſchon im Jahr 1396 „abgebrochen, anderswo neu erbaut und erlitt ſeitdem „in den Jahren 1429, 1451 und 1557 mancherley „Schickſale, theils durch Abbruch und Verſetzung oder „durch Brandſchaden, wurde 1632 baufällig, abge„brochen und der Platz leer gelaſſen, auch ſeither nicht „mehr an Erbauung eines andern Tanzhauſes „gedacht.“

„In dieſem Hauſe wurden dann die Kurzweile ge„halten, welche unter dem Namen Geſchlechter„Tänze bekannt ſind, und an welchen öfters Kai„ſer, Könige, Fürſten Antheil nahmen. Wenn „der Rath die Erlaubniß ertheilet hatte, einen Ge„ſchlechtertanz zu halten, ſo wurde die Geſellſchaft

---

Bändern aufgeputzt, ſaß auf einer kleinen Tanne, welche auf dem Platz des Dorfes in der Erde befeſtigt war, um welche ein Reihe von Bauernburſchen und Mädchen herumtanzte, welche letztere von jenen fleißig in die Höhe geworfen wurden, eine brennende Lunte war auch dabey, welche den Gewinn des Hahns beſtimmte, auf welche Art aber erinnern wir uns nicht.

„durch die jüngſten Männer aus derſelben in einer „beſondern altmodiſchen Kleidertracht dazu eingeladen, die denn auch, ſowohl alte als junge, ſich „gerne dabey einſtellte. Die Tanzluſtigen erſchienen in „eigenen dazu ſchicklichen, theils poſſierlichen Kleidern „oder Masken, jedoch ohne verdecktes Geſichte. Ihre „Tänze waren gut ehrlich deutſch, nach Zinken, „Pfeiffen oder Schalmeyen, Dudelſäcken, „Zittern, Trommeln und Poſaunen, wie „man in noch vorhandenen alten Gemälden ſehen kann, „die von den dazu beſtellten Stadtpfeifern ge„blaſen wurden ꝛc. Der letzte dieſer Tänze wurde „1577 gehalten*).“

„Außer dieſen großen Geſchlechtertänzen wurde „auf allen vornehmen und gemeinen Hochzeiten „getanzt, und dieſe wurden zur Zeit des höchſten „Flors der Bürgerſchaft mit größter Pracht, Auf„wand und Ueppigkeit begangen. Beſonders „zeichneten ſich die Fuggeriſchen vor allen Andern „aus, ſo daß ich überzeugt bin, daß um dieſelbe Zeit „wenige fürſtliche Hochzeiten ſo feyerlich begangen „wurden, wie ihre. Sie veranſtalteten dabey nicht „nur gewöhnliche Tänze, ſondern auch Schlitten„fahrten, Stechen, Ringelrennen, Mum„mereyen oder Maskeraden, ja große Aufzüge, „bey welchen Menſchen und Pferde in mancherley Klei-

*) Die Queer-Pfeife mit der Trommel am öfteſten; auſſerdem gerade oder krumme Zinken, Trompeten, Poſaunen, Geigen mit Trommel und Pfeife, Geigen allein ohne andre Begleitung waren im 15ten und 16ten Jahrhundert die gewöhnlichen muſikaliſchen Inſtrumente bey Mummereyen. — Vergl. Primiſſer Ambraſer Sammlung S. 213.

„dungen und Geſtalten verhüllt waren, worin auch „noch kein deutſcher Hof damals es ihnen vielleicht „gleichthun konnte. Das dauerte ſo fort bis gegen „die Zeiten des 30jährigen Kriegs, da ſich, nicht ſo „wohl bey ihnen als den übrigen Bürgern, Reichthum „und guter Muth in Mangel und Sorge verwandelt; „daher der Rath 1628 alle derley Mummerey und „Faſtnachtsluſt verboten hat. Dieſe Mummereyen „waren aber von den älteſten Zeiten üblich und der „ſtarke Verkehr mit Venedig, dem älteſten Sitze „dieſer Freuden, wohl die Urſache. Nach den Bau„rechnungen erging ſchon 1370 ein Verruf: „Daz „nieman ſein Antlitz verdeck zu Vasnacht.“ „Im Jahr 1400 aber am St. Agathen-Tag, hat „kleiner und alter Rath geſetzet: „Es ſoll nieman „mit verdecktem Antliz in der Fasnacht gan, „welcher Pfaff das überfert, die will man „beſſern, als in dem Stattbuch geſchrieben „ſtaut.“ Die ganze Verordnung, die mehrere Punkte „hat, geht hauptſächlich die Pfaffen an, die Layen „trieben es aber ungeachtet wiederholter Verbote be„ſtändig fort, ſo war es auch zu unſers Großvaters „Zeiten noch üblich [5]), daß ganze Schaaren Vermumm„ter durch die Straßen lieffen, ritten und fuhren und

---

[5]) An manchen Orten geſchah dieſes noch in dieſem Jahrhundert, ſo ſahen wir es ſelbſt zu Colmar im Elſaß im Jahr 1805, und zu Conſtanz etliche Jahre ſpäter, wo unter andrem eine förmliche Leichenprozeſſion mit Kreuz und Fahnen zu Ehren des — theuren Caffe's gehalten wurde! — Hierauf erfolgten aber Verbote. — Zu Tübingen wurden um die Mitte des 18ten Jahrhunderts derley maskirte Schlittenfahrten von den Studenten gehalten.

„mancherley Unfug trieben, bis ſich die Sitten endlich „ſelbſt milderten. Ein Ueberbleibſel waren die mas„kirten Schlittenfahrten der Katholiſchen Studenten „aus dem Lycäo, die auch ſeit etlichen Jahren aufge„hört zu haben ſcheinen.“

Doch von Faſtnacht-Luſtbarkeiten zu ſchreiben, iſt hier unſre Abſicht nicht, dieſes iſt ein weites Feld, welches ſchon in den Curioſitäten u. ſ. w. zum Theil bearbeitet worden, und auf welches wir ſpäter zurückzukommen gedenken; ebenſo auf die Umzüge und öffentlichen maskirten und andern Tänze der Meſſerer, Binder und andrer Handwerker zu Nürnberg, Frankfurt, Augsburg u. ſ. w. und das Schönbartlaufen zu Nürnberg, die alle in dieſes Fach gehören, aber auch zum Theil ſchon bekannter ſind aus oben genannten und andern Werken. Wir beſchränken uns hier vorerſt auf bürgerliche Tänze an Hochzeiten und andern Familienfeſten vornemlich, und wollten des Zuſammenhangs wegen die intereſſanten Stellen aus v. Stetten nicht überſpringen; fügen denſelben aber nun einige Schilderungen von Augenzeugen bey, welche das joviale Weſen der Augsburger jener Zeit bekräftigen.

Die beiden Schwarz, Vater und Sohn, bekannt durch ihren originellen Einfall, ſich in ihren verſchiedenen, von Zeit zu Zeit getragenen Kleidungen malen zu laſſen [6]), beyde Buchhalter der Herren Fugger zu Augsburg, ließen ſich unter anderem auch oft in ihren Ballkleidern abbilden (nicht in Masken), was ſie derley Abbildungen beygeſchrieben, wollen wir hier nach

---

6) Mathias und Veit Conrad Schwarz ſ. vorne S. 59.

Reichard mittheilen, wenn es einigermaßen von Belang iſt.

S. 35. „1518 als Kaiſer Maximilianus auf dem „Dantzhaus zu Augspurg ein Dantz hielt, was ich „alda, ein Taphet-Wamms, biret mit Zendl, ein gul- „din Kötti umb ein guldin Krantz (hinten auf dem „Baret oder Mütze).“

S. 53. Im Jahr 1523 fährt Maths. Schwarz der Vater in einem Schlitten, der mit einem „Flax Danz“ (Flachs-Tanz) bemalt iſt. Reichard ſagt hie- von nichts weiter, als daß 7 Perſonen beyderley Ge- ſchlechts darauf abgebildet ſind, nicht aber in welchen Stellungen; leider finden ſich mehr ſolche Oberflächlichkeiten in ſeinen Erläuterungen *).

S. 130 bemerkt Veit Conr. Schwarz der Sohn, „Adi 10. Jenner 1560 fueng ich an, das erſtmalen „Wöhren (Degen) beym Tanz zue tragen, und nach- „dem ich nun auf vil furnem Hochzeitten geladen „was, das ich mich alſo mit dem Tanzen darob „mit den ſchönen Junkfrawen flux übet, da raitzet „mich vollet der Planet Venus darzue, das ich mich „auch underſtuend, im geſicht zue Bulen wie ein Eſel „umb ein Bund Hew.“ Er war bald 18 Jahr alt, als er dieſes ſchrieb.

Auf einigen folgenden Seiten erzählt er, wie er pflegte den Stutzer zu ſpielen mit einer goldenen Uhr an einem Bändchen um den Hals hängend, und bei einer Hochzeit Brautführer geweſen. Dabey trägt er einen Kranz von goldenen und rothen Bändern geflochten auf dem Baret. Dieſe Kränzetracht kommt öfters vor. Z. B. gleich nachher S. 133. „Adi „23. July 1560 habe ich und Hanns Ammann der „jüngere, Raien aus, auf deß Sebaſtian Zachen

---

*) Vergl. unſre Figur C. S. 100.

„Tannz auf der Kaufleut Stubenn, da dann auch „ſein Hochzeit was gethan. Den Kranz heftet mir „die wolgebohrne Junkfraw Veronica Fuggerin auff, „Herrn Antoni Fuggers Tochter.“ Er trägt dabey zerſchnittene oder geſchlizte Schuhe (wie die Hoſen) das Kleid aber koſtete ihm 45 fl. Raien aus bedeutet ohne Zweifel den letzten Tag, auch Kehraus oder Kehrab an mehreren Orten genannt.

S. 135 fährt er fort, „den gemellten Tag, Jully „1560 wie entgegenſteht, da klaidet ich mich dem ge„melten Bräutigam Sebaſtian Zächen zu Lieb auf den „Nachttanz in ganz Roth, wie er, alles Attlaß „mit Attlaß verbrömt under und ausgezogen, auch das „Wammes durchaus geſteppt, und ſunſt zerſchnitten, „alſo auch die Schuech, die waſen auch alſo, ſie „ſind nemlich ebenfalls roth, und vorn zugeſpitzt. „Koſt mich das Kleidt fl. 33 — Pf. Münz, was für „ein guettes Muett (Rauſch), item wie es auf dem „Tanz von ſtatt gangen fundt, man alles im Kalender „des Monats nach Längs beſchrieben ꝛc.“ Dieſer iſt jedoch verloren gegangen, es läßt ſich aber leicht denken wie es zugegangen; den folgenden Tag bemerkt er aber:

„Adi 24. July 1560 auf der Nachhochzeit was „ich bekleidt in braun Atlaß wie er (der Bräutigam), „hat 32 fl. koſt, mich aber nit mehr, als 14 fl. ge„koſt für das Macherlohn, der Reſt, als Atlas, Tuch, „Taffet u. dergl. hat mir gedachter Zäch geſchenkt „von Ambtswegen, — dieſen Tag nit alles übel „gangen was. Ich was Hänßlin friſcher Knecht, ſprang „über alle Miſthaufen.“

S. 144 f., wo ein prächtiges Domino oder Maskenkleid beſchrieben iſt von rothem Atlaß, das

einzige der Art, welches im ganzen Buch vorkommt, auch nicht ihm, ſondern Herrn Hans Fugger gehörte, wird nebenbey eines Wagens gedacht, in welchem Schwarz mit mehreren Manns- und Frauensperſonen fährt, begleitet von nebenbey gehenden Stadtmuſikanten und Fackelträgern. Die Beyſchrift aber lautet:

„Adi 23. Februar 1561 was ich mit M. Hain„hofer, M. Herz und Ph. Zangmeiſter in der Mum„merey gen Nacht. Es was verboten, das niemant „in die Mummerey ſollt gehn, da fueren wir „darin. Wir hetten 2. Stadtpfeiffer, kamen zue etli„chen Junkfrawhöfen, da hätt man uns nit un„gern, wir tanzten und ſprangen wie die Kälber, „denn es waſen belle figlie da, die uns nit übel „gefuelen. Wir vermeinten, wir wollten uns halten, „damit wir nit kannt wurden, und gedachten den „Reimen auszulöſchen, der ſpricht, vier Ding laßt ſich „nit verbergen, nemlich die Lieb, der Hueſt, das „Fewr oder Waſſer und der Schmerz, — aber — es „war von Haus aus lurtſch.“

Der gute Herr Reichard erklärt Jungfrauhöfe durch Nonnenklöſter!! ſtatt Bordellen oder Frauenhäuſern, welche damal in allen größern und vielen kleinen Städten beſtanden, — und geräth deßhalb in Eifer über das freie Leben der Nonnen (mit dem es denn gleichfalls ſeine Richtigkeit hatte), und worüber er in der Anmerkung mancherlei mittheilt; nur paßt es nicht zu dieſer Stelle, wo offenbar Frauenhäuſer gemeint ſind, deren demnach mehrere zu Augsburg waren, in welchen der lockere Veit Schwarz recht wohl bekannt zu ſeyn ſchien. — In den Curioſitäten ſowohl als auch in dem Journal die Vor-

zeit, iſt verſchiedenes über dieſe Frauenhäuſer geſammelt, und in erſtern 397 f. IX. Band ein eigener Aufſatz, in Siebenkees Materialien aber eine ganze Abhandlung darüber von S. 577—603. des IV. Bands, gleichwohl läßt ſich noch manches nachtragen, welches auch ſpäterhin geſchehen wird, hier würde es uns zu weit abbringen von unſrem Thema. Wir wenden uns zu einem andern Augenzeugen:

Michael de Montagne (berühmt durch ſeine Verſuche über allerlei Gegenſtände ꝛc.). Auf ſeinen Reiſen kam er im Jahr 1580 unter andern auch nach Augsburg [7]), und verweilte einige Zeit daſelbſt, um die Sitten zu ſtudiren.

„Montags, erzählt er, gingen wir zuſammen in die „Kirchen unſrer lieben Frauen, um das reichſte, aber „auch häßlichſte Mädchen der ganzen Stadt mit einem „Factor der Faulkriſchen (Fuggeriſchen) Handlung, „trauen zu ſehen. Die Fugger haben es ihrem Reich„thum zu danken, daß ſie allenthalben in der Stadt „ſehr geſchätzet und oben an geſetzt werden. Ein hübſch „Mädchen hab ich alles hin= und herſehens ungeachtet „in der Kirche nicht gewahr werden können. Die nun „kopulirte Frau kann ſich alſo tröſten. Wir gingen „auch in das Fuggerſche Haus, wo wir zween Säle „ſahen, von denen der eine mit Marmor gepflaſtert „und im obern Stockwerke; der andre auf der Erde, „mit alten und neuen Medaillen ausgelegt, ſich befand.

---

[7]) Mich. de Montagne, Reiſen durch die Schweiz, Deutſchland und Italien in dem Jahr 1580 u. 81. Aus dem Franzöſiſchen mit Zuſätzen 8. Halle 1777. 1779. 2 Bände, im I. Band S. 218 f.

„Wir ſahen ſie auch tanzen, es waren lauter Deut-„ſche. Sie hören alle Augenblick wieder auf, führen „die Damen auf ihre Sitze, die ſie auf einer Seite „des Saals beſonders haben, und mit rothem Tuch be-„ſchlagen ſind, zurück, und nehmen ſich dann eine „andre. Die Mannsperſonen haben ihre eigenen Sitze, „die ganz von der Frauenzimmer ihren abgeſondert ſind: „denn es ſcheint als hätten ſie nicht gern viel mit „ihnen zu thun.“

„Ihr Tanz war dieſer. Sie nehmen das Frauen-„zimmer bei der Hand, die ſie ihr zugleich küßten, „legten ſodann ihre Hand auf ihre Schulter, faßten „ſie um, und drückten ſie dermaßen an ſich, daß die „Backen (Wangen) zuſammen kamen. Das Frauen-„zimmer legt unterdeſſen ihre Hand auf ſeine Schul-„ter, und in dieſer Stellung gehen ſie herum. Sie „tanzen und unterhalten ſich ganz öffentlich. Die Klei-„der die ſie tragen, ſind nicht koſtbar.“

Genug von und über Augsburg; nun noch eine Stimme aus der Schweiz.

Aloyſius von Orelli, welcher ſeit 1555 in Zürich wohnte, ſchilderte in einer Reihe von Briefen an ſeinen Bruder zu Locarno, die Sitten und Gebräuche ſeiner neuen Mitbürger auf eine ebenſo anziehende als belehrende Weiſe, wir haben ſchon weiter oben eine kurze Notiz über die Schnabelſchuhe daraus entlehnt, und werden nun hören, wie es mit den Tänzen der Züricher zu ſeiner Zeit beſchaffen war[8]).

---

[8]) Aloyſius von Orelli. Ein biographiſcher Verſuch, nebſt Fragmenten aus der Italieniſchen und Schweizergeſchichte, und einem Gemälde der häuslichen Sitten der Stadt Zürich um die Mitte des 16ten

„Verſchiedene Geſetze ſchreibt Orelli, tragen Spuren „des Ernſts, der bey Anlaß der Glaubensänderung „auf die Denkart wirkte, und in das geſellſchaftliche „Leben übergieng."

„So iſt z. B. das Tanzen verboten, welches ehe= „dem die Lieblings=Luſtbarkeit aller Stände und faſt „aller Alter war; nur an Hochzeiten bleibt es noch „erlaubt; aber mit Ende des Tags muß auch der Tanz „geendet werden. Je ſeltener dieſes Vergnügen war, „mit deſto raſcherer Hitze wurde ſolches genoſſen. Die „jungen rüſtigen Geſellen ſuchten eine Ehre darinn, „einer den andern im Springen zu überwerffen, „wobei dann nicht ſelten begegnete, daß die Tän= „zerin in ihres Mittänzers Fall verwickelt ward, „und durch eine nicht immer anſtändige Lage Anlaß „zu einem allgemeinen Gelächter gab, das ihrer Sitt= „ſamkeit wehe that. Das Umwerfen ward verboten; „aber bey der Hitze des Tanzes vergaß man das Man= „dat. Wenn einer umgeworfen wurde, ſo ward es an= „ſteckend, und man ſuchte ſich durch eine geſchickte Be= „händigkeit zu rächen; um dieſen unartigen Manieren „Einhalt zu thun, ſandte die Obrigkeit Cenſoren von „beſonderer Art auf den Tanzſaal. Dies waren die „Stadtbediente mit der Stadtfarb. Sie hatten den „Auftrag, bey dem erſten mit Abſicht verurſachten Fall, „den Muſikanten das Aufſpielen zu verbieten, und ſo „der ganzen Luſtbarkeit ein Ende zu machen. Falls „die Muſikanten von der Geſellſchaft ſich bewegen lie=

Jahrhunderts von S. v. O. 8. Zürich bey Ziegler und Söhnen 1797 S. 462 f. Schon Büſching, Wöchent= liche Nachrichten, 8. Breslau 1817 f. II. 290 hat auf dieſes ſehr anziehende Werk aufmerkſam gemacht.

„ßen fortzuſpielen, ſo mußten die Stadtbediente ſie „ins Gefängniß führen, oder im Schonungsfall ſelbſt „eine angemeſſene Strafe erwarten. Man weiß nur „zwei Beiſpiele, wo die Stadtbediente genöthigt waren, „ihre Autorität zu gebrauchen. Seitdem ſind die Tänze „ſo züchtiglich, daß dieſe unangenehmen Aufſeher über„flüſſig, und nun wieder abgeſtellt ſind*).“

„Die Muſik bei dem Tanzen iſt für Ohren, „die daran nicht gewöhnt ſind, unleidenlich rauh, denn „wo es recht vornehm hergeht, da beſteht das Or„cheſter aus

„einer Trommel
„zwei Feldpfeiffern
„zwei Violiniſten, und
„einer Harfe.“

„Bei einer gemeinen Hochzeit werden nur Trom„mel und Pfeiffen gebraucht. Die Tambours und „Pfeiffer, welche bey militäriſchen Uebungen eine „ganze Compagnie in Bewegung ſetzen, würden es ſich „zur Schande rechnen, wenn ſie die armen Geiger „und den Harfeniſten dazu nicht überſtimmten, ſo daß „es auf eins hinaus läuft, ob ſie mit muſiciren oder „nicht.“

---

*) „Ob das Umwerfen nicht ungefähr das heutige Wal„zen ſey, welches an einigen Orten verboten worden?“ Ohne Zweifel! Aber auf die, noch hin und wieder unter den Bauern übliche Art, wo die Mädchen ſchnell herumgeſchleudert und in die Höhe geworfen werden, wodurch Fallimente und Nuditäten entſtehen müſſen. Aus Orellis Schilderung, und nach dieſer Anſicht, werden alle die Klagen und Verordnungen ſehr begreiflich, welche wir oben kennen gelernt haben.

„Im zweiten Jahr unſres Hierſeyns, 1557, ward „das Tanzen auf ein ganzes Jahr verboten, weil „der Hagel an den Feldfrüchten großen Schaden ge„than, und das Brod für den unbegüterten Hausva„ter zu einem läſtigen Paris ſtieg. Bei Euch wäre „eine hübſche Prozeſſion oder zwei gehalten worden; „nachher hätte jeder wieder gethan was er gewollt.“

Auf der Abbildung eines ländlichen Tanzes in Petrarchä Troſtſpiegel[9]), aus der wir oben Fig. 10. 11. einige Tänzer abgezeichnet, bemerken wir drei Spielleute. Der eine derſelben bläßt die Clarinette, der andre die Sackpfeiffe, und der dritte eine gewöhnliche Pfeiffe, welche er mit einer Hand ſpielt, während er mit der linken eine kleine Trommel ſchlägt; gerade ſo, wie es die Bärenführer noch heut zu Tage zu machen pflegen, — die Tänzer und Tänzerinnen bilden einen Ring oder Kreis, — den Reigen, oder Reihen.

IX.

Die Parfümerien der Alten, und die Kränze-Tracht.

Daß ſchon in der heiligen Schrift der Balſame und köſtlichen, wohlriechenden Salben gedacht wird, womit man ſeinen Kleidern und Geräthen einen lieblichen Geruch zu geben ſuchte, und daß dieſe, wahrſcheinlich in den Morgenländern entſprungene Sitte, auch

---

[9]) Petrarchä Troſtſpiegel. S. 21b.

unter Griechen und Römern ganz gewöhnlich war, iſt bekannt genug; und hinreichend iſt es, auf einige neue Schriften zu verweiſen, welche hieher gehörige Stellen geſammelt haben, — [1]) und wo zugleich über die Veränderlichkeit des Geſchmacks auch in dieſem Zweig der Moden gehandelt wird; — denn ſowie in den früheſten Zeiten der Saffran für den Innbegriff alles Lieblichen im Geruch, wie im Geſchmack gehalten wurde, ſo wurde dieſer ſpäterhin vom Moſchus und Biſam, vom Ambra, von den Schlagwaſſer-Büchschen, und vom Eau de Lavende verdrängt, bis in den neueſten Zeiten alle dieſe Dinge den Geruchsnerven der Stutzer gleichfalls gemein und unausſtehlich fielen, da ſie von neuern Compoſitionen, Oehlen und Eſſenzen der Pariſer Parfümeurs verdunkelt wurden, deren Namen alle aufzuzeichnen eine ebenſo unnütze als beſchwerliche Sache ſeyn würde, — genug, die Mode tyranniſirt ihre Sklaven, wie in andern, ſo auch in dieſen eiteln Dingen zum Beſten der Fabrikanten, und zum gerechten Lohn für ihre Bemühungen, dem müßigen Volk der höhern Claſſen neue Gegenſtände von Zeit zu Zeit zu liefern, womit ſie

---

[1]) Buſch, Handbuch der Erfindungen 8. Wien V. 39 f. Beckmann, Geſchichte der Erfindungen II. 81—86. wo beſonders des Saffrans, zu dieſem Zweck angewendet, erwähnt wird. Deſſen Vorbereitung zur Waarenkunde I. Bd. S. 258—262. Le Grand Erzählungen ꝛc. II. 87. Im Jahr 1515 waren bey einem öffentlichen Gaſtmahl zu Regensburg die Zimmer vom Geruch der Blumen, Schmecken und Fumo Trocisco erfüllt. Und Troscien kommen in den Rathsrechnungen oft vor. Gemeiner IV. 264. (ſ. u. S. 439.)

ihre Zeit vertändeln, und worüber ſie in ihren Converſationen und Aſſembleen debattiren können.

Uns genügt hier, mit einigen Stellen aus gleichzeitigen Schriften darzuthun, woraus vor ein paar Jahrhunderten derlei Parfümerien beſtanden, wie ſie bereitet und gebraucht wurden, und in welchem Anſehn ſie damahlen ſtanden, da nach unſrer Ueberzeugung auch dieſe Gegenſtände, ſo wenig ſie gleichwohl beachtet wurden, nicht weniger zur Geſchichte der Sitten und Meinungen der Vorzeit gehören, als die Beſchreibung der Kleidertrachten und andrer Gegenſtände des Luxus. Dr. Gualther hier, H. Ryff[2]), den wir oben S. 155. f. ſchon näher kennen lernten, aus ſeinen Vorſchriften Confituren zu bereiten, wird uns auch hier die beſte Auskunft ertheilen, wie und weshalb derlei wohlriechende Dinge beſonders in den Apotheken bereitet, und von jedermann gebraucht wurden, entweder bey ſich zu tragen oder zwiſchen die Kleider zu legen u. ſ. w.

Nach einer Einleitung über die Wirkung der Luft auf den Organismus, und die ſchädlichen Einflüſſe, welche unreine Dünſte auf das thieriſche Leben äußern, indem ſie Krankheiten oder andere widrige Zufälle erregen können, kommt er auf die würzhaften Präparate, welche gewöhnlich:

„**Poma Ambre** oder Biſamknöpfe genannt werden, und, fährt er fort, will ich etliche anzaygen und „beſchreiben, darvon das Herz, Hirn, und leibliche „Geyſt nit ringe Erquikung, ſterk und kräft empfahen „mögen, und erſtlich von den hitzigen Biſamknöp-

---

²) G. H. Ryff Unterweiſung ꝛc., Latwergen, Confect u. ſ. w. zu bereiten. Straßburg 1540. Blatt 63ᵇ f.

„fen, welche zum füglichſten Winterszeit bei trüber „Luft ꝛc. gebraucht werden:"

„Dazu nimm in den Apotheken
Gelb wohlriechend Sandelholz 2 Quintlein,
Paradeys oder Aloeholz 1 $^1/_2$ Quintlein,
Der edlen purpurfarben Roſenblätter gedörrt,
Der kleinen gedörrten wohlriechenden Baſilien Blätter und Saamen,
Lavanderblumen,
Mayoran,
Roßmarin,
Des Krauſenbalſams oder Münzens, jedes 1 Qntl.
Auserleſne Zimmetrinden,
Muskatnuß und Blüet, jedes $^1/_2$ Quintlein,
Feißter auserleſner Nägelin,
Cardamomelin,
Coriander des gemeinen,
Des ſchwarzen Corianders, jedes 1 Quintlein,

Dieſe Stuk ſtoß klein zuſammen, und thu dazu folgende wohlriechende Gummi als:
Laudanum 2 Loth,
Benzoe oder Aſſe dulcis 1 Loth,
Storacis Calamite $^1/_2$ Loth,

„nimm gut Roſenwaſſer oder Lavanderwaſſer, erweich „die Gummi im warmen Mörſer und mit dem war„men Stößer, und vermiſch dann die obigen Stuk „darunter bis ein Kloţ daraus wird, magſt den By„ſam und Ambra zertreiben ſo viel du wilt mit „Roſen- oder Lavenderwaſſer nnd darunter miſchen, ſo „haſtu ein köſtlichen Byſamknopf."

Hierauf folgen noch etliche ſolcher Winter-Byſamknöpf Recepte, welche neben den meiſten der vorigen Species noch enthalten

Weyrauch,
Gelben Agſtein und Cubeben,
Auch Gummi=Dragant.

Zu den Sommer=Byſamknöpfen empfiehlt Ryff aber:

Gedörrte edle rothe Roſenblätter,
Derley Maien=Violenblätter,
Ochſenzung=Blümlein,
Burretſch=Blümlein, jedes ½ Quintlein,
Rothen, gelben und weiſſen Sandel, jedes 1 Qntl.
Weiſſe Violwurz von Florenz 3 Quintlein,
Mutt rkraut oder Meliſſa, und
Citronatapfel=Rinden, jedes ½ Loth.

„Dieſes vermiſche mit Gummi Laudanum, und wenn „du wilt auch mit Gummi Storax oder Tragant und „Roſenwaſſer, gieb nachmals Byſam und Ambra da= „zu, etlich thund auch Campher darzu, wiewol ſolcher „noch im Zweyfel bey den Gelerten."

„Alſo haſt du die gewonliche Art wie ſolche wol= „riechende Aepfel, Poma=Ambrä oder By= „ſamknöpf, wie man ſie denn nennen will, in den „Apoteken bereitet werden, zu verändern den böſen „giftigen Luft 2c."

„Du magſt auch wol ſolcher Stuk etlich zuſam= „menthun, klein ſtoſſen, und ohn die Gummi aus „der Apoteken, ſchlechts in ein ſeyden Tüchlin oder „runds Knöpflin binden, bey dir tragen und „oft daran riechen."

Hierauf folgen Recepte zur Bereitung der Troſ= cien oder Rauchkerzlin:

„Von Wachholderholz, Sandel, Aloeholz, Weyrauch „u. ſ. w., mit Lindenkohlen und Brantewein be= „reitet."

Auch Rauchkügelein und Räucherpulver auf den Oſen oder auf Glut zu werfen, werden hier zu verfertigen gelehrt*).

Dann folgt die Bereitung

Wolſchmakender Seyffen zu dem Bart und dem Haupt:

„Von venediſcher Seyffe mit Roſen-, Lavander- oder „Majoranwaſſer, Violwurz, Nägelin, Muskatnuß, Zim„met, Cardamömlin, Roſenblätter, Baſilienkraut, Ma„joran, Rosmarin, Lavanderblümlin und dem edlen „Kraut Sticados, Arabicum in den Apotheken genannt, „bereitet mit Händen die mit Spiköl beſtrichen ſind, in „Kügelein geformt, — nach Gefallen auch gute „wolriechende Seyffe, das Haupt, die Händ, und „den Bart damit zu waſchen, lehrt Ryff zu be„reiten auf welſche Manier."

„Wolriechende Säcklin von Seydenzeug mit „Pulver gefüllt, die ganz aus denſelben Specien, wie „die Byſamknöpf bereitet waren, empfiehlt Ryff zwi„ſchen die Kleyder zu legen."

Zuletzt giebt Ryff noch an, wie wohlriechende Oele und Waſſer zu deſtilliren ſeyen, und Schlagwaſſer und Aquavite zu erhalten.

Ueberhaupt ſehen wir aus dieſen Recepten, welche Wohlgerüche um jene Zeit, 1540, in der Mode waren, denn der mediciniſche Nutzen, welcher dieſen Spezereien hier beygelegt wird, liegt zum Theil in den Vorurtheilen jener Zeiten, größtentheils aber diente er zum Aushängeſchild, um dieſe Artikel in den Apotheken noch mehr verkäuflich zu machen, indem man das Nützliche, ja Nothwendige, mit dem ſchon an ſich

*) Vergl. die Anm. oben. S. 436. nach Gemeiner.

Lockenden des Angenehmen zu vereinigen ſuchte; und wie konnte dieſes wirkſamer geſchehen, als wenn man das Publikum beredete, wie Ryff hier thut, daß, durch Beriechung derlei aromatiſcher Dinge die Einflüſſe der böſen Luft, welche die, in frühern Perioden ſo oft und ſchrecklich graßirenden Seuchen und Peſt erzeuge, gehoben werden können.

Suchte man doch auch dem Caffe, der Chocolade, dem chineſiſchen Thee und andern Spezereyen, welche heut zu Tage doch nur Gegenſtände des Luxus und leckerhaften Bedürfniſſes geworden, durch Anrühmung ihrer Heilkräfte Eingang zu verſchaffen, und den Apothekern, als damals alleinigen Verkäufern derſelben, reichlichen Abſatz zu verſchaffen, wozu die berühmteſten Aerzte durch gelehrte Abhandlungen das meiſte beytrugen. Mit dem Tabak hatte es faſt gleiche Bewandniß, ſo viel auch von Zeit zu Zeit von Andersdenkenden dagegen geſchrieen wurde [3]).

Petrarchas ſchon öfters citirter Troſtſpiegel

---

[3]) Cornel. Bontekoe von Alkmar, Dr. Med. und Profeſſor zu Frankfurt a. d. Oder, empfahl den Thee, Caffee, Chokolade und den Tabak als der Geſundheit ſehr dienlich, er ſtarb zu Berlin 1685. Jöcher Gel. Lexicon 3te Auflage I. Bd. S. 483. Schon früher hatten ſich die Niederdeutſchen ſolche ärztliche Empfehlungen erkauft, um den, übers Meer ankommenden Gewürzen gleichen Credit mit denen zu Land aus Indien durch Caravanen kommenden, und bisher von den Venedigern allein vertriebenen, zu verſchaffen. Es wurden zu dieſem Zweck ſpaniſche und andre Werke ins Deutſche überſetzt, und mit einladenden Anmerkungen verſehen. Fiſcher Geſchichte des deutſchen Handels III. S. 231 f. Auch Buſch Erfindungen, gedenkt dieſer gelehrten Recommandationen III. 15.

iſt für uns auch hier wieder ſehr belehrend, ſowohl wegen des Holzſchnitts, der in das erſte Viertel des 16ten Jahrhunderts fällt, da er aus der erſten Auflage herſtammt, als auch wegen Petrarchas Bemerkung ſelbſt, die der Mitte des 14ten Jahrhunderts angehört.

Auf erſterem ſehen wir neben einem Garten, in welchem verſchiedene Perſonen ſich am Geruch von Früchten und Blumen ergötzen, das Gewölbe eines Parfumeurs oder Apothekers wie es ſcheint, in welchem etliche Schränke mit Büchſen und Flaſchen beſetzt, die mit Wappen und Aufſchrift geziert ſind. Der Boden iſt mit wohlriechenden Kräutern beſtreut, und ein Frauenzimmer legt dergleichen zwiſchen Kleider in eine Truhe. Neben dieſer ſteht vorne ein Mann mit einem Blüthenkranz auf dem Kopf, einem Kraut in der einen und einem Biſamknopf in der andern Hand, während im Hintergrund ein andrer ſeine Haare aus einem Flacon mit einem wohlriechenden Waſſer oder Oehle begießt. (Siehe Fig. 112). Wer erinnert ſich bey dem Anblick dieſes Bildes nicht auch an das, was wir oben S. 154. aus Ryff's Vorrede, über die bunten glänzenden Büchſen, Krüge und Schachteln der Apotheker ausgehoben haben, und erkennt darin, wie wenig ſich ſeitdem in derlei Buden verändert. Sicher iſt das Gewerbe der Apotheker älter als man gewöhnlich annimmt (das Ende des 15ten Jahrhunderts), denn derley Aufputz und Künſteleyen erzeugen ſich nur ganz allmählich*).

---

*) So iſt es auch, denn ſchon im 14ten Jahrhundert hatte z.B. Regensburg wirkliche Apothekere, nicht Conditoren. Gemeiner II. 104. 336.

Von dem, was Petrarcha ſelbſt unter der Aufſchrift:

„Von lieblichem und ſüßem Geruch"

nach unſrer deutſchen Ueberſetzung[4]) philoſophirt, theilen wir nun das Weſentlichſte und Bezeichnendſte mit.

„Der du ſuchſt Luſt in frembdem Geſchmak
„Gedenk wie dir der Madenſak
„Wirt ſchmeken ſo du ligſt vergraben
„Und dich verzeren Wurm und Schaben.

Der Freude, welche ausruft:
„Ich frewe mich, daß ich vor meniglich ſo wol rieche, „mein Leib, Kleyder und Waate, ein Geruch über „die Gaſſen von ſich geben, das iſt auch mein ein„ziger Luſt und Freud!"

läßt er die Vernunft antworten;

„Guter Geruch dienet zu den Kleydern oder Speiſen, „was ich aber von denſelben halte, haſt du zum Theil „vernommen, es iſt ſchlecht Ding. Gute wolriechende „Gerüch dienen dahin, daß ſie beyde Schlekerey und „Wolluſt des Leibs erwecken, das kan nicht ohne Arg„wohn hingehn, eins böſen Gemüths. — Solliche „Gerüch hat man von ihn ſelbs wegen gern, aber „alles kein Nutz. Es ſey Geruch der Speiß, oder „Weibiſcher Salbung des Anſtrichs, Blumen „oder der Frücht, das Augen, Ohren oder Naſen be„luſtiget, iſt ein Luſt. — Ich mochte leyden, daß du „mehr auf den Geruch gutes Leumuts oder Gerücht „ſäbeſt und begebeſt, das mag ein guter Geruch ge„nennet werden. Der Böſe aber ſtinket übler als Schwe„bel, Teufelsdreck u. dergl.; ſolcher oder böſer Geruch

---

4) Fz. Petrarchä Troſtſpiegel. Fol. Frankfurt 1572 S. 19 f.

„gehet das Gemüt und nicht die Naſe an. Wenn „du Wohlriechen an Leib und Kleidern zu „deiner Sinne Wolluſtigkeit begereſt, ſo iſts eitel, ver= „gebens, dienet zur Unlauterkeit, thuſt du es aber von „deiner Geſundheit, aber doch mit Maß, gieng „es hin, dann ein ringer Geruch, der da gut iſt, „ſtärket den Athem, aber thue ihm nicht zu viel, „heißt es."

Garzonus in ſeinem öfters angeführten Werk[5]) ſchreibt: „Was aber die Profumirer belangt, ha= „ben dieſelbe beneben dem ſchädlichen Misbrauch, dazu „ſie allerhand Anleitung geben, auch die Kunſt ge= „lernet, daß ſie den Biſam, Zibet, Ambra und andre „Sachen auf tauſenderley weiſe können verfälſchen, „und allen andern Profumen und Salben einen mei= „ſterlichen Zuſatz zu thun wiſſen. Darinn dann ein „Bettler zu Trevis (Treviso) ein ſonderlicher Künſt= „ler iſt geweſen, welcher in ein Kloſter kommen, alda „er verhoffet, wie auch geſchehen, einfältige Leute zu „finden; zeigt einem Bruder darinn ein Gebündlein „mit ſchönem Seidenzeug umbwickelt, darinn etwas „eyngewickelt, wie eine Kaſtanienſchäle, gab für, es „wär ein Bibergeil, und verkaufte es dem guten Alten „thewer genug. Sonſten wird es für ein künſtlich „Handwerk gehalten, von wegen ſo viel köſtlicher Un= „guenten, die ſie mit ſonderlicher Kunſt und Wiſſen= „ſchaft, doch an einem Ort mehr als an dem andern „bereiten können."

„Heutiges Tages aber kommen beydes ſolche Un= „guenta, und die, ſo ſie bereyten in ziemlichen „Abgang, dieweil man heutiges Tages nicht viel Kai=

---

5) Th. Garzonus Schawplatz der Künſte ꝛc. S. 708 f.

„ſer, Könige oder andre Potentaten findet, ſo dieſel-
„bigen gebrauchen, ſondern allein Huren und Buben,
„welche ihre Haar damit beſtreichen und kraußen, und
„profumirte Kleyder und Handſchuch tragen,
„damit man ihre ſtinkende Franzoſen-Pflaſter
„nicht ſobald gewahr werde, wie man dann ſolches
„gemeinlich in der Erfahrung findet, daß es gewonlich
„ſtinkende Bök und Huren ſind, die ſich damit ſchlep-
„pen. Dieweil aber auch der beſte Geruch bey ſolchen
„Leuten am übelſten ſtinket, wollen wir ſie in ihrem
„Geſtank laſſen, und uns nach andern Leuten umb-
„ſehen *)."

So weit vom Parfümiren der Kleider u. ſ. w.; wir ſahen aber oben auf dem, aus Petrarcha mitgetheilten Bild einen Herrn mit einem Blumenkranz geſchmückt und es kommen in dieſem Buch auch ſonſt noch öfters bekränzte Männer und Frauen vor, beſonders bei Gaſtmahlen und andern feyerlichen Gelegenheiten. Theils tragen ſie Kränze von Blumen, Blüthen oder Blättern, theils Kränze von Edelſteinen, Bändern u. ſ. w. Dieſes gibt uns Veranlaſſung, noch etwas über die Kränze-Tracht überhaupt mitzutheilen.

Von Kränzen hat zwar ſchon früher mancher gehandelt und Vulpius in ſeinen Curioſitäten mancherlei hierüber zuſammengeſtellt: X. 194 f. 308 ff.

Allein, obgleich beſonders letzterer vom Gebrauch dieſer Zierden bei ernſten und fröhlichen Gelegenheiten ſpricht und die Kränze aus verſchiedenen Pflanzen geflochten nennt, welche unter den Griechen und Römern

---

*) Siehe weiter unten das Gemälde einer Buhlerinnen-Wirthſchaft mit allem ihrem Luxus.

ſowohl, als auch ſpäterhin im Ritterthum bey Turnieren den Siegern als Preis zugetheilt worden, obgleich er von Braut-Kränzen, Ehrenkränzen, Todtenkränzen, Strohkränzen und Dichterkränzen redet und beyläufig erwähnt, daß auch Prinzen hie und da mit Kränzen geziert abgebildet zu ſehen, ſo beſchreibt er uns doch nicht die Kränze, welche auch ſonſt im gemeinen Leben, wie es ſcheint, blos zum Putz und Staat ohne weitere Veranlaſſung getragen worden, als höchſtens, um bei einem fröhlichen Gelage, bei Hochzeiten oder ſonſt recht feſtlich geputzt als Gaſt zu erſcheinen. Er erwähnt nichts davon, daß ſowohl Männer als Frauen ſich bei ſolchen Gelegenheiten dieſes Putzes bedient und den Kranz bald auf dem bloßen Haar, bald auf die Mützen oder Barete und Hüte geheftet zu tragen pflegten, und doch ſcheint dieſes beſonders im 16ten Jahrhundert ziemlich gewöhnlich geweſen zu ſeyn, wie auch die oben aus Petrarcha angeführten Beyſpiele ſchon beweiſen, wo Kränze auf alle dieſe Arten angebracht erſcheinen. Es wird daher nicht überflüſſig ſeyn, auch über dieſe Sitte einige gewichtige Stellen auszuheben und ſonſt einiges hieher Gehörige beyzufügen.

In Reichards Beſchreibung der Kleiderbücher Maths. und Veit Conr. Schwarzens, woraus wir ſchon oben S. 59 f. u. 427 f. mancherley mitgetheilt [6]), kommen derley Kränze oft vor.

Oben S. 428 erwähnten wir bereits, daß der ältere Schwarz auf einem Ball einen goldenen Kranz,

[6]) Mathias und Veit Conr. Schwarz, nach ihren merkwürdigſten Lebensumſtänden ꝛc. von Reichard. S. 36.

mit einer goldenen Kette umwunden trug und denſelben hinten auf ſein Baret oder Hut angeheftet hatte.

Seite 37 in Reichards Werkchen bemerkt Maths. Schwarz: „Anno 1519 2. Juli hatt ich ain Schie„ßen, als mir Stoſl Hemerlin den Kranz auffeßt.“ Reichard ſetzt hinzu: „Hier ſteht Schwarz auf dem „Schützenplatze, wie er eben den Bolzen abſchie„ßen will. Der Strumpf am rechten Fuße iſt aſch„farb, der am linken aber gelb, die Farben des „Kranzes ſpielen in's weiße und rothe.“ S. Fig. 7. Hier wurde alſo Schwarz als Schütze gekrönt. — Die getheilte Kleidung, wovon oben S. 58. und 115 f. umſtändlich, iſt nicht zu überſehen, ſie würde noch öfters zu bemerken ſeyn, wir halten uns hier aber diesmal nur an die Kränze, und werden ihrer nicht weiter gedenken.

„S. 44 den 12. Jänner 1521 fährt Maths. Schwarz „im Schlitten. Er trägt ſtatt des Hutes einen „grünen, mit goldenen Fäden durchflochtenen Kranz.“ Bey einer Schlittenfahrt ohne Hut!!

„S. 47. Im Juni 1521 zu Linz, als die fürſtl. „durchl. Ferdinandus Hochzeit hätt mit der Khunigin „von Unger Anna, alwegen in Kränzen.“

„S. 49. Adi 20. Februar 1522 unſer 10 Ge„ſellen dieſer Gſtalt auf Sigmund Peiſchers Hochzeit „das Wammes was Daphat, all in Kränzen ge„fahren.“ —

Seite 60 wird ein Blatt aus Maths. Schwarzens Kleiderbuche beſchrieben, auf welchem er dreymal abgebildet iſt ohne Rock, um ſowohl ſeine Hemdformen, als auch ſeine ledernen Hoſen zu zeigen, alle drey Figuren tragen grüne Kränze, — ſie gehören in's Jahr 1524. — Schwarz war damal 27 Jahre alt.

Seite 62 f. den 30. September 1525, erſcheint Schwarz auf der Reiſe ins Tyrol in einem Rock, der auf beyden Seiten getragen werden konnte, d. h. welchen man umwenden und das Innere zu äußerſt tragen konnte; er war auf einer Seite grün und auf der andern leibfarben. Schwarzens Hut war oben mit einem gelben Kranze und mit zwey ſchwarzen Federbüſchen geziert, — doch war es nur eine Reiſe-Kleidung, in der unruhigen Zeit des Bauern-Kriegs, wie Schwarz ſelbſt anmerkt.

Zum letztenmal erſcheint der ältere Schwarz, Mathias, auf Seite 88 in einem Blumen-Kranze, welchen er um ſein eisgraues Haar gewunden, bereits über 56 Jahre alt, nachdem er von den Folgen eines Schlagfluſſes kaum geneſen war. „Im Jahr „1553 den 9. July," fügt er hinzu, „in Schamlott, „von Gottes Gnaden friſch und geſund, als Herzog „Moritz von Sachſen mit andern Fürſten erſchoſſen „ward und Markgraff Albrecht von Brandenburg ent„runnen." — Als guter Katholike ſcheint Schwarz ſich über den Tod Moritzens von Sachſen, welchen er in dem Treffen bei Sievertshauſen fand, erfreut zu haben und deshalb ſo feſtlich gekleidet zu ſeyn, obſchon Moritzens Heer der Sieg über Albrecht von Brandenburg verblieben.

Der jüngere Schwarz, des vorigen Sohn, Veit Conrad, zeigt ſich auch verſchiedenemale in Kränzen oder erwähnt ihres Gebrauchs, doch nur bei feſtlichen Gelegenheiten. So erzählt er S. 129 bei Gelegenheit eines Schießens mit der Armbruſt, welches die Fugger für ihre Diener gehalten, daß er dem Sieger Zimprecht Rieger den Kranz aufgeſetzt. Beſchrieben iſt derſelbe aber nicht; (zum Jahr 1559).

Hingegen ſehen wir ihn Seite 132 als Brautführer mit einem Kranz auf dem Baret. Er erzählt ſelbſt:

„Adi 17. July 1560 füert ich mit Hans Schal„ler dem Maths. Schalleer ſein Braut in die Kirchen, „was dieß mein erſt Brautfüeren. (Er war 19 Jahr „alt.) Die Schnuer heftet mir die Junkfraw Judit „Mannlichin, Hr. Maths. Mannlichs ſeel. Tochter „auff ꝛc." — Reichard ſetzt hinzu: „Die auf das „Baret oder den Hut geheftete Schnur hat die Form „und Geſtalt eines Kranzes, und iſt aus goldenen „und rothen Bändern zuſammengeflochten." —

„Gleich darauf S. 133 den 23. July 1560, be„fand ſich Veit Conr. Schwarz auf einer andern Hoch„zeit, doch nicht als Brautführer; — hier wurde ihm „der Kranz von der Jungfrau Veronica Fuggerin „aufgeheftet. Reichard bemerkt, daß er dem vorigen „beinahe völlig geglichen."

Doch Kränze bei Hochzeiten ſind nicht nur für die Brautleute und ihre Führer, ſondern auch für andere Hochzeitgäſte, und ſelbſt für Kutſcher und Spielleute von uralten Zeiten gebräuchlich geweſen. Es ſind auch ſchon frühe Klagen über den Luxus geführt worden, der mit ihnen getrieben wurde, und Verordnungen dagegen erſchienen, wie gegen das unordentliche Tanzen bei ſolchen Familienfeſten, davon wir im vorigen Abſchnitt gehandelt.

In einem Nürnberg'ſchen Hochzeitbüchlein, verfaßt im Jahr 1485, erneuert 1526, heißt es unter anderm [7]):

---

[7]) Siebenkees Materialien zur Nürnberger Geſchichte II. Bd. S. 472.

„Es ſol auch zu einiger Hochzeit weder die Praut „oder jemandt von Ihren wegen einich Krennzlein „nit ausgeben, ausgenommen, dem Preutigam, „Tanzladern, Prautfürern und Spielleuten „und den Frembden, ſo auff die Hochzeit hieher kom„men weren.“

Aus einem alten Manuſcript des Titurel vom Jahr 1471 theilt Büſching[8]) etliche merkwürdige Abbildungen von Kleidertrachten mit, unter denen ſich S. 180 auch die einer Jungfrau befindet, bei welcher Büſching vornämlich auf den Kopfputz aufmerkſam macht. Da dieſe Stelle ganz hieher gehört, ſo wollen wir ſie hier Kürze halber, um ſo lieber mittheilen, da derley Nachrichten in beſagter Wochenſchrift ſo ſelten vorkommen, daß ſie ſich unter der Menge der übrigen verlieren; obſchon es gegen unſern Grundſatz iſt, ſolche neuern Sammlungen für deutſche Alterthümer auszuſchreiben; aber benützt ſollen und müſſen ſie werden, und durch Zuſammenſtellung gewinnen ſolche Fragmente an Brauchbarkeit, dieſes iſt ja ohnehin der Zweck dieſer Sammlungen: Materialien zu liefern. —.

„Der Kopfputz, ſagt Büſching, iſt hauptſächlich „der Grund, aus dem dieſes Bild durchgezeichnet ward.“ (Siehe Fig. 113.)

---

[8]) Büſching, wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geſchichte, Kunſt ꝛc. des Mittelalters, 8. Breslau 1821 f. I. Bd. 177—182.

Fig. 113.

„Ueber der Stirne geht ein Band um den Kopf, gewiß das, was oben *) in der Stelle aus Triſtan ein „gebende ſidin" ein ſeidenes Gebinde, Band, heißt. Die langen Haare ſind in zwey Flechten geflochten, die von hinten vorgenommen am Kopf hinaufgehen und oben auf dem Scheitel mit einander verbunden werden. Hiedurch erklärt ſich auch die oben angeführte Frauentracht, nach welcher die Frauen und Jungfrauen einen Blumenkranz darauf ſetzten. Dieſe Art, die Haare zu ordnen, muß damals ſehr gewöhnlich geweſen ſeyn, indem auf allen

*) Dort leſen wir unter der Aufſchrift Frauentracht S. 76.

„Yſot alſo geſittet was,
„und was ihr ouch gezeme gnuc,
„daz ſie ſtetes truc
„ein vriſches Blumenkrenzelin
„uf dem Gebende ſidin."

Triſtan von Vribert. V. 3760.

Bildern dieſer Handſchrift die Frauen ſie entweder ſo, wie hier beſchrieben, tragen, oder Stirn- und Hinterhaare ſchlicht niederhängend haben. Dieſe letzte Art ſcheint beſonders die Tracht bei Trauer zu ſeyn, indem Sigune und alle, die ſie beſuchen, als ſie im Walde wehklagt, keine geflochtenen Haare tragen. Zuletzt ſcheint Sigune noch gar die Haare klöſterlich abgeſchnitten gehabt zu haben."

Was Büſching weiter von der Kränze-Tracht mittheilt, iſt im Weſentlichen folgendes: „Die „Sitte, ein Kränzlein zu tragen, war ſchon in ſehr „alten Zeiten üblich. Im Jahr 977 heißt es „in den Zeitbüchern der Schleſier, iſt zu „Gneſen verſtorben die Herzogin Dambrowka. In „ihrem Eheſtande hat ſie ihr Haupt nicht mit einer „Haube oder Schleyer bedecket, ſondern wie eine Jung„frau, mit einem ſchönen Kranze gezieret."

„Es reicht dieſe Sitte aber noch tief in das Sechs„zehnte Jahrhundert hinein, wofür zwei Altdeutſche „Gemälde in meinem Beſitze ſprechen, von Lukas Kra„nach um 1529 gemalt. Das eine ſtellt einen Kna„ben vor, der auf einem Haar-Häubchen von Flachs, „denn eigenes Haar kann es unmöglich ſeyn, ein zier„lich dick geflochtenes Drathkränzchen trägt, „auf dem eine kleine und kurze Feder ſteckt. Das „zweite Bild iſt ohne Jahrzahl und Namen, wahr„ſcheinlich aber die Schweſter des vorigen vorſtellend, „ein junges Mädchen. Die goldenen ſchönen Haare „hangen lang über die Schultern herab und ſind auf „der Stirn geſcheitelt. Sie hat ein dünn geflochtenes „Drathkränzchen, geziert mit ſilbernen und gol„denen Blümchen auf Drathſtengelchen auf, und eine

„kleine Feder hängt ebenfalls gegen die rechte Seite „übergebeugt nieder."

Es dürfte nicht überflüſſig ſeyn, dem, was wir hier von der Kränzetracht, beſonders in Deutſchland, beigebracht, auch das im Auszuge anzuhängen, was Legrand d'Aussy [9]) von derſelben Sitte in Frankreich aus frühern Zeiten mittheilt.

„Capiel, Capel, Chapel (gleichen Urſprungs mit dem deutſchen Kappe) nannte man das, was entweder zur Bedeckung oder zur Zierde auf den Kopf (Caput) geſetzt wurde. Für Ritter und große titulirte Herren, Seigneurs titrés, war es ein goldener, mit Edelſteinen bereicherter Zirkel. Hierin liegt der Urſprung der Kränze, womit man heutiges Tags die Wappen bekrönt. Joinville ſagt, daß der König von Navarra, bei dem feyerlichen Hof von Saumür mit einem Chapel d'or fin auf dem Kopf, ſpeiste. Unter der Nachgelaſſenſchaft Carls V. findet man zehn Chapels von Edelſteinen. Die Damen trugen ſilberne zum Schmuck. König Johann gab bei einem Feſte dem König der Menetriers (Spielleute und Gaukler; (ſ. oben S. 347 f.) einen dieſer Art. Man machte Blumenkränze für Bräute an ihrem Hochzeittage und für die Brüderſchaften bei Kirchenfeſten, und das noch zu unſern Tagen. König Carl VIII. ſetzten die Damen zu Neapel bei ſeinem Einzug einen Violenkranz auf. Oft trug man Kränze bei Gaſtmählern und ſchmückte damit Fla-

---

[9]) Legrand d'Aussy, Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert, mit hiſtoriſchen und kritiſchen Anmerkungen. Aus dem Franzöſiſchen. 8. Halle 1795 u. 1796. 5 Bde., im I. Bd. S. 152. f. II. 173.

ſchen und Gläſer nach dem Beiſpiel der Alten. Der Connetable hatte das Recht, den König bei Tiſch mit einem Blumenkranz auf dem Kopf zu bedienen. Kurz, dieſe Kränze waren ſo allgemein gebräuchlich, daß ihre Verfertigung und Verkauf zu Paris ein eigenes Gewerbe war. Daher der Name Chapeliers für die Hutmacher. Da Roſenkränze am gemeinſten waren, ſo hatten ſie das Privilegium, Roſenſtöcke zu ziehen, welche Abgaben unterlagen."

Zu den ältern Schriftſtellern, welche von Kränzen und ihren Verfertigern, ſowie von ihrer Anwendung in den älteſten Zeiten handeln, gehören insbeſondre Garzonus in ſeinem Schauplatz S. 900 ff. und Polydor Vergilius von Erfindern der Dinge ꝛc. 8. Frankfurt 1615 S. 185 f. — Zu den neuern aber Grellmann, der in ſeinen Hiſt. Kleinigkeiten S. 236 f. ihnen einen Abſchnitt widmete. Noch mehreres von Kränzen nebſt Abbildungen, folgt vielleicht ſpäter.

X.

Die Frauenhäuſer,

und die fahrenden Frauen; der Luſtſeuche Anfang, und die Klöſter der Büßerinnen.

Griechen und Römer hatten ſchon ihre Gynäceen, Fabrikanſtalten, worin von beyden Geſchlechtern, beſonders aber von Weibern, mancherley Fabrikate er-

zeugt wurden, vornämlich Zeuche, Stickereyen u. ſ. w. Von dieſen Völkern des Alterthums kamen dieſe Einrichtungen zu den Deutſchen, hießen auch noch unter den Fränkiſchen Königen Genitia und unterſchieden ſich von denen der Alten vornämlich dadurch, daß die Wohnungen der Frauen von denen der Männer abgeſondert, mit Zäunen, Graben und Thürmen wohl verwahrt waren, um ſie vor den Gewaltthätigkeiten der Männer zu ſchützen, welche die Deutſchen beſonders liebten; denn nicht leicht wird man bei einem Volke durch mehrere Jahrhunderte hindurch eine ſo große Zahl Geſetze gegen Nothzucht und ſo viele Beyſpiele weiblicher Mißhandlungen finden, als eben bei den Deutſchen.

Das Frauenhaus war aber nicht blos Arbeitsſtube, ſondern auch Schlafgemach des weiblichen Geſchlechts. Im alten Allemaniſchen Geſetz wird ein vorderes Frauenhaus vom hintern unterſchieden. Erſteres gehörte vermuthlich den Töchtern und Ammen, und letzteres den geringern Dienſtmägdchen, denn dort koſtete die Nothzucht 6 Schillinge, hier wird ſie mit 3 Schillingen Strafe gebüßt.

Sowohl bei den Stiften, als auf den Villen und Meyerhöfen der Fränkiſchen Großen und Könige gab es ſolche Frauenhäuſer oder Bordelle, welche beyde Namen gleichbedeutend, und im anſtändigen Sinne genommen waren; indem letztere Benennung von dem Angelſächſiſchen Bord, ein Haus, alſo Häuschen, abgeleitet wurde [1]), bis in ſpätern Zeiten, entweder

---

[1]) Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels I. 4 f. 14 f. 78. Anton, Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft I. 90 f. 347. f.

durch die vielen Liebes=Abentheuer, welche in denſelben geſpielt wurden, oder durch die Verwandlung dieſer Arbeitshäuſer in Harems und Concubinen=Wohnungen der Vornehmen, ſelbſt der Prälaten, Frauenhaus und Bordell die Bedeutung eines privat= oder öffentlichen Gemeinorts der ſinnlichen Wolluſt erhielten [2]). So hatte der Cardinal Wolſey einen Pallaſt mit der Ueberſchrift: **Domus Meretricum Domini Cardinalis. Meretrices** ſoll auch damalen mit **Lotrices** (Wäſcherinnen) gleichbedeutend geweſen ſeyn. Dieſes ſpricht aber keinesweges für die Reinheit der Sitten jenes Prälaten, weil auch dieſe, ſowie alle weibliche Dienerinnen in den Palläſten der Reichen und Großen zugleich die angebeteten Schönen ihrer Gebieter waren, ſo daß noch die Königin Eliſabeth von England befehlen mußte, keine Wäſcherin u. ſ. w. unter 40 Jahren alt in den Königl. Pallaſt kommen zu laſſen.

Im Uebrigen ſcheint der Genuß der phyſiſchen Liebe in jenen Zeiten lange nicht ſo anſtößig gefunden worden zu ſeyn, wie in unſern Tagen, denn ſelbſt den Hoflagern der Könige folgten ganze Schaaren von Freudenmädchen, und ſelbſt Ludwig der Heilige fand während ſeines Kreuzzuges ganze Häuſer derſelben oft am Eingange ſeines Zeltes. Es war ſogar ein Ehrenpoſten, Marſchall der Huren des Königs zu ſeyn [3]). In Frankreich nannte man dieſe Beamten **Rois des Ribaults**, und ihnen mußten den Monat May hindurch die Luſtdirnen des Hofs das Bette machen [4]).

---

[2]) Fiſcher l. c. I. 6. St. Pallaye, Geſchichte des Ritterweſens II. 271. Stuart, Abriß des geſellſchaftlichen Zuſtands von Europa 387. 129.

[3]) Stuart l. c. 129. 388. St. Pallaye II. 271.

[4]) St. Foix, Geſchichte von Paris I. 72.

In Deutſchland wurden anſehnliche Familien, z. B. die gefürſteten Grafen von Henneberg und die Grafen von Pappenheim, mit der öffentlichen Frauenhäuſer Gefällen belehnt [5]), und dieſe Gefälle waren nicht unbedeutend; weshalb denn auch geiſtliche Fürſten und Prälaten, ſelbſt Päbſte ſich nicht ſchämten, ſie unter ihre Regalien zu rechnen [6]), und ſich hierin dem Boſtandſchi Baſſa und dem Janitſcharen-Aga zu Conſtantinopel gleichzuſtellen, welche gleichfalls wöchentlich einen Dukaten von jeder öffentlichen Dirne ziehen [7]).

Zu Richard II. Zeiten hielt auch der Lordmajor von London es nicht unter ſeiner Würde, ſchöne Mädchen aus Flandern zu verſchreiben, um die ihm untergebenen Bordelle zu recrutiren [8]); und im Jahr 1420, als zu Venedig die Frauenhäuſer wieder eingeführt wurden [9]), machte es der Senat deren Unternehmern zur Pflicht, die Mädchen zu ihrer Beſetzung aus andern Ländern kommen zu laſſen. Die von nun an jährlich ausgeſchickten Aufkäufer, ſowie die aus andern Italieniſchen Städten wandten ſich vornämlich nach Deutſchland, insbeſondre aber nach Schwaben, wo ſie in hinreichender Menge und Güte fanden, was ſie brauchten, und Schwäbinnen fand man denn auch damals allenthalben in Klöſtern und Frauenhäuſern, als Dienſtmädchen u. ſ. w., wie Felix Fabri bezeugt, der ſie eben ſo arbeitſam und treu, als lieblich und

---

5) St. Pallaye II. 272. Siebenkees Mat. IV. 581 f.

6) Siebenkees Mat. IV. 580. Vulpius Vorzeit I. 150. Anmerkung.

7) Siebenkees Mat. IV. 581.

8) Stuart S. 129.

9) Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen 53 f.

delicat ſchildert [10]). Fremde Mädchen zu werben, ſcheint überhaupt ein Grundgeſetz für die Frauenwirthe aller Orte geweſen zu ſeyn, wenigſtens gebieten dieſes, neben obigen Beyſpielen, auch die Statuten von Nürnberg [11]) und Würzburg [12]), dagegen erwarb eben dieſen fremden Dirnen dieſe ihre Aufopferung fürs gemeine Beſte hie und da das Bürgerrecht [13]); und um ihre Verſorgung zu erleichtern, beſtanden an manchen Orten Stiftungen, aus welchen der, welcher eine Dirne aus dem gemeinen Frauenhaus ehlichte, eine Summe Geldes, gewöhnlich 12 fl. erhielt [14]). Der vielen Klöſter der Reuerinnen und Büßerinnen nicht zu gedenken, welche in allen bedeutenden Städten, z. B. Paris, London, Wien, Regensburg, Nürnberg u. ſ. w. für diejenigen beſtanden, welche ihren freyen Lebenswandel mit dem Schleyer und ſtrenger Disciplin vertauſchen wollten. Zu Nürnberg ereignete ſich aber im Jahr 1526 der entgegengeſetzte Fall, indem bei der Aufhebung des St. Clara-Cloſters ein Theil der Layen-Schweſtern ins Liebe Frauenhaus liefen [15]). Ant. Creutzer, Goldſchlager zu Nürnberg, welcher zu jener Zeit lebte, und, als guter Catholik, ſehr gegen Luther und ſein

---

[10]) Beckmann l. c. 57.

[11]) Siebenkees Material. IV. 590 f.

[12]) Curioſitäten IX. 391.

[13]) Siebenkees Mat. IV. 591.

[14]) So zu Halle, Dreyhaupt Saalkreis I. 835. Vulpius Vorzeit. I. 258. Anmerk.

[15]) v. Murr, Beſchreibung der Stadt Nürnberg. 8. Nürnberg 1801. 142 f. 2te Auflage, ſ. auch Gundlings hiſtor. Nachrichten von Nürnberg. 8. Frankfurt 1707. S. 333.

Weſen eifert, ſagt von dieſem Vorfall in ſeiner vor uns liegenden, geſchriebenen Chronik zu dieſem Jahr: „Da was auch ein ſolch ſtürmen mit Münch und mit „Nunnen austreyben, etlich wurden bloß aus den Clö- „ſtern geſtoßen und etlich Pfaffen von ihrer Pfrund, „und wo es wol ging, tätigt man ſie mit etwas Geld „ab. Etlich Münch und Nunnen luffen ſelbſt darvon, „und was nit gen wolt, das trug man. Eins teil „Nunlein luffen von ein Cloſter in das „andere, das was in das Lieb Frauenhaus. „Diß ſey auf dießmal ein Wenig von dem Luter und „ſein guten Früchten geſagt und von den itzigen Un- „ruhen [16])."

Ehe wir uns zur Beſchreibung der öffentlichen Frauenhäuſer in den Städten, welche wir hier hauptſächlich berückſichtigen, wenden, muß zuvor der fahrenden oder herumwandernden Luſtdirnen noch mit mehrerem gedacht werden. Daß dieſelbe den Höfen nachzogen, und das Hoflager ſelbſt auf den Kreuzzügen begleiteten, haben wir ſchon oben geſehen, um ſo weniger darf es uns wundern, daß ſie auch den gewöhnlichen Kriegsheeren folgten, vornämlich im 16ten und Anfangs des 17ten Jahrhunderts. — Ihre Menge bei denſelben war ſo beträchtlich, daß ſie unter ein beſondres Commando geſtellt werden mußten, welches der Hurenwaibel führte, dem zugleich die Troßbuben unterworfen waren. Wie anſehnlich und wichtig deſſen Amt geweſen, lernen wir am beſten aus Leonhard Fronspergers Kriegsbuch [17]). Wir theilen ſeine Nach-

---

16) Antoni Creutzer, Goldſchlagers, Chronika d. Stadt Nürnberg, was ſich bey mein Zeiten verloffen von 1487—1532. 4. Mscrpt.

17) Leonhard Fronsperger Kriegsbuch I. 87b. III. 65. 66.

richten hier im Auszuge mit, ohne etwas Weſentliches auszulaſſen.

„Ampt und Bevelch des Hurenweybels.“

„Item wo ein ſtark Regiment oder viel Hauffen ſeynd, „da iſt auch der Troß nicht klein, dazu gehört ein „geſchickter ehrlicher verſtändiger Kriegsmann, wie oben „auch gezeigt worden, nemlich der viel Schlacht und „Stürm hat helfen thun, ſolcher Weybel ſol von dem „Oberſten dazu beſtettiget werden. Es gebürt im auch „etwan ſein eigen Leutenant und Fenderich, wenn „der Troß alſo ſtark iſt, ſo gebürt ime Hauptmanns „Beſoldung, ſeinen Leutenant und Fendrichen, wie an„der zu entrichten, dann nicht wenig dem ganzen Hau„fen daran gelegen. Derowegen ein ſolcher Weybel „wiſſens ſoll haben, ſolche Hauffen zu regieren und zu „führen, gleich wie man andre rechte Hauffen oder ver„lorne Hauffen ordnen und führen ſoll. Item begiebt „ſich daß ein Schlacht mit den Feinden geſchehe, ſoll „er ſeinen Troß alſo führen, daß keine Verhinderung „dadurch entſtehe. Auch ſoll er mit dem Troß auf „einer Seiten nicht gar zu weit davon gehen oder ſtehen, „daß der Feind ein Nachdenken davon habe, und ver„meyne es ſeye wehrhaftigs Volk. Der Troß wird „immer dem Heer nachgeführt, daß ſie nicht voraus „in das Läger kommen und alles das aufraumen, wie „denn ir Gebrauch iſt, wenn der Hauffen käme, daß „keiner nichts fände, es ſey Häuw, Stroh, Holz oder „anders was denn ein Lager erfordert.“

„Des Weybels Beſoldung ſtehet zu dem Oberſten, „wiewol etwan gebräuchlich geweſen, daß er von einem „jeglichen Fendlin ſein Beſoldung gehabt.“

„Hurn und Buben Ampt und Befelch.“

„Hievor bey dem Hurn=Weybel iſt ein wenig Mel-
„dung von ihnen geſchehen. Aber wie dem allem, ſtrekt
„ſich ſolch ihr Ampt dahin, daß ſie getreuwlich auf
„ihre Herren warten, ſie nach Notturft verſehen, die
„gemeinen Weiber mit kochen, fegen, waſchen,
„ſonderlich der Kranken damit zu warten, ſich deß nit
„wegern, ſonſt wo man zu Feldt liegt, mit Behen-
„digkeit lauffen, rennen, einſchenken, Fütterung, eſſende
„und trinkende Speiß zu holen, neben anderer Notturft,
„ſich beſcheidenlich wiſſen zu halten, auf der Reyen
„oder ſonſt nach Ordnung wiſſen zu ſtehen, gelegener
„Märkt ſich gebrauchen und halten. Wo etwan der
„viel in einer Herberg oder Loſement beyeinander lie-
„gen, bleiben ſie ſelten eins, da wirt ihnen des Orts
„etwan ein verſtändiger Kriegsman zu einem Rumor-
„meiſter geſetzt, oder zum Oberſten zugeordnet, welcher
„ſich denn beſcheidenlich unter ihnen ſoll wiſſen zu hal-
„ten. Wo es aber nit ſtat haben wöllte ſo hat er ein
„Vergleicher, iſt ungeferlich eines Arms lang, damit
„hat er Gewalt von ihren Herrn ſo ihm zuvor über-
„geben, ſie zu ſtraffen. Solche Huren und Buben
„werden alsdann ſonſt auch ohne das darneben für
„wol eſſen und trinken, mechtig übel geſchlagen, ehe
„ſie ſolches ihres Ampts recht gewonnen; der Gut-
„thaten ſie wenig genießen, welche ihnen dann zuvor
„verſprochen, man muß aber dem Thuch alſo thun, es
„verleuret ſonſt die Farb, würden der faulen Schwen-
„gel und Huren gar zu viel.“

„Solcher Huren und Buben Ampt iſt weiter, wo
„man im Läger eine Zeit lang verharret, daß ſie, mit
„Gunſt zu melden, die Mumplätz (Kloaken), ſampt

„anderm wo es not iſt, ſäubern und fegen, ſolches „wird niemandts unter ihnen gefreyet, weder groß noch „klein Hanſen, Hurn, Jung, oder Bub. Zu ſolchem „fegen werden auch die Steckenknecht beſtellt, welcher „oder der ſich ſolches wiedert, verſtieß oder ſonſt ver„hielt, der ſoll oder wird preiß vor andern gemacht, „darwieder ſich niemands legen oder regen darf. Dazu „wo es von nöten Graben, Teich oder Gruben aus„zufüllen, darüber man etwan auch ſtürmet oder Weg „auszubeſſern, oder wo Geſchütz verſinke und ſtecken „bliebe; da werden die Huren und Buben neben ver„ordneten Perſonen Reiß, Wellen, Büſchel Holz zu „machen, binden und tragen genötigt, und ziehen hel„fen wo es not thut, und was dem Haufen am nüzten „durch ſie geſchaft mag werden, das keinswegs zu „wiedern, bey ernſtlicher ſtraff, ſo ihnen aufferlegt wirdt."

Aus Fronspergs III. Bd. S. 65. 66. ſetzen wir die Reime hieher, welche die daſelbſt befindliche Abbildungen des Hurenweybels und ſeines Troſſes erläutern, wie folgt:

Der Hurenweybel.

„Ich bin der Hurenweybel genandt
„Weil ich hab unter meiner Handt
„Hinten nach ein Hauffen groß
„Hurn und Buben, nennt man den Troß.

„So darumb gehalten werden daß
„Sie kochen, wäſchen und etwas
„Den Knechten von Gezeug nachtragen
„Dann man nicht alls führt uff den Wagen.

„Die halt ich zſammen in eim Hauffen
„Daß ſie nit in die Ordnung lauffn
„Doch bhalt ich die Hüpſchen bey mir
„Die andern laß ich nit hinfür.

„Daß ſie nicht machen Unordnung
„Undern Knechten, auch alt und jung
„Ich zſammen halt, daß ſie nicht lauffen
„Ins Läger, und umſonſt einkauffen.

„Raumen auf was ſie finden do,
„Speiß und Getrank, Holz, Hew und Stro,
„Daß den Knechten kein Mangel kum
„Der Urſach werd ich g'halten drum.

Die Huren und Buben.

„Wir Huren und Buben in den Kriegen
„Halten und warten nach Vermügen
„Unſrer Herrn; wir Buben lauffen
„Heymtragen was man iſt kauffen.

„Geſchwindt mit Fütterung, und einſchenken
„Auch holen wir Eſſen und Trinken.
„So ſind wir Huren faſt aus Flandern
„Geben eim Landsknecht umb den andern.

„Sonſt ſeindt wir auch nützlich dem Heer,
„Kochen, fegen, wäſchen und wer
„Krank iſt, dem warten wir dann auß,
„Wir zehren auch gern, nach der pauß.

„Daß man beym ſpinnen nit viel find
„Wir Hurn und Buben, ſind ein Gſind,
„Ob wir ſchon übel werden geſchlagen
„So thun wirs mit eim Landsknecht wagen.

„Vor uns iſt aufzuheben wol
„Wann man raumen und graben ſol,
„Braucht man uns das Holz zu tragen
„Thun wirs nicht, ſo werden wir geſchlagen.

„Herzog Albas Heer auf ſeinem Zuge nach den „Niederlanden, hatte ein Gefolge von 400 Luſtdir„nen zu Pferd, und über 800 zu Fuß in Compag-

„nien getheilet, und hinter ihren beſondern Fahnen in „Reihen und Glied geordnet. Jeder war nach Ver„hältniß ihrer Schönheit und ihres Anſtandes der Rang „ihrer Liebhaber beſtimmt, und keine durfte bey Strafe „dieſe Schranken überſchreiten. **Brantome** bemerkt hier„über **T. IV. p. 93. De plus il y avait 400 Cour„tisanes à Cheval, belles et braves comme des „Princesses et 800 à pied, bien a point aussi** [18]).

Noch im 30jährigen Kriege war die Charge des Hurenwaibels üblich. So findet ſich in einem Quartier- und Verpflegungsreglement Wallenſteins, mitgetheilt in den Curioſitäten [19]), aufgeführt für den Hurenwäbel wochentlich $1\frac{1}{4}$ Reichsthaler, d. h. eben ſo viel als für einen gemeinen Soldaten, obgleich er unter dem Staabsperſonale vorkommt; es geht daraus doch hervor, wie ſehr dieſer Poſten damal ſchon an Anſehen verloren hatte.

Sowie den Armeen und Hoflagern, ebenſo folgten auch den geiſtlichen Herren die Luſtdirnen auf die Concilien nach, und ſchon von mehrern Schriftſtellern iſt die große Menge derſelben bemerkt worden, welche ſich auf jenem berühmten, im Jahr 1414 f. zu Conſtanz gehaltenen, eingefunden, deren Zahl zwar verſchieden angegeben wird, die aber immer beträchtlich genug war.

So gab Schelſtraaten dieſelben auf 450 an [20]).

Ulrich Reichenthal, ein Canonicus zu Conſtanz, ſchrieb: „Offen Frauen in den Frawenheuſern und

---

[18]) Hoyer Geſchichte der Kriegskunſt I. Bd. S. 318. Curioſitäten VI. 182.
[19]) Curioſitäten V. 532.
[20]) Curioſitäten VI. 182.

„ſunſt Frawen, die Heuſſer gemiet hettend und in den „Stellen lagend und wa ſy mochtend, der warent ob „ſybenhundert on dye heymlichen die laß ich be„leiben [21])."

Dieſem ſtimmt bey Eberhard Dacher, Generalquartiermeiſter des damal anweſenden Herzogs Rudolf von Sachſen, welcher auf deſſen Befehl ihre Anzahl aufnehmen mußte, indem er ſagt: „Alſo ritten wir „von einer Frawen Hauß zu dem andern, die ſolch „Frawen enthieltend, und funden in einem Hauß et„wan 30, in einem minder, in dem andern mehr, „ohne die in den Ställen lagen und in den Badſtu„ben, und funden alſo gemeiner Frawen bey „700. Da wolt ich ihr nicht mehr ſuchen. Da wir „die Zahl für unſern Herrn brachten, ſo ſprach er, „wir ſollten ihm die heimlichen Frawen auch erfa„ren. Da antwortet ich ihm, daß ſeine Gnade das „thete, ich were es nicht mechtig zu thun, ich „würde vielleicht um die Sach ertödtet, und möchte „auch finden des ich nicht gerne hette. Da ſprach „mein Herr, ich hette Recht. Und das beſtund alſo [22])."

Die Zahl von 700 Luſtdirnen auf dieſem Concilio giebt auch Stumpf an, ſ. vorne S. 321., und Seb. Münſter, welcher zugleich ein Verzeichniß aller auf denſelben anweſenden Großen, geiſt- und weltlichen Standes, nebſt der Zahl der Handwerker, Künſtler u ſ. w., und die Preiſe der Lebensmittel angiebt [23]).

Von der Haardt (Hiſt. Concil. T. V. p. 25.) zählte gar 1500, und meldet, daß eine dieſer Frauen

---

[21]) Siebenkees Mat. IV. 578.

[22]) Siebenkees Mat. IV. 578 f.

[23]) S. Münſter Cosmographie. Fol. Baſel 1614. S. 800.

ſich 800 Goldgulden auf dieſem Concilium verdient habe [24]).

Auch zu den Kaiſer-Krönungen, auf Jahrmärkte oder Meſſen, überhaupt an alle jene Orte, wo viele Männer ſich verſammelten, war das Zuſtrömen der fahrenden Dirnen ſehr groß, und iſt es auch wohl jetzt nicht minder, wenigſtens geſchah es bekanntlich zu Wien, zu den Zeiten des Congreſſes im Jahr 1814 und 1815. — Doch reden wir nicht von der Gegenwart, ſondern von der Vorzeit; wir werden uns deßhalb auch nicht mit Aufzählung der großen Städte aufhalten, welche noch gegenwärtig öffentliche Frauenhäuſer oder Bordelle unter ärztlicher Aufſicht dulden [25]); zu jenen Zeiten war polizeiliche Aufſicht hinreichend, da die Luſtſeuche noch unbekannt war; und mit, oder bald nach deren Entſtehen, verſchwanden auch die Frauenhäuſer in den meiſten Städten, wenigſtens in Deutſchland; das heftige Eifern der Reformatoren gegen dieſelben, vertilgte ſie dann bald auch in den übrigen, nachdem ſie 3—400 Jahre geduldet worden waren (ſ. S. 473 f.)

Wir ſind nun zu dem Hauptgegenſtand gekommen, welchen wir in dieſer Abhandlung zu bearbeiten uns vorgenommen, zu den

Frauenhäuſern.

Man nannte dieſe Tempel der Venus auch offene oder gemeine Häuſer, Häuſer der gelüſtigen Fräulein, Jungfrauhöfe u. ſ. w., und ihre Bewohnerinnen Frauenhäuſerinnen, offene Weiber, thö-

---

24) Siebenkees IV. 578. Anmerkung.

25) Bekannt ſind als ſolche London, Paris, Copenhagen, Bergen in Norwegen, Hamburg, Berlin, Amſterdam.

richte Dirnen, gelüſtige Dirnen, fahrende, auch wohl ſchöne Frauen, ihre *Gebieter* aber Frauenwirthe und Frauenwirthinnen, Metzenwirthinnen u. ſ. w.

Die *Frauenhäuſer* ſelbſt waren Eigenthum der Stadt, in welcher ſie ſich befanden, und wurden ſammt dem Inventar an die Frauenwirthe oder Wirthinnen verpachtet, welche wöchentlich eine gewiſſe Summe dafür an den Magiſtrat zu entrichten hatten[26]. Ein ſolcher Pachtcontract dauerte von 1 bis 4 Jahre[27]. Daß auch wohl die Landesherren, geiſtliche oder weltliche, dieſen ſchnöden Pachtzins ſelbſt als Regal bezogen, daß ſogar Dynaſten damit belehnt wurden, haben wir ſchon oben S. 456 erwähnt, und S. 457 den Lordmajor von London als Entrepreneur der Londner Bordelle kennen gelernt, wo wir zugleich bemerkten, daß es Grund-Geſetz geweſen zu ſeyn ſcheine, die Luſtdirnen aus der Fremde zu holen u. ſ. w., und welche Rechte ihnen dagegen eingeräumt worden.

Dieſe Rechte, welche wir weiter unten bey den Nachrichten von verſchiedenen Städten kennen lernen werden, waren denn ebenſo ſonderbar als widerſprechend. Wenn wir ihnen auf einer Seite das Bürgerrecht ertheilen, und ſie bey Rathsmahlzeiten und auf öffentlichen Bällen und Hochzeiten mit Blumenſträußen erſcheinen[28], öffentliche Umgänge halten, eigene Zünfte bilden und Vorſteherinnen wählen, ja einen Gildezwang ausüben,

---

26) Zu Würzburg z. B. 4 Pfd. wöchentlich. Curioſitäten IX. 401. Siebenkees Mat. IV. 586. Zu Frankfurt a. M. 16 ß außer der Meſſe und 4 fl. in derſelben. Lersner II. 680. Zu Regensburg 60 Pfg. ſ. Gemeiner III. 376.

27) Curioſitäten IX. 401.

28) Lersner II. 671. Siebenkees IV. 586 Sebaſt. Frank Weltbuch 128.

und nicht befugte Bordelle zerſtören ſehen [29]); ſo finden wir ſie auf der andern Seite wieder, dem Stücker, Henker oder Büttel zur Aufſicht übergeben, und den Schindanger ihnen zum Begräbnißplatz angewieſen [30]). Wir ſehen ſie zu einer eigenthümlichen Kleidung genöthigt, oder wenigſtens verpflichtet, ein auffallendes Kleidungsſtück oder Zeichen zu tragen [30b]).

Grün ſcheint ihre gewöhnlichſte Uniform geweſen zu ſeyn [31]). Zu Augsburg mußten ſie zwei Finger breit, einen grünen Streif an ihrem Schleyer tragen [32]). Zu Bern und Zürich rothe Mützen [33]). Zu Aalborg und ſonſt in Dänemark waren ihre Mützen nach Art derer der Landsknechts-Weiber geformet, oder waren dieſelben zur Hälfte roth, zur Hälfte ſchwarz [34]).

In Leipzig zeichneten ſie ſich aus, durch kurze gelbe Mäntel mit blauen Schnüren beſetzt [35]). An manchen Orten brauchte die Obrigkeit auch den Kunſtgriff, wenn ſie irgend eine Mode der Frauenkleidung verächtlich machen, oder den Luxus derſelben beſchränken wollte, daß ſie den ehrbaren Frauen zwar hierüber Vorſchriften gab, den Huren aber volle Freiheit ließ, dem Geſetz nachzukommen oder nicht. Welche nun nicht

---

29) Meiners Vergleichung I. 261. St. Foix, Geſchichte von Paris. I. 72. Siebenkees Mat. IV. 592. 587. Lersner II. 680. 684. Flögel Groteskom. 221.

30) Kirchner Geſchichte von Frankfurt. I. 589. f. II. 500.

30b) Siebenkees IV. 589.

31) Curioſitäten IX. 407.

32) Stetten, Kunſtgeſchichte II. 85.

33) Curioſitäten IX. 407. Meiſter Geſch. d. St. Zürich 107.

34) Nyerup, Culturgeſchichte von Dänemark und Norwegen 381.

35) Vulpius, Journal die Vorzeit I. 151. Anmerk.

für eine ſolche angeſehen ſeyn wollte, fügte ſich gern oder ungern in das Geſetz [36]).

Blumenſträuße ſcheinen ein auszeichnendes Attribut der Luſtdirnen geweſen zu ſeyn, und die Ueberreichung derſelben an einen Mann für eine Ausforderung gegolten zu haben [37]).

Außer dieſen allgemein üblichen Grundſätzen waren auch noch folgende an allen Orten gültig: Die Aufnahme nur **fremder Mädchen** in dieſe Häuſer, wovon ſchon oben. Die Ausſchließung der Eheweiber von demſelben. Die Verweigerung der Herberge in denſelben an **Ehemänner**, **Pfaffen**, vornämlich aber an **Juden**; wer dawider handelte unterlag bedeutender Strafe [38]); beſonders die Juden, welche ſchwere Geldbußen zu erlegen, den Staupbeſen und Verbannung zu gewarten, oder gar Todesſtrafe zu erleiden hatten [39]).

An **Sonntagen** und **Feſttagen**, und deren Vorabenden, waren dieſe Häuſer verſchloſſen, an Sonntagen, wenigſtens des Vormittags. Weder dawider handelte, wurde gleichfalls hart geſtraft, meiſtens mit Verweiſung [40]).

Das Verhältniß der **Luſtdirnen** zu den **Frauen**-

---

36) Meiſter, Geſchichte von Zürich, S. 151.

37) Außer dem, was wir oben S. 467. geſagt, vergleiche Curioſitäten II. 375.

38) Siebenkees Mat. 599. Vulpius Journal die Vorzeit I. 258. Zu Solothurn wurde ein Ehemann um 1 Pfund gebüßt. Gemeiner III. 376.

39) Siebenkees Mat. 586. IV. Bd. Geuſau Wiens Geſchichte II. 140. Kirchner Geſchichte von Frankfurt I. 454. Meiſter, Geſch. v. Zürich S. 102. vergl. unten S. 491.

40) Siebenkees Mat. IV. 585. Pennant Lond. 61. Gemeiner III. 376 f., unten S. 489 u. 491.

wirthen war ungefähr folgendes[41]). Entweder giengen ſie freiwillig und ohne verſchuldet zu ſeyn, in daſſelbe, dann waren ſie auch frey, wieder auszutreten, wenn ihnen beliebte, in ſofern ſie demſelben nur das gewöhnliche Koſt= und Wochengeld entrichteten. Doch auch die Koſt durfte ihnen vom Wirth nicht aufgedrungen werden, ſie konnten ſich ſolche kaufen wo ſie wollten. Oder ſie wurden von den Frauenwirthen erkauft, d. h. wohl Schulden halber von einer Kupplerin aus einem andern Frauenhaus oder ſonſt abgelößt, dann auch war ihnen der Austritt unverweigert, die Anſprüche des Wirths blieben ihm jedoch unbenommen; und gelinde Behandlung war ihm zur ſtrengſten Pflicht gemacht, auch ausdrücklich verboten, keine zum Umgang mit Männern zu nöthigen, am wenigſten während ihrer Schwangerſchaft, oder monatlichen Reinigungs-Periode[42]). Der Austritt aus den öffentlichen Häuſern war dieſen Mädchen auch ſonſt auf alle Art erleichtert; daß ſie das Bürgerrecht erlangten, ſahen wir oben S. 458. 467. Wer eine ſolche heurathete wurde beſchenkt, ſ. oben S. 458., wo wir auch der Klöſter der Reuerinnen oder Büßerinnen gedachten, welche zur Aufnahme derſelben an vielen Orten beſtanden[43]).

Daß die Frauenhäuſer nicht allein Tempel der Venus, ſondern auch des Bachus waren, und daß in denſelben zugleich geſpielt und getanzt wurde,

---

41) Siebenkees Mat. IV. 597 f.

42) Siebenkees IV. 599. Gemeiner III. 377. ſ. unten S. 496.

43) Hormayer, Wiens Geſchichte IX. 33 f. 131. X. 214. XII. 16. St. Foix. Paris I. 73. 168. Wemer Magdeburger Geſchichte 142. Lehmann Speyer Chronik 724 f.

werden wir weiter unten bey den ſpeciellen Beyſpielen ſehen.

Zu Würzburg hatte der Frauenwirth die beſondere Obliegenheit, am St. Johannistag den Schultheiß mit ſeinen Bütteln zu bewirthen, welcher von Amtswegen bey ihm einkehrte, und noch obendrein Gäſte mitbrachte. Wein, Käſe, Brod und Früchte war er verbunden vorzuſetzen. Den Spielleuten brauchte er an dieſem Tag kein Mahl zu geben, woraus ſchon die Muſik hervorgeht [44]).

Der Eid dieſes Frauenwirths lautete: „der Stadt treu und hold zu ſeyn, und Frauen zu werben [45]).“

Man vermuthet nicht ohne Grund, daß die meiſten Städte der Vorzeit ſolche priviligirte Frauenhäuſer gehabt haben. v. Murr nennt diejenigen, welche ihm bekannt waren [46]), es ſind folgende:

Anſpach, Augsburg, Avignon, Cölln, Conſtanz, Frankfurt a. M., Halle, Hildesheim, Ingolſtadt, Mainz, Oberehenheim, Prag *), Regensburg, Speyer, Strasburg, Ulm [47]), Wien, Würzburg, Nürnberg.

Wir können dieſen Städten, wovon auch wir zum Theil mancherley Daten geſammelt, die weiter unten folgen werden, noch folgende hinzufügen:

---

44) Curioſitäten IX. 400.

45) Curioſitäten IX. 401.

46) Siebenkees Mat. IV. 584 f.

*) Prag hatte nach Schottky viele derlei Häuſer.

47) In Jägers juriſt. Magazin für die Reichsſtädte II. Bd. S. 205. ſind die Geſetze des Frauenhauſes dieſer Stadt abgedruckt, welche wir leider nicht zu benützen Gelegenheit hatten, aber ſpäter folgen ſollen.

Aalborg[48]), Acken an der Elbe[*]), Baſel[49]), Bern[50]), Genf[51]), Leipzig[52]), London[53]), Lübeck[54]), Hamburg[55]), München[56]), Paris[57]), Quedlinburg[58]), Rom[59]), Schwabach[60]), Solothurn[61]), Venedig[62]), Volkach[63]), Zürich[64]), Siena[64b]), Coblenz[65]), Erfurth[65b]).

---

[48]) Aalborg. Nyerup Culturgeſchichte von Dänemark und Norwegen 380.

[*]) Daß dieſes Städtchen ein öffentliches Frauenhaus hatte, erhellet aus dem im Jahr 1594 ſeiner Wirthin verweigerten ehrbaren Begräbniß. Bruno Beſchreibung von Aken 4. 1712. S. 133 u. 130.

[49]) Wurſtiſen, Basler Chronik II. 651. Ochs Geſchichte von Baſel II. 203. 246. 451.

[50]) Müller Geſchichte der Schweiz. V. 53. Vulpius Journal die Vorzeit I. 257ª.

[51]) St. Pallaye II. 273. Vulpius Vorzeit I. 258ª.

[52]) Flögel Grotesken 221 f. Vulpius Vorzeit I. 151ª.

[53]) Stuart 387. Pennant Beſchreibung von London 61 f.

[54]) Meiners Vergl. I. 261. 327.

[55]) Heß, Beſchreibung von Hamburg III. 72. 101. Zimmermann Geſchichte von Hamburg 195. 378. Bärman Hamburger Chronik I. 286.

[56]) Hübner, Beſchreibung von München II. 504ª. In Weſtenrieders Beiträgen VI. Bd. ſind merkwürdige Statuten und Nachrichten von dem Frauenhaus zu München enthalten, die wir ebenfalls entbehren mußten, nun aber ebenfalls mitzutheilen gedenken.

[57]) St. Foix I. 71 f. Stuart 387.

[58]) Meiners Vergl. I. 261.

[59]) Vulpius Journal die Vorzeit I. 150ª.

[60]) Taſchenbuch die Vorzeit 1825. 290.

[61]) Vulpius Journal die Vorzeit I. 258.

[62]) Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen S. 53 f.

[63]) Curioſitäten IX. 397.

[64]) Meiſter, Geſchichte von Zürich 106. 151. Füßli Waldmanns Leben 147.

Wenn ſich in ſo kleinen Landſtädten wie Oberehenheim, Schwabach und Volkach Frauenhäuſer befanden, ſo dürfen wir wohl mit Recht ſchließen, daß ſie auch in den meiſten größern nicht fehlten, wenn gleich ſich keine gewiſſe Nachrichten hierüber vorfinden.

Ueber den urſprünglichen Zweck der Frauenhäuſer oder Genitien haben wir oben S. 454 das Nöthige geſagt, es wäre demnach nur die Zeit (der wirklich privilegirten öffentlichen Häuſer), ihres Urſprungs und Verſchwindens etwas näher zu beſtimmen, als es Seite 466 geſchehen iſt; v. Murr und Scharold ſetzen ihren höchſten Flor ins 15te Jahrhundert[65b]), uns ſcheint es aber, daß ihr Alter viel weiter hinaufreiche, denn wir finden von den oben genannten Städten, an den angeführten Orten, daß zu London ſie ſchon vor 1189, zu Paris aber noch früher beſtanden, daß zu Hamburg im Jahr 1292, zu Zürich 1314, und zu Avignon 1347 mancherley Ordnungen und Geſetze deßhalb erlaſſen wurden, ſie auch zu Wien 1384, zu Regensburg vor 1355, und zu Baſel vor 1356 eine ſchon längſt beſtehende Einrichtung waren[66]). Daß die Erſcheinung der Luſtſeuche an manchen Orten ihre Aufhebung veranlaßte,

---

64b) Vulpius Vorzeit I. 257a.

65) Günther Geſchichte der Stadt Coblenz. 1815. S. 145 f.

65b) Siebenkees Mat. IV. 578. Curioſitäten IX. 397 f. Anno 1472 wurde ſtatt des abgebrannten gemeinen Frauenhauſes in der Frauengaſſe, ein neues gebaut für etlich 1000 Schok. Falkenſtein, Geſchichte der Stadt Erfurt I. S. 340.

66) Ueber Wien ſ. Hormayr Geſchichte Wiens IX. 33, über Regensburg, Gemeiner Chronik II. 89., von den übrigen an den citirten Stellen.

iſt nicht zu bezweifeln, von Würzburg wiſſen wir dieſes gewiß, und dort wurde das Frauenhaus zugleich in ein Franzoſenhaus verwandelt (in dem Jahr 1500), wie man die Spitäler der Syphylitiſchen damals zu nennen pflegte [67]; indeſſen beſtanden ſie noch lange nachher an vielen Orten, bis ſie in dem letzten Viertel des 16ten Jahrhunderts faſt überall aufgehoben wurden, wozu Luther durch ſein Eifern und ſeine Nachfolger durch ihr dringendes Ermahnen wohl die meiſte Anregung gaben [68]. Luther ſchrieb unter anderm:

„Von den unzüchtigen Häuſern, die man in großen „Städten duldet, iſt nicht werth, daß man viel davon „diſputiert; denn es iſt öffentlich wider Gottes Geſetz, „und ſollen für Heyden gehalten werden, die ſolche „Schande öffentlich dulden und geſchehen laſſen. Denn „dieß iſt gar ein loſer Befehl, daß ſie vorgeben, es „geſchehe damit deſto weniger Schändens und Ehe„bruchs, denn ein junger Geſelle, der mit Huren um„gehet, wird ſich weder von Eh weibern, noch Jung„frawen enthalten u. ſ. w. Darum ſoll man ſolche „Obrigkeit, ſo unzüchtige freye Häuſer in Städ„ten duldet, für Heydniſch halten. Denn eine gottes„fürchtige Obrigkeit ſoll Unzucht und Hurerey keines„wegs geſtatten, noch öffentliche Freyheit dazu geben [69].“

---

67) Curioſitäten IX. S. 402., wo auch ſehr richtig bemerkt iſt, daß dieſes Uebel nicht von den Spaniern aus Amerika gebracht worden ſeyn könne, wie auch wir dann einige Belege dazu beſitzen.

68) Siebenkees IV. 593 f. Vulpius Vorzeit I. 259. Kirchner Geſchichte von Frankfurt II. 499. Wurſtiſen 651.

69) A. T. Effner, Dr. Martin Luther und ſeine Zeitgenoſſen, 8. Augsburg 1817. I. Bd. 278.

Eine ſolche Sprache mußte wohl wirken und wirkte auch in denjenigen Reichsſtädten, die Luthers Lehre annahmen, wenn auch erſt nach etlichen Jahren. So geſchah zu Nürnberg im Jahr 1562, wo beſonders Conrad Klingenbek, Prediger zu St. Egydien, ſeit der Reformation dagegen geprediget hatte, die Aufhebung, obgleich etliche Raths-Conſulenten dieſes widerriethen, und zu bedenken gaben, daß man andrer Orten, z. B. zu Augsburg, die Abſchaffung zu ſpät bereuet habe [70]). Die Zahl der zu Nürnberg ausgeſchafften Dirnen war 10—12. — Zu Würzburg befanden ſich laut Inventar 9 Spanbetten im Frauenhaus [71]). Daß 30, minder oder mehr, ſich zu Conſtanz in einem derſelben befanden, haben wir oben S. 465 vernommen, ſ. auch unten S. 489 f.

Nachdem wir bisher von den Frauenhäuſern überhaupt geſprochen, wollen wir nun mittheilen, was wir von denen der einzelnen Städte aufgezeichnet gefunden, ohne uns jedoch bei unbedeutenden Kleinigkeiten aufzuhalten, welche zur Charakteriſtik derſelben nichts beitragen. — Wir theilen dieſe Nachrichten ſo viel möglich, die Urkunden aber immer wörtlich mit.

Paris [72]).

„Carl der Große hatte alle öffentlichen Weibs-„perſonen ganz und gar aus Paris zu verbannen ge-„ſucht. Er hatte ſie zum Staupbeſen verurtheilt, und „die, welche ſie beherbergten oder bei welchen man ſie

70) Siebenkees Mat. IV. 594.

71) Curioſitäten IX.

72) St. Foix, Verſuche in der Geſchichte von Paris I. 71 f. bei der Beſchreibung der Straße Champ fleuri.

„finden würde, ſollten ſie auf dem Rücken bis an die „Gerichtsſtätte tragen. Doch die Erfahrung lehrte bald, „daß dergleichen Leute in großen Städten ein noth„wendiges Uebel ſind; man wollte ſie alſo wieder „dulden. Sie fiengen an, eine ordentliche Geſell„ſchaft auszumachen und man legte ihnen Abgaben „auf, und gab ihnen eigne Richter und Statuten. „Man nannte ſie verliebte Weiber oder filles folles „de leurs corps. Alle Jahre hielten ſie am Tage „Magdalenä eine feyerliche Proceſſion. Man wies „ihnen gewiſſe Straßen an, in denen ſie ihr Gewerbe „treiben ſollten, und in jeder davon hatten ſie ein „Haus, welches ſie um die Wette reinlich, angenehm „und bequem zu machen ſuchten. In dieſe Häuſer „mußten ſie ſich früh morgens um zehn Uhr begeben, „und ſie Abends, im Winter um 6, im Sommer „aber zwiſchen 8 und 9 Uhr wieder verlaſſen: und „es war ihnen gänzlich unterſagt, ihre Handthierung „anderswo, oder auch bei ſich zu Hauſe zu treiben. „Diejenigen, welche ſich an den Hof hielten, ſagen „Tillet und Pasquier, waren gehalten, den Monat May „hindurch des Roi des Ribaults Bette zu machen. „Der P. Daniel ſagt, die Bedienung eines Roi des „Ribaults ſey gar anſehnlich geweſen, und er habe „in gewiſſen Punkten der Polizei, über das Haus des „Königs und das ganze Reich die Gerichtsba keit ver„waltet.“

„Der Orden der Filles Dieu *) (Töchter Got„tes) wurde im Jahr 1226 für die Sünderinnen

*) Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts wurden in dieſen beiden Klöſtern allein Perſonen von guter Herkunft und untadelhaften Wandel aufgenommen. St. Foix l. c.

„geſtiftet, die ihr ganzes Leben hindurch ihren Leib „gemißbraucht hätten, und endlich betteln müßten. Die „Filles penitentes (Büßerinnen) wurden erſtlich im „Jahr 1497 geſtiftet, ihre Statuten, die Johann Simon „de Champigny, Biſchof von Paris, ſelbſt aufſetzen „wollte, werden dem Leſer ſehr ſonderbar ſcheinen.“

(Wir werden ſie unten als Anhang folgen laſſen mit andern Nachrichten über derlei Klöſter.)

„Dieſe Geſellſchaft (der Büßerinnen) war bisweilen „ſehr zahlreich, und die Hiſtorie meldet von einer hei„ligen Perſon, die zu Pferde auf den Kreuzwegen „predigte, und einmal das Glück hatte, daß 80 Weiber „von ſchlechter Lebensart und 3 Zoll-Einnehmer durch „eine von ihren Predigten bekehrt wurden.“

„Uebrigens wurden die Oerter, in denen die Unzucht „öffentlich verſtattet wurde, 300 Jahre geduldet, und end„lich durch den 101. Artikel der von den Ständen 1560 „zu Orleans gemachten Verordnungen abgeſchafft. „Unterdeſſen nahm die Anzahl ſolcher Perſonen nicht „ab, wenn ſie gleich nicht mehr eine eigene Innung „ausmachten; und da ſie ſich nirgends mehr aufhalten „durften, ſo nöthigte man ſie dadurch, ſich überall „auszubreiten.“

„In keiner Straße, wo ſich die öffentlichen Weibs„perſonen aufhielten, waren ſie ſo zahlreich, als in „der Straße Tire Boudin [73]) und in der Straße „Brisemiche. Im Jahr 1487 gab der Vorſteher „von Paris auf Anſuchen des Pfarrers von St. Merri „und in Anſehung deſſen, daß es ſich nicht ſchickte, „wenn dieſe Leute ſo nahe bei einer Kirche und einem

---

[73]) St. Foix l. c. II. 215. bei Beſchreibung der Straße Tire Boudin.

„Capitel wohnten, eine Verordnung, wodurch ſie alle
„aus der Straße **Brisemiche** vertrieben wurden.
„Einige Bürger widerſetzten ſich dieſer Verordnung und
„erhielten auch die Einwilligung des Parlaments; —
„der Pfarrer von **St. Merri** aber fand Gelegenheit,
„ſich nach einiger Zeit an einem dieſer Bürger zu rächen,
„indem er ihn Sonntags an der Thüre ſeiner Kirche
„öffentliche Kirchenbuße thun ließ, weil — er an ei-
„nem Freitage Fleiſch gegeſſen hatte."

London[74])

„hatte eine unglaubliche Menge Bordelle. Heinrich II.
„(1180) gab denen in Southwark einen Freiheits-
„Brief, dem *alten Gebrauch* zu Folge, welcher
„*ſeit undenklichen* Jahren im Schwange war,
„und Beſtätigungs-Urkunden ihrer Freiheiten wurden
„von andern Fürſten ertheilt. In der Normandie gab
„es einen **custos meretricum**, und dieſes Amt
„ſcheint in verſchiedenen Gegenden von Europa bekannt
„geweſen zu ſeyn. Zu Richard II. Zeiten (1377 bis
„1400) hielt der Lordmajor Häuſer, wo die lockern
„Herren mit den von ihm eingeführten *flandriſchen*
„Schönen ihren Handel treiben konnten. Heinrich VII.
„(1442) gab 12 dieſer Häuſer *Freiheits-Briefe*,
„und an den Mauern gemalte *Zeichen* unterſchieden
„ſie von den übrigen und luden den Vorübergehenden
„ein. Die ſich ſelbſt immer mehr verbreitende Aus-
„gelaſſenheit war ſo allgemein, daß die Eigenthümer
„von Häuſern ſie nur unter der Bedingung vermietheten,
„daß der Miethmann *nicht lüderliche Weibsbil-*

74) Stuart, Abriß der geſellſchaftlichen Zuſtände von Europa, S. 129 und S. 390 f., die Beweiſe und Erläuterungen hiezu.

„der halten oder beherbergen ſollte. Heinrich VIII.
„(1485) der keine andre als die Eheſtands-Liebe bil-
„ligte, unterdrückte verſchiedene öffentliche
„Häuſer und verordnete, daß die Luſtdirnen, ſo
„lange ſie lebten, zu keinen Kirchengebräuchen zugelaſſen
„werden, noch nach ihrem Tode ein chriſtliches Be-
„gräbniß erhalten ſollten.“

Soweit Stuart. — Pennant [75]) berichtet: „Nicht
„weit von der Thierhetze in Southwark war das Bor-
„dell oder die Stews (Bäder), die von der Regierung
„geduldet, ja unter gewiſſen Einſchränkungen öffentlich
„privilegirt wurden. Sie waren gewöhnlich verpachtet.
„Selbſt ein Lordmajor, der große Sir William Wal-
„worth (um 1400) hielt es nicht unter ſeiner Würde,
„ſie zu übernehmen, und vermiethete ſie an die Froes,
„d. i. an die Flandriſchen Kuplerinnen. Unter
„andern Verordnungen, durften dieſe Bordellhäuſer keine
„verheurathete Frauen oder ſolche, die gewiſſe bedenk-
„liche Schwachheiten und Gebrechen an ſich hatten,
„aufnehmen; auch durften ſie, wie bei den frommen
„Kalviniſten in Holland noch bis auf den heuti-
„gen Tag, nicht an Sonntagen geöffnet werden.
„Die Schilde wurden nicht ausgehängt, ſondern außen
„an die Wände gemalt, darunter befand ſich auch ein
„— Cardinalshut. Dieſe ſchändlichen Häuſer wur-
„den endlich unter Heinrich VIII. (von 1485—1509)
„aufgehoben.“ (Sollte die Erſcheinung der Luſtſeuche
nicht auch hier den Anlaß gegeben haben, oder wenig-
ſtens mitgewirkt haben? — Wenn wir auch dieſem
Könige ſeine, oben von Stuart geäußerte, Sittenrein-
heit nicht ſtreitig machen wollen.)

---

[75]) Hiſt. Beſchreibung von London, S. 61.

Hamburg
ſcheint nicht lange vor 1292 Frauenhäuſer erhalten zu haben. Um dieſe Zeit wurde das Stadtbuch revidirt und vervollſtändigt und unter andern Statuten, welche im Jahr 1270 noch nicht beſtanden hatten, wurde hinzugeſetzt:

„Leichtfertige, berüchtigte Frauennahmen (Weibs„bilder), welche mit unzüchtigen Reden die Ehre und „den guten Ruf rechtlicher Frauen kränken, ſollen am „Kaken ſtehen, mit 2 Steinen um ihren Hals, und „ſodann durch die Frohnen mitten durch die Stadt „geführt; ſo, daß die Frohnen mit Hörnern vor und „nach ihnen herblaſen, und ſo mit Hohn und Schmach „aus dem Stadtthore gewieſen werden. Um die ehr„lichen und unehrlichen, oder wandelbaren Frauen „unterſcheiden zu können, ſollen dieſe keine „Korallen, Schnüre, Geſchmeide, noch Hoiken mit „Kragen oder andere Zierungen tragen, dergleichen „fromme Frauen gewohnt ſind, bei Verluſt desjenigen, „das ſie alſo gegen das Gebot tragen, und andre „Strafe, welche der Rath beſtimmt.“

„Frauen und Männer, ſo in Verdacht der Ueber„tretung ſtehen, ſollen beobachtet werden, und dürfen „die Wächter und Diener auf Befehl des Voigtes an „verdächtigen Orten Fenſter und Thüren eröffnen und „falls jene unbekleidet bei Nachtzeit ohne brennende „Kerzen alleine bei einander gefunden werden, ſoll man „ſie in die Hechte ſetzen, und ſoll ein jedes 60 Mark „Strafe zahlen oder an den Kak kommen [76].“

---

[76]) Zimmermann, Hamburger Chronik 195 f. Heß Beſchreibung von Hamburg III. 72 f.

Nach dieſen Verordnungen ſcheint man verſucht zu haben, die Unzucht ganz zu unterdrücken; um's Jahr 1483 im 3ten Receß begnügte man ſich an Beſchränkungen. Es wurde verordnet: „Wandelbare „Frauen ſollen an keiner Kirche oder auf dahin „führenden Gaſſen wohnen. Eine berüchtigte Frau „darf keinen Schmuck tragen. Nimmt ſie ein ehrlicher „Mann zur Ehe, ſo darf ſie deshalb nicht unter ehrli„chen Frauen gehen. Einer ſolchen Magd ſoll man „die Haube ſenden und keinen andern Kopfputz erlauben. „Einmal im Jahr ſollen derley Weiber aufgefangen „werden. — (Das geſchah geraume Zeitlang und man „wieß ihnen dann mit Trommeln und Fahnen Win„kelgaſſen zur Wohnung an.)" [77])

Sie wurden alſo doch geduldet, nur auf gewiſſe Orte beſchränkt. So ſtrenge man in frühern Zeiten in dieſer Hinſicht in Hamburg geweſen, im Vergleich gegen andre Städte, wie wir bereits geſehen und noch ſehen werden, indem hier doch keine privilegirten Bordelle beſtanden hatten, und der Uebertritt in den ehelichen Stand ihnen hier mehr als anderwärts erſchwert wurde, ſo nachſichtig iſt man in unſern Tagen eben dort, zu Hamburg, geworden. Denn wer iſt wohl in Hamburg geweſen, ohne vom Apolloſaal und dem ſo berüchtigten Hamburger Berg gehört zu haben, wo ſich priviligirte Matroſen-Bordelle befinden, wie in den meiſten größern Seeplätzen.

Zürich

muß im 13ten Jahrhundert gleichfalls ſchon Frauenhäuſer gehabt haben. Denn im Jahr 1314 erkannte

[77]) Zimmermann l. c. 378. Heß l. c. 101 f. Bärman l. 286.

der Rath dieſer Stadt: „daß kein ofnes Huren„haus mehr am Lindenhof ſeyn ſoll.“ Jedoch ſchon 1319 wurden öffentliche Frauen wieder geduldet, nur daß ſie unter Aufſicht ihrer Wirthinnen ſich durch die Kleidung auszeichneten. Vom Jahr 1313 hat man eine Satzung, „daß ein jeglich Fröwlin, das „in ofnen Häuſern ſitzt, und die Wirthin, die ſie „behaltet, tragen ſollen, wenn ſie vor die Herberg „gand, ein rothes Käppeli überzwerch über dem „Haupte, und ſoll das zuſammengenäht ſeyn. Will „ſie in der Kirchen das Kugelin (Gugel) abziehen, ſo „ſoll ſie's auf ihr Achſel legen, bis ſie es wieder auf„ſetzt. Welche dawieder thut, gibt dem Rathe jedes„mal 5 β zu Buße und ſollen des Raths Knecht bei'm „Eyd gebunden ſeyn, das zu laiden. Und welche die „Buß nicht geleiſten mag, der ſoll man die Stadt „verbieten, bis ſie es leiſte [78]).“

In dem im Jahr 1488 zu Zürich erſchienenen Sitten-Mandat des bekannten Bürgermeiſters Waldmann, bediente ſich derſelbe zur Beſchränkung des Frauen-Kleider-Luxus des Solon'ſchen Kunſtgriffes, indem er nur den Curtiſanen oder öffentlichen Frauen uneingeſchränkten Putz erlaubte [79]).

Die Worte der Urkunde lauten am Schluß der Einſchränkung des weiblichen Putzes alſo: „Doch ſind „in allen obgenannten Stuken vorbehalten und fry „gelaſſen, die offenen farenden Frouwen, ſo „by den Hüſern im Kratz und uſſem Graben offent„lich ſind und keine andere [80]).“

---

78) Meiſter, Geſchichte von Zürich 106 f.

79) Meiſter l. c. S. 151.

80) H. H. Füßli: Joh. Waldmann, Ritter, Bürgermeiſters zu Zürich, Leben ꝛc. 8. Zürich 1780. S. 147.

Das Sonderbarſte und Lächerlichſte aber iſt, daß er ſie dadurch mit den Frauen der Patrizier „zum Rüden und Snegken“ (wo dieſe ihre Trink- und Verſammlungs-Stuben hatten) in gleiches Recht ſetzt; denn zu Anfang deſſelben 4ten Artikels hatte er auch dieſen die nämliche Ausnahme bewilligt. Waldmann war bekanntlich ein großer Freund der Weiber, er wollte ſich bei den niedrigſten und vornehmſten durch Ausnahmen beliebt machen und verſtieß dadurch ſichtlich gegen letztere. Es iſt bekannt, daß er von ſeinen Feinden zu Erlaſſung dieſes Mandats verleitet wurde, welches ſeinen Sturz beſchleunigen half. Er wurde im folgenden Jahr enthauptet.

Bern.

„Als Kaiſer Sigmund aus Italien im Jahr 1414 „nach Deutſchland zurückreiste, zu dem Concilium in „Conſtanz mit 800 Pferden, da“ erzählt Müller [8]), „beſuchte er auch dieſe Stadt (Bern) u. ſ. w. Es „war nicht allein von dem Rath befohlen, daß die „ganze Zeit über, aus einem immer offenen Keller „jedermann Wein dargereicht wurde (wie denn der „ganze Hof und alles Gefolge überhaupt mit Ueberfluß „bewirthet wurde), ſie hatten auch in den Häuſern, „wo ſchöne Frauen ihre Reitze verkauften, „befohlen, daß die Herren vom Königlichen Hof ohne „Entgeld freundlich empfangen würden. Drey Tage „lang blieb der König zu Bern, in überaus großer „Freude alles Volks u. ſ. w.“

---

[8]) Joh. Müller, Geſchichte der Schweiz. 8. Wien. III. Buch 1. Capitel II. Abſchn. V. Bd. S. 53. Curioſitäten IX. 406. Vulpius Vorzeit I. 257ª.

In der Anmerkung bemerkt Müller: „Obwohl Stett„ler und Lauffer hievon züchtiglich ſchweigen, ſchien „uns nicht gut, einen Artikel zu übergehen, von „welchem Etterlin ausdrücklich meldet:“

„Dieſelben zwo Eren und Herrlichkeiten, mit dem „Wyn und mit dem Frowenhuß rumte der Künig „darnach, wo er bey Fürſten und Herren ſaß, gar „hoch, und hielt es gar für ein große Sache. Es „war auch nachmals „bey den ſchönen Frowen „im Gäßlin“ eine Rechnung für die Stadt zu be„zahlen; Schodeler *).“

In der neuſten Auflage von Müllers Schweizergeſchichte vermehrte derſelbe dieſe Anmerkung (40) mit dem Zuſatz: — „Als 40 Jahre früher ſein (des Kö„nigs) Vater nach Siena kam, zahlte die Stadt ſeinen „Hofmarſchallen 30 Goldgulden, per lo bordello „di Siena.“ Daß dieſe Berner Schönen, gleich den Zürchern, rothe Mützen trugen, haben wir ſchon oben Seite 468 bemerkt, aus den Curioſitäten IX. 407, wo Reynitzſch über Thruten u. ſ. w. S. 272 citirt iſt.

Baſel.

„Hier wurden auch nach dem großen, i. J. 1356 die „ganze Stadt verwüſtenden Erdbeben, die fahrenden „Frauen geduldet, doch durften ſie nicht mehr neh„men, als den dritten Pfennig in allen Sachen [82]). Auch „konnte man nicht ohne Aergerniß ſehen, wenn Feinde „alſo ungewonliche Unkeiſchheit begiengen, davon ſchäm-

---

*) Der gleichzeitige Juſtinger meldet dieſes ebenfalls S. 289. C. Juſtinger, Berner Chronik, herausgegeben von Stierlin, 8. Bern 1819.

[82]) Peter Ochs, Geſchichte von Baſel II. Bd. S. 451.

„lich wäre zu ſagen [83]); und ein Bürger äußerte ſich „ſehr ſtark dagegen [84]), daß Herzog Leopold ſine Reb„hüner, ſo nannt er ſeine Töchter, verſuchen wollt, „daß er doch niemer zuließ, der ihm auch ein Guldin „um eins gäb.“ Im Jahr 1534 wurde das letzte Frauenhaus zu Baſel abgeſchafft, nachdem das andre ſchon vor 6 Jahren zu Grunde gegangen [85]).

Wurſtiſen läßt ſich hierüber vernehmen: „Wider „das Frawenhauß, zur Leuß genannt, war bisher „viel geprediget, aber dennoch unabgethan blie„ben. Dieſer Zeit ward es, als eine offene Aerger„nuß und Schandflek dem Evangelio, als eine Ver„derbnuß der Jugend und unläugbare Uebertretung des „Geſätzes Gottes, gänzlich aberkannt. Dann obwol „man an andern Orten gerad Anfangs der Kirchen„Reformirung dieſes unehrbare Weſen abgeſchaf„fet, iſt doch der gemeine Mann in ſolcher Beredung „geſtanden, man ſollte dieſe Häuſer bleiben laſſen, „Ehebruch, Jungfrawen-Schändung und Sünden, die „nicht zu nennen, zu vermeiden: ja alſo verwehnet „geweſen, als wenn ſie keine frommen Tochtern, noch „Frauen behalten könnten, man behielte denn dieſe „gemeinen Häuſer. Es hat aber Gott ſelbſt der Stadt „Baſel hierüber den Weg gewieſen, als dieſes Jahrs „die Metzenwirthin zur Leuß jämmerlich erſtochen, „das andere üppige Haus in der Malzgaſſen vor 6 „Jahren durch den entzündeten Pulverthurm vom Him„mel zerſtört worden, und Gott ſelbſt dasjenige würken „müſſen, ſo der Oberkeit geziemet.“

---

83) ibid. S. 203.

84) ibid. S. 246.

85) Wurſtiſen Basler Chronik. Fol. Baſel 1765—72. II. Bd. 651.

Regensburg.

Im Jahr 1306 verordnete der Rath dieſer Stadt: „Meine Herren verboten alle Ruffian, und wer „überredet (überführt) wird, daß er ein Ruffian „ſeye, den ſoll man von der Schupfen werfen in die „Patzenhüll (Schwemme, Pfütze.)“

„Kein Weinſchenk, noch Aufträger, noch Koch ſoll „einem Ruffian, noch einem der verholen Meſſer „trägt, noch einem der der Stadt ſchädlich iſt, zu eſ„ſen und zu trinken geben. Der Weinſchenk und der „Koch, der den Satz überfähret, muß 1 Pfund geben, „oder ein Jahr aus der Stadt, und der Aufträger, „der ohne des Herren Wiſſen zu trinken giebt oder „trägt, desgleichen [86]).“

Ruffian bezeichnet bekanntlich einen Hurenwirth oder Kuppler*) und werden noch heut zu Tage Leute dieſes Gelichters in England alſo benannt **).

Zum Jahr 1355 bemerkt Gemeiner [87]): „Wäh„rend der Anweſenheit des Kaiſers gab es im gemei„nen öffentlichen Frauenhaus nächtlicher „Weile immerfort Rumor. Es lag im Latron, dem „Hauſe des Dechants von der alten Capelle gegen„über, war öffentlich privilegirt und vom Rath an „einen Wirth verſtiftet.“

Von dieſem befugten Hurenwirth ſcheinen dann auch die unbefugten Kuppler oder Ruffiane, da-

---

86) Gemeiner, Regensburger Chronik I. 463.

*) Thimot. Polus, neu vermehrter Schauplatz 8. Ratzeburg 1664. S. 197. und Garzonus Schauplatz 687 f.

**) Gemeiner l. c. II. 94. Anmerk.

87) Gemeiner l. c. II. 89.

mals wenigſtens noch, unterſchieden worden zu ſeyn. Denn im folgenden 1356. Jahr wurden die Ruffiane und Buben ausdrücklich vom Geſetz und Stadtfrieden ausgeſchloſſen [88]).

Im Jahr 1378 ſcheinen ſie aber ſchon geduldet worden zu ſeyn. Denn in dem damal erſchienenen Spielgeſetz wird den Wirthen und Ruffianen alles Spiel verboten mit den Worten: [89]) „Den Leithäuſ„ſern und den Ruffian verpietent mein Herren „allez ſpil im pret und auch ſuſt.“ Eine Beſtätigung unſrer oben (S. 470) gemachten Bemerkung, daß in den Frauenhäuſern auch geſpielt worden ſeye, wovon bald noch mehreres. — Um 1403 waren ſchon mehrere privilegirte Frauenhäuſer zu Regensburg, ſie wurden damals vom Stadtbaumeiſter gegen Zinſe an Hurenwirthe verliehen; und während der Anweſenheit vornehmer Gäſte in der Stadt geſchah wieder großer Unfug. Eine der darin befindlichen armen Töchter wurde von zwei Bürgersſöhnen jämmerlich gerauft und geſchlagen [90]).

1463, zur Zeit ſchwerer Peſtzeit, ſuchte der Rath den religiöſen Eifer des Volkes möglichſt zu nähren, und ahndete ſchwer alle Irreligioſität, beſonders an geiſtlichen Perſonen. Gleich ſchwerer Ahndung ſetzten ſich Ehemänner aus, die ſich in dem privilegirten Frauenhaus hatten betreten laſſen, und die Weibsperſonen an der Unſtätte, die bezüchtigt worden waren, daß ſie Buberei hielten und einthäten [91]).

---

88) idem. II. 94.
89) idem. II. 189.
90) Gemeiner l. c. II. 360.
91) ibid. III. 376.

1471, zur Zeit des großen Reichstags, hatte der Magiſtrat zum Empfang der großen Menge Fremder alle mögliche Vorkehrungen getroffen. Er hatte nicht nur für Vorräthe an Lebensmitteln aller Art reichlich geſorgt, er hatte auch an vier Orten der Stadt öffentliche Garküchen errichtet, ſelbſt Spielhäuſer geduldet, und den Frauenhäuſern mehrere Freiheit gegönnt. Von dieſen zuletzt gedachten Häuſern und von den vom Aerar ſelbſt errichteten Schenken, in welchen fremde Biere verkauft wurden ꝛc., ſuchten die Steuer- und Umgeldherren den dem gemeinen Weſen zur Laſt gefallenen größern Koſten-Aufwand in etwas zu decken [92]).

Zum Beſchluß der Nachrichten über das Regensburg'ſche Frauenweſen laſſen wir hier die allgemeinen, ſehr belehrenden Bemerkungen folgen, welche Hr. Gemeiner dem vorletzten Artikel in einer Anmerkung beifügte: [93])

„Von den beiden Frauenhäuſern im Latron, der Dechaney von St. Johann gegenüber, ſagt derſelbe, iſt ſchon mehrmal in dieſen Jahrbüchern die Rede geweſen.

Der Rath überließ dieſelben gewöhnlich an einen Stiftwirth*), der die Häuſer an Oefen, Herden, Gläſern, Brunnen, Eſtrich und andrem kleinen Bau auf eigene Koſten unterhalten mußte. Es hat ſich von einigen Frauenwirthen, unter andern von Hans Kraußhärl von Leipzig, ein Stiftrevers vom Jahr 1486 bis auf unſre Zeiten erhalten, worin ſich derſelbe unter anderm verſchreibt, alle Samſtag, mit Ausnahme

92) Gemeiner l. c. III. 479 f.

93) idem. l. c. III. 376.

*) Stiftwirth, — Miethwirth, von verſtiften — vermiethen.

des Palm- und Oſterabends, 60 Pfennig Zins zu verabreichen, böſe Leute über Nacht nicht zu behalten, der Stadt Diener jedesmal ohne Widerrede einzulaſſen, und die Leute nicht zu verbergen. Niemanden ein Spiel ſpielen zu laſſen, das er nicht zu verantworten wüßte, Niemanden zu den Heil. Zeiten, nämlich an den Samſtagen unſer Liebfrauen, der Zwölfboten und in keinen heiligen Nächten bei den Frauen liegen zu laſſen; (noch dieſelben an Sonntagen von der Meſſe abzuhalten.) Wenn ihm junge Dirnen oder Frauen zugebracht würden, die frommer Leute Kinder wären, dieſelben nicht in das Haus zu kaufen, noch ein mehrers auf ſie zu leihen, als drei Schillinge Pfennig. Er reverſirte ſich ferner, keine ſeiner Töchter zu ſchlagen, ſondern ob ſie Strafe verdiente, der Obrigkeit anzuzeigen. Von keiner Werntlichen Frau (in der Welt oder außer dem Haus) etwas zu nehmen oder ſie ins Haus zu locken, daß dieſelben unter dem Vorwand dieſer Töchter, ihr Unend (liederliche Lebensart) deſto bas treiben könnten, vielmehr wo ſolche Frauen hier wären, dieſelben dem Stadtkammrer anzuzeigen u. ſ. w. Aus dem beträchtlichen Zins, den dieſe Hurenwirthe der Stadt zahlen mußten, ergiebt ſich, daß die Wirthſchaft ſehr einträglich, und aus einem Inventar, daß die Zahl der Dirnen oder Frauen zu verſchiedenen Zeiten nicht unanſehnlich geweſen ſeyn muß. Dieſes privilegirte Bordell beſtand bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, zu welcher Zeit der erſte Evangeliſche Superintendent Nicolaus Gallus, ein ungezähmter Eiferer, auf die Abſtellung dieſer Häuſer gedrungen hatte. Im Jahr 1553, heißt es im Rathsprotocoll, wurde das unzüchtige Haus verkauft. Aber ſchon zuvor waren die beiden

Frauenhäuſer ſo ſehr in Abfall gekommen, daß Elspet von Landshut und Elſe von Kitzingen, zwei Frauenwirthinnen, ihre Stift oder Miethe nicht mehr hatten zahlen können und über den Verfall der Sitten, wobei ſie an ihrer Nahrung unglaublich beeinträchtigt wurden, gar erbauliche Klagen geführt hatten.

Es iſt aber nichts weniger als einer plötzlichen Reinigung der Sitten und Sinnesänderung zuzuſchreiben, daß die Tempel der Cythere leer ſtanden, ſondern vielmehr der Vermehrung ihrer Prieſterinnen, und daß während der vielen Reichstage, die in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts zu Regensburg gehalten worden waren, eine Menge auswendiger (andrer) Frauenhäuſer aufgekommen waren. Elspet von Landshut machte um das Jahr 1512 eine Menge Bürgershäuſer namhaft, in welchen 67 heimliche Frauen gehalten und beherbergt worden waren. Um der Zinsabgabe ſich zu entziehen, welche dergleichen Weibsperſonen an die Frauenwirthinnen zu bezahlen hatten, verbargen ſich dieſelben, wie obengedachte Elspet ſchrieb, in die Klöſter und Pfaffenhäuſer in der Faſtnacht, und hielten da die Regel der Klöſter. Ich will geſchweigen — ſagt ſie — der Frauen, die fromm Ehemann haben und leider auch viel Abentheuer treiben."

Nürnberg.

Nächſt den ſo eben mitgetheilten Nachrichten von dem Frauenhauſe zu Regensburg, ſind diejenigen die umſtändlichſten, welche Weſtenrieder in ſeinen Beiträgen und Gloſſarium über das Münchner, und Jäger im Juriſt. Magazin über das Ulmer Frauenhaus, v. Murr über das zu Nürnberg und Scharold über das zu Würzburg mitgetheilt haben. Von beiden er-

ſtern haben wir ſchon oben S. 471 und 472 in den Anmerkungen bedauert, daß wir nicht Gelegenheit gehabt, ſie zu benützen *). Aus den letztern dagegen werden wir der Vollſtändigkeit halber das Wichtigſte hier gleichfalls mittheilen, obſchon im obigen, hin und wieder, auf dieſe Abhandlungen verwieſen worden, um ſo mehr, da ſich beide in Sammlungen befinden, welche nicht in Jedermanns Händen ſind, und derley Beyträge durch Zuſammenſtellung und Vergleichung erſt ihren rechten Werth erhalten. — Zuerſt alſo von dem Frauenhaus zu Nürnberg: [94])

„Es beſtand ſchon zu Anfang des 15ten Jahrhun„derts, wie ſich aus den unten folgenden alten Verord„nungen deswegen ſchließen läßt. Es war im ſogenann„ten Muckenthal, wo noch jetzt das Frauengäßchen iſt.“

„1403 wurde einem Kirſchnergeſellen, Paul Meichs„ner, die Stadt auf ein Jahr und auf 5 Meilen herum „verboten, weil er am Allerheil. Abend in's Frauen„haus gegangen.“

„1406 wurde einem Juden Mardocheus die Stadt „auf ewig verboten, weil er in das gemeine Frauen„haus gegangen.“ (Dieſes war auch ſchon 1347 in der Ordnung des Frauenhauſes zu Avignon verboten und mit dem Peitſchen durch alle Straßen verpönt.) „Der Frauenwirth mußte laut Rathsverlaß von „1487 den wöchentlichen Zins dem Richter brin„gen. Um dieſe Zeit und bis 1546 hatten die öffent„lichen Töchter des Frauenhauſes die Freiheit, bei öf-

*) Daß ſie aber ſpäter folgen ſollen.

[94]) v. Murr, vom nürnbergſchen Frauenhaus im ſogenannten Frauengäßlein, in Siebenkees Materialien zur Nürnberger Geſchichte IV. 585—602. (Größtentheils nach Müllners Annalen).

„ſentlichen vornehmen Hochzeiten und Tänzen zu er-
„ſcheinen, ſpäter mit der Beſchränkung, ſich unter den
„Pfifferſtuhl zwiſchen den beiden Saalthüren zu ſe-
„tzen, bis es in letztgedachter Zeit ganz abgeſchafft worden.“

„Im Jahr 1505 übten acht gemeine Weiber aus dem
„Frauenhaus ihr Recht gegen Stümpeleyen und Ein-
„griffe nachdrücklich aus. Sie zerſtörten des Morgens
„ein Hurenneſt, welches einer Namens Kolb hielt, zer-
„brachen Thüren, Fenſter und Oefen und plünderten
„das Haus.“

„Daſſelbe geſchah im Jahr 1538 bei einem Weiß-
„gerber in der Irergaſſen. Weil es aber „ohne Er-
„laubniß“ — des Raths geſchehen, ſo hatte dieſer
„darob Misfallen, weshalb die in's Frauenhaus
„entführten Metzen wieder aus demſelben geſchafft wor-
„den, jedoch ſampt dem Hausherrn gebürlich ſtraf zu
„gewarten.“

„Im Jahr 1543 wurde ein ſolcher Auftritt noch
„in Zeiten hintertrieben.“

„Im Jahr 1385, unter des Schultheißen Gerichts-
„Zugehörungen zu Nürnberg, kommen auch die Worte
„vor: Item ſoll auch ein Richter die ſchönen
„Frauen beſchirmen. v. Murr glaubt dieſes (wohl
„einig) nur von der höhern Claſſe der Curtiſanen ver-
„ſtehen zu müſſen.“ (Schöne Frauen war an vielen
Orten das Prädikat der öffentlichen, ſelbſt gemeinen
Dirnen.)

„1508 wird dem Hurenwirth befohlen, ſeine Töchter
nicht ſo pfleglich in ihren Hurenkleidungen alle
Gaſſen ausſpielen zu laſſen, ſondern ſie ſo viel möglich
zu Haus zu behalten, ſie wollten denn in ihren Män-
teln und Steuchen oder Schleyern die Kirchen oder
andre Orte beſuchen. Im Jahr 1546 wurde es mit

dem Anhang verſchärft, daß man ſie ſonſt in's Loch ſtecken würde, und 1554, als ſie anfingen, proceſſionsweiſe Paar und Paar in der Stadt hin und wieder zu ſpazieren und alſo in die Kirche zu gehen, wurde dieſes gleichfalls bei Strafe des Lochgefängniſſes verboten. 1527 wurde einer Frauenwirthin Nachſicht ertheilt, daß ſie das Bürgerrecht nicht annehmen durfte."

„Es erhellt aus einem Rathsverlaß von 1552, daß nur Auswärtige in's Frauenhaus durften aufgenommen werden, nicht Stadtkinder, ſondern daß der Frauenwirth dieſe entlaſſen mußte." —

„Daß fremde Weibsperſonen, die im Frauenhaus ehehin geweſen, das Bürgerrecht geſchenkt erhalten, war nach einem Rathsverlaß von 1529 ein altes Herkommen."

„1547 im März hat das ſpaniſche Kriegsvolk das gemeine Frauenhaus geſtürmet, weil man ſie daſelbſt vielleicht nicht alle ihres Gefallens einlaſſen können. Deswegen hat der Rath die gemeinen Weiber unter die Burgerſchaft unterbringen, das Frauenhaus gar zuſperren und die Fenſter ausheben laſſen."

„1557, auf eine Beſchwerde der Nachbarſchaft in der breiten Gaſſe und um das Frauenhaus, welche die Abſchaffung oder Veränderung des Hauſes verlangten, iſt befohlen worden, das Thor im Gäßlein wieder machen und anhängen zu laſſen, dem Frauenwirth zu befehlen, dieſes Thor jeden Morgen um Eins gen Tag zu verſperren und den ganzen Tag verſperrt zu halten und es erſt eine Stunde, nachdem es Nacht geworden, wieder zu öffnen und bis Eins gen Tag offen zu halten, damit meiner Herren Diener und Stattknecht aus und einkommen können."

„Wider das gemeine Frauenhaus haben etliche Ver-

diger, ſchreibt Müllner, ſeit der Reformation heftig geſchrieen, daß man ſolches öffentliche Aergerniß geſtattete. Auf Gutachten der drei vorderſten Prediger und ſechs Rechtsgelehrter, hat denn sub 18. März 1562 der Rath beſchloſſen, dieſes Haus alsbalden zu verſperren, und dem Frauenwirth auferlegt, alle Weiber (deren 10 bis 12 waren) in den nächſten 2 Tagen von ſich und aus der Stadt zu ſchaffen, und dergleichen Weiber nicht mehr einzunehmen, auch ſich hinfür in dieſem Haus alſo unſträflich und unverdächtig zu halten, damit man nicht Urſache habe, gebührliche Straf gegen ihn fürzunehmen. Hat auch ſogleich ein Guardin in's Haus gelegt und verboten, keine Mannsperſon mehr hinein zu laſſen." (Daß im Jahr 1526 dieſes Haus einen unerwarteten Zulauf und Zuwachs aus dem aufgehobenen St. Clara-Kloſter erhalten, haben wir bereits oben erzählt.)

Aus einem pergamenen Buch aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert mit der Aufſchrift: „Das Buch aller Geſetz," welches vorzüglich die Handwerker betrifft, aber auch viele Polizei-Verordnungen enthält, Fol. 273 u. 74, theilt v. Murr in Siebenkees Mat. IV. 597 f. folgende, hieher gehörige Rathsverordnungen mit: Circa A. 1470. Die Gemein Tochtern antreffent. „Wye wol ein erbarer Rat diſer „Stat nach loblichem Irem herkomen mer genaigt iſt „und ſein ſoll, erbarkeit und gute Sitten zu meren „und zu äußern, dann ſünd und ſtraflich weſen bey „Ine zu verhangen, yedoch nachdem umb vermeidung „willen merers Uebels gemeine weyber zu haben „in der Criſtenhait durch dy heiligen Kirchen geliden „und verhangt werden und doch ein yedes Weſen maß „und ordnung gezymet und an einen Erbaren Rat ſtat-

„lich gelangt, daß ye zu Zeyten durch dy Frawen=„wirt umb yres gewynnſt und Vortails willen mit „kauffen, verkauffen, verpfenden und verſetzen der „freyen weyber und anderer merklich geverlichkeit „und ungepürlichkeit fürgenomen und geübt ſey, daz „nu wider Got und naturlich ordnung iſt, angeſehen, „daz Got den menſchen ledig und frey beſchaffen hat. „Darumb ſollich ungepürlich fürnehmen zuvorkommen „u. ſ. w. und umb deßwillen daz die gemein Wey=„ber ſo vil deſtleichter ſolichs ſündlichen weſens ſich „endledigen und darauskomen mügen.“

„So iſt eins Rats meynung, ſatzen und gepieten auch „ernſtlich, daz hinfür kein Frawenwirth, wirthin, „noch nyemant von Ire wegen kein Weybspild, daz „da vor in dem gemein Leben oder Hewſern weſentlich „nicht geweßt wäre, nicht verkauffen, verpfenden oder „verſetzen, noch darauff leihen ſollen. Denn wer ꝛc. „das überfüre — mußte daſſelbig gelt, ſo er darauf „gegeben oder geliehen hett, verloren haben und daz „verkaufft oder verſetzt Fraw noch yemant von Ire=„wegen ſolte ihme das zu bezalen oder keren ſchuldig „ſeyn, und mußt von jeder ſolchen verkauften oder ver=„pfennten Perſon 20 gulden ohn gnad zu Puß auf „das Rathaws geben.“

„Würd aber der Frauenwirt ꝛc. zu einich weybs=„pild in ſeinem Haws wonende, nachdem dy frey un=„verkauft ꝛc. zu ihm kommen were, einicherley ſchuld „gewynnen, dyſelb mag er gen Ir mit gepürlichen rech=„ten vordern und ſy darumb nicht pfenden, verkauffen, „noch verkomern (in Arreſt behalten) in kein weyß.“

„Auch ſol der wirt ꝛc. derſelb gemein weybern in „ſeinem Haws wonende, keine dringen, noch nöten, „Eſſen oder Trinken von Im zu nemen. Sondern

„ſy ſollen die fry umb Ihren pfennig nemen, wo ſie „gelangt, wo ſie aber Wein von Ihrem wirt nemen, „ſol er In dy rechte maß geben und nit höher, denn „dy vom Zapfen geſchenkt werden.“

„Es ſoll auch der Frawenwirt oder ſein Gewalt „eynich weyyspilde In ſeinem Haws wonend nicht nöten, „da Heym zu bleiben, noch in dy gemach zu ſperren, „Sundern ſy zu kirchen und ſtraßen geen und wan„delen laſſen, nachdem ſy frey weyber genannt „ſeyn.“

„Es ſoll auch der Frauenwirt und ſein gewalt hin„für die gemein Frawen ſeins Haws mit Schlaff„gelt, mit Wochengelt und allen andern ſachen „zimlich (billich) halten und wieder alte gewonheit nicht „hohern übernemmen, noch beſweren.“

„Auch ſol der Frawenwirt ꝛc. wiſſentlich nicht einneh„men, noch halten einiche Frawen, die eyn Eeman hat.“

„Sunderlich ſol auch der Frauenwirt ꝛc. fürbaß zu „ſüntlichen werken nicht einnehmen, herbergen, noch „halten einichen Priſter, ander geweiht Perſon oder „Eeman ongeverlich.“

„Es ſol auch fürbaß der Frawenwirt kein Frawe in „ſeinem Haws wonend, dy do ſwanger oder zu Zey„ten, ſo ſie mit ihren weyplichen Rechten (menstruis) „beladen, noch auch ſuſt zu keiner andern Zeyt, ſo ſie „ungeſchickt were oder ſich von den ſünden enthalten „wollt, zu keinem manne, noch ſüntlichen werken nicht „noten, noch bringen in kein weyß.“

„Auf daß auch dy gemein Weybern dem ſüntlichen „leben, in dem ſie ſteben, ſo vil deſt leichter abkomen „mögen, ob dann geſchen, daß ſich einich gemein weybs„pildt zu eelichem ſtandt oder ſuſt von den ſünden laſſen „wollt, ſo ſol dieſelben der Frawenwirth, an ſolchem

„ihrem Vorhaben weder umb Schuld noch einicher an„der Sache willen nicht irren, noch verhindern, Sie „auch darumb nicht ſtraffen, noch ſchlahen, noch miß„handeln, Sundern dy alsdann, ſo ſy es begeren, frey „und unverhindert varen und von ihm laſſen ſoll. Doch „unverziehen, ob ſie Im einicherley gelt ſchultig were, „die mag er wy vor ſtett mit gepürlichem rechten an „ſie vordern.“

„Und welcher Frawenwirt, Wirtin oder Jr gewalt „der obgeſchrieben ſtuk eins oder mer überfüren und „darumb verklagt und bewieſen wurde, der mußt von „einem jeden Stuk jedesmal zu puß auf das (Rath) „Haws geben V Pfund Novi on gnade.“

„Es mochte auch yemandt ſo geverlich (freventlich) „damit handeln, Ein rate wolt ihne darzu ſtraffen an „Leib und Gut, nach dem und ſy zu rat wurden.“

A. 1480. „Nachdem an ein erbarn Rat ſtatlich und „gleublich gelangt hat, das bey Tag und Nacht, inn- und „außerhalb der Stadt, und ſunderlich zum Goſtenhof, auch „allenthalben an und vor dem Walde vil und mani„gerley ſünde, und übels der Unkeuſch ganz unver„holen, und ohne ſcham geübt und volbracht werden. „Das dann nicht allein ein Sorgveltigkeit götlicher „Rache, ſundern auch Eleuten u. ſ. w. viel Aerger„niß ꝛc. geberen ꝛc. Darumb got zu Lobe umb ver„minderung der Sünden ꝛc. ein Rat ernſtlich und ve„ſtiglich gebietend, das hinfür eynich gemeine Dirn „oder ander Weibspilder, innerhalb einer halben meil „wegs-gerings umb dieſe Stadt, mit einichem mann „leiplich werk des Unkeuſch nit pflegen, noch üben ſoll, „ausgenommen, Im Grund auf dem Judenpühel, „und darzu auf dem Anger oder wiſen, zwiſchen dem „wilbolzbrunnen und der Staynen Pruken, das von

„alter her der Plerrer genannt iſt, da allein und „nyndert anders, außerhalb der Stat, das ein Rat „umb vermeydung merers übels gedulden wil, doch „mit ſolicher Beſchaidenheit, das dennoch die Uebungen „ſolcher Werk an denſelben enden, von den Garten „und den Garten-Häuwßlein bey der Stat, nicht ge„ſehen werden mögen.“

„Es ſol auch hinfüro eynicher wirt, noch ſuſt ye„mandt, außerhalb des offen gemeinen Frawenwirts, „hie in der Stat, zu Werde, Goſtenhoff und anderswo „in der halben meil wegs umb die Stat, einich ſöliche „gemeine Dirnen, die süntlicher Leiplicher Werk pflegen, „weder Tag noch nachts, nicht herbergen, noch in ihren „Hewſern eſſen und trinken laſſen, bey ſwer peen einer „yeden perſon, einer yeden fart (jedesmal) ein Pfund „newer Heller ꝛc.“

Würzburg[95]).

„Gleich andern größern und kleinern Städten (wie „z. B. Volkach) hatte auch Würzburg im 15ten Jahr„hundert ſein Frauenhaus; es war zum Eſel ge„nannt, ein Eigenthum der Stadt, und lag hart an „der nördlichen Stadtmauer, unweit des jetzigen Julius„Spitals.“

„Die erſte Urkunde welche der Stadtrath dem „Martin Hummel von Neuenburg bey Baſel über ſeine „Aufnahme zu einem Wirthe dieſes Hauſes ausſtellte

---

[95]) C. G. Scharold, Geſchichte des Frauenhauſes zu Würzburg, aus deſſen Beiträgen zur Geſchichte Würzburgs 3 St. S. 222. mitgetheilt: in den Curioſitäten IX. 397—407. (Hier im Auszuge, da ſchon oben mancherlei excerpirt worden.)

„im Jahr 1444, ſetzt die Beſtimmung deſſelben außer „allen Zweifel.“

„Item, ſagt dieſelbe, der Rath hat Martin Hum„mel ꝛc. aufgenommen zu einem Hurenwirth, und ihm „das Haus bevolen getrewlich zuzuſehen.“ Er mußte ſchwören: „Unſers Herrn von Würzburg und der „Stadt Schaden zu warnen, und Fruwen zu werben. „Außerdem war in jener Urkunde nichts weiter be„dungen, als daß beide Theile einander 4 Wochen „vor beliebigem Ziele aufkünden, und der Wirt wö„chentlich 4 Pfund Miethgeld zahlen ſolle.“ (Es bemerkt Scharold, daß unter allen folgenden Wirthen nicht einer geweſen, deſſen als eines Würzburgſchen Einwohners gedacht worden, und daß auch die erſte weibliche Anſiedlung aus der Fremde genommen worden zu ſeyn ſcheine).

„Die nach Hummel aufgenommenen Frauenwirthe „mußten nebſt dem Fürſtbiſchofe und dem Bürgermei„ſter und Rathe auch dem Dom-Capitel, jedoch allen „zugleich nach einer und derſelben Eidsformel ver„pflichtet werden, und ſchwören, diejenige Ordnung zu „halten, die man ihnen aus einem Buche vorge„leſen.“

„1445 hatte Hummel ſchon Conrad Eygendorffer zum „Nachfolger. Mit dieſem wurde die Miethe auf 4 Jahre „um das vorige Miethgeld abgeſchloſſen, was er an „Inventar übernommen, ſollte er beym Abſchied auch „wieder übergeben.“

„1450 wurde Martin Thum bey ſeiner Aufnahme „in ſeinem Eide noch ferner verflichtet, daß er nicht „ſpiele noch ſpielen laſſe. Es ſcheint auch, „daß dem Bachus in dieſem Haus geopfert worden.“

„1455 wurde verordnet, daß der Frauenwirth den

„Spielleuten an St. Johannestage kein Mahl gebe, und „dem an dieſem Tag von Amtswegen mit ſeinen Büt„teln bey ihm einkehrenden Stadtſchultheiß und „jenen Perſonen, welche dieſelben am St. Johannis„Abende als Gäſte mitbringen würden, nicht mehreres „geben ſolle „denn ein ſchlechter Wein nach Ehren des „Frauenwirts, Weichſeln, Ambrellen, Käſe und Brod."

Als Frauenwirthe wurden ferner aufgenommen und beeidigt:

1451. Hans Wiltmann.

1454. Hans Schmalholz von Augsburg.

1462. Fritz Strauß von Staffelſtein.

1466. Peter Weyle.

1473. Contz Geyer von Schweinfurt.

„Dieſem wurden laut Inventar 9 Spanbetten über„wieſen, und ihm im Eidſchwur auferlegt, daß er dieſe „Betten zur Zeit ſeines Auszugs wieder abliefern, das „Haus redlich halten, auch die Frauen darin mit Zeh„rung, Kleidung und allen andern Sachen in „gebürlicher Ziemlichkeit (Billigkeit) unterhalten ſolle."

„1481. (Am Montage den heiligen Chriſtabendt!) „wurde angenommen Martin Zeyßer Kueffer genannt „von Eyßlingen."

„1483. Heintz Rieger von Kitzingen, nebſt Mag„dalen ſein Dirn zu einer Wirthin. Rieger hatte das „Zeugniß vom Rath zu Kitzingen gebracht, daß er „ihr Diener geweſen, woraus nicht unwahrſcheinlich „wird, daß jener Ort gleichfalls ein Frauenhaus ge„habt habe."

1484. Claus Burkhard von Schw. Gmündt.

1488. Hans Krele von Wörth bey Nürnberg.

1489. Hans Beck von Ochſenfurth, und

1496. Claus Würſching.

„Hiemit ſchloß ſich nach halbhundertjähriger Exiſtenz „die Frauenwirthſchaft zu Würzburg, ſich verwandelnd „in eine Heilanſtalt für Kranke an der Luſt„ſeuche, und annehmend den Namen Franzoſen„Haus."

So weit Scharold, der ſich nun über die Verfaſſung des Franzoſen-Hauſes und die Entſtehung der Luſtſeuche verbreitet. Im Anhang werden wir einiges hierüber mittheilen.

Schwabach.

„Die Sittenloſigkeit der Vorzeit, meint der Verfaſ„ſer eines Aufſatzes im Taſchenbuch die Vorzeit[96]), „möge auch der Umſtand beweiſen, daß damal nicht „nur volkreiche, ſondern auch kleinere Städte Frauen„häuſer unterhalten. So heißt es z. B. im Stadt„buche von Schwabach" S. III:

„Der Unteramtknecht hat von gemeiner Stadt 7 Pf. „vom Frauenhaus wöchentlich. Die hat vor, d'hweil „die Papiſterie gewährt hat ein Prediger ein„genommen."

„Und S. CXV. Item das gemein Frauenhaus oben „im Vorhove beym Pulverthurm gelegen, muß gemeine „Stadt auch im baulichen Stand erhalten, und geben „dieſelbe Weiber dem Unterſtadtknecht 7 Pf., wie dann „bey ſeiner Beſoldung, die er von gemeiner Stadt hat „auch gemeldt iſt. Derhalb ſoll er ihnen ab- und „zugeben, damit ſie nicht vergwaltiget werden."

Obgleich dieſe Nachricht eines Datums ermangelt, ſo geht doch die Exiſtenz dieſes Hauſes vor und nach der Reformation deutlich genug daraus hervor.

---

96) Die Vorzeit, Taſchenbuch für 1825. 8. Marburg bei J. C. Krieger. S. 290.

München[97]).

„Seit dem Jahr 1430 befand ſich hier, auf den „Rath des Magiſtrats und Befehl des Hofes, ein ſo„genanntes **Frauenhaus**, worüber ein vom Ma„giſtrat verpflichteter Frauenmeiſter geſetzt war (ſ. We„ſtenrieder Beiträge VI. Bd. S. 185. wo auch die „Sätze des Frauenmeiſters angegeben ſind). Die öffent„lichen Dirnen hatten darin ihren geſetzlichen Aufent„halt. Man findet Nachrichten aus jenen Zeiten, daß „ſogar der Züchtiger (Scharfrichter) mit ſolchen Dirnen „Gewerb trieb. Herzog Albert V. fand es zwar er„baulicher, dieſe Freiſtädte der Verführung aufzuheben, „allein von Zeit zu Zeit, und noch im 17ten Jahr„hundert, gerieth man auf Spuren ſolcher **Frauen„meiſter**, und konnte ſie nicht anders als mit der „Strafe des Verweiſens aus der Stadt vertilgen.

„Noch vor Errichtung eines Zuchthauſes war ein „ſogenanntes **Gemeinhaus** in Uebung, wovon der „Aufſeher der freie Wirth hieß, nach einem Befehl von „1533. „In Betreff einiger liederlichen, öffentliche Un„zucht treibender Weibsperſonen, auch einiger Eheleute, „welche mit freiwilliger oder erzwungener gegenſeitiger „Einwilligung zu andern gehen, welche mit der Strafe „eines öffentlichen Prangers, einer Leibszüchtigung, und „ewiger Stadt= und Burgfriedens=Verweiſung belegt „werden. Wurden ſie aber dem **freien Wirth** all„hie zu handten, der ſolle ſye Macht und Gewalt „haben, on alle Mittel in das Gemeynhaus zu ziehen, „und daſelbs zu enthalten. Untz (bis) ſie ihr Leben von

97) Lor. Hübner, Beſchreibung der Stadt München. 8. München 1805. II. Bd. 504[a].

„Sünden und Schanden zur Pueßvertigkeit kheren, und „zu Eeren wieder wendten.“

(Eine allerliebſte Anſtalt und Vorkehrung, gefallene Mädchen und untreue Weiber ſo lange ins Frauenhaus zu ſtecken, bis — ſie der Schande überdrüßig werden. Denn daß unter Gemaynhaus und freyer Wirt nichts anders als das Frauenhaus, und der Frauenwirth, gewiß aber keine Correctionsanſtalt zu verſtehen ſeye, iſt aus allem dem hier beigebrachten wohl außer Zweifel.)

Wien

„hatte ſchon vor dem Jahr 1384 mehrere öffent„liche Frauenhäuſer, wie aus der Stiftungsur„kunde des Kloſters der Büßerinnen von demſelben „Jahr erhellet, wovon weiter unten ein mehreres[98]). „Daß auch dieſe früher unter der Aufſicht des Hen„kers geſtanden, beweiſet eine Entſchädigung, „welche ihm, dem Haher, den Diebsſchergen „und ihren Geſellſchaftern im Jahr 1428 der Magi„ſtrat[99]) bewilligt, und dagegen verboten, daß ſie ſich „in dem, vom Rath erkauften hintern Frauen„haus hinter St. Mertenskirche, nicht ſollten blicken „noch etwas darin zu gebieten haben.“

Um 1448 fand Aeneas Sylvius die Zahl der öffentlichen Dirnen daſelbſt ſehr groß[100]). Die beyden Frauenhäuſer lagen vor dem Kärnthner- und Burgthor, auf dem ſogenannten Frauenfleck[101]), wie auch

98) Hormayr, Wiens Geſchichte. IX. Heft S. 33.
99) idem. IX. 69 f.
100) Hormayr l. c. IX. 134.
101) idem. l. c. X. 23.

nachfolgende Urkunde beweiſet [102]), welche zugleich darthut, daß dieſe vom Landesherrn zu Lehen giengen.

„Wir Albrecht von Gotts Gnaden Herzog zu Oeſter-„reich, zu Steyr ꝛc. bekennen. Umb die zwey Frawn-„Hewſer, das hinder und das vorder vor Widmer „tor auf dem Fraunfleckh hie zu Wiene gelegen, die „von uns Lehen rürent, und die die erbarn weiſen, „unſer l. getr. unſer Burger und das Spital zu St. „Merten daſelbs zu Wienn, Paul unſrer Lieben Ge-„maheln Thürhütter, und Linhart der Vinſterl unſres „L. Vettern Herzog Friedrich d. ält. zu Oeſterreich ꝛc. „Diener, von uns zu lehen habent, und daran „In vormaln, ſo Sy ain Frawenmaiſterin yn „haben ſetzen und entſetzen wollen, irrung und Ingriff „ſind geſchehen, als Sy furgebent, das wir denſelben „unſern Burgern, dem Spital und den yetzgemelten „perſonen oder wer fürbazzer dieſelben Hewſer innha-„bent, die gnadt getan haben, wiſſentlich mit dem „Brief, das ſy hinfur alzeit, wenn ſie das verluſtet, „ſelber Frawnmeiſterin aufnemen, ſetzen, und abſetzen „mügen, nach ihrem wolgefallen ungeverlich, davon „gepieten wir veſtiglich unſerm gegenwärtigen Hof-„marſchalk, oder wer ye in kunftige Zeiten unſer „Hofmarſchalh wirdet, und auch allen andern unſern „undertanen und getrewen, den der Brief gezaigt wirdt, „und wellen ernſtlich, das ſie fürbazzer dieſe unſer „Burger ꝛc. und ir nachkommen, bey ſolcher gerechtig-„keit, als oben iſt begriffen, laſſen beleiben ꝛc. 1435."

Im Jahr 1395 ward der oberſte Kampfrichter in

---

[102]) idem. Urkunde CLVII. im XVI. oder Nachtrags-Heft S. CXXXI. f.

Oeſterreich, Hans Ruckendorfer, von Herzog Albrecht IV. belehnt mit dem Kampf-Schildampt von Oeſterreich und allen andern Gütern und Zehend — ausgenommen allein das gemeine Frauenhaus zu Wien [103]). Im Jahr 1529, als zur Zeit der erſten Türkiſchen Belagerung, bei'm Anrücken des Feindes, die ſämmtlichen Vorſtädte Wiens abgebrannt wurden, gingen die beyden Frauenhäuſer auch mit im Rauch auf; wie Hormayr ausdrücklich meldet, und ihrer dann ſpäter nicht mehr erwähnt [104]).

Augsburg

hatte mehrere Frauenhäuſer, wie aus einigen Stellen erhellt, welche wir mittheilen werden, obſchon ſich die Zeit ihrer Einrichtung eben ſo wenig ausmitteln läßt, als die ihres Verſchwindens, auch von ihrer Einrichtung weiter nichts bekannt iſt.

Im Jahr 1440 erkannte der Rath:

„Daß die heimlichen Frauen und Töchter, die „in der Stadt auf und niedergant, und nit in offenen Frauenhäuſern ſind, nit mer Stürz, Syden, „noch Korallen-Paternoſter tragen, noch brauchen ſollen „auf keine weiße, und daß auch ir yegliche beſonders „an iren ſchleyren, die ſie auftragen, ainen grünen „ſtrich, 2 Finger breit haben, und auch ohne Magd „auf die Gaſſe gehen ſollen [105]).“

Schon 1437 war dieſelbe Verordnung ergangen [106]). „Anno 1470 wurde auch an St. Gallen-Tage dem „loſen Geſindlein, als Huren und Buben (welche

---

[103]) Siebenkees Mat. IV. Bd. S. 582.
[104]) Hormayr l. c. X. 188.
[105]) v. Stetten, Kunſtgeſchichte von Augsburg II. 85.
[106]) Werlich, Augsburger Chronik II. 171.

„die Michaels oder Herbſtkirchweihe über allhie ſeyn dorff-
„ten) die Statt zu raumen, durch den Waibel gebotten,
„und ſolches ward von alter Zeit hero alle Jahr ge-
„bräuchlich geweſen, aber damals, innerhalb zehen Jah-
„ren nicht beſchehen“ [107]). Beweiſes genug von der großen Nachſicht des Raths zu Augsburg, denn anderwärts wurden die Heimlichen Frauen, wie wir bisher geſehen, neben den offenen Häuſern gar nicht geduldet. Nach Siebenkees Mat. IV. 594 waren um's Jahr 1562 die Frauenhäuſer zu Augsburg ſchon abgeſchafft, wie wir bereits oben anmerkten. Dieſes mußte aber entweder kurz zuvor geſchehen ſeyn oder es mußten ſich gegen den Befehl dennoch Winkelherbergen erhalten haben; denn im Jahr 1561, im Februar während dem Faſching, beſuchte Veit Conrad Schwarz mit ſeinen Geſellen mehrere derley Jungfrawhöfe, in einer Nacht, und machte ſich mit Tanzen recht luſtig, wie wir bereits bei einer andern Gelegenheit gezeigt und die betreffende Stelle wörtlich eingerückt haben (oben S. 430).

Leipzig.

„Sonſt wurde auch (erzählt Flögel [108]) an der
„Faſtnacht in Leipzig die Hurenprozeſſion gehal-
„ten; nämlich als die Univerſität daſelbſt errichtet wurde,
„(1409) und das große und kleine Fürſten-Colle-
„gium, wie auch das Marien- und philoſophiſche Colle-
„gium geſtiftet worden, ſo befanden ſich damals vor
„dem Halliſchen Thore die Huren-Häuſer, die man
„ſpottweiſe das fünfte Collegium nannte, wo die Hu-
„ren faſt den ganzen Tag ſchön geputzt vor den Thüren

---

107) Werlich II. 225.

108) Flögel, Geſchichte des Grotesk-Komiſchen 221.

„ſaßen, und die Vorbeigehenden mit Worten und Ge-
„berden an ſich lockten. Dieſe Huren hielten ſich in
„Gaſthöfen auf und hatten eine gewiſſe Vorſteherin
„unter ſich aufgeworfen, welche die andern mit gewiſſen
„Hurengeſetzen regierte. Dieſe hielten jährlich in den
„erſten Faſtentagen (Schneider ſagt in den Mitfaſten)
„eine Prozeſſion, da eine unter ihnen einen Stroh-
„mann auf einer langen Stange vorher trug, welcher
„die andern Schweſtern alle miteinander Paarweiſe folg-
„ten. Sie e lten, unter einem Geſange, der wider den
„Tod gerichtet war, von ihren Hurenhäuſern an bis
„zur Varde, und warfen das Bild in den Fluß. Sie
„gaben vor, wie ſie mit dieſer Ceremonie die Stadt
„reinigten, daß ſie das folgende Jahr von der Peſt
„befreit würde.“

Frankfurt a. M.

Was ſich über das Frauenweſen und die Frauen-
häuſe.r dieſer Stadt ſagen läßt, hat Kirchner 109)
ſehr fleiſſig zuſammengeſtellt und dadurch einen nicht
unwichtigen Beitrag zur Geſchichte dieſer Anſtalten ge-
liefert. Wir werden die betreffenden Stellen aus ihm
wörtlich hieher ſetzen und denſelben dasjenige anhängen,
was Lersner, dem auch er größtentheils gefolgt, von
beſondern Fällen noch etwa aufgezeichnet hat.

„Im Jahr 1394 waren über 800 Luſtdirnen
„den Herrſchaften auf den Reichstag gefolgt, welcher
„ſich in dieſer Stadt verſammelte. (I. S. 311.)“

In der Ueberſicht des ſittlichen Zuſtandes (früherer
Zeiten bis 1519) gibt uns Kirchner folgende Schil-
derung (I. 589 f.)

---

109) Ant. Kirchner, G.ſchichte der Stadt Frankfurt a. M.
8. Frankfurt 1807. f. I. 311. 589 f. II. 499 f.

„Weniger ſtrenge (als gegen Spieler) war das Mittelalter gegen *Freudendirnen*, und es iſt kein Beweis von den reinen Sitten, die Halbkenner preiſen, daß Deutſchlands Städte im 14ten und 15ten Jahrhundert von *gefreiten Häuſern* der Luſt wimmeln. Hier und da bilden die Verworfenen eigene *Gilden*, und ihre Zunftmeiſterinnen geloben der Obrigkeit Treue. Soweit kam es in Frankfurt nicht; aber doch erfreuten ſich die öffentlichen Dirnen des obrigkeitlichen Schutzes und behaupteten bei einem Schutzgeld, das ſie an den *Stöcker* zahlten, ein ausſchließendes Recht. Nur ſolche, die das Gewerbe ohne Wiſſen des Raths trieben, zog der Oberſtrichter zur Verantwortung. *Kaiſerwahlen*, Reichsverſammlungen und Fürſtentage bevölkerten die Stadt mit dieſem Auswurf der Menſchheit. Noch günſtiger waren ihnen die *Meſſen*. Während derſelben ward der *Wochenzins* an den Stöcker verdoppelt. Außer der *Meſſe* betrug er 16 Schillinge, wöchentlich von jeder *Meiſterin, die Töchter hielt*, in der Meſſe vier Goldgulden. Ein ſchmutziger Erlöß, aber ein gutes Löſegeld, wovon der kleinſte Theil im Seckel des Stöckers blieb. Auch *fremde* Dirnen kamen auf die *Meſſen* hieher, die auf dem Fiſcherfeld und in den Weinhäuſern wohnten, und mit dem Stöcker dingen mußten. Es war überhaupt in Deutſchland dieſe verworfene Menſchenklaſſe vom *Stöcker* oder *Scharfrichter* abhängig. (Vergl. Reynitzſch über Truhten und Truhtenſteine ꝛc. 8. Gotha 1802 Seite 275.) Außer dem Schutz genoßen jene (anſäßige) Luſtdirnen auch das Alleinrecht. Wer nur irgend den Sitten anſtößig lebt, wird in ihre Häuſer gebannt, deren es eine große Anzahl gab, vornämlich im Roſenthal. Im Jahr 1467 wurde verordnet: „Roſenthaler Frauen

„ſollen nit uff der Schwellen ſitzen, noch uff der Gaſ-
„ſen unten und oben ſtehen und der Leut warten."
Bübereyen, die in ſolchen Häuſern vorgingen, wur-
den mit doppelter Strenge geahndet. Auch iſt keiner Dirne vergönnt, ſich an Freudentagen in die Reihen ſittſamer Tänzer zu miſchen. Lächerlich iſt die Klage des Stöckers, öffentliche Frauen könnten ſich nicht vor den heimlichen ernähren. Dieß geſchah 1505. — Die Zeiten hatten ſich, wie man ſieht, verfeinert. Als im Anfang des 16ten Jahrhunderts das Roſenthal verkauft wurde, bat der Stöcker:

„Uff daß größer Sünd vermieden werde, Verord-
„nung zu thun, wo er mit den thörichten Weibern
„hin ſolle, daß er ſie wieder zu Hauſung bringen
„möge, damit nicht größerer Unrath daraus entſpringe."
Es müſſen die Concubinen von den Dirnen unterſchieden werden. In einem Rathsſchluß, der die Dirnen in gefreyte Häuſer ziehen heißt, werden ſie namentlich ausgenommen (i. Jahr 1477.) „Die Dirnen,
„heißt es, ſollen in das Frauenhaus ziehen, die
„ſo allein hauſen, in das Roſenthal, aber mit denen,
„die Einen Bulen haben und nit uff den Pfennig
„warten, mit denen will man ſich an ſondern Enden
„leiden." Im Ausland ſtand die Stadt, der Menge der öffentlichen Frauen wegen, im Ruf.

Späterhin, und ſchon in der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts (II. 499 f.) pflegte der Rath weit ſchärfer als ſonſt gegen die gemeinen Frauen zu handeln. Seitdem die Kirchliche Veränderung die Schranken der Eheloſigkeit zerbrochen hatte, wurden die Gränzen der ehelichen Keuſchheit deſto ſchärfer gezogen. Gleich im Anfang des Zeitraums (1521) verboten die Zünfte ihren Meiſtern und Geſellen den Tanz mit den un-

züchtigen Dirnen und Frauen. Doch nahmen dieſe noch einige Jahre an dem größten Feſt der Stadt, dem Hirſcheſſen, Antheil; erſt 1529 ward verordnet: „ſo „man den Hirſch iſſet, ſollen die gemeinen Dirnen mit „den Sträußern zu Haus bleiben, doch ſoll man „ihnen wie vor Alters, zu eſſen geben.“

Nachdem die Stadt dem Evangeliſchen Bunde beigetreten, hielten die Prädikanten an, das Frauenhaus abzuſchaffen, und obſchon Peter Geltner, der vornehmſte derſelben, es wegen Vermeidung ärgeres Uebels widerrieth, ſo wurden dieſe Häuſer doch wo nicht ganz geſchloſſen, jedoch ſehr beſchränkt, denn nach einigen Jahren weigerte ſich der Stöcker (1545), die meſſentliche Abgabe an den Oberſtrichter, der gemeinen Dirnen wegen zu entrichten, weil die Frauenhäuſer abgeſchafft ſeyen; und gleich im folgenden Jahr droht der Rath, den noch übrigen leichtfertigen Weibern mit einem Begräbniß auf dem Schindanger. Auch durften ſie weder Schmuck und koſtbare Kleider tragen, noch in der Kirche zu ehrlichen Leuten in den Stuhl gehen. Kurz vor einer Reichsverſammlung um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, heißt es wieder von einem jener gefreyten Häuſer: „So viel das Frauenhaus an„geht, und ob es des anſtehenden Verſammlungstags „halber zu Verhütung allerley Unraths abzuthun ſey, „ſoll man die Sache bis zu geendigtem Tage treiben „laſſen, hernach wieder anbringen.“

In einer Stadt, die jährlich zweimal von ſo vielen Tauſend Gäſten beſucht wird, blieb es immer ſchwer, ein ſo altes Uebel auszurotten. Wenn die öffentlichen Häuſer, in welche das Laſter gebannt war, verſchloſſen wurden, ſo verbreitete es ſich zum größern Nachtheil der Sittlichkeit unter dem Volk; ſo daß gegen Ende des

Zeitraums (1580) über die Beherbergung unzüchtiger Dirnen in bürgerlichen Wohnungen tauſend Klagen entſtehen, und die Prädikanten jetzt vorſtellten, daß ſie ſowohl zu Bornheim an fünf Orten, als auch in der Stadt an vielen Orten um des Gewinnſtes willen geherbergt würden. (So weit Kirchner.)

(Sollte dieſe Bemerkung nicht auf jede größere Stadt anwendbar ſeyn, und iſt das Aergerniß geringer, wenn dieſe Elenden ſich allenthalben bei bürgerlichen Familien anſiedeln? Wie viele Häuſer giebt es denn z. B. in Wien, beſonders in einigen Vorſtädten, welche ſich rühmen können, von dieſem Ungeziefer befreit zu ſeyn, — und was wirkt ein ſolches Beyſpiel auf die heranwachſende weibliche Jugend in ihrer Nähe; gefliſſentliche Verführung ganz abgerechnet; und wie ſteht es um den Geſundheitszuſtand dieſer Unglücklichen, die ſich ſo ganz ſelbſt überlaſſen ſind, außer daß hie und da, auf gut Glück, ein Paar Dutzend aufgegriffen und in's Spital oder Zuchthaus gebracht werden, von wo ſie mit dem Schub nach Haus geſchickt werden, um — neue Rekruten in einigen Wochen wieder mit hieher nach Wien zu bringen?). Nun, zum Beſchluß der Geſchichte der Frauenhäuſer in den verſchiedenen Städten noch einige **Specialia** aus von Lersners Chronik[110]).

„**Ad. Anno 1387.** Vor Zeiten hat es hier beſondere Häuſer gegeben, worinn ſich das unzüchtige „Frauenvolk aufhalten dörfen, und ſtunden ſolche „unter der Obſicht des Stöckers, darüber hatte „er folgende Regulen:

„Wann man eynem vertzelet, ſo gefället ein Gulde

---

[110]) v. Lersner, Frankfurter Chronik. Fol. II. Bd. 680 f.

„dem oberſten Richter und dem Stöcker igli-
„chem Halb.“

„Hit ein Stöcker zwei Huſern, da inne die gemeine
„Dochtere wonen, die des Rat ſyn und Ime ver-
„tzinſen. Eyn Huſe bey der Mentzer Pforten, darinne
„der Stöcker wonen ſol. Gegen die Meiſterſſen in den
„Frawen-Huſern by Kneybelesbome, der ſyhe wenig
„oder viel, oder eyn allein, einem Stöcker alle Wuchen
„16 Schillinge uswendig den Meſſen, uff die Din-
„ſtag. Inwendig den Meſſen, ſo balde man die Meſſe
„inne geludet, ſo ſol igliche Wirtinne einem Stöcker 4
„Gulden geben die Meſſe, ſie habe viel oder wenig
„Dochtere, hätten aber zwo Meiſterſſen gemein, in ei-
„nem oder zweyen Huſern, ſo ſulden ſie ime 8 Gul-
„den geben, igliche 4 fl.“

„Wo ſuſt andere gemeine Döchtere inne der ſitzen,
„es ſyhe by dem Darebore by St. Katharinen, oder
„wo das anders in der Stat ſy, da geben igliche der-
„ſelben Döchtere einem Stöcker alle Dinſtag einen Schil-
„ling, es ſye bynen oder uswendig der Meſſe. Die
„Frauwen, die uff die Meſſe herkommen und an den-
„ſelben Enden ſyn, da gibt igliche die Meſſe dem Stö-
„cker einen Gulden.“

„Was alſolicher Frauwen uff die Meſſe herkom-
„men und ſich in den Wynhuſern uff dem Fiſcherfelde
„und an andern Enden, uswendig den vorgenannten
„gemein Frauwen, behelfen, die ſollen mit einem Stö-
„cker dingen. Und ſol auch ein iglicher Stöcker dieſel-
„ben Frauwen, ſchuren, ſchirmen und regieren, und
„ſie keine ſweren Schaden oder Ungefug laiſten tri-
„ben, dazu ſol ihm ein Oberſter Richter beholfen ſyn,
„und yne Hand haben, darumb giebt ein Stöcker dem
„Richter die Fleſche. Und welche Dochter dem Stöcker

„in der Wuchen ſyn Recht nit gebe, und widder ſynen „Willen fürhielte, die verfiele ime mit eynem halben „Gulden zu Pene, doch uff Gnade.“ (Ferner II. 683.)

„1451. Welche Hur mit dem Stöcker gedingt hat, „giebt ſie ihm nichts, ſo mag er ſie pfänden, und obe „ſonſt eine gute Dirne mit einem guten Geſellen „zuhielte, die ſoll er nit dringen, mit yme zu dingen, „ſie gienge dann Braden reyen, er mag es dem „Oberſten Richter ſagen.“

„1456 haben die unehrbaren Weiber, deren Lupa„ner, hinten in der Mayntzer Gaſſen, bei'm Frauen„Thürlein ſich in pleno beſchwert, deren Supplic im „Archiv zu finden, und gebeten, denen gemeinen Dir„nen, ſo nicht in ihre Gemeinſchaft gehörig, zu inhi„biren, dieweil ſie ihnen großen Eintrag thäten.“

„1457. Dem Stöcker befehlen, die gemeine Dirnen „dazu zu nehmen, und diejenen, über die Klage ge„kommen iſt, in das gemeine Haus zu führen.“

„1468. Die Huren unter den Fiſchern und Weiß„gerbern ſoll man heißen von dannen ziehen binnen „8 Tagen.“

„Rechenmeiſter (1469) ſollen das Haus bey der „Frauenhaus kauffen und bezahlen, und dem Stöcker „um ein Zins leihen.“

„1473. Soll man das gemeine Frauenhaus „gegen dem Cronberger Hoff abthun.“

„1473. Das Portchen am Frauenhaus Morgens „zu neun, und Abends zu 4 Uhren off und zuthun.“

„1476. Soll man des Stöckers und etlicher Frauen „Rath haben, umb das neue Frauenhaus zu beſetzen, „und welche Frauen nit darinnen wollen, die aus Frank„furt kommen laſſen.“

„1477. Die Frauen, die Dirnen bey ihnen halten,

„und die Dirnen ſollen in das Frauenhaus ziehen, „die andern, die alleine Haus halten, und ſich der Unfur „nehren, ſollen hinten in den Roſenthal ziehen und „alleine wohnen, aber mit denen, die einen Bulen ha= „ben und nit uff den Pfennig warten, mit den will „man ſich an ſondern Enden leiden. Und ſollen die „Richter das den Frauen ſagen, in 14 Tagen ſich darzu „ſchicken oder von binnen ziehen (und S. 684) ad „Annum 1479. In dieſem Jahr hat es auff einmahl „39 gemeine Weiber im Roſenthal und andern Orten „albie gehabt."

„(S. 685.) ad Annum 1488. Mit dem Oberſten „Richter zu reden, fürter zu reden mit dem Stöcker, „die gemeine Töchter und Bublerinnen, daran zu weiſ= „ſen, ſich alſo in der Tracht zu halten, daß ſie für „ihre Werth angeſehen werden."

„1493. (S. 686.) Marx Hans von Epich, ein „Nachrichter zu München, dieweil er laut ſeiner Be= „kanntnüs mißhandlet hat, ihn als einen Ketzer ver= „brennen laſſen, doch erforſchen, wer die Judine „ſey, mit der er gebuhlet habe." (Alſo auch Chriſten wurden wegen des Beiſchlafs mit Jüdinnen, wie die Juden wegen dem mit Chriſtinnen (ſ. oben mit dem Tod beſtraft.)

„1513 (S. 691) Erlaubet Senatus Francofurt: „noch die gemeinen Frauenhäuſer."

„1546 (S. 694). Die gemeinen Metzen, ſo mit „Todt abgehen, ſoll man hinfürter nit auf den Pe= „terskirchhoff, ſondern hinaus auf des Waſenmei= „ſters Kaut begraben laſſen."

„1566. Zwey gemeine Dirnen, welche der Unzucht „nicht müßig gehen wollen, werden geſchnellt (d. h. „geſchwemmt.) (S. 696.)"

„1604 (S. 702) wird gleichfalls eine ſolche Dirne „in der Friedberger Gaſſe in die Weed geſchnellt durch „den Stöcker.“

Hiemit beſchließen wir vorerſt unſre Nachrichten von den Frauenhäuſern der verſchiedenen Städte, — und laſſen nun in einem Anhang einiges über die Büßerinnenklöſter und einige aufgefundene Daten über das Alter der Luſtſeuche folgen, zuvor eine kurze Charakteriſtik, der Buhlerinnen der Vorzeit.

Anhang.

Zur Geſchichte der Frauenhäuſer.

I.

Gemälde einer Courtiſane des ſechszehnten Jahrhunderts [111]).

„Was meyneſtu, daß ſie vorhaben mit ihren lieblichen Geſängen, mit ihren künſtlichen Inſtrumentis „muſicis, mit ihren frewdigen Tänzen, Spielen,

---

[111]) Garzonus, Schauplatz der Künſte ꝛc. S. 682 f. Dieſe Schilderung iſt um ſo anziehender, da ſie den Inbegriff alles deſſen giebt, was damal raffinirter Luxus war, und zum weiblichen Putz gehörte.

„Malzeiten, ſpatzieren, und andern dergleichen angeſtell-
„ten Kurzweil, als daß ſie denen, ſo ſie ſchon an ſich
„haben bracht, nach dem Beutel greiffen, und noch
„andre an ſich hängen, welche durch ihre Engeliſche
„Stimm, Muſika und Geberden, durch ihre zierliche
„Rede und endlich durch ſolche unvergleichliche Frewde
„und Kurzweil gleichſam entzückt auch im Wachen von
„ihnen träumen, und ſich dermaſſen in ihrer Lieb ver-
„wickeln, daß ſie ſich nimmer mehr können oder mö-
„gen loß wirken. Und damit ja alles köſtlich genug
„zugehe, und ihre Lieben getrewen deſto weidlicher zu-
„tragen, muß alles in ihren Häuſern auf das zierlichſte
„ausgebutzet ſeyn."

„Ihre Bette mit ſeidenen und güldenen Umbhängen
„behängt, die Leiltücher von der allerbeſten Leinwad,
„die Küſſenziechen uff das ſtattlichſte vernäbet und ge-
„ſtikt, die Stüle ſchön überzogen, die Tiſche mit den
„beſten Türkiſchen Teppichen bedeckt, die Gemach mit
„Sammet oder mit güldenen Stücken behängt, die Thre-
„ſur (Tresor) mit dem ſchönſten Silbergeſchirr ge-
„zieret, alle Sims mit ſchönen und üppigen Gemälden
„beſtellt, die auswendige Wände mit Blumen und Laub-
„werk gemahlet, und das ganze Haus mit guten Ge-
„ruchen, beydes von Rauch und Waſſer erfüllet. Zu
„dieſem Ende läßt man ſich auff den Thüren und Fenſtern
„ſehen, da zeiget man mit den Händen, winket mit
„den Augen, ſpricht jedermann freundlich zu, lachet,
„ladet und bittet, daß man bei ihnen einkehre. Auch
„ſchreibt man Brieffe, und gibt allerhand Aviſen, und
„lauffen ihre Boten, Ruffianen und der Liebhaber Jun-
„gen und Lakayen ſtättig, beydes in der Statt und
„auff dem Land auff und ab. Da ſchiket man aller-
„hand Verehrungen mit bedeckten Schüſſeln und Man-

„den, beneben bald frewdigen, bald trawrigen Botſchaf-
„ten, da lädet man einander zur Malzeit, in's Bad,
„zum Tanz, zum ſpatzieren oder zu einer andern Kurtz-
„weil. Da fehlet es an keinem Waſchen, ſchmin-
„ken und malen, daß ſie nur allzeit gleich ſchön
„ſeyn: da können die Apoteker nicht Bleyweiß ge-
„nug zuführen, da kann man nicht Allaun, **Floris
„Cristalli, boracis praeparati**, deſtillirten Eſſig,
„Bonenwaſſer, Kühedreckwaſſer und andre dergleichen
„Sachen genug zu wegen bringen. Da erfriſchet man
„das Angeſicht, und machet eine zarte glänzende Haut
„mit Pfirſichkernwaſſer und Limonenſafft. Da kräuſet
„man das Haar und machet es ſteif auf der Stirn,
„mit Draganth und Safft von Quittenkern, und kompt
„eine Theurung beydes in Weinſtein und ungelöſchten
„Kalk, daß ſie nur gute Laugen haben mögen, damit
„ſie ſich friſch und roth machen, und es der Morgen-
„röthe gleichthun. Da hat man die ſchönſte und beſte
„Spiegel, auf daß ja niemand betrogen werde. Da
„hat man das beſte Roſen- und andre wolriechende
„Waſſer, die beſten Geruch von Biſam, Zibet und
„Ambra, damit ja niemand in Ohnmacht falle: da
„hat man köſtliche Ohrlöffel, Kämm, Bürſten, Scher-
„lein, damil ja niemand ein Schade von Unrath
„zugefüget werde. Da hat man Schachteln und
„Büchslin voll allerhand köſtlichen Recepten und Sal-
„ben, die ſie ſelbſt auf alle Fälle bereitet haben. Da
„gehen ihre ſtattliche Mägde oder Kammerzelter umb
„ſie her, finden allezeit etwas zu butzen und zu recht
„zu legen, da finden ſie hinten und vornen zu helffen,
„die Falten zu ſtrecken, ja auch, wenn es vonnöthen,
„laſſen ſie ihnen den Schweif nachtragen. Da ſiehet
„man bisweilen die Madonna an dem Fenſter ſtehen

„mit zur Andacht geneigtem Haupt, mit vornen her „aufgerichtetem Haar, mit einer gülden en Ketten am „Hals, Armbanden an den Händen, und Ringen an „den Fingern, mit Perlen an den Ohren, mit ſchönen „Blumen in der Handt: In Summa, auf das „ſchöneſt herausgebuzt und geſchminket, wie eine „Jeſebel, daß man die Augen nicht wohl wieder ab„wenden kann: und iſt damit nicht genug, ſondern „wie die Landfahrer und Storger allezeit etwas bey „ſich haben vor ſich auf dem Tiſch, damit ſie die Leut „anziehen und aufhalten: alſo findet man auch hie „nicht allein ſtattliche, mit Seiden, Goldt und Perlen „geſtickte Handſchuh, ſondern auch umb den Hals „ein köſtliches Zobel-Häublin, einen Affen oder eine „Meerkatz uff dem Fenſter auff einer, und einen „Marder auff der andern Seiten, und einen köſtlichen „Wedel in der Hand, damit ja alles nach Luſten in „überflüſſiger Ueppigkeit wol beſtellet ſey."

S. 687 f. ſchildert Garzonus die Eigenſchaften der Ruffiane oder Kuppler, die Dienſte, welche ſie den Buhlerinnen leiſten, und die Kunſtgriffe, welche ſie anwenden, um die Unſchuld zu verführen ꝛc.

Als Gegenſtück zu dieſer Schilderung einer Weltdame der Vorzeit, welche eine Vergleichung mit der heutigen, wie man ſieht, wohl verträgt, laſſen wir eine Scene aus einem gemeinen Frauenhaus folgen, und erinnern dabei an die Unterhaltung, welche Veit Conr. Schwarz zu Augsburg in denſelben gefunden. (S. 430.)

Fritz Schicker von Dresden, welcher ſich als Schreiber des Herzogs Friedrichs zu Sachſen im Jahr 1507 auf dem Reichstag zu Conſtanz befand, erzählt in

ſeinem Tagebuch [112]): „Ich ging eines Tags in's Freie, „und wandelte am See hin und her. Da begegnete „mir des Herzog Georgs Schreiber, der nahm mich „bei der Hand und ſagte: Willſt du mit mir gehen? „fragte ich: wohin? Antwortete er: Wir kommen hin, „wo hübſche Mädchen ſind. Wußte ich nicht, was „ich antworten ſollte, und gieng mit. Kamen wir in „ein Wirthshaus, da ſaßen vielerlei Dirnen, wohl „angethan, und hatten Blumen in den Händen, „und ſahen uns lächelnd an. Wir aber ließen uns „Wein geben, und ich verfiel in tiefe Gedanken. Da „kamen die Muſikanten des Biſchoffs von Augs„burg, und ſpielten ganz luſtig auf zum Tanze. Alſo„bald wurden die Dirnen ergriffen und fiengen an „zu tanzen. Die jungen Geſellen riefen mir zu, auch „mit zu tanzen, aber ich ſprach: deſſen bin ich nicht „kundig. Da ſetzte ſich zu mir eine Dirne, reichte „mir eine Blume, und ſagte, wenn du den Tantz „nicht liebſt, was liebſt du denn? Sprach ich eine „Jungfrau. Sagte ſie: Eine allein? Das iſt nicht „recht. Die andern wollen auch nicht verachtet ſeyn. „Und hier biſt du in der Fremde, ſie weiß es ja nicht. „Kömmſt du heim, iſt alles wieder gut. Da merkte „ich wohl, was ſie wollte, und beſtellte noch mehr „Wein, als wollte ich bleiben, ging aber und kam „nicht wieder. Waren dergleichen Dirnen gar „viele mit auf den Reichstag gezogen."

---

[112]) Curioſitäten II. 375 f.

11.

Ueber das Alter der Luſtſeuche, und ihre erſten Spuren beſonders in Deutſchland.

Daß das Entſtehen der Luſtſeuche, der Venusſeuche, Franzoſen-Krankheit oder „Mal Franzos" (wie man dieſes Uebel anfänglich nannte *) zur Abſchaffung der Frauenhäuſer vieles beigetragen, haben wir ſchon oben bemerkt und am letztern Ort, Anmerkung (67), einiger Belege gedacht, welche wir von ihrem Erſcheinen in Deutſchland und andern Ländern geſammelt. Dieſe wollen wir hier mittheilen, ohne uns in tiefe Unterſuchung über die Natur dieſer Krankheit, deren Geſchichte überhaupt und die Einrichtung der Franzoſen-Häuſer einzulaſſen, wovon Sachkundige bereits geſchrieben; einfache Citate genügen hier, und Materialien zur Geſchichte einer noch ſo wenig entſchiedenen Sache zu ſammeln, iſt jedem, auch dem Nichtarzte erlaubt, es iſt ſogar Pflicht, denn nur durch gemeinſchaftliches Zuſammenwirken kann in ſolche Dunkelheit Licht gebracht werden.

Wer nicht Gelegenheit hat, Girtanners Abhandlung über das veneriſche Uebel zu leſen, findet im Converſations-Lexicon unter dieſem Artikel hinreichende Belehrung über den ſehr problematiſchen Urſprung deſſelben. Das Haupt-Reſultat iſt und bleibt noch immer dieſes, daß im Jahr 1493 Colombus zwar im Monat April zu Sevilla bei ſeiner erſten Rückkehr

---

*) Auch die böſen Blattern nannte man ſie.

andete, einen bis zwei Monate darauf ſich aber ſchon dieſe Krankheit ſowohl im ſüdlichen Frankreich, als im nördlichen Deutſchland, z. B. in Halle, Braunſchweig, Mecklenburg äußerte; daß Colons Mannſchaft zwar eine anſteckende Seuche mitbrachte, unter welcher ſie auch größtentheils erlag, daß dieſe Seuche aber blos aus der erlittenen Beſchwerlichkeit der Reiſe und ſchlechter Verpflegung auf derſelben hergeleitet werden könne. Daß die veneriſche Seuche das Produkt einer damaligen epidemiſchen Conſtitution ſeye, welche in Verbindung mit der Peſt und dem Scharbok, dem allgemein verbreiteten Ausſatz, dieſe neue Form gab, iſt eben ſo wahrſcheinlich, als es gewiß iſt, daß ſie ſich anfänglich mehr peſtartig, denn als eine, nur einzelne Menſchen ergreifende Krankheit, und überhaupt unendlich vielmal ſchrecklicher, ſich als eine fürchterliche Haut- und Knochenkrankheit äußerte, den Kranken zum Scheuſal für ſeine Freunde und um ſo elender machte, da faſt kein Arzt zu helfen wußte, bis die Heilkräfte des Guajak- oder Franzoſenholzes erkannt wurden, das ſo lange angewendet worden, bis, von Parazelſus und ſeinen Nachfolgern, das Queckſilber*) gegen die bereits verminderte Wuth der Krankheit gebraucht worden iſt. Fürchterlich wird dieſes Uebel jedoch immer bleiben, ſowohl in ſeinen zerrüttenden Folgen für den menſchlichen Körper überhaupt, als in der Verſchlimmerung anderer Krankheiten, beſonders der Gicht, Rhevmatismen, Blaſenübel u. ſ. w. [113]).

*) Ueber die frühe Anwendung des Queckſilbers, ſowie vieles über die Luſtſeuche überhaupt ſ. bei Möhſen S. 368—71.

113) Converſ.-Lexikon 5te Aufl. Art. Veneriſche Krankheit.

Erasmus Franciſci hat vieles zur Geſchichte dieſer Krankheit geſammelt [114]) und mancherley Kurarten derſelben bemerkt, beſonders aber den Umſtand, welcher die Entſtehung dieſes Uebels im Spaniſch-Franzöſiſch-Neapolitaniſchen Krieg, 1493 (nach der gemeinen Sage), veranlaßt haben ſoll, verſchiedentlich erzählt und beleuchtet, und angemerkt, daß ſchon (1456) in einem frühern Neapolitaniſchen Krieg dieſe Seuche der böſen Blattern unter den Heeren eingeriſſen.

1486 war der Scharbok in Thüringen ſehr eingeriſſen, wie Paullini nach Spangenberg berichtet, indem er behaupten will, daß ſchon Hiob an der Luſtſeuche gelitten [115]).

Joh. Agricola ſagt: „da Kaiſer Maximilian kriegete „mit Ludovico Gibboſo, König in Frankreich und mit „den Venedigern (1498), brachten die unſern dieſe „Blattern aus Lombardien in deutſche Land [116]), „davon ſie noch heutigs Tags die Franzoſen heißen. Die Aerzte, ſo bei uns ſind, wiſſen derſelbigen „Krankheit keinen Nahmen zu geben, wiſſen auch kein „Kraut dafür, allein das Queckſilber, damit ſie „der Kranken Gelieder ſchmieren 2c."

Pantaleon berichtet von Mathias Ulianus, Medicus zu Ravensburg (geb. 1456) [117]).

„Es ward ſein Lob fürnemlich gemehret, weil da-

114) Er. Franciſci, luſtige Schaubühne III. Bd. S. 49—63.

115) C. F. Paullini, zeitkürzende, erbauliche Luſt. I. 13 bis 25. beſ. S. 24. Auch in Meiſſen Weken Dresdner-Chronik S. 48.

116) Joh. Agricola, Eisleben, Sprichwörter 1529 II. Thle. Nr. 477. S. 78b.

117) Heinr. Pantaleon Heldenbuch III. Th. S. 374.

„mahlen umb das 1510. Jahr die neuwe ſchädliche „Krankheit der böſen Blattern und Franzoſen „in Teutſchem Land gemein, alſo daß ſie den Doctoren „unbekannt und viel Menſchen geſtorben. Dann dieſer „Matthias hat mit ſonderbarem Glück die Körper „erſtlich durch Abbruch ausgetrükent, und ganz „glücklich geheilet. (Vielleicht die erſte Spur der „großen oder radicalen Hunger-Cur!)

„Im Jahr 1497 nach Chriſtus unſſers lieben Herrn „gebort, — (ſchrieb der Carthäuſer Bruder, Hans Her, „ganz wehmüthig in ſein Pſalterium) — was gar eine „gruße Blach auff dieſem Land, geheiſſen Malla Fran- „tzoſſa, da uns Got for behut — Amen, desgleichen „nie gehort was." [118]). Vulpius merkt dabei an, daß nach Mich. Sachſens Kaiſer-Chronik 4. Th. S. 236 im Jahr 1493 die Franzoſen-Krankheit während eines heißen Sommers zuerſt in Deutſchland geſpürt wurde. (Daſſelbe berichtet auch Pomarius zu dieſem Jahr 1493 [118 b])."

Benvenuto Cellini [119]) erzählt ganz aufrichtig in ſeiner Selbſtbiographie (um 1532 und 1533.):

„Eigentlich aber mochte an meinem Augenübel das „ſchöne Mädchen ſchuld ſeyn, das ich bey mir hatte, „als ich beſtohlen ward. Mehr als 4 Monate blieb die „Krankheit verborgen, alsdann aber zeigte ſie ſich mit „Gewalt auf einmal; ſie äußerte ſich aber nicht wie „gewöhnlich, vielmehr war ich mit rothen Bläs-

---

[118]) Curioſitäten IX. S. 402.

[118b]) Pomarius, Chronik der Sachſen ꝛc. Fol. 544.

[119]) Benvenuto Cellinis Selbſtbiographie, überſetzt von Göthe. I. S. 146 f.

„chen, ſo groß wie Pfennige, überdeckt. Die Aerzte „wollten dis Uebel nicht anerkennen, gegen ihren Willen aber nahm ich das Holz, (Franzoſen-Holz) und „nach 50 Tagen war ich geheilt und geſund wie ein Fiſch.“

„Im Jahr 1556 und 59 gab der Nürnberg'ſche Arzt „Franz Renner heraus. Ein new wol gegründet nützlichs ꝛc. Handtbüchlein ꝛc. aller Erzney, ſo wieder die „erſchröckliche Krankheit der Franzoſen gebraucht „werden.“ Die letztere Aufl. hat 158 Bl. in 4⁰. [120]).

Der bekannte Walther Ryff ſchrieb auch ein Werkchen in 8. über den Gebrauch des Guajak oder Franzoſenholzes, ungefähr um 1540, des Titels erinnern wir uns nicht mehr genau. —

Gaßler [121]) liefert eine höchſt merkwürdige Stelle aus Windecks Chronik von Kaiſer Sigmund. „Im „Jare als man zalte Tauſend Vierhundert und im Vier„zehnden Jahre (1414) da gewann Kunig Lasle von „Nopels die Stat Rome mit gewalt und mit posheit ꝛc. „— Da ſtarb der Kunig Lasle eines jähen todes „und er fullet (faulet) von ſeinem gemechte „pis an ſein Herze, das tet Im eines Bidermans „Tochter von Nopls (Neapel) die er genotzoget hette „wider Iren willen.“ (Gaßler bemerkt hiezu:) Wider die Glaubwürdigkeit dieſes gleichzeitigen Schriftſtellers läßt ſich nichts einwenden. Auch iſt für unſern Fall

---

120) Siebenkees Mat. IV. S. 93.

121) Gaßler, Schilderungen aus Urſchriften ꝛc. S. 138 f.

genug, daß die Handſchrift ſo Menken gebraucht hatte ſchon im Jahr 1461 verfaſſet war. Der K. Kanzler von Serntein entſchuldigte im Jahr 1496 den Dr. Greudner gegen K. Maximilian I., daß er zu der ihm aufgetragenen Geſandtſchaft nach Venedig zu reiten nicht geſchickt ſeye, da er mit der franzöſiſchen Krankheit ſchwerlich beladen. K. Max ſelbſt aber hatte ſchon 1495 auf dem Reichstag zu Worms bei der Satzung gegen die Gottesläſterer bemerkt, daß Gott die Menſchen deßhalb mit ſchweren Plagen beimſuche, und „ſonderlich „in dieſen Tagen ſchwär krankheiten der Menſchen „geſandt, genannt die pöſen plattern, die vormals „bey Menſchen gedächtnuß nye geweſen, noch gehort ſeyn.“

H. Barthema [122]) ſchreibt in ſeinem Reiſebericht unterm Jahr 1506: „Ich kaufft einen Sklaven zu „Cananor (in Oſt-Indien); innerhalb deſſelben Jahrs „ſtarb er mir an den Franzoſen. Denn dieſe Krank„heit iſt gar gemein zu Calicut, und jenſeit „Calicut noch wol über dreytauſend Meil wie ich „ſelber geſehen. Sie nennens Pua, und ſprechen, es „ſey erſt bey Siebenzehn Jahren, daß ſie auffkom„men (das wäre um 1483) und ſie iſt viel hefftiger „und giftiger als bey uns.“

Beckmann (Vorrath kl. Anmerkungen [123]) macht auf dieſe Stelle des ſehr glaubwürdigen Barthema aufmerkſam, und theilt dort dieſe Stelle, welche wir aus Megiſers Ueberſetzung von 1610 ausboben, mit den Worten des Italieniſchen Originals mit.

---

122) H. Barthema Reiſen, deutſch v. Megiſer 8. 1610. S. 360.

123) Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen. 198.

„1494, ſchreibt Werlich, entſtand in Italien ein über„aus unflätig Geſchlecht von Blattern, welche wir „die Franzoſen nennen. Im Jahr 1495 kamen ſie „unter die Einwohner dieſer Stadt, die eines von dem „andern geerbt. Weil die Doctorn und Barbierer ſie „nicht curiren konnten, ſo ſehr in kurzer Zeit einge„riſſen, daß der Rath befohlen, ſie von den andern „abzuſondern in ein beſonder Krankenhaus und ſeynd „anfangs in dieſem Jahr 125 Kranke in dieſelbe Chur „genommen worden [124]).“

„Anno 1500 ward Jörg Winkler, ein Obſer oder „Oebſtler, der mit der ſchweren Krankheit Mal Franzos „behaftet geweſen, mit Zeugen überwieſen, daß er den „Schorf oder die Blattern ſeiner veneriſchen Krankheit „abzubrechen, und unter das Obſt, das er unter dem „Thurn verkaufte, zu werfen pflege. Dadurch, ſchien „man zu glauben, habe der Schadenfrohe dieſes Uebel „zu verbreiten beabſichtigt, und allgemeiner Unwille „laſtete auf ihm. In Betracht ſeines körperlichen Zu„ſtandes wurde er zwar mit der Leibesſtrafe verſchont, „jedoch auf den Pranger geſtellt und der Stadt ewig „verwieſen. [125]).“

Hormayr [126]) ſchildert die Schrecklichkeit dieſes Uebels bey ſeinem erſten Erſcheinen mit den lebhafteſten Farben, und glaubt, daß nicht durch die Spanier,

---

[124]) Werlich, Augsburger Chronik. Fol. Frankfurt und Baſel 1595. II. 255 f.

[125]) Gemeiner, Regensburger Chronik. IV. 49.

[126]) Hormayr, Wiens Geſchichte X. Heft 80 f.

ſondern durch die Portugieſen dieſe Krankheit von der Guinea-Küſte zu uns gekommen ſeye.

1497 und 98 haben die Franzoſen allhie (zu Frankfurt a. M.) ſtark regiert, alſo daß auch vornehme Perſonen damit inficirt geweſen und man die Badſtuben zuhalten müſſen [127]).

Im Jahr 1495 äußerte ſich die Luſtſeuche zuerſt im Salzburg'ſchen [128]), in der Schweitz [129]), zu Magdeburg [130]), Nördlingen [131]) und Nürnberg [132]).

III.

Die Klöſter der Büßerinnen oder Reuerinnen.

Es ließen ſich leicht Beyſpiele von ſolchen Inſtituten in mehrern Städten beibringen, wir begnügen uns mit einigen wenigen, welche dieſelben hinreichend charakteriſiren, und berufen uns auf das, was wir bereits oben davon geſagt haben.

---

127) Lersner, Frankfurter Chronik. I. II. Abth. 38.
128) Aehrenleſe (aus Zauners Chronik). S. 17.
129) Stumpf 701a.
130) Werner S. 142. ad. hoc. ann.
131) Cruſius II. 145.
132) N. N. Chr. Mscr. und A. Creutzer Chr. Mscr. ad hoc annum. Mehreres über die Luſtſeuche folgt ſpäter.

Von der Begeinen Stiftung und Einführung zu Speyer Anno 1302 [133]).

„Rewerin ſind Weibsperſonen, eheliche und außer der Ehe, ſo verbottener fleiſchlicher Vermiſchung und Unzucht angehangen, hernacher an ihrem begangenen ſündlichen Wandel Mißfallen, Reu und Layd getragen, denen hat man ſonderbare Häuſer umb dieſe Zeit in den Reichsſtädten verordnet, daß ſie ihr ärgerliches Leben bereuen, und vor Sünden hüten, und nottürftigen Unterhalt und Nahrung mit Wartung der Kranken geiſtlicher und weltlicher ſuchen ſollen. (Francus). Zu Speyer iſt der Begeinen Orden Anno 1302 oder nicht lange zuvor eingeſetzt worden von einem reichen Bürger, der ſolchen Reuerin eine ſonderbare Behauſung, darinn ſie beiſammen gewohnt, und darzu nothwendigen Unterhalt geſtift, und ein weiß grob leinen Kleid zu tragen verordnet. (Annal Colmar.) Francus meldet, daß ſolche Weiber ſchädliche Kuplerinnen ſeyn ſollen.“

Ohne gerade das letztere beſtreiten zu wollen, müſſen wir jedoch Kirchnern beiſtimmen [134]), welcher die Beguinen mit den Reuerinnen nicht verwechſeln laſſen will, wie von Meiners in ſeiner Vergl. I. 264. nach dieſer Stelle Lehmanns geſchehen. Beide ſind ſich zwar in ſo weit ähnlich, daß ſie, ohne irgend eine Ordensregel angenommen zu haben, ſich geiſtlichen Uebungen widmeten, und auch beide von den Päbſten nicht beſtättigt wurden. Auch Spangenberg in ſeinem Adelsſpiegel hat die im 12ten und 13ten Jahr-

133) Chr. Lehmann, Speyrer Chronik, 4. Frankfurt 1662. S. 724.

134) Kirchner, Geſchichte von Frankfurt I. 232 f.

hundert herumziehenden Bußüber, und Büßerinnen oder Reuerinnen unrichtig mit dem Namen Begharden und Beguinen belegt, wie wir oben bei dem aus ihm mitgetheilten Artikel S. 327 f. am Ende S. 331 angemerkt haben. Dieſe Büßer und Büßerinnen oder Reuerinnen waren die Pietiſten des Mittelalters, und den Flagellanten nicht ganz unähnlich, letztere unterſchieden ſich aber von den Beguinen oder Seelnonnen, welche in Klöſtern oder Häuſern beiſammen wohnten und ſich der Krankenpflege widmeten, hauptſächlich durch ihr Herumziehen; und von den an manchen Orten errichteten Büßerinnen oder Reuerinnen eben dadurch und zugleich durch den Zweck oder die Veranlaſſung ihres Beitritts in die Geſellſchaft, dann wenn jene herumwandernden, aus Männern und Weibern aller Stände, ſelbſt Kloſterfrauen, zuſammengeſetzte Banden keinen andern Zweck hatten, als zu wallfahrten und auffallende Ceremonien zu üben, auch wohl gelegenheitlich ſich einem ungebundenen Leben hinzugeben, ſo hatten dagegen die Büßerinnen, welche wir hier meinen, die reuigen Luſtdirnen, den Vorſatz gefaßt, ihrem ſündigen Leben gänzlich zu entſagen, ſich an ſtrenge Regeln zu binden, um in den Mauern eines Kloſters ihr zu freies Leben abzubüßen.

Lehman hat demnach augenſcheinlich den Begriff der herumwandernden Büßerinnen oder Reuerinnen mit dem der ſich von der Welt zurückziehenden büßenden Luſtdirnen in den Klöſtern verwechſelt, und dieſe irrige Anſicht auf die, von allen beyden ganz verſchiedenen Beguinen oder Seelnonnen übertragen, welche in faſt allen Städten ihre Häuſer hatten, mit der Krankenpflege und Seelſorge ſich

beſchäftigten, jedoch, wenn es ihnen beliebte, in den Eheſtand treten konnten, und überall wohl gelitten waren, beſonders in den Niederlanden, wo ſie auch Begutten hießen, wie Spangenberg (oben S. 330) in dieſer Hinſicht richtig bemerkt[135]).

Die Statuten der Büßerinnen zu Paris, welche wir oben nachzutragen verſprochen, lautete nach St. Foix S. 73 f., wie folgt[136]).

„Man wird keine Perſon wider ihren Willen hier „aufnehmen, auch keine, die nicht, wenigſtens eine Zeit „lang, ein liederliches Leben geführt hat. Und damit „man von denen, die ſich angeben nicht hintergangen „werde: ſo ſollen ſie in Gegenwart der Kloſterſchwe„ſtern von gewiſſen dazu ernannten Matronen unterſucht „werden, und dieſe ſollen ſich durch einen Eid auf „das heilige Evangelium verbinden, einen getreuen und „unverfälſchten Bericht davon abzuſtatten.“

„Um zu verhüten, daß junge Perſonen nicht deß„wegen liederlich werden, um hernach hier eine Stelle „zu bekommen; ſo ſollen die, welche ſchon einmal „abgewieſen ſind, davon auf immer ausgeſchloſſen ſeyn.“

„Ueberdieſes ſollen diejenigen, welche um die Auf„nahme angehalten haben, in die Hände ihres Beicht„vaters einen Eid ablegen, daß ſie nicht ſelig werden „wollen, wenn ſie aus der Abſicht liederlich geworden „wären, um mit der Zeit in dieſe Geſellſchaft auf„genommen zu werden, und man ſoll ihnen ſagen, „daß, wenn man erfahren würde, ſie hätten ſich aus „dieſer Urſach verführen laſſen, ſo müßten ſie von dem

---

135) Kirchner l. c. I. 232. 526. Converſations-Lexikon Art. Beguinen. Möhſen, Geſchichte der Wiſſenſchaften 143a.
136) St. Foix I. S. 73 f.

„Augenblicke an dieſes Kloſter meiden, wenn ſie auch „gleich ſchon eingekleidet wären, und ihre Gelübde ge„than hätten.“

„Damit Weibsperſonen von liederlicher Lebensart „ihre Beſſerung nicht zu lange verſchieben mögen, wenn „ſie dächten daß ihnen dieſe Zuflucht allemal offen „ſtände: ſo wird man keine annehmen, die über 30 „Jahr alt iſt.“

Vom Kloſter der Büßerinnen zu Wien [137]).

„Am 24. Februar 1384. ertheilte Herzog Albrecht „dem in der Singerſtraße durch mehrere reiche und „fromme Rathsglieder neu entſtandenen Kloſter der „Büßerinnen einen Brief, daß dieſes Haus und „Stift für die armen freien Frauen, die ſich aus den „offenen Frauenhäuſern, oder ſonſt vom ſün„digen Unleben zur Buße und zu Gott wenden, „ewige und gänzliche Freiung habe, von aller Steuer, „Mauth, Zoll, Lehen. Er ſetzte ſich ſelbſt und dar„nach den Burgermeiſter zu Wien und einen Offizia„len zu Vögten, befahl ſie mit einem frommen Mann, „oder ſo man dieſen nicht haben möchte, mit einer „frommen Frau, als Verweſerin zu verſehen, erlaubte „ihnen in der Clauſur jede Beſchäftigung, außer Gaſt„geben, Weinſchank oder Kaufmannſchaft. Welche „von dieſen Frauen ein Mann zum Weibe nehmen „wollte, der ſolle es thun, unbeſchadet ſeiner Ehre, „ſeines Anſehens, ſeiner Rechte in der Zeche oder Zunft, „außer die Frau hätte ihn noch in ihrem freien Leben

---

[137]) Hormayr, Geſchichte Wiens IX. Heft, S. 33.

„zur Heirath gewonnen. Wer dieſe Frauen ſchmäht „oder betrübt, kann darob um Leib und Gut ge„ſtraft werden. Fiel eine aus ihnen wieder ins alte „Leben zurück, ſo ward ſie in der Donau ertränkt."

Aeneas Sylvius ſagt von dieſem Kloſter in ſeiner Beſchreibung Wiens (ums Jahr 1450): „Auch „ein Kloſter zu St. Hyeronymus iſt hier. In „dieſes werden die Frauensperſonen aufgenommen, die „vom Sündenleben ſich zu Gott wenden wollen. Sie „ſingen Tag und Nacht Hymnen in deutſcher Zunge. „Fallt eine aus ihnen wieder in den vorigen Wandel „zurück, ſo wird ſie in die Donau geſtürzt [138])."

„Nach Luthers Reformation ſtand dieſes Kloſter bei„nahe leer, die letzte Priorin kam ihres eigenen Wan„dels und der Stiftungsgüter wegen in ſtrenge Un„terſuchung, und das Kloſtergebäude wurde den Fran„ciskanern eingeräumt, die es bis auf dieſen Tag noch „beſitzen [139])."

Wir glauben dieſe ganze Abhandlung von den Frauenhäuſern, und den fahrenden Frauen der Vorzeit, welche wohl ebenſo belehrend für die Kenntniß der Sitten jener Zeiten, als niederſchlagend in Betrachtung der menſchlichen Schwächen und Herabwürdigung zu allen Zeiten iſt, nicht zweckmäßiger ſchließen zu können, als mit der rührenden Schilderung einiger menſchenfreundlichen Inſtitute der neueſten Zeit, welche darauf berechnet ſind, die Verführung junger Schönen zu verhüten, oder — wo dieſes mißlänge, ihnen die Rückkehr auf den Weg der Tugend zu er-

---

[138]) Hormayr l. c. IX. 131.
[139]) idem X. 214. XII. Heft, 16.

leichtern. Beide beſtehen zu London, dieſem großen Tummelplatz der üppigſten Wüſtlinge[140]).

Das Aſylum oder Zufluchtshaus (House of Refuge) wurde im Jahr 1758 von einer Geſellſchaft ehrwürdiger Menſchenfreunde für jene unglücklichen Mädchen geſtiftet, welche bei körperlicher Schönheit, durch den Tod von Verwandten, durch Armuth oder Nachſtellungen in Gefahr ſchwebten, eine Beute der Wolluſt zu werden. (Im Jahr 1802 fand Göde[141]) gegen 100 Mädchen zwiſchen 9 und 14 Jahren in demſelben; nach dieſer Zeit werden ſie als Dienſtmädchen in guten Häuſern, oder als Gehülfinnen in Kramladen von den Vorſtehern untergebracht; ſonach ſcheint ſich dieſe Anſtalt leider in ein gewöhnliches Waiſenhaus zu verwandeln.)

„Das Magdalenen-Hoſpital iſt, gleich unſern „(oben beſchriebenen) Büßerinnen-Klöſtern, zur „Aufnahme reuiger Sünderinnen beſtimmt. Einen Ver„irrten wieder in die Würde eines ehrenvollen Standes „einzuſetzen, iſt gewiß ebenſo verdienſtlich als erfreulich. „Dieſe Freude hat die Anſtalt, von welcher wir hier „reden, gewiß oft veranlaßt. Seit ihrer Stiftung im „Jahr 1758 bis im December 1786 ſind nicht we„niger als 2471 aufgenommen worden. Von dieſen „wurden, weil ſie ſich an das eingezogene Leben nicht „gewöhnen konnten, 300 wieder entlaſſen; 45 wur„den mondſüchtig und mit unheilbaren Anfällen be„haftet; 60 ſtarben; 52 kehrten nie wieder von den „Hoſpitälern zurück, in welche man ſie gebracht hatte;

---

140) Th. Pennant, Beſchreibung von London. S. 51 f.

141) C. A. G. Göde: England, Wales ꝛc. in den Jahren 1802 u. 1803. II. 243.

„338 wurden mannichfaltiger Fehltritte und Verge-
„hungen wegen, wieder fortgeſchafft. — Wie ſchwer
„iſt es doch, von der Bahn des Laſters abzulenken! —
„Endlich 1608 dieſer ehemaligen Laſterhaften wurden
„ihren frohen Eltern und Verwandten wiedergegeben,
„oder in anſtändige Dienſte und Gewerbe gebracht, und
„dadurch gegen Müßiggang, und einen künftigen Rück-
„fall ſicher geſtellt [142]).“

Göde fand noch im Jahr 1802 dieſe Anſtalt [143]) vortrefflich, und bedauerte nur, daß nicht mehr als etliche 70 jener Unglücklichen hier aufgenommen werden könnten, indem ſich ſtets eine zehnfach ſtärkere Anzahl melde; er beſchreibt die zweckmäßige Art, womit dieſe Mädchen beſchäftigt, und den Anſtand, mit dem ſie behandelt werden, und ſchließt mit der Verſicherung, daß nichts rührender ſeyn könne, als der Gottesdienſt in der Kapelle dieſes Hauſes.

---

142) Pennant. S. 51 f.
143) Göde I. Bd. 160 f.

1

3
4

5
6
7
8

9
12
10
11

13
14
15
16

17
18

1000.
19.
20.
21.
22.
23.

1220.
24.
25.
26.
27.
28.

1300.
29.
30.
31.
32.
33.
34.

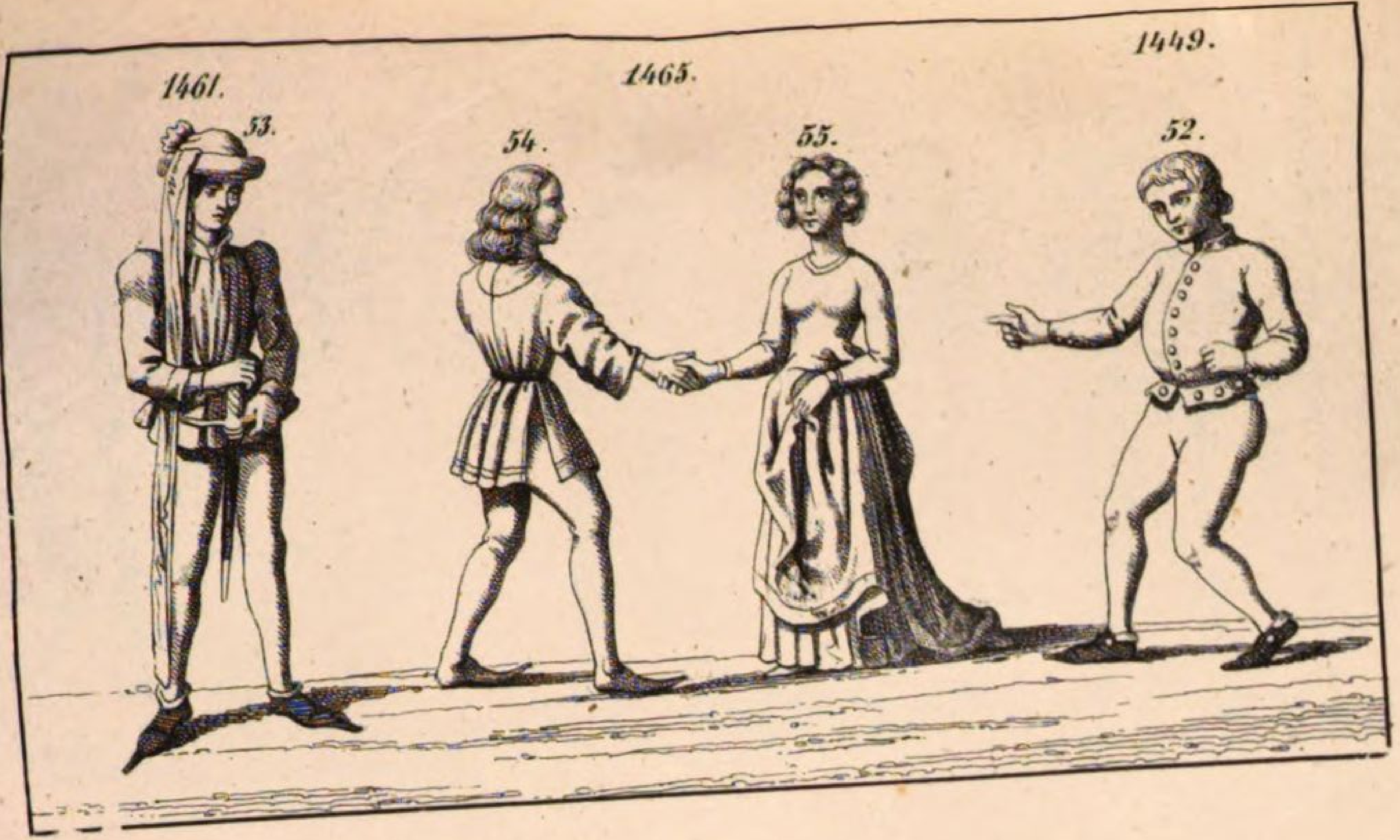
1440.
41.
1430.
40.
35.
36.
1400.
37.
38.
39.

1430.
43.
42.
44.

1440.
45.
46.
47.
48.
49.
50.

1450.

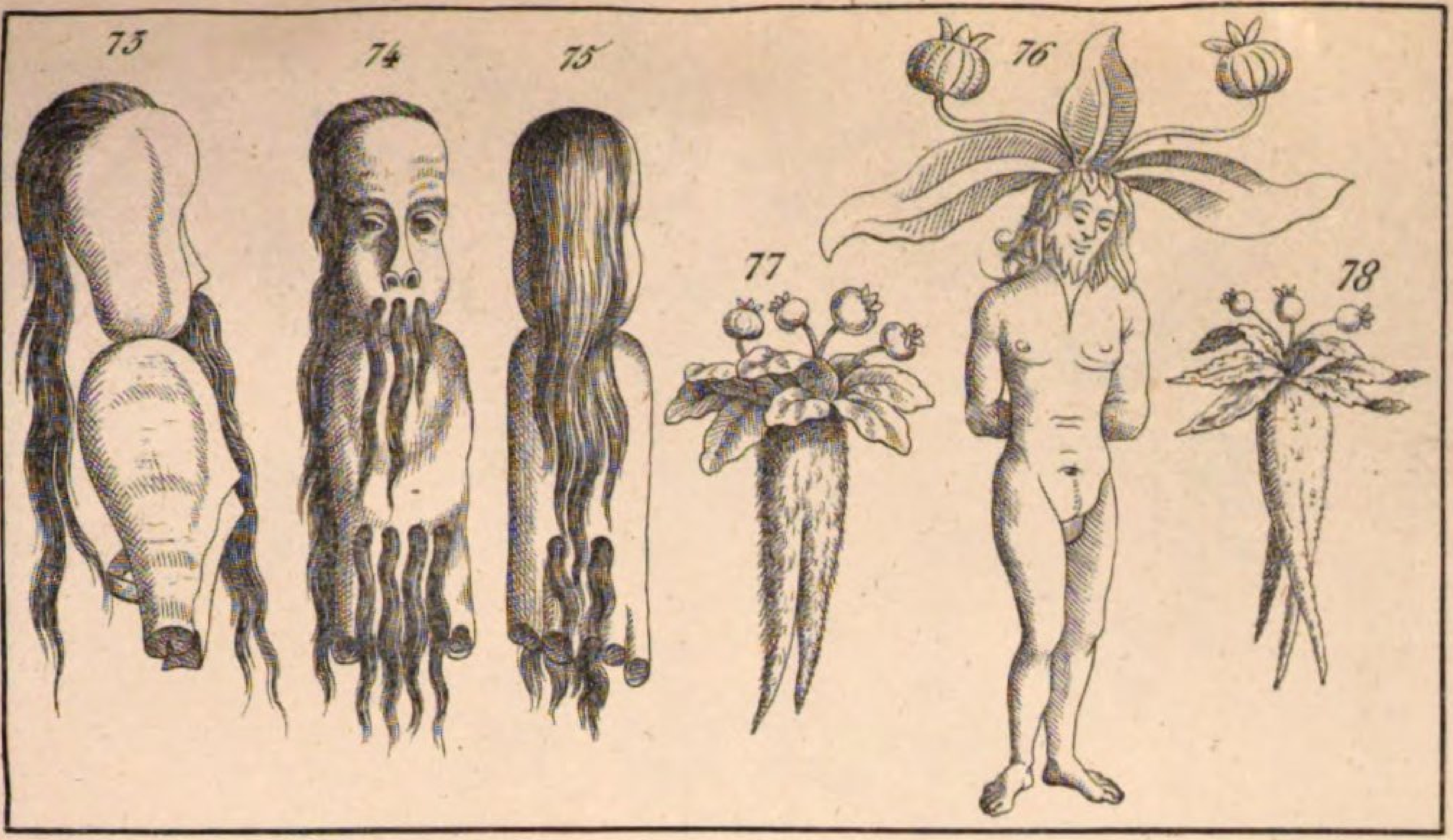
51.

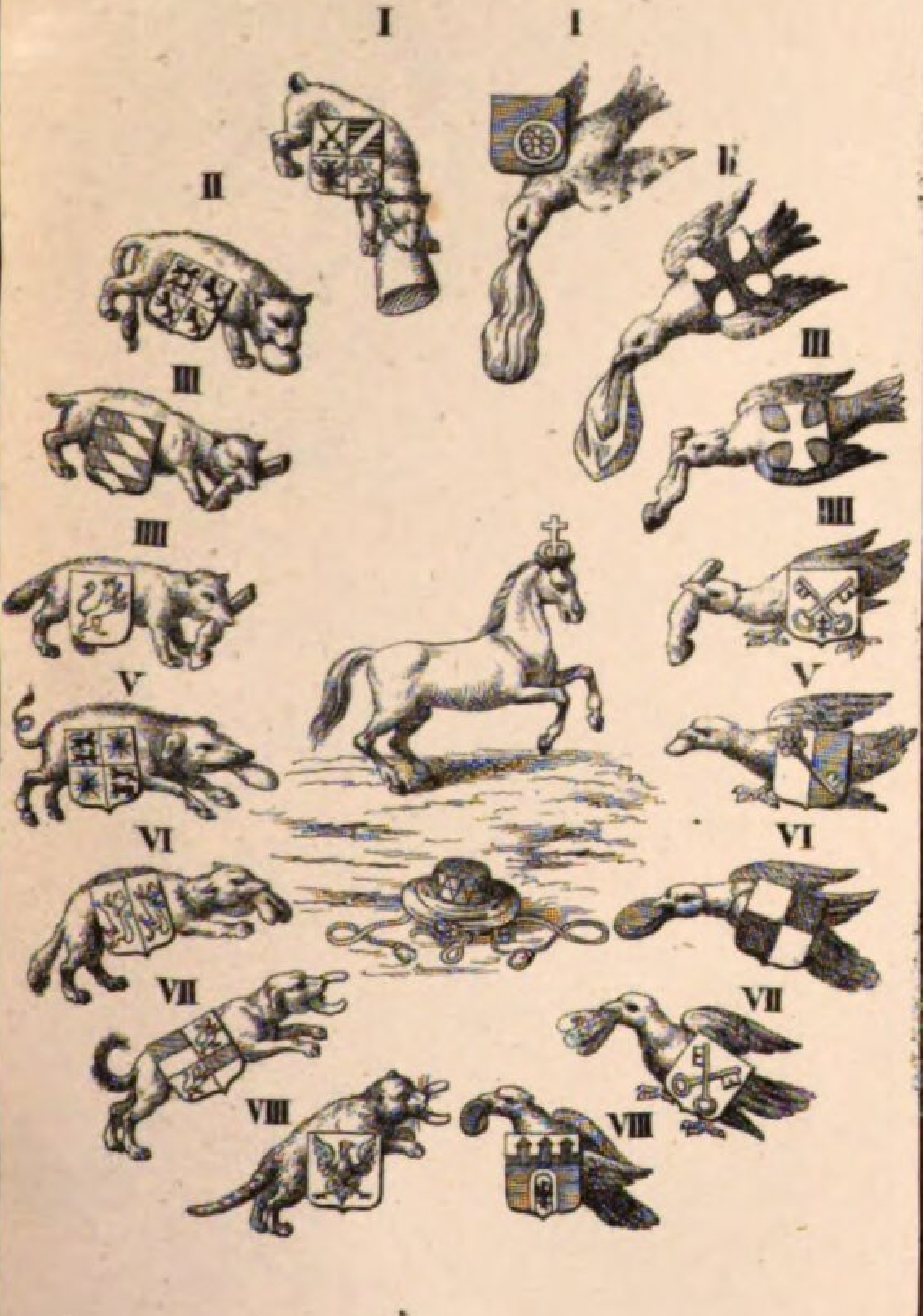

1461.
53.
1465.
54.
55.
1449.
52.

1475.
1502.
56.
57.
58.
59.
60.

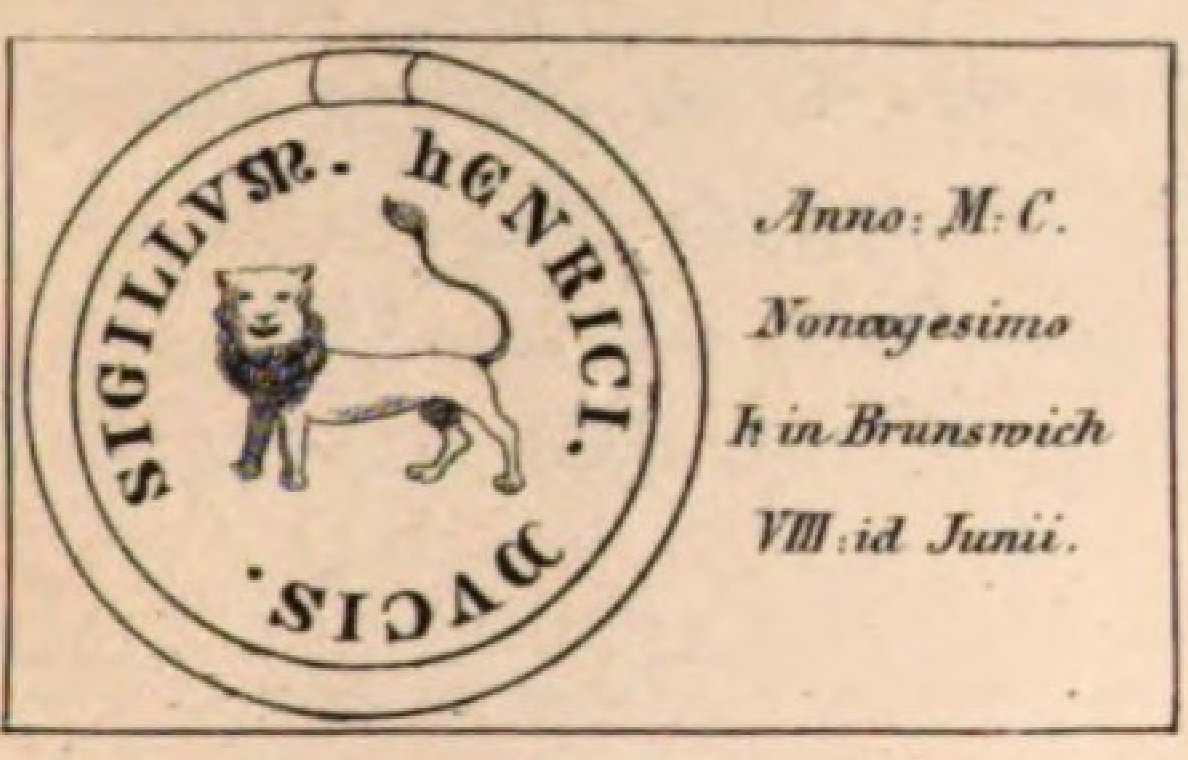
1539.
62.
1533.
61.
1557.
66.
1549.
64.
1547.
63.
1550.
65.

67.
68.
1609.
69.
70.

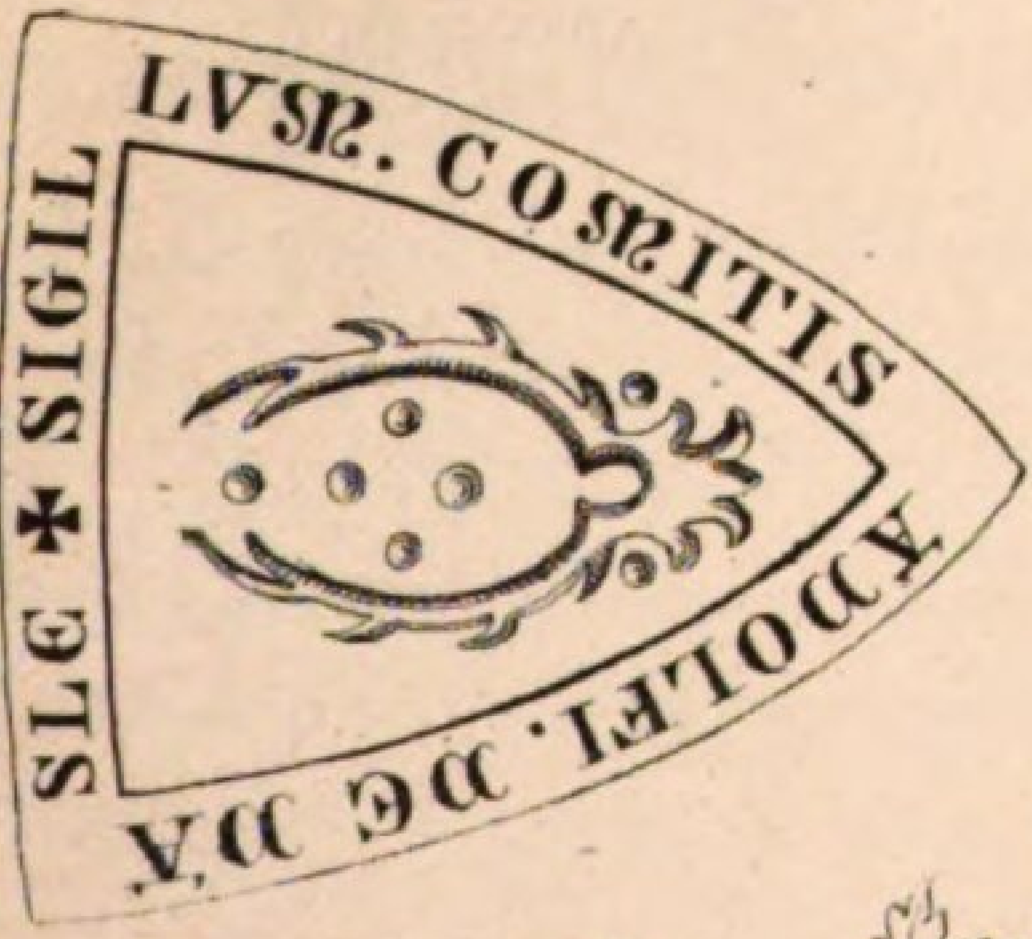

73
74
75
76
77
78


I
I
II
II
III
III
IIII
IIII
V
V
VI
VI
VII
VII
VIII
VIII

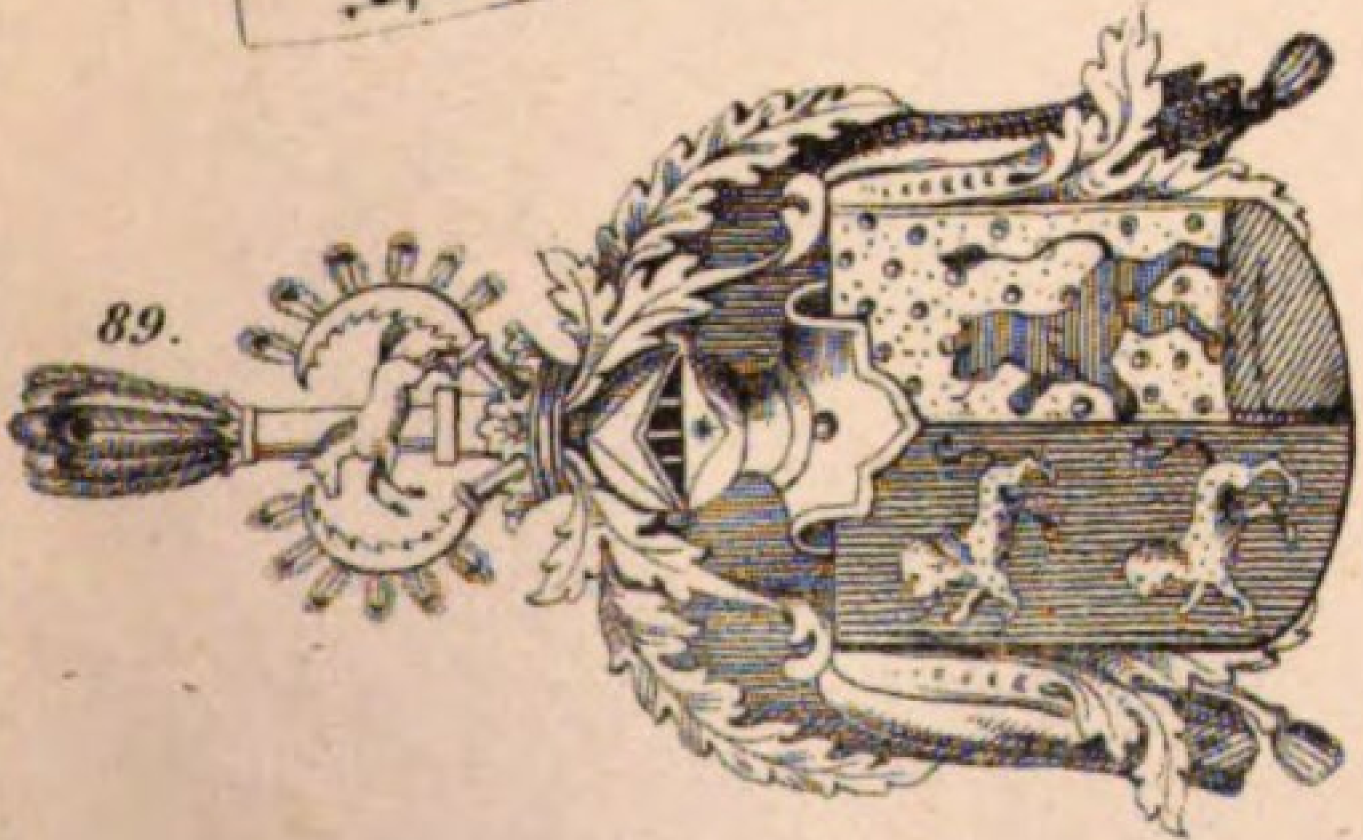
90.


SIGILLVM. hENRICI. DVCIS.
Anno: M: C.
Nonagesimo
h in Brunswich
VIII: id Junii.

91.


✠ SIGIL LVM. COMITIS ADOLFI. DE DA SLE

89.



Die alt ordnung der peckchn

Vom die peckchn ſulln pachn ſemt vnd Rockn

93. nach d'wag Alſo wan ain ſchaff waitz gilt

jtt & Sol am ſemt habn an d'wag xxix

lot.

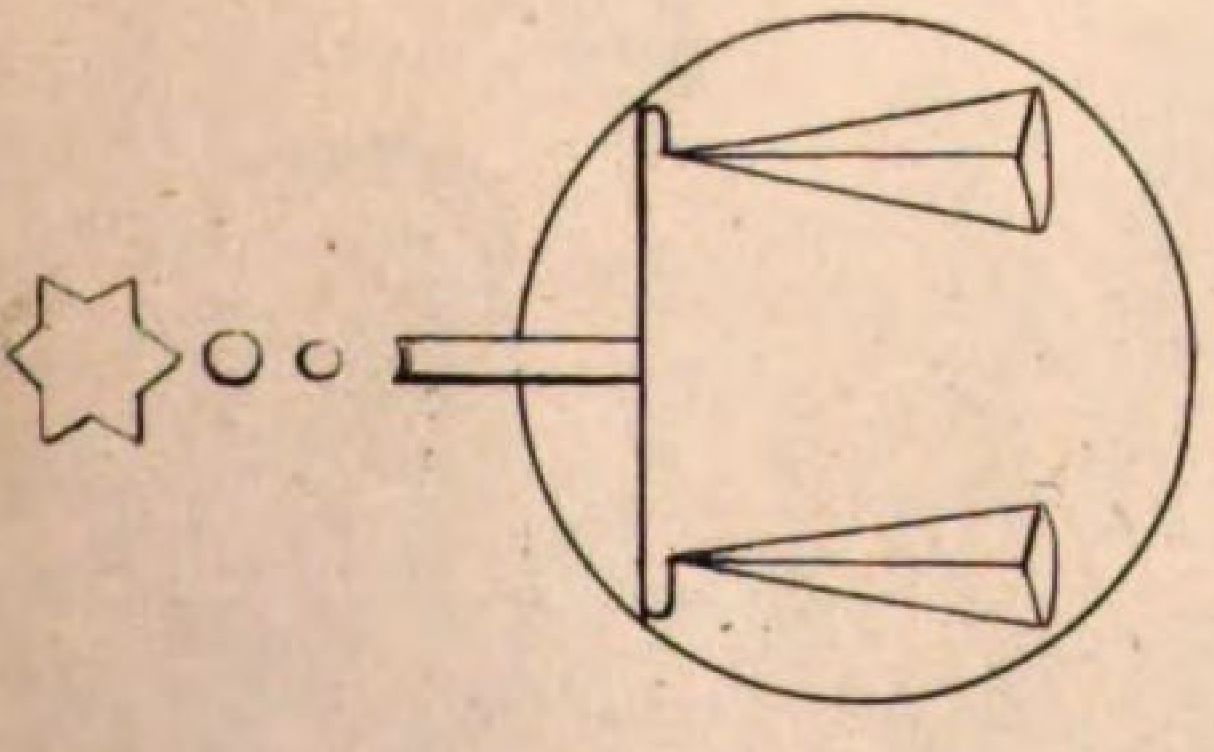
Item es ſol nicht Zimlich

94. ſein. Zunen auf den weltlichen

kurfurſtl ſetzen zu ſeinen tiſch

Wir N die ganz gemain der Burger

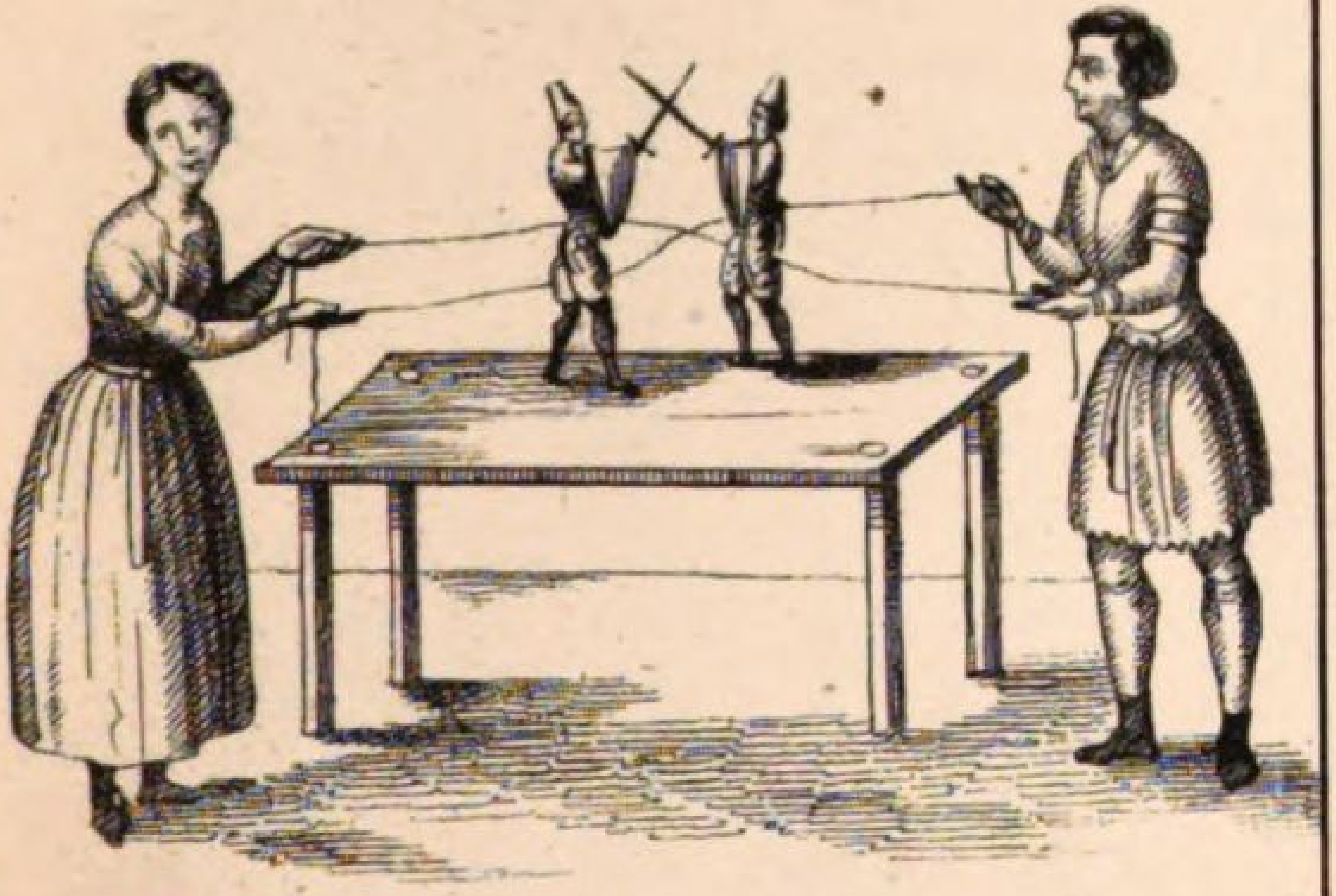
95. der ſtat Salzburg Bekhennen fur

92. 

96.

97.

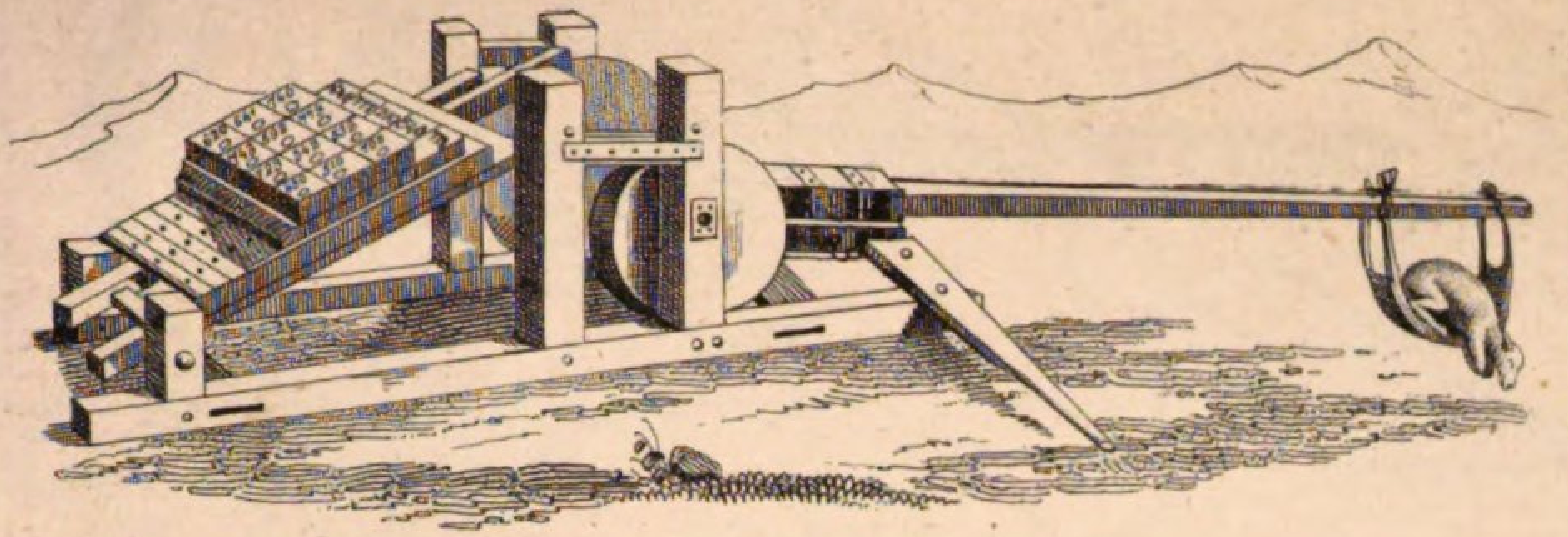
102.

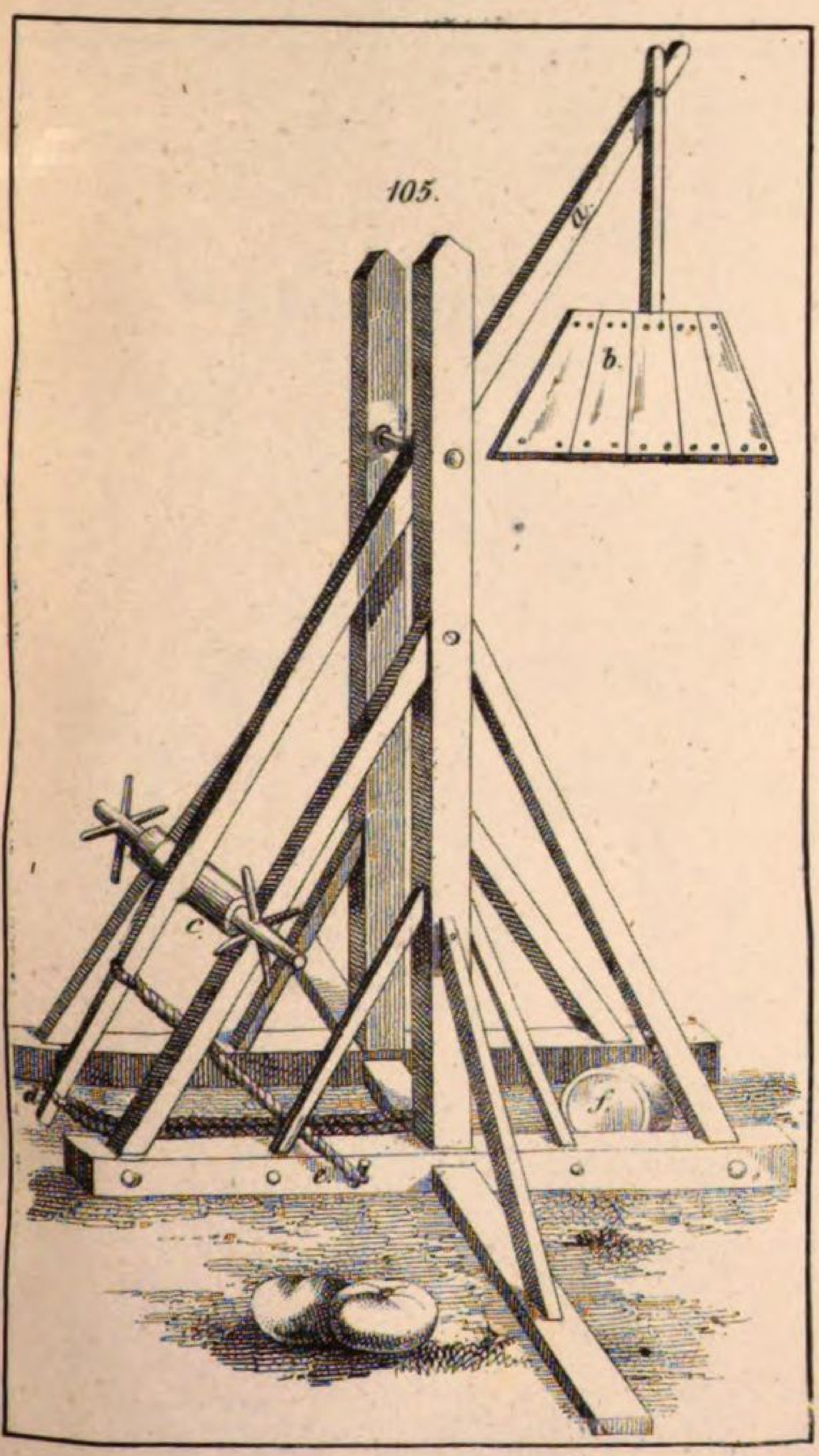


103.

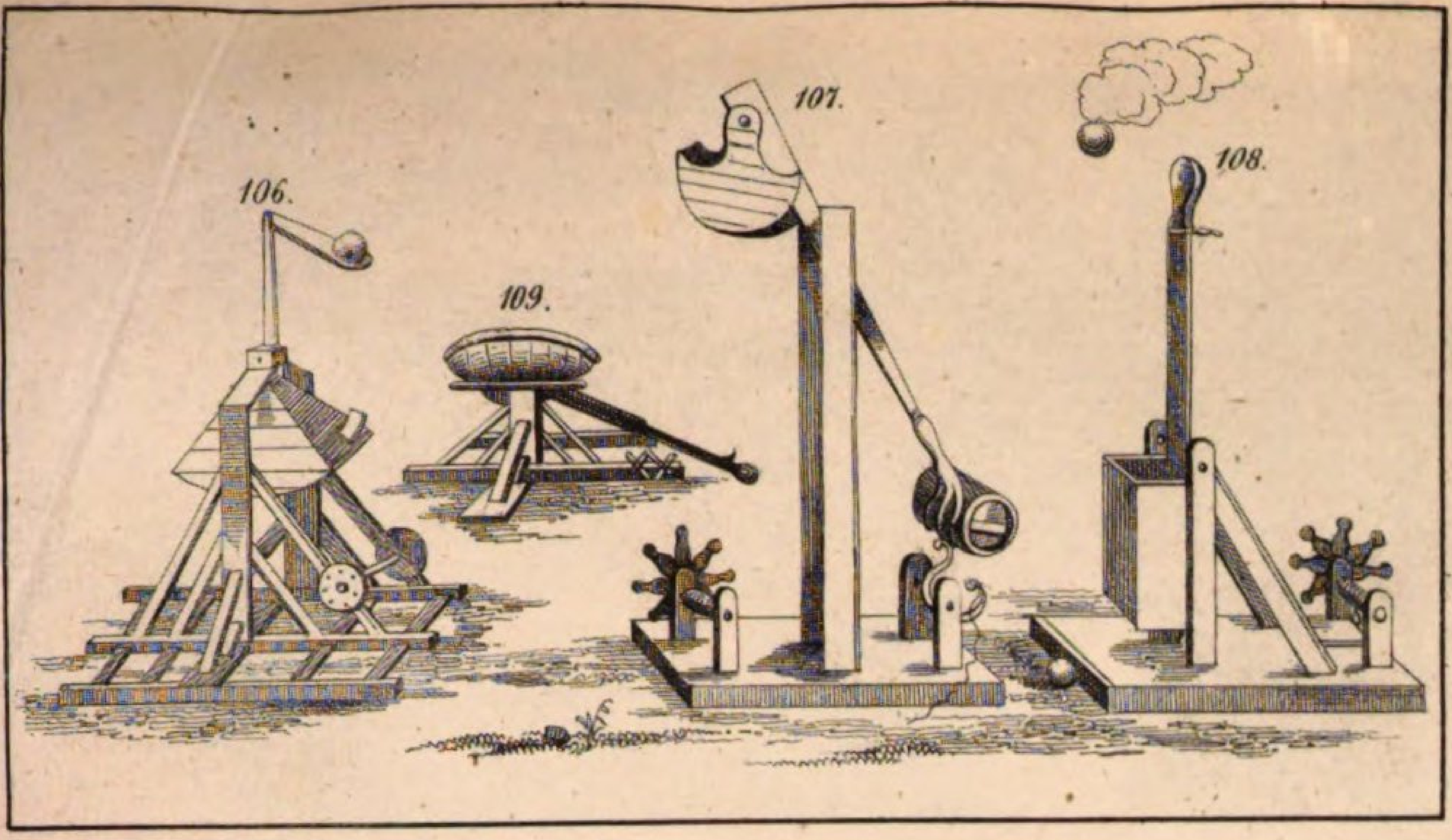
The Dancing Dolls.

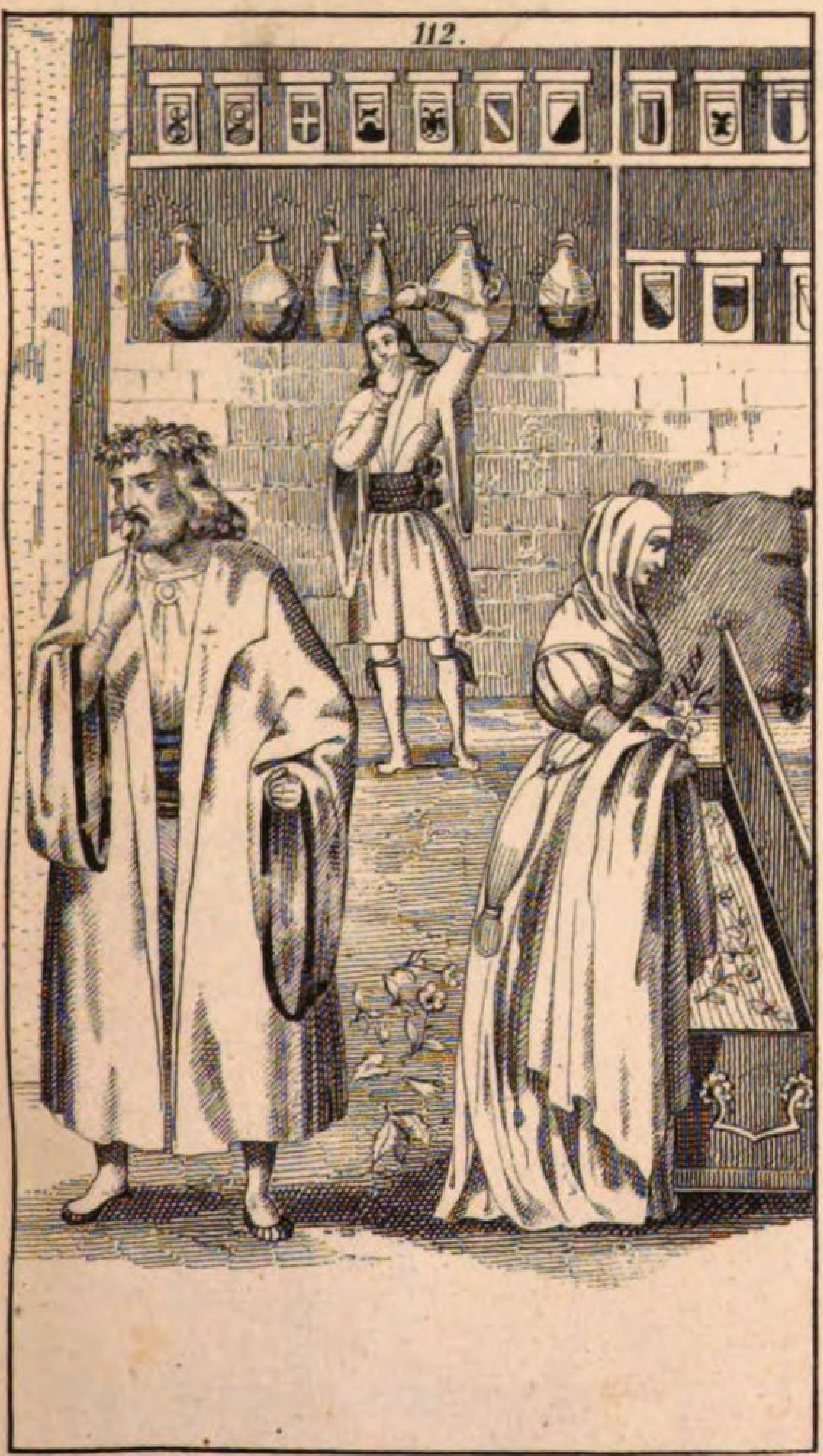
104.

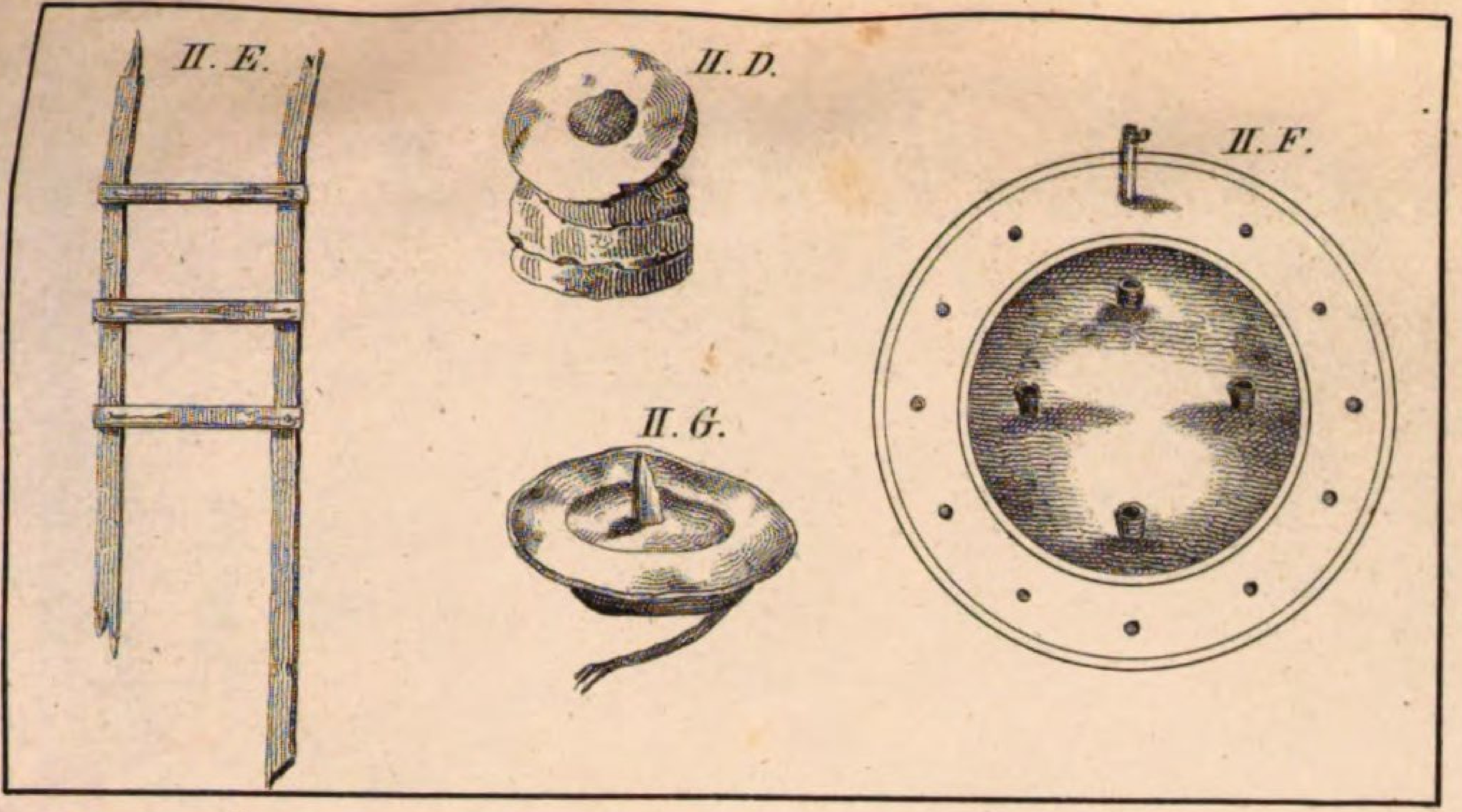




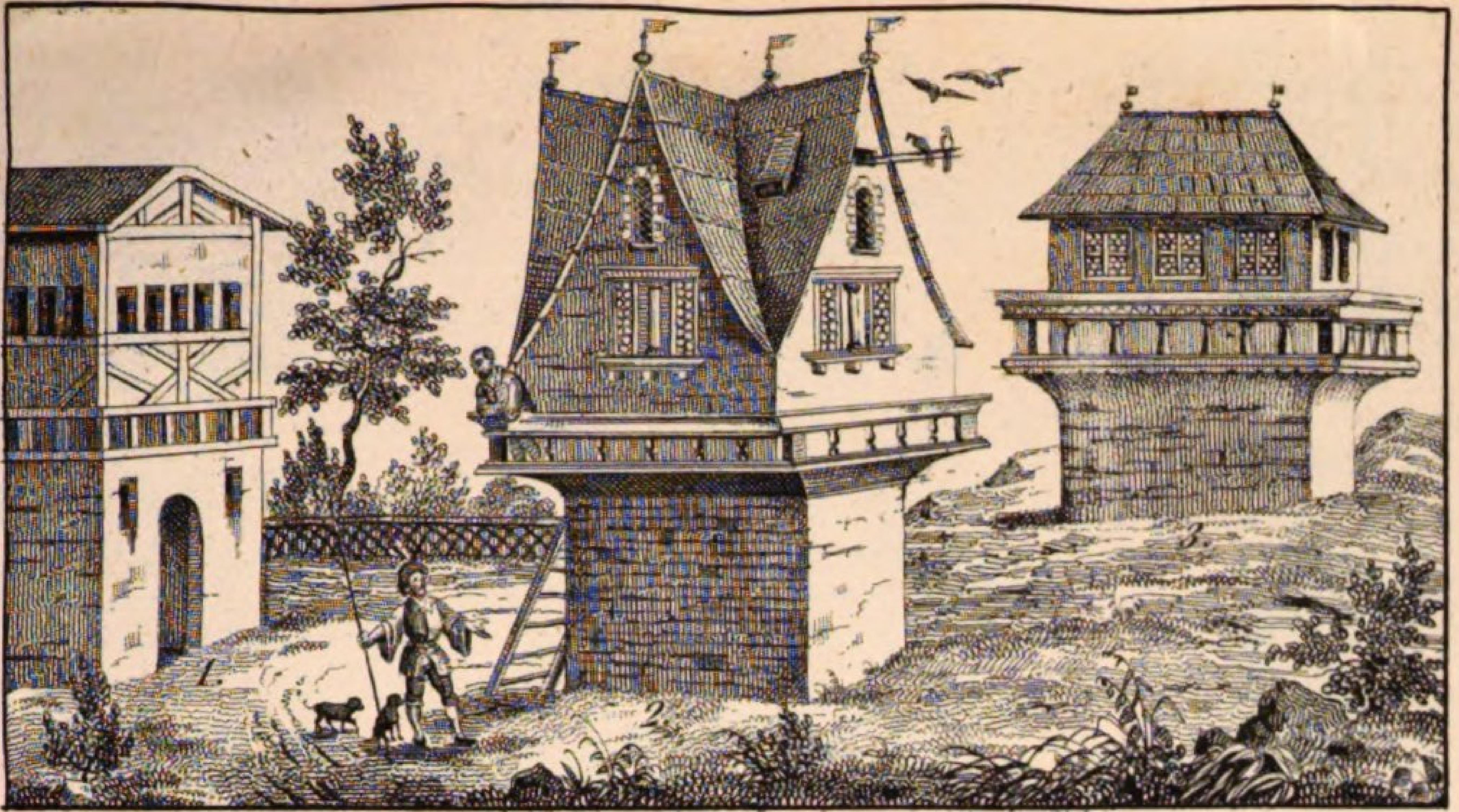
105.


106.
109.
107.
108.

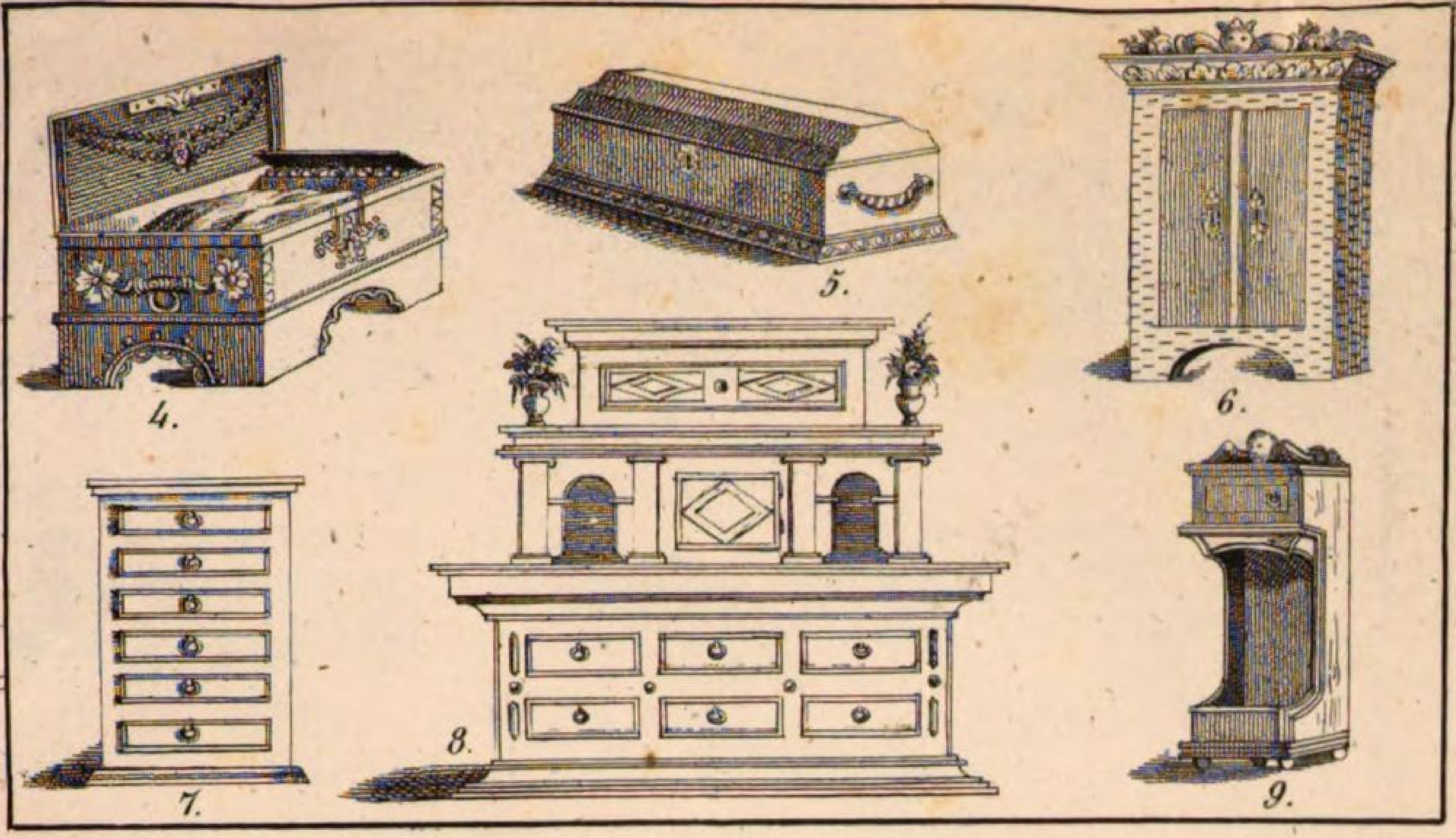

112.


II. E.
II. D.
II. F.
II. G.

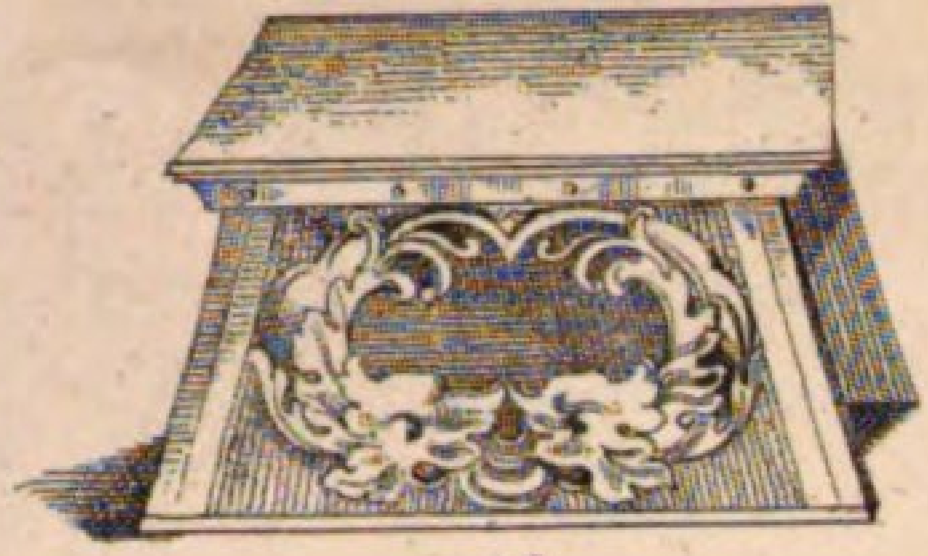
II.



II.

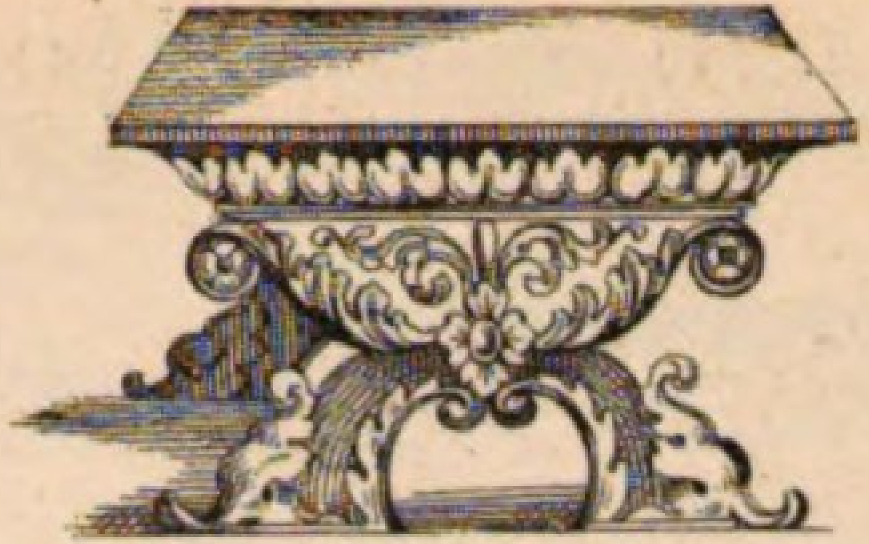


II.

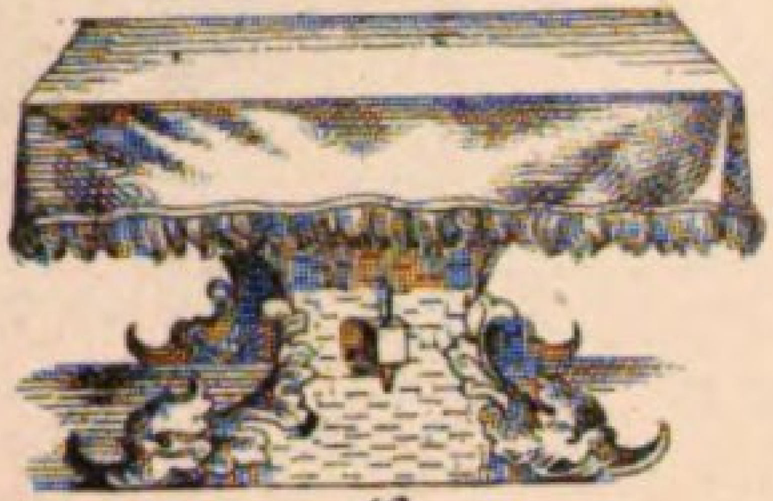


10.

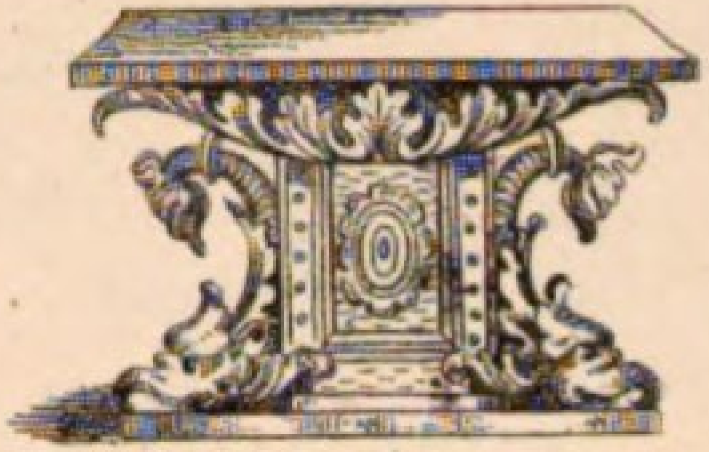
11.



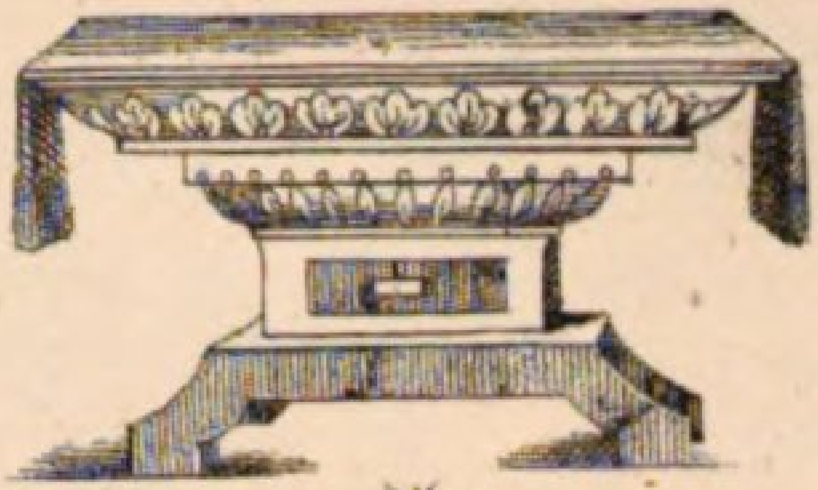
12.



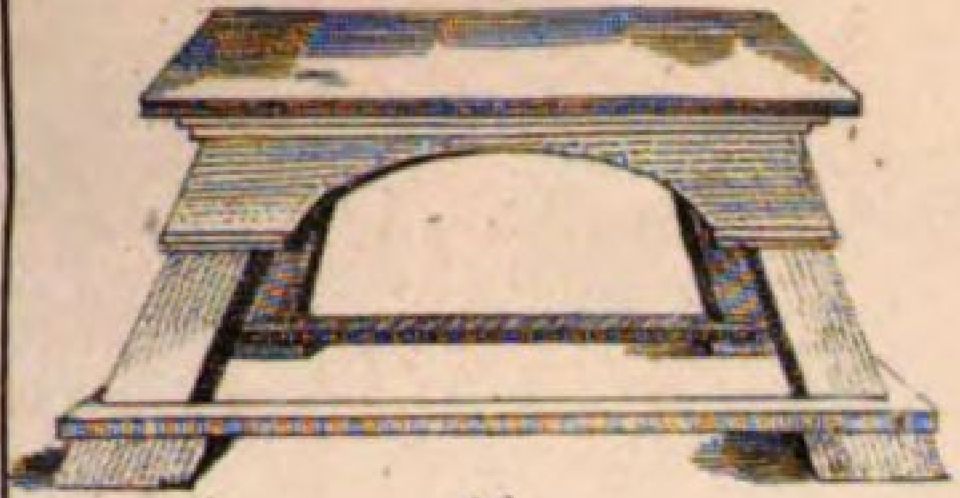
13.

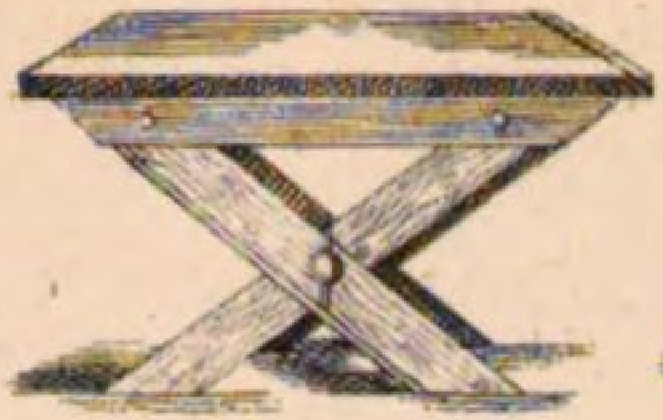


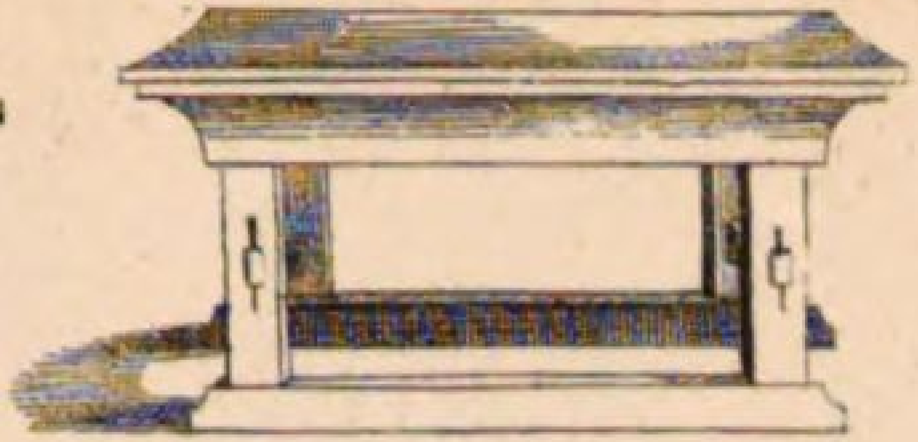
14.

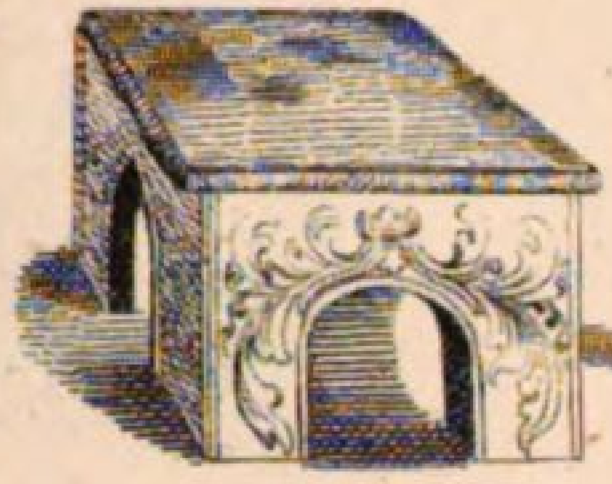


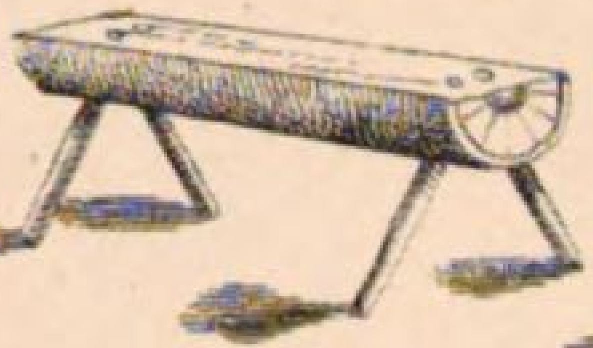
15.

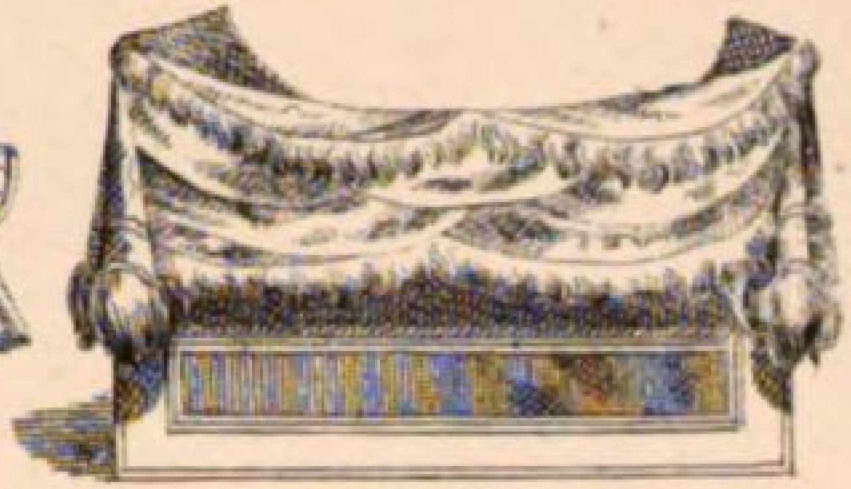

16.

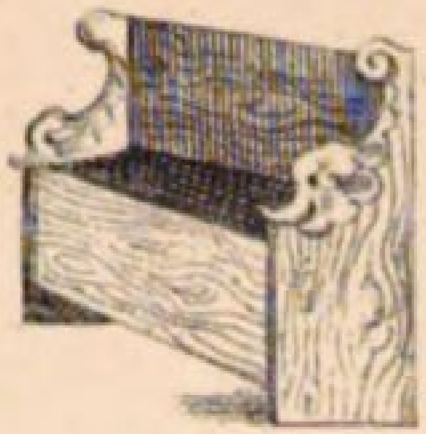

17.


18.


19.

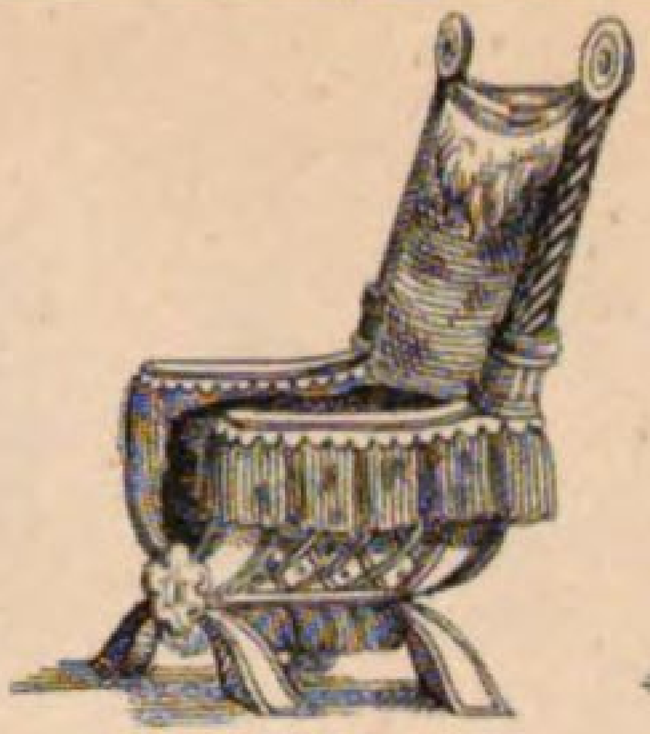

20.


21.


22.

23.

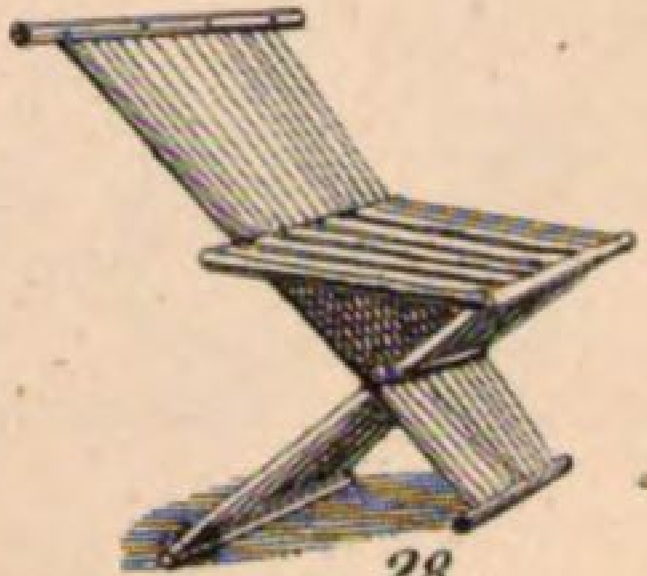
24.



25.

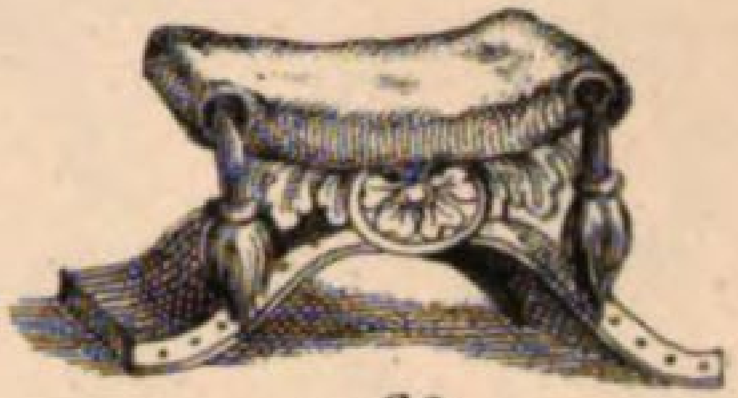
26.

27.

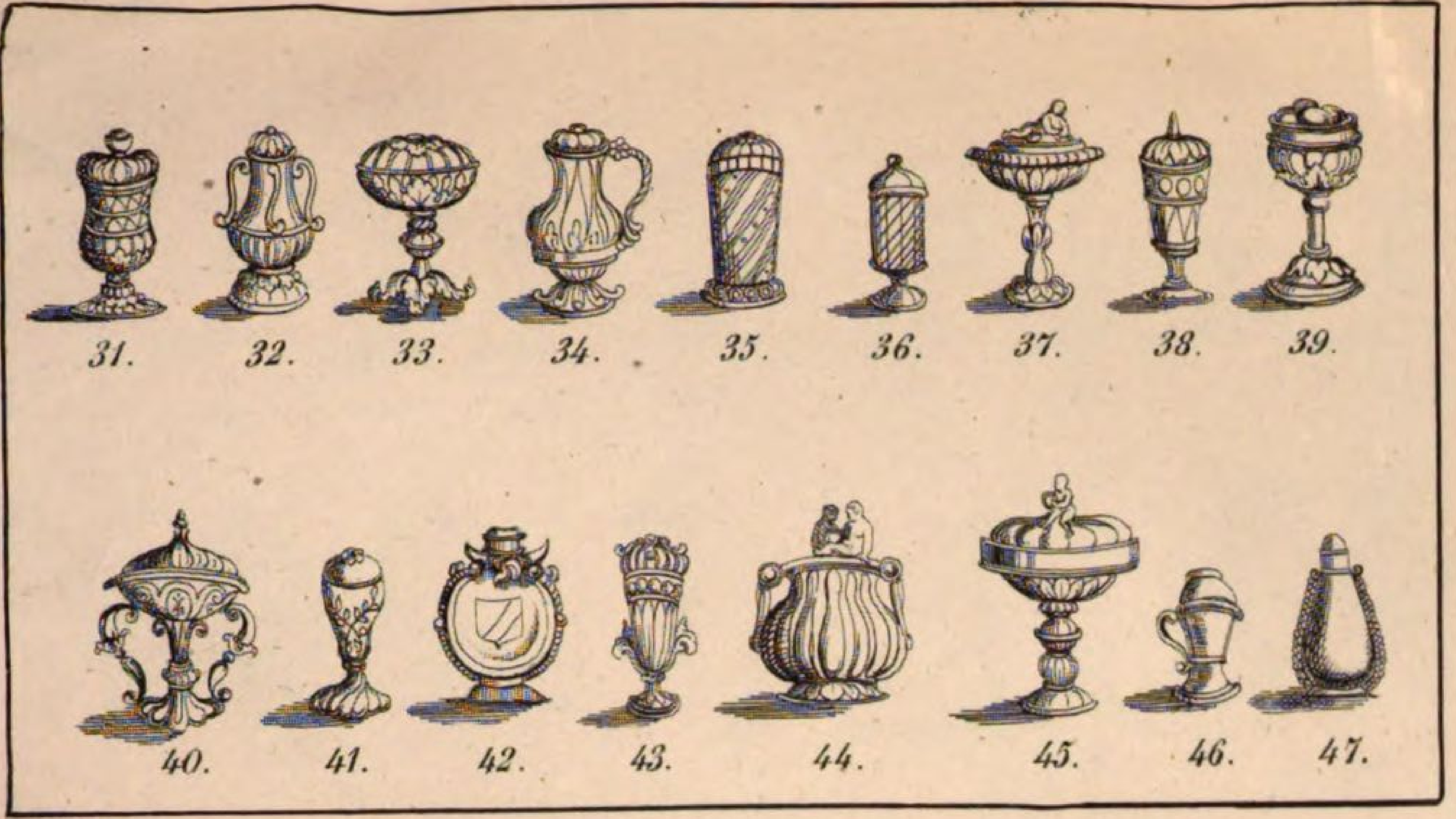


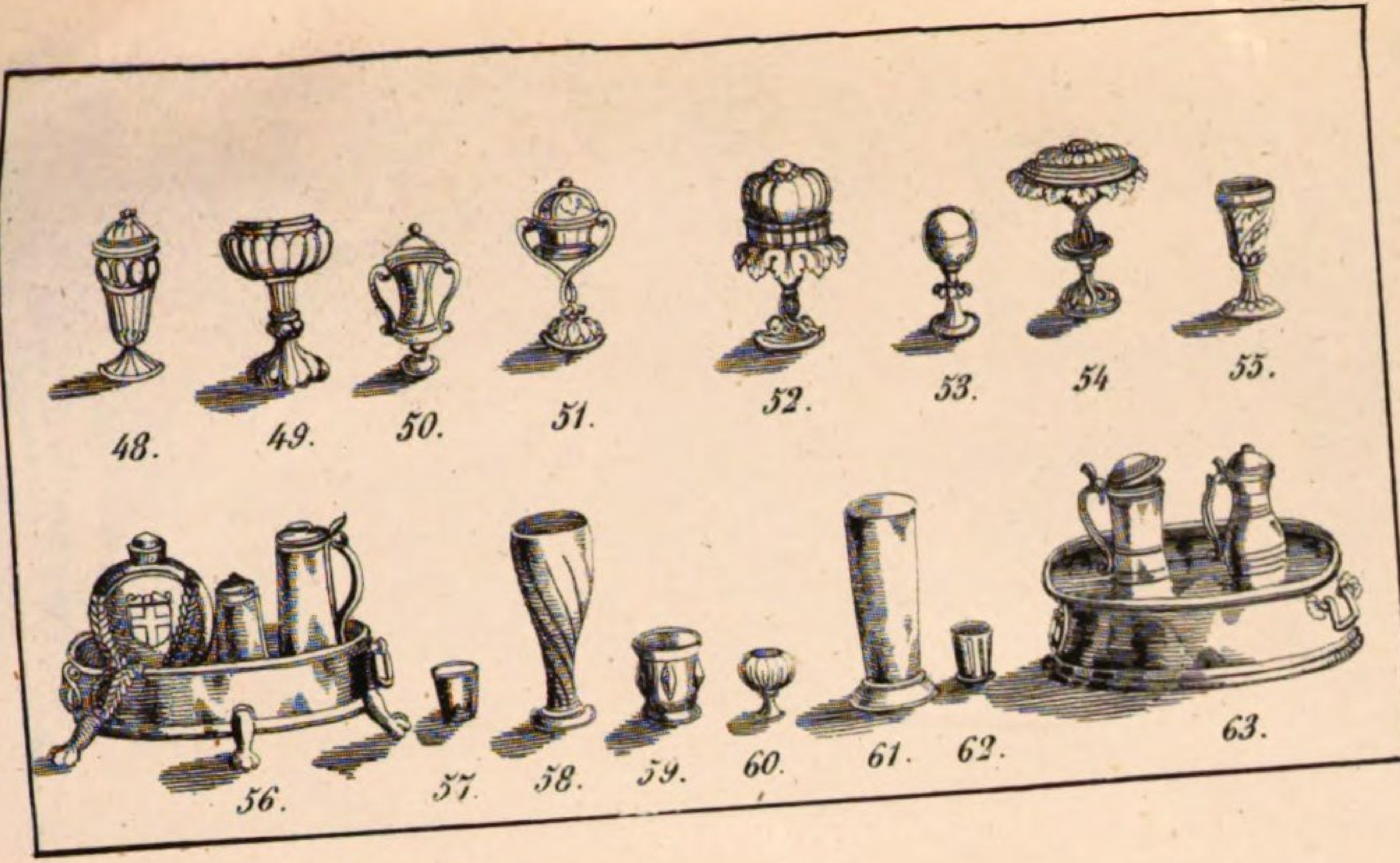
28.

29.

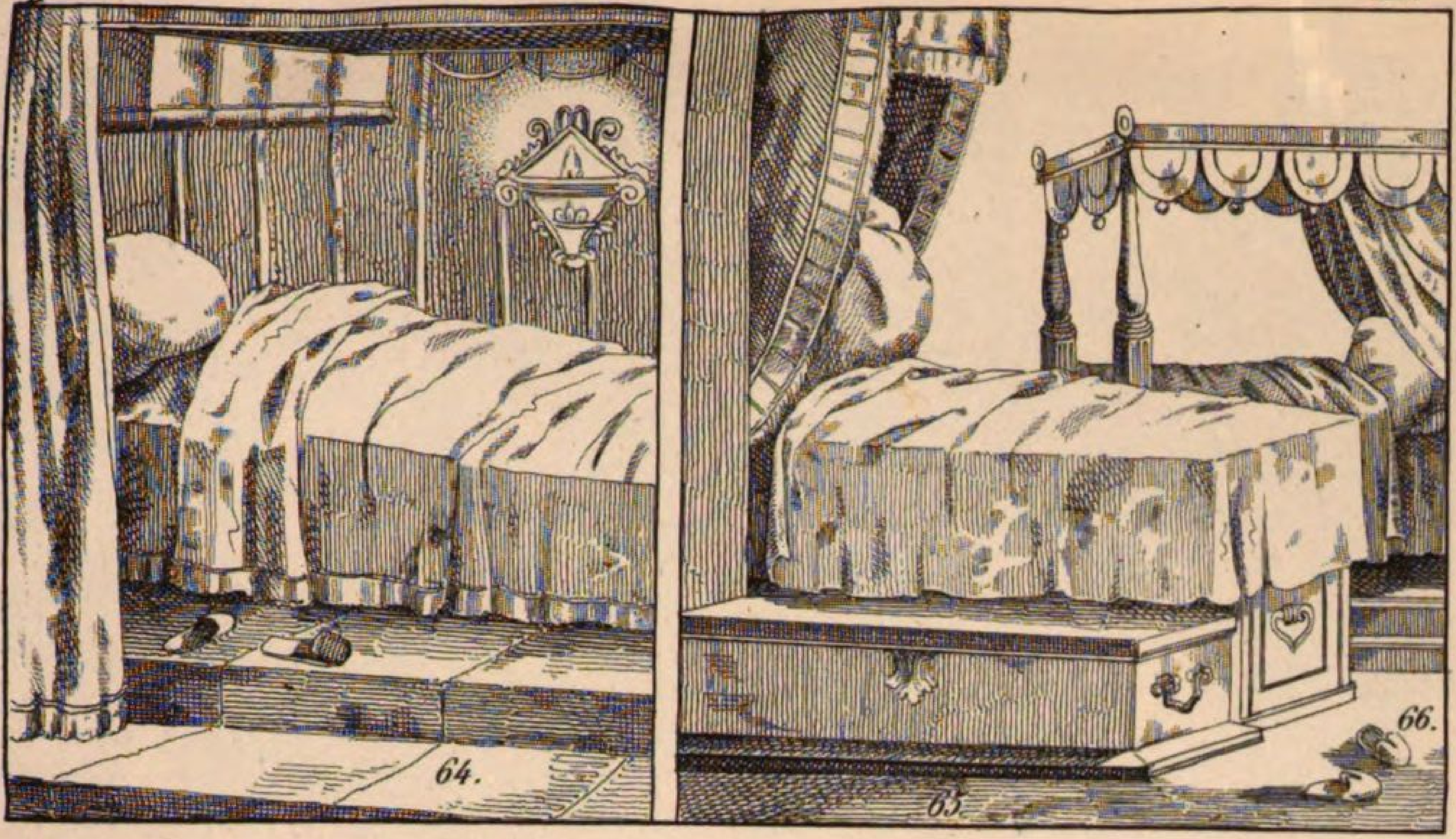


30.


31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39.
40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47.


48. 49. 50. 51. 52. 53. 54 55.
56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63.

II.



II. 68.

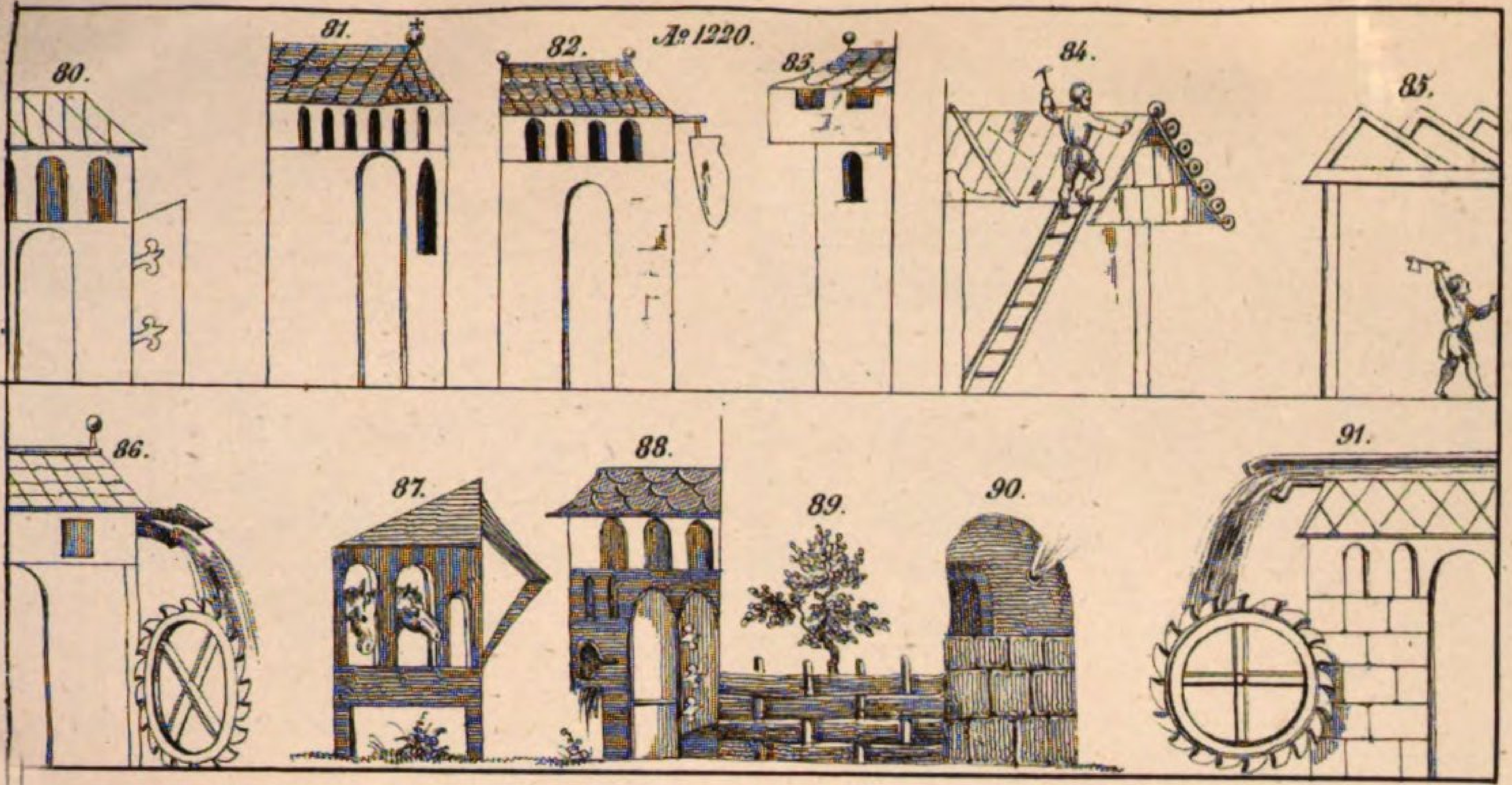
II. 69.

II. 70.

II. 71.

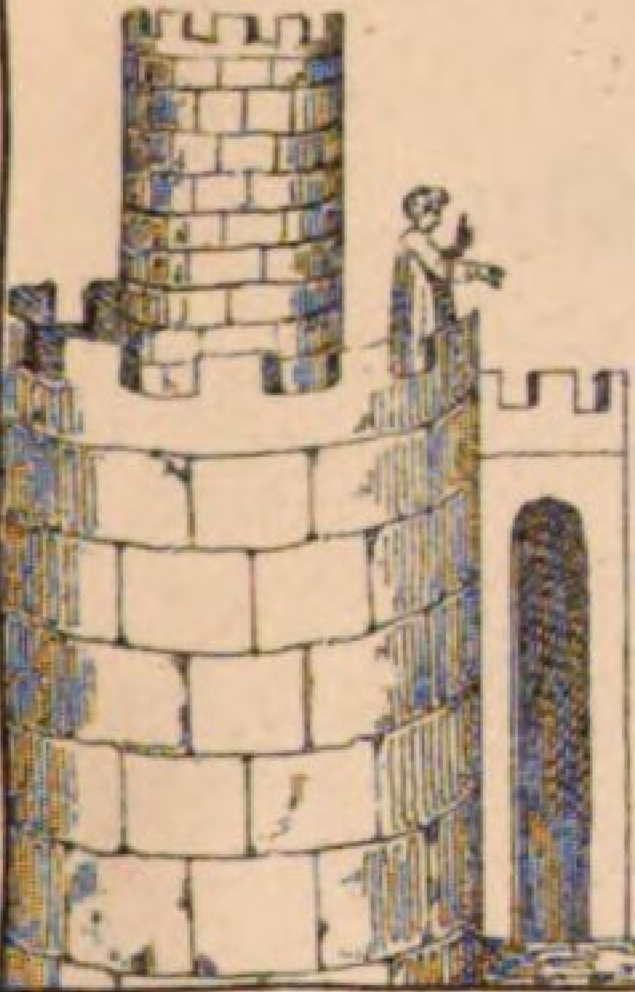
Wunderberliche czaychē vergangen Jars beſchehen in Regenſpurg tzw der ſchönen Maria der mueter gottes hye in begriffen.

Cũ gratia ꝛ pꝛiuilegio.

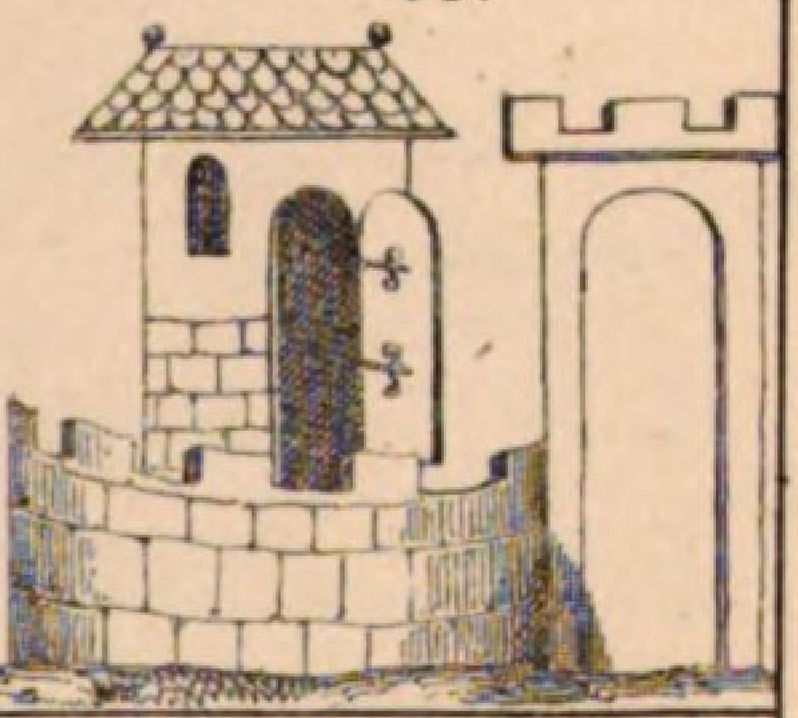

80.
81.
82.
Aº 1220.
83.
84.
85.
86.
87.
88.
89.
90.
91.

Aº 1220.

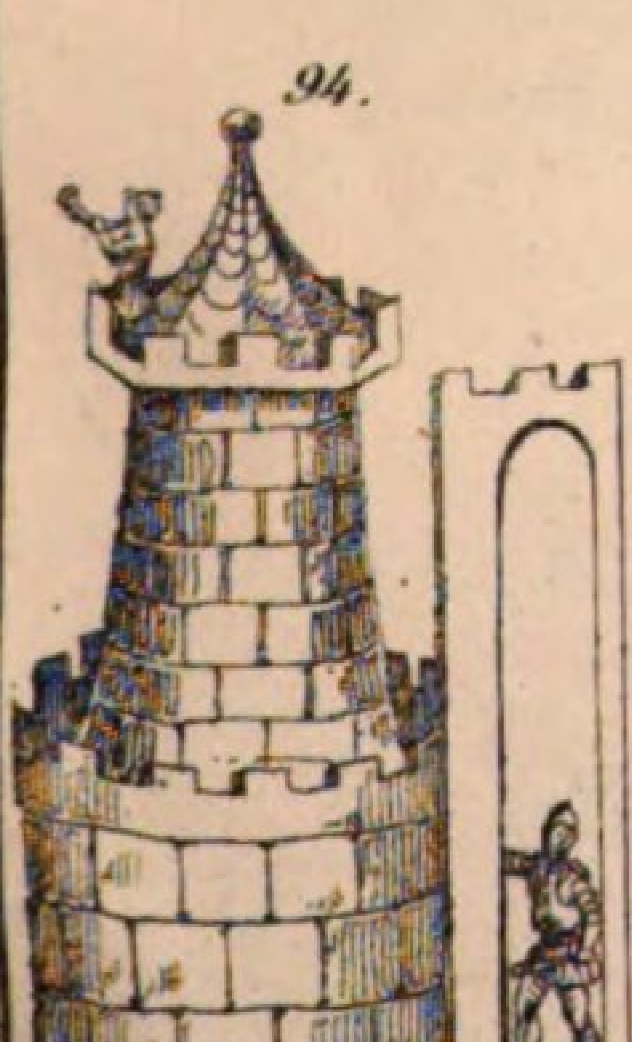
92.



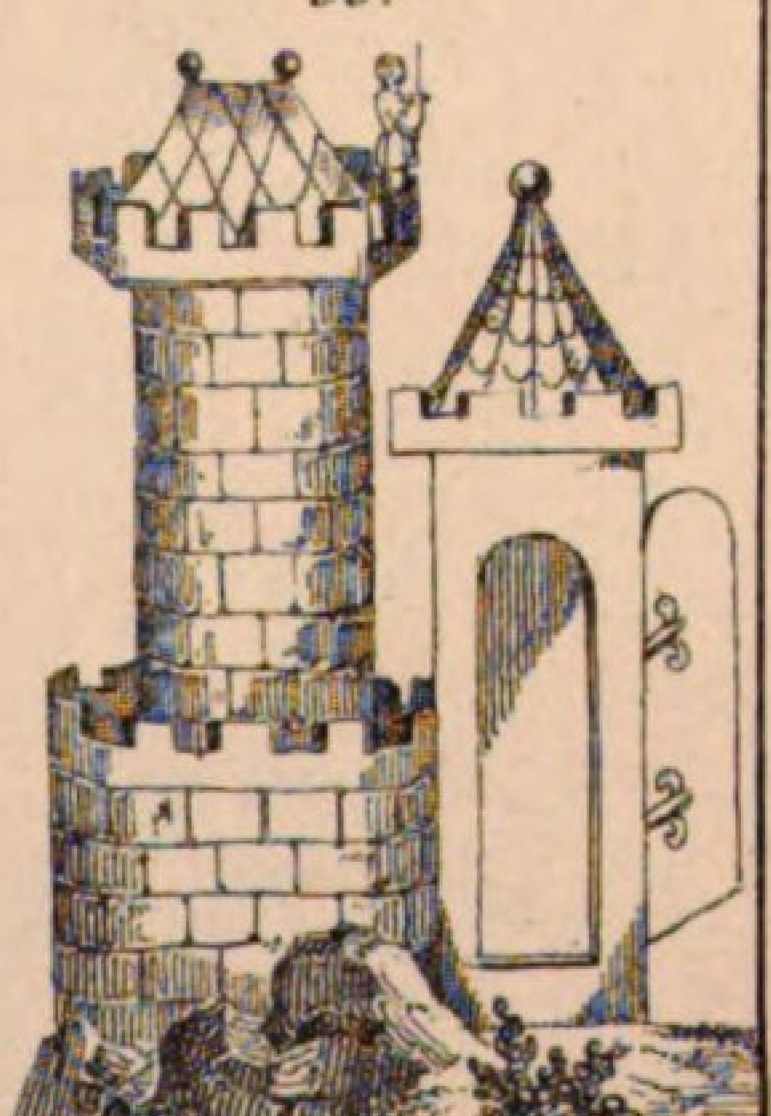
93.

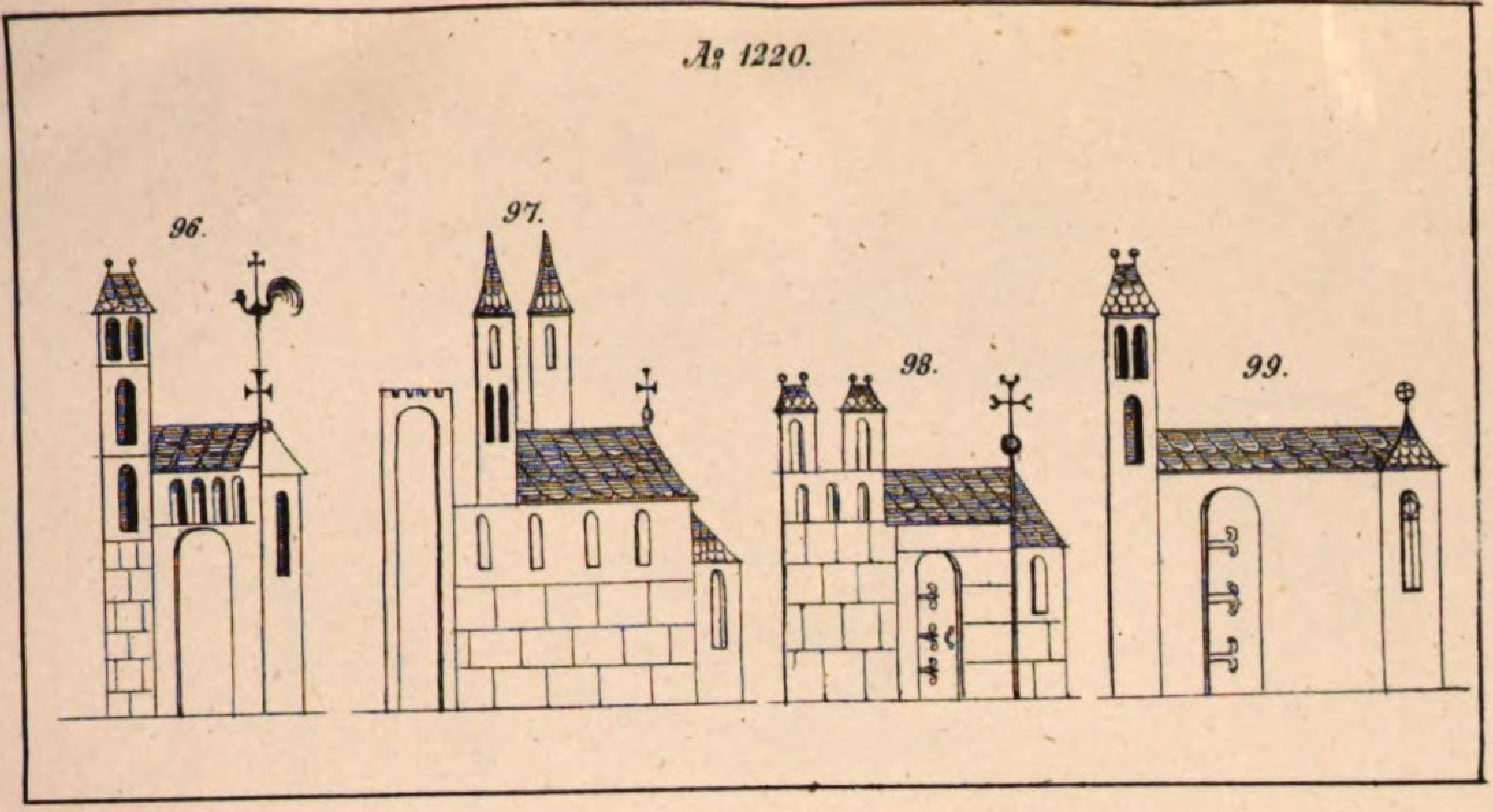


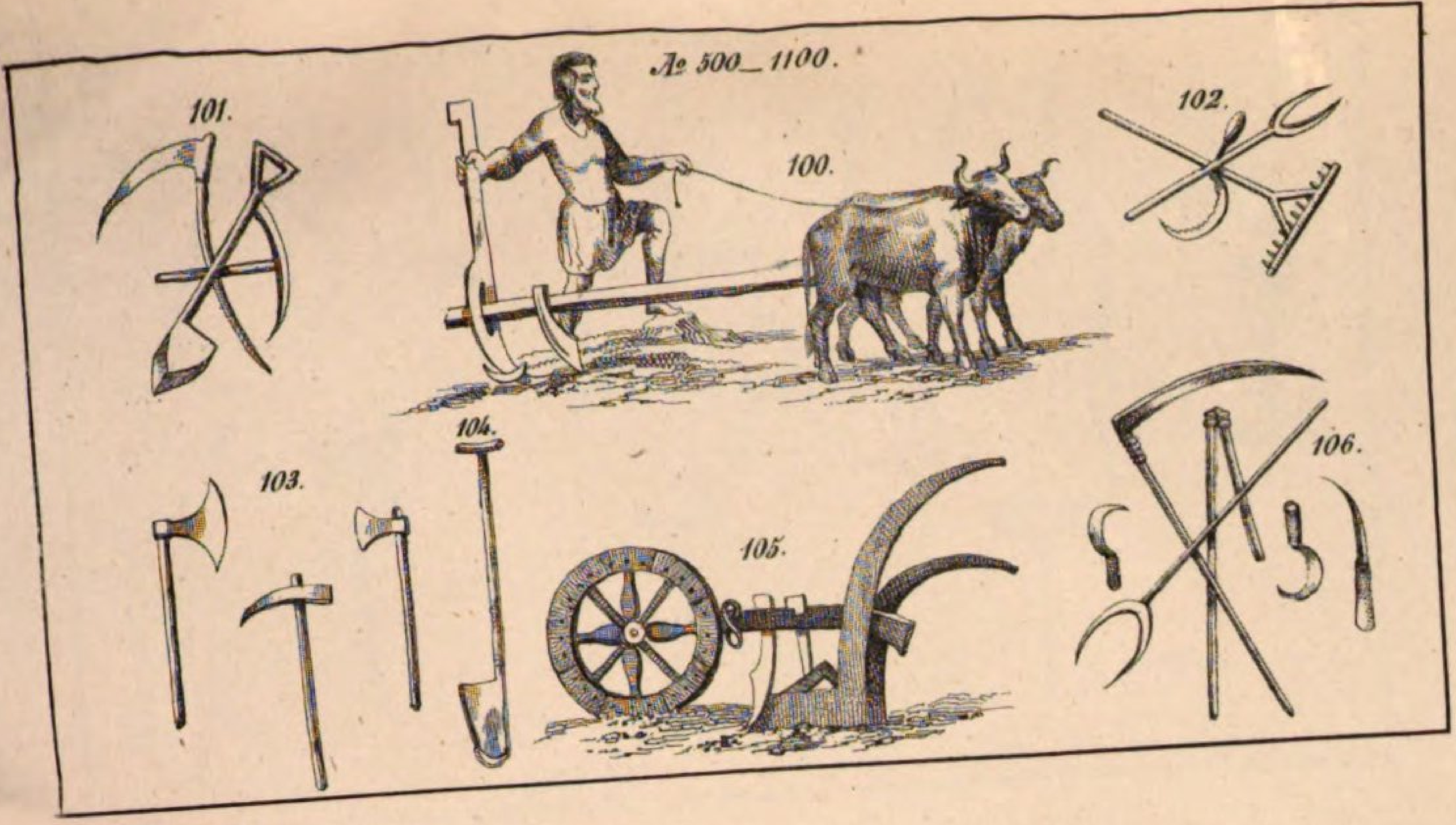
94.



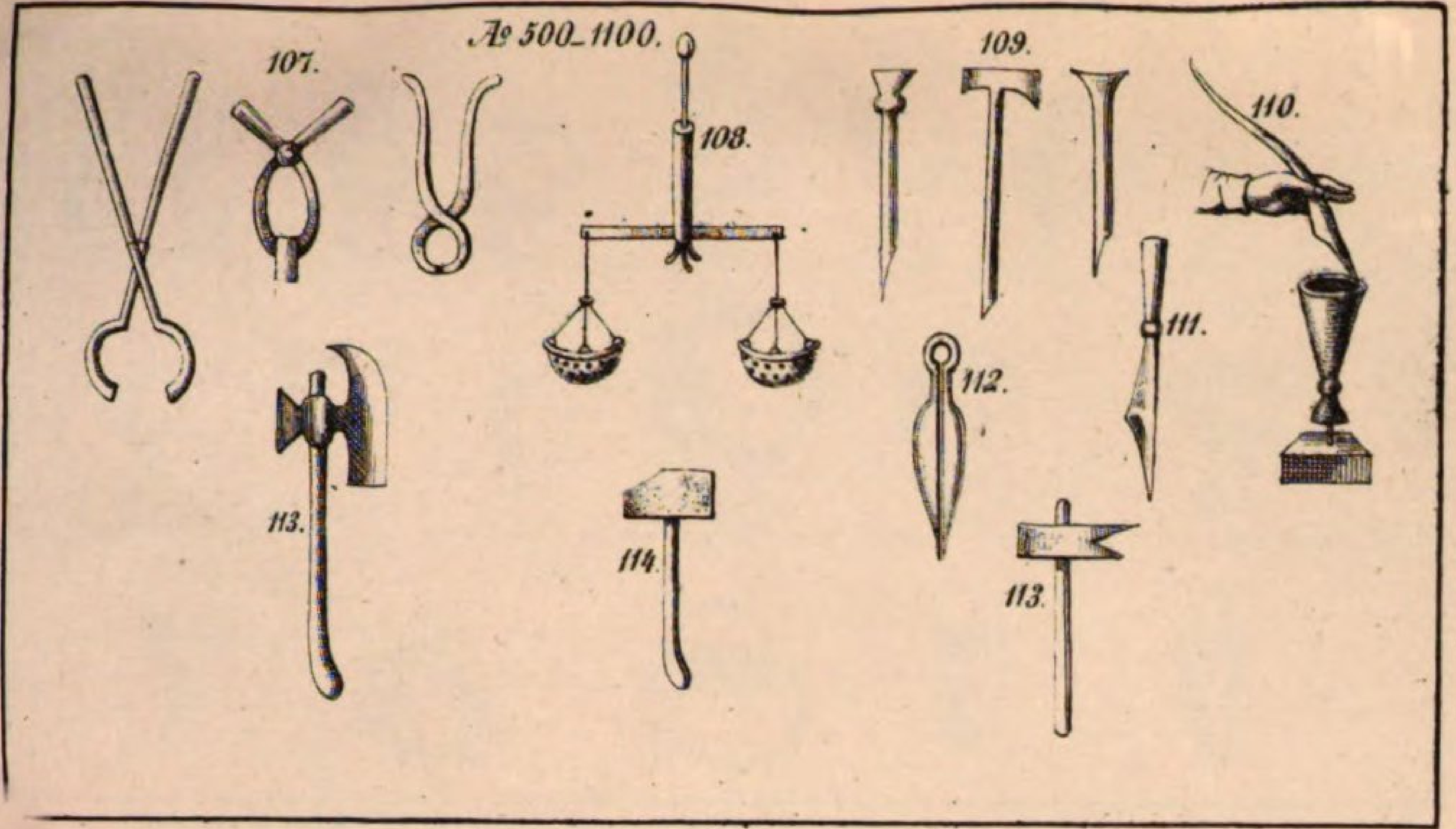
95.



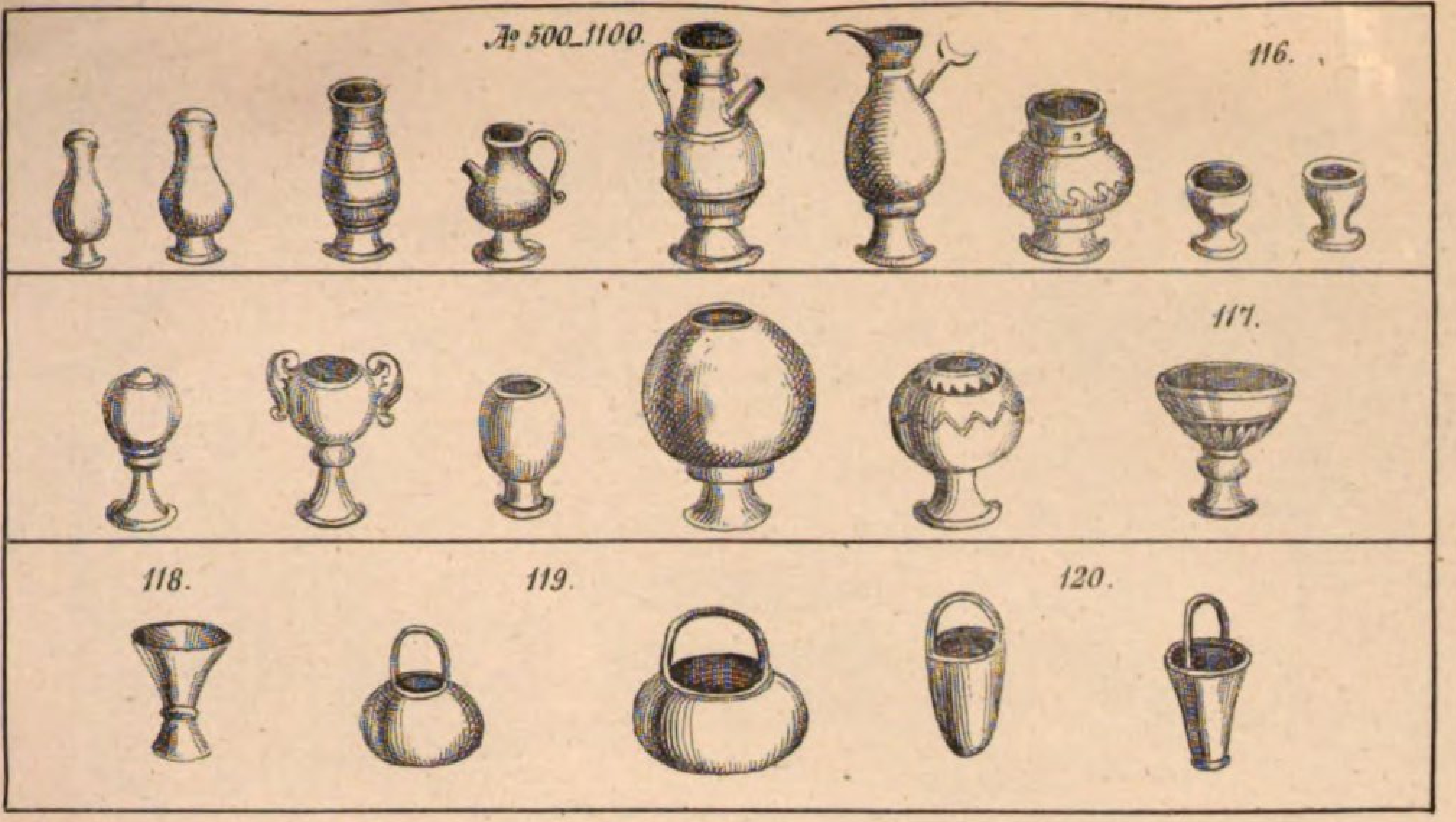

Aº 1220.
96.
97.
98.
99.


№ 500_1100.
101.
100.
102.
103.
104.
105.
106.

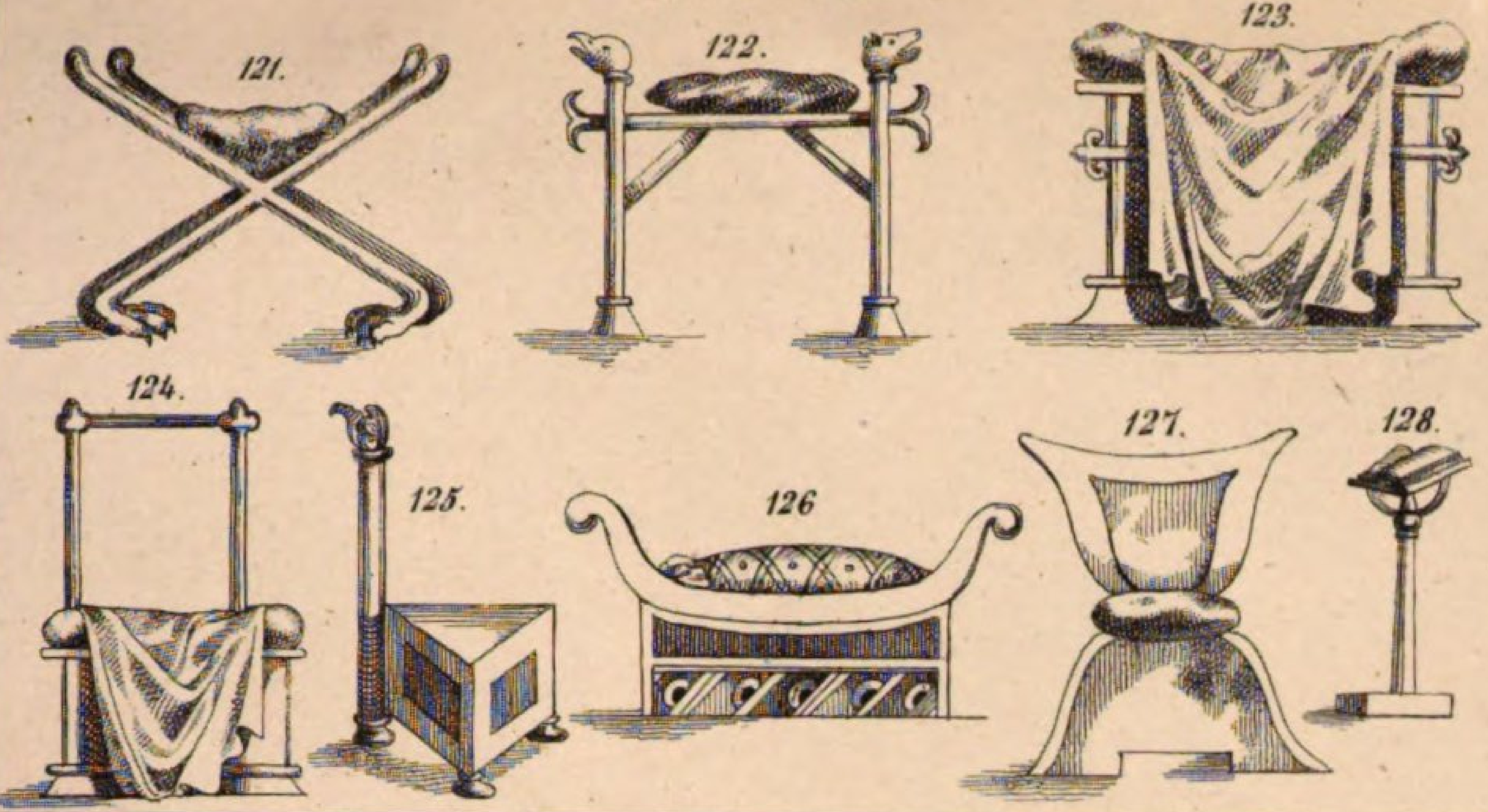
II.



II.



№ 500–1100.



Dreiundzwanzigſte Zelle.

I.

Von den gemeinen Bräuchen und Sitten jetziger teutſcher Völker.

„Es weiß faſt jederman, was und welche Kleider „und Speis im teutſchen Land jetz im Brauch ſeind, „darumb nit vonnöten etwas darvon zu ſchreiben. Es „haben die Teutſchen viel underſcheidt und manfaltige Grad oder Stand under ihnen.“

„Den erſten Stand haben die Geiſtlichen.

„Den andern die Edlen, und der hat viel Grad. „Dann es ſeind Fürſten, Graven, Freyherren und andre „Edlen. In Dänemark und England hat man dieſe „Grad nit oder gar wenig. Die Fürſten übertreffen „die andern nit allein in der Wyrdigkeit und hohem „Geſchlecht, ſunder auch in dem Gewalt, dann ſie „haben weyte Lender und Herrſchaften. Aber die Graven, Freyherren und andre Edlen, ſitzen hin und „her hinder dem Landsfürſten, beſonder die ſchlechten „Edelleut. Hie iſt gar ein ſeltzamer Brauch under den „Edlen. Dann wann den Keyſer, des Keyſerthumbs „halb not anghat, und er vermant ſeine Fürſten, Graven und Edlen, ſo ſprechen ſie, daß ſie gefreyet ſeind „und niemand dienen dann der inen Sold gibt, darzu „laſſen ſie auch ihre Unterthanen nit dienen, und ſa-

„gen doch daß der Keyſer ihr Öberherr ſey. Dieſe „Leut meynen, daß ir Adel nit ein wenig geſchwächt „würd, wann ſie ſolten kaufmanſchatz treiben, oder „ein Handtwerk füren, oder ſo einer ein onedle Hauß- „fraw nemen, oder ſolt einer wonen wie ein ander „Burger in einer frembden ſtatt. Sie haben kein ge- „meinſchaft und beiwonung mit den ſtettiſchen, ſunder „haben Schlöſſer und andre ſtarke wolgeziert wonungen „uff den Bergen, in den Welden, oder uff dem Feld, „do ſy mit ihrem Haußgeſind frey wonen. Die Für- „ſten und Edlen hangen an gemeinliche dem jagen, „und meynen auch es gehöre ihnen allein zu, auß „langwerigem Brauch und gegebener Freyheit, aber den „andern verbieten ſie zu fahen Hirtzen, Reh, Hinnen „und Haſen bey Verlierung der Augen, ja an etlichen „Oertern iſt es verboten bey Kopff abhawen. Doch „was ſchedlich Thier ſeynd mag jederman fahen. Es „eſſen auch die Edlen gar luſtparlich, und kleyden ſich „koſtlich, und zieren ſich mit Gold, Silber und Sey- „den, ſunderlichen die Weyber, im Hauß und auſſer- „thalb dem Hauß. Und wann ſie ausghan, folgt ihnen „nach ein Hauffen Geſinds, und ghan ſo langſam und „ſitlich, und machen ſo wolbedachte Schritt in irem „Gang, daß das gemein Volk ſie einswegs an iren „Geberden erkennt. So aber ein ferrer Weg vorhan- „den iſt, ghan ſie nit zu Fuß, dann ſie meynten es „were ihnen onehrlich und ein Urkundt der Dörfftig- „keit, aber rauben wan ſie not anghat, ſcheuen ſich „ire ein theil nit, beſunder nachdem der Thurnier in „ein Abgang kommen iſt. Wann ihnen ein Schmach „von jemand begegnet, tragen ſie es ſelten mit dem „Recht aus, ſunder ſie verſammlen ire reyſigen Ge- „ſpanen und rechen ſich mit dem Schwert, Feuwer und

„Raub, und zwingen alſo diejenen, ſo ihnen Wider„druß haben gethan, zu der Gnugthuung.“

„Der dritt Stand iſt der Burger, die in den „ſtetten wonen, deren ein Theil dem Keyſer, die an„dern den Fürſten oder geiſtlichen Prälaten underwor„fen ſeind. Die dem Keyſer gehorſam ſeynd haben „viel Freyheiten, Brauch und Satzungen, deren ſie ſich „in gemein gebrauchen. Alle Jar machen ſie aus „den Burgern ein Statt- oder Burgermeiſter, an dem „der höchſt Gewalt ſtot. In den Malefizen oder Ue„belthaten urtheilen ſie nach Vernunft und Gewohn„heit, das ſie ſunſt auch pflegen zu thun in andern „burgerlichen Händeln und Zänken, doch mag man zu „dem Keyſer apelliren. Es ſeind gar nahe in allen „Reichſtetten zweyerley Burger. Etlich ſeind Junkern, „und von den großen Geſchlechten geboren, die andern „ſeind ſchlächte Burger. Die ſchlächten Burger trei„ben kauffmanſchatz, oder bekümmern ſich mit Hand„werkern, aber die andern, die man patricios nennt, „und von den alten Geſchlechten herkommen ſeind, be„tragen ſich mit ihrem väterlichen Erb, und von Zinß „und Gülten. Und wann einer aus den gemeinen „Burgern zu großer Reichthumb kompt, und will ſich „zu ihnen ſchlahen, oder Gemeinſchaft mit ihnen ma„chen, nemen ſie ihn nit in ihre gemein. Doch was „der Statt Regiment antrifft, wirt do under den Bur„gern kein Underſcheidt gemacht, ſunder werden beyd „zu den Aemptern genommen, beſonder die Inheimi„ſchen. Die Stett in teutſchem Land ſeind gemein„lichen wol bewart von Natur oder Kunſt, dan ſie „ſeind faſt zu den tieffen Wäſſern geſetzt, oder an die „Berg gegruntfeſt, und die auf der freyen Ebene lie„gen, ſeind mit ſtarken Mauern, mit Gräben, Bol-

„werken, Thürn, Schütten und andern Gwer umb-
„faßt, das man ihnen nit bald kan zukommen.

„Der viert Standt iſt der Menſchen die auf „dem Feld ſitzen, und in Dörffern, Höffen und Wy-„lerlin, und werden genennt Bawern, darumb das „ſie das Feld bauwen, und das zu der Frucht berei-„tent. Dieſe fürn gar ein ſchlecht und niederträchtig „Leben. Es iſt ein jeder von dem andern abgeſchei-„den, und lebt für ſich ſelbs mit ſeinem Geſind und „Viech. Ihre Häuſer ſind ſchlechte Häuſer von Kot „und Holz gemacht, uff daz Ertrich geſetzt und mit „Strow gedeckt. Ihre Speiß iſt ſchwarz ruken Brot, „Haberbrey oder gekocht Erbſen und Linſen. Waſſer „und Molken iſt faſt ihr Trank. Ein Zwilchgippe, „zwen Buntſchuch und ein Filzhut iſt ihr Kleidung. „Dieſe Leut haben nimmer Ruh. Früw und ſpat „hangen ſie der Arbeit an. Sie tragen in die nächſte „Stett zu verkaufen was ſie Nutzung überkommen „auf dem Feld und von dem Vich, und kaufen ihn „dagegen was ſie bedörffen. Dann ſie haben keine „oder gar wenig Handwerkslewt bey ihnen ſitzen. Ihren „Herren müſſen ſie offt durch das Jahr dienen, das „Feld bawen, ſäen, die Frucht abſchneiden und in die „Schewer füren, Holz hawen, und Gräben machen. „Do iſt nichts das das arm Volk nicht thun muß, „und on Verluſt nitt aufſchieben darff. Was ſolch „hert Dienſtbarkeit in dem armen Volk gegen ihren „Obern bringe, iſt man in kurz verruckten Jaren wohl „innen worden. Es iſt kein ſtähel Bogen ſo gut, „wann man ihn zu hoch ſpannen will, ſo bricht er. „Alſo iſt es mit der Ruht der Oberkeit gegen den „Underthanen.“

Dieſer Charakteriſtik der Deutſchen im 16ten Jahr-

hundert von einem würdigen Zeitgenoſſen [1]), fügen wir noch ein paar ähnliche bei.

„Von dem yetzigen Stand der Teutſchen, den wir vor Augen ſehen, ſchreibt Seb. Frank [2]), darf ich uns Teutſchen nit viel ſchreiben, dann die Erfarung lernet es, darzu machet die täglich Veränderung der Sitten, Reich, Glauben, Religionen, Policeyen ꝛc. das man nichts gewiß, ob man gleichwolt davon ſchreiben mag.“

„Germania hat yetz viererley Völker und für„nemme Ständ, zuerſt, geyſtlich Pfaffen und Münch. „Die Pfaffen tragen lange weitte Rök an, runde Cir„kelpareth auff, tragen auch Kappen-Zipfel von Sey„den und wullinem Tuch, geen gemeiniglich auff Pan„toffel, müßig, erloß, niemand nütze leut, die wenig „ſtudieren, die yr Zeit faſt mit ſpielen, eſſen, trin„ken und ſchönen Frawen hinbringen. Dieſe haben „große Freyheit von Babſten in geyſtlichen Rechten „eingeleibt, alſo daß ſy nymand von eynicher Sachen „wegen weder ſtraffen noch für recht ziehen oder an„taſten darff, dann ir Oberkeit der Biſchoff, und der „Biſchöff der Bapſt.“

„Nun aber der gemeyn Man in Germania iſt faſt „allen rechten und falſchen Geyſtlichen feind, den rech„ten, das ſy ein Salz und Rut ſeind des Volks, und „nitt auff yrem Sack od' aus yrer Pfeiff pfeiffen, wie

1) Seb. Münſter Cosmographie. Fol. Baſel 1545. S. 255 f.; idem Auflage von 1588. S. 478 f.; idem Auflage von 1614. S. 697 f.

2) Seb. Frank Weltbuch Fol. 1534. Tübingen S. 44 f. Aus dieſem ſehr ſeltenen Buch hat ſchon Büſching in ſeinen wöchentlichen Nachrichten hin und wieder Auszüge geliefert, z. B. III. 164. 271. 381.

„Chriſto ꝛc., den vermeinten Geiſtlichen ob ſys wol „euſſerlich benedeyen, und weil ſy yr Lied ſingen auff „den Henden tregt, ſeind ſy doch innerlich darumb „gramm, das ſy teglich durchtrieben böſe Schalkheit, „Geitz, Bosheit und allerley verwegen böſe Finanz, „Laſter, Untrew, Betrug und Bubenſtück bey den treuw„loſen mit yhrem Schaden erfarn. Alſo das wie in „allen Landen die geyſtlichen Uebel von den andern „hören, ye wenig getrauwet oder vertrauwet wirt, ſo „gar das auch vil böſer Sprichwörter darvon bey dem „gemeinen Man entſtanden ſind, nemlich: Es kumpt „keiner on von einem Pfaffen ſo er yhn beleydiget, er „ſchlag yhn dann gar zu todt. — Pfaffen machen „Affen. — Die Gelerten, die verkerten. — Was ein „Münch darff gedenken, das darff er auch thun. — Es „iſt kein Pfaff frum, er hob denn Har auf der Zun„gen. — Wer einem Pfaffen vertrauwet, der iſt ſelbs „nit faſt frumm. — Es thut kein gut, wir ſchlagen „dann die Pfaffen alle zu tod. — Wer ſein Haus wil „haben ſauber, der hüt ſich für Pfaffen und Tauben."

„Summa man ſchreibet reimen von ynen in die „Würtzhäuſer, man ſinget von ihnen, wo man ſich „vor ynen gelauchen darff, und yn das Scepter ge„nummen iſt, wie über den armen Judas, und haben „die Juden mer Platz bey den Teutſchen, dann die „Pfaffen, ſogar daß ich gelaub, daß kein Volk under „der Sunnen ſey, das ſeine Geiſtlichen im Herzen un„eerlicher und übler hält."

„Der ander Stand Germaniä, der Adel," fährt Seb. Frank fort, S. 46, „gedunkt ſich das „gut ſeye, daß ſy jagen, müſſig geen oder reutterey „und Federſpiel treiben, ſchämen ſich auch gar ſeer ge„meinklich Burger zu ſeyn, und gemeine Stattrecht zu

„leiden, oder nur eyniche kauffmanſchatz und Handt-
„werk zu treiben, oder zu einer Burgerin zu heirathen,
„ſy fliehen auch die Burger-Geſellſchaft und Handtie-
„rung, halten ſich zuſammen, mit Geſellſchaft, heyra-
„then u. ſ. w."

„Nun weitter, yr wonungen ſeind notfeſte Schlöſſer
„an Bergen, wälden ꝛc., halten koſtlich Haus, mit
„vilerley geſind, pferden, hunden, geſchmuck, haben ein
„beſundern brangenden Gang, und ein Nachtrab der
„verwanten, das man ſy alsbald am gang und an
„der Geberd erkennt, man nennt ſy Edel und Eeren-
„veſt, ihr wapen henken ſy in kyrchen an di- Wand,
„altar, hin und wieder in den ſtetten, an die Würtz-
„häuſer entpor, darbey man einen jeden Adel erkenne,
„— Armut iſt dieſem ſtand gar ſchendtlich, begeben
„ſich in allerlev gefar, darmit ſy eer und gut yrem
„ſtandt nach überkommen."

„Sy geen ſelten zu Fuß überfeldt, iſt auch yrm ſtandt
„ſchendlich. Verletzt oder angetaſt rechen ſie ſich ſelten
„mit recht, ſunder viel brechen yn etwa ein väbe ab
„einem Zaune, ſagen ab mit Feindes - Brieffen,
„kriegen und rechens mit Feur, raub ꝛc., darmit ſie
„die verletzer zum vertrag gleich offt nötten."

„Der dritt ſtand iſt die Burgerſchaft oder
„Statleut, deren ſeind etlich dem Keyſer, als in den
„Reichsſtetten, etlich den Fürſten verpflicht, etlich für
„ſich ſelbs, als in der Schweitz und Freyſtetten. Ir
„gewerb iſt mancherley, künſtlich, als jendert ein volk
„auf erdtrich, wiewol vor zeiten Barbari, und ein un-
„geſchikts, kunſtloſes, wildes, ungezämpts, krieggierigs
„volk, jedoch yetz ein ſubtil, weltweiß, kunſtreich volk,
„darzu zu allen Händeln kün, freudig und geſchikt."

„Weitter iſt auch inn mächtigen Freyſtätten und Reichs-

„ſtätten zweierley Volks, gemeyne Burger und Ge„ſchlechter, die etwas Edel ſeyn wöllen und auf „adeliſch Manier von ihren Rendten und Zinſen leben, „ſy leyden keinen gemeinen Burger in ihrer Geſellſchaft, „ob er yn gleich an reichthumb geleicht, heirathen auch „eben ſo wenig, als der Adel under ſy, ſunder gleich „zu gleich, wer nicht verſchmecht will ſeyn und ein „Auswurff, doch haben ſy ein recht, und iſt kein theil „dem andern underworffen.“

„Dieß grüßbar, freundlich volk, lebt under eynander „freundtlich; auf gemeinen und ſundern plätzen, da kum„men ſie zu Hauff, reden, handtieren, laden einander. „Die kleydung iſt wie geſagt, alle tag neuw, nit „lang, noch bei Menſchen=Gedächtniß trug man ſpi„tzige ſchuch, mit langen Schnäbeln, kleyne enge „kurtze kleider, kappen mit Zotten, yetz iſt alles anders „und umbkört, weit, groß, die Schuch breit und mau„lecht. Der Weiber kleidung iſt yetz köſtlich, aber „erbar gemacht, und wenig (ausgenummen den für„witzigen überfluß) zu tadlen, yedoch hat Germania „freiſame hefftige, den Männern ungehorſame Weiber, „als yendert ein volk, deren meiſterſchaft nitt liederlich „zu wören iſt, das ich anderer untugent und unzucht „geſchweig. In Meß hören und leſen laſſen, iſt es „ein andächtig und abergläubig Volk, das viel auf's „meß leſen hält, und auch vor tags offt mägd und „knecht zur Frümeß nöt. In almuſen geben iſt es milt, „ernört vil Bettelmönch, und ander geiſtlichen, deren „ſy den Hauffen haben als kaum ein volk. Item viel Stifft„kirchen, voller Chorherrn, Tumbherrn, Biſchoff, Prelaten, „Aept, Pröbſt, Decan ꝛc. Der Spital hat diß Volk nit „wenig. Item in Stetten hin und her viel arme ſchüler „und Halbpfaffen, die ſie zu pfaffen aufziehen, und

„wiewol ſie ihn nit ſehr hold ſind, ſo hät doch ein „jeder gern ein Pfaffen und gedunkt derhalb ſein ganz „geſchlecht ſelig. Germania gibt ſeer vil armes Volks „und Betler, das meer aus unmäſſigkeit, dann von „natur in armut und krankheit gefallen iſt, und ſo „ein verthon volk, daß es meer aus ſeinem Müſſig„gang und ſtetem zeren und wolleben an Bettelſtab „kommen iſt, dann aus übelſtand des Lands, und theu„rung der Narung, dann hat dis volk, ſo thut es und „lobt St. Martin, und lebt alſo in tag auff gerat„wol, on alle Fürſorg der mertheil, und iſt yr narung „durch gemeyn hindurch ſo abgewogen, das alltag auff„gat, und kaum ein böße Woch einbüßen können, ich „geſchweig, daß ſie ſolten ein böß jar mit ſtetem „Uebertrag dulden. Darzu hat diß volk vil anſtöß und „abnemen, bede von yrer Herſchaft, allerley geiſtlichen, „und ſo vil armen nötigen Leut, daz du dich verwun„dern möchteſt, wie ſys ernören möchten; dann kaum „der Halb Teyl, ja nit der Drittheyl arbeit, ſo du yr „Herrn, müſſige Burger, Kaufleut, Adel, Fürſten, ſchüler, „pfaffen, allerley münch, kinder, kranken, Bettler, ſchwan„gere Frawen, ja all Weiber rechneſt; wie die Tempel, „ſchulen und ſtätt gebauwen ſind, ſehen wir täglich „vor augen."

„Der vierdt ſtandt, der Bauern. Dieß mü„ſelig volk der Bauren, kobler, Hirten ꝛc., deren be„hauſung, leben, kleidung, ſpeis, weis ꝛc. weißt man „wol. Ein ſeer arbeitſam volk, das jedermans Fußhader „iſt, und mit fronen, ſcharwerken, Zinnſen, gülten, „ſteuren, zöllen, hart beſchwert und überladen iſt, doch „nit deſter frümmer, auch nit wie etwan ein einfältig, „ſunder ein wild hinterliſtig ungezempt volk, yr Hand„tierung, ſitten, Gotsdienſt, bawen, iſt jederman bekannt,

„doch nit allenthalben gleich, ſunder wie an allen or-
„ten, lendlich ſittlich.“

Pantaleon [3]) giebt gleichfalls eine Charakteriſtik der Stände deutſcher Nation; da ſie aber faſt wörtlich mit Seb. Münſters, ſeines Landmannes, Schilderung übereinſtimmt, ſo werden wir hier nur das mittheilen, was es Eigenthümliches hat.

„Bauren, ſagt er, wonen auf den Dörffern, hö-
„fen und wilern, welche das Feld bauwen und zu der
„Frucht bereiten. Sie füren ein ſchlecht leben, und iſt
„ein jeder mit ſeinem geſind und vieh von anderen
„unterſchieden. Sie arbeiten on underlaß, und tragen
„in die nächſten ſtett zu markt feil, was ſie von den
„früchten oder vieh überkommen. Härgegen kauffen ſie
„in den ſtetten ire kleidung, Hausrath, und was ſie
„bederffen, wiewol zu unſern Zeitten (1570) auch
„Kauffleut und Handtwerksleut angefangen, auff
„den Dörffern zu wonen. Es ſeind aber viel aus den
„Bauren, welche, wie auch die Burger in ſtetten, mit
„dem umliegenden Adel und Ritterſchaft den Kriegen
„nachziehen, damit ſie der Arbeit entgehen und durch
„müſſigang reich werden, welche doch mehrtheil ver-
„derben oder gar zu Grund gehnd: wiewol es auch
„etlichen geradten, alſo, daß ſie durch ihr Mannheit
„und erfarnuß zu amptleuten, fenderichen oder Haupt-
„leuten härfür gezogen worden. Dieſe verlaſſen här-
„nach iren ſtath, ziehen in die ſtett, fahen etwan ge-
„werb an, oder werden zu andern ämptern gebraucht.“

In der Einleitung des erſten Bandes [4]), ſchildert Pantaleon den rohen Zuſtand der alten Deutſchen

3) H. Pantaleon Heldenbuch III. S. 12—17.
4) Pantaleon l. c. I. S. 15 f.

und ſchließt mit Lobeserhebungen über die Fortſchritte derſelben in der Cultur. Damit aber endigt er: „nit „yemand vermeine, daz ich unſerem vaterland mehr zu= „gemeſſen, dann ſich hab gebürt, hab ich wellen Herren „Pauli Jovii, eines Italieners (welche doch mertheils „von natur andere nationen für gering halten) Ge- „zeugniß von den Teutſchen herzuſetzen.“

Dieſer aber ſagt:

„Es haben die Teutſchen kein Vernügen an ihrem „guten alten Kriegslob, mit welchem ſie den Römern, „ſo alle Völker bezwungen, ihr erlangte Kriegsehr mann= „lich hingenommen, und daſſelbig auch durch ihr gut „Regiment bis auf heutigen Tag glücklich erhalten, ſon- „der ſie haben auch des Friedens gezierden und alle „g u t e n k ü n ſt dem verderbenden Griechenland, und „dem ſchlaffenden Italien, deſſen wir uns billig ſchä= „men ſollen, hingenommen. Derhalben man auch bei „unſerer vättern zeitten die b e ſt e n B a u w l e u t h, dem= „nach die Maler, Bildſchnitzer, ſteinmetzen, Mathema= „tikus und wunderbare Künſtler und Handwerchsleuth, „desgleichen die Waſſerleiter und andere, ſo durch ihre „meß alles erkundiget, aus Teutſchem Land zu uns „beruffet. Es iſt auch nit zu verwunderen, dieweil ſie „vorhin die ungebräuchliche, unerhörte, wunderbare kunſt „und inſtrument erfunden, die Bücher zu truken, darzu „das erſchrockenlich Kriegsgeſchütz und allerley Büchſen „erdacht, und zu uns gebracht haben.“ So viel ein Italiener. —

U e b e r d i e S c h w e i z e r des 16ten Jahrhunderts ſchreibt ihr Landsmann Joh. Stumpff [5]): „Die alten „Helvetier ſind in kleidung und Narung ganz ſchlecht

---

5) Joh. Stumpff, Schweizer Chronik S. 226 f.

„und eingethan geweſen, ir ſpeys was Fleiſch, käß, „ancken, ziger, milch, wildprät, Fiſch, Obs ꝛc., des ſy „alles genug hattend. Aber bei *unſern* zeiten hatt „man an obbeſtimpten hohen Gottes=Gaaben nit ein „benügen, ſonder alle ſtätt, fläcken, ſtraßen und Ta- „bernen ligend voll kaufleut, voll frömbds Weins, voll „ausländiſcher geſchläk, gewürz und frömbder wahr. „Es iſt yetz in Helvetien nit mer wol gelebt, wo man „nit ſeltzame Weltſche trachten und eſſen fürträgt: da „här ſy zum wollleben alſo entbrünnend, daß vil von „volle und des leibs feiſte zum krieg und allen ar= „beitſamen übungen untüchtig werdend. Die Alten ge= „brauchtend ſich ſchlechter bekleidung, ire Tücher mach= „tend ſy ſelbs, etlich halb lyen, halb wulle, etlich gar „wullin und grob: welcher zum Theil bei den Rhetis „und Glarnern, auch an etlichen enden in pago Aut- „watio oder Uechtland noch gemacht werdend, genannt „Macelonenrök ꝛc."

„Aber dieſer Zeit iſt kein Land der Helvetien oder „Eydgnoſchaft in koſtlichkeit der *Kleidern* zu ver= „gleichen. Gold, Silber, Sammat und Seyden iſt bei „allen Ständen ein gemeyne tracht, dareyn bringend „die Kriegsleut alle zeit etwas neuwer ſitten aus frömb= „den Kriegen, und auch gewonlich etwas neuwer plaa= „gen und Laſteren, als *böſe blattern*, *Brüne*, „item Gottsläſtern, zuſauffen, Kleider zerhauwen, müſſig „gon ꝛc. Hiedurch werdend die Güter verſchwevnt und „die Herzen auff frömbd Gold gericht, welchs doch „wiederumb vergadt, wie ſchnee an der Sonnen, dann „es bringt ſein eigne verzeerung mit im, das iſt hof= „fart, müſſiggang, wol läben und alle koſtlichkeit, be= „gierd frömbder waar, damit fart das gelt, darumb „man leyb und leben gewoget hat, wiederumb umb

„frömbde weyn, Specerey, ſammat, ſeyden, fädern, „fätzen, lumpen, Baretli und allerhand weybiſcher Waar „aus dem Land.“

„Dieſes land hat ſchöne weyber, über die maſſen „bärhaft, darumb es vaſt reych an leuten iſt. Da„heimen iſt es ein gar freuntlich und fritſam Volk, „ſchimpffig, zürnet nit leychtlich, greift auch nit ſchnell „zum Waffen, wie die Landsknecht. Es ſöllend wol „10 oder 20 Tauſend Schweytzer oder Helvetier einen „ganzen monat oder länger mit einander zeväld liegen, „des keiner den andern wund ſchlecht. Unruwigen Leu„ten ſind ſy feynd, haderer und Balger leydend ſy „nit under ynen. Wer über angebotenem Friden den „andern wundet, hat das Leben verwürkt. So ſy krieg „in ihrem land haben, ſchickend ſy erſtlich von allen „Seyten, ſtetten, ländern und orten ire boten zuſam„men, der Sach zu radten: ſo ſy dann ye kriegen „müſſend, ſind ſy ſo ſchnell auf, dergleichen ich nytt „glaub, daß man ein volk ſinde. — So man zum „Krieg auswellet, ſo erwellet an vilen orten ye einer „den andern, welcher erwellet wird, haltet es für ein „eer. Ire ſpeiſung und proviand fürend ſy auf den „roſſen mit durch Berg und Tal. Merteils ſind ſie „bewaffnet mit gutem panzer oder Harniſch: habend „gemeynlich drey geweer, Schwert und Dolchen an der „Syten, darnach ein Spieß, Halepart oder Büchſen, „vil Mordaxen oder Streytaxen gebrauchend ſy. Fertig „ſind ſy zum angriff. Nach erobertem Sieg ſind ſy „dem überwundenen oder gnad begärenden freundlich, „denn ſy habend ein gemyt wie die Louwen, auch in „Zeyt des Friedens. Den frömden und gäſten iſt es „ein freuntlich, koſtfrey und wägweyſig volk, und den „armen beherbergend ſy gern, alſo daß arme dürftige

„leut in dieſem land meer eſſen, trinken und guts gmachs „habend, dann etlicher Länder landſäſſen.“

„Die Prieſter ſind in Helvetia in eeren gehalten, „habend in allen Dingen bei ihnen etwas mehr Frei„heit, dann anderswo. Der Adel wird auch für andre „Stänđ geert, habend ire eigene Herrſchaft, Sitz, Schlöſ„ſer, Gericht, Titel ꝛc., doch derffend ſy kein krieg füren, „kein tyraney treiben, und müſſend auch ſelbs jedem „anſprechigen recht geben und nemmen, vor der Ober„keit der ſtatt oder Lands, darunder ſy geſeſſen ſind. „Die Burgerſchaft der ſtetten ernärend ſich eines „Theils allerhand kaufmanſchaft, die andern durch al„lerley handwerk; etlich behelfend ſich der güteren.“

„Die Landleut Helvetiä habend dreierley gewärb, „etlich den Akerbauw, und das iſt der gröſzte teil; die „andern bauwend den weyn, die dritten, deren auch „gar viel iſt um alle gebürg, erneerend ſich allein des „vychs, des ſy ſo viel habend, das nitt die Weyber „allein, ſondern auch ſtarke männer und knecht die „Küh melkend, käſz und Ziger machend. Die werden „genennet Sennen, ire Wonungen und Werkſtette Senn„hütten ꝛc.“

„Alle ſtänd in Helvetia ſind zum Krieg ge„ſchikt, der Edelman, Burger und Bauer, auch die „Prieſter ziehend mit. Alles was von Mannsper„ſonen an die Wand brünzlet, iſt von natur mertheils „zun Waffen erboren, darumb hat das land viel kriegs„volk, habend allen kriegen Leut zu geben. Der künig „zu Frankreich enthaltet ſtetigs 100 auserleſene Knecht „von Eydgenoſſen, die allein auf ſeinen Leib wartend. „So habend die Päbſt lange jar ein guardi von Eyd„genoſſen auf 200 zu Rom und Bonnonia enthalten, „als Julius, Leo X. Adrianus und Clemens ꝛc. bis

„Rom von Carli V. kriegsvolk gewunnen ward, hat die „gwardi aufgehört. Item Anno Domini 1542 hatt „Babſt Paulus 600 Eydgenoſſen auf drey jar beſtellt an „vier ort, jedes 150 zu einer Gwardi zu legen, als „gen Rom, Florenz, Bonnonia und Ancona, deren ye- „dem gab er des monats 4 Kronen und järlich zwei „kleyder, wie lang das beſtande, das weiß ich nit ꝛc.“

Th. Garzonus [6]), welchem wir ſchon mehrere intereſſante, bisher mitgetheilte Schilderungen verdanken, ſchildert die Bauern ſeiner Zeit [7]) und ſeines Vaterlandes Italien [8]), nachdem er ihrem Fleiß und Arbeitſamkeit Gerechtigkeit widerfahren laſſen, alſo:

„Beneben allem dem Lob, das wir bis dahero den „Ackerleuten ins gemein gegeben, und geben müſſen, „lauffen gleichwol bey etlichen vil wiederwärtige Qua- „litäten für, welche nit zu verſchweigen. Deſſen ſich „aber die frommen Bauwern nicht anzunehmen, ſinte- „mal nicht ſie, ſondern die Schälke damit gemeinet „ſeynd. Und erſtlich iſt offenbar, daß auch der Schult- „heiß im Dorff nicht ſo gut iſt, als ein gemeiner Mann „in der Statt, was ſoll man dann von den gemeinen „Bawren ſagen. Der Städter ruhet doch zum wenig- „ſten auff den Sonntag, da doch der Bawer auch of- „termals auf denſelbigen hinaus muß, ſonderlich in „der Erndte, wenn er nit in einer Stundt will ver- „lieren, darumb er das ganze Jahr über gearbeitet hat, „denn es möchte kein ſchön Wetter mehr folgen, oder

---

6) Th. Garzonus, Schauplatz der Künſte ꝛc. S. 590 f.
7) Bekanntlich lebte er zwiſchen 1549 u. 1589.
8) Durch die deutſche Ueberſetzung und die Einſchiebſel des Ueberſetzers iſt dieſes Werk aber auch für uns national geworden.

„wenn er ſich nicht eylete, möchte ſein Nachbar ihm „eine Mühe ſparen, und für ihn heimführen.“

„Auch läßt es ſich anſehen, als wenn der Bawer „ſonderlich von Gott verflucht ſey: ſintemal beneben „dem gemeinen Fluch, welchem die Erde umb der Sün„den willen underworffen, ſich beinahe tauſenderley ſon„derliche Flüch befinden, welche inſonderheit über den „Bawersman gehen, und muß er zu allen Zeitten der „Rach und Zorn Gottes gewärtig ſeyn: Bald erſäuffet „ihn der Regen in ſeinem Haus, und beynahe auf „ſeinem Läger: bald lauft ein Bach aus, der ihn gar „austreiben und vertilgen will: bald kompt ein Unge„witter, welches ihm den Saamen aus der Erden ſchlägt, „und die Reben ausſchwemmet, bald kommen die Gart„knecht[9]) und wollen ſeine Söhne ſeyn, bald kompt „ein Kriegshauf, der nimpt ihm alles hinweg, das „er mit ſawerer Arbeit erworben, und von ſeinem „eigenen Leib erſparet, bald jagt ihn eine Theurung „in die Judengaß, da er ſein übriges vollends „laſſen muß, bald kompt eine Dürrung, daß ihm nit „allein der Afer und die Frucht, ſondern auch die Haut „verdorret; bald dringet ihm die Kälte in's Haus bis „hinter den Ofen. In der Kälte muß er erſtarren, in „der Hitz muß er beinah verſchmachten, und iſt ihm „alles zuwider, daß ihn auch die Würm, Schnägel, „Rauppen, meuß, Erdflöhe auf dem Feld, und die Hunds„flöhe in dem Haus ausfreſſen und verderben wöllen.“

„So iſt er auch für ſich ſelbſt ein garſtiger Unflat „in allem ſeinem Thun und Weſen, ſein Handwaſſer

---

9) Gartknecht, d. h. gartende oder dienſtloſe Kriegsknechte, Landsknechte, gegen welche viele Verordnungen erlaſſen wurden.

„iſt ſein Spiegel, damit er täglich ſeine Hände ſalbet „und waſchet, wann er an der Arbeit iſt: auff den „Sonntag aber, wann er nicht arbeitet, hütet er ſich „wol, daß er die Hände nicht naß mache, er wiſche „denn die Suppe oder den Brey damit aus dem Bart. „Kein Wunder iſt es, daß man ihn von weitem reucht, „wann er mit ſeinen Lumpen auf einen Werktag in „ein gemach kompt, aber daß er nicht ungerochen bleibt, „wenn er auch ſchon ſeine beſten Feyerkleider anhat, „iſt eine Anzeigung, daß er gänzlich mit Drek und „Unrath eingemacht und durchtrieben iſt. Auch zeucht „er kein weiß Hembd an, als wenn die Heyder ſich „herfürthut, oder die Schlangen die Haut laſſen, oder „die Hirſch die Hörner abwerffen, welches alles nur „einmal im Jahr geſchiehet.“

„Ferner ſo iſt der Bawer auch zu allen höflichen „Dingen ungeſchikt und unbequem, wie man dann „ſonderlich ſpüret, wenn er einmal will ein Reuter „werden; da ſiehet man wunderſelzame Aufzüge, und „findet die gemeine Rede wahr ſeyn, da man ſagt: „Der Bawer hat keine Sporen; hat er aber, ſo iſt's „nur einer, hat er aber zween, ſo iſt der eine entleh- „net, ſeynd ſie ſein, ſo ſeynd ſie doch nicht gleich, ſeynd „ſie gleich, ſo haben ſie doch keine Riemen, haben ſie „aber Riemen, ſo ſind ſie von Hänffen Leder zuſammen „geknüpffet.“

„Zudem iſt der Bawer auch gemeiniglich aus der „maſſen unhöfflich in Reden und Geberden. In Reden „gilt es ihm allerdings gleich, was er für Leuthe für „ſich hat, in geberden, wenn er auch mit ſeinem Pa- „tron redet, gedenket er nicht an ſeinen Hut, daß er „denſelbigen abzüge, es möchte ihm vielleicht ein Fluß „anfallen, wer wollte alsdann den Apotheker bezahlen,

„will er ſich aber etwas höflich erzeigen, und fällt ihm „ein, daß er einen Hut auff hat, ſo zeucht er ihn „alſo ab, daß er ihn auf die Schulter lege, damit er „nicht zu weit vom Kopfe komme, er möchte ihn ſon„ſten vielleicht nicht wieder finden, wenn er ihn wie„derumb auffſetzen wollte, und wer ihn von weitem „ſieht, der meint, er wölle dem, damit er redet, den „Hut an den Hals werffen. Iſt aber einer ſo geſcheidt, „daß er ihn gar abzeucht, ſo hat der arme Hut die „ganze Zeit, die er redet, keine Ruhe, ſondern muß „ſich auff alle Seitten herumb wenden laſſen, und fällt „alsdann dem Dölpel erſt ein, daß er ihn in langer „Zeit nicht ausgekehrt hat; derhalben er erſt anfängt, „ihm die Fechſen (Feſeln) abzuleſen, oder ſiehet ihn „ſonſt gar fleißig an, auff daß er ihm nicht aus den „Händen gegaukelt werde. Sonſten hält er auch mit „ſeinem Leib ſeine gebürliche gravität, denn hat er ei„nen Kolben oder Steken (nunmehr ſeynds alte Mus„quetengabeln), ſo lehnet er ſich darauff, ſonſt möchte „er wanken, und in der Rede ſtutzen, hat er aber „keinen, ſo muß er doch wieder ligen, und ſollte er „ſich auch an den Altar lehnen.“

„Es hat auch der Bawr gemeiniglich kein gewiſſen, „weiß auch wohl nicht, was es ſey, denn es iſt ihm „nicht Unrecht, daß er ſeinen Herrn beſtehle und be„triege wo er kann oder mag, da er ſich dann Nacht „und Tag auf bedenket, wie er demſelbigen möge zu„kommen, und behilft ſich mit der gemeinen Ausrede, „daß er auch ſehr beſchweret werde. Gegen andere Leut aber „iſt ihm kein Bubenſtück zu groß, hawt ſeinem Nach„barn die Krauthäupter ab, kraut ihm den Garten, „ſchüttelt ihm die Bieren, lieſet ihm den Weingart, „und wenn er ja nichts anders kan davon bringen,

„ſo zeucht er ihm zum wenigſten die Pfähl aus, ärndtet gern früh und ſollt es auch bei der Nacht ſeyn: „wenn er den Zehenden geben ſoll, oder Pfacht bezalen, ſo iſt er blutarm, weiß nicht, wie er ſich genugſamb beklagen ſoll. Vertraut ihm ſein Herr, daß er „Korn oder ſonſt Frucht verkauft, ſo darff man nicht „glauben, daß er das erlöſete Geld ganz liefere, hat „er eine Schäferey, und ſtellet man ihm Schaf darein, „ſo zeucht er ſie ab, bringet dem Herrn die Häute und „giebt für, der Wolf hab ſie erbiſſen oder ſie ſeyen „geſtorben; ſtirbt ihm ein Schaaf oder ſonſt ein krank „vieh, ſo ſchewet er ſich nit, auf den Markt es zu „tragen und zu verkauffen. Doch rede ich nicht von „allen Bawern, denn es wär ja Schade, wenn man „keinen frommen Bawern mehr finden ſollte, ſondern „von denen rede ich nur, ſo deſſen bekannt und es „nicht wohl läugnen können. Von dem Mangel des „Gewiſſens kompt auch dieſes her, daß ſie ſo weidlich „und ſchreklich fluchen, ihrem eigenen Viehe alles Unglük wünſchen, was werden ſie dann andern, beydes „Menſchen und Viehe thun? ſteken voller Lügen und „Untrew, tragen gern das Brod aus dem Hauſe, daß, „wenn ihnen die Obrigkeit nicht ſo nahe auff der Hauben „ſäßen, ſie wol eine newe Sodoma aufrichten möchten: „— gehen ſelten zur Kirchen, viel weniger zur Beichte, „denn ſollten ſie alle ihre Bubenſtüke erzählen, ſo möchte „beydes dem Prieſter und ihnen die Zeit zu lang werden, kommen ſie aber in die Kirche, ſo erwarten ſie „des Endes nicht, danken Gott, daß ſie zur halben „Predigt, ohne Gefahr herauskommen. Der aufgelegten „Buß achten ſie nicht, denn ſie haben auch nicht die „Zeit. Verheißen ſie etwas, ſo mag man nicht gedenken, daß ſie es halten, haltens ihnen für einen Ruhm,

„daß ſie weder bei dem Wein, noch anders wo viel „ſtadirens machen; achten Gottes noch ſeines Worts „nicht viel, und ſteken doch voll Aberglaubens und „Zauberey, deren ſie ſich, beydes für ſich ſelbſt und „für ihr Viehe behelffen, im übrigen iſt die Seel in „einen hohlen Baum verpflöckt, und leben wie die Be- „ſtien, von welchen ſie nur durch die Tauff unter- „ſchieden.“ —

„Heutiges Tags seynd die Bawern, ſonderlich die, „ſo bei großen Stätten wohnen, meiſtentheils liſtig, „wie die Füchſe, boshaftig wie ein Wolff, voll Bu- „benſtük wie des Gonellá Pferd, dem man nicht trau- „wen darf, man habe denn die Haut im Sak, ver- „flucht wie die Teuffel ſelbſt, von welchen ſie auch ge- „meiniglich regieret werden. In Summa, dahin iſt es „kommen, daß wenn man jemand einen argen Bawren „ſchilt, ſo iſt es ebenſoviel, als wenn man ihn einen „abgeſchaumbten, durchtriebenen Eſſig und Kern Bös- „wicht nennet, als einen Barrabam unter den Mör- „dern, einen Euribatem unter den Betrügern, einen „Harpalum unter den Kirchenräubern, und was derglei- „chen ehrbaren Geſindleins mehr ſeyn mag, denn bei ihnen „iſt gemeiniglich weder Gewiſſen, noch Trew, noch Ver- „ſtand, ſondern lauter Liſt, Betrug, Falſchheit und „Bosheit, mit deren er vom Hauptſchädel bis unter „die Fußſohlen durchtrieben iſt.“

So ſchildert Garzonus die B a u e r n ſeiner Zeit. Wie konnten ſie auch wohl beſſer ſeyn, da es ihnen nicht nur an allem Unterricht mangelte, ſondern ſie auch noch überdieſes wie das Vieh behandelt wurden; war doch der Name Bauern und „a r m e L e u t e“ ſynonym; und ein Menſch, der nicht einmal Eigenthümer ſeines elenden Ichs iſt, iſt doch wohl der ärmſte; ſo war es

mit den Leibeigenen jener Zeiten, ſie wurden verkauft, wie ein andres Hausthier, hier nur ein Beyſpiel [10]) von Tauſenden:

„Ich Conrad der Truchſeß von Urach, Ritter, thue „kundt und verjehe offentlichen an dieſem Briefe, al„len den, die dieſen Brief leſen, ſehen oder hören leſen, „daß ich den Erſamen geiſtlichen Herren, dem Abt und „dem Convent des Cloſters zu Lorch, hab geben die „2 Frawen Agnes und ihr Schweſter Mahilt, De„gan Reinbolts ſeligen Töchter, und ihre Kindt, die „davon kommen mögen, um drey Pfund Heller: der „ich gewährt von ihn bin, und das geb ich in dieſen „Brief beſigelt mit meinem Inſigel, das daran hanget. „Dieſer Brief ward geben da man zalt von Chriſti „Geb. 1333 Jahr ꝛc. Das war ja wolfeil, ſetzt Cru„ſius hinzu, aber dazumal richtet man mit 3 Pfund „mehr aus, denn heutigs Tags (1596) mit 30 oder „mehr Pfund. Es war alles in wolfeilem Preis, da„mals war wenig Geld, aber große Geſparſamkeit; „heutigs Tags gibts viel gelt, aber auch eine große „Verſchwendung!“ —

Vom bedauernswürdigen Zuſtand der Bauern der Vorzeit, von ihrer Mißhandlung im Krieg und Frie„nen, vergl. unter andern:

Hüllmann, Geſch. der Stände in Deutſchland 1817. I. 183 f. 191—210. II. 315 f. 173 bis 226, 323 f.

Meiners Geſchichte der Stände, 270 ff. 294 bis 317, 113, 514 ff.

Hüllmann, Finanz-Geſch. 78—113, 114—176.

---

10) Cruſius ſchwäbiſche Chronik I. 903.

Deſſen Naturaldienſte ꝛc.; insbeſondre aber: Anton, Geſchichte d. Landwirthſchaft I. 70—84, 320—359. II. 148—240, 243. III. 123 bis 185, beſ. 137 f.

II.

Kinderſpiele und Kinderfeſte der Vorzeit.

Womit die Kinder ſich heut zu Tage, je nach den verſchiedenen Jahrszeiten zu unterhalten pflegen, ſehen wir vor Augen, und einem aufmerkſamen Beobachter dringt ſich die Bemerkung auf, wie in den verſchiedenen Monaten jederzeit, auch die nämlichen Ergötzlichkeiten, ſelbſt in weit entlegenen Ländern auf die gleiche Art wiederkehren; ſo, das Drachen fliegen, das Lauffen mit der Windmühle an einem Stab, das Reif ſchlagen, das Spielen mit Schuſſern oder Schnellkugeln, das Ballſpielen, Soldatenſpielen u. ſ. w. in den wärmern Jahrszeiten, dann das Schlittenfahren, Eislaufen oder glitſchen, ſchleifen auf dem Eis, und das Schneeballenwerfen im Winter. Ueberall daſſelbe.

Alle dieſe Unterhaltungen baben wir in unſrer Kindheit ſelbſt genoſſen, und ſeitdem oft genug von unſern kleinen Nachkommen genießen ſehen; ob aber vor mehrern hundert Jahren es auch ſchon ſo war, dieſes zu unterſuchen hat ſich, ſo viel uns bekannt, noch Niemand die Mühe genommen, und doch dürfte es nicht

weniger intereſſant, und eben ſowohl zur Geſchichte der Sitten der Vorzeit gehörig ſeyn, als die Beſchreibung der Ergötzlichkeiten erwachſener Menſchen, zu welcher ſich freilich ungleich mehr Daten ſammeln laſſen; was wir aber über dieſe Kinderſpiele und Ergötzlichkeiten bis jetzt aufgefunden, wollen wir hier zuſammen ſtellen.

Das Kleiderbuch der beiden Schwarz [1]) zu Augsburg (deren der ältere oder der Vater Mathias, zwiſchen 1496 und 1560, ſein Sohn Veit Conrad aber von 1541 bis 1561 vielleicht auch noch länger lebte, da ſeine Nachrichten plötzlich abbrechen), giebt, wie über ſo Manches, ſo auch hierüber recht anziehende Aufſchlüſſe.

In Reichards Beſchreibung der Gemälde dieſer Kleiderbücher heißt es, von Math. Schwarz „im Jahr 1500 im Auguſt hat er die böſen Kindsblattern.“ Das Kind liegt im Bette, neben ihm ſitzt ſeine Schweſter Barbel mit dem Fliegenwedel, und auf einem Tiſchchen nebenbei ſtehen verſchiedene Spielzeuge. Schade daß dieſe nicht genauer beſtimmt ſind; indeſſen wiſſen wir daraus, daß auch damals die Kleinen ihre Puppen und andre Spielgeräthe hatten, wenn man es auch nicht ſonſt ſchon hätte vermuthen können.

S. 23. ſpielt der kleine Mathias mit einem Vogel, demer ein Mäuschen vorhält auf dem Felde, im Jahr 1506.

S. 24., im Jahr 1508, derſelbe in einem grünen Röckchen und Strümpfen, ſpielt mit Schnellkügel-

---

1) Math. und Veit Conrad Schwarz nach ihren merkwürdigen Lebens-Umſtänden und Kleidertrachten, nach dem zu Braunſchweig befindlichen Original beſchrieben von C. C. Reichard. 8. Magdeburg 1786.

chen, dann mit Vögeln, und dann treibt er einen rollenden Faßreif vor ſich her. Zu dieſen Abbildungen ſetzte Schwarz hinzu: „Dis was meine Kurz„weil wenn ich aus der Schul kam.“

Nach S. 25. ſteht Mathäus in einer ſchwarzen Weſte und gelben Mantel, mit einer brennenden Wachskerze in der Hand, vor einem Altare, deſſen Tafel die Mutter Maria und einige andere Heilige vorſtellt, und auf deſſen weiß gedecktem Tiſche zwei Leuchter, ein Kelch, eine flache Schüſſel, eine Oblatenſchachtel und zwei Kannen ſtehen, unten am Fuße aber ein Glöckchen. Schwarz ſchrieb hinzu: „im Jahr 1509 im Sommer, „klait uns aber mein Vatter durchaus wie bir ſtatt; „da was ich ein Schüler zu St. Moritzen, wolt ein „Mönch zu St. Ulrich werden. Mein Kurzweil „was mit Altargmel und gemacht Halgen, (geſchnitzten „heiligen Bildern).“ Schwarz wurde aber kein Mönch, ſondern Buchhalter bei den Hrn. Fugger zu Augsburg.

Reichhaltiger ſind noch die Abbildungen, welche ſich in des jüngern Veit Conrad Schwarzens Bilderbuch befinden, nach der Beſchreibung Hrn. Reichards. Nach S. 98, im Jahr 1543, da er etwas über ein Jahr alt war, erſcheint er, im Lauf- oder Gängelwagen, dann am Gängelband auf einem Stekenpferdchen mit einer Peitſche in der Hand, das Stekenpferd iſt bunt bemalt.

Nach S. 93. f. ſpielt der kleine Veit zwiſchen 1544 und 1546 im Garten mit Maikäfern, welche er an einen Zwirnsfaden gebunden fliegen läßt.

S. 103. f. ſchreibt Veit, ums Jahr 1550, alſo 9 Jahr alt: „So was diß mein Freud wenn ich aus „der Schul kam oder hinter die Schul ging. Mit „Vögel, triblen, klukern, Hurnauſſen, raiff-

„treiben und dergleichen Freuden meer wie hieunten „ein wenig anzeigt iſt."

Alſo in ſechſerley Beluſtigungen trifft man hier den jungen Schwarz an.

Zuerſt mit einem Vogel auf der linken Hand mit der Beyſchrift: „hui Bueben, welcher kauft oder giebt ein." Dann kniet er mit dem rechten Fuß auf der Erde, in dem ernſtlichen Beſtreben, ein Stückchen Holz mit einem Stocke in die Luft zu prellen. Dieß nennt er triblen. Weiterhin wirft er etliche marmorne Schnellkügelchen oder Klukern in ein Grübchen an der Erde, mit der Beyſchrift*):

„Es gelt zwei Märbel ich wollt grad einſchießen." Das Wort Eggeti, welches auf dieſem Bild auch vorkommt, weiß Hr. Reichard nicht zu enträthſeln. Es bezeichnet aber ein Knabenſpiel, bei welchem einer ſucht, die andern Knaben, welche um die Ecke eines Hauſes u. ſ. w. herumlaufen, zu erblicken, wo ſodann der zuerſt Erblickte an die Stelle des Suchenden kömmt, und wobey denn immer gerufen wird: ekketi Eck oder um die Ecke. Ein noch heut zu Tage in Schwaben gemeines Kinderſpiel.

Bei einem andern Spiel ſucht Veit ein Schnellkügelchen mit dem andern zu treffen, welches er mit dem Daumen fortſchnellt.

Im fünften Spiel ſteht der Knabe vor einem auf der Erde gezogenen Kreiſe oder Zirkel, in deſſen Mitte

---

*) Im Jahr 1426 wurde in dem Nördlinger Spielgeſetz, der Jugend zu ſpielen erlaubt: das Paarlaufen, Kegeln, Radtreiben, Ruk oder Schneid u. ſ. w.; ferner die Schnellkügelchen und das Topfſpiel, Hafen zu ſchlagen. Müller, Nördlinger Merkwürdigkeiten 1824, Seite 48.

drei einer Birn oder kleinen Hohlkreiſel ähnliche Spiel-dinger liegen, nach welchen er mit einem andern, dergleichen oben zugeſpitzten Spielwerkzeuge zu werfen ſcheint, mit der Beyſchrift: „Setz mir ein, ich will dir ein nieten ſetzen.“ Endlich treibt Veit einen Faßreif mit einem Stäbchen vor ſich her; ein noch allgemein, beſonders in Schwaben übliches Knabenſpiel.

S. 106. f. zum Jahr 1551. Winterfreuden. Da wirft ſich Veit mit Schneeballen herum, ſchleift oder gliſcht auf einer Eisbahn, und ſucht einem andern Buben die Haken zu ſetzen oder ihn fallen zu machen, und läßt ſich von einem andern Knaben auf einem kleinen Schlitten ziehen, der von zwei Brettern zuſammen geſetzt iſt, und an einem Strick gezogen wird.

So weit Schwarz.

In Georg Wikrams Goldfaden von Anno 1557 [2]) kommt das Gefecht vor, welches der junge Leufried und ſeine Schulkameraden mit andern Knaben hielten, wobey ſie ſich hölzerner Schwerter und Bruſthaeniſche von Baumrinde bedienten, und ſich mit Erdenklößen bewarfen.

Dieſes wären denn die Freuden der Kinder des Mittelſtandes und der gemeinen Leute, wozu man noch das Drachenfliegen rechnen kann [3]), dann das

„Fingerlin ſnallen“ oder Ringſchnellen, was denn freilich auch von Erwachſenen geſpielt wurde, und darin beſtand, daß ein an einem Faden aufgehangener

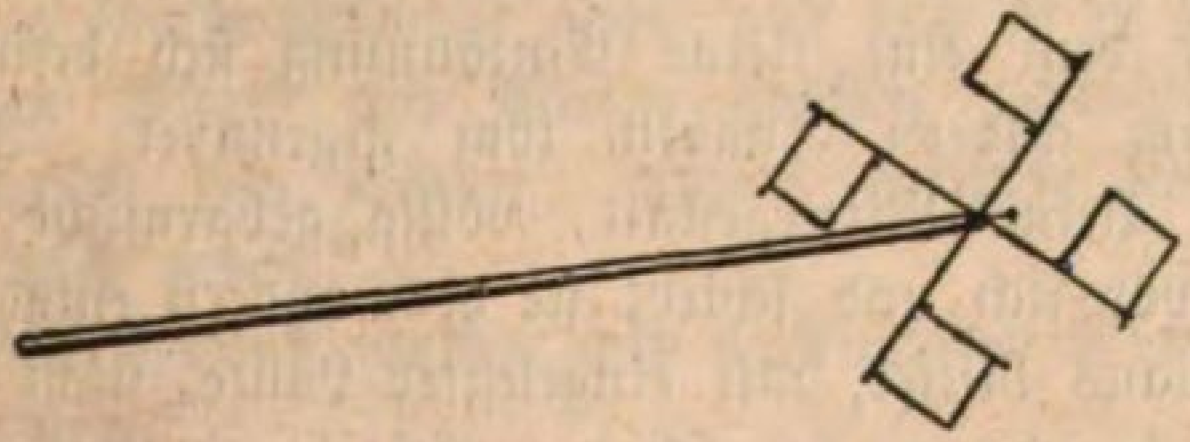
---

2) Der Goldfaden, eine ſchöne alte Geſchichte, wieder herausgegeben von Clemens Brentano, 8. 1809 S. 20 f. In Zürich waren um 1555 Soldatenſpiele der Kinder ſehr gewöhnlich. Orelli 455.

3) Franzisci luſt. Schaubühne I. 982.

Ring nach einem irgendwo befeſtigten Haken ſo lange geworfen wurde, bis er an demſelben hängen blieb. Noch iſt dieſes Spiel in Sachſen üblich [4]).

In Petrarchä Troſtſpiegel [5]) S. 66^{b}. zeigt eine Abbildung unter einem Haufen Kinder eines im Gängelwagen, und ein andres auf dem Steckenpferd; S. 66, einen Knaben, welcher auf ſeinem Steckenpferde daher galloppirt, und dabei eine Windmühle



in der Hand hält. Kinder, welche Seifenblaſen durch Röhrchen herausblaſen, kommen als Allegorie ſchon in den älteſten Abbildungen vor.

Die Spiele und Unterhaltungen der Kinder des Adels und der Fürſten waren denn auch ihrem Stande angemeſſen, und zum Theil Vorübungen zu ihrer künftigen Beſtimmung — Militärdienſte zu leiſten. So hebt ſchon Büſching [6]) einige hieher gehörige Stellen aus alten Dichtern aus, welche ſich auf gymnaſtiſche Uebungen der Jugend beziehen, und beſchreibt dann einen Holzſchnitt im Weiß Kunig, welcher die Kinderſpiele K. Maximilians darſtellt, wie folgt:

„Man ſieht einmal den kleinen Max, wie er oben

---

4) Büſching, wöchentliche Nachrichten I. 209. 374. IV. 181 f.

5) Petrarchä Troſtſpiegel 1572. Fol.

6) Büſching, Ritterzeit und Ritterweſen. I. 8.

„auf den Schultern eines Mannes reitet, ihm gegen„über liegt ein Mann, der auch einen Knaben auf „der Schulter trug, rücklings auf der Erde, vier Edel„knaben ſpringen in allerhand Beſchäftigungen und „Stellungen um ihn her; es ſcheint beinahe, als wenn „die beiden großen Männer als Pferde gedient hätten, „auf denen die Knaben turnierartig an einander ge„ritten wären. Weiter hinten ſitzt Max an einem niedri„gen langen Tiſche, über den eine Decke gebreitet iſt, „und auf dem eine kleine Einzäunung ſich befindet, „mit einem andern Knaben ihm gegenüber. Jeder „hat eine kleine Rittergeſtalt, völlig geharniſcht, zu „Pferde, vor ſich und ſchiebt ſie dem andern entgegen. „Maximilians Ritter, mit eingelegter Lanze, ſticht den „Ritter des anderen, der ſchon zurückgebeugt liegt, nie„der. Man ſieht daraus, daß ſelbſt ſchon die Kinder „in ihren Spielen nur das Ritterweſen vor Augen „hatten. An einer andern Stelle ſpannt er einen Bo„gen; dahinter ſchießt er mit einer Armbruſt nach ei„nem Vogel, und ſeitwärts davon brennt er eine kleine „Kanone ab (ſ. beiliegende Figur II. A. aus dem „Weiskunig.)“

In der Inſtruction[7]) für die Hofmeiſter und Präceptoren der beiden jungen Herzoge von Bayern, Maximilian I. und Philippen v. J. 1584, da erſterer 11 und letzterer 8 Jahr alt war, heißt es unter anderm:

„Von Leibs-Uebungen werden Hofmaiſter und Präceptor wiſſen, was auf dieſe Jahr gehöre, als Ball„ſpüll, Kuglen, Taffelſchüeſſen, mäßig umlauffen

7) L. Hübner, Beſchreibung d. Stadt München II. 325. Weſtenrieder Beiträge III. 156 f.

„und reutten; ſorglich ſpringen aber, und Waſſer ſchwim„men, weit in die Wette lauffen, und dergleichen ſoll „ihnen nit geſtattet, alſo auch Kartten und Würffel kei„neswegs zuegelaſſen ſeyn. Ihnen möcht aber je biswei„len das Clain Stächel, und Rohrſchüeßen, und für „ein Kurzweil das Schachſpiell, wie auch das viſchen „erlaubt werden; anders und mehrers mit Roß-Tumb„len und Ritterſpillen, Item mit hetzen und jagen, „kann ihr wachſendes alter, und wie es zu jedes künf„tigen Stand und Weſen meiſten vonnöthen, und „tauglich ſein würdet, unſere weithere Bewilligung „hernach geben."

Zum Schluß wollen wir noch etlicher Kinderfeſte erwähnen *).

Zum Jahr 1426 wird in Gemeiners Regensburger Chronik [8]) des Virgatumgehens gedacht, welches die Schulkinder jährlich unter Anführung ihrer Lehrer zu halten pflegten, doch wir ſetzen Gemeiners eigene Worte hieher:

„Dieſe Virgatums, welche wir heut zu Tage wohl irrig „Vacatum (den Tag der Vacanz) nennen, waren ſonſt „feyerliche Aufzüge der Schuljugend, die alljährlich „mit Mayen und andern Zweigen geſchmückt an ei„nem ſchönen Tag von ihrem Lehrer auſſer der Stadt in's „Freye geführt wurde, und da den vielen Zuſchauern „ihre Fertigkeit in mancherley, dem jugendlichen Alter „angemeſſenen Leibes-Uebungen zu zeigen pflegte, nicht

*) Dahin gehören auch die ſonſt in der Schweiz üblichen Tätſch oder Bogenſchießen der Knaben, ſ. Bluntſchli Merkwürdigkeiten von Zürich S. 467. Vergl. Orelli S. 455, ſ. unten S. 594.

8) Gemeiner, Regensburger Chronik II. 461.

„ſelten auch vom Lehrer bewirthet wurde und einen „fröhlichen Tag genoß.“

„Im Jahr 1554 war den deutſchen Schulhaltern „aufgetragen, dieſes Virgatumgehens müſſig zu ſte„hen. Allein im Jahr 1559, unterm 2. Juni wurde „das Verbot dahin limitirt, daß ſie mit ihren Kindern „nicht mehr in das Prüler Holz (ein kleines Wäldchen „unfern der Stadt) gehen ſollen, ſondern, ob ſie Vir„gatum gehen wollen, ſollen ſie, gleichwol nicht zu „oft, im Schießgraben gehen, alda die Mädel und „Knaben abſondern, keine Trommel, Lauten, Pfeiffen, „Geigen und einig dergleichen Inſtrument oder Sai„tenſpiel gebrauchen, oder einigen Tanz halten, ſondern „fleißig Aufmerken haben, damit ihre Schulkinder züchtig „ſeyen; auch ſollen ſie mit dem Hinausgehen abwech„ſeln, und nicht mehr als eine Schule auf einen Tag „ſich alda finden laſſen. Dieſe Kinderfeſte — ohne „Zweifel — Ueberreſte des abgeſchaften alten Biſchof„ſpiels, ſind hier, in Regensburg (1803) noch der„malen in Uebung. Doch ſind nun Muſik und Tanz „an die Stelle der gymnaſtiſchen Leibes-Uebungen ge„treten *).“

Wie das Biſchofsſpiel zu Regensburg beſchaffen geweſen, ſ. weiter unten; auch zu Hamburg fand um 1289 etwas Aehnliches ſtatt [9]). „Die Knaben, ſowohl in der (deutſchen) Nicolai- als in der Marien-Schule, wo in dem Lateiniſchen und in einer finſtern Dogmatik unterrichtet worden, wurden in der ſtrengſten Kloſter-

---

*) Zu Nürnberg wurden 1614 den Schulhaltern die Kreuzfahrten, das Reihen- und Kränzſingen mit ihren Kindern verboten, da viel Muthwille daraus erwachſe. Siebenkees Mat. III. 117.

9) Bärmann, Hamburg'ſche Chronik I. 147 f.

Disciplin gehalten und offenbar nur ſoweit unterwieſen, als nöthig war, um tüchtige Chorherren aus ihnen zu bilden. Am Gedächtnißtage des Bethlehemitiſchen Kindermords erhielten die Zöglinge, man denke! — ein Freudenmahl, wozu das Capitel — wie großmüthig! — ſechs Mark Münze auswarf. — Wie mag es an den übrigen 364 Tagen des Jahrs ausgeſehen haben, und die Koſt und Pflege der armen Jungen — wo kein Freudenmahl ſtattfand? Die Belohnung für ſtilles, klöſterliches Betragen der Pfleglinge beſtand darin, daß am St. Andreas-Tag der nächſt frömmſte unter ihnen zum Abt, und am Tage vor St. Nicolai der frömmſte zum Biſchof gewählt wurde. Beide Buben behielten die ihnen unter gar wunderlichen Ceremonien beigelegten Würden bis zur nächſten Wahl,- und erſchienen ſo lange mit dem ganzen, nach verjüngtem Maßſtabe gefertigten Ornate in der Kirche."

Das Virgatum gehen findet noch heut zu Tage im Württemberg'ſchen ſtatt, während des Monats May, und wird dort Mayen halten genannt. Jedes Kind trägt in ſeiner Rechten einen Mayen, gewöhnlich einen Birkenzweig oder Lindenzweig ꝛc. mit bunten Bändern, auch wohl mit einem Bogen weiß Papier behängt. Die Kinder ſelbſt, Knaben und Mädchen, ſind gleichfalls mit Bändern und Blumen geſchmückt und in ihrem beſten Putz. Die beiden am ſchönſten gezierten ſind dann die Mayenkönige und Königinnen in jeder Schule für dieſen Tag; der auf dem Platz im Freyen, wohin der Zug geht, mit allerlei Luſtbarkeiten, beſonders aber mit Muſik und Tanz beſchloſſen wird, an dem Jung und Alt Theil nimmt; wobei denn auch banketirt wird, und die allenthalben aufgeſchlagenen Buden Naſchereyen

und Kramwaaren feil bieten. Die Magiſtrate in den Land-Städtchen nehmen ſelbſt Theil an dieſem Volksfeſte, ſowie auch alle Honoratioren. Noch finden wir eben in Seb. Frank's Weltbuch [10]) hinſichtlich des Biſchofsſpiels unter den Gebräuchen der Franken*):

„An St. Nicolas-Tag (alſo wie in Hamburg) wä-„len die Schüler under yhn einen Byſchoff, zween „Diacon, die ſitzen inn yren Ornaten mit einer Pro-„ceſſion in die Kirch gelaittet, bis das Ampt fürüber iſt, „alsdann geet der Nicolaus-Biſchoff mit all ſeinem „Hoffgeſind zu ſingen für die Häuſer, und das heißt „nitt gebettelt, ſunder dem Biſchoff ein ſteur geſamlet**).“

„Im Jahr 1487, ſchreibt Anton Creutzer [11]), „während des Reichstags, welchen Kaiſer Friedrich zu „Nürnberg hielt, in der Kreutzwochen, ließ der Kaiſer „die Kinder, ſo mit dem Kreutz giengen, in ſtatt-„graben vor dem Schloß laden, und er ließ viel Bletz-„lein von Lebkuchen backen, darauf ſtand des Kai-„ſers Bild, die theilt man unter die Kinder. Der „Pletzlein waren viel, aber der Kinder noch viel mehr, „da bin ich auch bey geweſt. Aber die Kinder „waren nit alle da, wan die Reichen wollten ire Kin-„der nit dahin laſſen, hatten ſorg, ſie mochten gedruckt

10) Sebaſt. Franck, Weltbuch Fol. 1534, S. 52.

*) Kinder ahmen alles nach, ſo vor mehreren Jahrhunderten ſogar die Kreutzzüge. Von ihren Walfahrten ſ. unten.

**) Auch zu Rodoch bei Coburg findet noch heut zu Tage am dritten Pfingſtfeyertage ein Feſt ſtatt für die Schuljugend, welches Biſchofs- oder Gregoriusfeſt heißt. Büſching, wöchentliche Nachrichten III. 303 f.

11) Ant. Creutzer, Nürnberger Chronik, Manuſcr. 4°. bis 1532. ad hoc ann.

„werden, deshalb wurden ir viel daheim behalten, man „wurd jetzund viel mehr finden dann auf dißmal."

„1650 den 22. Juni (bei dem Friedensfeſt zu Nürn„berg gehalten) ſind allhier die Knaben auf den Ste„ckenpferden ausgeritten [12]) und bekam ein jeder einen „ſilbernen viereckigten Friedenspfennig, 10 Kreutzer am „Werth. Auf der einen Seiten iſt ein Knab mit ei„nem Käpplein bedeckt, auf einem Steckenpferd reutend, „zwiſchen der Jahrzahl 16—50. Im Viereck ſteht „herum: **Frieden-Gedächtnus in Nurnb.**, auf der „andern Seite lieſet man unter dem gekrönten doppelten „Reichsadler, der das Oeſterreichiſch-Burgundiſche Wap„penſchild auf der Bruſt hat: **Vivat Ferdinandus III. „Rom. Imp. vivat.** Es ſind der Knaben, ſo gerit„ten, 1476 geweſen."

Hier folgt die Abbildung dieſer Nürnberg'ſchen Steckenreitermünze:

Fig. II. B.

wie ſie ſich in Wills Münzbeluſtigungen [13]) befindet.

---

12) v. Murr, Beiträge zur Geſchichte des 30jährigen Kriegs ꝛc. 8. Nürnberg 1790, S. 114.

13) G. And. Will, Nürnberg'ſche Münzbeluſtigungen. 4°. 1764 f. I. Bd. 353 f.

Dieſer Schriftſteller bemerkt dabei, daß ein Spaßvogel unter den Gaſſenjungen ausgeſprengt gehabt: wenn ſie auf einem Steckenpferde am morgenden Sonntag vor des Herzogs v. Amalfi Oct. Piccolomini, k. k. Principal-Commiſſarius, Quartier kommen würden, ſo würde er ihnen Friedensmünzen ſchenken. Es geſchah in großer Anzahl, und da Piccolomini dieſen Aufzug ſah und darüber herzlich lachte, beſtellte er ſie über 8 Tage wieder, wo dann noch eine größere Menge ordentlich in Schwadronen aufgeritten kam und dieſe Münze wirklich empfieng, — welche in großer Anzahl ausgeprägt worden war. —

Daß übrigens ſchon vor mehr als 200 Jahren die Kinder ſich ganz auf dieſelbe Weiſe beluſtigten wie heut zu Tage, geht aus beiliegendem Bilde hervor, das wir in einem holländiſchen Werke fanden, betitelt:

Cats. I.: Houwelyk; dat is de gantsche ghelegenhuit des Echten Staats m. K. 4. Gravenhaage 1628,

in welchem die Freuden und Leiden des Eheſtandes von allen Seiten beleuchtet werden.

Unter ſeinen vielen ſchönen Kupfern iſt ohne Zweifel das hier copirte das lehrreichſte, indem es einen hellen Blick in die Freuden der Kinderwelt jener Zeit gewährt. (Fig. II. C.)

Wir ſehen hier kleine Mädchen und Knaben ſich auf alle Arten beluſtigen. Im Vordergrund ſpielende Mädchen mit ihren Puppen, Hausgeräthe aller Art, Kinderwägelchen u. ſ. w.

Daneben eine Schaar Knaben und Mädchen, welche Soldaten ſpielen, mit den Waffen jener Zeit gerüſtet. Dann einige, die blinde Kuh ſpielen; dahinter Buben,

die voltigiren, mit der Windmühle laufen; über das Seil ſpringen, auf Stelzen gehen, Kegelſpielen, mit der Violine und mit einer Kinderſcheere ſich unterhalten. Andere, die Drachen fliegen laſſen, Reif treiben, Purzelbaum ſchlagen, den Kreiſel peitſchen, Seifenblaſen machen, Rindsblaſen aufblähen, um ſie zu zerplatzen. Wieder andre, die Vögel fliegen laſſen, oder auf Steckenpferden reiten, oder die andre Kinder an einem Bindfaden angebunden mit der Peitſche als Pferde vor ſich hertreiben. Endlich Wildfänge, die ſich mit Hunden umhertreiben.

Kurz, es zeigt dieſes Blatt den Innbegriff faſt aller damaligen und jetzigen Kinderſpiele, und dient zum Beweiſe, daß es mit dieſen vor 200 Jahren ſchon eben ſo beſchaffen war, wie jetzt.

Das alte Biſchofs-Spiel.

Nachtrag zu S. 566 u. 568.

Eine dem Kloſter Prüfeling im Jahr 1249 ertheilte päbſtliche Bulle iſt beſonders merkwürdig. Es wurde darin eine Kurzweil der Schuljugend abgeſchafft, die dem gedachten Kloſter ſehr oft theuer zu ſtehen gekommen war.

Die Schüler pflegten ſich nämlich allemal am Weihnachtsfeſt zu vermummen und zu verkleiden, und in verſchiedenen Vorſtellungen und Gruppen in der Stadt herum zu ziehen. Die ſtudierenden Jünglinge, die ſich dem geiſtlichen Stand widmeten, wählten aus ihrem Mittel ei-

nen Biſchof, und zogen mit demſelben in das Kloſter Prüfling. Wahrſcheinlich wurde ein und das andere Mal ein zu weit getriebener jugendlicher Muthwillen geahndet, von den kraftvollen Jünglingen aber Widerſtand geleiſtet, ſo daß zu den weſentlichen Stücken dieſer Kurzweil zu gehören anfieng: bewaffnet auszuziehen, und ihrem Biſchof einen anſtändigen ehrlichen Empfang zu bereiten. Es kam dahin, daß die Schüler Thore und Thüren erbrachen, Leute mißhandelten, und das Vieh aus den Ställen wegführten.

Dieſe in Raub und Mord ausartenden jugendlichen Poſſen, die an theils Orten unter dem Namen Narrenfeſt noch lange Zeit getrieben wurden, bat der Abt Wernher von Prüfeningen abzuſtellen, und wandte ſich, weil der Biſchof um dieſe Zeit kein eigenes Anſehen hatte, an den Päbſtlichen Stuhl. Von daher kam vorangeregte Bulle, auf welche in mehrern Provinzial-Concilien eine Erneuerung des Verbots folgte.

Im Concilio Salisburgensi vom Jahr 1274 iſt die 17. Verordnung, abſonderlich gegen dieſe Ludos noxios, den ſogenannten episcopatum puerorum gerichtet, und ausdrücklich verſehen, daß kein Knabe über 16 Jahr alt ſich bei dieſem Spiel betreten laſſen ſolle.

C. Th. Gemeiner Regensburg'ſche Chronik I. Band, Seite 357.

III.

Das

große Armbruſtſchieſſen zu Nürnberg

Anno 1579,

und von den Freyſchieſſen überhaupt.

Auch noch etwas von Glückstöpfen. (S. oben S. 394. f.)

„In einem guten alten Manuſcripte, ſagt Will [1]), „finden wir die Nachricht, daß Dr. Joh. Hefner, wel„chem zu Ehren die (von Will daſelbſt beſchriebene) „Medaille geprägt worden, ein guter Stahlſchütze „geweſen, und auch außerhalb Nürnberg ſich durch „dieſe Geſchicklichkeit Ruhm und Anſehn erworben. Zu„fälligerweiſe hat er auch ein ſehr ſolennes Stahl„ſchießen veranlaſſet, welches der Magiſtrat zu Nürn„berg 1579 angeſtellet hat. Von demſelben Stahl„ſchießen und dem Antheil, welchen Advocat Hef„ner daran hatte, melden die beſagten Manuſcripte „folgendes:"

„1579, Samſtags vor Pfingſten, hat Marggraf „Georg Friedrich mit ſeiner zweiten Gemahlin, Sophia, „Herzogin von Braunſchweig und Lüneburg, Heimfüh„rung und Beylager gehalten, und dazu auch den „Rath zu Nürnberg, vornemlich aber zu einem ange„ſtellten Stahelſchießen geladen. Der Rath hat Er.

---

1) G. A. Will, Nürnberg'ſche Münzbeluſtigungen, 4. Nürnberg 1764. I. Bd. S. 59 f.

„fürſtl. Gnaden zu ſolchem Einritt mit einem licht-
„braunen Pferd verehrt und zu der Heimführung Cle-
„ment Volkamer und Hans Jacob Haller abgefertigt,
„denen ſind noch 28 Stahelſchützen nachgefolget. Der
„Markgraf hat bey ſolchem zur beſten und erſten An-
„gab 100 Ducaten frey bevorgegeben, die hat gewon-
„nen Herzog Auguſtus, Churfürſt zu Sachſen. Die
„andre hat gewonnen ſeiner Laquaien einer. Dr. Joh.
„Heffner, der unter den Nürnberg'ſchen Stahelſchützen
„geweſen, hat gewonnen einen lebendigen Ochſen; die
„andern Schützen haben andre Gaben erlangt, alſo
„daß 14 Schießfahnen gen Nürnberg gekommen ſind.
„Die Schützen ſind alle wohl tractirt, und den Nürn-
„berg'ſchen Geſandten der Cranz aufgeſetzt worden."

„Im verwichenen 1577. Jahr iſt ein ausgeſchrie-
„ben Stahelſchießen zu München gehalten wor-
„den, dem etliche Stahelſchützen, und unter denen Dr.
„Joh. Heffner beygewohnet. Dem iſt vom Rath zu
„München wegen der Stadt Nürnberg der Cranz
„aufgeſetzet worden; den er auch, ungeachtet ſeiner Ent-
„ſchuldigung, annehmen müſſen. Als aber der Rath zu
„Nürnberg dieſen Cranz eine Zeitlang bei ſich behal-
„ten, hat ſich inmittelſt begeben, daß ein Landsſpergi-
„ſcher Bundstag zu München gehalten worden, bey
„welchem einer des Raths zu München, den Nürn-
„berg'ſchen Geſandten vorgeruckt, wie bey dem Rath
„zu München angelanget, als ſolte der Rath zu Nürn-
„berg dieſen Cranz mit ſolchem Unwillen und Be-
„ſchwerden angenommen haben, daß ſie Dr. Heffnern
„deswegen auf einen Thurn geſtraft, und den Cranz
„dem Rath zu München zurückſchicken wollen. Wiewol
„nun ſolch Vorgeben ohne Grund geweſen, damit aber
„doch der Rath aus dem Verdacht käme, iſt im Mo-

„nach Aprill dieſes Jahrs 1579 beſchloſſen worden,
„ein Hauptſtahlſchießen anzuſtellen, wie dann die Aus-
„ſchreiben in dieſem Monath gedruckt und an alle
„Städte nahe und ferne ausgefertigt, und das Schie-
„ßen auf Jacobi oder den 25. July beſtimmet, ſol-
„ches auch an den Stöcken der Stadt Nürnberg an-
„geſchlagen worden."

„Als nun die beſtimmte Zeit des Schießens herbey
„genahet, hat der Rath aus ihrem Mittel, Clement
„Volkamer und Barthel Pömer zu Crantzherren ver-
„ordnet. Die Hallerwieſen hat man auf's ſchönſte ge-
„zieret, die Brunnen gemahlet und verguldt. Die
„Schießſtätten hat man mit ſchönen gemahlten Tafeln
„bekleidet; oben darauf iſt ein Bildniß Fortunä mit
„einem rothen Segel geſtellt worden, welches ſich umb-
„gedrehet nachdem der Wind gegangen. Die Schranken
„hat man alle roth und weiß gemalt, und an den-
„ſelben vom Schießzelt bis an die Stätten zu beeden
„Seiten 50 ſchöner gemalter hölzerner Säulen aufge-
„richtet und zwiſchen dieſelbe ſchöne Gehäng von grü-
„nem Laubwerk und Flinterwerk, und in der Mitte
„grüne Kräntz mit Schilden aufgehängt, auf welchen
„des Kaiſers, auch Chur und Fürſten und vieler Städte
„Wappen gemalt geweſen. Auch ſind auf der Haller-
„wieſen 21 ſchöner Gezelte nicht allein zum Schießen,
„ſondern auch zum Spielen und anderer Kurzweil, wie
„auch zum Eſſen und Trinken aufgeſchlagen, und zu
„ſolchem Ende auch eine Kuchen gebauet worden."

„Der Rath hat zur beſten Angab 100 Goldgulden
„frey bevor gegeben, auch ſind die andern Gaben eitel
„Goldgulden geweſen, die der Rath inſonderheit dazu
„münzen laſſen, und ſtehet darauf auf einer Seiten

„der Stadt Nürnberg Wappen; auf deren andern die „Jahrzahl 1579, und dabei dieſer Reimen:

„Auf dem Schießen in dieſem Jahr
„Solcher Stuck 100 das Beſte war.“

„An St. Jacobstag den 25. Julii iſt das Schießen „angegangen, und ſind geweſen 111 fremde, dann „136 Nürnbergiſche Schützen. Man hat gethan 24 „Schuß, und damit 5 Tage zugebracht. Inmittelſt „hat der Rath täglich die fremden Schützen mit 32 „Kandeln Wein, auch mit Brod, Käß und Obſt ver„ehrt, welches die verordneten Crantzherren, ſo jederzeit „vorhergegangen, präſentirt, und durch die Schießſtät„ten, ſo man umdrehen können, über den Schießplatz „unter das Zelt tragen laſſen; den 31. July hat man „angefangen zu gleichen. Es hat aber Stephan Riedel, ein „Bogner und Wirth von Augsburg, die beſte Gabe mit 13 „Schuſſen ungleicht gewonnen, hatte 9 Schuß auf einan„der getroffen. Die andere Gab hat gewonnen Hans Koler, „ein Bolzmacher zu Nürnberg, mit 12 Schuſſen.“

„Dieſen Tag hat man viel ſchöner, wolgebutzter „und mit goldenen Ketten und andern Kleinodien „gezierter junger Knaben in den Schießgraben geord„net, die gaben hinaus auf die Hallerwieſen zu tragen. „Vor denen ſind erſtlich hergetreten 4 Trompeter, nach„mals des Raths Proviſoner und Kriegsleut. Denen „ſind gefolgt die Stadtpfeiffer und auf dieſelbe die „zween Crantzherren, Clement Volkamer und Barthel „Pömer. Zu nächſt vor den Knaben iſt gangen ein gro„ßer vierſchrötiger Mann, Hans Ochs genannt, ſeines „Handwerks ein Haubenſchmiedt, deſſengleichen an Länge „und Dicke zur ſelben Zeit in der Stadt Nürnberg „nicht war, deſſen Geſtalt gegen den kleinen Knaben

„ſehr lächerlich zu ſehen geweſen. Dieſem ſind die „Knaben als ihrem Fürer nachgefolgt, haben ſeidene „Fahnen getragen, an denen ſeidene Beutel gehängt, „darinnen die Goldgulden gelegen. Nachdem nun die „Gaben ausgetheilt, iſt man wiederum in gleicher Ord= „nung in die Stadt gezogen, und hat ein jeder Schütz, „der eine Gab gewonnen, ſeinen Fahnen getragen, ha= „ben auch alle dem Riedel von Augsburg das Geleit „bis vor ſeine Herberge zum Mondenſchein gegeben."

„Bey dieſem Schießen iſt auch ein Glückshaven „angeſtellt worden, darüber obgedachte Crantzherren ge= „ſetzet, und ſonſt noch 6 Genannte des größern Raths „verordnet geweſen, welche das Geld eingenommen und „Zettel ausgegeben. Für einen jeden Zettel hat man „eingelegt 6 Kreutzer. Der Gaben ſind geweſen 400. „Die beſte Gab 190 fl. werth, die andere 130, und „ſind über 84000 Zettel angelegt worden, außer de= „ren, ſo zu Frankfurth eingelegt, die ihre beſondere „Zahl gehabt. Bald nach dem Schießen hat man „eine hohe hölzerne Brucken auf der Hallerwieſen vor „den Schießſtätten aufgebauet, den Glückshaven „darauf auszurufen. Den 6. September haben 4 „Pritſchmeiſter, 2 große kupferne Häven hinaus „getragen. Vor ihnen her ſind gegangen ein Trom= „peter, auch Trommelſchläger und Pfeiffer. In dem „einen Haven ſind geweſen die Zettel, darauf die Na= „men derer, ſo eingelegt haben, geſtanden, in dem an= „deren Haven die Gaben und darzu ſoviel weiße Zet= „tel, daß die Anzal der Zettel in beeden Häven gleich „geweſen, und waren dieſe Zettel alle, damit ſie nicht „von einander flatterten, mit möſſingenen Ringlein ein= „gefaſſet. Aus dieſen Häfen hat ein dazu verordneter „Zieler zugleich aus jedem einen Zettel genommen,

„und iſt auf jeder Seiten ein Kanzelliſt geſeſſen, „welcher die Zettel aufgethan und verleſen. Deren „Namen und Zahl und ob mit denſelben eine Gab „herausgekommen, hat ein Pritſchmeiſter zu beeden Sei- „ten laut ausgeruffen. Wenn eine Gab heraus gekom- „men, hat man ein Zeichen mit den Trompeten, auch „Trommeln und Pfeiffen gegeben. — Des Nachts haben „zween Genannte beede Häven verſiegelt, und des Mor- „gens ihre Siegel wiederum recognoscirt. Das hat „alſo gewähret bis auf den 26. September, darnach „hat man öffentlich ausgeruffen: wer aus dem Glücks- „haven etwas gewonnen hätte, der ſollte ſich den 11. „October auf die Hallerwieſen verfügen. Auf dieſen „Tag hat man die Gaben des Glückshavens durch ge- „zierte und wohlgebutzte junge Knaben, deren in 200 „geweſen, hinaus auf die Hallerwieſen tragen laſſen, „vor denen abermal ein Trompeter, auch Trommel- „ſchläger und Pfeiffer, wie auch vor der beſten Gabe „wiederum ein Trommelſchläger und Pfeiffer hergegan- „gen. Darauf hat man von obgedachter Bruken die Ga- „ben, wie ſie nach einander erhebt worden, herabgeleſen, „und einem jeden, der zugegen geweſen, ſeine Gab gegen „Aufweiſung ſeines Zettels zugeſtellt. Die beſte Gab iſt „gen Erfurt, die andere gen Leipzig gekommen.“

Alle Chroniken der Stadt Nürnberg gedenken dieſes ſolennen Stahl- oder Armbruſt-Schießens, und nennen es der Reichsſtädte Kranzſchießen*); ohne

*) Weil die Städte umwechſelten, ſolche Schießen zu veranſtalten, und die Geſandten jener Stadt, welche das nächſte Mal an die Reihe kam, auf dem eben gehaltenen gekrönt wurden; ſo wurde der Nürnbergſche Schütze zu München, und der Regensburger zu Nürnberg bekränzt und dorthin das nächſte Schießen verlegt.

uns indeſſen bei den unvollſtändigen Nachrichten aufzuhalten, welche ſie liefern, laſſen wir ſogleich eine gereimte Beſchreibung deſſelben folgen, welche ſich einem Exemplar von Ant. Creutzers Mnſcr. Chronik [2]) (welche von den verſchiedenen Beſitzern Zuſätze erhalten) angehängt findet und obige Beſchreibung aus Will theils erläutert, theils von ihr erläutert wird, auch mancherley Zuſätze enthält; und wenn auch nicht wegen ihrem dichteriſchen Werth, worauf der Verfaſſer in ſeiner herzlichen naiven Sprache von ſelbſt verzichtet, doch wegen ihrer Seltenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautet wörtlich alſo:

1579. „Als man zelet nach Chriſti Geburt fürwar
Eindauſend fünffhundert neunundſibenzig Jar,
Thätt man zu Nürnberg viel Kurzweil treiben
Ein Schießen und Glückhafen ausſchreiben,
Das Ort, da man ſchießt iſt euch wol bekannt
Die Haller Wiſen iſt ſie genannt.
Mit ſchranken wol behägtenn
Die Wiſen mit grünen Waſen überlegtenn,
Zu diſen ſambt auch ſchönen Gepeuenn
Lieſſen die drey Brunnen auch verneuenn,
Mit ſchönen Goldfarben auch dergleichen
Die Schranken rott und weiß anſtreichen.
Neben dieſen Schranken zuhanden
Sind 54 gemalt Bilderſäulen geſtanden,
Zwiſchen zweyen Säulen je gemein
Hingen der ſieben Churfürſten Wappen fein.
Stunden auch ganz zierlich und frey
Stunden der Reichſtätt Wappen auch dapey.
Weitter thu ich euch auch ſagen
Thut man ein hohes Dill auffſchlagen,
Oben auf dem Wahl wolgemut
Stund ein Muſterſtetten gut.
Die ander unten im Graben war

2) Ant. Creutzer Nürnberger Chronik Mscpt.

Die dritte unten auf der Wiſen im Thall,
Oben auf der Schiesſtetten genannt
Wolformirt und ganz zierlich ſtandt
Auf einer blowen Kugel rundt
Die Göttin Fortuna ſtundt.
Und fürt in ihrer rechten Hand
Von rot und weißer Seiden ein Segel genant,
Damit thät ſie ſich wenden und drehen,
Nachdem der Wind thät wehen.
Und an der Uhr neben Zeiger zubanden
Sind auch zwu gemalte Göttin geſtanden.
Neben dieſen zweyen Göttin bedacht
Waren zween gulde Löwen gemacht,
Dieſe zween gulde Löwen fein
Fürten der Reichſtatt Nürnberg Wappen klein,
Am Eck der Durnlein zu handenn
Stunden zwey Bildlein mit rot und weiſen fanden.
Weitter thu ich euch melden und ſagen
Waren 24 Zelt auf die Wiſen geſchlagen,
In Summa als herrlich und wolbedacht
Kuchen und Keller auf die Wiſen gemacht.
Mehr hetten ſie unten auf dem Plan
Je hülzen Pferd, drauff ein ausgefüllten Mann,
Darnach warff man ganz wolgemut
Je acht Wurff umb fünf Pfennig gut,
Wer ihn in acht Wurffen umbwerffen thett
Einen ſilbern pecher hett.
Daneben auch gehabt in gemein
Ein Kugelplatz groß und klein.
Ein ſilbern pecher daß ihr weſt
Iſt geweſen im Kugeln das peſt.
Derhalben als wol und ſchon begabt
Auch ein Priz Bruken gehabt.
Nun thu ich Euch ſagen forthin
Spilet man in Kupfer und Zinn
In ſilbern pecher und ſchiling gemein
Drauff ſtund dieſer Reim
Eindauſent fünfhundert im 79. Jahr
Ein Schieſſen zu Nürnberg war

Kam mancher gutter Schütz dar
Und verhofften unter ihnen
Das Beſt zu gewinnen.
Damit das Schieſſen wird gedacht
Iſt das inn die gedächtnus bracht.
Von dem Tag Philippi Jacobi an
Bis der 24. September kam.
Mus auch ſagen und gedenken
Wie man den frembden Schützen thätt ſchenken.
Auch Euch ſolchs erzälen fein
Alltag drey Zinne ſtändner mit reiniſchem Wein
Gieng je fünfzweinzig Maß in ein
Nach dieſem wie wir geſehen haben zu handen
Giengen 32 Knaben je Einer mit zwu Kannden
Die den Schenkwein haben getragen
Waren aus den vier Schulen die großen Knaben.
Nachdem nun das Schießen war aus
Trug man die gewinneten Fanen hinaus
Wie ihr dann werdt geſehen haben,
Mehr denn bey hundert Knaben
Mit gulden Ketten geſchmuckt und behangen
Trugen von rot und weißer Seiden fanen,
Ein Beuttel, drin lag das gewinnet, dran gehangen.
Ihr Hauptman der fürt, wie ichs vertraw
War der groß Ochs in der Roſen Auw.
Auch wie man dann hat hören verleſen
Iſt hundert Gulden an Gold das beſt geweſen
Der anderen Gaben ſambt aller
Waren halb Gold und gulden Daler.
Ferner hatt man abgefertigt fein
Ein jeden Knaben und laſſen gehen heim
Und einem jeden geben zu Lohn
Ein Schaugroſchen gar ſchon,
Der Schaugroſchen einer ungeferdt
Iſt geweſen zween Batzen werdt,
Und dieſer Reimen zu handen
Iſt auf dieſen Schaugroſchen geſtanden
Damit das Schießen wird gedacht
Iſt das in die Gedächtnuß gebracht.

Nun wil ich euch auch ſagen ganz
Setzt man einem von Regensburg auf d' Kranz.
Ihnen zu großen Ehren
Das Schießen ſollt auf ein ander Jahr da währen,
Dieſer Kranz wie man ſagt
Iſt Ehr umb 25 fl. worden geacht.
Nun will ich weitter forteillen
Wie man die gewinneten Fanen thät austeilen
Der das peſt mit ſchießen gewunnen hat zu handt
Steffan Riedell iſt Er genannt.
Wie ich hab vernommen und hören verleſen
Iſt er ſein Handwerks ein Bogner geweſen,
Und Euch ſagen fein und genannt
In der löblichen Reichſtatt Augsburg wol bekannt.
Mit großem und hohem Brangen
Iſt zwiſchen zweyen Herrn des Raths gangen,
Jetzt will ich Euch verkünden und ſagen
Wie man ihm den peſten Fanen hatt getragen,
Von der Hallerwieſen gemein
Biß an Biſchpach zum Monneſchein
Mit Drummel, Pfeiffen, Stattpfeiffern gemein.
Die ander Perſon ich Euch anzeige dar
Ein Burger zu Nürnberg war
Euch ganz wolbekannt was
Und in der neuen Gaſſen ſaß.
Auch ganz zierlich ſchuß dare
Ein Bolzmacher ware,
Genennet Hans Koler mit Name
Die ander Gab nach dem Beſten bekame.
Wie ich hab hören verleſen
Iſt es fl. 60 halb Gold und Daler geweſen,
Die dritte ich Euch auch zele dar
40 fl. halb Gold und Daler war.
Zu dieſen Freuden vielen
Thät man umb Pferd auch ſpielen,
In dieſes Spielen gar gemein
Legt man fünf patzen ein.
Diß Pferd wie ich ſolchs vertrau
Hat gewunnen ein Ballnbindersfrau,

Da ſolches war verrichtet flucks
Warff man auf zwey Pferd und ein Kutſch.
Ward aber nicht auf der Wiſen gar geſpielt aus
Sondern auf Milchmarkt, ins Loderers Haus,
Dann man trieb Uebermuth fluchen großen Spott
Daß man das ſpilen auf der Wiſen gar verpott.
Mus Euch auch ſagen ungeilt,
Wie man die Herrn und ſchützen under die Fanen
hat geteillt.
Bitt den Leſer Er woll vergutt nehmen drob
Dann diſe ſolche Reimen ſind mein erſte Prob.
Darum nembt vergutt ſchonn
Biß ich es beſſer lern und kann.

Nun volgt der Glückhaffen.

Als nun das Schieſſen vollendet war
Im 1579 Jar,
In der Herrn Schießgraben gemein
Leget man in den Glückhaffen ein.
Vom erſten Tag des Meyen an
Biß auf den 25. Auguſtmonn.
Ward umb ein Zettel klein
25 Pfennig geleget ingemein ein,
Die Numren des lezten Zettel dar
81360 der Perſonen war.
Die in dieſen Glückhaffen hetten geleget ein
Biß der 25. Auguſtmonnd erſchein,
Thu auch ungefärlich Euch überſummen
Wie viel Gelts hinein ſoll ſeyn kummen.
Wie man denn ſolches glaubwürdig ſagt
Iſts auf 7396 fl. worden glacht.
Der Gaben in dieſem Glückhaffn geweſen ſein
400 und 5 mit groß und klein,
Nun wil ich Euch ſagen weitter drauß
Wie er iſt worden getheilet auß.
Als nun der 5. September kam
Fing man am Glückhafen auszuleſen an,
Und auf der Hallerwieſen bey der Schiesſtetten draus
Aufbauen ein ſchön Sumerhaus,

Und trugen ihn frue die Pritzer naus
Des Abends aber ins Jobſt Hummel Wirtshauß.
In zweyen groſen kupffern heffen gedacht
Und mit Schlöſſern gar woll vermacht,
Doch kund man die Deckel rab heben ſein
Auf daß der Priiſchmeiſter griff hinein
Und hub heraus zwey kleine Zettelein
Dann bey ihm auf beider Seiten ſaßen
Zween Schreiber die die ausgegeben Zettel laſen.
In Summa alles herrlich und wol verweſen
Ein jeder Namen und Numerum ordentlich verleſen,
Dann unten auf dem Plan
Standen viel Weib und Mann.
Kam nun ein Gab groß oder klein heraus
Schlug man Trummel und Pfeiffen blis Trommeten auf.
Da thet das Volk zulauffen gerichts
Da ſchrie ein Pritſchmeiſter dan, er hat nichts.
Thu Euch auch ſagen in gemein
Wer die meiſten Zettel hat gelegt ein,
Und war ein ſolcher Reim,
Fundling findt, eher das Glück verſchwindt,
Einen Pecher umb 15 fl. 15 ſchiling gewindt.
Und mus Euch fein ſagen und überſummen
Den 24. September iſt das beſte raus kummen.
Aber Euch die Perſohn ganz unbekannt
Clara Juchin von Erfurt ward ſie genannt,
Ein eingelaſſnen Pecher ſchön zierlich gemacht
Ward umb 100 fl. und 90 fl. 7 ß und 9 Heller geacht.
Die ander genannt Eſter von Leipzig frey
Gewann ein eingefaßtes Straußes Ey,
Zierlich rund und wol gemacht
Umb 100 fl. und 30 fl. und 3 ß 8 Heller geacht.
Die dritt Gab ward geſchicket hin
Einem Rathsherrn nach Wien,
Ein gedoppelte verguldte Scheuern gemacht
Umb 100 und 20 fl. geacht.
Ein ſilbern verguldet Dolch ſambt Schwerd
Und Gürtel 100 fl. werth,
War die viert Gab, wie ich vernam

Die ein Sekretarius von Mergenthal bekam.
Wer nun will wiſſen wie es weiter iſt geweſen,
Der thu weiter ſuchen und im Regiſter leſen,
(Vermuthlich in der Ziehungsliſte.)
Da werdet ihr ſchon finden fein
Wie viel ein Tag gewinneter rauskommen ſein.
Und wer ſolche gewunnen hat,
Woher er iſt und aus welcher Statt."

Und hiemit endet unſere Reimbeſchreibung, die bey aller Einfalt doch ganz verſtändlich und recht belehrend iſt. Nicht ſelten findet man ſolche gereimte Erzählungen in den geſchriebenen Chroniken der Stadt Nürnberg, welche meiſtens von Handwerksleuten oder Künſtlern herrühren. So iſt zum Beiſpiel der Verfaſſer unſerer vorliegenden Manuſcript-Chronik, Anton Creutzer, ein Goldſchlager geweſen, wer aber der Verfaſſer des Gedichts und der Fortſetzungen dieſer Chronik war, iſt nicht zu finden, die Handſchriften ſind gar abwechſelnd und ſichtlich von mehreren Perſonen oft nach Zwiſchenräumen von 10 bis 20 Jahren geſchrieben, wie gerade der jedesmalige Beſitzer des Manuſcripts es für gut fand, eine merkwürdige Begebenheit ſeiner Zeit einzutragen.

Wohl keine Stadt hat eine ſolche Menge *) geſchriebener Chroniken und Materialien zu ihrer Geſchichte aufzuweiſen, wie Nürnberg, und gleichwohl beſitzt ſie — noch keine ihrer würdige Geſchichte, die doch ſo reichhaltig und anziehend ſeyn müßte, wie ſchon aus

*) Auch dürfte nicht leicht eine Stadt ſeyn, in welcher eine ſolche Menge Freiſchießen gehalten worden, ſowohl mit dem Stahl als mit der Büchſe, und mit Kanonen. Zu Augsburg war ein Stückſchießen 1477. Werlich II. 181. Zu Frankfurt 1498. Lersner II. 722.

den Chroniken und Materialien-Sammlungen hervorleuchtet. Fände doch auch ſie endlich ihren Gemeiner! Schade, daß dieſer treffliche Gelehrte ſtarb, ehe er ſeine Regensburg'ſche Geſchichte vollenden konnte, auch ſie wird nun unvollendet bleiben, denn wer vermag in ſeine Fußſtapfen zu treten, und den Faden da aufzunehmen, wo er ſeiner ſterbenden Hand entfiel, gerade in der wichtigſten Periode der Geſchichte dieſer merkwürdigen Stadt. —

Jedoch wir kehren von dieſer Abſchweifung wieder zu unſerm Armbruſt- oder Stahlſchießen zurück, und können dabei nicht die Bemerkung unterdrücken, daß der Verfaſſer jener mitgetheilten gereimten Beſchreibung vielleicht einer der Britſchmeiſter (Britzmeiſter, Britzer) war, welche das Feſt mit ihren Poſſen und Schnurren zu beleben ſich bemühten; denn bekanntlich waren derley Leute, die vielleicht zugleich den Zeiger an der Zielſcheibe vorſtellten, bey allen ſolchen Schießen zugegen [3]) und wurden hiezu eigends gedungen, beſoldet und gewöhnlich mit einem ſchönen Kleide beſchenkt, das nicht ſelten mit Schellen beſetzt war, wie es ſich für ihr Amt ſchickte. Obſchon es ſolcher Witzbolde in jeder bedeutendern Stadt welche gab, ſo trieben doch nebenbey andre es als Gewerbe und waren ambulante Britſchmeiſter, die allen ſolchen Feyerlichkeiten nachzogen, und, wenn ſie ſich durch ihre Reimfertigkeit ſchon einigen Namen gemacht hatten, auch überall einer günſtigen Aufnahme gewiß ſeyn konnten. An manchen Orten, namentlich zu Nürnberg, befand ſich ein ſolcher vom Magiſtrat beſtätigter Spruchſprecher auch in den neuern Zeiten, deſſen Amt es

3) Curioſitäten IX. 232.

war, bei Hochzeiten die Einladung zu machen und die Gäſte mit ſeinen Reimen und Poſſen zu beluſtigen. Vergl. Flögel [4]), wo ſich die Abbildung eines ſolchen Luſtigmachers in der Perſon des in ſeiner Art excellirenden Wilhelm Weber's von Nürnberg befindet, aus Wagenſeil's Abhandlungen von den Meiſterſängern entlehnt, welche Abbildung auch anderwärts, z. B. in Gundling [5]) zu finden iſt.

Da ſich in den Curioſitäten [6]) eine eigene Abhandlung über die Stahl- und Armbruſtſchießen befindet, welche in einer Rede (nach dem Befreiungs-Krieg 1813 im Armbruſtſchützenhauſe zu Weimar gehalten) eine kurze Geſchichte der Stahlſchießen liefert, ſo finden wir es überflüſſig, von dieſen Volksfeſten und Uebungen, welche in manchen Ländern und Orten noch fortdauern, weitläuftig zu ſeyn, um ſo mehr, da wir ſchon früher S. 394—407 bei Gelegenheit der Glückshaven, welche, wie wir ſo eben geſehen, häufig damit verbunden waren, ſchon Verſchiedenes, hieher Gehöriges und mehrere Beiſpiele ſolcher ſolennen Schießen mitgetheilt haben, die aber Herrn Vulpius in ſeiner Abhandlung (in den Curioſitäten) entgiengen, ſowie auch das eben Mitgetheilte, obſchon ſie den von ihm geſammelten Nachrichten wohl an die Seite geſtellt werden können, auch wohl noch belehrender ſind; und wollen wir denſelben noch einige, wenig beachtete Facta hinzufügen.

---

4) Flögel, Geſchichte der komiſchen Literatur, I. Bd. S. 328. 331.

5) Gundling, hiſt. Nachrichten von Nürnberg S. 69.

6) Curioſitäten IX. 231—245.

Daß auch in der Schweiz die Luſtigmacher zu der Vollſtändigkeit eines ſolennen Schießens gehörten, erfahren wir von Orelli, welcher um 1555 lebte und ſich in Zürich niedergelaſſen hatte, nachdem er mit mehreren andern Reformirten aus Locarno vertrieben worden war [7]).

„Faſt in allen Eidgenöſſiſchen Städten (erzählt er) „unterhalten die Schützengeſellſchaften einen Narren, „der wol bezalt iſt, aber von einem andern ehrlichen „Mann, ſeine poſſirliche Kleidung ausgenommen, nicht „viel unterſchieden, und mehr, weil er ein armer Tropf, „als weil er ein kurzweiliger Kerl iſt, in den Narren„rock ſchlüpfen muß. Dieſe Schützengeſellſchaften be„ſuchen zuweilen die in den andern Cantonen. (Vor „dem unglücklichen Religionskrieg geſchahe dieſes oft.) „Und dann iſt es Sitte, daß die Schützen nebſt Mu„ſikanten auch den Narren mitführen, dem von der „Geſellſchaft, die beſucht wird, ein Kleid, das auch „einem rechtlichen Mann gut wäre, und ein Zehrpfen„nig geſchenkt wird. Bei ſolchen Fällen hat ſich der „Rath vorbehalten, nach altem Gebrauch zu handeln, „und dem Narren, nebſt der Freiheit, in die Stadt zu „kommen, auch Kleid und Zehrpfennig zu geben, und „ſo das altherkömmliche Privilegium in ſeinem Werth „oder Unwerth nicht zu verachten. Wenn dieſe privi„legirten Narren durch muntere Einfälle die Lunge „der Zuhörer nicht zu erſchüttern vermögen, ſo machen „ſie hingegen deſto mehr Lermen mit der Schellenkappe „und Pritſche, über welchen der Pöbel ſo herzlich lacht, „als über den luſtigſten Scherz."

---

7) Aloys von Orelli, ein biographiſcher Verſuch. 8. Zürich 1797. S. 465.

In der Schweiz alſo hatten ſie ihr volles Coſtüm mit dem Attribut der Britſche noch beibehalten; wenn nun in den deutſchen Städten auch dieſes und die Britſche weggefallen, ſo blieb doch die Spur in dem anſtändigern Namen Britſchmeiſter, ſtatt Narren, ob gleich beide Bedienſtungen ſich ganz ähnlich waren.

Daß auch bei andern Volksfeſten die Narren eine Hauptrolle in der Schweiz geſpielt, bemerkt Orelli gleichfalls 8).

„Nebſt den Carnevalſpielen, die verboten ſind, iſt „auch den Poſſenreiſſern, die als Nachahmer deutſcher „Hofnarren das Volk durch allerhand Zotten zu la- „chen machten, der Aufenthalt in der Stadt unterſagt. „Sie legten ſich ſelbſt den Ehrentitel von Narren „zu, und hatten als ſolche das Privilegium, im Nar- „renkleid närriſch zu handeln, und diejenigen, von „welchen ſie keine Bezahlung zu erwarten, durch Poſ- „ſen und Anreden, die mehr beiſſend, als närriſch wa- „ren, zum Gegenſtand des Gelächters der bezahlenden „Zuſchauer zu machen. An den Kirchweihen, wo „das Volk in die Stadt ſtrömte, verdienten ſie ein „hübſches Geld; ſie hängten ſich meiſtens an eine Ge- „ſellſchaft herumfahrender Spielleute. Nach einer ober- „keitlichen neuen Erkanntniß, darf der Rath weder Spiel- „leuten, noch Narren erlauben, bey dieſen Anläſſen in „die Stadt zu kommen; nur iſt zu Gunſten der Eids- „genoſſen eine, zwar eingeſchränkte Ausnahme gemacht," die bey den Schießen ſtattfindet, wie wir oben geſehen haben.

Es wurden aber zu Zürich zuweilen recht anſehn-

---

8) Orelli l. c. S. 464 f.

liche Geſellen- oder Freyſchießen gehalten; wir theilen einige derſelben aus Bluntſchli mit [9]).

„Anno 1405 waren auf demſelben, welches vom „11. Auguſt bis 21. September währete, 450 Büch-„ſenſchützen und 236 Bogenſchützen."

„Anno 1465 war gleichfalls ein namhaftes Schießen."

„Anno 1504 den 11. Auguſt war ebenfals ein „großes Schießen, auf welchem viel fremd Volk er-„ſchien, und waren zugegen 400 Büchſenſchützen und „236 Bogenſchützen, jeder Partey gab man 972 „Gulden zu verſchießen, und jede hatte 110 fl. — „zur beſten Gabe. Jene gewann ein Innsbrugger, dieſe „ein Augsburger Schütze. Man hatte auch einen Glüks-„hafen mit 437 fl. Gewinn, dabey 50 fl. das Beſte „ein Zürcher gewann. Man übte ſich auch im Sprin-„gen und Steinſtoßen, den beſten gab man 2 Gulden „jedem. Summa alles Gelts ware 2381 fl."

„Anno 1549 war wieder eine große Verſammlung „der Schützen aus allen oder den meiſten Cantonen „zu Zürich."

Dagegen beſuchten die Züricher auch fleißig fremde Schützenhöfe, beſonders den zu Straßburg, bey welcher Gelegenheit einſt der famöſe Hirſebrey-Topf erſchien. (ſ. oben S. 406.)

P. v. Stetten, der fleißige Forſcher [10]), ſchreibt von den Freyſchießen alſo:

„Mit Schießgewehr umzugehen, lernten die Bür-„ger in den beſonders dazu angeſtellten Schießen auf

---

9) Bluntſchli Mem. Tigurna; S. 380 u. S. 467 beſchreibt er das Tätſchſchießen oder Bogenſchießen der Knaben als eine alte Gewohnheit (ſ. S. 594.)

10) v. Stetten, Kunſtgeſchichte I. 197 f. II. 69.

„den dazu beſtimmten Plätzen, ſowie der Adel und die „freyen Bürger auf Thurnieren geübt wurden.“

„Armbruſt- und Bogenſchießen nach gewiſſen „Zielen und Scheiben *) iſt eine uralte Gewohn- „heit, die theils zur Uebung, theils zur bürgerlichen „Beluſtigung, daran gleichwohl auch Fürſten und an- „dere Großen Theil genommen, beobachtet wurde.“

„Der bey uns, zu Augsburg, ehemals dazu aus- „erſehene Platz war unten am Roſenauberge, und die „gemeinen Uebungen mögen wohl täglich den ganzen „Sommer hindurch gedauert haben und zuletzt mit ei- „nem Ausſchießen beſchloſſen worden ſeyn. Zuweilen „aber wurden, zumal wenn große Herren die Stadt „beſuchten, große feyerliche Schießen ausgeſchrieben und „die ganze Nachbarſchaft dazu eingeladen, von welchen „unſre Chroniken groß Weſen machen.“

„Die Armbruſt- und Bogenſchießen fanden „ſchon im 14ten Jahrhundert ſtatt, man ſchoß um „mancherley Abentheuer, z. B. 1392 um einen Bä- „ren, gemeiniglich beſtand aber der Vortheil in Ho- „ſen, die vom Bauamt bezahlt wurden.“

„Anno 1425 waren 150 und Anno 1432 140 „Schützen anweſend. Bey dem Schießen, welches zu „Ehren des neu erwählten Kaiſers Friedrich IV. Anno „1440 angeſtellt wurde, waren Schützen aus ganz „Oberdeutſchland zugegen. Anno 1444 zählte man „300 — und Anno 1470, da die Herzoge Chri- „ſtoph und Wolfgang von Bayern mit vielen Grafen „und Edelleuten hier waren **), 466 fremde Schützen.“

---

*) Vom Vogelſchießen vielleicht ein andermal.

**) Oben, S. 401. iſt dieſes Schießen nach Werlich um- ſtändlicher beſchrieben.

„Das Schießen mit Büchſen oder Feuergewehr „glaubte ich erſt um 1499 hier eingeführt zu ſeyn, „allein es zeigt ſich aus alten Rathsprotocollen, daß „ſchon 1461 der Rath den Büchſenſchützen ein „Abentheuer zu haben vergonnt und ihnen zur Ein„buße 40 fl. rhein. daran gegeben. Jedoch dauerten „neben dem Büchſen- auch das Armbruſt- und „Bogenſchießen fort. Auf dieſe Weiſe gab der „Rath im Jahr 1508 ein Schießen zu Ehren des „anweſenden Herzogs Wilhelm von Bayern, bey wel„chem 544 Armbruſt- und 919 Büchſenſchützen „zugegen waren. Man fand dieſes Schießen ſo herr „lich, daß der gelehrte Stadtſchreiber Dr. Conrad Peu„tinger davon eine umſtändliche, noch vorhandene Be„ſchreibung verfaſſen mußte. Noch feyerlicher aber war „dasjenige, welches 1518 auf Befehl Kaiſer Maximi„lians I. gegeben wurde. Er ſelbſt verehrte dazu zum „Ausſchießen den Armbruſtſchützen eine ſilberne vergol„dete Schaale, einen Ochſen und 6 Ellen Sammet, „den Bogenſchützen aber einen Damaſt, und der Chur„fürſt Joachim von Brandenburg gab 20 fl. zu ver„ſchießen. Späterhin wurde jeder Art Schützen ein „beſondrer Platz angewieſen, wo dann gleichfalls, be„ſonders im Jahr 1567 und 1617, große Schießen „geſchahen, die in den neuern Zeiten aber ſehr abge„nommen.“ Ueber den Gebrauch der kleinen Feuergewehre zu Augsburg in den früheſten Zeiten bemerkt v. Stetten ferner [11]):

„In den Baurechnungen von 1371 findet man die „Ausgaben 1 Pfd. Hlr. umb XX Büchs, da man „es ſchützt. Item Xiij β Hlr. umb Puluer, da man

11) v. Stetten l. c. II. 70.

„mit ſchützt. Item XXXV β Hlr. von denſelben „Büchſen; zu Vaſſung in Holz. It. Xij β Hlr. umb „ijij (vermutblich iiijc d. i. 400) Kuglen zu gießen zu „den Büchſen. Im Jahr 1438 aber findet ſich eine „Ausgabe: umb Vederen an die Handbüch-„ſen, die von einem Schmidt gemacht waren. Ver-„muthlich waren dieſe Federn eine Art und zwar die „älteſte von Feuerſchlöſſern.“

Es war allgemeine Sitte, daß der Magiſtrat der Städte ſeinen bürgerlichen Schützen nicht nur bei einheimiſchen Freyſchießen ſolche Abentheuer, Vortheile oder Beiträge bewilligte, wie wir hier bei Augsburg geſehen haben; es wurden auch denjenigen Schützen, welche auf fremde ausgeſchriebene Schießen abgeordnet wurden oder ſolche zu beſuchen wünſchten, wenn ihre Geſchicklichkeit bekannt war und man ſich Ehre davon verſprach, Geldbeiträge oder andere Gaben, z. B. Röcke, Hoſen u. ſ. w. aus den Stadtkammern bewilligt.

Gemeiner giebt hierüber verſchiedene Nachrichten[12]). Im Jahr 1501 mußte wegen Unvermögen der Stadtkammer einigen Bürgern, welche als gute Schützen auf ein ausgeſchriebenes Schießen nach Stockart (Stuttgart?) ziehen wollten, die gewöhnliche Unterſtützung verweigert werden. Die Städte wetteiferten in ältern Zeiten, welche die beſten Schützen auf die öffentlichen Schießen ſchicken könnte, und es war große Schmach, davon ausgeſchloſſen zu werden. Das geſchah einem Landshuter Bürger, welcher mit zwei Ulmer Bürgern auf einem andern Schießen Uneinigkeit gehabt, als er das Regensburger Schießen beſuchen wollte.

Im Jahr 1509 hatte der Rath nach altem Her-

12) Gemeiner, Regensburger Chronik, IV. S. 55 u. 155.

kommen zu dem nach Augsburg ausgeſchriebenen feyerlichen Schießen den 4 Büchſen- und 4 Armbruſtſchützen, die von Regensburg dahin abgegangen waren, einen ſogenannten Vortheil, nämlich jedem einen gezeichneten Rock in rother Farbe bewilligt. Außerdem erhielten die Schützen alljährlich Hoſen. Im Jahr 1506 hatte der nach Frankfurt zu einem ähnlichen großen Schießen abgeordnete Gilg Seberle, als künſtlicher Feuerwerker geachtet, 8 fl. oder 2 Pfd. 6 ß 12 Hlr. zum Vortheil erhalten.

Gleiche oder ähnliche Geſchenke und Unterſtützungen erhielten die abgeordneten Schützen zu den Schießen nach Amberg, Heidelberg u. ſ. w. in den Jahren 1519 und 1524, ſowie nach München und Schwatz im Jahr 1523 [13]).

Zum Jahr 1511 bemerkt Gemeiner [14]): „Die „verſchiedenen Geſellſchaften der Schützen wa„ren auch bürgerliche Vereine, der Freundſchaft und „Bruderliebe gewidmet. Sie pflegten zu dieſer Zeit „noch ihre Schießübungen im Graben am Jakobsthor „zu halten. Auch die Knaben durften an dieſer Kurz„weil Theil nehmen, das ſie zugleich zu guten Schü„tzen und Vertheidigern ihres Heerds bilden ſollte *). „Sie ſchoßen mit den Eiben (Bogen von Eiben-

13) Gemeiner IV. S. 382. 524.

14) idem. S. 174.

*) Wir haben ſchon oben des Tätſchſchießens zu Zürich erwähnt. Bluntſchli's Worte lauten: „Das „Tätſch- oder Bogenſchießen der jungen Knaben iſt „ein alter Gebrauch ſeit etlich hundert Jahren, deß„wegen werden zu allen Tätſchen der Stadt und Land„ſchaft, von der Oberkeit zinnerne Blatten zu ver„ſchießen gegeben, und müſſen geſammte Kannen-

„holz, Taxus, wahrſcheinlich das kleine Schnaperl oder „Pfeilgeſchoß), formirten eigene Geſellſchaften und er„hielten jährlich aus der Königl. Hilfskaſſe der Stadt„kammer 24 β Pfenning. In dieſem Jahr ward den „Schützengeſellſchaften vergönnt, zu Abzahlung ihrer „Schulden ein Kurzweil und Kugeln (vermuthlich die „ſogenannte Hafenkugel oder Glückstopf) und im Herbſt „ein Schießen auszurichten. In den kümmerlichſten „Zeiten wurde dieſen Geſellſchaften der ſogenannte „Vortheil nicht vorenthalten.“

IV.

Die Heilthums-Weiſungen, und die Pilgerfahrten der Vorzeit.

Zu den vorzüglichſten Volksfeſten gehörten insbeſondere auch die Heilthums- (oder Heiligthums-) Weiſungen, d. i. die Vorzeigung der hochgehaltenen Reliquien, welche an manchen Orten verwahrt

---

„gießer in Zürich jährlich dem Sekelmeiſter ungefähr „56 Duzend zinnerne Blatten 840 Pfd. ſchwer, für „420 fl. liefern. Um den Palmtag werden dieſe „Blatten vom Rathhaus abgeholt, und von jedem „Tätſch, deren in der Stadt ſieben waren, ein ge„wiſſes an Eyern und Geld entrichtet. Ebenſo auch „in der Landſchaft, bei den Landvögten. Seit 1696 „werden die Knaben mehr im Büchſenſchießen geübet. „Bluntſchli S. 467.“

wurden, zu welchen dann eine um ſo größere Menge Menſchen von nah' und ferne zuſammen ſtrömte, je mehr den Verehrern derſelben, Ablaß von den Päbſten zugeſichert war. — Häufig waren dieſe Heilthumsweiſungen die Veranlaſſung von großen Jahrmärkten, oder wurden wenigſtens ein bedeutendes Beförderungsmittel derſelben; da geiſtige und körperliche Bedürfniſſe hier zugleich befriedigt wurden, und der Zuſammenfluß großer Menſchenmaſſen den Abſatz aller Erzeugniſſe des Kunſtfleißes, und den Umtauſch der Naturprodukte ungemein erleichterten, ſomit auf Handel und Induſtrie wohlthätig einwirkten, wenn gleich für Sittlichkeit nicht immer die beſten Folgen daraus entſprangen.

Einige der merkwürdigſten ſolcher kirchlichen Volksfeſte werden wir in dieſem Abſchnitt betrachten. Zu den allermerkwürdigſten und allgemein verehrten Reliquien und Sehenswürdigkeiten gehörten ohne Zweifel die ſogenannten

Reichskleinodien und Heiligthümer, welche ſeit 1424 der Stadt Nürnberg zur Verwahrung anvertraut waren, bis zum Jahr 1796, wo bei Annäherung der franzöſiſchen Kriegsheere dieſe Stadt ſie an das Reichsoberhaupt zur Verwahrung auf ruhigere Zeit überlieferte, in deſſen Händen ſie ſich auch noch bis auf dieſen Tag befinden, und in der kaiſerlichen Schatzkammer zu Wien verwahrt werden.

Daß dieſe Reichskleinode zur Zeit der Kaiſerkrönungen mittelſt Geſandtſchaften jeder Zeit nach Frankfurt gebracht werden mußten, iſt allgemein bekannt; auch ſind dieſe Kleinode und die dazu gehörigen Heiligthümer ſchon ſo oft und genau beſchrieben worden, daß wir nur hierauf zu verweiſen brau-

chen [1]), um hier uns mit dem zu beſchäftigen, was ſich auf die durch ſie veranlaßte Volksfeſte bezieht, d. h. mit ihrer ſolennen öffentlichen Ausſtellung oder Vorweiſung.

„Als die Reichskleinodien und Heiligthümer im Jahr „1424 nach Nürnberg gebracht waren, und die Zeit „der erſten öffentlichen Weiſung derſelben herbei kam; „ſind deßwegen beſondere Anſtalten und nachfolgende „Ordnung gemacht worden, die man in den künftigen „Jahren nach Gelegenheit der Läufte bisweilen gemin„dert oder gemehret hat.“

1. „Auf die Thürme bei beiden Pfarrkirchen, und „auf der Veſten hat man zween Genannte und etlich „Schützen verordnet.

2. „Alle Stadtthore und Thürlein, auſſer das neue „und Frauenthor, hat man verſperret und zugehalten. „Doch hat man in folgenden Jahren bisweilen vier „Thore geöffnet, und unter jedes Thor zween Ge„nannte und zween Schützen zu Fuß verordnet.“

3. „Den Heiligthumsſtuhl zu verwahren, ſind ver„ordnet geweſen 60 bewehrter Mann, deren dieſer „Zeit Haubtmann war Siegmundt Stromer zur Roſen. „Dieſer Heiligthumsſtuhl war ein eigenes Gebäude, „oder Gerüſte, welches auf dem Markte aufgeſchlagen „und ausgezieret, ſowie mit einer beſondern Wache „beſetzt wurde.“

4. „Der Markt iſt mit Schranken, und an denſel-

1) v. Murr, Beſchreibung von Nürnberg, S. 187—324. Falkenſtein, hiſtoriſche Beſchreibung von Nürnberg. S. 572—81 mit Kupfern. Aehrenleſe S. 39—44. Cruſius, ſchwäbiſche Chronik II. 455. Bei Murr l. c. und in Wills Nürnberger Münzbeluſtigung. I. S. 90, findet ſich eine vollſtändige Literatur hierüber.

„ben gewiſſe Päſſe mit Ketten verwahret worden. Da-
„zu etlich Fußvolk verordnet und demſelben vorgeſetzt
„geweſen, Erhard Schürſtab, Stephan Koler und
„Andreas Volkamer, Baumeiſter."

5. „Eine Rott Reiſiger iſt verordnet worden, hin-
„ter dem Volk, und in den Gaſſen umzureiten; deren
„Haubtleute Peter Schopper, und Paul Vorchtel waren."

6. „Auch ſind in jeder Pfarre 12 Reiſige verord-
„net geweſen, die hin und her von einem Thor zum
„andern ritten, ſo lange die Weiſung währte."

7. „Auf das Rathhaus ſind verordnet geweſen 200
„Mann, deren Haubtmann dießmal Anton Dörrer
„geweſen."

8. „Den ſchönen Brunnen auf dem Markte zu ver-
„wahren, ſind verordnet geweſen 8 Mann."

9. „Item eine reitende Nachtwache mit 8 Pferden."

10. „Allen Viertelmeiſtern iſt von Rathswegen be-
„fohlen worden, bei ihren untergebenen Haubtleuten
„zu beſtellen, daß Jedermann dieſelbe Zeit Waſſer in
„ſeinem Hauſe habe, und ſonſt ſein Haus wohl ver-
„wahren ſolle. Den Burgern, ſo um den Markt ge-
„wohnet, hat man ernſtlich und bei 50 fl. Strafe ver-
„boten, daß ſie niemand, weder hinten noch vornen,
„durch ihre Häuſer reuten und fahren, vielweniger auf
„ihre Boden laſſen ſollten, damit keine Löcher in die
„Dächer gebrochen, und von den herabfallenden Zie-
„geln niemand beſchädiget würde; zu welchen Anſtalten
„dießmal verordnet geweſen, Lorenz Groland und Wil-
„helm Ebner."

11. „In jeder Vorſtadt iſt eine Nachtwache ange-
„ſtellt worden."

12. „Der Heiligthumsſtuhl und darauf der ſoge-
„nannte Tabernakel ſind aufgemacht worden vor Al-

„brecht Schopperin, nachmal N. Gundelfingerin, Be-
„hauſung, gegen der Rinnen am Fiſchmarkte, aus
„welchem Hauſe man auf den Stuhl hat gehen können.
„Unter dem Tabernakel hat man vor Zeigung des Heil-
„thums Meß geleſen, auch von dem Stuhl eine Ver-
„mahnung, oder Predigt an das Volk gethan, und
„iſt niemand unter den Tabernakel gelaſſen worden,
„denn allein fremde Fürſten, Herren und Prälaten,
„und die Herren Aeltern, ſambt dem alten Burger-
„meiſter, der damals im Amt geweſen. Jeder von
„ihnen hat eine verguldte brennende Wachskerze in der
„Hand getragen, und der Stuhl iſt rings herum mit
„brennenden Wachskerzen beſteckt, und mit Tapezerien
„gezieret geweſen. Von Geiſtlichen hat man Niemand
„auf den Stuhl gelaſſen, als den Abt zu St. Egidien,
„die Pfarrer in beyden Pfarren, den Cuſtos im neuen
„Spital, und einen Pfäffen aus St. Sebalds Kirchen,
„der das Heiligthum ausgeruffen; und auch den Schul-
„meiſter ſambt ſeinem Cantor und etlichen Schülern.
„Die übrigen Rathsperſonen auſſer den Herren Aeltern
„ſind in der Schopperin Haus in der Stuben ver-
„blieben, von dannen ſie auf den Stuhl haben ſehen
„können. Wenn fürſtliche Frauenzimmer zu dieſer Wei-
„ſung nach Nürnberg kamen, hat man ihnen nach ge-
„haltener Handlung das Heilthum in dieſer Stube
„gezeiget."

„Die Weiſung des Heiligthums ging an dem an-
„dern Freitag nach Oſtern frühe um Eins, der großen
„Nürnbergiſchen Uhr, das iſt, ſobald es eine Stunde
„Tag war an, und wurde in drei Gängen oder Um-
„gängen, wie man ſie nennte, d. i. in drei verſchie-
„denen Auftritten, vor deren jedem eine Vermahnung
„und Verkündigung an das Volk geſchahe, vollendet.

„In dem erſten Auftritt wurden die Stücke gewieſen, „welche die Kindheit Jeſu, etliche ſeiner Freunde und „die zwölf Boten angiengen. In dem andern erſchie„nen die Stücke, welche die Kaiſerliche Tugend und „Würdigkeit antreffen, d. i. die Reichskleinodien. In „dem dritten Gang zeigte man die Stücke, die vom „Leiden Jeſu übrig ſeyn ſollen. Zuletzt wies man „auch ein großes heiliges Kreuz, in welchem die päbſt„lichen Briefe und Bullen, die über das Heiligthum „gegeben wurden, aufbewahret ſind. Von allem die„ſem giebt das alte Heilthumsbüchlein genauen „Bericht. Wenn nun die Weiſung mit Fürbitten, „Collecten und Seegen beſchloſſen war, dann kamen „die vor und in der Stadt an der Hut, oder auf der „Wache waren, und zogen vor dem Heiligthum hin„weg, welches an ſeinen Ort, in die Kirche zum neuen „Spital gebracht und aufgehoben ward.“

„Dieſe Weiſung dauerte ein ganzes Säculum hin„durch und wurde, wenn keine betrübten Zeitläufte „waren, alle Jahre vorgenommen. Nur Anno 1450, „1452, 1453, 1501, 1502 und 1504 wurde ſie „unterlaſſen. Manchmal iſt ſie, auf Verlangen vor„nehmer Perſonen, außerordentlich angeſtellt worden. „Im Jahre 1523 geſchahe ſie zum letzten Mal ordent„lich und öffentlich auf dem Markte; denn 1524 „wurde die Aenderung der Religion und Kirchen-Ce„remonien in Nürnberg angefangen, und die Weiſung „des Heiligthums zu unterlaſſen beſchloſſen; weil aber „über tauſend Perſonen von Ungarn und Wenden, „welche eine Wallfahrt gen Aachen thun wollten, dieß „Jahr zu Nürnberg anlangten, iſt ihnen auf gar in„ſtändiges Bitten, das Heiligthum in der Spitalkirche „vor dem Altar gezeiget worden. Eben daſelbſt, und

„zwar in der Sakriſtey, wird es noch heut zu Tage „(1764) nebſt den Reichskleinodien anſehnlichen und „vornehmen Fremden, ſowie der Kaiſerliche Ornat, „wann ſelbiger von der Krönung eines neuen römi„ſchen Königs zurückkömmt, einige Tage auf dem Rath„hauſe gewieſen; als woſelbſt man ihn auch, ehe er „abgeht, und ſo lange auf dem Rathhauſe an ihm „nach Nothdurft ausgebeſſert wird, ſehen kann[2]."

Worin eigentlich die Heiligthümer beſtanden, welche in den drei verſchiedenen Gängen oder Auftritten (ſ. oben S. 599 f.) gewieſen wurden, beſchreibt Falkenſtein[3]) aus dem dort erwähnten alten Heilthumbs-Büchel alſo:

„In dem erſten Umgang.

1. „Ein Stück von der Krippen, darinnen die „jungfräuliche Kindbetterin Maria ihr neugebornes Jeſu „Kindlein eingeleget."

2. „Ein Zahn des heil. Johannes Baptiſtä.

3. „Ein Arm der heil. Annä, der Mutter der heil. „Jungfrau Mariä, auf welchem ſie dieſelbe getragen."

4. „Ein Stück vom Kleide des heil. Johannes des „Evangeliſten."

5. „Etliche Glieder von dreierlei Ketten, wo„mit die beiden Apoſtel St. Peter und St. Paul, „und der Apoſtel Johannes der Evangeliſte, in ihren „Gefängniſſen gefeſſelt geweſen."

„Dieſe Stücke wurden in ihren guldenen und ſil„bernen Monſtranzen, im gedruckten Büchlein und in „Holz geſchnittenen Figuren beigeſetzet."

---

2) G. A. Will, Nürnbergiſche Münzbeluſtigungen, I. Bd. S. 105—108.

3) Joh. Ab. Indagine, (Falkenſtein.) Beſchreibung von Nürnberg. 4. 1750. S. 575 f.

„Zu dem andern Umgang:

1. „Wird gezeiget, ſeine (K. Carl des Großen) „kaiſerliche Krone.“

2. Item eine braune, eine ſchwarze, und eine „weiße geweihete Kleidung, Dalmatica genannt; „Chormantel, Stola, Gürtel, Scepter, Majeſtät-„Apfel und viele andre einem Kaiſer zugehörende Dinge, „bei 20 Stück oder mehr.“

3. „Darnach weiſet man auch deſſelben Kaiſer Karoli „Schwerdt, das ihm ein Engel bracht.“

4. Ferner: „das Schwert des heil. Mauritzen oder „St. Mauritii.“

„Der dritte Umgang:

„Nun wird man auch zeigen die Stücke, welche das „Leiden unſers Herrn antreffen, als des erſten ein „Stück des Tiſchtuchs, darauf unſer Herr Jeſu Chri-„ſtus das heilige Nachtmal eingeſetzt. Darnach ein „Schürztuch, welches Chriſtus der Herr umgehabt, „als er ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen.“

„Weiter von der Dornenkrone, fünf Dörner in „dreien Monſtranzen, die das hochwürdigſte Haupt „unſers Herrn Jeſu Chriſti verwundt, und blutflüſſig „gemacht haben.“

„Ferner ein merkliches Stück des heiligen Kreuzes „unſers Herrn Jeſu Chriſti, woran die eine Hand „genagelt geweſen, wie ſolches das Loch ausweiſet, „worin der Nagel geſtecket.“

„Noch weiter das heilige Eiſen des Speers, „das geöffnet hat das ſüße Herz unſers Herrn Jeſu „Chriſti, und ſo tief verwundet hat, als ihr ſehet von „dem Spitz an dem goldenen Reif, der dann zu einem „Zeichen darum geleget iſt.“

„Auch auf und in demſelben Heiligen Speers Eiſen

„iſt angeheft der Nägel einer, damit unſer Herr Jeſus „Chriſtus an das Creutz genagelt worden iſt.“

„Auf das letzte zeiget man auch ein groß heilig „Creutz, darinn die vorgenannte Stücke ihre Herberg „und Behaltniß haben, und die Päbſtlichen Briefe und „Bullen, die über das Hochwürdigſte Heiligthum ge„geben ſind.“

Der Zulauf zu dieſer Feyerlichkeit muß ungeheuer geweſen ſeyn, das beweiſen ſchon die Polizeiordnungen, welche deshalb gemacht worden, und die wir oben S. 597 f. mitgetheilt haben, die auch in der That jenen Zeiten Ehre machen. Gleichwohl waren Unglücksfälle nicht zu verhüten; ſo erzählt Gundling [4]):

„Es iſt aber auf gemeldten Tag (der Heiltums„weiſung) ein groß Zulauffen von fernen Orten gen „Nürnberg geweſen, da ſich's einmal begeben, daß der „ganze Markt gedrangs voll Leute geſtanden und un„gefähr eine Krähe ein Kräutlein, ſo zwiſchen einem „Dachziegel herausgewachſen, gezupfet, damit den Zie„gel losgemacht und herabgeworfen, und etliche Per„ſonen beſchädigt. Weshalben hernach ein Tumult ent„ſtanden, darinn viel Leute ertreten, erdruckt und be„ſchädiget. Daher nachmals der Markt mit Ketten und „gewapneten Leuten verwahret worden.“

Von der Ankunft dieſer Heiligthümer zu Nürnberg im Jahr 1424 ſchreibt Will [5]):

„Sie langten aus Ofen am St. Benedicten-Tag, „oder Mittwoch nach Remeniscere, in der Faſten des „1424. Jahrs zu Nürnberg an. An dieſem Tage

4) Gundling, hiſt. Nachrichten von Nürnberg S. 211.
5) Will, Nürnberger Münzbeluſtigungen, I. 101 f.

„wurde ein Feſt- und Feyertag angeſtellet, alle Ge=
„fangene ledig gelaſſen, und die verurtheilten und
„juſtificirten Körper vom hohen Gericht abgenom-
„men. Die ganze Cleriſey und Ordensleute der Brü=
„derſchaften, der Rath, die ganze Burgerſchaft, Manns=
„und Weibsperſonen, ſind in einer ordentlichen und
„ſtattlichen Prozeſſion zum Frauenthor bis weit vor
„das hohe Gericht hinaus, dieſem ſo hoch gehaltenen
„Heiligthum, entgegen gegangen. Man brachte ſelbiges
„auf einem Wagen, auf welchem hinten und vornen
„etliche junge Knaben als Engel bekleidet ſaßen, und
„brennende Wachskerzen in den Händen hielten. Unter
„dieſen Knaben war Anton Tucher, der Anno 1450
„Rathsherr und 1462 Loſunger wurde."

„Neben dem Wagen ſind die Herren Aeltern her-
„getreten und haben das Heiligthum bis zu des neuen
„Spitals Kirche begleitet, woſelbſt es noch bis auf
„den heutigen Tag, und zwar die Inſignien in einem
„Zimmer über der Sakriſtey, die Reliquien aber in
„dem, im Chor der Kirche hangenden Kaſten aufbe=
„wahret werden."

„Als nun die Zeit herbei kam, in der dieß Heilig=
„thum vermög K. Siegmunds Uebergabsbrief und
„der Päbſtlichen Bullen öffentlich gezeiget werden ſollte,
„hat der Rath, als für das erſtemal, ein großes Feſt
„angeſtellet, und ein Schreiben an 20 Biſchöffe, mehr
„denn 15 weltliche Fürſten, auch über 40 Städte ab=
„gehen laſſen, in welchen ihnen zu wiſſen gemacht
„würde, daß man hinführo jährlich am andern Frey=
„tag nach Oſtern das Heiligthum öffentlich zu Nürn=
„berg zeigen würde, und daß der Pabſt denſelben Tag
„zu feyern beſtätiget, auch denjenigen großen Ablaß
„gegeben habe, die dieſen Tag beſuchen würden; und

„weil man damit dieß Jahr den Anfang machte, wollte „der Rath mäniglichen, ſo bey Weiſung des Heiligthums erſcheinen möchte, frey ſicher Geleit zugeſagt „haben, außer denen, ſo im Bann oder in der Acht „wären, oder die Geld ſchulden, oder ſolche Verbrechen „auf ſich haben, welche Leib und Leben antreffen, oder „denen die Stadt Nürnberg verſagt wäre: Datum „Mitwochs vor Judicä 1424 [6]).“

„Die noch bis auf dieſen Tag zu Nürnberg ſtatthabende Oſter= oder Heiligthums=Meſſe hat von dieſem Feſt, wenn auch nicht ihren Urſprung, wie doch höchſt wahrſcheinlich, doch wenigſtens ihren Namen. Denn Einige wollen, daß ſchon Pabſt Innocenz VI. im Jahr 1354 dieſelbe angeordnet, auch ſollen ſchon um dieſe Zeit und wie Andre berichten, um 1383 Heiligthumsweiſungen auf dem Heilthum=Stuhl zu Nürnberg geſchehen ſeyn, ja Fugger in ſeinem Ehrenſpiegel will ſogar, daß ſchon 1318 Kaiſer Ludwig der Stadt Nürnberg die Freyheit ertheilt habe, 14 Tage nach Oſtern 4 Wochen lang einen Markt zu halten; es iſt aber dieſes ſehr zu bezweifeln. Gewiſſer iſt, daß Kaiſer Sigmund, als er im Jahr 1424 der Stadt die Verwahrung der Reichskleinode und Heiligthümer übergab, ihr zugleich das Recht einräumte, vom Tage der Weiſung an 14 Tage Meſſe und Jahrmarkt halten zu dürfen, nebſt Geleitsfreyheit. — Durch das außerordentliche Zuſtrömen von Kaufleuten wurde Sigmund bewogen, die der Stadt ertheilten Privilegien zu erweitern, und die Marktzeit ſo zu verlängern, wie ſie noch jetzt ſtattfindet, nämlich vom vierten Tag nach Oſtern 24 Tage lang.“

6) Will l. c. I. S. 102 f.

„Weil das Volk zu den feyerlichen Meſſen, **Missä** der Heiligen, von allen Orten zuſammenſtrömte, ſo benützten damal die Kaufleute dieſe Gelegenheit, ihre Waaren feilzubieten, wodurch nach und nach öffentliche Märkte entſtanden, die man daher auch in der Folge ſelbſt Meſſen nannte [7]).“

Gleichen Urſprungs iſt denn auch die berühmte

Heermeſſe zu Magdeburg,

von welcher J. Pomarius alſo ſchreibt [8]):

„Weil zu jährlicher Feyer St. Mauritii, des Stift„patrons, und zu Schawung des Heiligthumbs, „auf dieſe Zeit ſich eine ſehr große Menge Volks aus „der Nähe und Ferne gen Magdeburg verſammelte, iſt „dadurch zu dem Jahrmarkt, ſo noch jährlich von „Mauritii an bis auf Michaelis, auf dem Platz, da „der Thumb leidt, und der newe Markt heißt, ge„halten wird, und der Magdeburger beſte Jarmarkt „iſt, Urſach gegeben, und ſeindt wegen der menge des „Volks auffem newen Markte viel Garküchen aufge„ſchlagen, wie noch geſchiehet, dann es den Leuten „beſchwerlich fürgefallen, die Gaſthöfe der alten Stadt „allwege zu erſuchen.“

„Dieſen Jahrmarkt nennt man die Heermeſſe „oder Herrenmeſſe, und wollen etliche, daß der „Nahme ſey von der Meſſe, die man am Tage Mau„ritii, der **Legioni Thebanä**, dem Thebaniſchen

---

7) Roth, Geſchichte des Nürnberger Handels, IV. S. 362 – 67. Siebenkees, Mat. zur Nürnberger Geſchichte. I. 327 f.

8) Pomarius, ſächſiſche Chronik, 298 f. ad Ann. 1211. G. Gengenbach, der Stadt Magdeburg Beſchreibung. 4. 1678. S. 19 f.

„Heer, und ihrem Oberſten Mauritio zu Ehren, im „Thumb daſelbſt gehalten hat.“

„Andere meynen, es ſey der Nam Herrenmeſſe da„her, daß die Thumbherren ſelber zu der Zeit in ei„gener Perſon ihre Meſſen haben beſtellen müſſen, und „ſeind die Vicarien das ganze Jahr über nie ärmer „geweſen, als in Herrenmeſſen, dann aller Meſſen reditus den Herren ſelbſt anheim gefallen findt.“

„Sonſt kann Heermeſſe auch ſo viel heißen, als „Heilige Herrliche Meſſe, vor andern heer geachtet. Es „haben auch die Heermeſſen daher einen ſonderlichen „beruff bekommen, das man von frembden orten viel „Caſeln, Alben, Chorröcke und Meßgewandt, auch an„dern Kirchenornat alhie zu Markte gebracht, welche, „wenn ſie gekauft geweſen, der Metropolitanus ein„geweihet, darauf denn damal ſonderlich groß gehalten „worden iſt.“

„Das Heiligthumb (wie man's im Bapſtthumb ge„nennt), berichtet Pomarius ferner [9]), iſt des Jahrs „zwier öffentlich allem Volke geziegen. Als erſtlich den „neheſten Sonntag nach Corporis Chriſti, oder Fron„leichnamstage, umb Viti, da der Tag am längſten „iſt, und iſt der pracht umb zwölffe Nachmittage an„gegangen. Darnach zum andernmal auf den nächſten „Tag nach Mauritii, da man des Morgens früe „umb Achte angehoben hat, und iſt der erſte Tag und „Anfang der Heermeſſen. Zu welcher Pompa und „zeigung des Heiligthumbs der Babſt Bonifacius VIII. „große Indulgenz und Ablaß gegeben hat. Es iſt aber „in ſolcher pompa folgende Pracht und Ordnung ge„halten worden.“

---

9) Pomarius, ſächſiſche Chronik. 309. f. ad Ann. 1220.

„Man hat ordentliche drey Prozeſſion oder Gänge „auf oder nach einander gehalten, alſo daß allewege „in ihren Pontificalien und herrlichſten geiſtlichen ſchmuk, „der Apt von Berge, und der Probſt zu unſer lieben „Frawen fornan gangen ſeyn, welchen die Prälaten „und Thumbherren, ſampt andern Geiſtlichen [10]) der „ganzen Cleriſey in ihrer Ordnung gefolget, deren ein „jeder etwas des Heiligthums getragen, und nachdem „es im ausleſen oder ausruffen genennt, in die Höhe „gehoben, und dem Volk öffentlich gezigen und geruf„fen haben: — neiget das Haupt mit dem Herzen, „empfahet den Seegen des lobwürdigen und ehrwür„digen Heiligthumbs."

„Im erſten gange ſeyn fünfzehn partikel oder ſtück „des Heiligthumbs geziegen worden, welchen der Schul„Chor mit Geſängen gleich begegnet und geſungen hat: „**Hi sunt Sancti, qui pro testamento Dei cor„pora sua tradiderunt.** Dieß ſind die Heiligen, die „für das Teſtament Gottes ihre Leiber gegeben haben."

(Nun folgt die Aufzählung der Heiligthümer, welche wir hier aber abgekürzt mittheilen.)

„Dieß ſeynd die fünfzehn ſtük e r ſt e s Ganges: Erſt„lich St. Mauritii Fahne, welche auch Kaiſer Carolus „der große mit aller Reverenz in ſeinen Kriegen ge„braucht haben ſoll. Hierauf haben immer zween und „zween einen Sark, darinn der Heiligen Todten-Beine „gelegen ſind, getragen, und das waren 14 Särge,

10) „Im Jahr 1220 ward eine große Heermeſſe, daß „viel Volks zum Ablaß kam gen Magdeburg geiſtlich „und weltlich; Biſchof Friedrich war da mit ſeiner „ganzen Cleriſey von Halberſtadt, alſo daß man in „der Reihe 600 Pfaffen zählte." Pomarius l. c. 308.

„in deren manchen mehrere Partikel verſchiedener Hei-
„ligen aufbewahret geweſen.“

„Im andern Gang ſeyn 22 Stücke Heiligthumb „gezeiget worden, nemblich: Ein Partikel vom Creuz „Chriſti auf ein Epiſtel-Buch mit Gold, Silber und „Edelſtein geziert, außenwendig eingefaßt. Zum An- „dern ein Schrein oder Käſtlein von weiſſem Helffen- „bein, mit Gold und Silber mehrentheils beſchlagen, „darauff ein ſchöner großer Schmaragdt eingefaßt ge- „weſen iſt, darinn viel Dinges, inſonderheit zum Eh- „ren der Jungfrawen Marien und ihres Sohnes ge- „hörend, gelegen, daher mans auch St. Marienſchrein „oder unſer lieben Frauen Käſtlein geheißen, und mit „mehrer Reverenz, denn ander Heiligthumb getragen „und erhoben, und dadurch den Segen über das Volk „hat ausgetheilet; denn wenn man mit dieſer andern „Prozeſſion herausgegangen, hat man der Jungfraw „Marien zu Lob dieſe Antiphen geſungen:“

„**Sancta Maria, succurre miseris juva pu- „sillanimes etc.** Inſonderheit ſoll im Käſtlein ge- „weſen ſeyn: Ein Stück vom Purpurkleid, damit „Chriſtus von ſeiner Mutter in der Paſſion umbwi- „ckelt worden, desgleichen vom Leintuch, darinn er nach „dem Tod gehillet geweſen. Item ein Partikel vom „Beken, darinn Chriſtus den Jüngern die Füße ge- „waſchen. Item ein Bißlein von dem Brot, damit „Chriſtus die 5000 Menſchen geſpeißet. Item etliche „Partikel von der Kleidung der Jungfrawen Maria, von „ihrem Haar und Häuptſchleyer, von ihrem Bette, da- „rauf ſie geſtorben. Item von der Caſel und Alben St. „Johanis Evangeliſtä; etwas vom Blut St. Johannis „des Täufers; ferner noch 20 Keſtlein von Gold, Silber, „Helfenbein u. ſ. w., darin Gebein und Partikel von

„vielen Heiligen, und andre Stück mehr. (Wir nennen „einige der ſonderbarſten Stücke.) Z. B. ein Partikel „von der Säulen, an der Chriſtus gegeißelt wor„den, item von dem Täfelein, ſo zum Häupten „des gekreutzigten Herrn Chriſti geſetzt geweſen. Ein „Stück von St. Peters Ketten und Stab. Ein „Stein, womit St. Stephan geſteiniget worden. Bei „vielen Reliquien heißt es: Deren Nahmen alters hal„ben verloſchen, oder unleſerlich geworden oder deren „Nahmen Gott bekannt ſeye ꝛc."

„Des dritten Gangs ſeyn geweſt 37 Stücke. „Goldene, ſilberne und übergüldete Büchſen, Bilder, „Monſtranzen, Häupter (darinn Todtenköpfe verwahrt,) „Arme von derley Stoff, mit dem Gebein deſſelben Theils. „Die Monſtranzen in allerley Form, von Schiffen, „Bäumen, Tauben u. ſ. w., auch zum Theil von Chry„ſtall, mit ganz beſondern Reliquien. Z. B. von der „Krippe Chriſti, vom Stein, darin ſein Kreutz „geſtanden, von der Ruthen, womit er gegeißelt, „vom Schwamm, womit er getränket worden, von „der Aſchen der Gebeine Johannes des Täufers. Et„was Oehl, ſo aus den Knochen der Heil. Catha„rina gefloſſen. Etwas Oehl von dem der ſieben Jung„frawen. Ein Stück vom eiſernen Roſt St. Laurentii. „Vom Blut St. Mauritii. Auch vom Blut Chriſti „ſelbſt. Eine Ribbe von den Unſchuldigen Kindlein. „Von Mariä Hemde, von Chriſti Windeln. Von der „Ruthe Aaronis, dann vom Bart Johannis des „Täufers, und — ein Stück vom Leilachn St. Aga„thä, ſo über ihrer Baar gelegen, dadurch der „Brand des Berges Aetna, damit er nicht weiter „umb ſich griffe, geſtillet worden."

„Ueber dieſes erzältes Heiligthumb hat man auch

„auf einem mitten in der Kirchen aufgerichten Gerüſte „oder Pallaſt, auf einer mit Grabtüchern und Gold „und Silber gezierten Todtenbare den Cörper St. Flo„rentii gezigen, dabey ein Pfaff geſeſſen, und ſoll ſol„cher Körper Florentii, der unter Kaiſer Diocletiano „gerichtet worden, mit Haut und Haar noch ſo ganz „geweſen ſeyn, als wenn er erſt wäre begraben wor„den, wie man auch die Strieme am Halſe, da er „geköpfet, als ein friſchen Blutſtrich noch geſehen haben „ſoll. Dieſen Florentinum haben ſie zu Magdeburg „in großen Sterbensläuften, und wenn's traurige Zeit „geweſen, in der Prozeſſion von einer Stadt und „Kirchen zur andern getragen, und den Beyglauben „gehabt, als dardurch ſolche ſtraffen gelindert werden. „Item hinter dem Chor und hohen Altar daſelbſt im „Thumb einen Krug von den 6 Steinern Waſ„ſerkrügen zu Cana in Galiläa, in welchen der „Herr Waſſer zu Wein gemacht hat, welchen Kaiſer „Otto aus Welſchland bekommen haben ſoll u. ſ. w."

„Denen, ſo anweſend oberzältes Heiligthumb ge„ſchawet, und zum Gebäwde und Erhaltung der Kir„chen mildiglich gegeben, iſt neun und vierzig „Tauſend Achthunndert und ſechs und „zwanzig Jahr et totidem quadragenarum „Ablaß, nach Ausrechnung der Cörper und aller „Partikel des Heiligthumbs, vom Babſt Bonifacio dem „achten verliehen; Papſt Eugenius hat hernach acht „Jahr, et totidem quadragenas dieſem Ablaß zu„gelegt, über welches auch die Erzbiſchöffe aus ihrem „Erzbiſchöfflichen gewalt allewege mehr Ablas den An„weſenden haben ausgetheilet. Die aber, ſo Krankheit „oder anderer unvermeidlichen Hindernuß wegen Per„ſönlich zur Schauung des Heiligthumbs zu kommen

„nicht vermocht, aber gleichwol daheim für ihrem Tiſch, „Siechbette, oder ſonſt gebürlichen ort, das Regiſter „ſolches Heiligthums leſen oder leſen ließen, und zu„vor oder hernach zwey Paternoſter und Ave Maria „ſprachen, und für die verſtorbenen Seelen beteten, „und ihre milde gaben in Thum gen Magdeburg ſchik„ten, ſollten deshalben vierzig Tage Ablaß haben. Wir „danken dem getreuen Gott (ſchließt Pomarius) daß „er uns aus dem Reich der Finſterniß erlöſet, und in „das Reich ſeines Lieben Sohnes Jeſu Chriſti verſetzt hat."

Von dem oben erwähnten ſteinernen Krug aus Cana in Galiläa wird in der ſeltenen Beſchreibung des Doms zu Magdeburg [11]) berichtet:

„In dem Kaſten auf dem Hohen Altar ſeynd zwey „Stücke, wie man im Pabſtthum vorgeben, von einem „Waſſerkruge aus Cana in Galiläa, welchen Kaiſer „Otto aus Welſchland bekommen, General Tilli aber „bey der Occupirung Magdeburgs zerſchlagen und aus „etzlichen Stücken Trinkgeſchirr machen laſſen. Bey „ihrem Abzug haben die Kaiſerlichen eine Menge Re„liquien, ſo in 4 Kaſten auf dem Chor verwahrt ge„weſen, mitgenommen."

Von dem Krug oder deſſen Fragment iſt folgende Zeichnung beygefügt: (Fig. II. D.)

Raritatis Causa fügen wir noch einige Abbildungen ſonderbarer Reliquien bey, welche im Dom zu Magdeburg verwahrt werden, aus derſelben Beſchreibung dieſer Kirche entlehnt [12]),

---

11) Eigentliche Beſchreibung der weltberühmten Domkirchen zu Magdeburg ꝛc. 4. Magdeburg bei Johann Daniel Müller. 1689. S. 27. mit vielen Holzſchnitten.
12) l. c. S. 11 f.

mit dieſer Erläuterung:

„Eine abſonderliche Capelle (im Dom) iſt die Pi-„lati-Capelle genannt, worinn auf einer Säule von „Marmorſtein, vor dieſem in einer Leuchte täglich ein „Licht gebrannt, ſo das ewige Licht genannt worden. „Es iſt Fig. II. E. Ein Stük von einer alten Ley-„ter, von welcher man im Pabſtthum vorgegeben, „daß ſie bey Abnehmung des Leichnams Chriſti ge-„brauchet worden. In der Topographia Saxoniä „inferioris (Merians) wird vorgegeben, es ſeye die „Leyter, darauf der Hahn geſeſſen, der in der Paſſion „gekrähet.“ Darbey

„Fig. II. F. das unterſte und oberſte Theil von „der Latern, welche Judas vor ihm hertragen laſ-„ſen, als es den Herrn Chriſtum verrathen.“

„Fig. II. G. In der Höhe auf Eiſen geſtaffet des „Pilati Beken, worinn er die Hände ſoll gewaſchen „haben bey Chriſti Verurtheilung, in des Mitten ein „Stachel, worauf vor dieſem ein Schwamm geſteckt, „ſo bey dem Leyden Chriſti zu Abtruknung der Hände „Pilati gebrauchet worden.“

So groß aber auch das Zuſtrömen des Volkes zu den bisher beſprochenen Heilthums-Weiſungen zu Nürnberg und Magdeburg geweſen, ſo iſt es doch noch lange nicht mit dem zu vergleichen, welches nach Regensburg zur ſchönen Maria, wenn auch nur auf kurze Dauer, ſtattgefunden.

Faſt alle Chroniken erwähnen dieſes Vorfalls mit Erſtaunen, und möchten ihm gerne übernatürliche Urſachen unterlegen.

So ſchreibt Anton Creutzer in ſeiner handſchriftlichen Chronik zum Jahr 1525:

„Da erhub ſich die Walfart gen Regensburg zu

„der ſchönen Maria, in der Geſtalt, als man die Ju-
„den da vertrieb, da brach man ihre Synagog ab und
„fieng an, eine Kirchen zu pauen in der Ehr unſer
„Lieben Frauwen und nannt ſie zu der ſchönen Maria,
„da ward alspald ein Zulauff ſam (als) weren etlich
„Zeichen geſchehen. Obs war ſey oder nit, wil ich
„nit urtailen, dann in Summa ein ſolch zulauffen
„geſchah von Jungen und Alten, das woll ein Wun-
„der was. (Eine ſpätere Hand ſchrieb hinzu:) Hat
„ein zaubrſch Münch zuwegen gebracht mit Menſchen-
„Blut. Is durch den Scharfrichter entdeckt worden,
„jetzt nennt man die Kirch zu der Neuen Pfarr [13])."

Der Urſprung dieſes Wallfahrtsorts iſt hier ganz richtig angegeben, mit Ausnahme des Jahrs; denn der Bau dieſer Capelle fällt in's Jahr 1519, und ſchon in dieſem, noch mehr aber im folgenden begann der Zulauf [14]).

Zum Jahr 1520 iſt in unſrem Exemplar von Werlichs Augsburger Chronik [15]) von einer Hand beygeſchrieben, welche ſich um daſſelbe ſehr verdient gemacht [16]):

„Diß Jahr entſtund die groſe Walfahrt gen Re-
„gensburg zu der Schönen Merga oder Maria,
„dahin ein groß Volk gelauffen, als wären ſie toll
„und unſinnig; ſ. das Exempelbuch (ohne Zwei-

13) Ant. Creutzer, Nürnberger Chronik Mscprt. II. Abtheilung ad hoc ann.

14) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 367. 382 f. Seit 1487 fanden Heilthumsweiſungen auch zu Regensburg ſtatt. Gemeiner III. 750 f., 754 f., 757.

15) Werlich, Augsburger Chronik. Fol. 1595. III. S. 2.

16) S. oben S. 401. Anmerkung 8.

„ſel Hondorſii **Promptuarium Exemplorum**) [17]
„in dieſem lieſt man denn auch:

„Anno Chriſti 1516 (ſollte heißen 1519 oder 20)
„wurde eine große Wallfahrt gen Regensburg. Denn
„man alda der Juden Synagog mit etlichen Häuſern
„einriſſe und bawet an die ſtett eine Kirche mit Na=
„men die ſchöne Maria. Die ſuchten erſtlich etlich
„Kranke heim, den ſoll geholfen ſeyn worden: da dieß
„auskam, da ward ein Zulauff von allen Orten, als
„weren die leut bezaubert (wie denn auch war), von
„Mann, Weib, Knechten, Mägden, Kindern, etwa un=
„geſſen von weitem her, und kamen die Leute mit ſo
„mancherley Rüſtunge, wie eins, da es an der Arbeit
„war, war ankommen, das mit einer Melkgelten, das
„mit der Strohgabel. Etliche hatten in ſolchem kaum
„an, daß ſie die Scham bedeckten: Etliche lieffen viel
„Meilen ungeredt, als weren ſie beſeſſen. Etliche Bar=
„fuß, mit Rechen, Sicheln: Etliche nur ein Hembde,
„daz ſie im Aufſtehen erwiſcht, und ſo eilend davon=
„gelaufen. Etliche haben Tag und Nacht gelauffen.
„Etliche kam es in Mitternacht an, die bald aus dem
„Bette davongelauffen. In Summa es war ein ſolch
„Zulauffen, daz manchen Tag etliche Tauſend Men=
„ſchen darkamen. Da geſchah vil opfern von Gold,
„Silber, Wachs, Bild und Kleinod. Da wurden Täg=
„lich ſo viel Meſſen gehalten, daß kaum ein Pfaff
„dem andern weichen konnte, viel Kranken führte und
„trug man dahin, die geſund heim gingen. Da ge=
„ſchah viel Wunderzeichen. Etliche, ſo ſie in die Kirche
„kamen und das Bild anſahen, fielen ſie darnied, als

17) Hondorſi, **Prompt. Expl.** oder hiſtoriſches Exempel=
buch. Fol. Frankfurt 1595. S. 41b.

„hette ſie der Tropf geſchlagen. Die Weiber lieffen von „den Männern, die Kinder wider den Gehorſam der „Eltern. In Summa, es konnte ſolche Walfahrt von „Gott nitt ſeyn, die doch faſt in Sechs oder Sie„ben Jahr gewähret.“

Hondorf, welcher an dieſer Stelle noch manche Beyſpiele von ſolchen, wenn gleich nicht in dem Grad beſuchten Wallfahrten beybringt, dürfte leicht als der Uebertreibung verdächtig erſcheinen; allein wir werden ſogleich aus einer ſehr ſichern Quelle alle ſeine Angaben beſtätigen (ohne uns dabey aufzuhalten, was andre ältere Autoren, z. B. auch der ungenannte Verfaſſer der Magica [18]) erzählen, indem es faſt auf daſſelbe hinauslauft, und Hondorfs Angabe theils beſtätigt, theils erweitert.) Wir meynen den würdigen Herrn C. Th. Gemeiner [19]), einen Mann, der aus der Quelle, d. h. aus dem Rathhäuslichen Archiv der Stadt Regensburg ſchöpfte und alles verglich, was von gleichzeitigen Schriftſtellern darüber geſagt worden; und alle Broſchüren und Flugſchriften zu benützen Gelegenheit hatte, welche zu jener Zeit über dieſen Gegenſtand erſchienen waren. Das Factum iſt auch wohl ſo einzig und beſonders am Vorabend der Reformationsperiode ſo charakteriſtiſch merkwürdig, daß es ſich wohl der Mühe lohnt, ein wenig dabei zu verweilen.

„Eigentlich, um nicht wieder vom Kaiſerlichen Hofe „genöthigt zu werden, wie es allen Anſchein hatte, die „Juden wiederum in die Stadt aufnehmen zu müſſen,

18) Henning Groß, Magica oder wunderbarliche Hiſtorie von Geſpenſten II. 206.
19) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 367 f.

„hatte man ſogleich ihre Häuſer niedergeriſſen, nach=
„dem ſie aus der Stadt geſchafft worden; und um
„den Pabſt und die Geiſtlichkeit mit ins Intereſſe zu
„ziehen, hatte man die Stelle ihrer Synagoge mit
„ihrer Umgebung zu einer Capelle beſtimmt, und den
„Bau derſelben ſo ſehr beſchleunigt, daß nachdem am
„21. März angefangen worden, ein kleines hölzernes
„Capellchen zu errichten, am 25. deſſelben Monats und
„Jahrs 1519, ſchon der neue Altar in demſelben durch
„den Weihbiſchof geweiht, und das erſte göttliche Amt
„darauf gehalten worden. Nachmittags wurde dann
„vom Domprediger Dr. Balthaſar auf dem öffentlichen
„Platz geprediget und die neue Capelle der Schönen
„Maria geeignet. Weil nun die Mutter der Gnaden
„dieß Haus zu ihrer Wohnung zu erwählen gewür=
„diget hat, — ſagten die Leute — ſo werden auch
„die Juden es ihr nicht mehr entreißen. Und ſo ge=
„ſchah es auch, — ſie bewegten Himmel und Erde,
„— vermochten ſich aber nicht wieder einzudrängen.
„Gemeiner fährt fort sub 1519 [20]): Die kleine, in
„aller Eile zuſammen gezimmerte Capelle, faßte die
„in unbeſchreiblicher Menge täglich herzuſtrömende Wal=
„fahrter ſo wenig, daß nicht ſelten Hunderte, ja wohl
„Tauſende vor der Thüre des Kirchleins auf den Knieen
„lagen und den Prieſterlichen Seegen erwarteten. Nicht
„blos eine Erweiterung der kleinen Capelle, ſondern
„auch des Platzes war höchſtes Bedürfniß geworden.
„Der Gaben und Opfer fiel eine ſo große Menge,
„daß man mit dieſen Mitteln der gebenedeyten Mutter
„einen prächtigen Tempel errichten zu können hoffte.
„Schon die verbreitete Kunde von einem ſolchen Vor=

---

20) Gemeiner l. c. IV. 371 f.

„haben vermehrte unglaublich das Opfererträgniß an „Gold und Silber und an Wachs. Keine der umliegen„den Pfarrgemeinden walfahrtete in die Stadt herein, „ohne zum wenigſten eine Viertel Centner ſchwere Wan„delkerze der ſchönen Maria zu bringen. Vom Tag „der Altarweihe bis zum Tag der erſten Steinlegung „wurden bei Gelegenheit des Berichtes über die bis „dahin bekannt gewordenen Mirakel (vom Dompredi„ger Hubmeyer an den Rath) ſolcher Kerzen 54 „aufgezählt, die von Ortſchaften dargebracht worden; „und dieſe waren zum Theil von ſo ungeheurer Größe, „daß, laut der Rechnung, eine Leiter von 12 Stu„fen angeſchafft werden mußte, um ſie anzünden zu „können." —

„In wenigen Tagen ward der Platz vor der Ca„pelle durch Niederreißung der meiſten Judenhäuſer „erweitert, und die in Beſitz genommenen Grabſteine „vom Judenfreythofe wurden, ſoviel man deren zum „Bau der neuen Kirche nöthig hatte, auf den Bau„platz gebracht und von den berühmteſten Baumeiſtern „Bauplane verlangt."

„Die Geiſtlichkeit fing aber an, eiferſüchtig zu wer„den über die ungeheuren Opfer, welche hier fielen, „während die übrigen Kirchen leer ſtanden. Bis zum „September, wo der neue Bau begann, wurden „3864 und in den erſten 3 Jahren überhaupt 25,374 „Meſſen vor der ſchönen Maria geleſen."

„Samſtag nach Maria Geburt im September (1519) „wurde der Anfang des neuen Gotteshausbaues (der „jetzigen neuen Pfarrkirche) gemacht, der Domprediger „Hubmeyer, welcher vom Rath den Kirchenpröbſten bei„geordnet worden, hielt über die Anzeigen von Wun„derkuren eine Art von Tagebuch, wobei viele Be-

„trügereyen entdeckt und hart beſtraft wurden. Indeß „wurden von den Geiſtlichen der Capelle manche ſol„cher Wunderzeichen öfters ohne ſorgſame Prü„fung, wenn die gutachtliche Meynung der Kirchen„pröbſte nicht ganz entgegen war, aus Eigennutz als „echt begutachtet, von den Kanzeln verkündet, und „durch den Druck oder mit zierlicher Schrift auf Ta„feln geſchrieben, in der Capelle bekannt gemacht. Täg„lich und ſtündlich meldete ſich bey den Kirchenpröbſten „zur ſchönen Maria eine große Anzahl Kirchfahrter, „die aus weiten Landen kommend, ſehend, hörend, „und gehend worden zu ſeyn behaupteten und einen „innern Drang zu fühlen vorgaben, von der erlangten „Hülfe Anzeige zu machen.“ —

„Ein Blinder, der von Wien gekommen war, „hatte aller Augen auf ſich gezogen. In einem Lob„lied auf die ſchöne Maria (von einem begeiſterten „Naglergeſellen, Hieronymus Ell, gedichtet und auf „einem halben Bogen in Folio gedruckt, wofür er vom „Rath mit 2 flor. beſchenkt worden,) wird dieſer Blinde „alſo beſungen:

„Groß Genad iſt uns herkommen,
„Das iſt uns wohl bekannt,
„Ein Blinder hats vernummen,
„So weit in fremdem Land,
„Gen Regensburg thet er ziehen,
„Zu der ſchönen Maria fliehen,
„Er gieng auf ſeinen Knien
„Um die Kapell ſo ſchön.
„Das ſahe maniger Mann.
„Dreymal er das verbrachte
„Mit großer Andacht ſein, ...
„Die Herren all beyſammen
„Sahen das Wunder an

„Sigmund Schwebl der frumme,
„Hans Portner, Caſpar Amman,
„Die thun die Wahrheit geben,
„Wie das iſt geſchehen.
„Der Blind wurd geſehen
„Zu der ſchönen Maria frey,
„Das Gott gelobet ſey.“

„Wenn nun ſchon im erſten Jahre der Zulauf des „Volkes zu dieſem Gnadenort ſo groß war, ſo dür„fen wir uns nicht wundern, wenn er in den nächſt„folgenden Jahren bis zum Unglaublichen ſtieg.“

Zum Jahr 1520 berichtet Gemeiner [21]): „Ganze „Kirchſpiele hatten ſich vereinigt und kamen 10, 20 „und mehrere Meilen weit her, um der ſchönen Mut„ter Gottes zu opfern und ſich ihrer Fürbitte zu em„pfehlen. Wenn ein ſolcher Wallfahrtszug nächtlicher „Weile durch die Dörfer zog mit Sang und Klang, „ſo ſprangen die Weiber auf und ſchloßen ſich nicht „ſelten im bloßen Nachtgewande demſelben an. Wur„den ſie in ihren Tagsverrichtungen von ſolchen Pil„gerzügen übereilet, ſo liefen ſie mit, wie der „Geiſt der Andacht ſie gefunden und er„griffen hatte, und ließen alles im Hauſe, Kin„der und Geſinde und alles unverſorgt liegen und ſtehen.“

„In grotesken Geſtalten, wie nackte Wilde, mit der „Heugabel, mit dem Rechen oder mit der Senſe, „die Weiber mit dem Melkfaß in der Hand, kamen „viele nach Regensburg. Man hielt ſie zum Theil für „wahnſinnig oder bezaubert. Es war bey dem gereiz„ten Zuſtande der Gemüther nicht möglich, die ſo „große Volksmenge in Ordnung zu halten. Am St.

21) Gemeiner l. c. IV. 382. f.

„Georgen-Tage in der Pfingſtwoche ſollen — der Wi-
„demanniſche Chroniſt bezeuget es — mehr als 50,000
„Pilger hier geweſen ſeyn. Man hatte 27,000 Zei-
„chen an die Walfahrter vertheilt, und kaum der dritte
„Menſch ſoll damit verſehen worden ſeyn. Welche
„leer ausgegangen waren, verſanken in Wehmuth und
„Verzweiflung. Dieſe Angabe ſteht jedoch mit der Kir-
„chen-Rechnung der Schönen Maria im Widerſpruch,
„welche im Jahr 1519 und 20 genau angiebt, wie
„viele Walfahrts-Zeichen auf Koſten des Kirchenver-
„mögens verfertigt worden ſeyen, nämlich ſilberne 1799,
„bleyerne 10,813, von den Goldſchmieden Adr. Lit-
„tich zu Landshut und M. Plank zu Regensburg ver-
„fertigt, wovon vor mehreren Jahren noch etliche Ab-
„güſſe vorhanden waren."

„Der wenigſte Theil konnte bei dem großen Zu-
„drange des Volks zu dem hölzernen Kirchlein, das
„mit ſchönen Madonnenbildern und mit geſchnittenen
„Kunſtwerken gezieret war, gelangen *) und jedermann
„wollte doch ſein Opfer ſelbſt auf den Altar legen.
„Silber und Gold, Geſchmuck, Pfaiten (Hemden)
„Schleyer, Schauben, Wappenröcke, Wachs und wäch-
„ſerne Votive, alles nach Hunderten und Tauſenden;
„die Wäſche zum Theil ſchmutzig und unrein, wie ſie
„ſich die Weiber in der Entzückung vom Leibe geriſſen,
„wurde in große meſſingene Schaalen, die auf den

*) Jörg Mackt hatte der ſchönen Maria Bildniß, das beim Opferſtock in der Kapelle aufgeſtellt war, gemalt, und dafür von den Kirchenpröbſten 2 fl. 6 Schilling oder 1 Pfund erhalten. In einem zierlichen Särglein waren auch der von den Juden ermordeten unſchuldigen Kinder Gebeine unter Glas auf einem Altar aufgeſtellt.

„Altar geſtellt geweſen, gelegt, und von einem der „Kirchenpröbſte oder vom Sakriſtan in Empfang ge= „nommen und aufgeſchrieben. Ein gewiſſer Ettlinger, „vermuthlich ein Hofmarktsherr von Saulburg, hatte „ſeinen Harnaſch ausgezogen und in die Capelle aufge= „hangen; der Domherr Sparneker hatte ein ſchönes „Gemälde verehrt; von andern wurden Ewiggelder, „Pferde, Ochſen, Lämmer und Geißen, vorzüglich aber „in unglaublicher Menge Hühner geopfert. Es mußte „ein eigenes Haus am Ecke des Kramwinkels, das „ſpäterhin für den Prediger zu einer Wohnung ein= „gerichtet ward, in Miethe genommen werden, um „die Opfer, davon die vorzüglichſten eine Zeitlang in „der Kirche zur Schau ausgeſtellt zu werden pflegten, „dahin hinterlegen zu können, bis ſie von Zeit zu Zeit „in einem Freymarkt verſteigert werden konnten. Die „Votive und Opfer von Wachs und die vielen hun= „dert, zum Theil mit goldenen, zum Theil mit ſchwar= „zen und andern Leiſten ausgenäheten Schleyer wur= „den, nachdem die letztern gewaſchen worden waren, „auf einem Tiſche auf der Heide, oder in den noch „vorhandenen Läden unter des Küſters Wohnung (dem „einzigen Judenhaus, welches ſtehen geblieben war), „an das Landvolk wieder verkauft, welches zum Opfern „häufig in die Stadt herein zu laufen pflegte. Einige „der Hülfeſuchenden, an denen ſich die Wunderkraft „nicht lebendig hatte erzeigen wollen, oder die zur „Mutter der Gnaden nicht hindurchdringen konnten, „befiel Zittern und Zagen und die fallende Sucht; „ſie wälzten ſich auf dem Boden, ſchrieen und geber= „deten ſich ſo unmenſchlich, daß dem Unweſen zu ſteuern „die weltliche und geiſtliche Obrigkeit ſich zur Pflicht „gemacht hatte.“

„Ein Formſchneider jener Zeit, der Augenzeuge ge„weſen zu ſeyn ſcheint, hat dieſe Scene bildlich und „die Begeiſterung des Volks der Wahrheit und den „Acten getreu, in einem (im Jahr 1610 neu abge„druckten) Holzſchnitte dargeſtellt. Während des gro„ßen Kirchfahrtstags in der Pfingſtwoche war der „Zulauf und damit derley Unfug auf's höchſte geſtie„gen. Der Rath ſchickte in die Orden, damit die „Auguſtiner, die Dominikaner und die Barfüßer Mönche „eiligſt herbei kämen, und das Volk zur Beſinnung „brächten. Es nahm die weltliche Gewalt beym An„blicke dieſer ſchrecklichen Unordnung vorzüglich zu Ge„müthe, daß ſich eben damals der grauſam Gebrech „der *Peſtilenz* in ganz Deutſchland verbreitet und „auch zu Regensburg gezeigt hatte. Der Mangel an „Bequemlichkeit und Pflege ließ bey einem ſolchen Ge„wühle von Menſchen die Verbreitung der Seuche mit „allem Recht beſorgen."

„Man ſagt glaubwürdig, ſchreibt die Widmanniſche „Chronik, daß dieſes Jahr von Georgi bis auf Mar„tini wallend zu unſer Lieben Frau ob 1500 Pro„zeſſionen je in einer 300, 400, Tauſend, mehr und „minder, Menſchen geweſen ſind; es war wunderbar„lich zu ſehen; es iſt manche Prozeſſion 20 Meilen „herkommen, in ihrer Ordnung ein- und ausgegangen."

„Um Martini (1520) ſcheinen die Kirchfahrten ſich „ſeltener eingefunden zu haben, entweder wegen des „eintretenden Winters, oder wegen dem Zunehmen der „Seuche, welche zu Regensburg viele Menſchen weg„zuraffen begonnen hatte. Auch mag das ſehr erbau„liche *Gezänke*, in welches der Biſchoff und der „Rath wegen der Gefälle dieſer Kapelle gerathen, und „welches abſichtlich von vielen Geiſtlichen um Mißtrauen

„bei dem Volk, über Verwendung der Opfer, durch „den Magiſtrat zu erwecken, verbreitet worden war, „dazu beigetragen haben. Ueber dieſes hatte auch ſchon „die Denkfreiheit über Gegenſtände des Kirchen„glaubens in unſern Mauern bedeutende Fortſchritte „gemacht; und viele hatten auf Kirchen-Ceremonien „keinen Werth mehr geſetzt.“

„Nach dem Geldwerth jener Zeiten, wonach 30 „Hennen und 2 Tauben mit 1 fl. 19 Wiener Pfen„nige in Einnahme gebracht worden, waren die Opfer „und Gefälle, welche die Kirchenverwalter der neuen „Kapelle in dieſem Jahr eingenommen, nicht unbeträcht„lich. Nur allein an geopferten Schleiern waren mehr „als 5500 Ellen, von den größern und beſſern die „Elle zu 14 Wiener, von den geringern zu 2 Kreuzer „wieder verkauft worden.“

„Für geopfertes Wachs war 935 Gulden, und von „den verkauften Gänſen und Hühnern 197 Gulden „eingenommen worden. In ganzer Summe mögen die „in dieſem Jahr gefallenen Opfer mit Einſchluß der „Einnahme von verkauften Kleidern, Flachs, Garn „und Schaafwolle etwas über 2000 Gulden ertragen „haben. Ueber die Einnahme an baarem Gelde, das „in den Opferſtock gelegt worden ſeyn mag, iſt keine „Rechnung vorhanden.“

„Daß auſſerhalb der Kapelle auf dem Platz ein „ſteinern Marienbild geſtanden, vor welchem die „Begeiſterten beſonders viel Unfug mit Weiſſagen, „Niederfallen, Geſchrei und andern wüthenden Gebär„den getrieben, erhellet auch aus einem zu Augsburg „gedruckten Spezies Facti vom 23. Mai 1520[22]).

22) Gemeiner l. c. IV. 393 f. Anmerk. — Paricii, Beſchreibung von Regensburg, S. 175.

„So groß der Zulauf in den erſten Jahren ge-
„weſen, ſo ſchnell nahm er denn auch wieder ab, und
„ſchon zum Jahr 1521 bemerkt Gemeiner[23]), daß
„bei der widrigen Stimmung der ſich heimlich und
„öffentlich entgegen arbeitenden vielen Parteien nicht
„zu verwundern geweſen, daß um dieſe Zeit der
„ſchönen Maria nicht mehr ſo viele Opfer gefallen,
„und die Wallfahrt immer mehr in Abnahme gerieth."

„Zwar ſammelten die Kirchenpröbſte ſorgfältig alle
„Anzeigen von bewirkten Wunderkuren, und ließen ſie
„in zwei verſchiedenen Sammlungen vom Jahr 1520
„und 1522 im Druck erſcheinen. Erſtere auf 48
„Quartblättern mit 84 Anzeigen vom Jahr 1519,
„und 399 vom Jahr 1520. Letztere Sammlung auf
„40 Blättern klein Quart, mit einer farbigen Ab-
„bildung der Kapelle auf dem Titel; beide mit etwas
„veränderter Aufſchrift:

„Wunderbarliche Czeichen, beſchehen zu Re-
„gensburg zu der ſchönen Maria. — Allein ſowohl die-
„ſes als auch die ſich verbreitende Kunde, daß ohne
„mehrere Beiträge der Bau zur Ehren der ſchönen
„Maria nicht vollführt werden könne, half nur auf
„einige Zeit, und die Fortſchritte, welche die Refor-
„mation indeſſen auch zu Regensburg gemacht, ver-
„anlaßten im Jahr 1525 einen Rathsſchluß: Alles in der
„Kapelle der ſchönen Maria zu inventiren, und ſich
„darin zu erſehen, um ferner in dem das nützlichſt und
„beſte vorzunehmen. Es war gleichſam eine Schluß-
„rechnung, und die Vorſteher derſelben ließen den Muth
„ſinken, da immer weniger Opfer eingiengen[24])."

---

23) Gemeiner l. c. IV. 440 f.
24) Gemeiner l. c. IV. 549.

Da Gemeiners Chronik ſich mit dieſem Jahr 1525 ſchließt, indem die Fortſetzung durch das im Jahr 1823 erfolgte Ableben dieſes würdigen Gelehrten unterbrochen wurde, ſo finden wir nicht, wie es weiter mit dieſem Wallfahrtsort ergangen, ausgenommen was Paricius, und nach ihm Kayſer berichtet[25]).

„Im Jahr 1542 nämlich, als die Reformation „Regensburgs zu Stande gekommen, wurde dieſe Ka„pelle dem evangeliſchen Gottesdienſt geöffnet, im Jahr „1586 aber gewölbet und in beſſern Stand geſetzt. „Das Uhrwerk iſt Anno 1560 darauf gemacht, auch „Anno 1595 der Thurm gegen den Obſtmarkt hinaus „um einen Gaden höher geführt, und eine Glocke hin„ein gehangen worden, ſo gewogen 28 Ctr. 80 Pfd. „Im Jahr 1707 kam eine andere 19 Ctr. 69 Pfd. „ſchwere Glocke hinzu.“

„In dieſer Kirche, welche die Hauptpfarre der „evangeliſchen Gemeinde iſt, werden alle Tauf-, Or„dinations- und Trauungsactus verrichtet, alle Sonn„tag und Feiertage, gleichwie in den andern zwei „evangeliſchen Kirchen, (St. Oswald und der neuen oder „h. Dreifaltigkeits-Kirche), das Abendmahl, auch wo„chentlich vier Predigten, nebſt einer Vesperpredigt am „Charfreitag, und in allem achtmal Gottesdienſt ge„halten. Die Hiſtorie von dem Gichtbrüchigen, von „dem berühmten Block gemalt, iſt das ſehenswertheſte „Gemälde dieſer Kirche.“

Das oben erwähnte wunderthätige Steinbild Mariens, welches ſonſt vor der Kapelle geſtanden, ſoll

25) J. C. Paricii, Nachricht von der Stadt Regensburg. 8. Regensburg 1753. I. Abth. S. 175. Kayſer, Beſchreibung von Regensburg 1797. S. 41 f.

wie Dielhelm ſchreibt[26]), nach dem Vorgeben der katholiſchen Einwohner Regensburgs, noch heimlich in irgend einem Gewölbe dieſer Kirche verwahrt ſeyn. Die Evangeliſchen wollen indeſſen von ſolchem Bild nichts wiſſen. Jedoch, damit der Gegenpart nicht vielleicht aus irriger Meinung etwas gegen die Kirche unternehmen möge, hat der Rath die Anſtalt gemacht, daß alle Nacht eine Wache um die Kirche gehet, welche ſogar Niemand auf der Treppe oder dem Umgang duldet.

Alles, was Gemeiner von dieſem ſteinernen Marienbild berichtet, iſt[27]) gelegenheitlich des S. 624 erwähnten Species Facti (zu Augsburg gedruckt), in dem er ſagt:

„Es wird darin des ſteinernen Marienbildes vor der „Kapelle gedacht. Erhard Heydenreich, der zu „der Zeit Dommeiſter oder Baumeiſter im Dom geweſen iſt, ſoll dieſe Säule verfertigt haben; wahrſcheinlich auf eigene Koſten, weil in der Baurechnung der „neuen Kapelle, und ſonſt in den Acten gar keine Erwähnung von dieſem Bilde geſchieht."

Paricius[28]) erwähnt auch weiter nichts von demſelben, als daß: „das große ſteinerne Marienbild, welches auſſerhalb der Kapelle geſtanden, von Erhard „Heydenreich, Bildhauern, verfertigt worden ſeye." Keiner ſagt, wo es hingekommen *).

Dieſes iſts, was wir von den Kirchfahrten zur ſchönen Maria zuſammen zu ſtellen für werth hielten, da

26) Dielhelm, Antiquar des Donauſtroms 1785. S. 204.
27) Gemeiner l. c. IV. 394. Anmerk.
28) Parici, Regensburg l. c. I. 175.
*) Gumpelzheimer Geſchichte von Regensburg 1830 f. III. 1137. berichtet, daß im J. 1630 dieſes Bild vom Kaiſer verlangt, aber nicht ausgefolgt wurde.

bei denſelben der religiöſe Fanatismus, vor der Reformation, ſich, ſo zu ſagen in ſeinen letzten Paroxismen, mit Kraft geäußert, aber ſchnell wieder erloſchen iſt.

Joh. Agricola[29]) erläutert das altdeutſche Sprichwort:

„Wo unſer Herr Gott ein Kirchen hyn bawet, da „bawet der Teuffel auch ein Wirthshaus daneben, alſo:"

„Dies Sprichwort iſt erwachſen aus dem deutſchen Mißbrauch der Kirchweihung, feldteufeliſchen Wallfahrten und Ablas. Gott leſt durch den heiligen Geiſt ſeine Kirchen, die an yhn glaubt regieren, und gibt ihr kein ander Malzeichen, denn ſein Wort, Vergebung der Sünden ꝛc. Bey dieſer Kirchen, die keinen ſonderlichen Ort noch Zeit hat, bawet der Teufel einen Nobis Krug, und bindet die Macht Sünde zu vergeben alleine an den Babſt und gen Rom, dar macht er ym ein eigen Volk, Münche, Pfaffen, Nonnen, denen ſchenket er ein, die zechen und werden voll, und die ſchenken hernach die Gyfft yhn aller Menſchen Gewiſſen und verfüren die Welt. Zu dem ſo iſt's in der That auch alſo, das wo die Wallfahrten und Feldteufel ſind, zur ſchönen Maria zu Regenspurg, zu St. Wolfgang, zu St. Jacob, zur Eychen, zum Sternberge, zur Wilzenach, ym Grymmenthal, zu Ach, Trier, Cölln und an andern Orten da Feldteuffel ſind und Wallfahrten, da iſt es alles auf Freſſen und Sauffen, Krüge und Herbergen zugericht, des haben wir leyder erfaren mit unſern und unſer Elltern merklichen Schaden."

---

29) Joh. Agricola von Eisleben, Gemeine deutſche Sprichwörter. II. Aufl. 1530. 8. Leipzig. Nr. 23. I. Bd. S. 13.

Aachen wird hier unter den übrigen berühmteſten Wallſahrtsorten in Deutſchland genannt, und oben S. 600 haben wir zu Nürnberg mehrere tauſend Wallfahrter aus Ungarn und Wendenland angetroffen, welche ſich auf der Reiſe dahin befanden.

Wir fügen zu einiger Erläuterung bei, was wir gelegentlich über dieſen Gnadenort angemerkt gefunden.

Günther[30]) ſchreibt, „daß für die Wallfahrter „aus Ungarn, welche alle ſieben Jahre ihre „Pilgerſchaft nach Aachen machten, ſich eine Stiftung „zu Coblenz befand, vermöge welcher ſie im heil. „Geiſt-Spitale mit Brod, Wein, Speck und Erbſen „auf ihrer Heilthumsfahrt gelabt wurden; und das „dauerte, bis Kaiſer Joſeph II. durch ſein Verbot die„ſen Wallfahrten, ſowie allen übrigen ein Ende machte."

Was denn aber in Aachen zu ſehen und zu verehren war, lernen wir aus Seb. Münſter[31]) kennen, welcher ſchreibt:

„Der Grave zu Jülich nimpt auch den dritten Pfen„nig von dem Opfer das in unſer Frawenmünſter (zu „Aachen) gefellt. Dann ein groß Wallfahrt bis„her dahin iſt geweßt, und wurden den Bilgern ge„zeigt: Joſephs Hoſen, Marie Hembde, daz Tuch der „Enthauptung Johannis des Täufers und andre alte „Ding, davon groß Geld iſt ufgehebt worden."

Ohne uns bei der Aufzählung anderer berühmter Wallfahrtsorte in und auſſer Deutſchland aufzuhalten, von denen Maria Loretto in Italien, Einſiedeln

30) Günther, topographiſche Geſchichte d. Stadt Coblenz. 8. 1815. S. 166.

31) Seb. Münſter, Cosmographie II. Aufl. 1545. S. 428. idem 1614. S. 926. Vergl. v. Murr Beſchreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs, 1801. S. 319. 320a.

in der Schweiz, und Maria Zell in Steyermark ꝛc., noch heut zu Tage alles Anſehen genießen, wollen wir zum Beſchluß nur noch etlicher Wallfahrten gedenken, welche ebenſo außerordentlich und unbegreiflich in ihrer Entſtehung, als ſchnell um ſich greifend, und eben ſo geſchwind wieder aus der Mode gekommen waren, und von denen in den meiſten Chroniken erzählt wird.

Im Jahr 1476 veranlaßte ein Spielmann, einige nennen ihn einen Sackpfeiffer, andere einen Trommelſchläger *) zu Niclashauſen, welcher dem Volk predigte und prophezeihete, eine Wallfahrt dahin.

Hondorff erzählt davon am ausführlichſten alſo [32]).

„Anno 1476 war die Wallfahrt gen Niclaushau„ſen im Frankenland. Ein Sackpfeiffer der ein Hirt „war, ein armer elender Menſch ſaget, daß die ſelige „Jungfraw Maria im erſchienen wäre auf dem Felde, „und hätte ihm befohlen, er ſollte offentlich dem Volke „predigen und fürhalten, die Laſter der Clerik, und „ihren Geiz ſtrafen und ſagen, daß man dem Fürſten „weder Zoll noch Weeggeld ſolt geben, daß Waſſer, „Fiſchung, Wälde, Weide, Jagen und anders jeder„man gemein were, daß man dem Biſchoff und Prie„ſter nit gehorchen, noch um ihre Sprüch etwas geben „ſolle. Man ſolt auch niemand weder Zehnden noch „Zinns reichen. Zu dieſem Fantaſten iſt man aus „allen Landen mit unzälbarer Menge zu„gelauffen, als zu einem heiligen Propheten. Viel

*) Die Abweichung kommt daher, weil er die Pfeife und Trommel zugleich ſpielte, nach damaliger Sitte. S. weiter unten.

32) Hondorff, Exempelbuch 41ᵇ.

„Geldt ward gegeben, viel ertichter Wunderzeichen auf„bracht, und iſt viel Ding fürgangen, das dem wahren „Glauben unähnlich war. Dieſer thörichter Menſch „ſtund etwa in einem Hauß, und als vielleicht ein „verlaufener Mönch im einbließ, hat er zu einem Fen„ſter hinaus geprediget. Das Volk höret ihn darumb „deſto lieber, dieweil er wider der Kirchen Freiheit und „der Fürſten Herſchung redet, und dieſelben ſich unter„ſtunde zu mindern. Das Geſchrey dieſes Propheten „war in weite Lande erſchollen. Darumb das Volk „herzu geſchneyet hat, deren etliche dieſen thörichten „Menſchen mit gebogenen Knien haben angebetet und „geſchryen: heiliger Mann erbarme dich unſer. Auch „haben ſie ſeine Kleider für Heiligthumb hingezukt. „Ohn Unterlaß iſt das Volk dahin gelauffen. Es „lagen die Menſchen Mann und Weib zu Nacht auf „den Feldern, Wieſen und in den Wäldern, nächſt „um Niclaushauſen, und gieng viel ungeſchicktes zu. „Zuletzt hat der Biſchof von Würzburg den falſchen „Propheten gefangen. Und als er den Betrug und „falſch Fürgeben bekennet, hat er ihn verbrennen laſ„ſen. Alſo hat ſich dieſe närriſche Bilgerfahrt geendet."

Ganz übereinſtimmend hiemit, erzählen auch die andern Chroniken dieſen Vorfall, beſonders die Nürnbergſchen, welche dem Schauplatz am nächſten waren [33]), welche hinzuſetzen: daß der Rath der Stad Nürnberg dadurch, daß er ſeinen Unterthanen das Wallfahrten dahin verboten, vom Pabſt und der Geiſtlichkeit viel Lob erlangt habe.

---

33) Nürnberger Chronik, Mscrpt. bis 1567. und Antoni Creutzers Chronik, Mscrpt. I. Abth. ad hoc ann. II. Abth. Desgl. Gundling, hiſtoriſche Nachrichten von Nürnberg. S. 268.

Gundling nennt ihn einen Paucker, „Namens „Pfeiffer Hänslin, verſichert, daß vom Pabſt „Sixto eigens eine Belobungsbull an die Stadt Nürn„berg ergangen, daß des Spielmanns Verbrennung „den 19. Juli geſchehen, und zwei andre Bauern mit „ihm enthauptet worden; auch ſeyen über 3000 Men„ſchen vors Schloß zu Würzburg gezogen, um ihn, als „er gefangen geſeſſen, ledig zu machen."

Von einer im Jahr 1457 aufgekommenen Wallfahrt gen St. Michael, wiſſen die Chroniſten gleichfalls viel zu erzählen [34]).

Werlich und Pomarius ſetzen ſie ins Jahr 1464, und erſterer ſagt, „lieſſen viel junge und „alte von hier (Augsburg), und von allen Orten des „Rhinſtroms nach St. Michael in Nortmannen, hau„fenweiß, und anders nit dann tolle unſinnige Leuth, „in maſſen auch andere, ſo doch für witziger gehalten „ſeyn wollten, nicht allein aus Teutſch- ſondern auch „Welſchland und Frankreich, demſelben Erzengel, bis an „Berg Garganum in Apulien zugezogen." Pomarius will, daß dieſe Wallfahrtswuth vornämlich die Kinder in Frankreich befallen.

Hondorf [35]), welcher das Jahr 1457 angiebt, ſagt: „nach St. Michael lieſſen Söhne und Töch„ter ohn Verwiſſen der Eltern. Item Mann und „Weib jung und alt, und alles was nur fort konnte, „man hieß ſie St. Michaelskinder."

Faſt ſollte man glauben, daß durch dieſen gemein-

34) Chronica, darin auch das kürzeſte begriffen ꝛc. 4. Augsburg 1538. S. 121. Werlich, Augsburger Chronik II. 161. Pomar, ſächſiſche Chronik S. 513. (Vergl. oben II. 38. und IV. 58. u. 59.)

35) Hondorf, Exempelbuch S. 41.

ſchaftlichen, den Pilgern beigelegten Namen die irrige Meinung entſtanden ſeye, als wenn nur oder vornämlich Kinder dahin gewallfahrtet hätten, wir werden aber ſogleich vernehmen, daß es wirklich oft Kinder, und vorzüglich Knaben waren, welche die weite Pilgrimſchaft verrichteten.

Anno 1457 ſchreibt Seb. Frank[36]) gleichfalls, „war die groß Wallfahrt zu St. Michel in Brit„tania, wie zu unſern Zeiten ghen Regensburg, das „je 200 Kind aus einer Statt, gleich als bezaubert „dahin lieffen, in Prozeſſion-Weiß und etwa 2000 auf „dem Weeg gerott über Meer wollten ziehen; jede Rott „trug ir Panier, an dem einen Ort St. Michel, auf „dem andern irer Statt Wappen, wo ſie hinkamen, „gab man in eſſen, zuletzt liefen auch die alten Kind, „Magd und Knecht wider irer Vätter, Mütter und „Meiſter oder Herrſchaft Willen dahin."

Gemeiner, deſſen Fleiß wir ſo vieles ſchon verdanken, liefert uns auch hier wieder die beſten und anziehendſten Nachrichten[37]).

„Wie wir in unſern Tagen, ſagt er, während des „franzöſiſchen Revolutionskriegs die Schuljugend und „Gaſſenjungen ſehr oft ſich partheyen, in Haufen ge„gen einander ſich aufſtellen und Schlachten liefern ge„ſehen haben, wobei nicht ſelten Blut gefloſſen, ſo „hatte ſich auch in jener Zeit der in der Jugend vor„züglich lebendige Nachahmungstrieb in einem Wage„ſtück zu Tage gelegt, das uns in Erſtaunen ſetzt; in„dem unbärtige Knaben, und ſelbſt Kinder, „in großen Haufen in der Weiſe ihrer Väter, Wall-

36) Seb. Frank, Chronica der Deutſchen 1539. Fol. 269ᵇ.
37) Gemeiner, Regensburger Chronik. III. S. 302 f.

„fahrten in die entfernteſten Länder, und ſogar über „Meer unternommen, und zum Theil wirklich voll„bracht hatten. Der kräftigere Schlag Menſchen jener „Zeit, hatte einer kräftigern Generation das Daſeyn „gegeben, mit welcher unſre Enkel an Muth, wir wollen „aber auch hoffen, an Unbeſonnenheit und Zügelloſig„keit, ſich nicht meſſen werden."

„Unſer Rathsbuch enthält über jene ſeltſame Zeiter„ſcheinung nachſtehende geſchichtliche Angaben:

„Am Sonntag Quasimodogeniti, an Weih St. „Peter Kirbey Anno 1459 kamen acht Knaben, (ſoll „allen Umſtänden zufolge 80, wo nicht 800 hei„ßen) von Paſſau und Tekendorf, hatten eine Fahn „bey der Größ als Royalpapier, darauf ſtund gemalt „ein Crucifix, Maria und Johannes, auf der andern „Seite St. Michael, und ein Kreutz auf dem Fahn„ſtab. So ſchlugen ſich hie bey 60 Knaben, und „hinüber zu ihnen wider ihrer Eltern Willen, und „eilten faſt um eine Förderung (Paß) von meinen „Herren (dem Rath). Do hetten mein Herren mit „den geiſtlichen Rath, und kam zu ſolchem, daß man „die Knaben beſchied in den Biſchofshof. Daſelbſt thät „ihnen der Weihe-Biſchof eine Predigt und bewährte, „daß die Kirchfahrt gen St. Michael keinen Grund „noch Erlauben der Chriſtenheit in ihr hett; darauf „geboten bey dem Bann, daß niemand ſeinen Knaben „ſolches erlauben ſollt. Auch den Knaben bey demſel„ben Bann geboten, daß ſie nicht hinziehen, und hat „ſich (der Weihbiſchof) des Fahn unterwunden, auf „daß niemand erlaubt iſt, Crucifix erheben zu Fahnen, „dann durch Erlauben der römiſchen Kirchen. So „waren Herr Kamrer und einer des Raths dabei. Von „derwegen bat er ſie, das ſie hie belieben, zügen ſie

„über das, ſo ſol ihnen die Stadt ewiclich verpoten „ſeyn. Begreift man ſie, man ſchlägt ſie mit Ruten „an dem Pranger. Darauf nahmen meine Herren ihr „Stammbüchſen, darin was bey 22 Schilling Pfennig, „will man füran St. Michel nützlich anlegen. Es „waren, — erzählt der Stadtſchreiber weiter, — vor „und nach viel Haufen bey 400, 600, 1000 minner „und mehr Schaar der Knaben zu St. Michel gewe„ſen, und ließen etlich Rotten am Herwiederkommen „ihr Fahn hier im Thum, auch zu St. Wolfgang und „in andern Gotteshäuſern hie und anderswo. Und „ſagten die Knaben, daß es gar eine harte Reiſe iſt, „und liegt die Kirche im Meer, genannt zu „St. Michel. Item der Knaben erlagen und ſturben „auch gewönlich von einhundert, 4, 5, 6 minner oder „mehr. Item man gab ihnen in der Verre durch „Gottes Willen aber gar kleine Bißlein Brod, wann „ihr waren viel und mußten viel Hungers ſterben. „Item ſie huben auch an, daß Maidle giengen und „große Dirn; und ſagten die Knaben: fürwahr es „müßten die Dirnle auch gehen (eben ſowohl) als die „Knaben gangen wären. Es beſchach aber nicht, do „man es wehret und nichts davon hielt. Do zerging „es, und kommen die Krieg gar bald darnach.“

„Die Kinder waren der Obrigkeitlichen Fürſorge „vielen Dank ſchuldig, daß man ſie nicht blindlings „ihrem Schickſal überlaſſen hatte.“

Gemeiner macht hiezu die Anmerkung: „Welcher „Wallfahrtort unter der Benennung St. Michel ge„meynt ſey, kann ich nicht finden.“

„Baudrand und Ferrari, in ihrem geographiſchen Le„xicon geben, eine Ilha de St. Miguel, im Atlan„tiſchen Meer unter den Aſoriſchen Inſeln an, und

„eine Isola d'i St. Michele im Adriatiſchen Meer.
„Ohne Zweifel ging die Wallfahrt nach erſterer, weil
„daſelbſt eine berühmte, dem Heil. Antonius geweihte
„Kirche geweſen, und die Wallfahrter aus Oeſterreich
„ihren Weg über Regensburg genommen haben.“

Wir aber glauben annehmen zu müſſen, daß keine von dieſen beyden, ſondern die Halb-Inſel St. Michel, welche mit der Inſel Guernſey (an der Küſte der Normandie gelegen und der Krone England gehörig) zuſammenhängt vermittelſt einer ſchmalen Erdzunge, das Ziel jener Reiſen war. Wenn gleich nicht aufzufinden, daß dort heut zu Tage ein berühmter Wallfahrtsort beſteht, ſo weiſen doch die oben Seite 632 aus andern Quellen mitgetheilten Nachrichten gerade auf dieſen Punkt. Die eine ſagt nach St. Michel in Nortmannen und die andre in Britannia; zwar giebt es in England ſelbſt, und zwar in der Grafſchaft Cornwall, einen Berg und einen Flecken dieſes Namens, aber dann paßt es nicht auf Nortmannen oder die Normandie. —

Guernſey dagegen gehört ſeiner Lage nach zur Normandie, iſt jedoch Brittanien unterworfen. —

Was Werlich oben Seite 632 von einem andern Wallfahrtsort, St. Michel geweiht, auf dem Berge Garganus in Apulien gelegen, als Gegenſtück zu dem in der Normandie anführt, bezieht ſich auf einen, noch heut zu Tage beſuchten Gnadenort in Unter-Italien, im Königreich Neapel, welcher nach Mercators kleinem Atlas auf einem Vorgebirge des Monte Gargano liegt. Büſching ſchreibt davon [38]):

---

38) Büſching, Erdbeſchreibung. Original. 7te Aufl. IV. Bd. S. 1397.

„Auf dem Berge Gargano ſtehet Monte St. Angelo, ein Städtchen, woſelbſt in einer, in der natürlichen Höhle eines Felſen angelegten, Kirche, der Erzengel Michael verehrt, und ſtark dahin gewallfahrtet wird. Bey dieſer Kirche ſind 16 Canonici. Der Berg wird auch von dieſer Stadt St. Angelo genannt."

Wir werden ſpäterhin die Legende von dieſer Wallfahrt Urſprung mittheilen.

Schon im 13ten Jahrhundert äußerten ſich hin und wieder ſolche Kinder-Wallfahrten; doch für jetzt genug davon.

Kinderfahrten.

(Nachtrag zu obigem, dann zu S. 568. dieſes Bds.)

---

1. Dr. Schnurrer in ſeiner Seuchen-Chronik[39]) meldet von der beſprochenen Kinderwallfahrt gen St. Michael folgendes:

„Noch muß einer Erſcheinung im Menſchenleben „erwähnt werden, die ihrem innern Charakter nach „dem Mittelalter angehört. — Wie zu den Zeiten „der Kreuzzüge (ſ. weiter unten), ergriff im Jahr „1458 und den darauf folgenden, urplötzlich die Kin„der ein ſolch unwiderſtehlicher Drang, ſchaarenweis

---

39) Dr. Fr. Schnurrer, Chronik der Seuchen u. ſ. w. 2 Bde. 8. Tübingen 1823. I. 373 f.

„nach St. Michael, einem an der Küſte der Nor„mandie auf einem Felſen gelegenen Wallfahrtsorte „zu pilgern, daß, wo ein Kind von dieſer, einem Krank„heitsanfall gleichenden Eingebung, gen St. Michael „zu ziehen ergriffen wurde, und man es demſelben „wehren wollte, der Tod die unausbleibliche Folge „ſeyn mußte. — Man hinderte daher dieſe Michaels„kinder, wie man ſie nannte, nicht, ihrer Sehnſucht „zu folgen, und trug nur für ihr Fortkommen Sorge. „Von Ellwangen (Chron. Ellwang.), von Schwä„biſch=Hall (Cruſius Schwäb. Chronik) und an„dern Orten brachen Schaaren von hundert und meh„reren auf. In letzterer Stadt gab man ihnen einen Pä„dagogen, und einen Eſel für die Erkrankenden mit. „Es ging der Zug bis an die Meeresküſte, wo ſie die Zeit „der Ebbe erwarteten, um trockenen Fußes an die er„ſehnte Stelle zu gelangen. In Frankreich fanden „jedoch dieſe jugendlichen Wallfahrer nicht denſelben „Sinn, und hatten manches Ungemach auszuſtehen.“

„1462 (bemerkt Schnurrer in der Anmerkung S. „374 aus Aventini Bayriſcher Chronik 532) war die „Kindfahrt gen St. Michael, liefen die Kinder „in Frankreich in der (die?) Normandie gen St. „Michael, heißt man noch St. Michaels=Kinder. Es „kam urbaring (plötzlich) die Kinder an, mußten „dahin lauffen. Man ſagt, welches nicht lief, wenn „es ankäm, und man ihms wehrt, ſo ſtürbs von Stund „an, ſturben ihr viel vor Hunger, viel erfroren, etliche „wurden in Frankreich gefangen und verkauft, iſt keins „wieder heim kommen*). Die Mütter konntens

*) Dieſes wird durch Gemeiners Nachrichten, ſ. oben beſonders S. 635 wiederlegt.

„nicht behalten daheim, kam eine große Peſtilenz her„nach.“ (Cruſius führt eine eigene Schrift an: **Mag. Joan. Herold. Peregrinatio puerorum subito concitatorum ad St. Michaelem in Normandia Galliae.**)

Auch dieſe Angaben beſtätigen unſre S. 636 geäußerte Meynung von der Lage dieſes Wallfahrtsortes, an der Normänniſch franzöſ. Küſte.

2. Von der Kinder-Wallfahrt gen Jeruſalem, deren wir oben S. 568. Anm. und S. 637. gedachten, hat Schnurrer[40]) folgendes:

„Schaaren von Kindern beyder Geſchlechter, „und aller Stände, wovon viele noch nicht einmal 12 „Jahr alt waren, und deren Geſammtzahl auf 50,000 „angegeben wird, erhoben ſich (im Jahr 1212) gleich„zeitig in Deutſchland und Frankreich, und zogen ge„ſchmückt und ſingend aus, um ins gelobte Land zu „gelangen und das Heil. Grab zu erobern. Die Schaa„ren aus Deutſchland nahmen ihre Richtung nach Genua, „die aus Frankreich nach Marſeille, an beyden Orten „fielen ſie aber hartherzigen Betrügern in die Hände, „welche ihre Schwäche und Unerfahrenheit mißbrauch„ten, ſo daß nur wenige nach Syrien gelangten. Die„jenigen aber, welche nach den großen Entbehrungen „und Gefahren am Geſtade des Meeres, das nicht, wie „man ihnen geſagt hatte, zurückwich und ſie trocknen „Fußes weiter ziehen ließ, wieder umkehrten und nach „Hauſe gelangten, erzählten, ſie ſeyen ihrer ſelbſt „nicht klar bewußt, von einer blinden Gewalt durch „alle Hinderniſſe unwiderſtehlich getrieben worden, und

---

40) Schnurrer l. c. I. S. 266 f. und Gemeiner l. c. I. 303 f.

„erwachten bey ihrer Heimkehr — gleichſam aus einer „Extaſe. Da dieſe Thatſache durch ſo viele zuverläßige „Gewährsmänner außer allen Zweifel geſetzt iſt, ſo „kann nur noch über ihre Motive eine Meynungsver„ſchiedenheit ſtattfinden. Daß nicht Nachahmungs„ſucht der Kreuzzüge die Kinder bewogen haben „könne, beweist der Umſtand, daß gerade zu jener „Zeit Pabſt Innocenz III. ſich vergebens bemühte, „Theilnahme für dieſelben zu erwecken. Daß die Kin„der nicht zum Ungehorſam gegen ihre Eltern auf„gereitzt, dieſelben heimlich oder gegen ihren Willen „verlaſſen haben, beweist der Umſtand, daß eben die „Eltern ihr Unternehmen als „Gott gefällig" wenn „nicht unterſtützten, doch es ſo betrachteten. Es iſt ge„wiß richtiger, wenn man dieſe Erſcheinung, ſowie „auch die Kreuzzüge und die gleichzeitige Entſtehung „der Waldenſer und Albigenſer in der Gegend „von Toulouſe und ſo auch mehrere folgende (z. B. „die oben angeführten St. Michaelsfahrten), als eine „der Entwickelungs-Stufen jener Zeit betrach„tet, in welcher der Sinn der Menſchen durch Pä„dagogik und Polizey noch nicht wie jetzt gebro„chen war."

Schnurrer erläutert und beſtätigt ſeine Erzählung mit folgenden Citaten:

(Aus Aventini Bayriſcher Chronik S. 360): „Es „bracht auch der Teufel den großen Zug von Kindern „auf, die lieffen, als ſchneyet es zuſammen, meyneten, „es wär der Heilig Geiſt in ihnen, zogen mit einem „übergroßen Hauffen, wollten das heilige Grab ohne „Schwertſchlag gewonnen haben, mit ihren geiſtlichen „Liedern, ſo ſie ſungen. Hängeten ihnen die narreten

„Leut, Vatter und Mutter viel ſchöner Dings an, und „ſchmücketen ſie, wie wenn ſie mit dem Kreutz gehen; „ſie kamen bis an das Venediſche Meer, da verdurben „ſie. Aventin meynt, die Meer-Räuber haben ihnen „was ſie gehabt, genommen, und ſie in's Meer ge- „worfen.“ —

(Aus Leob. Chron.): „Aus Burgund, Lothringen, „den oberen Ardennen, Deutſchland u. ſ. w. wan- „derten Kinder beyderley Geſchlechts, von 12 Jahren „und darunter, mit Zurücklaſſung ihrer Eltern, von „Ort zu Ort, an Zahl ſtets wachſend, nichts anneh- „mend; — ohne die Urſache ihrer Reiſe anzugeben, „beſuchten ſie die heiligen Orte, gelangten auch bis „ans Rhodiſer Meer.“

V.

Die Häuſer und Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt.

Nicht eine umſtändliche Abhandlung über die Baukunſt der Alten, noch ein vollſtändiges Inventarium ihrer fahrenden Habe, gedenken wir hier zu geben; ſondern Bruchſtücke, einzelne Notitzen, wie wir ſie hin und wieder aufgefunden, die uns gleichwohl einen Blick in das Hausweſen der Stadtbewohner werden werfen laſſen.

„Bedürfniß — ſchreibt v. Stetten — [1]) war bey Privatgebäuden der Hauptgegenſtand, dem ſogar auch zum Oeftern die Bequemlichkeit aufgeopfert wurde. Die bürgerlichen Wohnungen waren von Holz und Leimen aufgebaut, hatten widrige Schupfen; die Dächer waren mit Schindeln gedeckt; daher die Schindeldecker damals als ein Handwerk vorkommen: ja noch nicht einmal waren die Straßen gepflaſtert*) und im fünfzehnten Jahrhundert noch war ein Steinhaus eine ſeltene Sache.“ Rauchfänge und Abtritte hatten dieſe Häuſer doch wohl früher als Beckmann [2]) meint, der erſtere um die Mitte des 14ten, und letztere gar erſt zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſelbſt in Paris aufgekommen zu ſeyn vermuthet, in Deutſchland aber um 1477 und 1496.

Um 1454 waren die Rauchfänge zu Wien eine ganz gewöhnliche Sache, denn in der Feuer-Ordnung von dieſem Jahr [3]) heißt es unter anderem: „Ein „jeder ſol ſein Rauchfang keren laſſen“ und — „Item das man darzu ordnen ſoll, die all Rauch„fang und Fewr ſtet beſchawen ſollen.“

Ja ſchon im Jahr 1423 kommen Oefen vor, welche im Frauenhaus zu Coblenz geſetzt wurden, wie Günther aus den Acten berichtet [4]), und im Jahr 1559

---

1) v. Stetten, Kunſtgeſchichte d. Stadt Augsburg I. 85 f.

*) Das geſchah erſt zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Zuvor waren ſie mit Kies beſchüttet und mit Gras bewachſen. Werlich II. 152. Bei ſchlechtem Wetter waren Holztreppen gelegt.

2) Geſchichte der Erfindungen II. 357. 362 u. 441 f.

3) Hormayr, Geſch. Wiens, Nachtr. Heft Urkunde CLXI.

4) Günther, topographiſche Geſchichte d. Stadt Coblenz. 8. 1815. S. 145.

verſuchte man zu Augsburg künſtliche oder Sparöfen einzuführen, die aber keinen Beyfall fanden [5]).

Daß aber auch die Abtritte weit früher bey und in den Wohnhäuſern gebräuchlich waren, ergiebt ſich ſchon aus dem Umſtande, daß ſchon in dem Stadtrecht von Rüpen in Dänemark vom Jahr 1292, der §. 68. verordnet:

„Keiner darf Schweinſtälle oder Heimliche Ge-
„mächer näher als 5 Fuß nach der Straße und näher
„als 3 Fuß nach ſeinem Nachbar hin anlegen. Vom
„Kirchhof aber muß er 7, oder wenigſtens 5 Fuß
„entfernt bleiben [6]).“

Die Nordiſchen Reiche pflegten doch nicht in der Cultur voranzugehen!

Glasfenſter hatte man in Deutſchland zwar ſchon im zehnten Jahrhundert und namentlich von gefärbtem Glaſe, allein das waren Seltenheiten, und erſt im 14ten und 15ten Jahrhundert wurden ſie allgemeiner; anfänglich in den runden, mit Bley verbundenen Scheiben mit Erhabenheiten in der Mitte, und in kleine Rahmen gefaßt mit Schiebern verſehen, wie man ſie noch in alten Gebäuden antrifft [7]); früher bediente man ſich des Marienglaſes, Oel getränkten Papiers, oder dünn geſchabten Horns, auch wohl des Tuchs *).

---

5) Werlich, Augsburger Chronik III. S. 100. Bei einem Erdbeben zu Strasburg im Jahr 1357 ſtürzten ſchon viele Kamine (Rauchfänge) ein. Wurſtiſen I. 193., und Königshofen Strasburger Chronik bis 1386. S. 361. vergl. weiter unten.

6) Nyerup, Culturgeſchichte von Dänemark und Norwegen. 8. Altona 1804. S. 203.

7) Buſch, Handbuch der Erfindungen II. 100.

*) Meiſter, Geſchichte von Zürich 149. Nach Ander-

Aeneas Sylvius rechnete es noch zur größten Pracht, die er um 1458 zu Wien fand, daß die meiſten Häuſer Glasfenſter hatten [8]; wir werden weiter unten ſeine Beſchreibung der Häuſer in Wien und Baſel mittheilen.

Die Häuſer von außen mit Gemälden zu verzieren, iſt eine Mode, welche im 14ten und 15ten Jahrhundert aufkam, auch fing man an, die Dächer mit Rinnen zu verſehen [9], nachdem ſie ſchon weit früher mit blechernen Windfahnen oder Hirſchgeweihen geziert worden waren. Solche Wetterfahnen auf den Dachgiebeln zu errichten, war zu den älteſten Zeiten in Frankreich ein Vorrecht des Adels, man behauptete ſogar, man hätte anfangs müſſen bey Beſtürmung einer Stadt unter den Erſten geweſen ſeyn, und ſeine Fahne auf die Mauren geſteckt haben, um dieſen Vorzug zu erlangen, der in ſpätern Zeiten allgemeine Sitte wurde [10].

Die Bauart der Häuſer in Deutſchland, ihre Beſtandtheile und Nebengebäude, ſo wie die in denſelben befindlichen Geräthe beſchreibt Anton in ſeiner trefflichen Geſchichte der deutſchen Landwirthſchaft nach den verſchiedenen Perioden. Obgleich hier Landhäuſer gemeynt ſind, ſo ſind es doch nur die der Vor-

---

ſen Geſchichte des Handels I. 586. ſollen um 1180 die Glasfenſter in England allgemeiner geworden ſeyn, wohin ſie lange zuvor aus Italien über Frankreich kamen.

8) Buſch S. 102. Hormayr, Wiens Geſchichte. IX. 103.

9) v. Stetten, Kunſtgeſchichte II. 28 f.

10) St. Foix, Geſchichte von Paris V. 27. Storchneſter zierten auch oft die Giebel der Häuſer, wie noch heut zu Tage in vielen Ländern.

nehmern (ſelbſt der Könige), welche gewiß nicht ſchlechter gebaut geweſen, als die Häuſer der Stadtbewohner, und ſie unterſchieden ſich von ihnen auch wohl nur in den Nebengebäuden, welche zu landwirthſchaftlichen Zwecken dienten. — Trieben doch noch lange Zeit nach Entſtehung der Städte, (welche ohnehin in die ſpätern Perioden fallen), die meiſten ihrer Bewohner den Feldbau; und treiben ſie ihn denn nicht noch bis auf dieſe Stunde, beſonders in den kleinen Landſtädten? — alſo mag die Beſchreibung dieſer Gebäude ſich wohl vollſtändig auf die der Bürger anwenden laſſen.

„Städte, ſagt unſer Verfaſſer [11]) duldeten unſre Vor„fahren (während des Erſten Zeitraums bis Anno „300) nicht, ſondern nur Dörfer, wo die Häuſer „einzeln zerſtreut waren, und jeder baute wo und wie „es ihm einfiel. Man hatte Sommer- und Winter„wohnungen. Die Sommerwohnung oder das Haus „war von Bäumen geſchroten, mit Ruthen ausgeſtickt, „mit Lehmen verklebt, mit Rohr gedeckt; ohne Treppe, „Fenſter, Feuermauer. Eine Thüre war durchgehauen, „an den Seiten befanden ſich Luftlöcher, um Licht zu „geben, und den Rauch abzuführen, die man daher „Windlöcher nannte. Ohne Kalk, ohne Ziegeln und „Steine waren ſie gebaut, aber bisweilen mit Farben „angeſtrichen. Das Haus umgab eine Umzäunung, „wodurch eine Hoferöde entſtand. In dieſem Gebäude „— Hütte — wohnten Menſchen und Vieh ohne „Abſonderung. Die Winterwohnung befand ſich unter „der Erde. Man grub unterirdiſche Wohnungen, be„legte ſie dick mit Miſt und in dieſen Plätzen webten „die Weiber, auch wurden die Früchte hier verwahrt.“

11) Anton, Geſch. der deutſchen Landwirthſchaft I. 33 f.

Zweyter Zeitraum von Anno 300—800 [12]). Die größere Ausbreitung des Ackerbaues und der beſſere Viehſtand machten mehrere Gebäude nöthig, von denen wir nun folgende antreffen:

Sala, Saal, das Wohnhaus des Herrn.
Scuria, Viehſtall.
Grania, Kornboden.
Cellaria, Kellerhaus.
Stuba, Badhaus.
Ovile, Schafſtall.
Porcaritia Domus, Schweinſtall.
Spicarium, Speicher.

Dieſes waren die Gebäude, welche zu einem Herrnhofe gehörten. Die Leibeigenen hatten Haus, Viehſtall, Scheune und Kornboden.

Die Beſchaffenheit dieſer Gebäude war ſehr ſchlecht ſie beſtanden mehrentheils aus geſchrotenem Holz, Gebäude von Steinen oder Ziegeln waren äußerſt ſelten. Noch waren ſie ganz hobl ohne Abtheilung, Hütten zu ebener Erde. Das Dach war von einer Säule (Firſtſul) getragen. Auswendig ſtanden auch Säulen, welche das ganze Gebäude trugen. Das Dach mußte alſo wohl vorragen und vor der Thüre einen bedeckten Gang, Laube, bilden. Man fieng an, dieſe Wohnungen mit Schindeln zu decken. Die Weiber wohnten in beſondern Gebäuden, **Screona**-Schrein oder **Genicium** genannt, Frauenhaus*). Alle Gebäude wurden zuſammen mit einem Zaun umgeben. Eine Art derſelben beſtand aus geſchränkten Ruthen. Es wurden Wachhunde gehalten. Alles zuſammen hieß ein Hof,

12) Anton l. c. l. 86 f.
*) S. oben S. 454 f.

mehrere Höfe gehörten zu einem Weiler, mehrere Weiler zu einer Gemarkung und aus vielen Gemarkungen entſtand ein Gau, **Pagus.**

Im dritten Zeitraum, von Anno 800—900 f. unter und nach Carl d. Großen, fieng man an, ſteinern zu bauen. Schon gab es prächtige Gebäude, unter denen ſich das Schloß zu Ingelheim und der Dom zu Aachen auszeichneten. Ottfried verſichert, die Franken hätten mit Geſchmack gebauet [13]).

Die zu einer eingerichteten Wirthſchaft auf Carl des Großen Gütern gehörigen Gebäude beſtanden aus dem Herrenhauſe, Schuppen, Ställen, Küchen, Backhaus, Speichern oder Vorrathshäuſern, Scheunen, Kellerhaus, Kelterhaus, Arbeitshaus und Weiberhaus, Alles war umzäunt *).

Die Herrenhäuſer auf Carls Gütern waren ſteinern, hölzern, und das eine, von außen ſteinern, von innen hölzern gebaut. In Asnapium enthielt es drei Stuben, eilf Arbeitsſtuben, ein Speiſe-Gewölbe oder Keller, das ganze Haus war mit Söllern **) (Balkons) umgeben und hatte zwei bedeckte Gänge. In einem andern Haus befanden ſich zwei Zimmer, zwei Söller und in einem dritten waren zwei Zimmer, zwei Kammern, ein Keller und zwei bedeckte Gänge.

Der Preis eines eingerichteten Herrnhauſes wurde im Jahr 895 auf 12 Schillinge und eine Scheune auf 5 Schillinge gewürdigt.

Eine Urkunde von 766 lehrt die Beſchaffenheit ei-

---

13) Anton l. c. S. 306 f.

*) Mit einem hölzernen Zaun, einer Heke, oder mit einer Mauer mit Thoren. Anton l. c. I. 283.

**) S. unten II. Fig. 1. 2. 3.

nes Hofs in Rhäzien, der dem Biſchof zu Chur, Tello, gehörte. Das Herrnhaus mit einem Söller, worunter Kammern, darüber andre Kammern, darunter ein Keller, Küche, Pferdeſtall, um den Hof herum Stall, Wirthſchaftsgebäude, Scheunen, Speicher und andre Gebäude. —

Bei den gewöhnlichen Häuſern der Landleute befanden ſich Scheunen, Schuppen, auch andre Gebäude, und ein ſolches Haus galt Anno 797 ein halb, auch ein ganz Pfund *).

Unter dem Hausgeräthe findet man verzeichnet [14]) auf Kaiſer Carls Höfen:

5 Matratzen mit Federbetten, 3 eherne und 6 eiſerne Keſſel, 5 Keſſelhaken, einen eiſernen Leuchter, 17 mit Eiſen gebundene Zuber, Sicheln, Haken, Aexte ꝛc.

In einem Weiberhaus waren 24 Weibsperſonen beſchäftigt,

und anderwärts [15]) auf denſelben Gütern:

An Gewand: ein Gebett Bette, Tücher zu einem Tiſchgedecke, ein Handtuch.

An Geräthe: 3 kupferne Schaalen, 2 Trinkgeſchirre, 2 kupferne Keſſel, eine eiſerne Pfanne, ein Keſſelhaken, eine Leuchte, 2 Axte, eine breite Hake, 2 Bohrer, ein Beil, ein Schnittmeſſer, ein Spindehobel u. ſ. w.

Der vierte Zeitraum von 900 bis 1158 [16]), hatte keine Veränderung in den Gebäuden.

Im fünften Zeitraum von 1158—1350 [17]),

*) Zu Regensburg wurden 1525 Zinshäuſer um 40, 60 und 100 Gulden verkauft. Gemeiner IV. 496. Anm.

14) Anton l. c. I. 245.

15) idem I. 250.

16) idem II. 129.

17) idem l. c. III. 109. 114.

ſo wie ſich die Bauart in den Städten hob, ſo wurden auch die Gebäude auf dem Lande beſſer. In den Städten wurden die Häuſer an einander und ſteinern gebaut, mit Kellern und andern nöthigen Behältern unter denſelben. Der größere Theil der Wirthſchaftsgebäude blieb zwar von Holz (auf dem Lande) und von Lehm und Stroh, aber es ſcheint doch, daß man ſich an manchen Orten der Bau= und Backſteine bediente, um den untern Stock, Gadem, des Herrenhauſes daraus zu fertigen. Noch waren die Schornſteine ſelten und ſcheinen erſt im 14ten Jahrhundert aufgekommen zu ſeyn. Gedeckt wurden die Gebäude mit Schilf, Stroh, Schindeln oder Ziegeln. Man trifft deshalb alle dieſe Baumaterialien ſammt Ziegel- und Kalköfen an. Auch waren die Hofgebäude zuſammen umzäunt. —

So weit gehen Antons Nachrichten in ſeinem, leider mit dem dritten Band unvollendet gebliebenen Werke.

An dieſe Schilderung ſchließt ſich jene recht gut an, welche Krauſe[18]) von den älteſten Städten entwirft, wie ſie um 1300 waren.

„In den alten Städten — ſchreibt er — ſind „die Gaſſen enge und krumm, und die Häuſer „in den innerſten Theilen, gegen Kirche, Stift, Markt „am meiſten auf einander gedrängt. Manche Städte „bildeten ſich aus ſchon da ſeyenden Dörfern, die nahe „an der Burg lagen, und zur Stadt gezogen wurden. „Andre Häuſer entſtanden auf dem Boden des Haupt„hofes, ohne Ausſicht auf künftige Größe und ohne

---

18) J. C. Krauſe, Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des heutigen Europa. IV. Band II. Abth. 148 f.

„Zuſammenhang mit dem Nachbar, bis ein neuer An=
„bauer das leere Plätzgen zwiſchen andern einnahm.
„Eine Laube, ein Erker, ein Vorſprung, eine Treppe
„oder dergleichen, die freye Luft auch bey der Arbeit
„und bey der Muße des ſtillen Abends zu genießen,
„verengte auch die, ſelbſt an der durchgehenden Straße
„liegende Gaſſe oder den breiten Weg noch mehr.
„Die Häuſer, (Buden, Koben) waren von Holz, mit
„Stroh, Rohr oder Schindeln gedeckt, ohne Rauch=
„fang und Schornſtein, auch wohl ohne geſchloſſenen
„Hofraum, und wo man Ackerwerk trieb, mit noch
„ſchlechtern Scheunen, Ställen oder Schoppen. Kam
„ein Feuer aus, ſo fiel gewöhnlich die Stadt ganz oder
„großentheils in Aſche; ſtieg aber doch leicht wieder
„empor. Eben ſo nachtheilig war dieſe enge Bauart
„bey den häufig ſich ereignenden anſteckenden Krank=
„heiten, Peſt u. ſ. w., welche eben durch ſie oft ver=
„anlaßt wurden.“

„Da es in vielen Landſtrichen an Bruchſteinen, in
„andern auch an Holz fehlte, ſo führte das zwar auf
„Leimen und Wellerwände, und auf den Gebrauch ge=
„brannter Steine; es währte aber lange, bis öffent=
„liche Gebäude der Gemeinde aufgeführt wurden, und
„noch länger, bis ſie von Steinen gebaut worden. Die
„Kirchen, die Mauern, Thore und Thürme waren
„nothwendiger. Markt=, Münz= und Zollgebäude, Kauf-
„haus, Waage, Brod= und Fleiſchbänke und andre
„Marktbuden und Kaufmannshallen, welche eigentlich
„den Markt ausmachten, ſtanden gewöhnlich von Al=
„ters her in großen Handelsplätzen, allein eben ſo un=
„bequem und ſchlecht gebaut. Man erinnere ſich der
„Karlingiſchen Palläſte und der Anfuhre italieniſcher
„Trümmer nach Aachen und Magdeburg zu daſigen

„Bauen, und der vielen hölzernen Domkirchen und „Klöſter. Von ſteinernen einzelnen Gebäuden erhielt „mancher Ort ſeinen Namen. Den daraus entſtehenden „Unfällen ſuchte man abzuhelfen. Man gebot, mit „Steinen zu bauen, und gab wohl Steine unentgeld„lich her, oder einen Beytrag zu den Baukoſten aus „gemeiner Caſſe. Wo man ſonſt zum Behuf der An„dachtsbezeugungen, um Wachs ſtrafte, da ſetzte man, „wie z. B. in Utrecht und Harlem, auf bürgerliche „Vergehungen Strafen von einigen Tauſend Mauer„ſteinen. (Z. B. auf Dobbeln oder Hazardſpiele.) „Anderwärts brach man die Buden, Hallen und Lau„ben entweder ganz ab, um den freyen Marktplatz „zu gewinnen oder baute ſie von Steinen. Gern that „man Vieles mit einem male. Das Rathhaus faßte „oft das Gewandhaus, das Kaufhaus, die Wage, den „Wein- und Bierkeller (Rathskeller) in ſich, und wird „häufig Theatrum genannt.“

(Hier wurden lange Zeit die großen öffentlichen Tänze und Hochzeiten gehalten, bis ſpäterhin in größern Städten eigene Tanzhäuſer, Ballſpielhäuſer und andre Gebäude für öffentliche Unterhaltung gebaut wurden.) „Langſam ging es mit der Reinlichkeit der „Straßen, aller Unrath und Dünger wurde auf ſie „geworfen, auf denen häufig auch Schweine und an„dere Hausthiere ſich herum trieben; an Pflaſterung „wurde (vor 1380) nirgends gedacht. Dadurch wur„den dann nicht ſelten Krankheiten erzeugt, und durch „das enge Zuſammenwohnen in dumpfigen Gemächern „begünſtigt, entſtanden oft Seuchen, welche große Ver„wüſtung anrichteten. Um dieſen zu begegnen, wur„den Spitäler und Krankenhäuſer angelegt, „oft für die verſchiedenen Haupt-Krankheitsformen be-

„ſondre; ſo gab es Peſt-Spitäler, Blatternhäuſer, „zu welchen ſpäterhin auch die Franzoſenhäuſer „(für Veneriſche) gehörten und Ausſatz- oder Sonder- „ſiechenhäuſer. Der Ausſatz, welcher ſich durch die „Kreuzfahrer nach Europa verbreitete, gab denn auch „nebſt andern häufigen Hautkrankheiten, die Veranlaſſung „zur Anlegung der vielen Badſtuben und des Ba- „dergewerbs in den Städten; (welche wiederum mancher- ley Gebräuche, beſonders unter den Innungen veran- laßten, wovon ein andermal.)

„Es bildeten ſich zur Pflege der Kranken Gilden „und Brüderſchaften, Calands und Elends-Gilden und „Stiftungen aller Art. Zugleich erhoben ſich Armen- „häuſer u. ſ. w., Kornmagazine und Vorrathshäuſer „wurden angelegt, um der ſo oft wiederkehrenden Hun- „gersnoth zu ſteuern." (Welche bey dem damaligen Mangel der Erdäpfel (Kartoffel), durch das unmenſch- lichſte Verwüſtungs-Syſtem in den damaligen Fehden weit häufiger als durch Miswachs erzeugt wurde. —) „Bey der, unter nahe beyſammenwohnenden Menſchen „nothwendig ſich einſchleichenden Sittenloſigkeit „wurde die Anlegung der Frauenhäuſer*) in faſt „allen Städten geduldet und ſelbſt autoriſirt, und ſie „wurden ſo lange beybehalten, bis das Entſtehen der „Luſtſeuche (um 1500) ſie zu gefährlich und der „Eifer der Reformatoren den Magiſtraten ihre Bey- „behaltung zum Vorwurf machte. Zur Bildung der „Jugend geſchah wenig in geiſtiger Hinſicht; zwar „wurden die Klöſterſchulen ſpäterhin durch Stadt- „ſchulen erſetzt; allein die einen wie die andern lei- „ſteten wenig, und erſt im 16ten Jahrhundert fingen

*) S. oben S. 454 f.

„die nöthigſten Kenntniſſe, Leſen, Schreiben und „Rechnen allgemeiner zu werden an. In körperlicher „Hinſicht war beſſer für den Unterricht der Jugend „geſorgt. Ballhäuſer und gymnaſtiſche Uebungen, Fecht„ſchulen und Armbruſtſchießen machten ihre Körper ge„ſchmeidig und ſie zu ihrer Beſtimmung geſchickt, — „Vertheidiger ihrer Mauern zu werden. Ungeachtet aber „die Wiſſenſchaften ſehr langſam vorwärts ſchritten, ſo „machten dagegen die Künſte und Gewerbe um ſo „ſchnellere Fortſchritte. Sie fanden die ſtärkſte Bele„bung durch den Handel, welcher im Norden Deutſch„lands in dem Hanſeatiſchen Bund, im Süden aber „im Rheiniſchen und Schwäbiſchen Städtebund eine „feſte Stütze fand, und der allen Produkten des „Kunſtfleißes gewiſſen Abſatz verſicherte. — Deshalb „wurden deutſche Kunſtarbeiten und deutſche Künſtler „allenthalben geſchätzt und geſucht, deshalb vermehrte „ſich der Wohlſtand der Städtebewohner und mit „ihm das Wohlleben derſelben ſo außerordentlich, „daß alle Schriftſteller des 15ten und 16ten Jahr„hunderts inſonderheit, es nicht genug zu rühmen wiſ„ſen.“ Wir werden einige ihrer Schilderungen hier mittheilen, wenn wir zuvor noch aus Krauſe [19]) dasjenige ausgehoben, was zu Vollendung des obigen allgemeinen Gemäldes deutſchen Städteweſens und ſeiner ſpätern Ausbildung gehört.

„Wie ſehr der allgemeine Wohlſtand und die häus„liche Wohlhabenheit in Deutſchland und Italien (im „15ten Jahrhundert) zugenommen hatten, davon ſind „die zahlreichen, feſten, blühenden und reichen Städte „der redendſte Beweis. Italien war hie und da wieder

19) Krauſe, l. c. IV. Bd. 4te Abth. S. 322 f.

„in Verfall gerathen, über Deutſchland hingegen iſt „alles einverſtanden: faſt alle deutſchen Städte, die „nur einiges Gewerbe trieben, das heißt wenigſtens „unter 10 — neun, wurden anſehnlich vergrößert und „erweitert, und bekamen zur Altſtadt eine Neuſtadt und „Vorſtädte. Zuerſt geſchah dieß in den niederländiſchen, „nachher in den niederdeutſchen (nördlichen), ſpäter aber, „dafür auch merklicher und ſchneller, in mehreren ober„deutſchen Städten. Außerdem verbeſſerte ſich die Ver„faſſung der deutſchen Städte gegen die vorigen Zeiten „gar merklich. Wie anfänglich die deutſchen Städte „ausgeſehen haben, iſt ſchon angezeigt worden. Die „hölzernen Buden und Häuſer ohne Rauchfang ver„wandelten ſich in ſteinerne oder doch wenigſtens mit „Schornſteinen verſehene, die rittergutsmäßigen ge„ſperrten Kurien und großen Höfe wurden bald „offene Straßen, wohl ſchon mit Pflaſter; ſtatt der „Klappen kamen Fenſter, und wo der Raum auf der „Erde gebrach, ſtiegen Stockwerke über einander empor. „Von öffentlichen Kirchengebäuden verſtand ſich's, „daß die zahlreichen Stadtgemeinden ſchon räumlichere „Kirchen haben mußten; gar bald wurde es aber auch „Sitte und Nothwendigkeit, die Rathsverſamm„lungen vom freyen Platz unter der Linde, „zu den mindern Brüdern in's Kloſter, und weil es „denn da doch auch ſeine Beſchwerden hatte, in ein „eigenes Rathhaus zu verlegen, und darein zugleich „der Herren Trinkſtube, des edlen Raths Bier„und Weinkeller und Schank, das gemeine Stockhaus „u. ſ. w. zu verlegen. Wo des Gewerbes viel wurde, „und das geſchah faſt in allen Gegenden, weil die „Menſchenmenge ſich mehrte und der Verkehr auswärts „zunahm, da bedurfte man auch bald ein Kaufhaus,

„und nach traurigen Erfahrungen auch einen Peſthof, „Kornhaus u. ſ. w. und beym Zuſtrömen der Frem„den: Gaſthäuſer, Herbergen der Elenden, Ausſätzigen „u. ſ. w.“

Doch war die Verbindung mit Auswärts ſehr erſchwert, außer der Vermittelung durch reiſende Kaufleute, welche der Straßen-Unſicherheit wegen in Geſellſchaft oder Caravanen zogen, ſich Geleitsbriefe löſen mußten und gleichwohl nur zu oft niedergeworfen und von den weglagernden Rittern beraubt, gefangen und gepfändet wurden *), bediente man ſich laufender und reutender Boten, aus denen ſpäterhin fahrende und Landkutſcher wurden, bis zu Anfang des 16ten Jahrhundert durch das Haus Thurn und Taris das Poſtweſen in Gang kam, vor und neben welchem noch einige Zeit die Metzgerpoſten beſtanden, die von Stadt zu Stadt die Briefe der Kaufleute durch reutende Knechte beförderten.

„Ueber den blühenden Zuſtand Deutſchlands „und der deutſchen Städte — fährt Krauſe fort [20]) „— wollen wir von Zeitgenoſſen (im 15ten Jahr„hundert) auch einige beſondere Angaben hören.“

„Pabſt Pius II. (Aeneas Sylvius), welcher Ober„deutſchland wenigſtens genau kennen mußte und lange „darinn gelebt hatte, ſagt in ſeiner Beſchreibung von „Deutſchland:“

„Deutſchland ſey durchaus angebaut und voll frucht„baren Ackerlandes, Weinberge, Kraut- und Obſtgärten,

---

*) Vergl. auch Hormayr, Wiens Geſchichte X. 125—128. Fiſcher, Geſch. d. deutſchen Handels I. 618. II. 562 f. 695. III. 123. IV. 99. 674. 695 f. 896 f. Roth, Nürnberger Handel I. 176. 240. IV. 272 f. 318—408.

20) Krauſe, l. c. S. 324.

„voll höchſt angenehmer Gebäude, luſtiger Dörfer, Berg-„ſchlöſſer, ummauerter Flecken und reizend ſchöner Städte. „Schöner ſey keine Stadt als Cölln, mit ſeinen herr-„lichen Kirchen, Klöſtern und öffentlichen Gebäuden, „ſeiner Volksmenge, vermögender Bürgerſchaft, bleyer-„nen Dächern. Gent, Brügge, Maynz, Worms, Speyer, „Strasburg, Aachen, Trier und die Schweizeriſchen „Städte, die bayer'ſchen Städte werden gerühmt, be-„ſonders Augsburg, das noch im 16ten Jahrhun-„dert Mich. Montagne an Schönheit der Stadt Paris „vorzog. Ebenſo Wien, Breslau, Prag, Lübek u. ſ. w. „Nürnberg ſey das Ideal einer ſchönen vollkomme-„nen Stadt. Ueberhaupt habe Deutſchland ſo viel und „ſo zierliche, ſo nette und reizend liegende Städte, daß „der Wahrheit gemäß, kein Volk ſich dergleichen rüh-„men könne. Zwar könne man einigen italieniſchen „Städten, z. B. Venedig, Genua, Florenz, Neapel, „wegen daſelbſt befindlichen Schmuckes und großer Pracht „den Vorzug einräumen. Allein Nation gegen Na-„tion gehalten, dürfe man die italieniſchen Städte den „deutſchen nicht vorſetzen, — letztere ſehen aus, als „ob ſie erſt ſeit einigen Tagen gebaut wären. (Das „war beinahe wörtlich mit mehreren Oberdeutſchen der „Fall.) So können nur wohlhabende Leute bauen. „Dieſen Wohlſtand der Deutſchen bemerke man „auch in der Kleidung, Lebensart, Hausrath u. ſ. w. „Wo iſt, ſagt er, ein deutſches Gaſthaus, wo man „nicht aus Silber tränke und wo die Tiſche nicht mit „Gold- und Silbergeſchirr belaſtet wären. Wo iſt eine, „nicht adeliche, ſondern gemeine Frau, die nicht von „Golde ſchimmere? Die goldenen Ketten der Ritter, „des goldenen Pferdegeſchirrs, der Ringe, reicher Gür-„tel, Degengehänke und koſtbaren Rüſtungen und der

„Kirchenſchätze zu geſchweigen. Ein Jahrhundert früher „galt Lübek für die ſchönſte, Nürnberg für die reichſte, „und Rom für die größte Stadt; Prag für die höf- „lichſte in Europa.“

„Auch eine Menge andrer Nachrichten läßt keinen „Zweifel an der Richtigkeit dieſer Angaben; ſpäterhin „haben Celtes und andre Deutſche, von Ausländern „aber beſonders der hellſehende Machiavell Deutſch- „lands Bevölkerung Anbau, Macht und Reichthum „theils bewundert, theils mit Zahlen belegt. Dieſen „Wohlſtand verdankte Deutſchland dem Fleiß und dem „Scharfſinne ſeines Volkes, das von der Regierung, wie „immer hierin, eher gehindert, als unterſtützt wurde. „— Welche Erfindungen verdanken wir den Deutſchen! „— Schießpulver, Buchdruckerkunſt, Uhren u. ſ. w.“

So weit Krauſe, und ſo viel vom Stadtleben in Deutſchland in früherer Zeit überhaupt, womit verglichen werden kann, was neuere Schriftſteller hierüber geſammelt haben [21]).

Wir wenden uns nun zu ſpeciellen Nachrichten gleichzeitiger Schriftſteller über das Volksleben und den Zuſtand einzelner Städte.

Die Beſchreibung Wiens von Aeneas Sylvius (um 1450) iſt ſchon von Geuſau, Hormayr, Mei-

---

21) Meiners hiſtoriſche Vergleichung des Mittelalters I. 257—67. 326—30. Deſſen Geſchichte der Stände II. 319—454. Hüllmann, Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland, den ganzen III. Bd. Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels, in vielen Stellen beſonders I. 74. 244. 334. 342. 407. 508. 534. 899. 917. 924. II. 95. 119. 244. 255. 269. 480. 490. 683. 103. 322. 646. III. 378. 368. 11. 487. 491. IV. 30. 35. 320. 830. 843. 852 f.

ners und andern [22]) mitgetheilt worden, wir würden daher nach Hormayr hier nur das Wichtigſte ausheben, um nicht allgemein geleſene Werke abzuſchreiben, zugleich aber auch, um bey einer Vergleichung nicht ſo wichtige Nachrichten ganz zu übergehen, allein, da Hormayr l. c. ſelbſt bemerkt, daß Albrecht von Bonſtetten, Dechant zu Einſiedeln, dieſes Bild des Aeneas Sylvius in ſeine öſterreichiſche Chronik übertragen, die er Anno 1491 Carl VIII. von Frankreich und deren deutſche Ueberſetzung (im Jahr 1492) Erzherzog Sigmund von Tyrol zugeeignet habe, ſo ziehen wir es vor, dieſe gleichzeitige Ueberſetzung nach Gaßlers Mittheilung [23]) aus der Handſchrift auszugsweiſe hier einzurücken, um ſo mehr, da ſie etwas vollſtändiger iſt, als Hormayrs und der andern Ueberlieferungen.

„Wien verfaſſet mit der Rinckmur by fünf Tuſent „ſchritt, aber ſie hat zemal vil groſſer Vorſtett anſich„tig ouch mit graben umgeben. Die Statt hat eyn „vil groſſen graben und hoch dicke Zinnen, daran vil „Thürnen und Bolwerk, zu dem Krieg geſchikt. Der „Burger hüſer ſind hoch und wol gezieret, von „gutem und ſtarkem gebüwe, wyt ſäle, in denen ſie „gehaizte Gemach haben, und von ihnen ſtuben „genennt werden, denn die ſcherpfe des Winters bezwingt „ſie des, durch die erleuchten allenhalb gleſine Ven„ſter, und die Thüren ſind ſchier alle iſni (eiſerne) „und ſingend die Vögeli in den Stuben. In den

22) Genſau, Geſchichte Wiens 1789 f. III. 73—80. Meiners hiſtoriſche Vergleichung I. 257 f. Hormayr, Wiens Geſchichte IX. 129 f.

23) Gaßler, Schilderungen aus Urſchriften unſerer Voreltern. 8. Innsbruk 1789. S. 1—10.

„Stuben iſt gar vil köſtliches Hußgerätes, den „Pferden und dem Vih allerhand Geſchlechts ſind ge= „ſchikte Ställ. Hoch ſind der Hüſer Angeſicht und zir= „lich anzuſchawen, allein iſt dieſer Ding entzierung, daß „die Hüſer vaſt alle mit ſchindeln gedeckt ſind. Dy „andere Gebüw ſind us ſteinerer Mure und die Hüſer „alle innen und ußen gemalet. Wo du in ain Hus „geheſt, vermainſt duch ingan eines Fürſten Huſe, der „Edlen und der Prälaten Hüſer ſind alle frye (frey) und der „Gewalt der Statt hat in denen nichtz zu handeln, die „Winkeller ſind als wit und tüff, das man ſpricht, „das Wyen nit mynder under, als uff der Erden „gebuwen ſige. Die Straſſen und gaſſen ſind beſetzt „mit hartem Geſtaine, das die nit durch die räder der „wägen zerbrochen mögen werden. Den Himelſchen Heil= „gen und dem ewigen Gott ſind geſtifftet groß witt „und koſtliche Tempel mit Dugſtain gebuwen, wunder= „ſam von der ordnung der ſülen und anſichtig, die „Hailgen hand auch al da vil koſtliches Hailtums, mit „Silber, Golde und edlem geſtain verkleidet, die Kir= „chen haben zemal groß gezierde und richliche Klainet, „die Prieſter ſind von Gut überflüſſig ꝛc. — Viel Hüſer „in der Statt habent in ihnen geweicht Kirchen und „Capelln und eigen Prieſter. Da ſind die vier Bet= „telorden, aber Bettlerye iſt wit von inen, die „Schotten u. ſ. w. Alda iſt ein Kloſter zu St. Jhe= „ronimen gehaiſen, darin entpfacht man allein be= „kerte offen Dirnen, die Tag und nacht in tüt= „ſcher Zungen ir Lobgeſeng verbringen, und wo der „aine wiederumb in ſünd fiele, und das ußkündig wurd „die in der Tunaw ertrenkt, aber ſie fürend ain hai= „lig ſchämig leben, und wirt ſelten Böſes ußgehört

„gan von irem mund*). Alhie iſt auch ein H o h e
„S c h u l e ꝛc.“

„Das Volk der Statt wirt geacht ſyn 50,000 Com=
„municanten, der Rat wirt von XVIII. mannen erwält
„und dann der richter, der dem rechten ob iſt, und
„der Burgermeiſter, dem die Sorg der Statt befohlen,
„die nimpt der Fürſt, welche er vermaint, die im
„aller trüweſt ſitzend, und die müſſen dann im in
„ſunderhait ſchwören ꝛc.“

„Es iſt unglauplich, zu ſehen, wie vil der ſind, die
„täglich ſpis in die Statt füren, derſelben, und von
„Krepſen tund vil wegen vol darkommen, gebachen
„Brot, Flaiſch, viſch, vogel on zal, und wann Veſperzit
„kumpt, ſo iſt nichtz mer verkaufiges uff dem Markt. Der
„Wyment (Weinleſe) wert bey XL (40 Tage), under
„dem iſt dehain Tag, Wegen mit moſt gand da zway
„oder drümal hinin, und über 1200 roß brucht man
„auch täglich im Wiment uff den Dörffern, über St.
„Martinsdag iſt yedermann fry, den Wyn uff in
„alle Land zu füren ꝛc. Im Uebrigen habend die Bur=
„ger wenig beſchwärniß, aber witer als in ainer ſo
„großen Statt werden zemal vil unbillicher Sachen ge=
„handlet, Tag und Nacht ſo ſind Spenne, ſtoß und
„Zwitracht, Jetz die Hoflüt wider die Hantwerker, aber
„jezt die Hantwerker wider die Studenten, und dann
„die Hantierer und arbeiter wider ander tund ſich wap=
„nen. Selten kain Hailiger Tag verrukt one Todſchlag,
„täglichen ficht man, und wo ein ufrur, iſt niemand
„der da ſchaide, weder Burgermaiſter, noch Fürſt hat
„fürſorg, als billig wäry, zu ſolchen böſen Dingen,

*) S. oben S. 527. 531. von den Klöſtern der Bü=
ßerinnen.

„und wer ſeinen Win im Huß verkauft, dem ſchatet „es nicht an ſeinem gerücht und guten Leumden. Schier „alle Burger achten des Winhuſes und der Tafernen, „machent warm Stuben, rüſtent zu voll Küchinen und „laden zu ihnen, gut trinker und lichte fröwlin „(leichtfertige Dirnen) und gebent ihnen etwas umſonſt „zu eſſen, das ſie deſter bas mögint trinken, gebent „aber ihnen deſter ain mindre Maß; das volk iſt ganz „dem Leibe geneigt und ergeben, und was die Wuchen „mit der Hand und ſchwerer Arbeit gewunnen hat, „das tut es am Fyrtag alles verzeren, und iſt ein „verzerte unzierliche gmaind. Guter Dirnen iſt ain „groß Schaar, dehain fraw hat, ſelten an ainen man „benügen, und ſo die Edlen zu den Burgern kument, „ſo züchend ſie ihre Weiber zu ihnen in heimlich rede, „und ſo ſie Wyn ufftragen, ſo gand ſy uff dem Huſe „wickende den Edlen, und vil Töchtern nement inen „on Wiſſen ir Vätter menner und die Witwen under „dem Jar der Klage und des Laides, vermehlent ſich „anders nach ihrem willen. Wenig ſind in der Statt „der Uräni (Urgroßvater) die Nachbarſchaft erkennt „hat, da iſt ſelten dehain alt Geſchlecht. Es ſind alles „frömde und nüw herkommen Lüte. Die Richen kauff-„lüt, ſo die alt worden ſind, nement megde zur Ee, „die bald darnach Witwen werden verlaſſen, dieſelbi-„gen nemment danne ihre Hußknecht, mit denen ſie „den Bruch des Ebruchs oft gehept hand, jung zu „mannen, als wer geſtern arm geweſen, büt rich ge-„funden und dawider diſelbigen, ſo die ihr Weiber über-„lebt hand, nement ſie aber ander und macht ſich alſo „je eines dem andern nach ꝛc. Si ſagten auch, da vil „frowen weſen, die ire manne, ſo ſie inen überflüſſig „worden ſind, mit Vergifftung abweg richtend. Es iſt

„offen, das vil Burger erſchlagen ſind von den Edlen, „die ihre Wiber mit Worten geſchreckt, der Liebhaber „am Hof geweſen ſind u. ſ. w.“

So war Wien beſchaffen um 1460 als Aeneas Sylvius es beſchrieb; denn Bonſtetten änderte nichts an deſſen Schilderung, obgleich er ſie 30 Jahre ſpäter überſetzte, er hatte auch wohl nichts zu ändern, das geht aus Bonfinis Gemählde hervor, welches er in letzterer Zeit (1490) entwarf. — Zur Vergleichung heben wir einige der anziehendſten Stellen aus, wie Hormayr[24]) ſie mittheilt. —

„Wien, ſagt er, gehört gewiß zu den ſchönſten „Städten der Barbaren, obgleich viele ſie an Aus„dehnung weit übertreffen. Sie liegt in einem Halb„mond an der Donau, welche viele Werder oder In„ſeln bildet, darin viel ſchöne Gärten mit herrlichen „Fruchtbäumen die Bürger erluſtigen, zu Gaſtmah„len und Tänzen einladen, und die Freude der „Jugend ſind. Die Stadtmauer hat wohl 2000 Schritte „und drüber und doppelte Wälle, damit das grobe „Geſchütz ihnen deſto weniger Abbruch thue. Rings um „die Wälle iſt ein ſchöner Spaziergang ꝛc.“

„Die eigentliche Stadt liegt wie ein Pallaſt in„mitten der Vorſtädte, deren mehrere an Schönheit „und Größe mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, „ſo glaubt man nur zwiſchen verſchiedenen Gebäuden „einer ungeheuern Königsburg hin und her zu wan„deln. Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, ihr „Denkwürdiges; der Schauluſtige kömmt gar nicht wei„ter. Faſt jedes Haus hat ſeinen Hinterhof und ſei„nen Vorhof, weite Säle, aber auch gute Winter-

24) Hormayr, Wiens Geſchichte X. 35—44.

„ſtuben, denn von den nahen Bergen blaſen gar „rauhe Winde. Die Gaſtzimmer ſind gar ſchön „getäfelt, herrlich eingerichtet, und haben Oefen „ſtatt der Sommerlauben. In alle Fenſter ſind Glä- „ſer eingeſchnitten, viele ſehr ſchön bemahlt, durch „Eiſenſtäbe gegen die Diebe beſchirmet. Unter der Erde „ſind weite Weinkeller, heimliche Gewölbe ꝛc. Dieſe „ſind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden und „Miethwohnungen für Fremde und Einheimiſche ge- „widmet. Die verſchwenderiſche Pracht in Fenſtern und „Spiegeln übertrifft jene der Alten. In den Sä- „len und Sommerſtuben halten ſie ſo viele Vögel, „daß der, ſo durch die Straßen geht, wohl wähnen „möchte, er ſey inmitten eines grünen luſtigen Wal- „des. Auf den Marktplätzen und Gaſſen wogt ein recht „gefälliges und lebendiges Leben; vor dem letzten ver- „heerenden Kriege wurden ohne Kinder und unerwach- „ſene Jugend 50,000 Seelen und 7000 Studenten „gezählet. Ungeheuer iſt der Zuſammenfluß der Kauf- „leute, auch wird hier ungeheuer viel Geld verdient, „aber alles geht wieder darauf, auf die Tafel, auf „den Putz, auf ſchöne Bauten. Die Weiber handeln „gleich den Männern und beſuchen ohne Erröthen alle „Plätze des Handels und Wandels. Wiens ganzes „Gebiet iſt ein ungeheurer herrlicher Garten „mit ſchönen Rebhügeln und Obſtgärten bekrönt. An „dieſen liegen anmuthreiche luſtige Vorberge, geziert „mit den lieblichſten Landhäuſern, geſchmückt mit Fiſch- „teichen, Jagdbarkeit, Häuſern und Gärten, mit jedem „Bedürfniß, mit jedem Genuſſe des Lebens.“

Daß auch im folgenden Jahrhundert ſich in Hin- ſicht des fröhlichen Wohllebens der Bürger, und in Verzierung der Stadt und in der Form u

Einrichtung der Häuſer Wiens nichts geändert, erkennt man aus der gereimten Beſchreibung oder dem Lobgedicht, welches Wolfgang Schmelzel auch nach der erſten Türkiſchen Belagerung der Stadt und andern dieſelbe betroffenen Drangſalen um das Jahr 1548 verfaßte. — In dieſes Schulmeiſters Gedicht [25]) heißt es unter andrem:

„Wer ſich zu Wien nicht nären kann,
„Iſt überall ein verdorbner Mann.
„Ein Kreutzerlaib muß man hie pachen
„Daß jheder Kriegsmann deß tet lachen.
„Daheime müßt er Waſſer trinken
„Hie kan den Wein er knollet ſchlinken.
„Alles was wolt vonnöten ſein
„Vom Fleiſch, Treid, Schmalz, Käs, Fiſch und Wein,
„Was aller Ding ein Notdurft gnug
„Ein Achtring man um vier auftrug.
„Der Schmälzel kein beſſer Schmalzgrub fand
„Ich lob diß Ort für alle Landt.
„Hier ſeindt vil Singer, Saitenſpiel
„Allerley Gſellſchaft, Freuden viel.
„Mehr Muſikos und Inſtrument
„Findt man gewiß an keinem End.
„An das Lugek kam ich ungefär
„Da treten Kaufleut hin und her,
„All Nazion in irer Kleidung
„Da wird gehört manch Sprach und Zung.
„Und wie ich ſicht die Statt mit Fleiß
„Meint ich, ich wer im Paradeiß.
„Wie gwaltig Höf und Häwſer ich fandt
„Wie kaum in einem andern Landt.
„An Häuſern auſſen und innen Gmäl
„Als wärn es eitel Fürſtenſäl,

25) Bei Hormayr Geſchichte Wiens (als Bruchſtück) X. 233 f. vollſtändig, in deſſen Archiv 1818. Novb. Decbr. 1819. Jan. u. Febr., u. in Denkwürdigk. Wiens.

„Mit Thürmen, feſten Giebelmauern
„Für Feindt und Fewr wol fürtauern.
„Die Ziegeldach ganz ſchön mit Zinnen
„Schier paß erbaut in der Erdt innen
„Als oberhalb, das glaub du mir,
„Nit g'macht auf Glanz und Augenzier.
„Die ganze Stadt iſt gar durchgraben
„So weit und tieſe Keller haben,
„Voll angeſteckt mit kühlem Wein
„Möchten gar nit beſſer ſeyn.
„Alls G'mäur von guten Zeug und Stein
„Die Fenſter gittert mit eyſen Zain,
„Der Vögel Gſang ſo ſchön erſchallt
„Als gieng ich durch den grünen Waldt."

Auffallend iſt in allen dreyen Beſchreibungen dieſe große Liebhaberey für Vögel, welche doch heut zu Tage nicht ſoweit geht, daß ſie, wie hier erzählt wird, allen Fremden beſonders neu vorkommen mußte; daß ſich hinſichtlich des Hangs der Wiener für die Freuden der Tafel und des Weins auch bis auf dieſen Tag nichts geändert, daß es mit Tanz und Muſik gleichfalls noch im Alten iſt, fällt ſtark genug in die Augen. —

Als Seitenſtück zu dieſen Gemälden von Wien nehmen wir ein Gemälde der Stadt

Baſel vom Jahr 1436, gleichfalls von Aeneas Sylvius, während ſeines Aufenthaltes am dortigen Concilium entworfen und einem Freunde in Rom mitgetheilt [26]).

„Die Stadt Baſel iſt 80 Jahr hievor durch Erd„bidem gar verfallen, alſo, daß von ſolchem Einfall

26) Chr. Wurſtiſens Basler Chronik. Fol. Baſel 1765 f. II. Bd. S. 699—707. Auch aus dieſer Schilderung heben wir nur das Weſentlichſte aus.

„nicht 100 Häuſer überblieben, welches dann die jetzige „Geſtalt der Stadt erweist, indem ſie ſiehet, als „ob ſie auf eine Zeit gebauet worden, allenthalben „neu, kein Haus zeigt eine Aelte an. Denn was vom „Erdbidem aufrecht blieben, iſt nachmals eingefallen, „alſo daß nirgends etwas Altes oder Baufälliges zu „ſehen. Sie liegt im Elſaß, am Rhein, welcher ſie in „zwey Theile unterſcheidet. Des Rheins Breite zwiſchen „der Stadt iſt 250 Schritt. Darüber reichet eine höl= „zerne Bruck von der mehrern zur mindern Stadt. „Dieſe mindre Stadt jenſeit Rheins ſiehet gegen dem „Brisgaw. Die andre oder mehrere Stadt iſt herr= „licher und größer, zierlicher, hat zween Berge, dar= „zwiſchen das Thal ſo künſtlich und wunderbar er= „bauet, daß es einen eben bedunket, wo er hingehet. „Sie hat zierliche Kirchen von Steinwerk erbauet, „mit hölzernen Stühlen für Frauen und Mägde, nach „jeglicher Stand zugerichtet, alſo daß der vom Adel „Stühl höher ſind, dann der Gemeind. In etlichen „kan man die Weiber gar nicht ſehen, in etlichen nur „die Häupter, die übrige Menge ſieht man auch bis „über den Gürtel, wenn ſie nach Römiſchem Brauch „in Verleſung des Evangeliums aufſtehen."

„Die Kirchen haben viel Heiligthum. Die Be= „gräbnuſſen ſind nicht unzierlich. An den Wänden „hängen der vornehmſten Mannsperſonen Schilt."

„Die Kirchendächer ſeind mehrentheils glaſirt, „und mit mancherley Farben abgetheilt, daß ſie, wan „die Sonn ſcheint, einen wunderbaren Glanz geben. „Solche Häuſer haben auch viel ſonderbarer Perſo= „nen (Geſtalten?), daß wer die Stadt von der Höhe „beſchauet, eine ſchöne Geſtaltung und Zierd der Dä= „chern ſehen mag. Sie ſeynd ſehr gähe, vielleicht

„damit ſie von viele des Schnees nicht eingedruckt wer„den. Auf den Firſten (der Dächer) ſitzen die Stor„chen, niſten daſelbſt und bruten ihre Jungen, wohnen „gern in dieſem Land, niemand fügt ihnen Leyd zu.“

„Der Burger Häuſer, in die Gemach wunder„barlich abgetheilet, ſeind alſo ſchön und wohl gebuzt, „daß es ihnen die Häuſer zu Florenz nicht vorthun. „Sie ſeind alle geweisget, mehrentheils gemahlet, „ſchier ein jedes Haus hat einen Garten, Brunnen, „und Hof. Sie haben auch Stuben, darinn ſie zu „eſſen und zu wohnen pflegen, etliche auch zu ſchlafen: „die ſeynd alle mit Glas verfenſtert; die Wände, „Fußböden und Bühne (Decke) mit Fichten-Holz ge„täfelt. In denſelbigen ſingen viel Vögel, die ſie „daſelbſt im Winter vor großer Kälte an der Wärme „halten, iſt ſehr lieblich, dieſelbigen hören zu ſingen. „Sie gebrauchen ſich viel Teppichen und Ziertüchern, „ſtellen auf die Tiſche viel Silbergeſchirr, in „der übrigen Tiſchzierd thun es ihnen die Italiener „weit vor. Der Edelleuten Häuſer kennet man bey „den Vorhöfen; zwar an der Häuſer und Palläſte „Gezierd hat keins Mangel. Wann nun dieſelbigen „herrlich ſeynd, ſo kann es keine ungeſtalte Stadt ſeyn.“

„Die Gaſſen ſeind nicht zu eng, noch zu weit, „ſondern die Wägen mögen neben einander hinkommen. „Sie werden durch die Wagenräder nicht zerfahren, ſon„dern wo einer herkommt, haben die Gaſſen ein hübſch „Anſehen. Ob es wohl in dieſer Stadt viel Regens „giebt, verwüſten ſie doch die Gaſſen nicht ſehr. Fer„ners haben ſie nicht unachtbare Plätze, da die Bürger „zuſammen kommen, da man gantet, allerley feil hat, „kaufet und verkaufet. Alda hat’s lautere Brunnen, „mit reinem und ſüßem Waſſer, ſonſt ſeynd viel in

„allen Gaſſen, alſo daß auch Viterbo in Toscana nicht „ſo viel Röhrbrunnen hat. Welcher die Brunnen „zu Baſel zählen wolte, müßte wohl der Häuſere An„zahl haben.“

„Die Ringmauern und Kriegswehren möchten die „harten Italieniſchen Stürmungen und Krieg nicht aus„halten, dann ſie weder hoch, noch dick von Mauer„werk ſeynd, ſie achten aber, der Stadt Veſtigkeit ſtehe „an Einträchtigkeit der Gemüther.“

„Ueber das hat es in der neuen Stadt viele Matten (Wieſen) oder Plätze mit grünen Bäumen „und lieblichem Gras. Der Eichen- und Ulmenbäume „Aeſte ſind in die Breite zerleget, daß ſie viel Schattens geben; und obwol es keinen langen Sommer „gibt, iſt es doch ſonders luſtig, ſich in der Hitz da„ſelbſt hin zu verfügen, und der Sonnen Schein zu „entweichen. An dieſe Ort verfüget ſich die junge „Burſch, wenn ſie Freud und Kurzweil zu treiben „haben. Da laufen, ringen und ſchießen ſie, da „muſtern ſie die Pferd, pflegen zu laufen und zu ſprin„gen. Etliche ſchießen mit dem Bogen, etliche erzei„gen ihre Kräfte mit Steinſtoßen: Viele kurzweilen „mit den Ballen, zwar nicht auf Italieniſche Art, „ſondern ſteken an einen Ort einen eiſernen Ring auf, „und ſehen, welcher ſeine Balle dadurch werfen könnte. „Die Balle nehmen ſie an ein Holz, nicht in die Hand. „Die übrige Menge ſinget entweders oder machet „Reihen-Tänze. Dergleichen Verſammlungen be„ſchehen viel in der Stadt. Es kommen auch die „Weiber in vielen Matten zuſammen, haben mit „Tanzen und Singen guten Muth, thun ſonſt noch „viel mehr, davon an andern Orten weitläufiger zu „reden ꝛc.“

Von den Schulen. „Sie lieben die Religion, „gehen alle Tag in die Kirchen. Trachten nicht viel „nach Kunſt und der Heiden Schriften, alſo daß nie „keiner den Ciceronem oder ein andern Redner hören „nennen. Sie fragen nichts nach der Poeten Büchern, „ſtudiren allein die Grammatik und Dialektik. Viele „kommen aus den nächſten Dörfern dahin, behelfen „ſich des Almoſens, denen wird aus dem gemeinen Gut „ein Schulmeiſter beſoldet, der ſie Grammatik, Dia- „lektik und Muſik lehret. Das ſeind hernach die Gram- „matici, deren wir uns in Italien verwundern, daß ſie „dem Almuſen nachgehen."

„Der Edelleut Trinkſtuben ſind zwo, eine „für den Sommer, die ander für den Winter, da ſie „ihre Zechen pflegen zu halten. An einem andern ort „(zur Muken) haben ſie einen weiten Pallaſt gebauet, „da ſie Tänze halten, die ſchönſten Weibsbilder in „der Stadt dahin laden, welche alsdann mit Klei- „dung, Edelgeſteinen, Gold und Silber gleich als „auf eine große Hochzeit, auf's zierlichſte ſo ihnen „möglich, geſchmückt kommen. Derſelbigen weiſe zu „kleiden iſt prächtig und ſchön, wann ſie uns nicht „ſo fremd bedunkte. Zu dieſen Tänzen darf keiner „von der Gemeind kommen, er trage denn ein Ampt „in der Oberkeit, oder ſey ſonſt hoher Würden „oder hortreich, dann werden dieſelbigen nicht ausge- „ſchloſſen."

„Kleidung. Die Männer ſeind mehrentheils groß „von Leib, höflich, ſeind nicht ſonders herrlich, doch „ſchön gekleidet; wenig, vielleicht etliche von Rit- „tern, gebrauchen ſich der Purpurfarb. Die fürnemb- „ſten in der Stadt, ſo groß Gut haben und viel Haus-

„rath, kommen in ſchwarzem Gewand: die übrige Menge „iſt ungebuzt, zerriſſen und hudelicht, mit ſchlechter „Decke, mehrentheils mit Zwilch angethan. Ihre „Sitten ſeind mancherley, den Wolluſten ergeben, „leben daheim köſtlich, halten die Füß lang unter den „Tiſch. Die Buben laufen mit bloſſen Füßen daher, „die Weiber haben allein Schuh an mit weiſſen Bei„nichen. Aller Weiber Kleidung iſt einerley Ma„nier, alſo daß man ſchier oft die gemeinen Weiber „(öffentliche Mädchen) für züchtige Frauen anſieht. „Wenig Laſter gehen bey dieſen Leuten vor, ſie ſeyen „denn dem Vate: Bacho und der Frau Venus zu „viel ergeben. Vermeynen doch, man ſoll hierinn über„ſehen. Sonſt pflegen ſie Treu und Glauben zu halten; „tragen Sorg zu dem Ihren, trachten nicht zu ſehr „nach andrer Leuten Gut, laſſen ſich des Ihren begnügen, „es ſeyen denn gar arme Leute.“

Hübner[27]) theilt einen Auszug aus Steinhauſers geſchriebenen Chronik von Salzburg mit, worin dieſer den Zuſtand und das Wohlleben der Stadt und Land Salzburg um 1587 recht treuherzig ſchildert:

„Das gemeine Volk, ſagt er, legt ſich auf Ackher„bau und erziehung des Viches; ligt demſelben allein „ob, darf ſich nichts ohngeſchaft und ohne Bevelch der „Oberkait underſtehen; doch iſt der gemein Mann „(Bauer) ſonſt frey, mag auch frey ledig eigene Guet„ter haben ꝛc., thut ſonſt was er will, ſingt Tag „und Nacht bey dem Wein, ſingt, tanzet, khartet, „ſpielt, mag Wehren tragen, Schweinſpieß und lange „Meſſer. Sie halten auch köſtliche und überflüſſige

27) L. Hübner, Beſchreibung der Stadt Salzburg 1793. II. S. 5 f.

„malzeiten, dotten mäler, (Todenmäler) und Kirch-„täg, das iſt bey ihnen erlich und recht, reichet kei-„nem zu Nachthail, khombt kainem zum Uebel. Sie „ſitzen auch an der Land ſchrannen, müſſen Urtheil „ſchöpffen, auch über das Bluet richten. Die von den „Ständen ſein Prälaten, Adel und Burgerſchaft. „Die Prälaten haben ſchöne, mächtige und reiche „Gottshäuſer, ſollten Tag und Nacht zu beſtimmbter „Zeit des Gotsdinſts ſammbt ihren geiſtlichen Brü-„dern auswarten ꝛc. Der Adel wohnt auf dem Landt „außerhalb der Stätt, vertreibt ſeine Zeit und Leben „mit hetzen, baizen, Jagen und anderm Waidwerk, „reiten nicht gen Hof, denn wer Dienſt und Sold „hat. Die Burger in Stätten und Märkten re-„gieren eins theils ſich ſelbſt, doch haben ſie gemaink-„lich ihre Pfleger und Richter, wiewol ſie ſonſt ihr „aignen Rath haben. Etlich und die maiſten ſein „Handwerksleuth, etliche Gaſtgeber oder Wirth, „etliche Krämer, Fragner oder Fürkäuffel; es ſeyn wenig „der Khauff- oder Handelsleuth, ſo groß gewerb und „Handthierung in andere Länder führen, ohn allein „die in der Haubtſtatt Salzburg. Die Burger auch „zum Theil haben ein Auskommen von ihren gülten „und Zinſen und dergleichen Einkhommen, und er-„halten ſich damit. Das Volk in der gemain iſt zimb-„licher maßen hoffertig, haben gern köſtliche Klaider, „mit Gold, Silber und Seyden geziert, und ſo oft ein „neue Manier in Klaidung oder ſonſt aufkombt, ſo „vermaint ein jeder, er müſſe der Erſt es haben; wie „dann an dem Bauernvolkh umb Salzburg beyde „Weib und Mann, auch Junggeſellen und Dirnen zu „ſehen, wie ſie ſich in ſammat und Seyden bekleyden, „welche kleider vorhin in der alten Welt Ritter un-

„Frauen genugſamb geweſen wären. Es iſt auch ein „grimmig unerträglich Volkh, zürnen und greinen leich„tiglichen Tag und Nacht mit einander vor Gericht „und im Langenfeld ꝛc. Doch iſt ein großer Unter„ſcheid unter denen in den Stätten und dem Landvolkh: „aber doch ſeyn alle dem Trunkh vaſt ergeben, ver„meynen, es mög kein Handel weder gericht noch ge„ſchlicht werden, man ſeye denn bey dem Wein, da „denn das nächſte iſt, ſich vollſauffen, Gottes vergeſ„ſen und ſeinen Heyligen Namen verunehren, zuletzt „die Händel mit Straichen austragen."

Sebaſtian Frank [28]) ſchildert den älteſten Zuſtand der Stadt Ulm und die wichtigſten Veränderungen, welche mit derſelben bis zu ihrer Reichsfreyheit vorgegangen, auch das Leben und Treiben ihrer Bewohner ſo naiv und anſchaulich, daß wir uns nicht enthalten können, das Weſentlichſte in gedrängter Kürze hier mitzutheilen, überzeugt, daß ſolche originelle Schilderungen der Alten, mit ihren eigenen Worten erzählt, weit beſſere Anſichten geben, als die umſtändlichſten Abhandlungen und Commentationen über ſie.

Ulm. „Anno 600 und umb dieſe Zeit war in „dieſer Stadt gar kein kirch, geleut, geſang, begräbt„nus noch unrühwig Handwerk, ſondern allein die „alten Geſchlecht und Edle Burger, die von ihrer „renten und zinſen lebten, heraus umb in den vor„ſtetten war das Handwerksvolk, die vermutlich auch „burger in der Stat geweſen, doch den Edlen in der „Stat unterthan und zinßbar, die Bruk über die Thu„naw war ein klein weg under dem Spital da es jezt

28) Seb. Frank, Chronik der Deutſchen. Fol. 1539. S. 396b.

„ſtehet, darüber gieng man gen Schweighofen, da wa-
„ren ſo unrüwig Bauern, daß täglich Lärmen und uf-
„rur under in entſtund. Do hätten die Edlen Bur-
„ger in der Stat ihr vihe und Bawern die das Land
„umb Ulm baweten. Damit daß auch die Statt ſtill
„und ruhwig, und die Edlen darin ohn Sorg einer
„Ufrur weren, ſo war die Metzig und der Wochen-
„markt über die Thonauw zu Schweighofen, da ſaßen
„auch die Wirth, Köch, Gaſtgebe, das Dorf nam
„von des vielfältigen gewerbs gewaltig zu. Erſtlich
„war Schweighofen allein der Burger Traidſtadel und
„Vihehauß, daß ſie da ir vihe, treyd, hew und ſtrohe
„hetten. Vor dem Lewenthor war auch ein herlich
„vorſtatt, die reichet bis zum Spital für Götzinger
„Thor hinaus, da ſaßen viel gewerbig Burger und
„Kaufleut innen, auch die beſten Handwerker und Her-
„bergen, da war der Brotmark, die Tänz, Ga-
„ſtung und Hochzeiten zu Ulm, aber in der Stat
„als in eim Schloß und Herrenhauß nit dergleichen,
„ſonder da ſaßen die edlen Burger im Regiment ru-
„wig bey einander in großer Freundſchaft. Da war
„kein kleppern einiger Schmidts oder Hammers in der
„Stadt, auch gar kein Gloken, dann die reichen lieb-
„ten dazumal ein ſtill eingezogen weſen. Alſo war das
„ſtettlin Ulm gar klein in der ringmaur, aber faſt in
„der Größ wie jetzo mit den vorſtetten. Da war kein
„Kloſter in der Statt, ſonder die Pfarr war zu allen
„Heiligen."

„Anno 805. hat Kaiſer Carolus Magnus allent-
„halb den römiſchen Glauben gemert und aufgericht,
„wollt die Geiſtlich als ein eyfriger Chriſt meren, und
„ſchenket die königliche Statt Ulm mit deren willen
„und mit aller Jurisdiction dem Abt und dem Kloſt-

„zu Reichenaw. Und die Burger gaben freywillig „demſelben alle Zehend, erſtlich, Zoll, ſtewer, umgelt, „pfarr und geiſtlich nutzung, auch alle Oberkeit, alſo „daß er durch einen geſetzten Schultheiß regieret ſeins „gefallens, im die Schlüſſel zur Pfort übergeben, und „die edlen Ulmer ſich ſelbs ihres gewalts beraubt ha= „ben, daß nit ein Häußlin oder Gärtlin in und umb „Ulm ware, darauf der Abt nit ein Zinß ſchluge. „Der hett allweg 6 oder 7 Mönche zu Ulm, die re= „gierten ihres gefallens, baweten den Gronenhof rings= „umb wie ein Schloß, da war nichts als ihr Hauß „und St. Niclas Capell, und ſie baweten ihn mit „ſtarken Mauern, eiſen Thürn und Fenſtern, da lag „auch ihr Schatz und hatten ein Luſtgarten darinn. „So hetten auch die Münch von Bebenhauſen bey Tü= „bingen groß Gerechtigkeit in der Stat Ulm, in diſ= „ſem Kloſter hetten ſie ein großen Keller, darin fürten „ſie von Bebenhauſſen viel Weins, da ſaßen allweg „2 oder 3 die ſtets Wein ausſchenkten on alle der „Stat Nuz, und on umgelt. Man durft auch kein „Wein in ganz Ulm dann von ihnen kauffen. Der „Keller war der Gaſtgeben und Burger Weinmarkt. „Alſo keichten die Ulmer lang Zeit unter der Mönch „Joch, ſuchten mit weisheit und reuw los zu werden. „Da bracht der Abt mit groß Gelt zu wegen, daß er „übern Biſchof zu Coſtenz ward geadelt. Da riß ſich „der Teufel bald umb die Narrenkappen. Die Klöſter „zu Reichenauw und Bebenhauſen aber brachten es „durch ihr Schlemmen und Braſſen dahin, daß ſie an „Geiſt und Gut abnahmen. Der Abt hielt nit wie „ein Fürſt, ſondern wie ein König Hof zu Ulm, das „die Ulmer nit ungern ſahen, dem ſo oft ſie nur wol= „ten lihen ſie ihm Gelt, und die edlen Geſchlechter

„und Burger in der ſtat kauften einer dieß der andre „jenes ſtuk und Gerechtigkeit an ſich, der dieſen zinß, „der die Waag, jener die Bruck u. ſ. w., lihen auf „die Zinß als auf ein pfandſchilling, hofften ſie wür„dens zu löſen nimmer vermögen, wie auch geſchah. „Etwa zu Faßnacht war der ganz Orden, alle Münch „von Reichenaw zu Ulm, und ſtachen mit den von „Ulm, trieben Ritterſpiel und Turnier, hielten „Tänz, viel Banket, Gaſtung und Wolleben, daß all „Tag ein Zehendlin und Dörflin dahin, wie her, ging, „und kam das Gotshauß in ſolche Armut, daß der „Abt am End all ſein Gerechtigkeit zu Ulm reſigniret, „und einem Rath das Regiment übergab, und allein „geiſtlich Lehen und Jurisdiction im vorbehielt. Zuletzt „gieng den Mönchen die Augen auf, fielen ihrer Ue„bergab und Verkaufung in Rew, fiengen an mit den „von Ulm zu rechten, brachten ſie in päbſtlichen Bann, „darin blieben ſie vierzehn Jahr, aber ſie als weis „Leut, wären eh all im Bann geſtorben, eh ſie die „Münch mit ihrem Regiment wieder in die Stat ge„laſſen hätten, da wurden ſie endlich verglichen, gaben „die Herren von Ulm den Mönchen von der Reichenaw „noch 24,000 fl., damit lößten ſie an ſich alles was „in vier Meilen wegs umb Ulm denen zu Reichenaw „zuhörig lag, mit aller Jurisdiction geiſtlich und welt„lich. Alſo iſt Ulm wieder ir ſelbs worden, und hat „ſich nachher mit Geding an das römiſch Reich er„geben."

Weit anziehender noch als dieſe Frankſche Schilderungen ſind die, welche der fleißige Alterthumsforſcher Paul v. Stetten der jüngere in ſeinen Werken liefert. Wir haben oben S. 642. 644. aus ſeiner Kunſtgeſchichte einige allgemeine Nachrichten entlehnt,

und laſſen nun hier aus ſeinen Erklärungen der Eichlerſchen Kupferſtiche [29]) diejenigen Stellen in gedrängter Kürze folgen, welche den Zuſtand der

Stadt Augsburg und ihrer Bewohner zu verſchiedenen Zeiten ſchildern.

„Von 400 bis 1150. Von den Sitten und der Lebensart unſrer Vorfahren, ſagt er, in jenen Zeiten, wo die Römer unſere Gegend verlaſſen, bis auf die Zeiten der Hohenſtaufenſchen Kaiſer, haben wir keine ſichere Nachrichten, es wurde nichts aufgezeichnet, und wenn dieſes auch geſchehen wäre, ſo müßte es bei den vielen Verwüſtungen der Stadt verloren gegangen ſeyn; — indeſſen will ich einen auf Muthmaßungen gegründeten Verſuch wagen [30]). Ich ſtelle mir eine Stadt vor, die in ihren Ringmauern nicht gar groß iſt. Auſſer den Mauern und deren Thürmen, ſehe ich nichts als hölzerne Gebäude. Kein Haus iſt viel größer oder ſchöner als das andre, und ſelbſt die Kirchen ſind in Riegel*) gebaut. Der Kaiſer hat darin einen Palaſt, der auch von Holz gebaut iſt; nur ſteht ein ſtarker gemauerter Thurm dabei, der im Nothfall zur Schutzwehr dient. In dieſem Hofe wohnt der Vogt. In der Mitte der Stadt iſt auch ein Wachthurm mit weiter Ausſicht. In einem großen Hauſe bei der Hauptkirche wohnt der Biſchof mit ſeinen Chorbrüdern. In den hölzernen Häuſern der Stadt wohnen lauter Kriegsleute mit ihren Weibern und Kin-

29) P. v. Stetten d. j., Erläuterungen der in Kupfer geſtochenen Vorſtellungen aus der Geſchichte der Reichsſtadt Augsburg. 4. Augsburg 1765. S. 29. 35. 45. 53. 85. 107. 160. 194.

30) v. Stetten l. c. S. 29 f.

*) Bindungswerk halb Holz und halb Stein oder Lehm.

dern. Wann ſie nicht in den Waffen ſind, ſo haben ſie wenig Geſchäfte. Sie haben ihre Landgüter, Aecker und Wieſen in der Gegend. Dieſe laſſen ſie durch ihre Leibeigene anbauen, und von deren Früchten leben ſie, der eine mehr der andre weniger, zwar nicht im Ueberfluß, doch ohne Mangel. Ihre Leibeigene ſind auch ihre Handwerksleute, ihre Schmide, Schneider, Schuſter und Baulehte. Sie haben wenig und nichts Schönes, und was ſie brauchen, kann von ſolchen und ihren Weibern leicht gemacht werden. Die Frauen unſrer Kriegsleute tragen Acht auf ihre Kinder, und ſorgen für die Küche, und wenn in Friedenszeiten ihre Männer mit der Jagd und dem Trunk ſich beluſtigen, ſo bleiben ſie zu Hauſe und flicken deren Kleider. Doch die Leibeignen werden nach und nach fre gemacht, ſie ziehen auch in die Stadt, und ſuchen Sicherheit hinter und bei den Mauern, indem ſie die Vorſtädte bauen und bewohnen. Da ſie keine Feldgüter haben, ſo nähren ſie ſich von der Arbeit ihrer Hände, und verkaufen ihre Arbeit an die Reichern, dadurch entſtehen die Handwerke; doch anfangs nur ſolche, die zur Nothdurft, keine, die zum Wohlleben dienen. Sie mehren ſich täglich. Die Zahl der Inwohner wird groß, endlich gibt man auch ihnen Waffen zur Vertheidigung der Stadt; ſie werden Bürger und genießen gleiche Rechte mit den alten. Neben ihnen wohnen auch Juden in den Vorſtädten, welche Handel treiben, der nach und nach wichtiger wird, die Chriſten ſehen, daß man dadurch zu Vermögen kommt, und ahmen ihnen nach, Augsburg wird ein Handelsort. Dieſe Leute leben nach ſehr ungewiſſen Rechten. Wenn ein Streit entſteht, wird er mit der Fauſt ausgemacht, oder man lauft vor den Vogt; dieſer hält unter freiem Himmel Gericht, und

nimmt einige Schöppen aus den alten Burgern dazu, und ſpricht; und wenn er nicht weiß, wie er ſprechen ſoll, gebietet er beiden Theilen zu kämpfen. Wenn es gut geht, ſo bittet man den Biſchof, Schiedsrichter zu ſeyn, der aber durch dieſes Zutrauen, das man zu ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit hat, auch immer mehr Anſehn und Macht in weltlichen Dingen erlangt. So roh man lebt, ſo fromm iſt man dabei, und ſo ehrerbietig gegen die Kirche und Geiſtlichkeit. Man ſchenkt ihnen Güter, ewige Zinſe und Grundzinſe, man bietet ihnen ſeine Güter, Häuſer und Grundſtücke zu Lehen an, und ſtiftet Kirchen, Klöſter, Kapellen, Meſſen und Jahrtäge. Im Eſſen hält es der Reiche nicht viel beſſer als der Arme; man trinkt viel, aber ſchlecht, ſchläft auf harten Betten, und ſitzt auf hölzernen Bänken und Stüblen. Man kleidet ſich in groben Wollenzeug, und ſucht keine Zierde darin. Man iſt auch nicht ekelhaft, und die Reinlichkeit iſt hier nicht zu Hauſe. Meiſtens aber gehen die Männer bewaffnet, oder doch niemals ohne Schwert. So, ſtelle ich mir den Zuſtand jener Zeiten für. Ich ſchließe das meiſte aus den folgenden Zeiten, von denen ich beſſere Nachricht habe."

„Von Anno 1150 bis 1350. Gleichwohl war auch um die Zeiten der Kaiſer aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, und nach denſelben bis auf Carln den IV. die Lebensart nicht eben von der feinſten, doch findet man einen Anfang zur Beſſerung [31]). Es fiengen nun auch Layen an zu leſen und zu ſchreiben, wir bekamen einige, wenn auch gar unvollſtändige Geſetze. Es iſt auch ein altes Buch aus jener Zeit vorhanden, wel-

31) v. Stetten l. c. S. 30 f.

ches in den Sitten ziemliche Erläuterung giebt. Ich meine das Achtbuch. Die Acht war eine Strafe faſt für alle Arten von Verbrechen, denn ſelten ſtrafte man mit dem Tod. Wie wild und roh es damals zugieng, erſieht man aus dieſem Buch. Zehn bis zwölf Mordthaten jährlich. Ermordungen in ſeinem Hauſe waren gewöhnlich, und wurden mit Geldbuße und Verweiſung beſtraft. Diebſtähle waren unzählig, Verbrechen gegen das ſechste Gebot geſchahen auf viehiſche Weiſe, und die Strafen waren nicht hart. Beſchätzereyen und Betrug waren gemein, ſelbſt bei Vornehmen. Doch waren die Alten im Handel und Wandel mehr gerade und einfältiger, frei von Schmeicheleien und Heucheleien; die gerichtlichen Handlungen waren kurz, und man ſtrafte ohne Anſehn der Perſon; man findet im Achtbuch die Namen vieler vornehmen Leute. Es fand das Einlager häufig ſtatt, auch die Ordalien wurden angewendet, mit Kampfgericht, Feuer- und Waſſerprobe. Die Gerichtsbarkeit wurde beſtimmt unter dem Biſchof, Vogt, Burggrafen, Münzmeiſter und der Stadt, aber es war nichts feſtes, ein Schiff ohne Ruder."

„Die Bauart der Häuſer war nur auf Nothdurft, nicht auf Dauer und Schönheit berechnet. Die meiſten noch von Holz, ſteinerne Häuſer äußerſt ſelten. Nur bei Kirchen ſuchte man den gothiſchen Geſchmack anzuwenden. Kirchenmuſik mit Geſang, Orgeln und lautſchallenden Blasinſtrumenten, wurde als eine Kunſt betrachtet. Auſſer der Kirche diente die Tonkunſt zu Begleitung der Liedlein der Poſſenreiſſer. Mit einem Wort, der Zuſtand der Künſte war betrübt, ebenſo der der Wiſſenſchaften. Wenige konnten leſen und ſchreiben. Es waren alſo damals die Bur-

ger entweder obrigkeitliche Perſonen, die dem gemeinen Weſen ohne Wiſſenſchaft vorſtunden, und doch gut regierten, oder Kriegsleute, und das waren die Geſchlechter. Wie geübt ſie in den Waffen geweſen, iſt daraus zu erſehen, weil viele die Ritterwürde erlangt; wie denn Kaiſer Adolph ihrer eine ganze Geſellſchaft auf einmal zu Rittern geſchlagen. Oder ſie waren Kaufleute, denn ſchon im 13ten Jahrhundert war Augsburg keine geringe Handelsſtadt; oder es waren Handwerksleute. Gelehrte und Künſtler gab es nicht, oder doch ſehr wenige. Ich wollte mich gerne in die Häuſer wagen, aber ich finde wenig Reizendes darin. Die Hausfrau trägt Sorge für die Kinder, und Reiche und Arme werden gleich erzogen. Sie verſtehet Küche, Keller und Ställe, ſpinnt und würkt mit ihren Mägden, und bewirthet ihre Freunde mit Meth. Der Mann nimmt die Gefälle von ſeinen Gütern ein, rechnet an den Fingern oder durch Bauernzahlen mit Kreide mit ſeinen Bauern ab, oder er geht ſeinen öffentlichen Geſchäften, ſeiner Handlung und ſeinem Handwerk nach. Die Männer hatten von jeher die Gewohnheit, Abends zu zechen; dieſes geſchah von den Vornehmern auf dem Rathhauſe beim Wein, von den Geringern beim Bier, dabei gab es zuweilen Mord und Todtſchlag. Vom Frauenzimmer, das ums Geld feil war, waren ſie auch keine Feinde, und daher gab es öffentliche Frauenwirthe hier, die ihre Waare bei Nacht auf den Perlach führten und feil boten. Die Faßnacht ward heilig gehalten. Es lief darin jedermann mit vorbinden (Larven) nach venetianiſcher Weiſe, allein das ward nach und noch verboten. Das Tanzen ward hauptſächlich auf Hochzeiten gewöhnlich. Von den ſpätern erbarn Ge-

ſchlechtertänzen hört man um dieſe Zeit ſo wenig als von Turnieren. Man ſpielte auch ſchon mit **Karten** und **Würfeln**."

„Die Kleidung daſiger Zeit iſt nicht wohl zu beſtimmen. Im Winter trug man Kleider mit Pelz gefüttert. Auf dem Kopf trugen ſie Hüte oder Barete. Ihre Beinkleider und Strümpfe waren von einem Stück, und ihre Schuhe hölzern. Eine Art Schleier war der Kopfputz der Frauen, und ihre Kleidung von Wollen." v. Stetten fährt fort [32]):

Von Anno 1350—1500. „Seit einiger Zeit hatten ſich die Sitten merklich gebeſſert. Es gab zwar noch viel rohe und kriegeriſche Seelen, allein der größere Theil war etwas gebändigter, und vielleicht verdanken wir dieſes der veränderten Regierungsart, die beſſere Polizei eingeführt, und Handel und Gewerbe empor gebracht hatte, obſchon nicht zu läugnen, daß zu Nürnberg auch ohne **Zunftregiment** zugleich dieſelben Verbeſſerungen eingetreten waren. (Es lag wohl im Zeitgeiſte.) Nachdem das rohe kriegeriſche Weſen nach und nach abgelegt worden, ſann man mehr auf Wiſſenſchaft und **Handlung**, dadurch kam Geld in die Stadt, und man fieng nun an, nach etwas mehr als Nothdurft zu trachten. Durch den **Handel** nach Italien wurde der Grund zu Wiſſenſchaften, Künſten und feinen Sitten gelegt. Einige hatten auſſer Italien auch andere Länder bereiſet. Es wurde der Umgang feiner und geſelliger, man ſah auf Zucht und Ehrbarkeit. Die Geſchlechter gaben das Beiſpiel, und die Zünfte folgten ihnen nach. Jede Zunft hatte ihr Zunfthaus. Auf demſelben verſammelte man ſich zur Be-

32) v. Stetten l. c. S. 45 f. 53 f. 85 f.

rathung in Zunftſachen ſowohl als bei Hochzeiten, theils auch zum Zechen und zu erlaubter Kurzweil. Die Geſchlechter hatten anfangs keines dergleichen, ſondern wollten bei der alten Gewohnheit bleiben, auf dem Rathhaus zu zechen. Aber obrigkeitliche Perſonen aus den Zünften drängten ſich nun hinein, das war den Geſchlechtern nicht anſtändig, ſie überließen jenen das Rathhaus, und beſuchten nun geiſtliche Keller und Klöſter, ſich zu beluſtigen; doch hier wurden beim Wein Stadtgeheimniſſe an Unbefugte verrathen, man ſah dieſes ein und errichtete nun eine geſchloſſene Geſellſchaft von Geſchlechtern, welche ſich auf dem Tanzhaus verſammelte, endlich aber ein eigenes Haus baute, die Geſchlechterſtube. Es bildete ſich dadurch nach und nach ein eigener Stand, der von den andern oft angefochten wurde. Man beluſtigte ſich auf der Geſchlechterſtube, und zwar die Männer gewöhnlich des Abends bei einem Glas Wein. Die nicht ſo gewöhnliche Kurzweile, wobei ſich auch die Frauen einfanden, waren die Hochzeiten und die großen Geſchlechtertänze, die alle Jahr zwei mal meiſtens in der Faßnacht gehalten wurden*). Die Kaufleute hatten auch ihre Stube, doch waren die größten und reichſten derſelben allezeit in der Geſellſchaft der Geſchlechter. Durch ſolche Geſellſchaften nun wurden die Sitten gebeſſert, und die Lebensart anmuthiger. Man darf ſich daher nicht wundern, daß ſogar große Herren damal ſo vertraulich mit den Burgern umgegangen, daß ſie nicht nur auf Ritterſpielen mit ihnen geſtochen, ſondern auch bei ihren Tänzen ſich beluſtigt haben. Das geſchah

*) S. oben S. 424.

ſelbſt von Kaiſern, wovon Augsburg, Nürnberg und andre Städte Beiſpiele haben."

„Groß war der Reichthum zu jener Zeit in Augsburg, weit größer, als man ſich wohl denkt, ungeachtet der größern Seltenheit des Geldes, wodurch die anſcheinend niedrigen Preiſe der Dinge herrühren, ehe durch die Entdeckung Amerikas und der reichen Silberminen in Peru ſich die Menge des baaren Geldes vermehrte. Wer zwei bis dreihundert Gulden jährlich einnahm war ein reicher Mann, und dennoch gab es, wie geſagt, Leute, die ſelbſt heut zu Tage reich heißen würden, denn es gab deren, die 2000 Gulden jährliche Einkünfte zogen, deſſen ſich damal kein Graf rühmen durfte. Der reichſte Mann zu Augsburg hatte 2600 Gulden jährlich Einkommens, das war Peter von Argon. Der Stifter der Fuggerſchen Familie erwarb um dieſe Zeit durch ſeine Handlung ein Vermögen von 3000 Gulden, und das wird als etwas Großes angegeben, und war es auch zu jener Zeit. Ein Gulden damal war wohl ſechs heutige werth. Deßhalb war es wohl nicht wohlfeiler zu leben als heut zu Tage. Einige Dinge zwar waren wirklich wohlfeiler, z. B. Holz und Wein, andre aber gewiß viel theurer*)."

„Zu den öffentlichen Luſtbarkeiten gehörten beſonders auch die Turniere und die Schießübungen**), erſtere waren für den Adel und die Geſchlechter, letztere für dieſe und den gemeinen Mann zugleich. Durch dieſe kriegeriſchen Spiele, wobei nicht ſelten

---

*) Vergl. Meiſter Geſchichte von Zürich 55 f.
**) S. oben S. 401 f. und 590 f.

Blut floß, machte man ſich zum Kriegsdienſt geſchickt, welchen die Bürger in jenen Zeiten zu leiſten hatten. Das Schießpulver, welches um dieſe Zeit erfunden wurde, brachte viele Veränderung in dieſen Spielen hervor, und veränderte die ganze Kriegskunſt."

„Vom Tanz waren unſre Vorfahren große Freunde, auſſerdem, daß man auf allen Hochzeiten tanzte, hielt man auch alle Jahre große Bälle auf einem eigends dazu erbauten Tanzhauſe. Unter dieſen Bällen zeichneten ſich dann die Geſchlechter-Tänze beſonders aus (von denen wir oben S. 682 geredt und ſie, ſo wie die Tanzfreuden überhaupt, anderwärts beſchrieben haben *). Man ſpeiste zuerſt auf der Geſchlechterſtube zu Mittag, und zog dann auf das Tanzhaus, wo auf polniſche Art getanzt wurde, die Muſik waren Zinken und Poſaunen. Einmal war ein Tanz, wo 32 Tiſche beſetzt waren. Doch waren die Koſten ſcheinbar nicht groß, ſechs Groſchen auf die Perſon, und ohne Zweifel hatte man ſich recht ſehen laſſen. Zur Faßnachtzeit und bei der Anweſenheit großer Herren wurden dieſe Geſchlechtertänze gehalten, bei denen in Kleidern großer Luxus getrieben wurde mit goldenen Ketten, Ringen, Perlen und Edelſteinen. Frauen trugen Schleier, Jungfern kleine Hüte, die recht gut ſtanden."

„Doch nicht allein die Geſchlechter, auch das gemeine Volk liebte den Tanz, und genoß ihn nur mit weniger Ehrbarkeit, bediente ſich auch dazu des Tanzhauſes; auch im Freien auf der Gaſſe wurde getanzt, und um ein Feuer geſprungen an gewiſſen Feſten. Das Volk und die Geſchlechter hatten gerne

*) S. oben S. 407 f.

Narren bei ihren Unterhaltungen, um während dem Speiſen die Geſellſchaft mit Springen und Poſſen zu beluſtigen. Das waren aber meiſtens einfältige gemeine Leute, und zu verwundern, wie Vernünftige an ihrem Scherz ſich beluſtigen konnten. Doch hatten ja ſelbſt die Höfe ihre Hofnarren, und ſie erſchienen auf allen Turnieren und bei andern Freudenfeſten. Statt der Tafelmuſik hatte man bei ſolchen Feſten einen Sänger, der ein albernes Liedlein ſang."

„Die durch vermehrte Handlung ſteigende Wohlhabenheit, welche ſich in den Vergnügungen der Stadtbewohner äußerte, wirkte auch auf Künſte und Wiſſenſchaften vortheilhaft ein. Beſonders litt die Baukunſt anſehnliche Verbeſſerungen, und es wurden in dieſem Zeitraum ſchon anſehnliche Privatgebäude aufgeführt, beſonders von einigen der reichſten Familien, unter denen die Fugger wieder oben anſtehen. Die Fugger trugen durch Aufführung großer und ſchöner Häuſer und Palläſte zur Verſchönerung der Stadt nicht wenig bey, und die innere Einrichtung entſprach vollkommen dem Aeußern. Zur Probe hier eine Stelle aus dem Brief der Beatus Rhenanus an einen Freund (um 1531), worin eine Abſchilderung der Fugger'ſchen Häuſer, Gärten und Kunſtkammern enthalten iſt. Er ſchreibt [33]):

„Welch eine Pracht iſt nicht in Anton Fuggers „Haus (auf dem Weinmarkt). Es iſt an den meiſten „Orten gewölbt, und mit marmornen Säulen unter„ſtützt. Was ſoll ich von den weitläufftigen und zier„lichen Zimmern, den Stuben, Sälen und dem Cabinet „des Herrn ſelbſt ſagen, welches ſowol wegen des ver=

33) v. Stetten l. c. S. 82.

„goldeten Gebälkes, als der übrigen Zierathen, und „der nicht gemeinen Zierlichkeit ſeines Bettes das al„lerſchönſte iſt? Es ſtößt daran eine dem Heil. Se„baſtian geweihte Capelle, mit Stühlen, die aus dem „koſtbarſten Holz ſehr künſtlich gemacht ſind. Alles „aber zieren vortreffliche Malereyen von außen und „innen. Raymund Fuggers Haus (in der Klee„ſattlergaſſe) iſt gleichfalls königlich und hat auf allen „Seiten die angenehmſte Ausſicht in Gärten. Was „erzeuget Italien für Pflanzen, die nicht darinn an„zutreffen wären, was findet man darinn für Luſt„häuſer, Blumenbeete, Bäume, Springbrunnen, die mit „Erzbildern der Götter geziert ſind? Was für ein präch„tiges Bad iſt in dieſem Theil des Hauſes. Mir ge„fielen die königlich franzöſiſchen Gärten zu Blois und „Tours nicht ſo gut. — Nachdem wir in's Haus hinauf „gegangen, beobachteten wir ſehr breite Stuben, weit„läuftige Säle und Zimmer, die mit Caminen, aber „auf ſehr zierliche Weiſe, zuſammengefügt waren. Alle „Thüren gehen auf einander bis in die Mitte des „Hauſes, ſo daß man immer von einem Zimmer in's „andre kommt. Hier ſahen wir die trefflichſten Gemälde. „Jedoch noch mehr rührten uns, nachdem wir in's „obere Stockwerk gekommen, ſo viele und große Denk„male des Alterthums, daß ich glaube, man wird in „Italien ſelbſt nicht mehrere bey einem Mann finden. „In einem Zimmer die ehernen und gegoſſenen Bilder „und die Münzen, im andern die ſteinernen, einige „von koloſſaler Größe. Man erzählte uns, dieſe Denk„male des Alterthums ſeyen faſt aus allen Theilen der „Welt, vornämlich aus Griechenland und Sicilien mit „großen Koſten zuſammengebracht. Raymund iſt ſelbſt „kein ungelehrter Herr von edler Seele."

„So weit Rhenanus. Was ließe ſich nicht von der Pracht der Fugger ſagen, die in Augsburg zum Sprichwort geworden iſt, und welche ſie beſonders an ihren Hochzeiten, die mit den dabey öfters angeſtellten Luſtbarkeiten, Mummereyen, Stechen, Ringelrennen, die fürſtlichen dieſer Zeit weit übertroffen, ſehen ließen, und von welchen man in allen Chroniken Beſchreibungen findet. —"

Das war der Erwerb, welchen die Fugger durch ihren blühenden Handel erhielten. Man nannte ihre Schreibſtube in der St. Annagaſſe die goldene, wegen ihrer prächtigen Verzierungen [34]). Außer dieſer Familie bereicherte die Handlung damalen noch mehrere andre, vornämlich die Welſer, welche einſt die Provinz Venezuela in Amerika eigenthümlich beſaßen [35]).

Von Anno 1500—1600. „Im 16. Jahrhundert, erzählt v. Stetten ferner [36]), ſtiegen Pracht und Wohlleben, Laſter und Tugenden, aber auch Wiſſenſchaften und Künſte am höchſten. Die Augsburger waren nach Sebaſt. Münſters und Sebaſt. Franks Zeugniß: „Ein wohlhabend, wohllebend, prächtig, in Wandel und Worten prängiſch und hoffärtig Volk, ſuchten ſich an Gezierd der Häuſer und was darein gehört, einander zu übertreffen, waren köſtlich in Eſſen und Trinken. Die Schönheit daſiger Frauen war berühmt, ſowie ihre Geſprächigkeit und Anſtand."

Es gab aber auch damal zu Augsburg viele gelehrte und gereiste Leute. Die Knaben wurden, nachdem ſie in den gut eingerichteten Schulen den

---

34) v. Stetten l. c. S. 81.
35) idem S. 77.
36) idem S. 107 f. u. 127.

erſten Unterricht genoſſen, wenn ſie reichen Aeltern gehörten, vielfältig nach Venedig und dann auf die hohen Schulen in Italien geſchickt, oder nach Frankreich, oder in große Handelsſtädte Deutſchlands, um ſich im Handelsweſen umzuſehen.

Außer den Fuggern und Welſern kamen zu den reichen Handelshäuſern in dieſem Jahrhundert noch die Paler, Oſtreicher, Hochſtetter und mehrere andre.

„Reichthum, aber wie geſagt, auch Ueppigkeit, war nun auf den höchſten Grad geſtiegen. — Man lernte Gutes und Böſes aus dem Umgang mit den Welſchen. Die reich gewordenen Geſchlechter wollten den Fuggern, deren Pracht wir oben geſchildert, nicht nachſtehen, und die Stadt wurde mit prächtigen Gebäuden angefüllt. Viele hatten zugleich ihre Sommerfriſten oder Wohnungen bey koſtbaren Gärten in den Vorſtädten, wo ſie die Sommermonate hindurch ordentlich wohnten, auch wohl verbotenen Wollüſten nachhiengen. Ambroſius Hochſtetter hatte unter andern einen der koſtbarſten Gärten angelegt, mit Bäumen, Kräutern, Luſtgebäuden, Teichen und Bädern. Das Waſſer ſprang darin aus 200 Röhren und wurde durch ein eigenes Waſſerwerk hinein getrieben. Es waren ſogenannte Verier-Waſſer darin, welche als neue Erfindung damal (um 1500) angeſtaunt wurden. So war unter einem Zelt ein marmorner Tiſch mit Bänken. Wenn man an einem der daran hängenden Ringe zog, ſo entſprang auf dem Tiſch ein Bach, welcher den daran Spielenden Geld und Karten hinwegführte. Von Augsburg aus verbreiteten ſich die Tulpen, welche ein Heinr. Herwert im Jahr 1557 aus Conſtantinopel durch Saamen erhalten und in ſeinem Garten zuerſt gezogen hatte.“

„Andre hatten Schlöſſer und Luſthäuſer auf dem Lande, die nichts eintrugen, wo es aber oft luſtig genug zugieng, man nannte ſie Freß-Gütlein. In allen dieſen Gebäuden fand man große Säle zu Gaſtereyen und Geſellſchaften, wovon die ſchönſten al fresco gemalt und mit den, überhaupt bey den Alten beliebten Caminen nach Welſcher Art gezieret waren. In die Saalfenſter ſetzte man ſchön gemalte Scheiben. Man machte darin, wie auch in den Tennen der Häuſer, Köpfe, Geweih und Hörner von Hirſchen, Büffeln, Steinböcken, Rennthieren u. dergl. von ſeltener Größe auf, damit prangte vor andern das Baleriſche Haus auf dem Obſtmarkt, worin ſich ſehr ſeltene Hirſchgeweihe befanden.“

„Bey der damals üblichen Sitte des oftmaligen Badens, welche, wegen der häufigen Hautkrankheiten und da man wegen Seltenheit der Leinwand wollene Hemden trug, ſehr dienlich war, fand ſich in den ordentlichen Wohnhäuſern der Vermöglichen eine Badſtube, oft ein prächtiges Zimmer, welche noch heut zu Tage in alten Häuſern angetroffen werden. Das gemeine Volk beſuchte die öffentlichen Bäder*). Im Hausrath war man um dieſe Zeit allerdings prächtig. Man hatte Silbergeſchirr von großem Werth; an den Gläſern iſt die Größe und die geſchnittene Arbeit zu bewundern, dann Trinkgeſchirre galten überhaupt viel. Man hielt auch viel auf die ſogenannte Majolica. In Teppichen trieb man auch nicht geringen Pracht; ferner hielt man viel auf künſtliches Schnitzwerk von Holz, wovon alte Stuben-

*) Dieſen Gegenſtand werden wir in einer eigenen Abhandlung darſtellen.

decken, Thürgerüſte, Bettladen und Stühle noch Zeugniß geben."

„In ihren Häuſern hielten reiche Leute auch gerne Affen, Papageyen, Pfauen und andre fremde und ſeltene Thiere. Das Frauenzimmer kleidete ſich prächtig und artig, auch nicht ſo ſteif, wie heut zu Tage. Man brauchte ſchon Sammet und Seide, Schmuck und Edelſteine, beſonders goldene Ketten, mit denen auch die Herren prangten, deren größte Pracht im Winter Pelzwerk, vornämlich Marderpelze geweſen, die nicht Jedermann tragen durfte. —

„Manches reiche Haus iſt durch übertriebenen Luxus zu Grunde gegangen. — Die Fugger, vielleicht auch andre Reiche, hielten ſchon Kutſchen, und Knechte, welche die Livreen ihrer Herren trugen, waren ſchon gewöhnlich. Ihre Küche war ſchmackhaft und prächtig. Ihre beſten Weine, worin ſie tapfer aufgeben ließen, waren welſche Weine, Rheinfall und Malvaſier, aus welchen man viel Weſens machte und ſie großen Herren verehrte. Sie liebten Muſik, beſonders das Singen und Lautenſpielen, bey ihren Gaſtmahlen. Fremde wurden herrlich bewirthet. Die Tiſche waren mit Blumen geſchmückt."

„Oeffentliche Beluſtigungen. Die Turniere hatten aufgehört, und die großen Tänze waren ſeltener geworden. Die Schießen mit Büchſen, Armbruſt und Bogen dauerten zwar noch fort, der kriegeriſche Geiſt fieng aber an zu ſinken, um dem Hang zu Handel, Gewerbe, Kunſt und Wiſſenſchaften zu weichen. Das Ballſpiel war beliebt und ihm ein eigenes Ballhaus gewidmet. Brettſpiel, Würfel und Kartenſpiele waren bekannt und wurden verderblich angewendet. Von öffentlichen Schauſpielen

hatte man die Spiele der Meiſterſänger, welche nicht nur ſelbſt gedichtete Lieder und Pſalmen in ihren Singſchulen in den Kirchen gar künſtlich abſangen, ſondern auch Luſt- und Trauerſpiele aufführten, zuerſt Anno 1540. — Desgleichen die Schul-Comödien in der lateiniſchen Schule, welche 200 Jahre ſich erhielten *). An Fechtſchulen, Seiltänzern, Hetzen, Pferde-Rennen, (Glückstöpfen) und dergleichen hat es auch nicht gemangelt, — und das waren Beluſtigungen nicht nur für den Pöbel, ſondern auch für gebildete Leute, ſelbſt für Frauen. Vom Jagen gab es große Freunde, deswegen hielten die Reichen große Hunde und koſtbares Jagdzeug. Die koſtbarſten Beluſtigungen aber waren bey Hochzeiten (auch wohl Taufen und andern Familienfeſten) und Gaſtereyen, wo eines das andre zu übertreffen ſuchte. Die Pracht der Fuggeriſchen Hochzeiten (ſiehe oben) ahmten andre nach. Jemehr die Geſchenke der Gäſte betrugen, deſto mehr griffen ſich die Brautleute und ihre Eltern an. Tänze blieben dabey gewöhnlich. Die Fugger und andre reiche Geſchlechter ſtellten auch öfters Faßnachts-Luſtbarkeiten und prächtige Schlittenfahrten an, dieſe waren aber für die meiſten zu koſtbar. (Im Kleinen thaten es viele nach, und Schlittenfahrten und Maskeraden waren gewöhnliche Winterfreuden.) Unter dem Pöbel war auch das Lügen eine erbauliche und wohl ausgeſonnene Luſtbarkeit. Denn man weiß, daß Preiſe darauf geſetzt worden ſind, wer die ärgſte Lüge erdenken

*) Umſtändlich oben S. 347—378. von dieſen und den folgenden Volksbeluſtigungen.

könnte. Es geſchah bey Gelegenheit des großen Schie-ßens 1509."

„Zu den guten Eigenſchaften unſrer Vorfahren dürfen wir vornämlich rechnen ihren Eifer, mit dem jeder ſeiner Religion zugethan war, ihre Mildthätigkeit, welche ſich in milden und wohlthätigen Stiftungen äußerte, und ihren Patriotismus, dann die Unterſtützung, welche ſie Künſten und Wiſſenſchaften ſchenkten.

„Außer den Verſchönerungen, welche die Stadt Augsburg durch viele Privatgebäude im 16. Jahrhundert erhielt, erhielt ſie deren eben ſo viele durch öffentliche Gebäude: z. B. das Rathhaus, Zeughaus u. ſ. w. an Kirchen und Capellen; durch ſchöne Malereyen an denſelben und in denſelben, durch Waſſerleitungen und prächtige Springbrunnen. Die Stadt erhielt dadurch einen Glanz, der größer war, als der meiſten Reſidenzſtädte; und noch jetzt bewundern wir die Geſchicklichkeit der Künſtler, welche alles dieſes angegeben und ausgeführt haben. —"

„Von Anno 1600—1700. Auf dieſe Zeiten des Wohlſtands und des Wohllebens folgten nun zu Anfang des 17. Jahrhunderts für Augsburg, ſowie für ganz Deutſchland Zeiten des Elends und der Verwüſtung, während dem 30jährigen Krieg von 1618 bis 1648 [37]). Mehreremal war die Stadt von fremden Völkern beſetzt, bald von der katholiſchen, bald von der evangeliſchen Parthey, und eben ſo oft änderte ſich auch das Regiment und der Zuſtand der beyden Religions-Partheyen, in welche ſich die Bürgerſchaft theilte. Hungersnoth, Peſt, rieben bey 60,000

37) v. Stetten l. c. 152 f. 160 f.

Menſchen auf, die Stadt erlitt alle Schrecken des Kriegs und mußte ungeheure Brandſchatzungen zahlen. Die Folgen davon waren Armuth und Elend. Alles Gewerbe lag darnieder, die mächtigſten Handlungen gingen zu Grunde und vermögliche Leute kamen an den Bettelſtab. Geſammelte Kunſtſchätze wurden zerſtreut, Künſtler ſaßen müßig oder flohen aus der Stadt. Noch konnte man ſich der gewohnten Ueppigkeit nicht ganz entſchlagen, ſelbſt in dieſen erbärmlichen Zeiten. Die Obrigkeit war gezwungen, die Pracht der Hochzeiten einzuſchränken und das Zechen auf dem Lande zu verbieten. Ja ſelbſt Masqueraden waren zu Faßnachtzeiten nicht ungewöhnlich, doch die ſich dabei finden laſſen, mögen unbeſonnene Menſchen und Offiziere von der Beſatzung geweſen ſeyn, die ſich um der Bürger Elend nicht bekümmerten. Vernünftige Leute nahmen nicht Theil daran und immer weniger, je länger dieſe Zeiten dauerten. O! wie traurig mag es unter ihnen zugegangen ſeyn. Man kam wenig in Geſellſchaften, man floh vielmehr einander, denn alles war traurig und niedergeſchlagen, mißtrauiſch und feindſelig. Nachdem dieſe Drangſale (ſeit 1628 beſonders) nun 20 Jahre lang gedauert hatten, erſchien endlich die Stunde der Erlöſung mit dem Weſtphäliſchen Frieden 1648."

„Nach und nach erholte ſich die Bürgerſchaft wieder aus dem erlittenen Elend, die Stadt kam wieder empor, zwar war die Handlung kein Vergleich mehr gegen die der alten Zeiten, doch entſtunden bald neue Häuſer, welche die alten einigermaßen erſetzten. Die Leinwand ging noch in alle Lande. Das Cattundrucken wurde eingeführt, verſchiedene Fabriken kamen in guten Gang. Der gemeine Mann hatte Verdienſt, und die Zeiten waren ziemlich wohlfeil wegen ſchwacher Volks-

menge, bis gegen Ende des Jahrhunderts, wo man auf allerley Weiſe Fremde anlockte, die ſich hier anſetzten und die Volkszahl vermehrten."

„Aber die Sitten hatten ſich ſehr verändert, man konnte ſich lange nicht zuſammengewöhnen. Beyde Religionstheile behielten mit einiger Bitterkeit ein heimliches Andenken an vorige Zeiten. — Das war auch im Rath fühlbar, der aus beyden Theilen zuſammengeſetzt war, es kam mehrmals zu heftigem Auflauf."

„Dieſe Spannung der Gemüther ſtörte die Geſelligkeit. Die Herren giengen zuſammen auf ihre Stuben und Caffehäuſer, die Gemeinen in die Wein- und Bierhäuſer, man hielt ſich in geſchloſſenen Geſellſchaften zuſammen. Bald riß auch die Ueppigkeit wiederum ein und zeigte ſich in koſtbarem Schmuck und Kleidern und in koſtbarem Hausrath, beſonders aber in gut Eſſen und Trinken."

„Zur Kleidertracht liebte man um dieſe Zeit vornämlich die ſchwarze Farbe, zu Freud und Leid. Beyde Geſchlechter kamen von jeher ſelten zuſammen, doch gaben die Hochzeiten dazu öfters Gelegenheit; dazu wurde gewöhnlich der ganze Rath und die Kaufmannſchaft geladen, wenn z. B. ein Schuſter oder Schneider eine Magd aus einem vornehmen Haus heurathete. Doch hatten die Herren beſondre Tiſche und die Frauen beſondre, und ſie ſprachen ſich nicht, bis der Tanz angieng. Wie zu Hochzeiten, ſo wurde auch zu Leichenbegängniſſen alles aufgeboten. Im Hauſe ging es ordentlicher Weiſe nicht prächtig zu. Frau, Kinder und Mägde hielten ſich in einer Stube, und die Mahlzeit wurde von ihnen, dem Herrn und Knechten, an einer Tafel oder doch in demſelben Zimmer eingenommen. Wurde eine Braut von ihrem Bräutigam

beſucht, ſo gab man ihne einen eigenen Tiſch im Winkel des Zimmers und ſtellte eine Spaniſche Wand um ſie her, damit ſie allein waren. Die Herren hielten ſich in ihren Schreib- und Arbeitsſtuben auf. In jedem guten Hauſe war eine Prangſtube, zierlich geputzt, in der man Beſuche annahm und Kränzlein hielt. Das vornehmſte Zimmer hernach war die Küche. Dieſe wurde mit glänzendem Geſchirre, die man ſonſt zu nichts, als zum Schmuck brauchen konnte, geziert, und bey vielen ſo eingerichtet, daß Vorbeygehende ihren Glanz und Schönheit von der Straße herauf bewundern konnten."

„Die Erziehung war in der Hauptſache gut, man hielt die jungen Leute zur Gottesfurcht, Wiſſenſchaften und Haushaltung an, vernachläßigte aber die Sittenverfeinerung. Durch häufige Reiſen wurde dieſem abgeholfen bey vielen. Mädchen hatten ihre Puppenſtuben, die oft bis 1000 Gulden und mehr zu ſtehen kamen, und womit ſie ſich, bis ſie Bräute wurden, unterhielten. Es war alles in ihnen enthalten, was zu einer Haushaltung gehörte; dagegen laſen die Frauenzimmer wenig und ſchlecht."

„Von öffentlichen Luſtbarkeiten waren die Trink- und Schützengeſellſchaften die Hauptſache. Die Schauſpiele der Meiſterſänger und Schüler, die Fechtſchulen, Thierhetzen u. ſ. w. dauerten noch fort zu gewiſſen Zeiten, und die Kübel-Reuter beluſtigten den Pöbel durch lächerliche Nachahmung der Turniere. Zur Faßnachtzeit waren zuweilen Redouten, wurden aber wenig beſucht; deſto gröber trieb der Pöbel ſeine maskirten Umgänge zu Pferd, zu Fuß oder im Wagen, bis ſie abgeſchafft wurden. Bey den Luſtbarkeiten der geſitteten Leute

herrſchte überhaupt eine Ernſthaftigkeit und ein ſteifes Weſen, welches den Fremden wenig gefiel.“

So weit v. Stettens Gemälde der Sitten und des häuslichen und geſelligen Zuſtandes der Bewohner von Augsburg, — das, mit wenigen Modificationen, auf alle Städte Deutſchlands anwendbar iſt, — und um ſo ſchätzbarer, da es nicht einen einzelnen Zeitraum begreift, ſondern von den älteſten Zeiten bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts reicht, auch von einem Manne herrührt, der als gründlicher Forſcher in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt, beſonders in deren Culturverhältniſſen, rühmlichſt bekannt iſt. Der übrige Theil ſeines Buchs, aus welchem wir dieſen, ſo viel möglich vollſtändigen Auszug machten, beſchäftigt ſich mit der Kunſt-Geſchichte und den merkwürdigſten Fatis der Stadt Augsburg, und diente ſeiner 1779 erſchienenen, im Jahr 1788 aber mit dem zweiten Theil vermehrten Kunſt-, Gewerb- und Handwerks-Geſchichte der Stadt Augsburg zum Vorläufer. — Hätten wir doch von recht vielen Städten ſolche Schilderungen! Dann ließe ſich eine Sittengeſchichte des Bürgerſtandes wohl bald daraus zuſammen ſetzen.

Von einzelnen Perioden laſſen ſich noch wohl hie und da derley Schilderungen auffinden, die gleichfalls ſehr ſchätzbar ſind, und um ſo ſchätzbarer, wenn ſie von Augenzeugen herrühren. —

Von dieſer Art iſt denn auch das Gemälde der Sitten und Gebräuche und des häuslichen Lebens der Bewohner von Zürich vom Jahr 1555, welches Aloyſius v. Orelli in ſeinen Briefen an ſeinen Bruder zu Locarno entwirft, welche ſich ſeiner Biographie angehängt finden, die ſein Nachkömmling

herausgegeben, und aus der wir einiges des Wichtigſten hieher Gehörigen ausheben wollen [38]).

Von Anno 1555—1575. „Die Prediger, — „ſchreibt er unter anderm — haben hier (in Zürich) „ſo gut wie andre Bürger Harniſch und Spieß, „die blank polirt an einem ſichtbaren Ort im Hauſe „oder vollends in der Studierſtube paradiren. Theolo„gus Lavater, ein ſchöner Mann, hat eine ſo koſtbare „Waffenrüſtung, als man ſie bey einem Ritter finden „kann. Und dieſe Waffen ſind nicht blos eitler Prunk. „Die Geiſtlichen ſchaffen ſich ſolche an, das Vaterland „mit eigenem Leib im Fall der Noth zu beſchützen. „Bey Sturm und Geläuf finden ſie ſich mit andern „Burgern vermiſcht ein, ihre angewieſenen Poſten zu „beziehen: das ſieht warlich gut aus; und es machte „vielen Eindruck auf mich, beſonders wenn ich an die „Dolchen und kurzen Meſſer dachte, welche die Italie„niſchen Reverendissimi unter den Kutten und Prie„ſterröcken tragen, und anſtatt die Friedenshand zu „bieten, flugs einen meuchelmörderſchen Stich verſetzen. „Ohne einen kurzen Degen an der Seite kömmt kein „Prediger auf die Kanzel [39])."

„Der gemeine Mann hält mehr auf einen hübſchen Harniſch, als auf ein hübſches Kleid, und hält ihn immer ſehr blank. Reiche Bürger, die ſelbſt, oder deren Vorfahren, im Feld gedient haben, ſuchen eine Pracht darin, viele und ſchöne und verſchiedene Waffenrüſtungen zu haben. Bey den Offizieren,

---

38) Aloyſius von Orelli. Ein biographiſcher Verſuch von S. v. O. v. B. 8. Zürich 1797. S. 430 bis 500. beſ. S. 453 f.

39) Vergl. Meiſter Geſchichte der Stadt Zürich S. 177.

die bey den Kriegen in Mayland geweſen, findet man ganze Rüſtkammern, und darin nicht wenig eroberte franzöſiſche Waffen als Trophäen. Davon wird gewiß von den männlichen Erben nichts verkauft, und ſelbſt die Töchter ſind ſtolz darauf und ſuchen ſie ihrem Ehemanne als Brautſchatz zuzubringen.“

„Dem Hang zu koſtbaren Waffen ſieht die Obrigkeit durch die Finger, andre Arten von Pracht ſucht ſie einzuſchränken. Damit aber die Bürger im Ankauf der Waffen nicht betrogen werden, ſo ſind zwey erfahrene Räthe verordnet, welche die Harniſche, ſo in der Stadt verfertigt oder von Fremden zum Verkauf herein gebracht werden, unterſuchen müſſen; in die nicht probhältigen wird ein Loch geſchlagen.“

„Das Tragen der Dolche iſt in der Stadt und Landſchaft verboten, wer aber in ein fremdes Gebiet reist, mag ſich waffnen wie ihm gut dünkt.“

„Der kriegeriſche Geiſt des Volks zeigt ſich nicht nur bey Erwachſenen in ihrem Hang zu ſchönen Waffen, kriegeriſchen Uebungen und Spielen; auch unmündige oder halberwachſene Knaben lieben keinen Zeitvertreib mehr, als unter ſich zu kriegen und militäriſche Umzüge nachzumachen. Weil dieſes aber mitunter blutige Köpfe gab, ſo fand die Obrigkeit gut, dieſe Gefechte zu unterſagen, und beſtimmte dagegen gewiſſe Zeiten, in welchen die Kinder in der Stadt und auf der Landſchaft unter Aufſicht im Pfeilſchießen unterrichtet werden. Die Treffer erhalten Preiſe aus dem Aerario, und dem Knaben, der kein eigen Armbruſt hat, wird’s aus dem Stadt-Zeughaus geliehen *).“

*) Von dieſen Uebungen, ſie werden Tätſchſchießen genannt, ſiehe vorne S. 594 in der Anmerkung.

„Jeder Bürger gelobt eidlich an, ſeinen Panzer und Waffen nicht zu verkaufen, er habe denn andre angeſchafft. Dieſer Verordnung wird genau nachgelebt, weil auch in Friedenszeiten der Bürger keinen Tag ſicher iſt, ſeine Waffen nöthig zu haben; z. B. bei Feuerlärmen, die jedoch ſeltener ſind als man bei den vielen hölzernen Häuſern vermuthen ſollte. Außer dieſem ſind täglich Bürger unter den Waffen, welche die Porten bewachen.“

Von Kleider- und Aufwands-Geſetzen ſchreibt [40]) Orelli unter anderem. „Bei der allgemeinen Neigung der Zürcher zur Sitteneinfalt, beſonders ſeit der Reformation, iſt die Kleiderpracht nicht groß. Man trägt zwar ſammetne und ſeidene Röcke, aber ſie ſind ſelten, und kommen meiſt noch von den Vätern her; damit aber der Aufwand in Schranken bleibe, ſo verbieten die Geſetze Gold- und Silberſchnüre, womit ſie zuweilen beſetzt wurden, ſo auch die ganz ſeidenen Mäntel, und dem Frauenzimmer die mit Perlen und Edelſteinen beſetzten (geſtickten) Kopftücher, die in der That ſehr koſtbar waren.“

„Von Zeit zu Zeit mußten über ungeziemenden und unnatürlichen Schnitt und Form der Kleider, beſonders der Hoſen, Verordnungen ergehen. So gegen die Pluderhoſen, dann gegen die zu ſehr anliegenden Hoſen, gegen die ſpaniſchen aufgeſchlitzten, und mit vielfarbigem Zeug und Seidenſtoff gefütterten Hoſen, auf welche die Ritter und Adelichen aus eigener Erfindung, ihre Turnierhelme und Wappen auf die Knie ſticken ließen, und an welchen die uralten gepolſterten Lätze angebracht worden. Dieſe Mode blieb, weil keine

40) Orelli l. c. S. 457–462.

Buße darauf geſetzt war, wir fanden ſie ſehr poſſierlich. Die ungeheuren zwei- und dreifachen Halskrauſen mußten in ein einfaches Gekröß umgemodelt werden. So wenig man den Männern das Ausſpreiten ihrer Kleider erlaubte, ebenſo wenig wollte man erlauben, daß die Frauen und Töchter, durch ein ähnliches Tragen großer runder Wulſten, oder wenn ſie auf Dauerhaftigkeit ſahen, dergleichen eiſernes Ringe unter den Röcken ſich verunſtalteten, durch die ſie von den Lenden herunter eine zirkelförmige Geſtalt bekamen. Jetzt gehen ſie wieder ſchlank wie die Natur ſie geſchaffen hat *). Ungeheure Aermel, welche zuweilen dicker waren als die Frauen ſelbſt, die ſie den Männern nachmachten, wurden ihnen gleichfalls verboten."

„Schwören und fluchen wird ſehr verabſcheut, und jedem, der einen Fluch hört, iſt bei gleicher Strafe geboten, den Flucher, Mann, oder Weib, zu zwingen den Boden zu küſſen, und einen Schilling für jeden Fluch zu zahlen, das Geld muß er dem erſten armen Menſchen, der ihm begegnet, um Gotteswillen geben. Die Ausübung dieſer Verordnung iſt ſelten, hat aber wohlthätig gewirkt."

Ueber Zeitvertreib und geſellſchaftliche Lebensweiſe erzählt Orelli ſeinem Bruder [41]):

(Vom Tanzen und der Tanzmuſik, vom Freiſchießen und Faßnachtspoſſen, und den Narren oder Poſſenreißern, welche dabei beluſtigen mußten, haben wir ſchon früher das Nöthige an andern Orten **)

---

*) Eine merkwürdige Spur des Entſtehens der Reifröcke in früher Zeit.

41) Orelli l. c. S. 462.

**) Von Tanzfreuden ſ. oben S. 432 f. und 588 f.

ausgehoben, und verweiſen alſo darauf.) Zum Spielen, fährt er fort, hat das Volk hier wenig Hang. Noch habe ich in keinem Privathaus ſpielen geſehen, wohl aber im Brett auf den Zünften. Seitdem die müßigen Prieſter zum Theil nach der Reformation die Stadt geräumt haben, hat ſich mit ihnen dieſe Liebhaberei verloren. Die gewohnten Spiele waren Brett- und Schachſpiel; verſchiedene einfache Kartenſpiele, bei denen das Glück alles thut ohne vieles Nachdenken."

„Gymnaſtiſche Spiele ſind ungewohnt, man müßte denn das Kegeln, welches die Schweizer und die Landsknechte auch bei dem gemeinen Volk in Italien eingeführt, und das Tuſchen und Stökeln darunter rechnen. Das erſtere iſt eine Art Mailleſpiel, und das letztere beſteht in der Bebendigkeit, eine Kugel in einem engen Kreis von Spielenden mit Stöcken ſo geſchwind herum zu treiben, daß ſie bei einem oder mehrern vorbeiſpringt, ohne daß ſie ſie mit ihren Stöcken berühren können. Wenn ihnen das etliche mal begegnet, ſo haben ſie das Spiel verloren. Das gemeine Volk beluſtigt ſich mit Errathen, ob der Gegenpart eine gerade oder ungerade Zahl Pfenninge in der Hand hält. Wer ein verbotnes Spiel ſpielt, zahlt eine Mark Silber Buße, und wer ſein Zimmer dazu geliehen, das doppelte; ſpielt er aber ſelbſt mit, das dreifache. Erlaubt waren Brett und Schach, und den Landleuten das Kegelſpiel."

„Da Tanz und Spiel den Zürchern bei ihren geſellſchaftlichen Zuſammenkünften verboten war, ſo ſuchten ſie ſolche durch Trinken zu beleben, und trieben das Zutrinken oder Geſundheit trinken bis zur Unmäßigkeit; obſchon ſie in ihrer täglichen Haushal-

tung ſehr mäßig leben. Es wurde daher geboten, daß auf eines Geſellſchafters Geſundheit nur einmal während derſelben Mahlzeit getrunken werden ſolle, und niemand zugemuthet, das Glas, den Becher zu leeren, bei fünf Schilling Strafe. Wer auf der Straße betrunken geſehen wird, wird gleichfalls um 5 β gebüßt, und hat er ſo viel getrunken, daß er den Wein nicht behalten mag, ſoll er in Gefangenſchaft geführt werden, und daſelbſt eine Nacht auf Stroh liegen, und eine Mark Silber Buße zahlen. Seit dieſen Verordnungen geht es bei Mahlzeiten und in Geſellſchaften ſehr beſcheiden zu, ohne daß der Frohſinn verſcheucht worden."

„Im Winter iſt es eine faſt allgemeine Beluſtigung erwachſener Junggeſellen, und junger Ehemänner und Frauen, zu Nacht an gähen Gaſſen auf kleinen Schlitten zu fahren, welche mit Schellen und vielen eiſernen Ringen behängt, ein lautes Getöſe machen, das durch Lachen und Jauchzen oft bis zum tobenden Lärm ſteigt, ſonſt bis Mitternacht dauerte, nun aber der Ruhe der Alten wegen bis um neun Uhr eingeſchränkt iſt."

„So wie in Italien das Volk ſich zu Nacht mit Singen auf den Gaſſen beluſtigt, ſo fanden wir es auch hier ziemlich im Brauch, nun iſt das unterſagt, ſobald es ſo dunkel geworden, daß man einen nicht mehr erkennen kann, dazu gaben Spottlieder Veranlaſſung; überhaupt werden nächtliche Unruhen und Lärmen nicht geduldet. Da der gemeine Mann um 6 Uhr, und der Vornehme aufs ſpäteſte um 7 Uhr zu Nacht ſpeist, ſo iſt um 8 Uhr in den Straßen des Winters eine Todtenſtille. Im Sommer ſieht man bis um dieſe Zeit ganze Haushaltungen an den Fenſtern, oder auf den Ruhebänken an den Haus-

thüren; eine Viertelſtunde ſpäter, noch am hellen Tag, geht bis auf eine kleine Ausnahme alles zu Bette; dagegen iſt mit Tagesanbruch auch wieder alles rege.

„Eine ſonderbare Sitte iſt die, daß dieſelbe Frau, welche als Leichenladerin in ihrer ſchwarzen Kleidung in den Straßen der Stadt durch einen Aufruf zu den Leichenbegängniſſen einladet, auch beſtellt iſt, in derſelben traurigen Tracht die Hochzeitgäſte auf die Hochzeit zu bitten.“

„Aufrichtig iſt die Trauer um Verſtorbene, welche ſich nicht allein im Tragen der ſchwarzen Kleidung (von zwei ganzen Jahren bis zu ſechs Monaten herab für Eltern, Kinder und Geſchwiſterte und Verwandte nebſt deren Dienerſchaft) zeigt, und darin, daß man ſich lange Zeit aller Geſellſchaften u. ſ. w. enthält, ſondern vornämlich in der zärtlichen Weiſe, wie das Andenken der Verſtorbenen auch im Aufbewahren ihrer Verlaſſenſchaft, ſelbſt unbedeutender Geräthe geehrt wird.“

„Geſetze gegen Unſittlichkeit ſind ſtrenge; ein Ehebrecher macht ſich neben der Geldbuß und Gefängniß aller öffentlichen Aemter und Ehrenſtellen unwerth oder verluſtig. Das iſt aber erſt vornämlich ſeit der Reformation.“

„Liebe zur Reinlichkeit iſt aller Orten, und ſelbſt bei der ärmern Volksklaſſe ſichtbar. Auch müſſen die Gaſſen und Plätze rein gehalten, daher wöchentlich gekehrt, und der Dünger oder Kehrigt darf nur bei Nachtzeit aus der Stadt geführt werden. Sehr rein werden die öffentlichen Brunnen und ihre Becken gehalten.“

„Der großen italieniſchen und ſpaniſchen Palläſte gewohnt, haſt Du dich wohl über die vielen alten

hölzernen Häuſer mit armſeligen papiernen Fenſtern, und über die engen Straßen dieſer Stadt geärgert, deren Lage ſonſt ſo reizend iſt; und meinſt, dieſe wohlhabenden Bürger könnten es, und ſolltens daher auch beſſer haben. Wahr iſt es, kein öffentliches und Privatgebäude iſt nur nach einer mittelmäßig guten Architektur aufgeführt, und ſolche Häuſer und Fenſter fallen ſchlecht in die Augen, allein die innerliche Reinlichkeit in jedem Fleckchen dieſer ſchlechten Häuſer, ſelbſt der Aermſten, iſt eine Vergütung für das äußere ärmliche Anſehen, und wäre den italieniſchen Palläſten zu wünſchen, wo man ſich allenthalben zu beſudeln fürchten muß. Nach dem Morgengebet iſt hier durchgehends in allen Häuſern das Ausſcheuern der Wohnzimmer, Gänge und Bänke, vor den Thüren, und alles Geräthes das erſte Geſchäft der Mägde, und wo keine ſind, der Hausfrau ſelbſt."

„Alles wird in der pünktlichſten Ordnung gehalten, und hat ſeinen beſtimmten Platz. So ſieht man zwar auch alte Kleider genug, aber keine zerriſſene, als am erkannt liederlichen Geſindel. Ebenſo reinlich werden die Kinder gehalten."

„Die Verzierungen der Zimmer iſt äußerſt einfach und prachtlos, bei vielen, reinliche Ordnung ihre ganze Zierde. Teppiche habe ich nur in zwei Häuſern geſehen; dieſe auch kamen aus Mailand."

„Die vornehmſte Bekleidung der Gemächer iſt Getäfel mit gothiſchem Schnitzwerk; jede einzelne Tafel hat die Form eines Portraits, Fenſters, oder etwas dergleichen, mitunter ſieht man auch Figuren, Fruchtſchnüre u. dgl. mit Fleiß aus Nußbaum geſchnitzelt. Dieſe Vertäfelung der Wohnzimmer in vorneh-

men und gemeinen Häuſern hat ihren Grund in der Strenge des Winters. Aber die braune Farbe des Nußbaum und des Firniſſes auf Tannenholz macht dieſe Gemächer düſter, wozu die engen niedern Fenſter und die geringe Höhe der Stockwerke auch beitragen. Da an den Außenſeiten nicht auf Symmetrie geſehen wird, ſo fehlt ſie auch im Innern der Häuſer, da iſt ſelten etwas ganz regelmäßig."

„Die Geräthſchaften ſind auf Dauer gemacht, wenig zahlreich, viel weniger prächtig, aber oft in gutem Geſchmack. Für den täglichen Gebrauch ſind in den Wohnzimmern, längs der Wand und um einen großen Tiſch herum, lange Bänke für die Haushaltung hingeſtellt, wovon der oberſte, für den Herrn und die Frau des Hauſes beſtimmt, mit Tuch ausgeſchlagen iſt. Kömmt Geſellſchaft, ſo werden in den reichern Häuſern hölzerne Stühle hingeſtellt, deren Sitze mit Sammet beſchlagen und mit ſeidenen, auch, doch ſelten, mit ſilbernen und goldenen Franſen geziert ſind. Weniger Reiche begnügen ſich mit Stühlen, mit gefärbtem Tuch oder Leder ausgeſchlagen, oder mit Polſtern drauf, von den Frauen und Töchtern im Haus geſtickt; mit dergleichen, und etwa auch mit geſtickten Teppichen, werden bei feſtlichen Anläſſen die Tiſche bedeckt. Lehnſtühle hält dies rüſtige Volk nur für Kranke oder Greiſe tauglich."

„Die Fußböden ſind nur von einfärbigen gebrannten Steinen; wenn ſie ſich ausnehmen ſollen, ſo iſt auf jedem Stein eine erhöhete Blume oder andre Zeichnung; dieß iſt der Fall in Prunkſälen, das Gehen auf dieſen unebenen Zierrathen iſt unangenehm. Die Böden der Schlafzimmer ſind faſt alle mit Steinen ohne Zierrathen beſetzt. Die Fußböden der Wohn-

ſtuben aber, um ſie warm zu halten, mit Holz belegt, ganz einfach ohne die mindeſten Verzierungen. Dieſe werden an den Zimmerdecken angebracht, wenn es recht ſtattlich ausſehen ſoll, ſie beſtehen aus hölzernem Schnitzwerk mit vielfaltigen Farben bemalt, und hin und wieder etwas vergoldet. (Das Wappen des Hausherrn iſt an einem auffallenden Orte angebracht); oder aus maſſivem Gypswerk, das Allerlei, am liebſten aber Waffen und Harniſche vorſtellt. An den Wänden werden Denkſprüche in großen Charakteren hingeſchrieben, und mit gemalten Blumenkränzen eingefaßt. Die Denkſprüche ſind entweder aus der Bibel oder den lateiniſchen Claſſikern hergenommen; ein Zimmer enthält an den Wänden oft ein ganzes moraliſches Compendium. Solche Sprüche kommen bisweilen auch an die Decken, von dieſen habe ich keine andre als lateiniſche geſehen, und alle mit goldenen Buchſtaben."

„Der ſchönen Ausſicht und freien Luft wegen pflegt man die ſchönſten und beſten Zimmer im oberſten Stockwerk anzubringen. Sie bleiben aber, außer bei feſtlichen Anläſſen, ſorgfältig verſchloſſen, damit nichts in Unordnung komme."

„Der ſtrenge Winter macht Wärme nothwendig, man bedient ſich daher der großen Öfen. Ein ſolches warmes Zimmer dient der ganzen Haushaltung. Mann, Frau, Kinder und Geſinde arbeiten und leben den ganzen Winter beiſammen. Nur die erſten Geiſtlichen und Räthe haben ihre Studier- und Audienz-Zimmer; andern würde man dieſe Abſonderung ſehr übel deuten; Handwerker behelfen ſich in ihren Werkſtätten."

„Eine nothwendige Folge dieſes nahen Zuſammenlebens, iſt die Aufſicht des Hausherrn und der Haus-

mutter auf Kinder und Geſinde; und Ordnung und großer Fleiß bringen unglaubliche Arbeiten hervor. Auch giebt es nirgends anhänglicheres und treueres Geſinde als hier, das zwanzig bis dreißig Jahre da bleibt, und ſich wie Hausgenoſſen anſieht. Reinlichkeit iſt ſeine erſte Pflicht."

„Außer Portraiten und Landſchaften, ſieht man hier in den Zimmern ſelten Gemälde. Durch die Religeonsänderung wurden alle religiöſe und heiligen Bilder verdrängt."

„Statt deſſen ſind die Wände der Wohnſtuben in mittlern und vornehmen Häuſern, nach alter Art mit zinnernen Trinkgefäſſen von allen Größen und Formen behängt, die immer wie neu ausſehen müſſen."

„Reiche Häuſer haben ein großes Kapital an einer Menge von ſilbernen und verguldeten Trinkgefäſſen, Pokalen, Schüſſeln u. dgl., und darunter viele von vortrefflicher Arbeit."

„Die großen Trinkgefäſſe haben die Figuren von Kriegern, Pferden oder andern Thieren, welche etwa der Beſitzer in ſeinem Wappen führt. Unter den Pokalen gibt es viele große und ſchwere, daß nur ein handfeſter Mann, wenn ſie gefüllt ſind, ſie behaglich mit einer Hand halten mag; einen ſolchen auf den Grund zu leeren, dazu gehört ſchweizeriſche Entſchloſſenheit und ein ſchweizeriſcher Magen. Statt der kryſtallenen koſtbaren Gefäſſe und Porzellan der Italiener, hat man hier die ſilbernen und vergoldeten für mancherlei Gebrauch; aber ſie kommen nur an feſtlichen Tagen zum Vorſchein. An ſolchen Tagen wird alles Silbergeräth an dem auffallendſten Ort des Zimmers ſymmetriſch aufgeſtellt, einem aufgerüſteten Altar nicht unähnlich. Alles muß glänzen. Zum Gebrauch

der Gäſte ſtehen ſchon Becher, Kannen, Schüſſeln auf der Tafel; aber doch iſt es ſo eingerichtet, daß auch etliche von den zur Schau geſtellten Geſchirren auf den Tiſch gebracht werden, zum Beweis, daß den Beſuchenden alles zu Dienſten ſteht; es wird aber ſo eingerichtet, daß die Symmetrie dadurch nicht leidet. Nachher hat dann die Hausfrau vollauf zu thun, bis alles wieder geſäubert und in die Schränke verwahrt iſt."

„Die Bibel in Sammet eingebunden, ſchwer mit ſilbernen oder auch vergoldeten Schloſſen, Platten und Figuren geziert, habe ich in mehrern reichen Häuſern wie ein anders Prunkgeräthe aufgeſtellt geſehen; ſogar zwei derſelben, welche mit Perlen beſetzt waren; das ſcheint mir eine Nachahmung der koſtbaren Miſſalen in den katholiſchen Kirchen zu seyn. Die Teſtament und Geſangbücher, welche ihre Frauen bei dem öffentlichen Gottesdienſt gebrauchen, ſind gleichermaßen, je nach ihrem Stand, mit Silber oder Gold und Edelſteinen reich beſchlagen. Die Gefäſſe, auf welche man am meiſten Kunſt und Pracht verwendet, ſind die Eß- und Trinkgeſchirre, deren ſich die reichen Frauen in ihren Wochen für ſich bedienen, oder in welchen dem neugebornen Kind ſeine Bedürfniſſe gereicht werden; ſie ſind immer von ſtark vergoldetem Silber, und meiſtens von getriebener Arbeit, welche bibliſche Geſchichten vorſtellt. Selbſt mittelmäßig begüterte Bürger glauben ihrer Kindbetterin wenigſtens eine ſilberne Suppenſchüſſel anſchaffen zu müſſen. So eingezogen und einfach es ſonſt in den Haushaltungen zugeht, ſo prächtig und ſchön muß alles während den Wochen in der Kindbetterin Zimmer ſeyn, welches faſt allemal das beſte im Hauſe iſt."

„Alles vorhandene Silbergeräth, was nur immer

für Frauen brauchbar iſt, wird in dieſem Zimmer aufgeſtellt. So lang die Wochen dauern, wird die Wöchnerin mit dem Schönſten und Beſten bedient, was das Haus vermag, ebenſo ihre Freundinnen und Verwandten, die ſie fleißig beſuchen, und zu dieſen Beſuchen ſich wenigſtens ein paar mal mit ihren beſten Kleidern putzen. Die Beſucherinnen werden mit Weinſuppen und Zuckerwerk bewirthet."

„Die Wochen ſind die gelegene Zeit, in welcher die Wöchnerin die Koſtbarkeiten des Hauſes, und ihren Freundinnen, Bekannten und Nachbarinnen ihren ſchönſten Schmuck zeigen können. Sind ältere Töchtern im Hauſe, ſo müſſen auch ſie in ihren Feiertagskleidern in der Wochenſtube erſcheinen; das kleinſte Kind liegt in der feinſten Leinwand, in geſtickten oder gewürkten Bettüchern, die aber nicht ſonderlich geſchätzt werden, wenn ſie nicht die Mutter ſelbſt verfertiget hat."

„Sollte nur eine zehnjährige Tochter da ſeyn, ſo iſt ſie die Wärterin des Kindes, und ſie bildet ſich nicht wenig auf dieſes Amt ein; ſie zeigt den bewundernden Frauen das hübſche Weißgeräth, was die Mutter gearbeitet, wird dann ſelbſt ermuntert, ſo fleißig zu werden wie die Mutter, die denn auch das Kind nicht ſtecken läßt, und ihr befiehlt, die eigenen Arbeiten zu bringen, die natürlich gelobt werden."

„Dieſes Vorzeigen eigener Arbeiten vor ganzer Freundſchaft und Nachbarſchaft ſpornt den Fleiß und die Ehrbegierde der Mädchen ungemein, welche während der Mutter Schwangerſchaft ſich durch emſiges Arbeiten vorbereiten. Und dieſen Sitten verdanken die Zürcherſchen Frauen ihre Geſchicklichkeit in künſtlichen Arbeiten, worin ſie den Italieniſchen Kloſterfrauen

gleichen, und überhaupt zu vortrefflichen Hausmüttern gebildet werden."

„Noch lange nachher wird von den Koſtbarkeiten und der Ordnung in dem Hauſe der Kindbetterin u. ſ. w. geredet, bis eine andere Wöchnerin neuen Stoff liefert. Dem Ehemann würde es verübelt werden, wenn er ſich nicht, ſo viel es ſeine Geſchäfte immer erlauben, bey den Wochenbeſuchen einfände, um die Glückwünſche der Frauen anzunehmen."

„Der Mutter und dem Kinde werden von den Verwandten, beſonders von den Taufpathen, koſtbare Geſchenke gemacht. Bey denen für das Kind wird auf den Gebrauch in ſpätern Jahren geſehen. Dieſe ſind dann auch ein Gegenſtand des Geſprächs in den Wochenſtuben. —"

„Außer dieſen Pathen- und Wochengeſchenken ſind noch andre Vorfälle, bey denen die Zürcher koſtbare Gaben geben."

„Die Hochzeitgeſchenke ſind darunter die wichtigſten. Nicht allein dem Brautpaare, ſondern allen Hochzeitgäſten, werden von nahen und fernen Verwandten, Freunden, Nachbaren und ſonſt Bekannten, Verehrungen von Werth gemacht. — Eben ſo anſehnlich ſind die, welche Diejenigen empfangen, ſo in ein Bad reiſen, beſonders wenn es Perſonen ſind, die in einer öffentlichen Bedienung oder in einer weitläuftigen Verwandtſchaft ſtehen. So macht z. B. einem Bürgermeiſter die ganze Bürgerſchaft ein Geſchenk, dem Zunftmeiſter oder Rathsherrn ſeine Zünfter, dem Pfarrer ſeine Gemeinde, dem Schulmeiſter ſeine Schüler, dem Bürger ſeine Nachbaren und Geſellſchaftsgenoſſen u. ſ. w. Dieſe Geſchenke dürfen nicht in Geld geſchehen, das wäre

unhöflich, ſie beſtehen meiſtens in ſilbernen Pokalen oder anderem Silbergeräth, auch wohl in köſtlichen Weinen, Geflügel und ausgeſuchten Eßwaaren. Iſt das letztere, ſo wird das Geſchenk öfters wiederholt. Der Werth dieſer Verehrungen richtet ſich nicht nach dem Stande und Vermögen der Gebenden, ſondern nach dem Stand und Anſehn der Empfangenden. So verehrten letzthin die Zünfter des Bürgermeiſters von Haab ihm einen großen ſilbernen und vergoldeten Pokal mit ſeinem eigenen und der Zunft Wappen in Schmelzarbeit, und die Bürgerſchaft einen ausgerüſteten ſchönen Hengſt und einen ganzen Harniſch; wozu dann Leute beytrugen, die eher im Fall ſind, ſelbſt zu empfangen, als andern zu geben. Die reichern Bürger ließen unter der Hand wiſſen, daß ſie das Geld für die Unvermögenden gern zuſchießen wollten, aber das Anerbieten ward nicht angenommen; bey dieſen Anläſſen will Niemand unvermögend ſeyn. Beyde Geſchenke wurden durch zwölf Deputirte nach Baaden gebracht, und dieſe daſelbſt von dem Bürgermeiſter einige Tage bewirthet. Das war etwas Ungewohntes; ſonſt wenn dem Bürgermeiſter oder dem erſten Stadtpfarrer ein Geſchenk im Namen der ganzen Bürgerſchaft gemacht wird, ſo bleibts bey einer wörtlichen oder ſchriftlichen Dankſagung. Ein Privatmann aber vergilt das Geſchenk ſeinen Freunden und Nachbaren bey ſeiner Zuhauſekunft mit einem Abendtrunk."

„Noch iſt eine andre Art Geſchenke hier im Gebrauch, die nicht gar koſtſpielig ſind, auf die aber der Ehre wegen viel gehalten wird. Dieſe Verehrungen ſind gemalte Fenſterſcheiben, auf denen bibliſche oder Schweizergeſchichten, oder das Wappen des Gebers gemalt ſind. Die Cantone begehren dergleichen

von einander, beſonders wo Rath- und Schützenhäuſer gebaut werden. Privatperſonen, welche neue Häuſer bauen, bitten ihre Obrigkeiten darum, ein paar ſolche Fenſterſcheiben zu erhalten; ſie werden jetzt der allzuvielen Bitten wegen nur denen bewilligt, welche neue Häuſer an den Hauptſtraßen auf der Landſchaft oder in der Stadt bauen. Man ſchätzt dieſes dann für eine große Ehre und Zierde des Hauſes. Gute Freunde beehren ſich gewöhnlich damit, und wer recht freygebig ſeyn will, bezahlt nebſt den Scheiben auch deren hölzerne oder die ſteinerne Einfaſſung des Fenſters ſelbſt. Dieſe Scheiben werden in den Wohnzimmern, an den beſüchteſten Orten des Hauſes, ſonderlich aber in den Hausgängen angebracht. Viele nehmen ſich durch eine richtige Zeichnung, und alle durch die lebhaften und durchſichtigen Farben aus, die eine ſehr gute Wirkung machen, wenn eben das Licht darauf fällt. Wo zu viele angebracht ſind, da machen ſie das Zimmer düſter."

„Es ſind der Anläſſe noch ſehr viele, bey welchen Geſchenke verſchiedener Art gemacht werden; dieſe ſogenannten Ehrenausgaben ſind eine wichtige Rubrik in der Oeconomie des Bürgers, der viel Verwandte und Bekannte hat."

„So gewohnt die Geſchenke unter den Zürchern ſind, ſo unbekannt hingegen ſind Beſtechungen, aber erſt ſeit der Glaubensänderung, denn vorher ſoll es ganz anders geweſen ſeyn. Es beſtehen nun ſcharfe Verordnungen ſelbſt gegen das indirecte Beſtechen oder die Wetten, ob der oder jener das Amt bekommen werde, Mahlzeiten geben u. ſ. w., auch daß man die Stimmen nicht erbitte, das iſt aber kaum zu verhüten."

„Der Lebens-Unterhalt iſt theurer, als in Italien, und der Boden bringt nicht genug hervor. Das

Getraide wird größtentheils aus den benachbarten Ländern gezogen. Baumfrüchte, eine Hauptnahrung, wachſen in Menge; doch keine feinern Sorten; Steinobſt iſt ſchlecht, Birnen und Aepfel werden zum Getränk für den gemeinen Mann und Bauern umgeſchaffen.“

„Der Wein wächſt in Menge, ſelbſt zur Ausfuhr, iſt aber herbe und ſauer. Italieniſche und ſpaniſche Weine werden nur bey feſtlichen Anläſſen getrunken, und wie Apothekerwaare von den Apothekern verkauft.“

„Gemüſe iſt das tägliche Nahrungsmittel der Reichen und Armen, denn Fleiſch kommt auch bey den erſtern ſelten mehr als einmal des Tages auf den Tiſch; und bey den Handwerkern, den Sonntag ausgenommen, nur zweymal wochentlich.“

„Die vielen und guten Fiſche aus dem See ſind theuer und bloße Leckerbiſſen; in gewiſſen Jahrszeiten, wenn ſie häufiger ſind, werden ſie auch vom gemeinen Mann gegeſſen. Geräucherte Fiſche bringen eigene Krämer auf den Wochenmarkt, ſie ſind wohlfeil und werden von Jedermann gekauft.“

„So einfach und haushälteriſch die Speiſen im täglichen Leben ſind, ſo einfach iſt auch das Tiſchgeräthe. Die Löffel ſind durchgängig von Holz oder Horn; nur bey reichen Perſonen, die des Hausvaters und der Hausmutter, mit ein wenig Silber verziert; die der Kinder und der Dienſtboten ſind einfach hölzern. Von gleichem Gehalt ſind auch die Teller der Gemeinen, die der Reichen von Zinn, wenigſtens des Hausherrn und der Hausfrau ihre. — Die Schüſſeln ſind von verzinntem Kupfer, Zinn oder gebrannter Erde, — ſo auch die Trinkgefäße. Glas gebraucht man nicht zum täglichen Gebrauch, deshalb ſind die

Flaſchen von hartgebranntem Thon, die Becher hölzern oder von Zinn.“

„Wo viel Silbergeräth iſt, da kommt wohl auch ein ſilberner Becher auf den Tiſch für den Herrn und die Frau, die mit einander trinken, und ſich auch dann eines eigenen Trinkgefäßes bedienen, wenn, wie gewöhnlich, ſtatt des Weins, nur ein Krug Waſſer auf den Tiſch kommt, für alle übrigen Tiſchgenoſſen.“

„Ueberall wird auf dieſen Vorzug gehalten, daß des Hausvaters und ſeiner Frauen Tafelgeräthe ſich in etwas von der übrigen ihrem unterſcheide, es mag auch ſonſt noch ſo ſchlecht ſeyn.“

„Z. B. wenn die ganze Haushaltung aus irdenen Schüſſelchen trinkt, ſo hat jener einen hölzernen Becher, und haben dieſe dergleichen, ſo ſteht für ihn ein zinnerner da; trinkt endlich alles aus Zinn, ſo thut er's aus Silber. Auch die hölzernen Teller des Mannes und der Frau müſſen eine ſchönere Form haben, als die übrigen. Das iſt aber auch das einzige Unterſcheidungs-Zeichen bey den Mahlzeiten im täglichen Leben, denn Meiſter, Kinder und Geſind eſſen die gleichen Gerichte, und aus den gleichen Schüſſeln, aus welchen die Hausfrau jedem ſeine Portion zutheilt. Zwiſchen Kindern und Dienſtboten wird kein Unterſchied gemacht, was jene haben, haben auch dieſe.“

„So mäßig und eingeſchränkt der Zürcher in ſeiner täglichen Lebensart iſt, ſo liebt er hingegen den Ueberfluß und den Aufwand bey Gaſtgeboten, die freylich nur bey außerordentlichen Gelegenheiten, wie Hochzeiten, Beförderungen, Namensfeſten u. dergl. gegeben werden. Bey ſolchen iſt die Tafel mit allem, was die Jahrszeit, das Land und die Nachbarſchaft liefern kann, beladen. Das Tractament iſt von dem italieni-

ſchen verſchieden. Man kennt z. B. die ausgeſtopften verſilberten und vergoldeten Vögel nicht, noch die in Paſteten eingeſchloſſenen verſilberten und vergoldeten Fiſche, welche als Schaueſſen nur das Aug beluſtigen ſollen, und viel theurer ſind, als die beſten Speiſen. Was aufgetragen wird, muß eßbar ſeyn."

„Der Speiſen ſind es viele und verſchiedene, als Ochſen- und Schweinefleiſch, Hühner, Gänſe, Capaunen, Hirſchen, Haſen, Auerhahnen, Auerurhanen und ander wildes Geflügel, welches die benachbarten Bergländer im Ueberfluß liefern. Fluß- und Seefiſche, geſalzene und geräucherte Meerfiſche, Zucker und Backwerk aller Art. Die Speiſen ſind noch mehr als in Ita'ien mit Gewürzen bereitet, ſo daß ordentlich ein aromatiſcher Geruch das Zimmer erfüllt. — Es wird immer viel mehr aufgetiſcht, als die Gäſte verzehren können. Das Uebergebliebene wird in ſo viel Theile getheilt, als Gäſte geladen waren, und jedem ein reichlicher Antheil nach Hauſe gegeben, womit er und die ſeinigen ſich den folgenden Tag gütlich thun können."

„Die Menge der Weine entſpricht der Menge der Speiſen; bey dieſen Gelegenheiten bringen die Apotheker ihre fremden Weine an den Mann. Es vergehen indeß Jahre, bis ein reicher Mann eine ſolche Mahlzeit veranſtaltet."

„Die Zürcher ſind im Ganzen wohlhabend, aber nicht reich zu nennen. Ein Bürger, der 10,000 fl. beſitzt, kann ſchon gemächlich von ſeinen Zinſen leben, welche oberkeitlich auf 5 vom Hundert feſtgeſetzt ſind. Wer mehr hat, gilt für reich. Zürich hat keinen Handel, doch fangen die Fabriken an, aufzuleben. Das Vermögen der Bürger beſteht großentheils in zinstragenden Capitalien in ihrem eigenen Land und in kleinen Land-

gütern in der Nähe der Stadt. Hier lebt der Zürcher gerne und eben ſo haushälteriſch wie in der Stadt. Beſuche von Freunden ſind willkommen, ſie werden aber auch nur als Freunde mäßig bewirthet. Die Landhäuſer ſind nicht koſtbar gebaut und unterſcheiden ſich wenig von den Bauernhäuſern, als durch ihre Größe und zuweilen durch einen großen Geſellſchaftsſaal, der oft den Raum eines ganzen Hausbodens einnimmt; das Hausgeräthe entſpricht dem Aeußern des Hauſes und iſt ſehr einfach. Reiche Landleute haben es eben ſo gut, als die reichen Bürger, mit denen ſie auch in ländlicher Vertraulichkeit leben, und dieſes unterhält die Anhänglichkeit des Landvolks an die Stadt."

„Von jeher waren zu Zürich gelehrte Leute und unter den Rathsgliedern ſind mehrere, welche die Bibel in hebräiſcher und griechiſcher Sprache leſen. Dieſe Vorliebe für alte Sprachen und die klaſſiſchen Schriftſteller haben die neuen Sprachen unterdrückt und zurückgehalten. Die franzöſiſche und italieniſche Sprache reden nur wenige Männer. Lateiniſch reden mehrere. Außer Bullinger und Eſcher, dieſen zwey wichtigen Männern, hat von uns Niemand das Italieniſche erlernet. In der vaterländiſchen Geſchichte und im Eidgenöſſiſchen Recht ſind Leute aus allen Ständen wohl bewandert. Bullingers geſchriebene Chronik iſt, und mit Recht, das Lieblingsbuch der Bürger; da ſie ihres hohen Preiſes wegen (aus Mangel der Lohn-Abſchreiber) in nicht ſehr vielen Händen iſt, ſo verſammelt ſich oft eine ganze Nachbarſchaft bey einem, der dieſes Buch beſitzt, hört und urtheilt über den Verlauf der Dinge. —"

„Das Frauenzimmer ſcheint anfänglich ſehr verlegen im Umgang; bey näherer Bekanntſchaft iſt es

jedoch ſo unbefangen, wie die Männer. — Das weibliche Geſchlecht lebt ganz für die Haushaltung und die Erziehung der Kinder, ſie verrichten alle weiblichen Arbeiten, beſorgen die Küche und verfertigen viele weibliche Kleidungsſtücke. Selbſt in wohlhabenden Häuſern iſt höchſt ſelten mehr als eine Magd, und die Handwerksfrauen behelfen ſich gar wohl ohne dieſelben, leiſten wohl noch ſelbſt ihrem Mann Hülfe in ſeinen Geſchäften. So auch die Töchter. Die Frauen des Handwerkers gehen ſelbſt zu Markte, aus den vornehmen Häuſern die Töchter, und die Minderjährigen aus dieſer Claſſe bringen aus den Landgütern ihrer Aeltern in ſaubern Körben, mit Bändern geziert, die kleinen Produkte, wie Eyer, Baumfrüchte u. dergl. zu Markte. Sie finden jederzeit bald Käufer ihrer Waare, den Dienſtboten wird nur die harte Arbeit überlaſſen. —"

„Pferde werden nicht viel gehalten, und nur von reichen Leuten; und doch bedienen ſich Frauen ſowohl als Männer der Pferde bey Reiſen auf das Land, beſonders auch bey Hochzeiten, wo ein großes Begleit zu Pferd für etwas recht Vornehmes gehalten wird. Die Copulationen geſchehen in den Kirchſpielen, die eine oder ein paar Stunden von der Stadt entfernt liegen; bey dieſen Anläſſen wagt es kein Eigenthümer, einem weitläufigen Bekannten ſein Pferd abzuſchlagen. Stadtſchreiber Eſcher hat ein ſanftes hübſches Pferd, auf welchem ſchon 87 Bräute zur Kirche geritten ſind, es heißt auch deshalb das Brautpferd. Zum Lohn erhält er manchen freundlichen Gruß von den dankbaren Frauen."

„Die Frauen leiten nicht nur das tägliche Hausweſen, ſondern auch bey feſtlichen Gelegenheiten ſteht

alles unter ihrer Leitung, wo ſie dann Pracht mit Oeconomie weislich zu verbinden wiſſen."

„Auch liebt das Frauenzimmer die Muſik. Viele ſingen ſehr ſchön und ſpielen dazu die Zither. Andre muſikaliſche Inſtrumente ſind ſelten. In gar vielen Häuſern ergötzt ſich des Abends die Familie mit Muſik, die recht angenehm lautet. —"

„Daß die Frauenzimmer hier Neigung zum Putz haben, haben wir ſchon oben (S. 700) geſagt. Sie lieben reiche ſeidene und ſammetne Kleider und Juwelen; da aber die Anläſſe, ſie zu brauchen, ſelten kommen, ſo hält ein ſolches Staatskleid oft die Tochter und Großtochter aus. Zum Staat der Weiber gehören ſchwere goldene Ketten, die um den Hals und andre, die um den Leib wie ein Gurt getragen werden. Bey den Reichſten ſind ſie mit Perlen und Edelſteinen beſetzt. Zum täglichen Hausgewand ſind dieſe Ketten von Silber, und daran hängt ein Bund Schlüſſel bey der Hausfrau, bey den Töchtern eine Scheere."

„Wenn eine Hausfrau es vermag, ſo ſchafft ſie nach und nach eine Menge Weißzeug an, hat ſie deſſen genug, dann ſchafft ihr der Mann zuerſt eine goldene Halskette, — dieſe wird zugleich als ein Nothpfennig betrachtet."

„Die Finger der linken Hand ſind alle, und an der rechten wenigſtens drey mit Ringen beſteckt, die meiſten mit Edelſteinen beſetzt, und immer einer, worauf das Wappen des Mannes oder der Frau geſtochen iſt. Juwelen und Staatskleider, welche von den Voraltern herkommen, werden, als Zeichen dauernden Wohlſtandes in der Familie, höher gehalten, als neu angeſchaffte."

„Mannsperſonen kleiden ſich wie die Frauenzim-

mer nach ihrem Vermögen, doch herrſcht eine gewiſſe Schaam in den Gemüthern, die ſie über unanſtändige Anmaßungen hinaus ſetzt, mehr als es Verbote thun. So würde ſich eine wohlbemittelte Handwerkersfrau nicht erlauben, Edelſteine umzuhängen, wie die Frau eines nicht reichern Magiſtrats oder Edelmannes. Schwere goldene Ketten ſind keine Anmaßungen über ſeinen Stand."

„Eine kleine, an ſich ſelbſt gar nicht koſtbare Zierrath iſt den Frauen der Edelleute, der vornehmen Rathsherren oder andrer alten Geſchlechter freywillig überlaſſen; dieſe beſteht in kleinen goldenen oder ſilbernen Schnäbeln an den Spitzen der Schuhe. Dieſe trägt ſicher Niemand als die mannbaren Töchtern aus den angeſehenſten Ständen. Indeſſen gebt die vornehme Frau in Schnäbelſchuhen, zu Hauſe und an öffentlichen Orten, mit der unbeſchnabelſten Bekannten oder Nachbarin ſo vertraut und freundlich um, daß kein Unterſchied des Standes bemerkt wird; und eben deshalb dieſer geringe Vorzug völlig unbeleidigend wird. Zudem kommt er auch nie zum Vorſchein, als wenn die Dame recht geputzt geht*)."

„Bey den Männern iſt kein ſolches Vorzugszeichen: nur trägt der wohlhabende Zürcher, der nicht Rathsglied oder von Adel iſt, oder in fremden Dienſten geſtanden, keine Kleider von Seiden und Sammet, und keine koſtbaren Pelzverbrämungen; aber auch jene enthalten ſich dieſes Putzes, wenn ſie nicht zugleich reich ſind, und verlieren dadurch nichts an Achtung. Eben

---

*) Zu Bern erregte im Jahr 1470 das Mandat des Schultheißen Kiſtler (eines Fleiſchers), die Schuhſchnäbel und Rockſchleppen der adelichen Damen zu verkürzen, einen Aufſtand. S. L. Meiſter Lexikon der Schweiz. gr. 8. Ulm 1796. II. 556.

das gilt auch von der Jagd, die zwar Jedermann frey iſt, aber nur von dem Edelmann oder dem genoſſen wird, welcher frey von ſeinen Einkünften und unabhängig lebt."

„Ich kenne kein Land, wo wahres Verdienſt mehr geachtet und hervorgezogen wird."

„Des beſondern energiſchen Ausdrucks: „Gott gebe dir gut Sinn und Denken" mit einem trauten Händedruck begleitet, bedienen ſich Stadt- und Landleute zum Gruße, ſeit der Reformation, ſtatt des alten „gelobt ſey Jeſus Chriſt." Von Höhern gegen Geringere, oder unter Leuten gleichen Standes, iſt es jedoch nur gebräuchlich, alſo zu grüßen, für Geringere gegen Höhere würde dieſer Wunſch unſchicklich ſeyn."

„Gutmüthigkeit, Großmuth, Arbeitſamkeit, Treue, Freundlichkeit, einfache Sitten und Anhänglichkeit an Religion ſind herrſchender Charakter des größern Theils der Bewohner dieſes Staats, der uns Verwieſene ſo liebreich aufgenommen hat." —

So endigt Aloys v. Orelli ſeine Schilderung des häuslichen und ſittlichen Zuſtandes der Bewohner von Zürich um die Mitte des 16ten Jahrhunderts. — Vergleicht man dieſelbe mit dem früher aus v. Stetten und andern Mitgetheilten, ſo findet man überall die größte Uebereinſtimmung; Sparſamkeit im täglichen häuslichen Leben, um dann bey feſtlichen Anläſſen deſto mehr gediegenen Pracht zeigen zu können, das war allgemeines Syſtem damaliger Zeiten, und dieſem verdanken wir auch die, bis auf uns nachgekommenen, und in einzelnen Familien aufbewahrten ſoliden ſilbernen Gefäſſe von mancherley Formen, welche ſich ebenſowohl durch ihre Schwere, als durch die künſtliche Arbeit in gravirten, getriebenen

oder durchbrochenen Figuren auszeichnen, und wenn gleich nicht mehr nach dem heutigen Geſchmack, doch den darauf verwendeten Fleiß und das augenſcheinliche Bemühen unverkennbar darlegen: viel innern Werth mit einem gefälligen Aeußern zu vereinigen, um einen Nothpfennig für ſchlechtere Zeiten zu beſitzen und zugleich den gegenwärtigen Wohlſtand an den Tag zu legen.

Wir werden weiter unten einige Zeichnungen, nach Holzſchnitten jener Zeit treu verfertigt, mittheilen, aus welchen die Formen der vorzüglichſten Hausgeräthe und Gefäſſe auf einen Blick mehr erſichtlich werden, als aus den umſtändlichſten Beſchreibungen nicht geſchehen könnte [42 b]).

Zuvor noch einige Daten aus Meiſters Geſchichte der Stadt Zürich über den Anwachs und Zuſtand dieſer Stadt in frühern Zeiten zur fruchtbaren Vergleichung mit Orelli's Gemälde [42 a]).

„Da die Bevölkerung gleichſam der Thermometer der öffentlichen Glückſeligkeit iſt, — ſagt er — ſo würde eine genauere Bevölkerungsgeſchichte nicht unintereſſant ſeyn. Immer müßten die älteſten Verzeichniſſe zum Grund gelegt werden. Sie ſind das Capital, die Geburten, der jährliche Zins und die Todfälle die nothwendigen Abgaben."

42a) Meiſter Geſchichte der Stadt Zürich. S. 96 f.

42b) Reiche adelige Familien ließen auch ſilberne Tiſch- und Tafelaufſätze machen, auf welchen alle Glieder der Familie in rittermäßigem Coſtüme, auf den Schilden mit emaillirten Wappen, befindlich waren. Man nannte dieſe Aufſätze „ſilberne Geſellſchaften." Im Jahr 1517 fanden ſich bei den Juden zu Regensburg derlei ſilberne Geſellſchaften zu 16 und 20 Gliedern verpfändet. Gemeiner III. 101. Anm.

„Da ſeit dem Jahr 1316 in Zürich die Gutſteuer üblich geweſen, ſo war man ſchon damals zu genauern Volkszählungen genöthigt.

Es befanden ſich

	im Jahr 1357:	im Jahr 1374:
Wohnhäuſer in der Stadt	1136	1139
„ „ in den Vorſtädten	90	108
Alſo zuſammen:	1226	1247
und unter denſelben waren leere	178	96
Die Anzahl der Haushaltungen war in der Stadt	2370	2084
in den Vorſtädten . .	105	126
Zuſammen alſo:	2475	2210
In allem Einwohner .	12,375	11,050
Darunter Knechte . .	84	81
„ Mägde . .	263	197

Vergleichen wir damit das Verzeichniß vom Jahr 1780: Häuſer 1184, Einwohner 10,559, Knechte 223, Schreiber und Handwerksgeſellen 860, Mägde 1734.

„Wenn ſchon vor vier Jahrhunderten die Bevölkerung in der Stadt ſo groß war, ſo darf man hiebei auch nicht vergeſſen, daß es nicht blos einheimiſche und natürliche Bevölkerung, ſondern auch Zuſammenfluß fremder Ankömmlinge geweſen. Eben ſo wenig darf die Menge der damaligen Häuſer befremden, wenn man bedenkt, daß unter denſelben noch viele ſehr kleine Hütten geweſen. Zürich war ſchon vor dem 14ten Jahrhundert im Ruf der Ueppigkeit und Eitelkeit. Im Ganzen genommen, war indeß die Kleidertracht noch überaus einfach [43]). Der Oberrock, ohne Ermel und Knöpfe, langte zu den

43) Meiſter l. c. S. 107 f.

Füßen hinab, und war am Hals genau überſchlagen. Die Frauensperſonen trugen ihn etwas weiter und länger, mit einem Gürtel geſchürzt. Der Arm in dem engen Ermel des Wammes ſtieg aus dem weitern, offenen Umſchlag hervor. Das Haupt war entblößt; Mützen trugen nur angeſehenere Herren. Die Frauensperſonen unterſchieden ſich von den Männern durch langes Haupthaar, das in Locken um die Schultern floß, gewöhnlich mit einem Kranze umwunden. In der Trauer war die Stirn mit Leinwand verhüllt. Um die Schultern wallte den Rücken hinab bei Manns- und Weibsperſonen ein weiter Mantel. Von Gold, Silber, Seide, Edelſteinen ſah man beinahe noch nichts. Gugelmützen kamen um 1350 auf, damalen waren auch Schnabelſchuhe und Schellentracht üblich, und nicht lange nachher verkürzt man den Mannsrock, um die bunten weiten Hoſen ſichtbar zu machen. Von der Kappe floſſen den Rücken hinab zween Zipfel bis an die Ferſen. Mehr als eine Hand breit war der Weiberrock vorn beym Hals geöffnet. Hinten war eine Haube genähet, einer Elle lang und noch länger. Auf den Seiten war der Rock geknöpfelt und geſchnürt. Er ſchimmerte von Seide, Gold, Silber, Edelſtein. Ein koſtbarer Gürtel ſchürzte ihn auf. Die Schuhe waren auf eine Art geſpitzt, daß man etwas in die Spitze hinein ſchieben konnte. Der Oberſchuh war geklöppelt und geneſtelt. Schon erſchienen oberkeitliche Verordnungen zur Einſchränkung des Luxüs, und gegen die Spielleute bei Gaſtmahlen. 1374 ward geboten, bei Hochzeiten ſoll man ſich nicht mehr als einmal zur Tafel begeben, und nur zwei Sänger, zwei Geiger, zwei Toiber (Pfeiffer) beiwohnen laſſen. Stadtpolizeigeſetze, z. B. wegen Reinigung der Straßen, finden ſich ſchon in dieſem Zeitalter."

„Zu Anfang des 15. Jahrhunderts [44]) waren noch *wenige Häuſer von Stein gebaut*. Das Rathhaus, im Jahr 1402 erbaut, war ganz von *Holz*, und koſtete ohne das geſteuerte Holz und den Frohndienſt, 7000 Gulden. Nach dem heutigen Geldwerth wie 1 zu 8, 56,000 fl. Erſt ein Jahrhundert ſpäter machte man im Rathsſaal die *erſten Glasfenſter*, bisher waren ſie von *Tuch*. Um 1404 wurden die Gaſſen gepflaſtert. Das Schlachthaus iſt vom Jahr 1420. Im Jahr 1430 wurde der erſte *Brunnen* im Rennweg durch Teuchel in die Stadt geleitet und mit Röhren verſehen."

„Wie viel glänzender erſchien nicht *Zürich* ſchon in der letzten Hälfte dieſes Jahrhunderts. Unter dem Conſulat des prachtliebenden Waldmanns bekamen die Thürme des großen Münſters ihre hohen, pyramidaliſchen Helme. Von was für Beſchaffenheit überhaupt damals die *Gebäude*, *Wohnzimmer* und *Geräthe* geweſen (um 1480), darüber finden wir Nachricht in Alberts von Bonſtetten, Dekans zu Einſiedlen *) **Chronicon ad Ludov. XI.**, welches ſich auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindet. In dem 2. Hauptſtück heißt es von Zürich:

„Die Stadt hat 3 Manns- und 3 Nonnenklöſter.
„Bis auf den Gipfel ſind die *Gebäude* aus ge-
„vierten und ungeheuren Steinen aufgeführt, von au-
„ßerordentlicher Höhe. Die *Zimmer* ſind mit *Holz*
„gefüttert. Man findet Sommer- und Winter-Zim-
„mer, Säle, Säulengänge, Ruhbette, alles mit be-

---

44) Meiſter l. c. S. 149 f.

*) Derſelbe, deſſen Beſchreibung von Wien wir oben S. 658 f. mitgetheilt haben.

„wundernswürdiger Verzierung. Die Straßen ſind „ſchön, nicht breit, aber mit gebacknen Steinen ſehr „glatt gepflaſtert. Die Stadt iſt volkreich. Die „Bewohner ſind von fröhlichem Weſen, von hüb- „ſcher Bildung und in den Künſten wohl erfahren. „An allerley Lebensmitteln findet man Ueberfluß; „Geflügel und Gewild; häufige Zufuhr aller Arten „Getränks; der See iſt fiſchreich, die Hügel umher „ſind mit Weinranken und Landhäuſern geſchmückt."

„Vor der burgundiſchen Ausbeute, (in der Schlacht bey Murten am 16 Juny 1476 gegen Carl von Burgund, erlangt) war Helvetien überhaupt auch ſehr arm. Mit dieſer Ausbeute war jetzt die Ueppigkeit auf den Gipfel geſtiegen. Die Eid- genoſſen, ſagt Voltaire, riſſen die koſtbaren Gezelte von Goldſtoffen in Stücken, und ſchmückten damit ihre Weiber und Töchter."

Bald hierauf wurden auch neue Aufwands- geſetze nöthig befunden. Z. B. im Jahr 1488.

Im Jahr 1529 befanden ſich, nach genauen [45]) Verzeichniſſen, auf allen Zünften der Stadt nicht mehr als 923 Bürger; unter denſelben waren nur 64 Krämer und 50 Weber; hingegen bei 130 Edelleute und Rentiers, auch nur 87 Wein- ſchenken.

Im Jahr 1572 war die Zahl der zünftigen Bürger ſchon auf 1321 geſtiegen. In dieſem Zeit- raum blüheten von neuem die Leinwand- und Baum- wollegewerbe. Im Jahr 1555 hatten ſich um der Gewiſſensfreiheit willen die Muralt, Orelli, Dunus und andere anſehnliche Familien, bei 200

45) Meiſter l. c. S. 222.

Perſonen, von Locarno nach Zürich geflüchtet. Dieſe Colonie legte den Grund zu den nachherigen Manufacturen. Man fieng an, die Seide auf Mühlen zu zwirnen, ſie zu färben und in Sammet und andere Stoffe zu verarbeiten. Man verfertigte Tücher und andere wollene Zeuge, wozu man die bisher unbekannten Walkmühlen erbaute. Dieſe Koloniſten beförderten auch den Weinbau, indem ſie die Weinranken an Pfählen hinauf zogen; auch machten ſie Verſuche, den Waid, das Gelbkraut und andere Farbwaaren zu pflanzen. Zanino hatte ſogar rund um die Stadt her eine große Anzahl Maulbeerbäume erzogen."

So weit Meiſter. Nun die verſprochenen Zeichnungen und einige Erläuterungen derſelben; auch kurze Anmerkungen, wie ſie die Gegenſtände herbei führen. Mit Ausnahme von Fig. 1, welche aus Sebaſt. Münſter[46]), und Fig. 7 und 8, welche aus Garzonus[47]) entlehnt ſind, verdanken wir die übrigen Originale zu unſern Zeichnungen alle, dem oft ſchon mit Dank erwähnten Troſtſpiegel Petrarcha's[48]), deſſen wir ſchon oben mehrmals beſonders S. 61. umſtändlicher gedacht haben, woſelbſt wir bereits angemerkt, daß, obſchon die vor uns liegende Auflage vom Jahr 1572 iſt, die Holzſchnitte doch einer frühern Zeit und Auflage angehören mußten, wie aus dem Koſtüm zu urtheilen ſeye. Da auf die Zeit nun ſehr vieles ankömmt, ſo fügen wir hinzu, daß

---

46) Seb. Münſters Cosmographie, von 1545. S. 258., Fol

47) Garzonus Schauplatz der Künſte, 1640. in 4°.

48) Petrarcha Troſtſpiegel, 1572. Fol.

auf jeden Fall die Bilder vor 1550 verfertigt worden, indem ſich die Pluderhoſen, welche um jene Zeit aufkamen, und in allen ſpätern Figuren erſcheinen, in dieſem Buch nirgends finden. Auf einem Grabſteine welcher Seite 221 abgebildet iſt, fanden wir auch die Jahrzahl 1520, und dieſes iſt wohl ohne Zweifel das wahre Jahr der Verfertigung der Holzſchnitte ſelbſt, da dieſes das letzte Bild im Buche iſt.

Fig. 1, 2, 3 dienen zur Erläuterung deſſen, was wir oben von den Gebäuden, Wohnhäuſern, beſonders auf dem Lande erwähnt haben, welche mit Söllern (Balkons) verſehen, oder gar umgeben waren.

Fig. 1 ſoll ein Stadthaus vorſtellen, nach Seb. Münſter. — Die Riegelwände, mit Holz durchzogen, ſind recht ſichtbar an demſelben.

Fig. 2 iſt durch ſeine Form gar auffallend, es findet ſich dieſes Bild als ein Landhaus mitten in einem verzäunten Gehöfte, das von Vieh aller Art wimmelt. Der Aufgang zu demſelben kann durch die Leiter einzig und allein ſtatt haben, welche wir an demſelben angelehnt finden. So war man vor Ueberfall geſichert, wenn dieſe Leiter eingezogen worden. Petrarcha S. 106b.

Fig. 3 ein Herrnhaus, mitten in einem Dorfe, zeigt dieſelben Vortheile, doch eine andere Form. — Petrarcha S. 139.

Nur dieſe auffallendſten, jetzt ſchwerlich mehr irgendwo vorfindlichen Geſtalten der Wohnungen, fanden wir nöthig abzubilden, da gewöhnliche Wohnhäuſer aus frühern Zeiten ſich noch hier und anderwärts genug befinden, an deren Anblick man ſich belehren kann.

Mit dem Hausgeräthe glaubten wir anders verfahren zu müſſen, hier wählten wir neben den noch

jeʒt vorkommenden und vorfindlichen alten, altväteriſchen Meublen auch ſolche, welche entweder ganz unbekannt geworden, oder neuerdings als gothiſch in die Modewelt eingeführt werden. So z. B.

Fig. 4 und 5 Kleidertruhen, welche ehemalen ſtatt der heutigen Schubladen-Kaſten oder Kommoden dienten. Letztere finden ſich ganz und gar nicht im Petrarcha, denn:

Fig. 7 und 8 ſind aus Garzonus Werk, S. 598, 621 entlehnt, und rühren von Joſt Ammon her, welcher um 1560 die Holzſchnitte zu Nürnberg verfertigt hatte, die der Verleger ſpäter an ſich gekauft, wie Fiſcher, Geſchichte des deutſchen Handels IV., S. 358 f., 393, verſichert, und in der Vorrede ſelbſt zu leſen iſt, auch Seite 365 des Schauplatzes. — Die Schubladen-Kaſten ſcheinen demnach erſt in letzterer Zeit Mode geworden zu ſeyn.

Fig. 9 iſt ein Meuble, deſſen Zweck wir nicht errathen, es müßte denn ein Behälter für ein Waſſerbecken ſeyn, in deſſen Vertiefung ein Handtuch aufgehängt wurde, wie denn in Schwaben noch ähnliche ſich befinden. Die kleinen Räder am Fuß deſſelben machen uns dies aber zweifelhaft.

Fig. 6 iſt ein langer Kleiderkaſten, mit Thüren nach der noch gewöhnlichen Form. Beide letztere Figuren, ſo wie alle folgenden ſind aus Petrarcha*).

Fig. 10 bis 22 **) ſind Tiſche verſchiedener Art, von eleganter Form, große und kleine. Fig. 11 iſt die kleinſte Art mit einem Fuß, der auf einem Zirkel ruht. Fig. 10, 12, 13, 14 und 15, ſind große

---

*) Petrarcha l. c. 33. 62.

**) idem 14^b. 23. 24^b. 25^b. 73^b. 89. 97. 123. 124. 203.

Tiſche für 6, 8 bis 10 Perſonen, beſonders Fig. 13. Alle dieſe haben zwei Füße, durch ein Querholz verbunden, das bei Fig. 13 und 15 ſichtbar wird, nur Fig. 10 macht hievon eine Ausnahme, und bei Fig. 12 und 15 theilt ſich auf jeder Seite der Fuß in 2 Theile, ſo daß er dadurch 4füßig wird. Zwei Tiſche, Fig. 13 und 15, ſind mit Teppichen belegt, die bei Fig. 13 das ganze Blatt, bei Fig. 15 nur die Mitte deſſelben bedecken. Ohne Zweifel ſind an allen dieſen Tiſchen die Schnitzwerke wenigſtens zum Theil vergoldet, und es wird nicht entgehen, daß die Delphinengeſtalt auf den meiſten erſcheint; und da wir ſie auch noch bei manchen der andern Geräthe antreffen, ſo iſt wohl zu ſchließen, daß dieſe Zierrath damals herrſchende Mode geweſen iſt.

Die folgende Tafel zeigt uns noch drei Tiſche gemeiner Art, ſämmtlich von der großen Gattung, die keiner weitern Erklärung bedürfen: Fig. 16, 17, 18. Auch runde Tiſche, große und kleine, kommen häufig vor; ganz gemeine, wo in ein rundes Tiſchblatt nur 4 ganz ſchlechte, dicke Stäbe eingeſetzt ſind, die ſtatt der Füße dienen, wie etwa an der Bank Fig. 20 zu ſehen. Dann auch ſauber gearbeitete, von einem ſäulenförmigen Fuß getragen, der ſich unten in 3 Theile ausbreitet, von dieſer Form. (Fig. II. H.)

Fig. II. H.

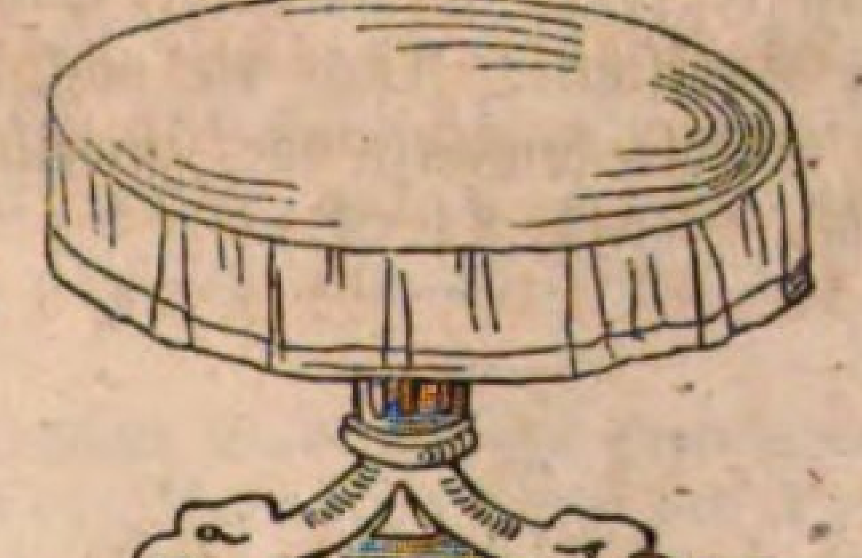


Fig. 19, 20, 21 und 22 ſtellten Bänke verſchiedener Art vor. Zierliche, Fig. 19 und 21, einen gewöhnlichern Fig. 22., und einen ganz ſchlechten Fig. 20. Beide erſtere ſind gepolſtert, und zwar Fig. 19 nur beſchlagen, auf Fig. 21 iſt aber ein langes Polſter ſichtbar; welches frei auf demſelben liegt, unter der Drapperie ſichtbar wird, und von welchem an beiden Enden Quaſten herab hängen, vermuthlich, ſo wie auch die Franſen, von Gold oder Silber; denn dieſe Bank findet ſich in einem königlichen Zimmer. — Jede dieſer Bänke faßt mehrere Perſonen, 2, 3 bis 4. Fig. 19. die wenigſten.

Seſſel, Fig. 23, 24, 25, 26, 27 und 28 mit Rücklehnen, und die vier erſten zugleich mit Seiten-Lehnen, und dieſe ſind denn auch reichlich verziert, Fig. 23 am wenigſten, doch ſcheint dieſer Lehnſtuhl von koſtbarem Maſerholz verfertigt zu ſeyn. Fig. 25 und 26 zeichnen ſich durch Bänder, Riemen oder Borten aus, welche an den Seitentheilen herabhängen. Franſen haben auch ſie, ſo wie Fig. 27, welcher jedoch keine Seitenlehnen hat.

Fig. 28 iſt ein gemeiner Feldſtuhl zum Zuſammenlegen. Fig. 29 und 30 ſind bloße Sitze ohne Rücklehnen. Fig. 30 ſchön verziert und gepolſtert. Fig. 29 aber hat das Eigenthümliche, daß er Seitenlehnen hat, ſo gemein er ſonſt iſt; es iſt der Sitz eines Künſtlers in ſeiner Werkſtätte. Auch die noch heut zu Tage gewöhnlichen Stühle kommen vor, zuweilen mit einem Polſter verſehen. (Fig. II. I.)

Fig. II. I.

Fig. 31 bis 63 zeigen Gefäße von Gold, Silber und Kryſtall, Tafelaufſätze aller Art, Kannen, Becher und andere Trinkgefäße, zum Theil von recht gefälliger Form, welche in den neueſten Zeiten wieder hervorgeſucht wird *).

Dieſe Gefäße finden ſich zum Theil neben den mit Speiſen beſetzten Tafeln auf treppenförmigen Geſtellen zur Schau ausgeſetzt, gerade ſo wie Orelli (ſiehe oben) ſie beſchreibt, (Treſor): zum Theil findet man ſie auf Schränken oder auf den Tiſchen ſelbſt ſtehen. Fig. 31 bis 55 ſind von dieſer Art. Von abentheuerlicher Form ſind beſonders Fig. 42, 47, 51 und 53.

Die Getränke wurden theils in Kannen wie Fig. 56 und 63 auf den Tiſch geſtellt, theils in dieſen oder in den runden, mit Ketten zum Tragen verſehenen, und mit Wappen gezierten Flaſchen, wie Fig. 42 und 56, in, mit Waſſer gefüllten Gefäßen neben dem Tiſch eingekühlt, ſ. Fig. 56 und 63. Getrunken wurde aus Kelchen, wie Fig. 36, 38, 41, 43, 46, 48 und 55, oder aus Römern,

*) Ueber coſtumirte Silberaufſätze oder ſogenannte „ſilberne Geſellſchaften" auf den Tafeln des reichen Adels. Vergl. oben die Anmerk. 42b.

Fig. 60, aus ungeheuren, wohl 1½ Maaß haltenden Humpen, Fig. 58 und 61; auch wohl aus kleinen Trinkgläſern, Fig. 57, 59 und 62, oder aus ähnlich geformten zinnernen und hölzernen Bechern. Trinkhörner, deren man ſich in den früheſten Zeiten bediente, erſcheinen in unſern Holzſchnitten bei Petrarcha nicht mehr. Hin und wieder führt auch einer die Kanne ſelbſt zum Munde.

Trinkgefäße ſpielen auf allen abgebildeten Eßtiſchen die Hauptrolle. Platten, Teller und Schüſſeln ſind von keiner beſondern Form. Bei Mahlzeiten iſt die Tafel mit einem Tuch bedeckt, (doch ohne Servietten oder Handtücher) bei Trinkgelagen nicht. Löffel und Meſſer finden ſich bei Mahlzeiten, Gabeln nirgends. Den Mangel der letztern bemerkt ſchon Le Grand,[49]), Salzfäſſer ſind vorhanden. Die Stelle der Handtücher vertrat das auch während dem Speiſen zuweilen gereichte Handwaſſer[50]), oder man ſtand vom Tiſch auf, wuſch ſich, und ſetzte ſich dann wieder nieder. Vor Tiſch wuſch man ſich, was dann wegen Mangel an Gabeln beſonders nöthig war; nach den Fleiſchſpeiſen, aus demſelben Grunde nochmal, dann wurde ein anderes Tiſchtuch aufgelegt, und die Confituren aufgetragen, nebſt den gewürzten Weinen u. ſ. w. (vergleiche oben Seite 153 folg.). Die Art der Speiſen im täglichen Leben haben wir ſchon aus dem Vorhergehenden kennen ge-

49) Le Grand, Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert III. Bd. 160. Zu Ende des 16ten Jahrhunderts kommen Gabeln vor; vergl. den Nachtrag.

50) Le Grand l. c. III. 159 f.

lernt; Gewürze wurden ſtark angewendet, beſonders auch Saffran [51]). Wie es bei feſtlichen Mahlen zuging, erzählte Orelli, auch haben wir unter der Aufſchrift „von Schlaftrünken und Banketten" oben S. 148 f. umſtändliche Nachricht hierüber ertheilt, und von Hochzeitmahlen ebendaſelbſt, S. 419 f., gehandelt. So leicht es wäre, Küchenzettel und Beſchreibungen von ſolchen Gelagen hier mitzutheilen, ſo begnügen wir uns vorerſt nur mit einzelnen weniger bekannten Notitzen über Gebräuche, da über die Gaſtmahle ſelbſt ſchon von Andern ſo Vieles geſammelt worden *), und auch wir ſpäterhin hierauf zurückkommen dürften.

Die Tafeln mit Blumen zu ſchmücken, und Blumen, beſonders Roſen (daher der Ausdruck sub Rosa, oder im Vertrauen) über den Tafeln aufzuhängen, war allgemeine Sitte, auch waren die Gäſte ſelbſt oft mit Blumenkränzen geſchmückt **).

Der Spielleute und Gaukler iſt ſchon oben erwähnt, auch war es Sitte, nach der Reihe Hiſtörchen zu erzählen; in Klöſtern hatte man Lectores (Vorleſer), ſo war der bekannte Frater Pauli, Verfaſſer des „Schimpf und Ernſts," Leſemeiſter der Barfüßer zu Tham Anno 1518 [52]). Im 13ten

51) Den Garköchen war im Jahr 1479 zu Regensburg erlaubt, als Gewürz zu brauchen: Saffran, Jugwer, Pfefferſtaub, dann Wein, Eſſig, Swarten und Hauſenblaſe, Gemeiner III. 630. u. Meiners Vergl. II. 96 f.

*) v. Stettens Kunſtgeſchichte II. 126 f. 137 — 157. Meiners Vergl. II. 88—98. 102 f. Curioſitäten I. 26. IV. 258. VI. 282. IX. 546. X. 187 f. Le Grand l. c. I. 98. 184. 220. II. 48. 53. III. 11. 13. 45. 159 f. IV. 131.

**) Von der Kränzetracht ſ. oben S. 445. f.

52) Frat. Joh. Pauli Schimpf u. Ernſt. 8. 1594. Vorw

Jahrhundert pflegte man nicht nur die Speiſeſäle, ſondern auch die Wohn- und Schlafzimmer, ſo wie die Hörſäle auf Univerſitäten, auf dem Boden mit Lagen von Stroh oder Schilf, im Sommer auch wohl mit Blumen und Laub zu beſtreuen, oder mit feinen Reiſern. Die Lieferungen auch von Stroh an die Höfe war deshalb auch ſehr bedeutend, denn die Streu war ſo dick, daß man ſich ihrer zum Sitz bediente, obſchon man den Gebrauch der Bänke und ſelbſt der Seſſel von den älteſten Zeiten her kannte. Beide letztern wurden jedoch in den Collegien zu Paris nicht geduldet [53]). In Norwegen werden noch heut zu Tage, wie wir ſelbſt geſehen, auf den Sand in die Stuben klein gehackte Tannen- oder Wachholder-Reiſer dünne geſtreut, was einen angenehmen Geruch verbreitet.

Das Auffallendſte aber, was von den Mahlzeiten der Alten und ihrer Abweichung von den heutigen Sitten anzumerken iſt, iſt wohl die Zeit des Eſſens ſelbſt, die Tiſchzeit, ſo wie die davon abhängende ganze Tageseintheilung.

In Frankreich aß man noch im Anfange des 16. Jahrhunderts, ſelbſt am Hofe, um 10 Uhr zu Mittag und um 4 Uhr zu Abend. In demſelben Jahrhundert rückten beide Tiſchzeiten um 1 Stunde noch vorwärts, und Ludwig XIV. aß um 12 Uhr zu Mittag, ſeine Hofleute eine Stunde ſpäter.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es in allen guten Häuſern ſchon Sitte, um 1 Uhr zu eſſen, ſpäterhin um 2 Uhr, nun um 4 oder 5 Uhr, und Abends

53) Meiners Vergl. II. 115—117. St. Foix, Geſchichte von Paris I. 118 f.

um 10 oder 11 Uhr. Dieſe ungewöhnliche Abweichung ſtellt am Ende den natürlichen Gang wieder her, denn wo man um 5 oder 6 Uhr zu Mittag ißt, da fällt das Abendeſſen ganz weg, und das Frühſtück wird ſtärker, indem es die Stelle des Mittagmahls vertreten muß[54]). Daß man um 1555 zu Zürich um 6 Uhr, ſpäteſtens um 7 Uhr zu Abend ſpeiste, haben wir oben (S. 702) vernommen. Zu Baſel und Berlin ward es um 1580 eben ſo gehalten. Möhſen bemerkt in Thurneiſſers Lebensbeſchreibung[55]):

„Es fällt auf, wenn man die Zeitordnung gewahr wird, die man ehemal im Eſſen und in den Ruheſtunden hielt. Man aß des Tags 4 mal. Morgens um 8 Uhr eine Suppe, um 10 Uhr das Mittagsmahl, um 3 Uhr das Abendbrod, um 5 Uhr das Nachtmahl, um 7 oder 8 Uhr ſpäteſtens ging man ſchlafen, und ſtand um 5 oder wohl noch ſpäter auf.“

„Die Berliner Hochzeitordnung erlaubt wegen Bereitung der Speiſen zu ſolchen Feſten um 11 Uhr das Mittagsmahl, und um 5 das Nachtmahl zu geben. Geſellſchaft und Tanz mußten um 9 Uhr aufhören. Um dieſelbe Zeit, 1581, fingen die Schulſtunden im Gymnaſium um 6 Uhr Morgens an, und währten bis 8 Uhr. Nachmittags fingen ſie um 12 an, und dauerten bis 2 Uhr. Mittwochs dauerte der Unterricht Morgens bis 9 Uhr. Der Nachmittag war dagegen frei gegeben.“

---

54) Meiners Vergl. II. 100—102. Le Grand, Erzählungen II. 52.

55) Möhſen, Beiträge zur Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg, der II. Theil derſelben S. 161 f.

Auf der Univerſität Altdorf bei Nürnberg war noch im Jahr 1623 [56]) die Zeit des Mittagsmahls auf 10, und des Abendeſſens auf 5 Uhr feſtgeſetzt. Im Jahr 1643 hingegen, erſteres auf die 11., und letzteres auf die 6. Stunde angeordnet.

Um welche Zeit am königlich däniſchen Hofe im Jahr 1515 geſpeist wurde, erhellet aus König Chriſtian II. Hofinſtruktion, aus welcher wir hier Einiges um ſo lieber mittheilen, da ſie ſich in einem däniſchen Buche [57]) befindet, welches von wenigen verſtanden wird, und manche Partikularitäten über Hofmahlzeiten enthält. Es heißt darin unter anderem:

„Es ſoll ſo veranſtaltet werden, daß das Mahl jeden Tag für des Königs Majeſtät und ſein tägliches Volk bereitet ſeye, alſo, daß ſie ſich darnach zu richten wiſſen, und ſobald es bereitet iſt, ſoll der Küchenmeiſter es ſeiner k. Majeſtät zu wiſſen thun, und im Fall der König um dieſe Zeit keine Muße dazu hat, ſo ſoll doch unſre gnädige Frau Mahlzeit halten, und das Hofvolk zu Tiſche gehen, um dieſelbe Stunde; im Sommer zwiſchen 9 und 10, und Abends zwiſchen 4 und 5. Des Winters aber um 9 Uhr und Abends Schlag 5 Uhr. Dem König ſoll, wenn er keine Zeit hätte, das Eſſen aufbewahrt werden.

„Täglich ſollen für ſeine königl. Majeſtäten 8 bis 10 gute Richten bereitet werden. Fürs Hofgeſinde und die Jungfrauen 6 Gerichte.

„An Fleiſchtagen: Zuerſt Kohl mit Speck darin, ein Stück Kuhfleiſch mit Brühe, ein Stück friſch-

56) Siebenkees Mat. III. 316 f.

57) Rasm. Nyerup's Kiobenhavens Beſprivelſe 8. Kiobenhave 1800. (Beſchreibung von Kopenhagen) S. 48 f.

„geſalzen Fleiſch mit Senf, Lämmerbraten, geſottene „Hühner, oder wilde Vögel, geſalzen oder friſch Wild„prät.“

„An Fiſchtagen: Häringe, ein Gericht Weinſuppe, „oder Grütze, Bergerfiſch (Stockfiſch) mit Butter, fri„ſchen Dorſch, oder andere Seefiſche, Eier und friſche „Butter.“

„Die Diener des Hofgeſindes erhalten 4, und das „gemeine Volk 3 Richten, nämlich: Kohl oder Erbſen, „ein Stück getrocknet Kuhfleiſch; an Fiſchtagen Häring, „getrockneten Fiſch, Grütze und Butter. — An Fleiſch„tagen ſoll Niemand Butter erhalten als der König „und ſeine Familie.“

„Wenn wir zu Tiſche gehen, ſollen jederzeit zwei „Diener aufwarten, einer auf uns und der andere auf „unſre gnädige Frau; die ſollen am Tiſch ſtehen und „fleißig acht haben, wenn wir ein Zeichen geben, daß „wir trinken wollen, damit wir nicht nöthig haben „ihnen zuzurufen.“

„Wenn wir fremd Volk (Gäſte) haben, ſollen nur „zweierlei Getränke eingeſchenkt werden, nämlich Wein „und Bier, und die ſollen in Kannen hereingebracht „werden.“

„Sobald die Mahlzeit ſeiner Majeſtät des Königs „und der Königin beendigt iſt, ſollen alle Kannen und „Trinkgefäße aufgehoben werden. Wollen ſie (die Hof„leute und Gäſte) eine Kanne Bier des Nachmittags „haben, ſo ſollen ſie ſie erhalten; doch ſoll der Kel„ler nicht, wie bisher, des Nachmittags offen ſtehen „und Abends um 7 Uhr geſchloſſen ſeyn. Unſere Die„ner, und die, welche den Jungfrauen aufwarten, ſol„len vor dieſer Stunde unſern Bedarf dort ablangen.“

„Item ſoll auch königl. Majeſtät 2 Capellane

„haben, und unſre gnädige Frau einen, welche in dem „neuen Teſtament wohl erfahren ſind und gut ſingen „können, auch wohl predigen und die Evangelien und „Epiſteln auslegen. Auch ſollen ſie ein ehrbares prie= „ſterliches Leben führen, und ſich aller öffentlichen Leicht= „fertigkeiten enthalten. Und ſollen ſie alle Tage um „8 Uhr Meſſe leſen, oder Frühmeſſe, wenn ſie ihnen „den Abend zuvor angeſagt worden; auch Nachmittags „um 3 Uhr ſollen ſie den Abend= und Nachtgeſang „halten, und wenn die Sänger nicht zugegen ſind, „dann ſollen ſie ſingen. — Dieſe Caxellane ſol= „len auch wohl acht haben, täglich zu und vom „Tiſch zu beten, auch in der Stunde dienen, wenn „Mahlzeit iſt; iſt ſie vorbei, dann ſollen ſie mit den „Unterbedienten zu Tiſche gehen.“

In allen Ländern war alſo die Eſſens= oder Tiſch= zeit ſich gleich, und änderte ſich auch an allen Orten gleichförmig. Alles iſt der Mode unterworfen.

Von Hausgeräthen aller Art, welche ſich in Pe= trarcha abgebildet finden, ließe ſich zwar noch dieſes und jenes anmerken, ihre Formen ſind aber von den heu= tigen ſo wenig verſchieden, daß es ſich nicht der Mühe lohnt. So ſind die Küchengeräthe ganz dieſelben wie jetzt. In den Kinderſtuben ſieht man Lauffeſſel oder Gängel=Wagen, in welchen die Kinder gehen lernten, gerade wie noch heut zu Tage, (ſ. Fig. II. K.)

Fig. II. K.

Es iſt dieſes Gängelwagens*) ſchon oben gedacht worden (S. 560). Auch Wiegen, Kinderſtühle und Spielzeug ſieht man in dieſen Kinderſtuben.

Körbe aller Art, Handkörbe, Tragkörbe, große Waſchkörbe, dann Badwannen, Waſſerſchaffeln und andere Binderwaaren; alles iſt dem heutigen Hausgeräthe ähnlich. Die Laternen ſind rund geformt und ſcheinen Hornlaternen zu ſeyn, man trägt ſie an einem über den Obertheil geſpannten halben Bogen wie jetzt. Die Leuchter ſind den heutigen ganz ähnlich, auch die Reiſekoffer ſind den jetzigen Schiffskiſten faſt gleich **). (S. Fig. II. L.)

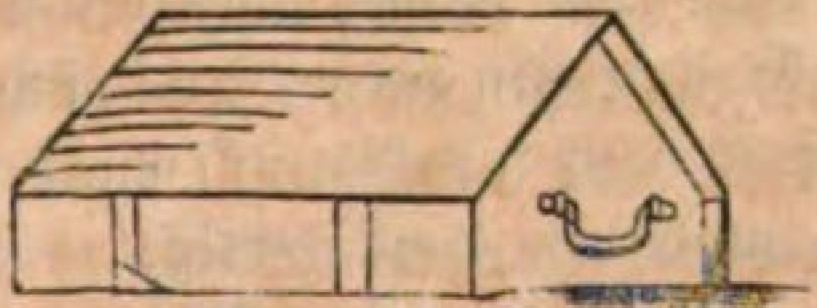


Fig. II. L.

Von Uhren***) ſieht man Sanduhren, Wanduhren und Stockuhren. Wir kommen nun zu unſerer Tafel mit Fig. 64—66, auf welcher 3 verſchiedene Bettſtellen abgebildet ſind, die uns zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben †).

Fig. 64 iſt das Schlafgemach einer vornehmen Dame. Fig. 65 das Bett eines vornehmen Mannes, und Fig. 66 das eines Königs. Bei allen dreyen ſieht man zwar Kopfpolſter von Federn, die Zudecken ſind aber bloße Decken oder Teppiche. Fig. 65 hat eine lange Truhe neben ſich, welche zum Auftritt dient, und

*) Petrarcha l. c. 62b.
**) ibid. 117b.
***) ibid. 197.
†) Petrarcha 61. 184b. 204.

es ſcheint faſt, als wenn ſich am Untertheil des Bettes eine Schublade befände. — Bei dieſem Bette ſtehen Männer=, und bei Fig. 64 Frauen=Pantoffeln. Dieſe ſind ſehr plump gemacht, und haben hölzerne Sohlen.

Hölzerne Schuhe waren ſelbſt für Vornehme noch 1451 eine gewöhnliche Tracht; ſo wurde um dieſe Zeit in Frankfurt beſchloſſen, daß die Rathsherren während der Seſſionen dieſelben ablegen ſollten, um das Klappern zu vermeiden[58]. Im Jahr 1496 ſagt Werlich[59]: „ſind die Solen oder Pantoffeln „erſtlich anſtatt der Holzſchuh bei uns gebräuchlich „worden.“ Eine alte Hand ſchrieb ad marginem: „Mann und Weib trugen zuvor Holzſchuch, die wa„ren mit Eiſen oder mit Meſſing beſchlagen, hind „und vornen umb den Umbſchweiff.“

Daß man, mit ſehr wenigen Ausnahmen, alle Männer und Frauen, Geſunde und Kranke, Vornehme und Geringe, ſelbſt Könige, nackend ohne Hemde (zuweilen nur mit einer Schlafhaube) im Bett liegend ſieht, zeigt dieſe noch im Anfang des 16. Jahrhunderts herrſchende Sitte; welche Le Grand[60]) ſchon gerügt, und mit Beiſpielen aus allen Ständen, in Frankreich, zu verſchiedenen Zeiten belegt, unter andern auch von Ludwig XII. angemerkt hat. Zum J. 1587 ſogar gedenkt er noch derſelben, und verſichert, daß es herrſchender Gebrauch geweſen, ohne Hemde zu ſchlafen.

Bedeutend groß erſcheinen unſre hier abgebil=

58) Kirchner, Geſchichte von Frankfurt I. 593. Lersner, Frankfurter Chronik II. 141.

59) Werlich, Augsburger Chronik II. 257. Zeiller kleine ſchwäbiſche Chronik S. 78.

60) Le Grand, Erzählungen I. 196.

deten Betten, man hatte ſie aber wohl noch größer, wie nicht nur derlei alte Ueberbleibſel beweiſen, welche man an mehreren Orten noch ſieht, ſondern auch St. Foix [61]) ausdrücklich berichtet, mit einigen andern intereſſanten, hieher gehörigen Aufklärungen.

„Das Hotel St. Paul“ ſchreibt er, „das Carl V. „bauen ließ, und das er nach ſeinem Edikt vom Mo„nat Juli 1364 zu ſeinem Vergnügen beſtimmte, nahm „mit ſeinen Gärten den ganzen Platz ein, zwiſchen „der Straße St. Antoine und dem Fluſſe. Dieſes „Hotel war, wie alle königl. Gebäude von jener Zeit, „mit großen dicken Thürmen verſehen, weil dieſe ein „majeſtätiſches Anſehen gaben. Die Gärten waren „nicht mit Taxus und Linden, ſondern mit Aepfel- und „Birnbäumen, mit Weinſtöcken und Kirſchbäumen be„ſetzt; man ſahe daſelbſt Lavendel, Rosmarin, Schoten, „Bohnen, bedeckte Gänge, und ſchöne Lauben. In die„ſen bedeckten Gängen beſtanden die größten Schön„heiten des Gartens. Die Höfe waren mit Tauben„häuſern verſehen, und mit Federvieh angefüllt, welche „die Pächter der königlichen Güter hieher liefern muß„ten, und wo ſie für die königliche Tafel gefüttert „wurden. Die Balken in den vornehmſten Gemä„chern waren mit Lilien von vergoldetem Zinn geziert. „Vor allen Fenſtern waren eiſerne Stäbe, und über„dieß Drathgitter, um zu verhindern daß die Tauben „die Zimmer nicht verunreinigten. In den Fenſtern „waren Wappen, Deviſen, Bilder von Heiligen ge„malt, faſt wie in den Fenſtern der alten Kirchen. „Die Sitze und Bänke waren zum Theil gefüttert,

61) St. Foix, Geſchichte von Paris I. 69 f.

„zum Theil auch nicht. Der König hatte Armſtühle „mit rothem Leder überzogen, und mit ſeidenen Fran„ſen verziert. Die Betten waren hier theils zehn „Fuß lang und breit; die kleinern hatten ſechs Fuß „in die Länge, und ebenſo viel in die Breite. Es iſt „in Frankreich lange Zeit im Gebrauch geweſen, die„jenigen, denen man beſonders gewogen geweſen, bei „ſich zu behalten, und ſie bei ſich ſchlafen zu laſſen. „Carl V. ſpeiste zu Mittag um eilf, und Abends „um ſieben Uhr; und der ganze Hof gieng gewöhnli„cher Maßen des Sommers um zehn, und des Win„ters um eilf Uhr zu Bette. Aus einer alten, und „von den Königen weislich eingeführten Gewohnheit, „ſagt Chriſt. von Piſa, hatte die Königin, um alle „leere Geſchwätze und nichtswürdige Einfälle zu ver„hüten, einen verſtändigen Mann an ihrer Tafel „ſtehen, der die Geſchichte und Aufführung dieſes oder „jenes rechtſchaffenen Mannes erzählte."

Gemeine Bettſtellen, welche ſich im Petrarcha hin und wieder abgebildet finden, gleichen den jetzigen der gemeinen Leute, oder den Betten in Spitälern vollkommen. Ein Obertheil, welches öfters ziemlich hoch über die Polſter in die Höhe reicht, ein niedriges Fuß- oder Untertheil und Seitenbretter. Das Bettzeug beſteht gleichfalls aus Kopffederpolſter, Leintuch, und einer einfachen härenen oder vielleicht geſteppten Decke oder Teppich zum Zudecken. Unter denſelben ſieht man den Nachttopf ſtehen. Das Innere der Zimmer gleicht auf allen unſern Bildern den Schilderungen, welche Orelli gemacht: Täfelwerk, runde Fenſterſcheiben, Bänke längs den Wänden, in den gemeinen Wohnſtuben und Kammern; in der vor-

nehmern, und in Speiſeſälen Säulen, Gerüſte mit koſtbaren Gefäſſen, Seſſel oder ſaubere Bänke mit Polſtern. Die Fenſter mit runden Scheiben, auch öfters gar keine Fenſter, ſondern freie Ausſicht zwiſchen Säulen hindurch, welches alſo Sommerſäle ſeyn mögen. Schlöſſer und Beſchläge an den Thüren, Kaſten u. ſ. w. ſind überall ſehr plump, und mit einer Menge Laubwerk und Arabesken verziert. S. 119 findet ſich in einer elenden Hütte ein erdener Kachelofen, um welchen die Wäſche an Stangen aufgehängt iſt; und S. 203 in dem Krankenzimmer eines Reichen iſt ein Kamin nach italieniſcher oder franzöſiſcher Art ſichtbar *). Rauchfänge ſind faſt auf allen Dächern angebracht. In den Straßen, bei welchen man in Städten das Pflaſter deutlich angegeben ſieht, finden ſich Brunnen verſchiedener Art, als Röhrbrunnen, Springbrunnen, Ziehbrunnen und Schöpfbrunnen, auch Pumpbrunnen.

Doch genug dieſer Anführungen aus Petrarcha. Die Holzſchnitte dieſes Werkes ſind, wie ſchon früher bemerkt, eine unerſchöpfliche Fundgrube für das Studium der Sittengeſchichte jener Zeiten.

*) S. vorne S. 658—686.

VI.

Die Legend' von dem lieben Herren und Ertzengel Sant Michel.

(Fig. II. 67.)

„Es was ein ſtat in Walhen, die hieß Sepaus. „Darin was ein reicher Man, der hieß Garganus. Nun „leyt ein Berg bey der ſtat, der heißt nach dem Man „Garganus. Nun was dem reichen Man eyn rind irr „gangen, das ſucht er hyn und her und kam von ge„ſchicht auff den Berg. Da fand er daz rind vor ei„nem Höl und ſprach, ich wil dir dein geen gelten, „und ſchoß eyn pfeyl dar und wolt durch das rind

„geſchoſſen haben. Do keret ſich der pfeyl umb und „fur in denſelben Man. Do gieng er wied' heim und „ſagt es dem Biſchoff, wie es im mit dem rind er= „gangen wär. Do ſprach der Biſchoff: du ſöllt wiſſen, „daß es von got hergeet, davon ſöllen wir got bitten, „daß er uns kunt thu, was er damit meyne, und gebot „dem Volk, daß ſie drey Tag vaſteten und beteten, „daß er in kunt tät, warum der Man wund wär „worden. Do ſy nun drey Tag gevaſtet und got ge= „beten hetten, daz er inen kunt tet, was auf dem Berg „wäre. Do kam Sant Michel zu dem Biſchof und „ſprach: Ich bin Sant Michel der Engel Gottes und „bin ſtetiglich vor got und hab ein Wonung auff dem „Berg, do was Garganus dar kommen und wolt die „ſtat vermeyliget haben, das wolt ich nit vertragen, „wan ich wil d'ſtat hüten, das kein frevel da geſcheh. „Damit verſchwand der Engel. Des Morgens ſchikt „der Biſchof nach der Pfaffheit, do giengen ſie mit „großer Andacht mit dem Biſchoffen auf den Berg, und „torſt doch niemant in die gruft kommen, do ſprachen „ſie ihr gebet mit Andacht zu Got."

„Zu den zeiten ryten viel Heyden in das Land des „Biſchoffs. Do waz der Biſchoff in großen ſorgen und „rufft unſern Herren an und bat ihn, daz er ſie vor „der Heiden kraft behütet, und gebot allem Volk, daz „ſy drey Tag vaſteten. Do kam aber Sant Michel „zu dem Biſchoff in dem Schlaf und ſprach zu im: „Ich wil mich des ſtreits annehmen und will den Chri= „ſten helfen und wil den Heiden als groß Leiden brin= „gen, daß ihr viel ſterben müſſen, und ir ſollet den „ſtreit anheben umb non Zeit. Damit verſchwand Sant „Michel. Do ſagt der Biſchof dem Volk der Criſten, „waz ihm der Engel geſagt het. Da wurden die Cri=

„ſten gar fro, und bereyteten ſich umb non zeit. Do „erhub ſich ein groß ungehewres wetter mit ſteinen und „fielen auf die Heyden, dz tät in als wee dz ir viel „ſturben. Do lieſſen ſich ſechshundert Heiden tauffen, „do ſy horten, dz der Engel gottes mit den Criſten „waz. Alſo geſigten die Criſten mit der Hülf Gottes „und des lieben Herren Sant Michels. Do wurden „ſy gar fro, das ſy geſigt hetten und machetent ein „opffer ſant Michel zu eren und gingen zu dem Hol, „do ſahen ſie die tritte, die ſant Michel getretten het „in dem ſtein. Do glaubten ſie wol, daz die ſtat ſant „Michels was, und dankten im der gnaden, die er in „gethon het, und dorften dennoch nit in das Hol geen „und machten ſant Michel ein Kirchen nach darbey.“

„Darnach fur der Biſchof gen Rom und ſagt dem „Bapſt wie ihm geſchehen was, und ſprach: Ich weiß „nicht, ob ich die grueffte auch weyhen ſöl oder nit. „Do ſprach der Bapſte: wir ſöllen got darumb an„rüffen, und gebot, das man drey Tag vaſten ſölte. „Do kam ſant Michel zu dem Biſchoff in dem Schlaff „und ſprach zu im: Ich han die gruefft ſelb geweyhet, „das ſollt du morgen ſehen, und ſollt das ampt darin „begeen, ſo ſiehſtu, das ich ſelbs da bin und wil euch „zu troſt da ſein. Des morgens fru kam der Biſchof „zu dem Berg und ein groß Volk mit im. Do fun„den ſie ein Capel, die was eynhalb gewachſen an „den holen Berg, in einen herten holen ſtein und ging „ein ſtieg darzu. Und man hort die Engel in dem „kor offt ſingen. Do gieng das Volk hinein, do was „der Altar mit reichem Purpur wol gekleydet und gieng „ein ſchönes Liecht in die Capellen und was nit gar „hoch. Do begieng der Biſchoff mit andachte das ampt „darinn. Darnach gieng das Volk wieder heym und

„weyhet der Biſchoff Prieſter zu der kirchen, die das
„Ampt ſölten begeen. Und do die Nacht kam, do ver-
„ſperret ſich ſelb die Kirch, und darf kein Mann bey
„der Nacht in die Kirchen geen. Und iſt ein Stein
„in der Kirchen, daraus rinnet ein wunderlichs Waſſer,
„davon viel ſiech Menſchen geſund werdent von St.
„Michels gnaden.“

„Eines mals kam keyſer Heynrich in dieſelbe
„ſtat, und gieng in St. Michels Capel und bat Got
„mit Andacht. Nun was die Zeyt kommen, dz der
„Engel ſchar dar ſölt kommen, und ſoltent das Ampt
„ſingen. Do treib man das Volk alles aus der grufft.
„Do bat der Keyſer, dz man in darinn ließ. Do ge-
„weret man im. Do beleyb er alleine daauff die Gnad
„Gottes und rufft Got an mit großer Andacht. Do
„öffnet im Got ſeine Augen und ließ ihn ſehen, dz
„viel ſcharen d'Engel an den Berg kamen, und ſün-
„derlich zween Engel, die leuchten als wie die Mor-
„genröt und waren gar zierlich, und die zween Engel
„bereyteten den Fronaltar gar ſchön. Darnach kam
„eine große menig der Engel, die fürten St. Michel,
„der leuchtet ſchöner, denn der Sonnenſchein. Darnach
„kam unſer Herr Jheſus Criſtus als ein gewaltiger
„Got mit eyner groſſen ſchaar und mit groſſer ſchön-
„heit, als ſeiner herrſchaft wol zam (geziemte) und
„begieng das ampt mit großer Andacht und wirdigkeit.
„Und nam do ein Engel das Buch und trug es für
„unſern Herren und neyget im ſchön. Da küſſet es
„unſer Herr und winket dem Engel mit der Hant und
„weyſet in zu keyſer Heinrich. Der lag an ſeiner an-
„dacht und bettet andächtiglichen. Do ſtund der Engel
„für den keyſer mit dem Buch. Do erſchrak der Kei-
„ſer, und meinet, er wer nit würdig, das Buch zu

„küſſen. Do griff im d' Engel auff ſein Hüffe und „ſprach: Keyſſer ſtand auff und nymm die gnad von „Gott, wann Got gan ſy dir. Do ſtund der Keyſer „auff und hielt im d' Engel dz Buch, bis ers küſſet. „Und alſo ward der keiſer hüffhalcz, das het er geren „durch gotes willen. In der vorgenannten ſtat Sepaus „geſchach ein Wunder; wann der Berge liegt, das das „Waſſer überall darumb geet, und an Sant Michels „dage thut ſich das Waſſer zu zweymalen auff und „gibt dem volk ein wenig ze geen. Do nun die Varet „(Wallfahrt) als groß ward durch ſant Michels ere. „Do kam eine Frawe, die wolt auch in daz Münſter „geen; die gieng der zeyt mit einem Kind, des ſöllt „ſy bald geligen und gieng die fraw mit andern men„ſchen zu der Kirchen, do kam dz Mer mit eynem ſturm „herwider. Do erſchrak dz Volk ſer und flohen all an „das Lant, dann die Fraw nit die ſchwanger was „mit dem Kinde, die mocht nit geſliehen. Aber der „lieb Herr ſant Michel, der behutet ſie, das ir nichts „geſchach. Doch ward ſie von dem Mer gefangen und „vor ſchrecken gebar ſy das Kind enmitten in dem „Mere. Und do nam die Frawe das Kint an den „Arme und ſewget es, und rufft ſant Michel mit ernſt „an. Do tätt ſich das mere wiederumb auff und do „gieng die Frauw frölichen mit dem Kind aus dem „Mere und danket got und ſant Michel mit großem „ernſt ſeiner gnaden.“

„Es ligt ein Stat nahent bey Conſtantinopel. Do „eret man etwa die Göttin Veſta. Es iſt aber nun „ein Kirch da, die iſt in Sant Michels ere geweyhet „und heißt Michaelis. Do was vor zeyten ein man „der hieß Aquilinus, den kam ein heiſſer ritt an. Do „gaben im die Aerzt ein trank und meyneten, er ſölte

„davon gesund werden. Do ward er als krank, das „er weder eſſen noch trinken mocht gehaben. Und do „er ſich nun des Lebens verwegen het, do hieß er ſich „zu der Kirchen tragen und het ein veſten glauben, „er ſtürbe oder würd gesund. Und do er in der Kir- „chen was, do ruffet er ſant Michel mit ernſte an, „und bat in, das er im hülffe, das er geſunt würde. „Do erſchien im ſant Michel und ſprach zu im: Du „ſölt dir ein geſamnetes Ding laſſen machen, von „Honig, von weyn und von pfeffer, und alles das „du eſſeſt, das ſollt du dareyn tunken, ſo wirſt du „genzlichen geſund. Do ward er fro und danket Got „und ſant Michel und allen gottes englen, Angeli, „Archangeli, Throni, Dominarziones, Principatus, Po- „teſtates, Virtutes, Cherubin und Seraphin u. ſ. w."

Dieſe Legende von St. Michael iſt als Nachtrag zu der, oben S. 636 gegebenen Nachricht von dem berühmten, noch heut zu Tage beſuchten Wallfahrtsorte auf dem Berge Gargano im Neapolitaniſchen bey dem Städtchen St. Angelo, entlehnt, aus einem höchſt ſeltenen Paſſionale oder der Heiligen Leben, mit ill. Holzſchnitten 4°. gedruckt zu Augsburg durch Joh. Bämler im Jahr 1480 — und zwar aus deſſen Wintertheil, die erſte Legende. — Der Holzſchnitt iſt treu copirt.

VII.

Maria, Abrahams Bruder Tochter.

Eine Legende.

Obſchon unter der Maſſe der Legenden, — ſagt der Verfaſſer des Aufſatzes über dieſen Artikel im Converſations-Lexicon *) — viele gehaltloſe, abgeſchmackte Sagen und leere Fictionen, aus kindiſchem Wunderglauben erzeugt oder für denſelben berechnet, zu finden ſind, ſo gibt es doch unter ihnen auch eine große Menge poetiſcher und erhebender Sagen; eigenthümlich iſt ihnen der ſchlichte, einfältige Ton, den die ſtille und ſanftere Begeiſterung des frommen, gläubigen Herzens erzeugt, und mit welchem Prätioſität und poetiſche Ueberladung unverträglich iſt. Eben darum iſt ſie aber in unſern Zeiten ſo ſchwer und ſelten.

Daß die Legenden nebenbei einen Schatz von Sittengemälden der Vorzeit enthalten, hätte der Verfaſſer jenes Aufſatzes füglich hinzuſetzen ſollen und vielleicht iſt dieſes nicht der geringere Theil ihres Werthes.

In der vorhergehenden Legende von St. Michael haben wir eine Probe frommer Dichtung und religiöſen Wunderglaubens mitgetheilt; in gegenwärtiger iſt von allem dieſem nicht viel ſichtbar, mit Ausnahme der Wunderträume und Ahnungen, welche augenſcheinlich in eine wahre Begebenheit verwoben worden, um ihr den eigenthümlichen Legendencharakter zu geben. Indem wir dieſe Ausgeburten und die langweiligen Einſchiebſel frommer Betrachtun-

---

*) Converſations-Lexicon V. Aufl. Orig. 5ter Bd. S. 671.

gen und Seufzer auslaſſen, alles übrige der Erzählung aber wörtlich mittheilen*), glauben wir das, über ihren Werth für Sittengeſchichte Behauptete, hinreichend zu beweiſen.

Zuvor iſt aus der Legende des Einſiedlers Abraham, welcher in unſrer Legende von ſeines Bruders Tochter Maria die zweite Rolle ſpielt, zu bemerken **), daß er von edlen und reichen Leuten entſproſſen, in ſeiner Kindheit an eine gleichfalls edle Jungfrau ehelich vermählt wurde. Sein Sinn ſtand aber nicht auf weltliche, ſondern geiſtliche Dinge, das Beſuchen der Kirche und das Leſen der heiligen Schrift war ſeine einzige Luſt. Als nun die Zeit kam, da er ſeine „Eheliche Gemahel zu Haus ſollt führen," da entſagte er dem ehelichen Bund und erklärte, daß er ſein Herz Niemand geben wolle, als Gott allein; worüber ſeine Freunde ſehr beſtürzt wurden, ihm gleichwohl die Jungfrau zu Haus brachten und eine große Hochzeit anrichteten. „Da man aber zu Abend gegeſſen, da ſtal „er ſich heimlich aus dem Haus und von den Leuten „und ließ ſein Gemahel, alle ſeine Freund, mit Haus „und mit Hoff und mit all ſeinem Gut und lief in „einen Wald und fand, als es Gott wollt, eine Zell, „da verbarg er ſich inn und blieb da mit Freuden." Seinen Freunden, die ihn lang vergeblich geſucht, nach drei Wochen aber gefunden, erklärt er ernſtlich ſeinen Entſchluß, da zu bleiben, und ſie baten ihn, für ſie zu beten. „Er aber beſchloß ſeine Zell und ließ nicht mehr,

*) Aus einem höchſt ſeltenen Werk: Der Altväter Buch, zu Latein Vitaspatrum. Fol. Augsburg bei Peter Berger 1488, mit gemalten Holzſchnitten. Fol. 40b—44.

**) ibid. Fol. 36b f.

„denn ein klein Fenſterlein offen, dadurch man ihm „ſein Nothdurft hinein gab, und beſchloß alſo und „leget das Fundament ſeines heiligen Lebens. In fünf„zig Jahren kam ſein härin Hemet nie von ſeinem Leib. „Sein Angeſicht was als ſpät als ein Blum, die nie „entfärbt ward. Er was auch alſo jungklich geſtalt, „das man ſeines Herzens reinigkeit dabey wol erkennet. „Wan niemant mag genugſamlich volſagen von ſeinen „tugentlichen werken. Nun ſöllen wir hie, ſagen waz „got an ſeinem Alter mit ym wirket, das allen geyſt„lichen Leuten ein Lere und Beiſpil iſt."

1. Von Maria Abrahams Bruder Tochter. (Fig. II. 68.)

„Der Heilig Vater Abraham der het einen Bruder, „do der von dieſer Welt geſchied, do het er keinen erben, „dann eine Tochter. Die was nun ſieben jar alt. Die „hieß Maria. Nun wurden die Freund zerat das ſy „das kind bevelhent irem vetter Abraham und was „er mit dem Kind und mit dem gutt thet, dz es alles „ihr guter will wer, und do dem heyligen vater dz „kind ward bracht, do ward er gar fro, und hieß im „ein Zell an ſeiner Zell machen und ein Venſter do „zwiſchen darburch lernet er die Tochter den pſalter „und andre Wort von d' Heiligen geſchrifft, und kam „ir ein ſolch geiſtlicher ſin, das ſy mit im all heylig „zeit beging und an faſten und an wachen und an „allen geyſtlichen übungen im gar wol mocht geleichen, „und darumb was der Heylig vater Abraham gar fro „und bat got tag und nachte über ſy, das ir guter „anfang wurd zu einem guten end gebracht. Nun hat „ſein Bruder der Tochter vater vil gutes gelaſſen, das „der Heylig man alles armen Leuten gab, darumb „das es der Tochter nit wurd um das, das ſy un-

„bekümmert wär mit zergänglichem gut. Das was ſy „auch gar fro und bat got fleißiglichen, daz er yr „herz behüte vor aller ſchedlicher begierd und vor des „Teufels ſtricken. Und alſo was ſy bey im zwein„czig jar in aller vollkommenheit recht als ein un„ſchuldig ſchäflin und als ein Taub on gall, und in „der zeit do ſy ſieben und zweynzig jar alt was, do „begund der Teufel maniger Hand ſtreit mit ir an„fahen, und gedacht, wie er ſie verfellete von irem „reinen Leben, und wie er auch den heyligen Man „Abraham ſein Herze beſchwerete und verſehrte, wann „er im in allen ſeinen Tagen nie kund zu kommen.“

II. Hie gieng Maria Abrahams Bruders Tochter aus yr Zell zu einem Bruder, und ſyndet mit ym.

„Nun was ein münch, der kame oft zu dem hey„ligen vater Abraham umb beſſerung ſeiner Lere. Do „der dye junckfrawen durch das Venſter begunde an„ſehen, do warf der Teufel ſeinen böſen rate in ſein „Herz und entzündet es mit einem unkeuſchen feur und „erlaſch an im alle Tugent, und alſo begund der münch „ye mer und je mer zu dem Vater Abraham geen, „do waz ſein heyliges herz alſo einfältig das er den „künftigen ſchaden nicht kund fürſehen, und je er mey„net daß der Münche in Heyliger meynung darkäme „durch ſeiner ſel Heyl willen. Do kame er darumb „dar das er die Heyligen junkfrawen betriegen möcht. „Und alſo begund yr der Teufel ſeynen böſen rat auch „geben das ſy dem falſchen münch ſeine Wort lieblich „empfieng, und doch ſtritt ſie in dem einen Jare, das „ſy ires herzens kummer dem Heyligen Abraham noch „nie verjache und zu jungſt do brach ſy yr Zell auf „und gieng do zu dem böſen betrogen münch, und

„verlor do yr heyliges gemüt und yr engliſches gewand
„das (bis) ſy ucz an dieſelben ſtund in dem Willen
„Gotes angetragen hett, und lebet alſo in fleyſchlicher
„begierd mit dem falſchen Bruder und vergaß all irer
„guter werk und ires einſidelliches Lebens.“

„Und do ſy nach dem fall der Sünden wieder zu
„ir ſelber kam, und gedacht wer ſy nun worden wer
„und wer ſy geweſen und waz ſy verloren het, durch
„den tieffen fal der frevelichen Sünd ... do erſchrak
„ir herz und erſtarb all ir ſinn, und kam in eine ſolche
„verzweiflung daß ſie ir gewand und yr härin hemd
„von irem Leib zerret und zoch dz har aus irem Haupt
„und erſchlug ir angeſichte und iren leib mit großen
„grimmen ſtreichen und mit manigfaltigen ſchlegen und
„ſaß do nieder auf die Erden und ein weil wolt ſy
„ſich ſelber tödten mit ſchlegen, oder ertrenken, oder auf
„einen Baum ſteigen und ſich ſelber ze tod fallen; und
„nit anders war in irem herzen, denn ſolch Teufels
„gedenk und ewige verdamptniß, und alſo ſaß ſy in
„großer bitterer Verzweiflung und ſprach zu ir ſelber
„... und klaget mit mannichen grundloſen Träher, und
„ſprach nun getarr ich nymmer dem Venſterlin nahen,
„dardurch mein Lieber Vetter mir manig honigſüßes
„wort geſagt hat.“ —

„O, wee wo iſt mein gnadenreiche Zeit. O, wee
„wo iſt nun mein andächtiges gebete, wohin ſol ich
„fliehen, oder wo ſol ich mich verbergen. O wee nun
„habe ich Got und ſeine zarte Mutter Mariam erzür-
„net und alles himlich Hör nit allein verloren, ich hab
„ſie auch betrübt. O wee nun bin ich unwirdig den
„Himmel anzeſehen, wan ich bin in den tiefſten Ab-
„grund gefallen.“

II. Hie lauft Abrahams Bruder Tochter in das gemein oder offen Hauß zu andern Frawen. (Fig. II. 69.)

„Und do ſy ſich ſelber mit mannigen worten und „mit bitterlichem weinen und großem Jamer des Her„zens alſo klaget, und ſy an das Land Gotes erbärmde, „ſolte ſein entrunnen, do verſenket ſy ſich in den tieffen „wag, (Pfuhl), mit Zweifelung an gotes erbärmd, was „tät ſy da. Sy ſtund auf und lief verr in ein ſtat und „zoch ir gewand ab und verſenket ſich in ein gemeines „Frawenhaus, und was darin zwai jar dz yr „heiliger Vetter nie kund erfaren wo ſy kommen wär. „Nun füget es ſich deſſelbigen Nachts do ſy was ver„fallen, das yr vetter Abraham ſahe ein geſicht als „einen ungeheuer übelſchmekenden Traken, der ging auf „ſein Zell und vieng do ein minnikliche ſchneeweiße „Tauben und verſchlang ſie. Do erſchrak der Heilig „Vater Abraham gar ſer, und voracht das es ein groß „Unglük in der Criſtenheit bedeute, und viel nieder auf „ſein Knie und bat got mit großer andacht. Und darnach „über zween Tag do ſahe der Heilig vater Abraham „aber ein geſichte, das was alſo das derſelbig Trak „gieng aber in ſein Zell und leget im ſein Haupt unter „die Füß und ſprang entzway und die Tauben die „er het verſchlunden, die was lebendig worden und do „ſie aus dem Traken flog do fieng er ſy mit ſeiner „Hand, do erſchrak er aber von dem geſichte und gieng „hin zu dem venſterlin und wolt ſeines Bruders Toch„ter ſagen die Geſicht die er zwaimal geſehen het, „und nam in auch wunder wie oder was ir wär „das er ſy in zwaien Tagen nit het gehört, und klo„pfet an das venſterlin an irer Zellen, und do ym „niemant kein Antwurdt gab do prach er die Zellen

„auf zehand, do er ſie nit vand do merket er das „die geſichte auf ſy gieng, und erſeufzet von ganzem „Herzen und erſchrey mit lauter ſtimm und mit bit-„tern trähern, und klaget ſer. Und in dieſem bitterli-„chen Laide was er wol zwai ganze jar das er Tag „und nacht ſeinen Heiligen Leib nie ließ geruhen, und „darumb das yr der almächtig ewig got wieder hulf, „und wer zu ihm kam den bat er das man ſuchete „und fragete ob man jendert ſein lieb mumen funde.“

IV. Hie kommt Abrahams Freund einer, und ſaget im wie Maria ſeines Bruders Tochter in einem offen Frawen-hauß wäre.

„Und über zwai jar do kam einer ſeiner guten „Freund und ſaget im wo ſy in einer ſtat was in „einem gemeinen Frawenhaus nun bat er in das er „in dohin fürte und eygentlich erfür ob ſy es wäre, „do kame er aber wider und ſaget im das ſy es wär „on allen Zweyfel. — Und do der heilig man die „warheit vernam do entlehnet er von einem ritter ſein „gewand und ſein pferde, prach ſeine Zell auf und leget „das ritterlich gewand an und ſatzt ein vehen hut (Pelz-„hut) auf und zoch den nider für das angeſicht, das „man ihn nit kant, und entlehnet pfennig und hanckte „die an ſein gürtel und ſaß auf das wolgeziert pferd „als ein gezierter adelicher ritter, als der welt gezimpt, „und fure zu der ſtat mit ſeinem Freund der in weiſet „zu yr, und kam recht als einer der ſeinem Veind „will ſein ſtatt abgewinnen.“ —

V. Hie kompt Abraham für das Frawenhauß, und ward von dem Wirt ſchon empfangen. (Fig. II. 70.)

„Und da er zu der ſtat kam und im das bös Haus

„gezaigt ward do kam er darzu mit großer weisheit „das in nyemandt erkannt und ſtig ab von dem pferd „vor dem gemeinen Haus und ſtalt ſich gar ritterlichen „und hieß im do ſein pferd ſtellen, und ſprach dz „man ſein gar wol pfleg an hewe und an futter und „von dem pferd ſo gab er dem Knecht ſünderlich gelt „das er ſein wol wartet, und gieng do in das offen „Frawenhaus und ſahe do hin und her wo die wu- „nigklich Fraw an ihrem gemache wär, oder wie ſie „ſich hielte und wye ſie ſich ſtelte und do er ſie nin= „dert mocht geſehen. do ſprach er mit Lachen zu dem „Hauswirt. Freund, ich hab vernomen das du ein „gar ſchöne Frawen hie inn bei dir habeſt, die geſähe „ich gar geren. Do ſpottet ſein der Hauswirt gütig= „lichen in ſeinem Herzen, wan er ſahe wol das er „ein alter man was und krank des Leibs und ſprach „zu ihm. Wer euch das geſagt hat d' hat euch nicht „betrogen, es iſt wol die ſchöneſt Fraw die man vin- „den mag. Da fraget ihn aber der Heilig man Abra= „ham wye ſie hieß. Do ſaget er im das ſie wär „genannt Maria. Do erzaiget der Man ein frölich „Angeſicht, wiewol das im anderſt an dem Herzen „was und ſprach aber zu dem böſen wirt. Lieber Freunde „acht das ich ſie ſehe, und bereyt uns ein köſtlichen „vmbiß und wirtſchaft das wir frölich mit einander „eſſen, wan ich bin ſer verr durch ſie hergeritten, und „durhe yr Liebe dye mich geluſtet wan von yr ſchöne „hab ich gar vil vernommen. Und do er diſſe Wort „geredt mit dem böſen Hauswirt, do zoch er auf ſein „ſeckel und gab ihm etwan vyl pfenning und hieß „ihn gutten Wein bringen. Und do die Fraw kam und „ſah Abraham ſie in dem verlaßnen gewand als dan „ſollich Frawen tragen, do was im von inwendiger

„bittern pein ſeins Herzens ſein gemüt alſo ſer ver„wundt und durchhawen, daß im ſein herz vor Laide „ſchier was gebrochen, wann das er ein frölich Ange„ſichte mit gezwungenheit erzaiget damit er da die „innere Traurigkeit bedecket und die innerlichen Träher „widerhub mit mannlichem Herzen, wann er vorcht, „wurd ſie ſein gewar, das ſie in wär gefloḫen."

VI. Hie ſitzt Abraham zu Tiſch in dem Frawenhauß bey Maria ſeines Bruders Tochter. (Fig. II. 71.)

„Und ſaß Abraham zu ir und hieß den wirt wein „hertragen bis das dz eſſen bereyt wurde, und do ſie „bey einander ſaſſen do begunden ſie mit einander ta„polten und do ſie in anrürt und yr unreiner Leib „begund ſeinem heiligen Leib nahen do kam ir in den „ſin ein ſo grimmiger ſchlage als ob ein ſtral durch „yr herz wer geſchoſſen und mit derſelben pein gedacht „ſie, was heiligen Lebens ſie hett gehabt vor zweyen „jaren und warzu ſie auch nun worden was, und von „überiger bitterkeit yres herzens do weinet ſie und „ſeuffzet innigklich und ſprach. O wee mir vil ar„men und ellenden Weib das ich an dieſe welt je ge„boren ward. Do erſchrak der Hauswirt gar ſeer und „ſprach. O wee mein liebe Tochter was iſt dir ge„ſchehen oder was meinet dein Weinen und dein bit„terlich ſeufzen. Es ſeind nun zwey Jar das du her„kameſt das ich ſollichen jamer nie an dir geſahe, do „ſprache ſie. O wee ich wär ſälig, war ich vor iij „jaren tod. Do tet der Heilig man dergleichen als ob „er ſeer zürnet umb die wort die ſie het geſprochen, „das ſy in deſter minder erkante, und ſprach zu ir „wir ſeien in Freude hier miteinander, wilt du denn deine „ſünd herfürrechnen, wer zu freuden kompt der ſol

„frölich ſeyn, und ſprach aber zu dem Hauswirt. Lie-
„ber Freunde bereyt uns den ymbiß daß wir wol-
„leben. Ich bin verr herkomen durch rechte Lieb die
„ich zu dieſer Frauwen hab. O! milter Got wie du
„mit deiner erbärmde alle Ding zu gut verwandelſt.
„ſie möcht wohl gedacht haben, wie geleich das ange-
„ſicht iſt meines lieben vettern angeſicht, wann das
„die genad ir angeſichte beſchloſſe das ſie in nitt er-
„kennet. Und do das eſſen bereyt was, do aß er gar
„frölich mit ir wz man in gutes gab und trank auch
„guten wein. O! heiliger Abraham wie weislich du
„dich hielteſt daz du dem traken die verlorn ſel aus
„ſeinem Mund bracheſt. Du wareſt doch fünfzig jar
„das du den Hunger mit Brot gebüßteſt nun iſſeſt
„du Fleiſch on Forcht. Do wz dein Leib als ein dür-
„res holz das du dich waſſers nit wollteſt genöten, nun
„trinkeſt du den beſten wein als ob du ſelbſt ein richter
„ſeyeſt aller Creatur. Und do ſie gegeſſen hetten do
„fürt ihn die Fraw mit yr ſchlafen. Do ſprach er.
„dz iſt Zeit wan der Tag iſt mir lang das wir heim-
„lich zeſamen komen und die Nacht heimlich beieinan-
„der vertreiben mit freudenreichen worten und werken.
„Do ſtund ſie auf und füret in in ein kamer an ein
„wolgeziertes Bedt. Do ſaß er frelich an."

VII. Hie redt Abraham mit ſeines Bruders Tochter Maria in dem offen Frawenhauß, do ſy ſolten ſchlaffen geen mit einander.

„Und do er auf dem bedt ſaß do ſprach ſie zu im.
„Herr laſſent euch die Schuch abziehen. Do ſprach er:
„beſchleuß vor das Gaden veſtigklich und ſpehe auch
„ob yemand dar ſey durch keinen argen Luſt und das
„beſchahe. Do ſprach er zu ir Maria Liebe Fraw

„gee her zu mir, und do ſie zu im kam do nam er „ſie bey der Hand und hub ſie zu im an dz bet, und „do er ſicher wz daz ſie im nit entrinnen mocht, do „zoch er den Hute von ſeinem Haupt und erſeufftzet „mit einer weinenden ſtymme und ſprach. O mein „Liebe Tochter Maria kennſt du mich nit. O Maria „kennſt du mich nitt das ich der bin der dich erzo= „gen hat und gelert, o we Tochter wer hat dich er= „ſchlagen wa iſt dein engliſch gewand, wa iſt dein „vaſten dein wachen und dein emſiges Gebete, wa „ſeind dein träher. O wee wie biſt du von der hohe „des Teufels ſo tief gefallen, warumb ſageteſt du mir „es nit do du in die ſchuld vieleſt das ich für dich „Buß hette empfangen und got für dich gebeten mit „meinem geſellen dem heyligen vater Effrem. O wee „meine liebe Tochter wye haſt du mich ſo in große „unleidliche traurigkeit gebracht das du mir verſchwie= „gen haſt dein ſchaden. Es iſt doch niemant on ſünd, „dan got allein. Und do ſie ſolliche wort von im „gehört und in ward erkennen, do ſtarb ſie an yr ſelber „alſo ſer vor ſcham und vor ſchreken dz ſie recht nit „anderſt ſaß bey im, dann als ein ſtein bis zu der „mitternacht, und das ſie von allen iren krefften nie „kein wort geſprechen mocht. Do ſprache er aber mit „bitterlichem Weinen zu ir. O wee Tochter meine „Maria wilt du nitt mit mir reden. O wee ein teyl „meiner adern. Ich bin doch durch deinen Willen von „veren Landen komen und hab mich doch durch deinen „Willen in dieſem böſen Haus laſſen finden. ich hab „durch dich ungewonliche Ding gethan, auf mir ſey „dein ſünd, ich will mich am jüngſten Tag für ge= „richte ſtellen, und will gott für dich umb dein ſünd „rechnung geben. Und do er bis zur mitternacht ſol=

„licher troſtlicher wort vil mit ir geredt, do gewan ſie einen „kleynen Troſt und ſprach do weinent zu im. O wee „Lieber Herr und vetter, ich getarv vor ſcham und vor „Laſter mein unreines Antlüz gegen deinem Heiligen „antlüz nit keren und mag ich mich dann gegen got „keren oder meinen mund aufgetun umb genad zu „erwerben. Do ſprach der Heilig Altvater zu ir. Auf „mir ſei alle deine ſünd. Got empfach all dein miſſe„tat von meinen henden, ich will Gott für dich ant„wurten und kum mit mir wieder heym, der Heilig „alt vater Effrem bitt got für dich tag und nacht mit „groſſem fleiß und ernſt. O we Tochter meine. O wee „meine liebe mum, verzweifel nit an gottes Barmher„zigkeit, und wärent dein ſünd als groß als alle Berg „ſeind ſo übertrifft doch gottes erbärmde alle Creatur. „Als uns das heilig evangelium ſagt u. ſ. w. Da er „ſolicher wort vil mit ir geredt do ſprach ſie zu im. „O wee getreuwer Vater iſt dz du dich verſahſt das „ich gegen got müge gebüſſen, und das er mich em„pfahe wz du dan wilt das wil ich gern thun. Do „warde der Heilig vater gar fro, und ſagt ir aber vil „troſtlicher wort. Do leget ſie yr antlüz auf ſein füß „und weinet do dye ganz nacht alſo ſeer dz ſie im „die füß und den ganzen Leib begoß, und ſprach zu „ym. O wee heiliger vatter was haſtu durch meinen „willen getan, wie haſtu ſo groß arbeit durch meinen „willen erlitten dz du mich erlöſeſt von der ewigen „not, mit was Dienſt kan ich dz dir wieder gelten. „Und do es wolt tagen, do ſprach er zu yr. Tochter „es iſt zeyt das wir wiederkeren in unſer Zell, laß „die welt und hab dich an dz erſt leben. Do ſprach „ſie: Lieber veter ich hab gut an gold und gewande „was ſol ich damit thun. Do ſprach Abraham. Tochter

„laß dem Teufel was mit ſeinem rat gewunnen iſt,
„und auch zergeet und kere wieder an die ſtat do du
„vor biſt geweſen und ſuch das gut das unzergäng-
„licher iſt, das du verloren haſt. Und alſo nam er
„ſie und ſatzt ſie auf ſein roß und ließ all ir hab
„und den böſen Hauswirt in dem Haus und fur fro-
„lichen mit yr wieder heim recht als ein hirt der ſein
„ſchaf verloren hat und es dann wider vindt und es
„an ſeine arm zartlich nimpt und es wid' zu den an-
„dern ſchafen treyt. Und do er ſie wider bracht do
„beſchloß er ſie wieder in ſein innere zell und belieb
„er in der zell do ſie vor was geweſen. Do leget ſie
„ein härin Hemd an und übet ſich ſtrengklich mit wei-
„nen, beten, wachen, vaſten als volkomenlich dz über
„drei jare got ir rew ſo gütiglich empfieng das er
„an andern Leuten durch yr bet vil Zaichen tät. Und
„der Hailig Abraham lebet darnach X jar und lobet
„got von ganzem herzen um yr heyliges leben. Und do
„er LXX jare in volkommenheyt vertrib do ſchied
„er von diſer welt mit einem ſäligen end, und die
„Heylig Fraw lebet LXX nach irer bekerte und was
„als volkomen an allem guten Leben, das ſie auch
„nach dieſem zergängklichen leben fur in die ewige
„Freud. Dz er uns auch dar helf mit ſeinen gnaden,
„der ſein erbärmde an yr ſo volkomenlich erzaigt hat.“

Vornemlich als ein weiteres Belege zur Geſchichte der Frauenhäuſer (ſ. oben S. 454—534) haben wir dieſe Legende hier aufgenommen. So wie in dieſer, ſo kommen auch in andern Legenden die Frauenhäuſer gar häufig vor, und die Zahl der reuigen Sünderinnen iſt unter den heiligen und ſeligen Frauen, welche in den

Legenden-Sammlungen aufgeführt werden, nicht unbeträchtlich.

Die Holzſchnitte unſres Altväterbuchs, ſo roh ſie auch ſind, laſſen doch hin und wieder einen Blick in die damaligen Sitten und Gebräuche werfen. So die, welche wir hier treu copirt mittheilen.

Fig. II. 69 erblicken wir Mariam vor dem Frauenhaus mit einer Blume in der Hand (daß Blumen ein Attribut der Luſtdirnen geweſen, haben wir oben S. 467, 469, 510, 518 und 519. bemerkt); auf demſelben Bild ſehen wir eine Luſtdirne mit der Spindel an der Kunkel ſpinnen.

Fig. II. 70 erſcheint Abraham in ritterlicher Reiſetracht; der große Sporn zeichnet ihn aus.

Fig. II 71 finden wir neben der Tafel einen Spielmann mit der Trommel und Pfeife, den damals ſo beliebten Inſtrumenten. (Vgl. oben S. 417, 425 und 434. Eine weitere Beſtätigung des oben S. 471. Angemerkten über die Muſik in den Frauenhäuſern.

Aus der ganzen Erzählung erhellet, daß ſie zuweilen Einkehr-Wirthshäuſer waren und daß in ihnen geſpeist wurde. —

VIII.

Die Einweihungs-Feierlichkeiten
der Kirchen, Altäre, Glocken, Kirchhöfe ꝛc.

Zu den Kirchen-Feierlichkeiten, welche als locale Volksfeſte betrachtet werden können, gehö-

ren unter andern auch die Einweihungs-Feierlichkeiten und deren Jahrestage.

Geweiht wurde in der römiſchen Kirche nicht nur alles, was auf den öffentlichen und Privat-Gottesdienſt Bezug hatte, alle Orte, Gebäude und Geräthe, welche demſelben gewidmet waren; als Kirchen, Kapellen, Altäre, Glocken, Bilder, Kirchhöfe, alle Kirchengefäſſe, das Brod des Abendmahls und der Wein; das Waſſer, womit das Volk beſprengt wird, oder ſich ſelbſt beſprengt, Kerzen, Palmen u. ſ. w. Die Prieſter ſelbſt und ihr Gewand wurden nicht nur geweiht; — auch andre Gegenſtände und Geräthe, Kleider und Waffen aller Art erhielten die Weihe, um ihnen geheime Kräfte zu ertheilen.

So gab es geweihte Hüte, Kleidungsſtücke, Hemden, Wiegen und Windeln, Schwerter und andre Waffen, Dinge aller Art, von hohen Geiſtlichen und Päbſten an Monarchen, Fürſten und Kaiſer verehrt. Zu letzterer Gattung gehören auch die geweihten goldenen Roſen, welche durch die Päbſte am Sonntag Lätare unter beſondern Feierlichkeiten geweiht, und an beſonders Begünſtigte verſchenkt wurden, wie in den Curioſitäten [1]) umſtändlich zu leſen. Wir werden uns hier einzig mit der Einweihung der Kirchen, Altäre, Glocken und Gottesäcker, dann mit der Einweihung oder Einkleidung der Kloſterfrauen beſchäftigen, da über die andern, beſonders die außergottesdienſtlichen, geweihten Gegenſtände ſchon von Andern, beſonders in den Curiöſitäten, vieles ge-

---

1) Curioſitäten IV. 414. f. II. 474. Paullini Luſtſtunden II. 321.

ſammelt worden [2]), und da ſie nicht ſowohl zur Geſchichte der Kirchengebräuche und der damit zuſammenhangenden Volksfeſte, als vielmehr zur Geſchichte des Aberglaubens und der myſtiſchen oder magiſchen Mittel gehörte, wovon wir bereits anderwärts [3]) Verſchiedenes beigebracht haben.

I. Der Einweihung der Kirchen,

ſchreibt Haug [4]), findet man in den erſten drei Seculis nicht erwähnt. Im vierten Seculo, da allenthalben Kirchen gebaut wurden, iſt auch die Einweihung üblich geworden, die dazumal durch ſingen, beten, loben und danken, wie auch durch Aufrichtung eines Kreuzes geſchehen. In dieſem Seculo kam es auch auf, daß die Kirchen bei ihrer Einweihung gewiſſe Namen bekamen. Im fünften Seculo geſchah die Einweihung der Kirchen, in der lateiniſchen Kirche durch ſolenne Meſſen, Litaneyen, Wachslichter, Räuchern, Weihwaſſer, Reliquien u. dgl.; deren Einſetzung dem Gregorio zugeſchrieben wird.

Wie man aus dem **Pontificali Romano, Durando, Bellarmino, Hospiniano** und andern ſehen kann,

---

2) Von geweihten Schwertern und andern Waffen, von Hüten und Kleidern, vergl. Curioſitäten IV. 408 bis 419. V. 447. III. 452—462. Hüllman Stände II. 41. Wurſtiſen, Basler Chronik II. 433. Expert Robertus 628 f. Groß Magica I. 99b. Von Kirchengeräthen und ihrer Weihe. Fiſchart Bienkorb 20b. Curioſitäten III. 250. 257. 544. IV. 324. Haug, Alterthümer der Chriſten 303 f. 433. Seb. Frank, Weltbuch 133b. Meiners Vgl. II. 253 f. Paullini, Luſtſtunden II. 233.

3) S. oben S. 180 f.

4) Haug, Alterthümer der Chriſten ꝛc. 8. Stuttgart 1785. S. 237 f.

ſo geſchieht bei den Römiſch = katholiſchen **die Kirch eneinweihung** folgender Geſtalt:

„Der Biſchof deſſelben Orts, ſammt der geſammten Geiſtlichkeit, die mit ihrem geiſtlichen Habit bekleidet ſind, gehen in Prozeſſion dreimal um die Kirchen, dabei ſie ihre Reſponſoria ſingen; welches den dreifachen Gang Chriſti bedeuten ſoll, nämlich vom Himmel auf die Erde, von der Erde in Limbum patrum und in die Hölle, und aus der Hölle wieder in den Himmel. Der Biſchof beſprenget bei dieſem Umgang mit einem Büſchel Iſop, in Weihwaſſer getunket, die Mauern der Kirche an drei Orten, als unten am Grunde, in der Mitte, und dann am obern Theil. Unterdeſſen ſind die Kirchthüren zugeſchloſſen, und in der Kirche findet ſich ein Diaconus eingeſchloſſen. Wenn nun der Biſchof das erſte mal um die Kirche herum gegangen; ſo klopfet er mit ſeinem Biſchofſtabe an die verſchloſſene Kirchenthüre und ſpricht: Machet die Thore weit, und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Der in der Kirche eingeſperrte Diaconus fragt: wer iſt derſelbige König der Ehren? Wenn der Biſchof das dritte mal kömmt und anklopft, wird ihm die Thüre aufgethan, da er erſt allein hinein gehet, und beim Eintritt zu dreienmalen ſpricht: Friede und Heil ſey dieſem Hauſe, und allen denen, die darin wohnen. Er ſchreibt alsdann mit ſeinem Stabe in die auf den Fußboden geſtreute Aſche, kreuzweis über der Kirche das lateiniſche oder griechiſche Alphabet. An die Wand rings umher macht er zwölf Kreuze, zündet auch ſo viel Lichter an, welches die zwölf Apoſtel mit ihrer Lehre bedeuten ſoll. Hierauf fällt er vor dem Altar nieder auf die Erde, ſpricht etliche Gebete, nimmt Weihwaſſer, Salz, Aſche und

Wein, und beſprengt den Altar, Taufſtein und die Kanzel, ſalbet die Kirche mit geweihtem Öle und Chriſam, zündet Rauchwerk an, hält vor dem Altar die erſte Meſſe, und theilet darauf dem Volk den Segen mit, ſammt gewiſſem Ablaß, gibt auch der Kirche den Namen, und nennt ſie nach einem gewiſſen Heiligen, dem er ſie auch in ſeinen Schutz und Aufſicht befiehlt. Und nachdem die Litaney an alle Heiligen vor dem Volk abgeſungen, vermahnt er ſie zu williger Erlegung der verordneten Einkünfte, auch Gutthätigkeit gegen ſolche neue Kirche, und befiehlet daß jährlich ſolch Einweihungsfeſt zum Gedächtniß gefeiert werde. Bei den Evangeliſch-Lutheriſchen braucht man zur Einweihung einer neuerbauten Kirche billig keine andre Ceremonien, als welche der Sache gemäß ſind, und zur Erbauung dienen. Es wird nämlich bei denſelben eine Kirche durch Beten, Singen, Predigen und Adminiſtrirung der heiligen Sakramente eingeweihet."

Ganz ſo wie Haug die Einweihung der römiſch-katholiſchen Kirchen beſchreibt, beſchreibt ſie auch Pomarius[5]) zu Ende des 16ten Jahrhunderts. Die Kirchweihe, fährt Haug fort[6]), iſt etwas ganz anders, als die Einweihung der Kirche, ſie iſt der Wiedergedächtnißtag von dieſer. Bei den Deutſchen iſt der Name wie viele alte Wörter ausgeartet, und heißt entweder Kirmeß oder Kirmi, Kürbe, in der Schweiz Külbe. In den drei erſten Seculis weiß man nichts davon. Conſtantin hat Anno 312 den Anfang gemacht, und die Einweihung der heidniſchen Tempel zu Chriſtlichen die Veranlaſſung dazu gegeben. Die

---

5) Pomarius, ſächſiſche Chronik 399 f.
6) Haug l. c. 240 f.

ganze Gegend kam bei einer ſolchen Weihe zuſammen, man wiederholte die göttlichen Verheißungen, und verrichtete alle Arten von Gottesdienſt; man ſang, und das nicht nur in der Kirche, auch durch die Gaſſen, es gab auch ſchon Mahlzeiten, man aß ſogar in den Kirchen; die Armen wurden aber nicht dabei vergeſſen. An den Wänden ſah man die Bilder und Tugenden der Märtyrer ꝛc., und doch kam es bald ſo weit, daß die Concilia darein ſehen mußten. Die alten Sachſen ſollen ſogar Menſchen dabei geſchlachtet haben; es kamen die Märkte dazu, und dann vielerlei Aberglauben; z. B. Kirchenweihung als Regale des Pabſtes allein, Umgang um die neuen Kirchen, das Anklopfen an denſelbigen, die Aufſchrift auf den Boden in Geſtalt eines Kreuzes; die gemalten Kreuze an den Wänden, Lichter und Chriſam ꝛc. Man weihete bald nicht mehr Gott, ſondern den Menſchen die neuen Tempel. An dem jährlichen Wiedergedächtnißtag ſah man Kaufbuden und Theater auf den Kirchhöfen, es traten Bußprediger auf, und der Ablaß wurde feil geboten, die Einweihung bezahlt, und überhaupt an dem Tag einer ſolchen Kirchweihe, vor der Meſſe oder Predigt eine öffentliche Fahne zum Signal dieſer heutigen Feſtivitäten aufgeſteckt, und die Kirche ausgeziert. Schwerlich kann irgend eine Art von Thorheiten und Ausſchweifungen erdacht werden, die nicht auch heute noch auf Kirchweihen faſt wie priviligirt wäre. Obgleich jeweilige Volksfreuden für eine billige und erlaubte Entſchädigung der Arbeiter gehalten werden müſſen, ſo erfordern ſie doch Einſchränkung nach Ort und Zeit, bei unſern heutigen Kirchweihen ſind unter hundert nicht drei, die ſich der Hauptabſicht erinnern. Wohlleben, Verſammlung aller Freunde, Kuchen für Brod,

und das hundertweis, auch von Leuten, die kaum Brod haben, freier Zuwandel für alle Arten von Bettlern; Tanz, Trunkenheit, Schwärmerei, Spielen, Zoten, Balgerei, Märkte, Aufwand, Schandthaten, und endlich Begräbniß der Kirchweihe ꝛc. Das ſind einige Züge von dem Bilde der heutigen Kirchweihen."

Und in der Vorzeit wars auch nicht anders, wie aus folgenden Schilderungen zu erſehen.

„Das Kirchweihfeſt, ſchreibt Flögel[6]), wurde eingeſetzt, um den Jahrstag der Einweihung einer Kirche feierlich zu begehen. Der Name Kirmeß heißt ſo viel als Kirchmeſſe, weil man das Andenken der erſten Meſſe feierlich begieng, die in einer Kirche war gehalten worden. Dieſer fromme Gebrauch artete aber ſehr zeitig in einen Jahrmarkt aus, und in ein Feſt, deſſen Hauptendzweck Freſſen und Sauffen zu ſeyn ſchien, daß auch ſelbſt Concilia und Regenten ihre Macht anwenden mußten, um nur die gröbſten Mißbräuche und Ausſchweifungen zu unterdrücken."

„Carl V. ſetzte in den Niederlanden eine Strafe von 50 Gulden auf jeden, der die Kirmeß länger als einen Tag feiern würde; allein das Geſetz wurde nicht lange gehalten; man fraß und ſoff nach alter löblicher Gewohnheit, acht Tage lang hinter einander fort."

„So wurde ehemals das Münſter zu Strasburg am Kirchweihfeſte in ein ordentliches Saufhaus verwandelt, welches Jakob Wimpfeling bezeugt, wenn er ſchreibt: „Alle Jahr auf Adolphi Tag, welches das Kirchweihfeſt des Münſters iſt, kam aus dem ganzen Bisthum von Mann und Weib ein groß Volk allhier

---

6b) Flögel, Geſchichte des Groteskꝛ-Komiſchen. ꝛc. 8. 1788. S. 188.

im Münſter, als in ein Wirthshaus zuſammen, alſo daß es oft geſteckt voll war; die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münſter, und ſollten beten; aber da war kein Andacht, indem man etliche Fäſſer mit Wein in St. Cathrinen Kapelle legte, die man den Fremden, und wer deſſen begehrte ums Geld auszäpfte, und es ſah der Faßnacht, dem Gottesdienſt des Bachus und der Venus mehr gleich, als einem chriſtlichen Gottesdienſt. Wenn einer einſchlief, ſo ſtachen ihn die andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entſtand alsdann ein Gelächter, und oftmals Zank und Schlägereien. Wieder dieſes ärgerliche Leben predigte Johann Geiler von Kaiſersberg heftig, und brachte es endlich dahin, daß dieſer Mißbrauch im Jahr 1481 abgeſchafft wurde."

Die Neigung der Deutſchen zu dergleichen Kirmesfeſten mag Agricola[7]) nach ſeiner gutherzigen komiſchen Art ſelbſt erzählen:

„Frölich und guter Dinge ſeyn, wol leben, herrlich „eſſen und trinken iſt löblich, wenns ſelten geſchicht, „wenns aber täglich geſchicht, ſo iſt es ſträflich. Wir „Deutſchen halten Faßnacht, St. Burckhard, und St. „Martin, Pfingſten und Oſtern für die Zeit, da man „ſoll für andern Gezeiten im Jahr frölich ſeyn und „ſchlemmen, Burckhards Abend um des neuen Moſts „willen; St. Martin vielleicht um des neuen Weins „willen, da brat man feiſte Gäns, und freut ſich alle „Welt. Zu Oſtern bäckt man Fladen. In Pfingſten „macht man Lauberhütten in Sachſen und Döringen, „und trinkt Pfingſtbier wohl acht Tage. In Sachſen „hält man auch Panthaleon mit Schinken, Speck,

7) Agricola, Sprüchwörter Nr. 342. in der Auflage von 1529. II. S. 32b f., Flögel I. c. 189.

„Knackwürſt und Knoblauch. Zu den Kirchmeſſen oder „Kirchweihen gehen die Deutſchen vier, fünf Dorf„ſchaften zuſammen, es geſchieht aber des Jahrs nur „einmal, darum iſt es löblich und ehrlich, ſintemal die „Leute dazu geſchaffen ſeyn, daß ſie freundlich und „ehrlich unter einander leben ſollen. Es iſt ein Biſchof „von Mainz auf ein Zeit in das Biſthum Merſeburg „kommen, der Meynung, er wolte zu Merſeburg zu „Mittag Malzeit halten. Nun war der Weg bös, „und verzog ſich hoch auf den Tag, daß wo ſie hätten „warten wollen bis in die Stadt, ſo wär es dem „Biſchof zu lang worden. Darum da der Biſchof in „einem Dorfe am Sonntag Kirmeßfahnen ausgeſteckt „ſiehet, ſpricht er zu dem Doctor, der bey ihm in dem „Wagen ſitzt, da iſt Kirmeß, da wollen wir abſitzen, „und ein Bißlein eſſen, dann dieweil Kirmeß iſt, wer„den ſie wohl etwas gebraten und gekocht haben. Ehe „ſie aber hinkamen, fraget der Biſchof ſeinen Arzt, ob „er auch wiſſe, woher es komme, daß man Fahnen „ausſtecke, und ſpricht, es bedeutet den Triumph Chriſti, „da er den Feinden obgeſieget. Der Doctor ſpricht: „er habe anders gehöret, nemlich alſo, man findet, daß „Zachäus gerühmt wird an der Kirchweihe; dann da „er auf einem Baum ſtand, und wollte Jeſum ſehen, „hieß ihn Jeſus eilends herabſteigen, und im Eilen „bleibt das Niederkleid am Baum hängen, denn er „hatte keine Hoſen an, das Niederkleid hängt man „noch aus; und weil ſie ſo reden, ſo ſind ſie vor „dem Dorfe. Der Biſchof ſteigt ab, und nahet zu „der Pfarre zum Handwerke. Nun hatte der Pfarrer „zehn andre Pfarrer geladen zur Kirchweihe, und ein „jeglicher hatte ſeine Köchin mitgebracht. Da ſie aber „Leute kommen ſahen, lauffen die Pfaffen mit den

„Huren alle in den Stall, ſich zu verbergen. Indeß „gehet ein Graf, der an des Biſchofs Hofe war, in „den Hof, ſeinen Gefug zu thun, und da er in den „Stall will, darein die Huren und Buben gefloben „waren, ſchreit des Pfarrers Köchin, nicht Junker, „nicht, es ſeind böſe Hunde darinn, die möchten euch „beiſſen. Er laßt nicht nach, gehet hinein, und fin„det einen großen Haufen Huren und Buben im Stalle. „Da der Graf in die Stuben kommt, hatte man dem „Biſchof eine feißte Gans fürgeſetzt zum Eſſen, hebt der „Graf an, und ſagt dies Geſchicht dem Biſchof zum Tiſch„mährlein. Gegen Abend kamen ſie gen Merſeburg, daſelbſt „ſagt der Biſchof von Mayntz dieſe Geſchicht dem Biſchof „von Merſeburg. Da das der heilig Vater hörte, „betrübte er ſich — nicht um das, daß da Pfaffen „Huren haben, ſondern — darum, daß die Köchin „die Buben im Stalle Hunde geheiſſen hatte, und „ſpricht: Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem Weibe, „daß ſie die Geſalbten des Herrn Hunde geheiſſen hat. „Das habe ich darumb erzälet, daß man ſehe, wie „wir Deutſchen das Sprüchwort ſo feſt halten:

„Es iſt kein Dörflein ſo klein, es wird des Jahrs einmal Kirmes darinn."

Sebaſtian Franck ſchreibt[8]):

„An der heiligen Kirchweihe, da iſt ein groß „Gefreß under den Layen und Pfaffen, die einander „weit darzu laden. Die Bawren laden gemeynklich „iren Pfarrer zu inen in das Würtshauß, mit ſeiner „Köchin oder Kellerin (dann er darf kein Eeweib ha„ben). Etwan wird der Pfarrer voll, ſo füren ihn „die Bawren heym, etwan hebt der Pfarrer eim Baw-

8) Seb. Frank Weltbuch, 1534. Fol. 132.

„ren den Kopf, bis er ſich überwirfft und geſpeiet; „zu Morgens halten die Prieſter gemeynklich ein Jars„tag, darzu kommen viel Pfaffen geladen, und helfen „der armen ſeel noch halb voll gen Himmel. Dar„nach halten ſy umb die Preſentz Nachkirchweihe im „Wirtshauß oder Pfarrhof, und begehen erſt den Jahr„tag recht. Doch geht man früh zuvor in den Tem„pel, ſunderlich an der Kirchweihung mit Spieſſen und „Helmparten, grüßen die Heyligen, darnach mit der „Sackpfeiffen auf den Platz oder ins Wirthshauß, und „den ganzen Tag Kirchweihe gehalten, daz man den „Ablas etwa zu Abent mit Kolben austailet. Die „Prieſter richten ir krämerey auch zu, thund die Taffel „auff, ſetzen die heyligen Götzen herfür, mit eim auf„geſetzten Kranz, von dieſem muß man die heylig „Kirchweihe löſen. Einer ſitzt darbey, der muß den „ſtummen Götzen das Wort thun, der hat auch ſein „ſold. Zu den Gebenden ſagt er, vergelt es Gott, „und die heylig Kirchweih; diß Feſt iſt der Jahrtag, „daran die Kirch geweihet iſt worden.“

Das ausgelaſſen Leben, welches auf den Kirchweihen herrſchte, machte dieſes Wort zum Sprüchwort, um eine tolle Volksluſtbarkeit damit zu bezeichnen; ſo wurde der Faßnacht Abend, an welchem jeder Stand und jedes Alter den Thorheiten des Faſchings die Krone aufzuſetzen bemüht war, wo Pfaff und Nonne, Luſtdirne und Edeldame, kurz alle Welt maskirt ſich auf den Straßen und Tanzſälen herum trieb, der Narren Kirchweih genannt. Wenn auch nicht ſchon Vulpius [9]) beſonders von dieſem Feſte ge-

9) Vulpius, Journal „die Vorzeit.“ I. 148—154. u. IV. Bd. 275—282.

ſchrieben hätte, ſo würden wir es hier doch ſchon deßhalb übergehen, weil es zu den Faßnachtsfreuden und Mummereyen gehört, von denen wir für dieſes mal nicht reden.

Von den Kirchen wenden wir uns zu den:

II. Altären.

Im erſten Seculo waren die Altäre, ſchreibt Haug [10]), ein bloßer Tiſch. Im zweiten und dritten wurden die Särge der Märtyrer dazu gebraucht, daher die längliche Geſtalt. Im fünften Seculo waren ſie noch ohne Auffatz, und ſtanden wenigſtens in Syrien gegen Abend, waren von Stein, und in der Mitte die Gebeine der Märtyrer. Im ſechsten Seculo machte man Decken, Zelten, Säulen ꝛc. Im achten gab es ſchon Thronaltäre, tragbare oder Reiſealtäre. Im neunten kamen die Verzierungen auf mit den neun heiligen Farben. Im zehnten aber die Bilder der Heiligen, Lichter und Kreuze. Im eilften mehr als einer in einer Kirche, auch Gehäuſe auf den Altären. Antimenſium war der Teppich über den Tiſch einer geweihten Kirche, man konnte auch Stücke davon verſchicken, die die Kraft hatten, jeden ungeweihten Platz heilig zu machen. Pomarius [11]) berichtet hinſichtlich der Altarsweihe: „Wenn ein neuer Altar ſollte gebaut werden, ſo beſchwur und ſegnete der Biſchof den Kalk und Sand, und ſprengete Weihwaſſer daran, und damit ward er aufgebauet.“

„Wenn man einen Altar weihete, gieng es damit alſo zu, daß der Biſchof anhub zu beten: **Domine in Adjutorium meum intende**, beſchmierte ihn,

10) Haug, Alterthümer l. c. 236. 237.
11) Pomarius, ſächſiſche Chronik. 400 f.

machte auf alle vier Ecken ein Kreuz mit Weihwaſſer und zweierlei Oehl, deren jedes dazu bereit war, daneben gieng er ſiebenmal rings herum, und beſprengete ihn allemal mit einem Büſchel Yſopen, in Weihwaſſer getunket, machte darauf ein Feuer von Flachs und Werge, zündete und brennte fünf Kerzen an fünf Orten an, und weil zuvor ein bereit Löchlein in das Mauerwerk, oder auf alle vier Ecken gemacht war, ſtieß er ein Büſchlein voller Todtenbein, das ſie Heiligthumb nennen, darein; darzu legte er drei oder fünf Körner Weihrauchs, etliche geſchriebene Zettel, und Sigillen, verſtrich das darnach mit angemachtem Kalk, der dazu von eines Biſchofs Hand, und geſalzenem Weihwaſſer angerühret und gemacht war."

„So ſegnete man auch gemeinlich gleich mit drei Altartücher — denn mehr oder weniger mußten der nicht ſeyn, ſo geweihet werden ſollten, — damit man den Altar bedeckte, desgleichen andere Rüſtung: als das Corporal, ſein Decken, die Patena, dazu mußten auch die zweierlei vorgemeldte Öhl gebraucht werden. Die newen Kreuze und Bilder, ſo man auf die Altar ſtellen wollte, wurden zuvor auch geweihet, und aus dem Pontificalbuch dieſe Wort darüber geleſen: Herr laß dir gefallen, daß dies Kreuz geſegnet werde, damit es Erlöſung unſrer Seelen ſey. Item zum Volk ſagte der Biſchof, der die Bilder weihete: bittet, daß wer dieſes Bild ehret, daß er Verzeihung der Sünde erlange, und in dieſer und jener Welt Gnade verdiene."

Cruſius [12]) theilt eine Urkunde mit, worin (den 9. Januar 1507) der Biſchof zu Adramit, Vicarius

---

12) M. Cruſius, ſchwäbiſche Chronik. Fol. Frankfurt 1735. II. 166.

des Biſchofs zu Augsburg, bekräftiget, daß er die Kirche zu Walthauſen in Schwaben, nebſt 3 Altären in derſelben, zu Ehren der heil. Jungfrau Maria und verſchiedener Heiligen geweihet. „Die Kirchweih,“ heißt es am Schluß, „haben wir auf nächſten Sonntag vor „Viti des Märtyrers zu celebriren angeſtellt und ge„ordnet: denen Bußfertigen, und denen, welche hülf„liche Hand leiſten, werden 90 Tag von der Buß „und Strafe der Todſünden und ein ganzes Jahr von „läßlicher Sünden Strafe nachgelaſſen.“

Von den Glocken überhaupt und ihrem gottesdienſtlichen Gebrauch, und deren Erfindung iſt ſchon ſehr Vieles geſchrieben worden [13]). Wir beſchränken uns hier auf die

III. Glockentaufe und einige andre minder bekannte Notizen von den Glocken.

„Die Taufe der Glocken iſt ſchon bald nach ihrem Urſprung eingeführt worden und ſah ſich Carl M. genöthiget, ein eigenes Edict dawider zu erlaſſen, eben ſo, als wie wider die Anrufung der Heiligen und Bilder. Man iſt aber wieder davon abgegangen, da Pabſt Johann XIV. im Jahr 966 im Lateran ſelbſt eine Glocke taufte und ſie nach ſeinem eigenen Namen nannte. Die römiſchen Lehrer geben zwar dieſe Taufe nicht für ſakramentaliſch, ſondern nur für eine Einweihung oder Einſegnung aus; aber die Ceremonien, die dabei vorgehen, ſind eben doch abergläubiſch genug, ſowie die Meynung von ihrer Kraft. Sowohl Biſchöfe, als auch

13) Beckmann, Erfindungen I. 301 f. Buſch, Handbuch der Erfindungen II. 115 — 121. Polyd. Virgilius. 315. Garzonus, Schauplatz 647. 658 f. Haug, Alterthümer 2c. 265—278.

andre Geiſtliche, Aelteſte und Rectoren können dieſe Glockentaufe verrichten, weil ſie alle in ihrem Amte ſie nöthig haben, und zwar geſchah es bei der lateiniſchen Kirche alſo: daß man Waſſer und Salz vermiſchte, ſie weihete, die aufgehängte Glocke damit beſprengte und abwuſch, hernach ſie mit dem heiligen Oel beſtrich, das Zeichen des Kreutzes daran machte, und Gott bat, daß er die Gemüther derer, die dieſe Glocke hören würden, zur Frömmigkeit erwecken, und allen Schaden von Ungewittern abwenden möchte. Hernach wird das mit Oel gemachte Creutzzeichen wieder abgetrocknet, der Glocke Glück gewünſcht, ein gutes Mahl veranſtaltet und damit feyerlich beſchloſſen. Eine andere Art, Glocken zu taufen, iſt auch dieſe: man waſcht ſie, ſalbt ſie, weihet ſie, giebt ihr einen Namen (des Biſchofs, nämlich wenn die Kirche biſchöflich iſt; in Abteyen aber des Abts), hernach räuchert man ſie, macht inwendig fünf Kreutze mit dem Heiligen Oele, und außen ſieben, hernach hält der Täufer eine Rede mit wenig Worten und ermahnt die Umſtehenden, ſo oft ſie den Schall dieſer Glocke hören, dem Tempel zuzulaufen und Gott zu preiſen [14])."

„Die Glocken ſeind etwa alſo geweihet und getaufft worden: Der Biſchof wuſch oder badet ſie erſtlich mit dem geſegneten Weihwaſſer, trufnet ſie hernach abe mit reinem Leinwand, macht ihr inwendig mit einem beſchwornen Oel vier, und mit einem andern auswendig ſieben Creutzen, beräucherte ſie mit Weyhrauch, Thymian und anderer wolriechender Spe-

14) Haug, Alterthümer der Chriſten 271.

cerey, damit gab er ihr Gewalt, das Wetter zu vertreiben, und Andacht in den Gemüthern der Menſchen zu erwecken. Es wurden auch Gevattern dazu gebeten, und weil derſelbigen viel waren, griffen ſie neben einander an einen Strang oder Seyl, ſo an die Glocke gebunden war. In ſolchem Tauffen ward der Glocke ein eigener Nam, gleich als ein Taufnam gegeben. So jemand etwas zun Glocken, zun Bildern, Altaren, Kirchen oder Stiften hat geben wollen, es weren liegende Gründe oder etwas anders, der hat es in eine Schrift verfaſſet, für den Altar getreten und geſagt: „Ich gebe Gott dem Herrn alles, was in dieſem Briefe geſchrieben ſtehet, dazu daß man davon Gott dienen ſoll. So aber jemands daſſelbige — wie ich mich doch keineswegs verſehen will — von der Kirchen entwenden würde, ſol er Gott dem Herrn, welchem dieſes gegeben worden, als ein Kirchenräuber, ſchwere Rechenſchaft dafür geben." Solch Anathema oder Fluch hat man oft pflegen an die Stiftung zu hengen, damit man deſto mehr Schew hätte, Kirchengüter zu alieniren. Aber wie mans achtet, iſt am Tage [15])."

„Die Glocken werden nit allein beſchworen, ſondern auch getaufft; und man ſtellet ihnen auch Gevattern zur Tauffe, welche das Seyl, daran ſie gebunden, halten und auf dasjenige, was der Suffragan oder ſtathalter des Biſchoffs, die Glock fraget (Antwort) Amen ſagen müſſen. Alsdann bekleydet man die Glocke mit einem neuen Rocke (von wegen des Reimens) und beſchwört ſie zu Vertreibung aller Teufel

---

15) Pomarius, ſächſiſche Chronik S. 401.

macht, und zu wolfahrt der abgeſtorbenen Seelen: ſonderlich wenn die Gevattern reich ſind, und den Glockner, Meßner oder Sigeriſt wol vermögen zu halten. Auch ſind die Glocken ſo heylig, daß man ſie nicht läuten darf, ſo lang als ein Kirch oder Volk im Banne iſt [16])."

Die Curioſitäten [17]) theilen ein Paar Gevatterbriefe zu Glockentaufen mit, wie folgt:

1.

„Den Erſamen Wolweiſen Izigen Burgermeiſtern und Rath zu Salza, unſern beſondern günſtigen Herrn und guten Freunden."

„Unſere ganz willige Dienſte zuvor. Erſamen, Wolweiſen beſondern günſtigen Herrn und guten Freunde. Dem allmächtigen ewigen Gotte zu Lobe und ſonderlicher Ererbietung ſeiner glorwürdigen Mutter, ſein wir bedacht, eine Neu Glocken Sontags nach Margarethen virginis ſchierſten nach geiſtlicher Uebung conſecriren zu laſſen. Iſt unſer fleißiges Bitten, E. W. wollen auf ernannten Sonntag zeitlich frühe bey uns zu Sunthauſen erſcheinen, zu berührter Glocken-Teufte große Pathe ſein, und nach Vollendung des heiligen Amtes neben andern unſern Herrn und Freunden bey uns frölich erzeigen. Des nicht beſchwerend, wollen wir über göttliche Belonung und ſeiner heiligſten Mutter Maria unſer Patronin fleißige Vorbitte uns zu E. Weisheit gänzlich getröſten, auch mit Fleiß gerne verdienen.

Datum Mitwoche Udalrici Anno 1516.

Erbmanſchaft, Formünder und Altarleute zu Sunthauſen."

---

16) Fiſchart, Bienenkorb 1586. S. 21b.
17) Vulpius, Curioſitäten 8. Weimar X. Bd. 64 f.

2.

Die Altarleute zu **Klein Bargel** ließen in gleicher Abſicht folgenden Pathenbrief an den Stadtrath zu Tennſtedt ergehen:

„Unſere freundliche Dienſte zuvor, Ehrſame Weiſe Herrn, wir ſeind willens, wills Gott, unſre **Glocken** auff den Sonntag Exaltationis sanctae crucis nechſt kommenden, nach Ordnung der heiligen chriſtlichen Kirchen zu weihen und **teuffen** zu laſſen: Iſt unſre gütliche Bitte, wollet auf vermeldte Zeit um Gottes willen bey uns, ſamt andern unſern guten Freunden erſcheinen und Großpathe mit ſeyn. Wollet das Lohn von dem allmächtigen Gott und dem Patrono Sancto Sixto und der heiligen Jungfrau St. Julianen nehmen. So wollen wir's willig gern verdienen.

Datum den Sonntag nach Aegidii Anno 1516.

Curt und Claus Vitzthum von Eckſtett
ſamt den Altarleuten."

„Zwar werden zu unſern Zeiten (heißt es weiter in den Curioſitäten) in katholiſchen Ländern die Glocken noch immer getauft, aber wir wiſſen nicht, ob zu ſolchen Feyerlichkeiten noch Pathen durch Gevatterbriefe eingeladen werden." Hierauf erwähnt **Vulpius** der vier berühmteſten Glocken zu **Erfurt**, **Wien** und **Moskau**, dann der zu **Toulouſe**, welche 500 Centner wiegen ſolle. Was er über die drei erſten ſagt, iſt jedoch unbefriedigend und zum Theil unrichtig. Wir wollen nach den **ſicherſten** Quellen kurzen Bericht davon geben:

1) Die große Glocke zu **Erfurt** heißt nicht Su-

ſanna, ſondern Maria. Zeiller [18]) giebt ihr zwar auch den erſtern Namen, beſchreibt ſie aber umſtändlich: Sie iſt, ſagt er, $4\frac{1}{4}$ Ellen hoch, vom Klökel bis zum Rande ſind $3\frac{1}{4}$ Ellen, der Klökel ſelbſt iſt von $1\frac{1}{2}$ Ellen und $\frac{1}{8}$, die Circumferenz 14 Ellen und, $\frac{1}{2}$ Viertel und wiegt 270 Centner. Weinreich berichtigt den Namen und die Zeit ihrer Verfertigung [19]) durch Johann Kampe, alſo: Anno 1497 iſt die ander große Glocke Beatae Virginis Mariae gegoſſen, den Montag nach Trinitatis vom Weihbiſchof Dr. Johann von Lasphe getauft und Maria genannt worden.

2) Von der großen Glocke auf dem St. Stephansthurm zu Wien berichtet Ogeſſer [20]) aus P. Reifenſtuhls Nachrichten (welcher die Predigt bei deren Einweihung gehalten), daß ſie ohne Helm 324 Centner 31 Pfund, der Helm 70 Centner, und der Schwengel 7 Centner etlich und 70 Pfund, zuſammen alſo etwas über 402 Centner ſchwer ſey. Als im Jahr 1739 der Schwengel zerſprang, wurde das folgende Jahr ein neuer von 15 Centner und 70 Pfund gemacht, welcher 175 fl. gekoſtet. Die Höhe der Glocke ſammt der Krone beträgt 9 Schuh $8\frac{1}{2}$ Zoll, der Durchmeſſer 10 und der Umkreis 30 Schuh; die Dicke des Anſchlags, wie ich ſie gemeſſen, hält 8 Zoll. Sie wurde den 15. December 1711 vom Biſchof Rumel geweihet. Was den Werth dieſer Glocke anbelangt, ſo fand ich

18) M. Zeilleri, teutſches Reysbuch, Fol. Straſb. 1632. S. 397. v. Falkenſtein, Hiſtorie v. Erfurt, I. 441.

19) J. M. Weinreich, Nachricht von Erfurt, 8. Frankfurt und Leipzig 1713. S. 5.

20) Joſeph Ogeſſer, Beſchreibung der St. Stephanskirche zu Wien. S. 50. Von berühmten Glocken überhaupt, vergl. Happelii Relationes Curiosä I. 267 f.

in der Berechnung des Verfertigers, des k. k. Stuckgießers Joh. Achamers, daß er den Centner Metall ſammt der Arbeit auf 60 fl. angeſchlagen, und daß alſo dieſe Glocke, ohne die übrige ſehr beträchtliche Zugehör, etwas über 19440 Gulden gekoſtet habe. Daß das Metall von den, bei dem Entſatz Wiens im Jahr 1683 eroberten Türkiſchen Kanonen genommen worden, ſo wie die Namen der Heiligen, denen zu Ehren ſie gegoſſen worden, zeiget die lateiniſche Inſchrift der Glocke, welche alſo lautet:

„Joſeph, der Röm. Kaiſer, allezeit Vermehrer, ließ „dieſes eherne große Werk, das der Größe ſeiner Frey„gebigkeit angemeſſen iſt, verfertigen, und in dieſen „Albertiſchen Thurm zur beſondern Zierde aufziehen, „damit es durch ſeinen ſtarken Klang das Volk auf„munterte, um mit ihm für ſo viele und wichtige Siege „Gott Dank zu ſagen.“

Auf der Seite dieſer Inſchrift befindet ſich das Bildniß des Heil. Joſeph, von Engeln umgeben, die verſchiedenes Handwerkszeug tragen; unterhalb die Wappen von Böheim und Ungarn. Auf der andern Seite dagegen iſt das Bildniß der unbefleckten Empfängniß Mariä, mit dem Kaiſerlichen und mit andern Erbländiſchen Wappen, nebſt dieſer Inſchrift, gleichfalls in lateiniſcher Sprache:

„Zu Ehren der ohne Mackel empfangenen Gottes„gebärerin, Joſephs, des Nährvaters Gottes auf „Erde, und des Heil. Markgrafen Leopold, dieſer „dreyen heiligſten und mächtigſten Patronen von Oeſter„reich, hat dieſe über die Ungewitter und Don„nerſtrahle ſiegreiche Maſchine mit aller Feyerlichkeit „eingeweihet Franz Ferdinand Freyherr v. Rumel, des „H. R. R. Fürſt und Biſchof zu Wien.“

Das dritte Bildniß ſtellet den Heil. Leopold vor, mit dem Oeſterreichiſchen Wappen, wobei dieſe Schrift zu leſen iſt:

„Im Jahre 1711, da Ferd. C., Graf von Welz, „Statthalter, Johann Franz Benighofer, Burgermeiſter, „Johann Sebaſt. Höpfner von Brant Stadtkammerer, „und Georg Altſchaffer Baumeiſter war."

In dem, in Geſtalt eines Laubwerks künſtlich ausgearbeiteten Rande, läuft der Zuſammenhang zu der obigen Schrift, und lautet alſo:

„Da 1683 der Türk wider Wien wüthete, nach „2 Monaten aber durch Carl Herzog von Lothringen „und durch die Chriſtlichen Bundsgenoſſen von da hin„weg geſchlagen wurde, hat dieſes Erz von den ero„berten Kanonen in dieſes zum Gottesdienſt gehörige „Inſtrument von mehr als 30 Tauſend Pfund Jo„hann Achamer, Kaiſerl. Stuckgießer, künſtlich und „glücklich verwandelt."

3) Von der großen Glocke zu Moskau erzählet Ad. Olearius [21]):

„Es iſt im vergangenen Jahr 1654 auf dem Schloſſe „neben dem Thurm Iwan Wellikoi, von dem Lehrjungen „des berühmten Stückgießers Hans Falk, eine große „Glocke gegoſſen worden, welche, nachdem ſie iſt ge„ſäubert geweſen, 7700 Puden, das iſt (à 40 Pfund pr. „Pud) 308,000 Pfund oder drey Tauſend und 80 Cent„ner gewogen, welches mir von unterſchiedlichen Deutſchen „aus Muscaw und Ruſſen allhier iſt berichtet worden. Sel„bige Glocke aber iſt, nachdem ſie in einem dazu bereiteten „Gerüſte aufgehenket und geläutet worden, geborſten,

---

21) Ad. Olearius, verm. Beſchreibung der muskowitiſchen und perſiſchen Reiſe, 1656. S. 206.

„ſol vor dem Riſſe einen ſtattlichen Klang gehabt ha„ben. Iſt nunmehr wieder zerbrochen und wollen J. „K. Maj. am ſelbigen Orte noch eine größere gie„ßen und zu ihres Namens ewigen Gedächtniß auf„henken laſſen, ſoll auch allbereit das Schlingwerk und „Grund zur Forme mit großen Unkoſten geleget ſeyn."

Daß dieſer Guß nachher wirklich vollbracht worden, erſiehet man aus Hanway [22]), welcher dieſe neue Glocke um 1738 zu Moskau ſah:

„Das Merkwürdigſte, ſagt er, iſt die große Glocke. „Sie koſtet erſtaunendes Geld, und wiegt ohngefähr „443,972 Pfund. Ihr Schall erſchreckt und betäubt „weit mehr, als er angenehm klingt. Sonſt hieng ſie „über einer Grube. Da aber der Balken, woran ſie „hieng, abbrannte, ſo fiel ſie zu Boden, bekam einen „Bruch, und iſt ſeitdem auf dieſem Fleck ſtehen geblieben."

„Die größte Glocke zu Moskau, und wahrſchein„lich die größte in der Welt — ſchreibt Ehrmann [23]) „— wurde auf Befehl der Kaiſerin Anna gegoſſen, und „wiegt 480,000 Pfund ruſſiſch Gewicht (348,000 „Pfund Wiener.) Im Jahr 1737 wurde ſie bei einer „Feuersbrunſt herunter geworfen, und liegt jetzt noch „tief in der Erde verſunken."

Nach Buſch [24]) ſollte man faſt glauben, daß zwiſchen dieſen beyden erwähnten großen Glocken zu Moskau noch eine dritte exiſtirt hätte, indem er (aus „Kern der Wiſſenſchaften") berichtet: „Auf dem Schloß„Thurme zu Moskau war ehedem eine Glocke, Iwan

---

22) Hanway, Reiſen durch Rußland, Perſien ꝛc. (in der Troppauer Sammlung der Reiſen II. 202.)

23) T. F. Ehrmann, Länder- und Völkerkunde 8. Prag. (Weimar.) 1808. S. 334.

24) Buſch, Handbuch der Erfindungen II. 120 f.

„Welike genannt, die Alexius Michaelowitz im Jahr „1653 gießen ließ. Sie war 18, nach andern 19 „oder gar 23 Schuh hoch, 2 Schuh dick, hatte 64 „Schuh im Umfange, ihr Klöppel wog 10,000 Pfund, „und die ganze Glocke 4400 Centner, wenn anders „nicht eine 0 zu viel gedruckt iſt. Die Glocke verdarb „am 30. Juni 1701 durch einen großen Brand. Eine „andre Glocke zu Moskau wiegt 356 Centner."

Zeit und Schwere paſſen weder auf die eine, noch auf die andre unſrer obigen Angaben, denn erſtere gehört der erſten, und letztere der zweiten großen Glocke, und die Epoche ihrer Zerſtörung ſtimmt weder mit der einen, noch mit der andern. — Dem ſey wie ihm wolle, in Moskau waren zwey ungeheure Glocken, dergleichen ſich ſonſt nirgends vorfanden, — obſchon man auch außer der Wiener und Erfurter und Toulouſer anderwärts ganz anſehnliche Glocken hatte und vielleicht noch hat.

So kam im Jahr 1680 auf die Pariſer Domkirche eine Glocke von 25 Schuh Umfang und 310 Centner am Gewicht. 300 Centner wiegt eine Glocke auf dem Kirchthurm zu St. Jacob di Compoſtella. Eben ſo ſchwer iſt die auf der Domkirche zu Mayland, welche 7 Schuh im Durchſchnitt und 22 Schuh im Umfange hat. Die Glocke zu Bern auf der Hauptkirche wiegt 240 Centner und der Klöppel 7 Centner 30 Pfund. Die zu Gent auf dem Thurme Belfort wiegt 110 Centner.

Die größte Glocke zu Stuttgart, die Guldenglocke genannt, iſt im Jahr 1520 gegoſſen, ſie wiegt 123 Centner und 13 Pfund, der Schwengel 190 Pfund, zuſammen 125 Centner 3 Pfund. Darauf ſteht unter anderem:

Oſanna heiß ich
Der böſe Feind fleucht mich.

Und unten herum:

Ich bitt, Herr Chriſt am Creutze fron,
Du wollſt geſegnen meinen Thon
Daß er all Ungwitter vertreib
Und bhüt Menſchen, Seel und Leib,
Durch Fürbitt der Mutter din
Dann im Feuer ich goſſen bin.
Im 1520 Jahr das geſchach
Durch Marx Hillern von Bibrach.

Dieſe Glocke hat einen trefflich feyerlichen Ton.

Die zu gleicher Zeit gegoſſene 10 Schillingsglock oder Salveglock, welche auf dem kleinen Thurm derſelben Hauptkirche zu Stuttgart hängt, hat folgende Inſchrift[25]):

Haylgen Creutzes-Glock ich genannt bin
Und hab eben meiner Schweſter Oſanna Sinn,
Daß wir mit einander goſſen ſind.
Wir wollen Ungewitter und Wind
Mit Gottes Hülf vertreiben gar
Martin Billing von Bibrach goß mich och.

Ungewitter zu vertreiben, war eine Hauptbeſtimmung der Glocken mit, wie wir aus den Tauffor- meln oben und den hier mitgetheilten Inſchriften erſehen könnten, wenn man auch nicht wüßte, daß noch heut zu Tage in vielen katholiſchen Ländern das Wetterläuten üblich iſt, ungeachtet ſo viele Beyſpiele von Blitzſtreichen auf die läutenden Glocken davor warnen ſollten. Daß nicht der Schall durch ſeine phyſiſche Kraft die Wolken zertheilen ſolle, ſondern die der Glocke durch die Weihe mitgetheilte übernatürliche,

25) C. F. Sattler, hiſtoriſche Beſchreibung von Würtemberg. 4. Stuttgart 1752. I. 25 f.

bedarf keines fernern Beweiſes. In den *proteſtantiſchen Ländern* wurde das Wetterläuten deshalb ſchon bald nach der Reformation verboten, z. B. in Churſachſen im Jahr 1573 [26]) zu ſammt der *Glockentaufe*, welche von den Reformatoren als ein ungeziemender Mißbrauch verworfen wurde.

Kircher und Erasmus Franziſci haben behauptet: „Daß es in *China* Glocken von 1200 Centnern „gäbe, die mit hölzernen Klöppeln geſchlagen würden, „aber P. le Comte ſetzt ſie nur auf 500 Centner. Der „König Yamlöe ließ im Jahr 1403 eine *eiſerne* „und 8 eherne Glocken in Peking gieſſen, wovon jede „250,000 Pfund, das Pfund zu 16 Unzen Apothe„kergewicht wog [27]).“

Zu *Bergen* in *Norwegen* werden die *Glocken* auch nicht geläutet, um die Gemeinden in die Kirchen zu rufen, ſondern mit Hämmern in langſamern und ſchnellern Schlägen angeſchlagen oder gehämmert, *wie wir ſchon anderwärts* [28]) bemerkt haben. Es lautet dieſes Hämmern der Glocken nach ihrer verſchiedenen Größe gar nicht unangenehm.

In *Rußland* bedient man ſich auf dem Lande in armen Gegenden ſtatt der Glocken eines Brettes, welches zwiſchen zwey Balken aufgehängt iſt und, mit hölzernen Hämmern geſchlagen, einen ſehr weit hörbaren Ton giebt, wie aus mehrern Reiſebeſchreibungen (z. B. Kotzebue's merkw. Jahr) zu erſehen.

Auch in Migrelien, Georgien, ſo wie im ganzen

---

26) Dielhelm, Antiquar des Rheinſtroms. 1744. S. 154.
27) Buſch, Handbuch der Erfindungen II. Bd. S. 121.
28) W. v. Reinöhl, Beſchreibung der Stadt Bergen in Norwegen, in d. n. geographiſchen Ephemeriden. V. Bd. erſtes Stück 1819. S. 17 f. 111. beſ. S. 45.

Orient, bedient man ſich wegen Theurung des Metalls nicht der Glocken allein, ſondern auch des heiligen Bretes (Ora) [29]). Dieſes heilige Holz iſt ein dünnes Bret, einer Hand breit und ungefähr fünfe lang, man ruft damit das Volk zur Kirche und bediente ſich deſſen ſchon in den älteſten Zeiten, z. B. als die Reliquien des Heil. Anaſtaſius nach Cäſarea gebracht wurden, gingen ihnen die Einwohner entgegen (nach der Legende) sacra Ligna pulsantes. Selbſt wo Glocken ſind, wird erſt das Bret angeſchlagen, und dann mit jenen geläutet. Das Anſchlagen des Holzes ſoll an das Kreuz Chriſti erinnern.

„Die Griechen, ſchreibt Haug [30]), welche unter tür„kiſcher Herrſchaft ſtehen, dürfen durchaus keine Glocken „mehr haben. Anſtatt derſelben aber haben ſie ein „hölzernes zierlich gehauenes Inſtrument, un„gefähr vier Finger breit, zween dick, und etliche Schuhe „lang, das einen nicht unangenehmen Ton von ſich „geben ſoll, wenn ſie es mit der linken Hand halten, „und mit der rechten darauf ſchlagen. Andere ſchrei„ben, ſie hätten zwei ſolche Hölzer, ein größeres und „ein kleineres, wo das erſtere an Feſttagen, das letz„tere aber nur zu ſchnellen Verſammlungen gebräuch„lich ſey. Man glaubt, die ſicilianiſche Vesper ſey „Urſache, daß die Türken den Chriſten den Gebrauch „der Glocken gänzlich verboten haben, weil damal durch „eine Glocke das Zeichen zum Mord der Franzoſen „gegeben worden, und ſie beſorgen, es möchte den

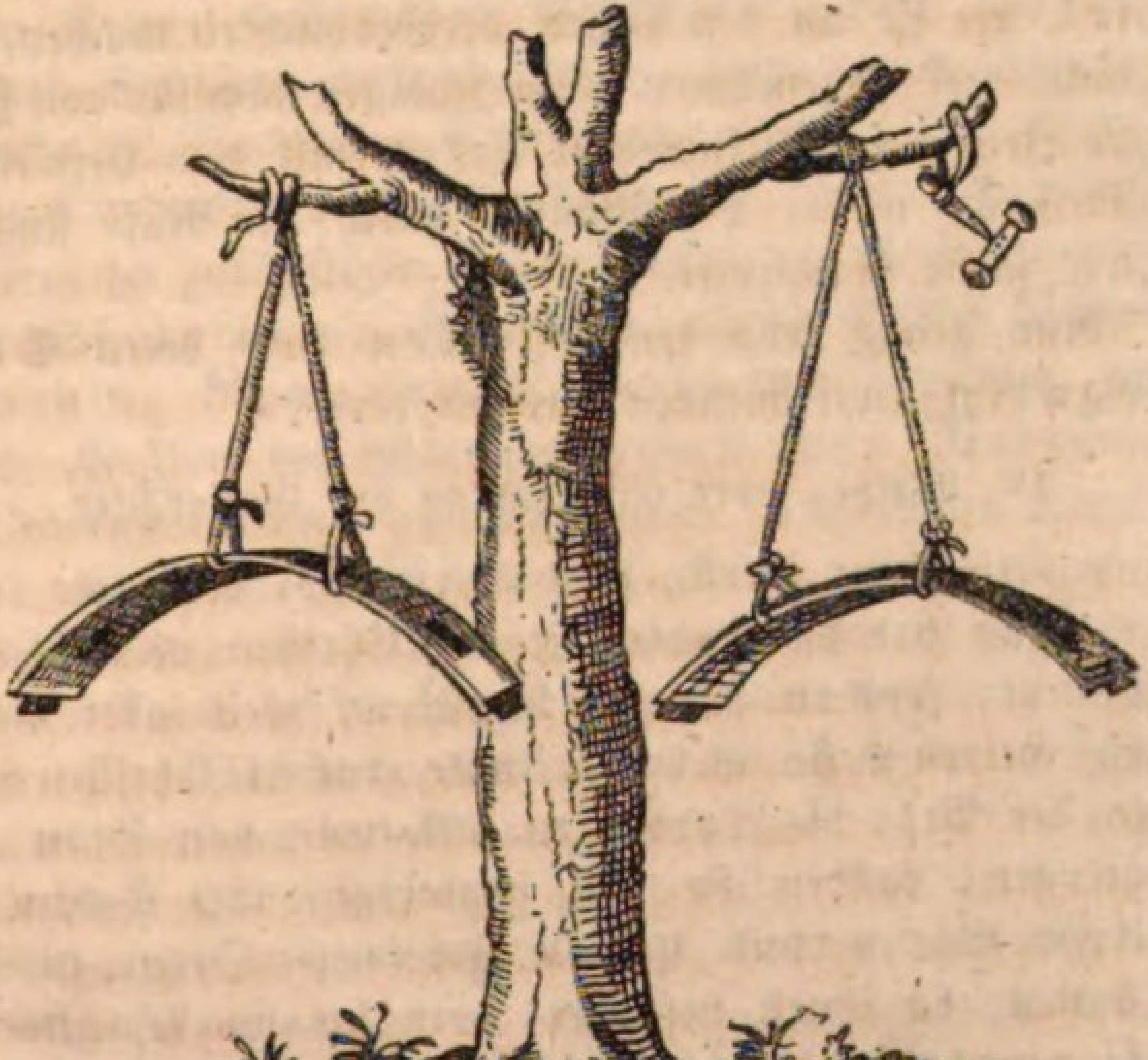
29) Reiſen nach Perſien (nach Chardin.) 8. Frankf. a. M. 1780. I. 289 f.

30) Haug, Alterthümer der Chriſten. S. 269 f.

„Griechen einmal einfallen, eine gleiche Tragödie zu „ſpielen."

Tournefort [31]) meldet:

„Seitdem die Türken den Griechen den Ge„brauch der Glocken verboten haben, hängen ſie mit „Stricken an Baumäſte Eiſenbleche auf; die gleich „den Schienen der Karrenräder, krumm, ungefähr einen „halben Zoll dick, drei bis vier Zoll breit ſind, und „nach der Länge hin einige Löcher haben." (Fig. II. 72.)



(Fig. II. 72.)

„An dieſe Bleche wird mit kleinen eiſernen Häm-

---

31) P. v. Tournefort, Reiſe nach der Levante. 8. Nürnberg 1776. I. 168 f.

„mern angeſchlagen, und damit den Caloyers (Mön-
„chen) in den Klöſtern ein Zeichen gegeben, in die Kirche
„zu kommen. Sie haben noch eine andere Art des
„Glockenſpiels, das ſie mit dieſem aus Eiſenblech ver-
„fertigten, übereinſtimmend zu machen ſuchen. Sie
„halten mit der Hand eine Latte von Holz, die
„ungefähr vier bis fünf Zoll dick iſt, und auf dieſe
„ſchlagen ſie mit einem hölzernen Hammer. Wie ſchön
„dieſes klingen müſſe, iſt leicht zu erachten. Die Mu-
„ſik, die ſie an den Tagen der Fröhlichkeit machen, iſt
„nicht viel angenehmer. Sie ſchlagen nämlich von Zeit
„zu Zeit auf ein kupfernes Becken, mit dem Heft eines
„Meſſers, wobei die Mönche durch die Naſe ſingen,
„wie unſre Capuziner."

Nun genug von den Glocken und deren Surrogaten, wir wenden uns zu der:

IV. Weihe, oder Einweihung der Gottesäcker,

und vernehmen zuerſt, was Haug [32]) berichtet:

„Man hat die Todten bei den Chriſten niemals ver-
„brannt, ſondern jederzeit begraben, weil aber dieſes
„die Heiden deſto mehr erbitterte, daß die Chriſten auch
„in der Art, die Todten zu beſtatten, von ihnen ab-
„giengen; fanden ſie ſich genöthigt, ihre Todten in
„ihren Gärten und andern geheimen Orten zu be-
„ſtatten, da ihnen beſonders verwehrt wurde, gemeine
„Coemeteria, d. i. Schlafplätze, für ſich zu haben,
„bis ſie dieſelbe doch endlich noch unter dem Gallienus,
„in der Mitte des dritten Seculi, erhielten. Bei zu-
„nehmendem Chriſtenthum begrub man ſodann ſie auch
„ſelbſt an den Kirchen in den Städten, und wenn ſie

32) Haug Alterthümer. 567 f.

„Geiſtliche, oder ſonſt angeſehene Chriſten waren, auch „ſogar in dieſelben, wiewohl man doch ſolches den „Laien nicht allemal hat zugeſtehen wollen. Beſon„ders aber durfte die Stelle dazu nicht verkauft wer„den. Die erſten Chriſten hatten ihre Gräber in „den drei erſten Seculis hin und wieder auf den Äckern „und öffentlichen Straßen, auch in unterirdiſchen Ge„wölben oder Catacomben, welche Cryptä und „Avenaria hießen. Auf den Grabſteinen ſetzten ſie bald „ein Kreuz, bald einen Palmbaum, bald das Bild „eines Schäfers und Lammes, bald andre Figuren, „auch die Buchſtaben I. C. oder a. w. Sie nannten „ſie Coemeteria, Schlafkammern, weil ſie in Hoff„nung der zukünftigen Auferſtehung, ihre Verſtorbene für „Schlafende hielten. Sie hießen auch die Gräber Monu„menta, Memoriae, Cellaria und Domus, und „die Gräber der Märtyrer nannte man Martyria, „Confessiones, und Tropaea. Im vierten Seculo, „da man anfieng über den Gräbern der Märtyrer zu „beten, und die Kirchen zu bauen, kam es auf, daß „viele Todte in die Kirchen begraben wurden.“ (In den erſten Jahrhunderten waren Kirchhöfe die gewöhnlichen Verſammlungsörter. Hier gab es aber ſogar allerhand Handthierung: Taufe und Abendmahl wurden da gehalten; Pabſt Liberius wohnte ſogar auf dem Kirchhof.) Haug l. c. 243. „Zu den Kirchhöfen gehören auch die Beinerhäußlein, Ossaria. Bekanntlich haben die Alten die Gebeine ihrer Verwandten mit ſich genommen, wenn ſie aus einem Lande zogen. Die Gebeine der Frommen wurden für heilig gehalten. Nicht begraben werden, war ein Fluch.“ Haug l. c. 571.

„Die Kirchhöfe werden in neuern Zeiten bei der

römiſchen Kirche eingeweihet. Den Abend vor der Einweihung werden fünf hölzerne Kreuze, die die Höhe eines Mannes haben, auf dem Kirchhofe, nämlich in den vier Ecken, und in der Mitte deſſelben aufgerichtet. An dem darauf folgenden Morgen wird, ehe die Ceremonie erfolgt, bei dem mittelſten Kreuz ein Teppich ausgebreitet. Hierauf kommt der Prieſter in ſeiner prieſterlichen Kleidung aus der Sakriſtey in Prozeſſion, nebſt einem Exorciſten oder Acoluthen, welcher das Weihwaſſer hält, und einem andern, der die Rauchpfanne hat, und zween Küſtern, die das Ritual und drei weiße Wachskerzen tragen. Auf dem Kirchhofe ſtellen ſie ſich um die Kreuze herum, und der Amtsprieſter hält eine kurze Rede von der Heiligkeit und Freiheit der Kirchhöfe. Hierauf werden drei Kerzen auf dem mittlern Kreuz, und noch drei auf jedem der übrigen angezündet. Alsdann ſpricht der Prieſter ein Gebet, worauf Litaneyen geſungen werden, und wenn er auf die Worte kommt: Wir bitten dich, daß du dieſen Kirchhof reinigeſt und ſegneſt: ſo macht der Prieſter das Zeichen des Kreuzes. Nach dem Beſchluß der Litaneyen beſprengt er die Kreuze mit Weihwaſſer, und indem ein zweichöriger Geſang geſungen wird, ſo geht er herum, und verrichtet dieſe Handlung in allen Gegenden des Kirchhofs. Wenn ein ſolcher geweihter Kirchhof nachmals durch eine ungeziemende Handlung, oder durch das Begräbniß einer unglaubigen, ketzeriſchen und verbannten, oder noch einmal getauften Perſon verunreinigt werden ſollte; ſo muß er wieder mit eben der Feierlichkeit, als bei der Weihung geſchehen, verſöhnet werden [33])".

33) Haug l. c. 570.

„Wenn der Biſchof einen Kirchhof eingeweihet hat, iſt er an ein hoch hölzern Kreuze, ſo auf dem Kirchhof dazu aufgerichtet geweſen, an einer Leiter geſtiegen, und hat daſelbſt mit eigener Hand drei brennende Kerzen angeklebt; darnach angefangen den ganzen Ort zu beſchwören und zu ſegnen, und dem Teufel zu verbieten, daß er dahin nicht käme, und den abgeſtorbenen Körpern keine Unruhe machete [34]).“

„Als im verſchinen 1599 Jahr der newe Gots-„aker vor Gögginger Thor zu bawen ange-„fangen, iſt er dieß 1600 Jahr mit Mauren in die „Vierung ausgemacht, und auf 25 Sonntag nach „Trinitatis, war den 19. Novembris 1600, vom Weih-„biſchoff eingeweihet worden alſo: Im Gotsacker iſt „ein Zelt aufgeſchlagen geweßt, da hat man eine kleine „Predig und Vermahnung gethan, von der Kraft des „Weihwaſſers; darnach ein Meß gehalten, und ein „Zuber mit Waſſer geweihet worden, das hat man in „Schefflen herausgetragen, und den ganzen Gotsaker „damit beſprengt und begoſſen, alſo iſts ausgericht. „Der erſte ſo darein begraben worden den $^{12}/_{22}$ De-„cember, iſt des Abts zu St. Ulrich Kämmerling, und „ſeines Handwerks ein Schneider geweſen [35])“.

„Als Biſchof Conrad zu Freiſing im Jahr 1271, die Abtheilung der beiden Pfarren zu St. Peter, und U. L. Frau, zu München zu Stande brachte, ſo befreite er das Heiliggeiſt-Spital, ſowie alle Spitäler ſeines Sprengels von denſelben, und erlaubte ihnen einen eigenen Gottesacker. Was nun die Ein-

34) Pomarius, ſächſiſche Chronik S. 401.

35) Werlich, Augsburger Chronik. IV. Theil, eine handſchriftliche Fortſetzung von 1576—1623. ad Ann. 1600.

weihung dieſes Gottesackers in jenen Zeiten gekoſtet habe, iſt auf folgendem unter den Spital-Urkunden befindlichen Zettel verzeichnet[36]):"

„Daz iſt die Zettel was yber den goczaker gangen „iſt, das man in geweicht hat mit aller Umkoſt, was „darauf gangen iſt dem piſchof zerung, und alle ſach „geſchehen am Erchtag nach dem pfinſtag im 43. Jar." (Vermuthlich 1343).

„Ausgaben zw der Weich wie hernach folgt:

4 ß pf. umb 1 Diſchtuech.

4 ß pf. umb 2 Hanndtzwecheln.

28 pf. umb 2 Leichter.

5 ß umb 2 Maßkanthen.

4 ß 20 pf. umb 1 neuen Diſch, und fünf Creutz.

8 fl. Rein. dem Weihbiſchove zu weichen.

1 fl. Rein. ſeinem Capellan.

1 fl. 3 ß 15 pf. ſeinem Furman.

2 ß 24 pf. den fünf Prieſtern, und dem Schreiber bey dem Heylling Geiſt, ſo ſy gſungen haben bey der Weich yedem 4 kr.

5 ß pf. umb zwo new Schüßl, eine pr. 75 pf.

6 fl. Rein. 29 pf. Ausgeben dem Jörg Miller ſo der Biſchoff, ſein Caplan und Fuerknecht ſambt etlichen Geſten verzert hatt, lautt ſeiner Zettl am Sambſtag nach Pfindſten."

Summa 20 fl. 2 ß. 26 pf.

V. Die Einkleidung der Nonnen.

„Wenn in der römiſchen Kirche eine junge Frauensperſon ſich zu einem Kloſterorden bekennen ſoll; ſo

36) Hübner, Beſchreibung von München I. 279.

wird ihre Kleidung, Schleier und Ring auf den Altar getragen, und ſie ſelbſt unter der Begleitung ihrer nächſten Anverwandten vor den Biſchof geführt. Zwo ehrwürdige Matronen bedienen ſie als Brautmütter. Nachdem der Biſchof die Meſſe geleſen, ſo ſtimmt der Erzprieſter eine Antiphone an, deren Inhalt dahin abzielet, daß ihre Lampe angezündet ſeyn müſſe, weil der Bräutigam ihr entgegen komme. Alsdenn redet ſie der Biſchof in der Art eines Recitativs an, und ſie antwortet ihm eben ſo. Nach der Ermahnungsrede des Biſchofs vom gottesdienſtlichen Leben, die ſie knieend anhört, ſpricht er, den biſchöflichen Stab in der Linken haltend, den Segen, und weiht die neue Kleider mit Weihwaſſer. Wenn ſie dieſe angezogen hat; ſo ſtellt ſie ſich wieder vor den Biſchof, und ſingt auf den Knieen: Ancilla Christi sum etc. Hierauf empfängt ſie den Schleier, den Ring, als ein Zeichen der Vermählung mit Chriſto, und den Kranz der Jungfrauſchaft. Sobald ihr derſelbe aufgeſetzt worden, ſo wird allen denen ein Anathema angekündigt, welche ſie zu Brechung ihres Gelübdes verleiten wollen. Nach der Communion übergiebt ſie der Biſchof der Aufſicht der Aebtiſſin, und gebeut ihr Sorge zu tragen, daß dieſe junge Frauensperſon unbefleckt bewahrt werde. Die Kloſter-Gelübde kamen erſt im vierten Seculo auf, im zehnten hielt man ſie ſchon für verdienſtlich, und ſogar der Taufe gleich [37])".

Cruſius [38]) hat die Feierlichkeiten, welche bei der Aufnahme von Novitzen, und dann bei deren

---

37) Haug, Alterthümer der Chriſten 504.
38) Cruſius, ſchwäbiſche Chronik bis 1596. Fol. Frankfurt 1733. I. 838 f.

Einkleidung, und endlich bei der Wahl einer neuen Mutter im Kloſter zu Owen üblich waren, umſtändlich beſchrieben. Bei der Einkleidungs-Feierlichkeit lautet das Bekenntniß, oder das Gelübde der neuen Nonne alſo:

„Ich Schweſter N. gelobe mit der Hülfe Gottes „ewige Reinigkeit. Nit eigens haben, und geborſa„men meinen Oberſten nach der Regel St. Auguſtin, „und Einſatzunge unſer Statuten." Dieſe Erklärung ſoll die Nonne nach den Gebeten zur Rechten des Altars ſtehend, mit lauter Stimme leſen, wenn — ſie leſen kann — kann ſie aber nicht leſen, ſo ſolle ſie ein Kreuz darein machen, und man ihr es vorleſen. Hierauf ſolle ſie dieſelbe mit beiden Händen auf den Altar legen, dieſen küſſen, wieder zu der Altarsſtaffel zurückkehren, und ſich niederwerfen. Hierauf folgen noch einige Fragen und Antworten, Gebete u. ſ. w. Dann der Segen, und endlich die Aufnahme ins Kloſter von der Mutter und den übrigen Schweſtern, mit dem Kuß des Friedens.

Vulpius hat in ſeinen hiſtoriſchen Ergötzlichkeiten [39]) ein Fragment einer Einweihungspredigt, welches aber mehr einer Satyre gleicht, wie aus den Schlußworten zu erkennen, die alſo lauten: „**Sponsa** „**mea**, meine Braut, **pone me sicut synaculum** „**super cor tuum**, gieb mir deine Hand und halte „Wort! ꝛc."

In den Curioſitäten [40]) iſt mehreres über die himmliſchen Ehen und die Bräutigamspuppen der Nonnen geſammelt.

39) Vulpius, hiſtoriſche Ergötzlichkeiten II. 239.
40) Deſſen Curioſitäten I. 388. IV. 538.

IX.

Blanckenburg im 30jährigen Krieg.

„Im dreißigjährigen Kriege litt die Stadt*) Blankenburg auf dem Harzgebirge ſehr ſtark. Geſchriebene Nachrichten melden, daß dieſe Stadt ſo ſehr mitgenommen worden, daß ihr Schickſal mehr zu beklagen, als zu beſchreiben ſeye; daß ſie zwar niemals ganz ausgeplündert worden, daß aber das Plündern oft geſchehen ſey, und die Brandſchatzungen, Proviant- und Fourage-Lieferungen beſtändig fortgedauert haben. Nachdem der Herzog von Friedland, Wallenſtein, ſich des Stifts Halberſtadt bemächtigt, wurden im Jahr 1625 Truppen nach Blankenburg und andre Oerter dieſer Gegend geſchickt, welche Städte und Dörfer hart heimſuchten. Blankenburg wurde eingenommen, geplündert und hernach mit Kaiſerlichen Truppen beſetzt."

„Die eingemauerten fünf ſteinernen Kugeln auf der Nordſeite des Rathhauſes ſind, wie die zwey auf der Südſeite des Schloſſes, noch traurige Denkmäler der damals beſchoſſenen Stadt."

„Frauensperſonen und Kinder hielten ſich zu der Zeit mehrentheils im Walde auf, wo ſie auch ihr Kuhvieh hatten, welches Betten und andre Bedürfniſſe auf ſeinen Hörnern dahin trug, als in Holzungen Sicherheit geſucht wurde."

---

*) J. C. Stübner, Merkwürdigkeiten des Harzes, und des Fürſtenthums Blankenburg insbeſondere. 8. Halberſtadt 1793. I. Bd. 281 f.

„Mit der Hauptſtadt litte auch das ganze Land zugleich. Die Unterthanen wurden aufs Aeußerſte gebracht. Härzer und Landleute verbanden ſich mit einander gegen feindliche Ueberfälle, theilten ſich in verſchiedene Rotten, deren manche aus hundert Mann, mehrentheils zu Pferde, beſtanden, lauerten hier und da in aufgeworfenen Graben ſtreifenden Partheyen auf, überfielen auch einen und den andern Ort. Weil aber die Kriegsdrangſale dadurch vermehrt wurden, ließ Herzog Friedrich Ulrich ein ſcharfes Mandat unterm 17. May 1627 wider dieſe ſogenannte Harzſchützen ergehen, welches gute Wirkung hatte. Vom Jahr 1628 bis 1631 war die Stadt Blankenburg und die ganze Grafſchaft von den Kaiſerlichen beſetzt und durch Lieferungen, dabei das baare Geld für Blankenburg monatlich etliche tauſend Thaler betrug, ſehr erſchöpft. Als aber Tilly, der oberſte Heerführer, 1631 bei Leipzig den Kürzern gezogen hatte, und die Kaiſerlichen aus hieſiger Gegend wichen, auch der Graf von Merode, bisheriger Commandant der Stadt und Grafſchaft, Blankenburg verließ, ſoll er laut einer Handſchrift bei ſeinem Abzug am 30. May 1631 die Stadt in Brand geſteckt haben, welcher 24 Stunden gedauert, doch wird weder die Zahl der abgebrannten Häuſer, noch die der Straßen angegeben, in welchen die Flamme gewüthet hatte. Von nun an mußten dieſelben Lieferungen an die Schweden, Weimariſchen und Franzoſen geleiſtet werden. Oft kamen während dieſem Krieg Quartiermeiſter mit 20 bis 30 Mann aus Magdeburg und andern Orten hieher, Proviant-Lieferungen anzukündigen, während deren Anſchaffung die Soldaten plünderten. Unter ſo traurigen Abwechſelungen von Forderungen der Freunde und Feinde, von Plünderungen und Brand, von Einquartierungen und Durchzügen

durchſeufzte Blankenburg die Zeit dieſes Krieges. Nach mündlich fortgepflanzter Nachricht ſtand ihr einſt der gänzliche Untergang bevor."

„Ein Kaiſerlicher Quartiermeiſter kam mit 20 Reutern von Halberſtadt hieher, Lieferungen anzuſagen. Nach dem Abſteigen vom Pferd erkundigte er ſich nach den Wohnungen der Vorſteher der Stadt. In dem Augenblick ging ein Stadtgemeinde-Vorſteher, mit Namen Andräe, in die Badegaſſe, an welchen er gewieſen wurde. Dieſem kündigte er eine ſchleunige Lieferung mit harten Worten an. Als ihn der Vorſteher, zur Geduld verwies, weil die Anſchaffung des Geforderten nicht ſo geſchwind geſchehen könnte, legte der erbitterte Kriegsmann Hand an ſeinen Gegner. Dieſer, ein großer und ſtarker Mann, widerſetzte ſich, erſchlug endlich den Quartiermeiſter. Hierauf wurde der Untergang der Stadt beſchloſſen. Truppen von Halberſtadt, unter der Anführung des Generals von Bode, kamen mit Feuer und Schwert. Die Herzen der Blankenburger bebten, wie jene der Juden, als der erzürnte Alexander ihr Land zu verheeren im Anzug war. Weil aber jener Eroberer andern Sinnes wurde, als ihm der Hohepriester Jaddua entgegen gieng; ſo hoffte der Blankenburg'ſche Superintendent Herweg, daß auch Blankenburgs Feinde bewogen werden könnten, von ihrem Vorhaben abzuſtehen. Er gieng, nach feurigem Gebet zu Gott, mit dem Hofrath Finck, vom Stadtminiſterium und der ganzen Schule begleitet, unter Anſtimmung des Geſangs: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w." den Feinden in Prozeſſion entgegen, that am Platenberge vor dem General einen Fußfall, bat um Verſchonung der Stadt. Der Held wurde gerührt. Alter Greis, ſprach er, falle nicht vor mir nieder.

Stehe auf! Wie heißeſt du? — Als er ihn nun für denjenigen Herweg erkannte, der ihn in der Jugend unterrichtet hatte, bekam die Stadt Pardon. Darauf wurde der General mit verſchiedenen vornehmen Offizieren, unter Veranſtaltung des Hofraths Finck und Superintendenten Herweg, auf dem Schloſſe herrlich bewirthet, da unterdeſſen den Soldaten, welche zur Bedeckung mit in die Stadt genommen worden waren, auf's Schärfſte angedeutet wurde, Niemanden zu beunruhigen und die Bedürfniſſe für baares Geld zu kaufen. Als dem ungeachtet der General erfuhr, daß ein Soldat einem Bürger ein Paar Würſte genommen hatte, gab er Befehl, ihn aufzuhängen. Durch Fürbitte des Bürgers aber behielt der Soldat das Leben. — Was der Stadt gedrohet war, widerfuhr in ſelbigem Krieg verſchiedenen Dörfern, welche um Blankenburg in Feuer aufgiengen, und deren Bewohner zum Theil ſich nachmals in der Stadt anſiedelten."

„In den braunſchweig'ſchen Landen waren über zweyhundert Städte, Flecken ꝛc. abgebrannt. Die Verheerungen waren ſo weit gegangen, daß der Herzog Friedrich Ulrich, welcher 1634 ſtarb, achtzig Millionen zugefügten Schaden auf dem Kurfürſtlichen Collegialtage zu Mülhauſen liquidirte."

„So wie Blankenburg ſeinem verdienten Herweg, ſo hatte ſchon manche andere Stadt einem berühmten Manne ihre Rettung zu danken; unter andern auch das Städtlein Mügeln, dem Bilde des, dort gebürtigen, Peter Apians, welches ein Obriſter zufällig in dem Hauſe ſeines Bruders entdeckte, und Kaiſer Carl V. anzeigte, als derſelbe im Jahr 1547 die Plünderung und Zerſtörung dieſes Orts befohlen hatte, auf dieſe Nach-

richt aber den Befehl wiederrief und das Städtlein in ſeinen beſondern Schutz nahm, um das Andenken des von ihm ſehr geſchätzten P. Apiani zu ehren *).

X.

Biographiſche Miscellen.

Anton Sixtus 1536.

„In dieſem Jahr 1536, ſchreibt Cruſius [1]), kriegte Kaiſer Carolus V. wider den König in Frankreich bei Marſeille und in der Picardie. Zu Waiblingen aber lebte Antonius Sixtus, ſeiner Kunſt nach ein Maler, ein Mann von rieſenmäßiger Größe, welcher auf einmal vier Pfund Fleiſch eſſen und neun Maaß Wein trinken konnte. Dieſer nahm Kriegsdienſte in der Picardie an, als er ſich bei vorgegangener Religionsänderung und Abſchaffung der Bilder, in ſeinem Vaterland ferner zu erhalten außer Stande ſah; wurde aber in dieſem Krieg mit einer Kugel in die Hüfte getroffen, wandte ſich darauf nach Pforzheim zurück, und ſchrieb ſeiner Frauen Anna um Geld, daß er ſich könnte curiren laſſen. Dieſe ſchickte ihm zum Spott einen roſtigen Degen und einen löcherichten Beutel, und ließ ihm ſagen, andere Soldaten bringen Geld mit ſich nach Haus, er aber kehre es um und begehre Geld

---

*) Curioſitäten I. 326.

1) M. Cruſii, ſchwäbiſche Chronik. II. 242.

von Haus. Worüber er ſich ſehr entrüſtet, ſeiner Frauen die Ehe aufgekündet, und ſich nachgehends mit andern Weibern beholfen. Als er wiederum gänzlich curirt war, ging er in Ungarn, bekam alda eine Fähndrichs-, dann eine Hauptmannsſtelle, und brachte einen großen Reichthum zuſammen; und obwol er niemalen wieder zu ſeiner Frauen kam, ſo ſchickte er ihr doch oftmals Geld, damit ſie ſich bei ihrer Armuth fortbringen könnte, und auf ein Zeit auch eine gūldene Kette, welche vom Hals bis auf den Boden hinab hieng, item ſilberne Pokäle, ein Trinkgeſchirr in Form einer Nuß und anders. Die Teutſche Ueberſetzung von T. Livii Hiſtorien hatte er wohl im Gedächtniß und recitirte ſie oftmals ob dem Eſſen. Uebrigens blieb er ein Soldat bis an ſein Ende. Bei ſeinem Gut aber hieß es: Wie gewonnen, ſo zerronnen, inmaſſen ſelbiges wie ein Rauch verſchwunden."

Joh. Rud. Schmid, Freyherr v. Schwarzenhorn 1627 [2]).

„Sein Vater Felix Schmid war Stadthauptmann zu Stein; die Mutter hieß Eliſabetha Hirnuſſin, von edlem Geſchlecht. Weil ſein Vater ihm frühzeitig verſtorben und zu ſeiner Erziehung wenig Mittel hinterlaſſen, wollte er ſein Glück bei Fremden verſuchen; ſaße deswegen einmal auf einen Schwaben-Wagen und fuhr alſo fort; er wurde aber aus Mangel der Lebensmittel genöthigt, in einem gewiſſen Dorf Beyzingen des Vogts Schweine zu hüten. Da begab es ſich auf eine Zeit, daß ſeines Vaters Bruder oder ein andrer naher Anverwandter, welcher in Geſchäften der Enden kame, ihn ungefähr erkannte, und wieder mit

2) Bluntschli Memor. Tigur., oder Beſchreibung von Zürich, 1742. 4. S. 436 f.

ſich nacher Stein nahme, da er denn in die Schule geſchickt wurde, und die Malerkunſt erlernte. Nach vollbrachter Lehrzeit gieng er nach Italien, und kame, nachdem er die dortige Sprach wohl erlernet, in Ungarn; daſelbſt wurde er in währendem Türkenkrieg gefangen, führte ſich aber ſo wohl auf, daß er ausgewechſelt, und des Römiſchen Kaiſers Abgeſandten in Conſtantinopel Dolmetſch wurde. Dieſem hat er ungefähr 12 Jahr lang alſo treu und redlich gedient, daß er bey ſeinem herangeruckten Alter ihn bey'm Kaiſer ſelbſt zu einem Geſandten an ſeine Statt recommendiret, welche Gnad er auch, nachdem er aus der Türkey in Wien angelanget und ſich mit einer freyherrlichen Dame von Feldegg verheurathet, erlanget. Er bekam durch dieſe Heurath zwey adeliche Herrſchaften, St. Margaretha an der Wien, und Nickolsdorff, hinterließ auch zwei Fräulein als Leibeserben. Iſt alſo von Kaiſern Ferdinando II. und III. 1627 das erſte mal an den Sultan Amurath, das andere mal an den Sultan Ibrahim und das dritte mal Anno 1650 an den Sultan Mehemet abgeſchickt worden, mit welch letzterem er zu dem höchſten Vergnügen des Kaiſers und der ganzen Chriſtenheit den Frieden zuwegen gebracht hat. Zuvor noch, 1647, iſt er von Kaiſer Ferdinand III. geadelt und in den Reichsfreyherrnſtand erhoben worden. Anno 1656 unter Kaiſer Ferdinand III. wurde er K. Hofkriegsraths-Director und geheimer Deputirter-Rath. Anno 1658 beſtätigte ihm Kaiſer Leopold wegen ſeiner treu geleiſteten Dienſte mit Erneuerung des Wappens ſeinen Adelsbrief; ſchickte ſelbigen mit einem künſtlichen, mit Bildern gemachten Becher, ſeinem Portrait, wie er vor dem letzten Sultan erſchienen, in Lebensgröße; und ſonderlich einem der

Stadt Stein vom Kaiſer Leopold ertheilten Confirmationsbrief aller ihrer Freyheiten, als eine Verehrung zu ſeinem Angedenken gedachter Stadt Stein. Anno 1664 wurde er an gemeine Eydgenoſſen von dem Kaiſer Leopold abgeſchicket und ſtarb zu Wien Anno 1667 den 22. April Aetatis 77. Sein ganzer Titel ware:

Hr. Joh. Rudolff Schmid, Freyherr von Schwarzenhorn, Ihro K. May. wirklicher Hofkriegsraths-Director und geheimer Rath; Waldmeiſter im Herzogthum Oeſterreich unter der Ens; geweſener Botſchafter an der Ottomaniſchen Pforten, Herr zu St. Margaretha an der Wien und Nickolsdorf."

G. Heerdegen 1532, oder Hertägen, Faulbelz genannt [3]).

„Dieſer war von Schorndorf in Württemberg gebürtig und zog unter ſeinem Landsmann Sebaſt. Schärtlin in den Türkenkrieg. Einſt da er in der Gegend von Lobersdorf oder Bodenſtein im Lager mit andern Soldaten ſchmauſete und ſich betrunken hatte, beredeten ihn dieſe, daß er vor die Schildwacht hinaus gieng; aus Trunkenheit aber vergaß er das Wort (Parole.) Da er nun lange vor dem Lager ſtund, kamen bisweilen Türken hervor und fielen ihn an: deren er neune umgebracht und in ſchönſter Ordnung ſie auf einen Haufen zuſammengelegt. Morgens früh zeigte er ſie ſeinen Kameraden und hieß ſie Verräther, daß er von ihnen in Todesgefahr gebracht und verlaſſen worden. Dieſe Heldenthat kam Kaiſer Carl V. zu Ohren, und er wollte ihn in Ritterſtand erheben; aber der einfäl-

3) M. Cruſii, ſchwäbiſche Chronik II. 415. Seb. Schärtlins Lebensbeſchreibung 8. Frankfurt I. 1777. S. 33. Anmerk. b.

tige Menſch, welcher vielleicht nie auf ein Pferd gekommen, ſchlug es aus, weil er dieſe Ehre nicht zu gebrauchen wußte."

Die Grafen von Schomberg oder Schönburg (Sconberg) in Frankreich, von 1562—1656[4]).

„Caſpar von Schomberg oder Schönburg war ein Deutſcher und Meichsniſcher von Adel aus dem alten berühmten und bekannten Geſchlecht derer von Schönberg. Er hat in ſeiner Jugend bey Regierung König Carl IX. auf der hohen Schul zu Angiers ſich aufgehalten, um's Jahr 1562 daſelbſt die Sprach erlernet, und ſelbe Stadt in der Belägerung ſchützen helfen, hernach ſich in franzöſiſchen Kriegen gebrauchen laſſen, wie auch vor einen Geſandten zu den Fürſten in Deutſchland; Völker in Deutſchland geworben und iſt darüber von den Lotharingiſchen gefangen worden und nach Verdün geführt, Anno 1585. Hernach hat er bey Churfürſt Chriſtian I. zu Sachſen Anno 1591 erhalten, daß derſelbe ein Kriegsheer König Heinrichen IV. wider die Ligiſten in Frankreich zu Hülf ſchicken wollen, in folgenden Jahren zwiſchen K. Heinrich und dem Herzog von Mayenne, dem Haupt der Ligiſtiſchen, einen Vergleich gehandelt neben dem Prinzen von Conty, Franz v. Bourbon. Vom König des 1595ten Jahrs in Paris gelegt worden, Oberſter über die deutſchen Reuter geweſt, wie auch Gubernator in der Provinz La Marche. Er hat den Vergleich zwiſchen König Heinrichen IV. und Phil. Emanuel von Lothringen, Herzog von Mer-

4) Von den K. franzöſiſchen Finanzen ꝛc. und deren Oberaufſehern und Verwaltern, ſonderlich zu der vier letzten Könige Zeiten bis auf Nicol. Fouquet. Von C. K. U. R. 12. Nürnberg 1665. S. 168—179.

coeur, als letzten Haupt der Ligiſten in Frankreich, getroffen 1596; iſt endlich unverſehens, vom Schlag gerührt worden, (auf dem Rückweg von Conflans, daſelbſt Niklas von Neufville, Herr von Villeroy, Königl. Staatsſekretary, den König ſamt ſeinen Räthen ſtattlich tractiret hatte) ſo heftig, daß er ohne ein Wort zu reden tods verblichen den 27. Martii 1599. Er iſt ein verſtändiger, argliſtiger, beredter, tapferer, hurtiger, freundlicher, in Kriegs- und Staatsſachen erfahrener Herr geweſt. Er hat die Grafſchaft Nanteuil bekommen, ſich daher Graf v. Nanteul geſchrieben. Zur Gemahlin hat er gehabt Johanna Chattaigners von Rocheposay, von der er zwey Söhne und zwo Töchter hinterlaſſen. Die eine, Catharina, hatte zur Ehe Ludwig von Barbanſon, Herrn von Cany, ſtarb ohne Kinder. Die andre, Franziska, hatte Franz Daillon, Grafen von Lude, zum Gemahl, und hinterließ Nachkommen. Von ſeinen Söhnen iſt der eine, Hannibal, als ein junger Herr zu Prag im Jahr 1614 bei nächtlicher Weile, in eines vornehmen Böhmiſchen Herrenhaus, da er ſich eingeſchlichen, elendig, mit vielen Wunden erlegt, um's Leben kommen. Der andere Sohn war: Heinrich von Schomberg, Graf v. Nanteuil, geboren 1573; in den franzöſiſchen Kriegen von Jugend auf wohl geübt, verſucht und erfahren; nach dem Vater Graf von Nanteuil, und wegen ſeiner Gemahlin Franziska Claudii von Espinay, Grafen von Durtal und Franziskä von Rochefaucault Tochter, Carl Markgraf von Espinay Schweſter und Erbin (die er Anno 1599 geehlicht und Anno 1602 geſtorben) Markgraf von Espinay genannt. Er iſt auch Gubernator in der obern und niedern Mark, wie hernach Anno 1622 von Saintonge, Engoulesme und

Limoſin geweſt, und iſt der Königl. Orden vom Heil. Geiſt und St. Michael Ritter worden 1619."

„Im Jahr 1623 kam er an des verſtorbenen Sur-Intendanten der franzöſiſchen Finanzen-Stelle, welcher Peter Janin geheißen."

„Er verwaltete die Königl. Finanzen treulich und fleißig, wurde jedoch (vermuthlich aus Neid und Mißgunſt) einer übeln Haushaltung beſchuldigt, kam deswegen in Ungunſt, wurde vom Hof auf ſein Schloß Nanteuil geſchafft, zu Ende des 1623. Jahrs, und die Commiſſion der Oberaufſicht über die Finanzen wurde dem Marquis von Vieuvill eanvertraut. Er, von Schomberg, (oder wie die Franzoſen ſchreiben Sconberg) wurde auch noch einer andern hohen Amts-Verrichtung durch eine Königl. Declarations - Schrift enthoben, denn er hatte neben der Oberfinanz-Verwaltung, auch das hohe Reichsamt eines Großmeiſters und General-Capitains von der Artollery verſehen, an des Marquis von Rosny Stell, der ſich dieſer Stelle in Zeit des Religionskriegs mit den Hugenotten, deren Religion er beygethan geweſen, enthalten; iſt aber damals Anno 1623 nach getroffenem Religionsfried in ſein Amt völlig wieder eingeſetzt worden. Hat alſo Schomberg binnen Monatsfriſt beyde Aemter unverdienter Weiſe verloren. Ueber das hatte er in währendem einheimiſchen Krieg das Goubernement der Provinz Engoulesme an des Herzog von Epernon Stelle überkommen, hatte aber derwegen einen heftigen Zankhandel mit dem Grafen v. Candale, welcher vorgab, er hätte die Anwartſchaft auf jene Provinz Engoulesme, ward gezwungen, ſich deswegen mit ihm zu balgen, darüber Michael von Saldaigne, der ihm das Cartel gar in ſein Schloß Nanteuil und dadurch erfordert, tod blieben."

„Nach ſeiner Rechtfertigung wurde er wieder gen Hof erfordert, in Königl. geheimen und Staatsrath geſetzt. Iſt Oberſter über 1500 Teutſche Reuter, General über alles deutſche Kriegsvolk in Frankreich, Feldmarſchalk im Roſcheller und Welſchen Krieg Anno 1628 und 1629, und Marſchall in Frankreich, an des von Praslin Statt Anno 1630 worden, wie auch ſelben Jahrs General in Italien zum Entſatz der Feſtung Caſſal. Er hat folgendes Jahrs Herzog Heinrichen von Montmorency, der die Waffen wider den König ergriffen, im freyen Feld bey Caſtelnaudary in Lanquedoc geſchlagen, gefangen und zu Lohn deſſen Provinz Lanquedoc und das Caſtel Montpellier als Gouverneur erhalten, ſammt der Anwartſchaft für ſeinen Sohn; auch ſelben Jahrs ſeine zweite Gattin (1631) Anna v. Guiche geehlicht, darauf des nächſten 1632. Jahrs den 17. October zu Bourdeaux jehes Todes verfahren; im höchſten Ehrenſtand, vom König und jedermann hoch gehalten, geehrt, geliebt und höchſt beklagt, im 60. Jahr ſeines Alters. Seine ermelte zweite Gemahlin hat er ſchwanger verlaſſen, die hernach ein Fräulein, Johanna, geboren, welches nach der Zeit Carln von Rohan geheurathet. Seine Tochter Johanna aus erſter Ehe hatte Rogier von Pleſſis, Marquis v. Liancourt ꝛc. geh. Staatsrath ꝛc. geheurathet.“

„Der Sohn des Heinrichs v. Schomberg: Carl v. Schönberg, wegen ſeiner erſten Gemahlin Anna v. Holuin, Herzog v. Alvin und Markgraf v. Riennes; wegen der Mutter Markgraf von Espinay und nach dem Vater Graf v. Nanteuil und Gubernator in Lanquedoc 1632, auch Ritter der Königl. Orden, Gubernator der Bißthümer, Landſchaften, Städte und Citadellen zu Metz und Verdün, der Schweitzer, Graubündtner, Teut-

ſchen und anderer fremder Kriegsvölker in Frankreich Oberſter, Capitain-Lieutenant über 200 leichte Pferd von des Königs Guardi ꝛc., ward geboren Anno 1601 den 16. Februar zu Nanteuil, ehelichte Anno 1620 ſeine erſte vorgenannte, und Anno 1646 die andere Gemahlin Maria v. Hautefort. Er war ein vortrefflicher Kriegsheld, von dem viel zu ſchreiben wäre, allein dieſes zu erwähnen, daß er 1637 den 30. September die Spaniſchen unter dem Grafen Serbelon von Belagerung der Veſtung Lemate in der Grafſchaft Rouſillon weggeſchlagen, ihrer auf 5000 erlegt, ihr Läger und Bagage erobert, deswegen ihn der König zum Marſchallk in Frankreich gemacht, wie er auch die Königliche Armee in Eroberung Salces Anno 1639 und in der Feſtung Papignan Anno 1642 commendirt, hernach als Vice-König in Katalonien gangen, daſelbſt Tortoſa mit Sturm erobert, und flix succurrirt Anno 1648. Er iſt endlich Anno 1656 den 6. Juny Tods verfahren ohne Leibes-Erben, und alſo ſein Geſchlecht von Teutſcher Abkunft mit ihm in Frankreich abgeſtorben. Deshalb und um ſeiner treugeleiſteten hohen Dienſte, Meriten, Tugenden und Tapferkeit willen er von jedermann hoch beklaget worden."

„Es ſind zwar etliche der Meynung, das Geſchlecht von Schomberg in Frankreich könne nicht gar abgeſtorben ſeyn, weil ſeither Anno 1656 noch oft vom Grafen von Schomberg in Frankreich, einem tapfern Kriegshelden, ſo dieſer Zeit General in Portugal wider Spanien dienet, gemeldet worden. Es iſt aber dieſer Portugieſiſche General nicht des oftermeldten Geſchlechts von Schomberg in Frankreich, noch derſelben Meisniſchen Abkunft und Stammes, ſondern des uralten, adelichen, Rheinländiſchen Geſchlechts, deren von

Schön- oder Schönenberg, und ſein Vater war Churpfälziſcher Amtmann zu Bacharach am Rhein; der wegen ſeiner Meriten in Grafenſtand erhoben worden. Hat der genannte General ſeinen Sitz auf dem Schloß Schönenberg, ſo auf einem hohen Berg nächſt bey der Stadt Oberweſel am Rhein, wie auch andere ſeiner Güter, ſelber Enden und am Rhein liegen, daſelbſt ſeine Gemahlin im Frühling Anno 1664 geſtorben, als ihr Gemahl, der Graf von Schönenberg, General in Portugal, und ihre vier Söhne in Frankreich abweſend waren."

Hieronymus Welſch erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung [5]) unterm Jahr 1635, daß, als er um jene Zeit in franzöſiſchen Kriegsdienſten geſtanden, er für einen jungen Baron von Schömberg, welcher eine Compagnie Deutſcher zu errichten übernommen, in der Stadt Paris geworben habe. Obgleich Welſch ihn einen Teutſchen nennt, ſo ſind wir doch zweifelhaft, welcher von den zuletzt genannten es geweſen, am wahrſcheinlichſten wohl der obgenannte General in Portugieſiſchen Dienſten, welcher damalen noch in franzöſiſchen mag geſtanden haben.

Wer aber jener Schomberg geweſen, der im Jahr 1578 in einem Duell zu Paris geblieben, ob ein Bruder oder ſonſtiger Verwandter des oben S. 805 genannten Caſpar von Schomberg iſt zweifelhaft, da ſeiner in jener biograph. Skizze gar nicht gedacht wird. Was St. Foix von dieſem Duell erzählt [6]) iſt folgendes:

---

5) Hier. Welſchen, Reiſebeſchreibung durch Deutſchland, Croatien, Italien, Frankreich ꝛc. 4. Stuttgart 1658. S. 328 und 330.

6) St. Foix, Verſuch in der Geſchichte von Paris I. Bd. S. 36.

„Am Eingang der Straße des Tournelles, wo ſich ehemals die eine Seite des Parks endigte, der Baſtille gegenüber, iſt der Ort, wo den 27. April 1578, früh Morgens um 5 Uhr Quelus, Maugiron und Livarot mit Entragues, Riberac und Schomberg duellirten. Maugiron und Schomberg, beide nicht älter als 18 Jahre, blieben auf der Stelle; Riberac ſtarb den Morgen darauf, Livarot lag an einer Wunde am Kopfe ſechs Wochen krank, und Entragues war nur leicht verwundet worden. Quelus ſchmachtete an neunzehn Wunden noch 33 Tage und ſtarb endlich den 29. May im Hotel de Büſſi in des Königs Armen. „Quelus, ſagt Brantome, beſchwerte ſich über den Entragues, weil dieſer noch einen Dolch, und er hingegen blos ſeinen Degen hatte: deswegen hatte er auch die Hand voller Wunden, weil er damit hatte die Streiche auspariren müſſen. Quelus ſagte zu dem Eutragues: du haſt einen Dolch und ich nicht. Entragues antwortete aber: Es iſt ein großer Fehler von dir, daß du ihn zu Hauſe gelaſſen haſt. Wir ſind hier, um uns zu ſchlagen, und nicht, uns wegen des Gewehrs zu zanken. Es war aber niemand, der es nicht für eine Hinterliſt gehalten hätte, daß er ſich des Vortheils mit dem Dolche bediente, wenn man vorher einig geworden wäre, allein den Degen zu gebrauchen. Es läßt ſich darüber noch ſtreiten. Entragues ſagte, es wäre nichts darüber ausgemacht worden; andere ſagten: er hätte aus ritterlicher Höflichkeit den Dolch wegwerfen ſollen. Es iſt noch die Frage, ob er es hätte thun ſollen, meint Brantome. Das wäre heut zu Tage gar nicht ſtreitig, und es hätte meines Erachtens niemals ungewiß ſein ſollen."

Selbſt Kazner in ſeiner Geſchichte Friedrichs von Schomberg, 2 Bde. Mannheim 1789, erwähnt nichts

von dieſem Schomberg unter allen dieſes Namens, welche er in der Einleitung aufzählt, daß er aber mit Caſpar von Schomberg zugleich an Heinrich III. Hofe war, ſcheint gewiß.

Unter allen fürſtlichen Häuſern Deutſchlands hat wohl ſchwerlich irgend eines ſo viele Helden aufzuweiſen, als das Württemberg'ſche. Wir begnügen uns, einige dieſer Prinzen aus dem Ende des 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts zu nennen, welche wegen ihrer beſondern Schickſale ſich auszeichnen, oder durch die Menge der Feldzüge, welchen ſie beigewohnt haben.

„Maximilian Emanuel, Herzog zu Würtemberg, Sohn des Herzogs Friedrich Carl zu Winnenden [7]), geboren den 27. Februar 1689,

war ein tapferer, tugendſamer und qualificirter Prinz, und eines unvergleichlich edlen und recht fürſtlichen Gemüths, welcher ſchon im 14. Jahr ſeines Alters von Anno 1703 ungemeine Proben ſeiner Tapferkeit in dem polniſchen Krieg abgeleget, und dadurch bei dem letztverſtorbenen König in Schweden Carl XII. ſich dergeſtalt beliebt gemacht, daß derſelbe dieſen muthigen Prinzen von ſolcher Zeit an nimmer von ſeiner Seiten kommen

7) J. U. Steinhöfer, Ehre des Herzogthums Würtemberg, oder neue würtembergſche Chronik. 8. Tübingen 1744. S. 638 f. Joh. Wend. Bardili, Reiſen und Campagnen von 1703—1709 Max. Emanuels, Prinzen von Würtenberg, durch Deutſchland und Polen, Lithauen, Roth und Weiß-Rußland u. ſ. w., nebſt einer Reiſe von Pultava nach Bender, Stuttgart 1730. 8. Frankfurt und Leipzig 1739 8. ſ. Stuck, Verzeichniß der Reiſen 1784. S. 17. Im Jahr 1819 erſchien zu Stuttgart eine Biographie eben dieſes Prinzen, v. S. Schott in 8.

laſſen, auch denſelben bei allen, zumal denen gefährlichſten Occaſionen bei ſich gehabt, und deswegen in dem 18. Jahr ſeines Alters ihn zum Obriſten über das alte Schoniſche Dragoner-Regiment gemachet; da denn der Prinz viele ſonderbare und verwunderliche Schickſale gehabt, und ſowohl in öfterer augenſcheinlicher Lebensgefahr geweſen, als auch den König ein und andermal bey dem Leben erhalten, und denſelben zum Zeugen ſeines Heldenmuths und bey ſo jungen Jahren ſeltener und großer Kriegserfahrenheit vielfältig gehabt. Er wurde aber Anno 1709 in der unglücklichen Schlacht bey Pultawa gefangen, nachdem er mit ſeinem ſchwachen Regiment, welches bis auf 50 Mann abgenommen, ſich noch am letzten defendiret, und auf die Ruſſen die letzte Salve gegeben, dabey aber der Prinz von dem Czaren Peter gar gnädig tractiret wurde, der ſeinen eigenen Degen von der Seiten genommen, ſolchen dem Prinzen angehängt, auch ihm darauf die Freiheit geſchenket und denſelben durch Polen ſicher nach Teutſchland convoyiren laſſen. — Es ſtarb aber dieſer unvergleichliche Prinz im Herausreiſen zu Dubno in Volhynien den 25. September 1709 an einer hitzigen Krankheit, und ſein fürſtlicher Leichnam wurde hernach in dem Fürſtenthum Brieg in Schleſien beigeſetzt."

Ferdinand Wilhelm, Herzog zu Würtemberg-Neuſtatt, Sohn des Herzogs Friedrichs, Stifters der Würtemberg-Neuſtättiſchen Linie [8]),

ward geb. den 12. September 1659 und brachte ſeinem fürſtlichen Hauſe ungemein große Ehre, indem er einer der tapferſten und erfahrenſten Kriegshelden ſeiner Zeit

8) Steinhöfer l. c. S. 643.

geweſen. — Mit einem vortrefflichen Aeußern verband er einen äußerſt fähigen, lebhaften, unternehmenden Geiſt, welcher durch eine vorzügliche Erziehung, die er nebſt ſeinen Brüdern genoß, noch mehr ausgebildet wurde. In ſeinem 13. Jahr machte er bereits mit ſeinem ältern Hrn. Bruder eine Reiſe durch Frankreich, im 16. Jahr aber zeigte er ſeinen Löwenmuth in dem Treffen bei Trier (1675); hernach im Jahr 1677 in Schonen bey den Belagerungen von Chriſtiansſtadt und Landscron, ſowie im Jahr 1683 bey dem Entſatz Wien's und der Eroberung von Gran; im Jahr 1684 wohnte er den Belagerungen von Luxenburg und Ofen bey, half 1685 und Anno 1686 Neuhäuſel und Ofen mit Sturm erobern, bey welcher erſtern Gelegenheit er in die Stirn tödtlich bleſſirt wurde, und Anno 1687 den großen Sieg wider die Türken bey Darda und Siklos verfechten half; welchen Kriegsactionen er als Volontair beygewohnet, dabei aber ſchon damalen Königlich Däniſcher General=Lieutenant und Obriſter über die Königl. Leibgarde zu Fuß geweſen. Er kommandirte nachgehends in dieſer Eigenſchaft 7000 Mann königl. Däniſcher Truppen in Irland, zu Dienſten König Wilhelms III. in England. Da er dann durch kühne Unternehmungen in kurzer Zeit die ſtärkſten und wichtigſten Städte und Feſtungen, als: Charlemont, Kork, Galloway u. ſ. w. nebſt Limmerik erobern half, dabei zwey importante Siege in denen Haupttreffen bei Trogheda und Achoim erfochten, mithin das ganze Königreich Irland innerhalb zwei Jahren, nämlich 1690 und 1691, dem König Wilhelm III. unterworfen, weshalb dieſer König eine vorzügliche Hochachtung gegen ihn bezeuget hat."

"Mit gleichem Ruhm und Tapferkeit führte er nach-

gehends das Commando über die Däniſchen Völker in den Niederlanden, und ſignaliſirte ſich vortrefflich in der blutigen Action bey Steinkerke 1692. Er forcirte Anno 1693 die franzöſiſchen Linien in Flandern zum höchſten Vortheil der Aliirten und brachte 7 Millionen Livres Brandſchatzung aus den feindlichen Landen zurück, ohne einen Heller zu ſeinem Intereſſe zu nehmen; worauf er das Generalat über die Holländiſche Infanterie und die Obriſten-Charge über König Wilhelm III. holländiſche Garde zu Fuß von dieſem König mit Belieben der Generalſtaaten erhalten; mit dieſer ausgezeichneten Gnade, daß der König ſelbſt dieſen Helden dem Regimente vorgeſtellet, ihme die Pique in die Hand gegeben, und zu dem Regimente geſagt, ich weiß Euch keinen beſſern Obriſten zu geben, als den Herzog von Württemberg.“

„Im Jahr 1694 erhielt er die wichtige Feſtung Neuport gegen die franzöſiſchen Projecten, und 1695 machte er einen berühmten Rückzug mit ſeiner ſchwachen Armee von 30,000 — gegen die auf ihn andringenden 75,000 Mann ſtarke franzöſiſche Armee unter Villeroy, der ihn bereits im Sack zu haben vermeynt hatte, wodurch den Alliirten die Eroberung von Namur möglich gemacht wurde. Hierauf erhielt er von den Generalſtaaten das anſehnliche Gouvernement von Sluys und den umliegenden Feſtungen, dann ganz holländiſch Flandern. Er entdeckte Anno 1696 durch ſeine unterhaltene genaue und koſtbare Correſpondenz, die in Frankreich wider oftgedachten König Wilhelm angeſponnene Conſpiration, da der König auf der Jagd ſollte maſſacriret und die in 20,000 Mann ſtarke, bei Dünkirchen und Calais geſtandene franzöſiſche Truppen in ſehr vielen bereit liegenden Transportſchiffen unter dem Herzog v.

Berwik ſogleich nach England übergeſetzet werden, und zernichtete dadurch dieſes gefährliche Deſſein glücklich zur rechten Zeit. Er übernahm Anno 1698 auf inſtändiges Begehren Königs Auguſti in Polen, das Commando der Königl. polniſch und churſächſiſchen Armee als General-Feldmarſchall in der Ukraine, wider die Türken, und bewirkte die Abtretung eines großen Landſtriches an Polen im Carlowitziſchen Frieden. In gleicher Qualität führte er 1699 und 1700 das Commando en Chef über die Königl. Däniſche Armee in Holſtein und bombardirte Tönningen. Er war Ritter des Königl. Däniſchen Elephanten-Ordens, und ſtarb im Jahr 1701 den 7. Juni zu Sluys in Flandern unvermählt, am Schlagfluß, mit allgemeinem Bedauern; und wurde zu Neuenſtadt beigeſetzt. Außer ſeinen militäriſchen Talenten beſaß er ungemeine Religioſität, Gerechtigkeitsliebe, Beſcheidenheit und Freigebigkeit."

Magnus Friedrich, Sohn des ſechsten regierenden Herzogs Friedrich von Würtemberg, geboren den Dec. 1594,

war ein tapferer Kriegsheld und führte ſeinen Namen mit der That. Er begab ſich nach ſeinen Studien und Reiſen in den Krieg, worin er anfangs der Republik Venedig gedienet, hernach bekam er eine Brigade von drei Regimentern zu Pferd und zu Fuß unter ſeinem regierenden Hrn. Bruder und Markgraf Georg Friedrich zu Baden-Durlach, die er in der Schlacht bei Wimpfen zu Dienſten der Union commandiret, worüber er aber den 26. April 1622 ſein Leben ritterlich und mit vielen Wunden gelaſſen [9]).

---

9) Steinhöfer l. c. 416.

Ueber die Art ſeines Todes berichtet ein Augenzeuge [10]):
„Es hat unſer Fourir der Paſſauer den Herzog Mag-
„nus von Württemberg gefangen bekhomen, aber ihme
„von zweyen Reutern abgenommen worden, aber den
„Rappen, den der Herzog geritten, gelaſſen, damit er
„aber nicht zufrieden geweſen, ſondern ſich uf ſelbigen
„geſetzt und da die Reuter neben unſerm Regiment
„gedachten Herzog vorbeigeführt, iſt der Fourir hin-
„derwärts hinzugeritten und ihn todtgeſchoſſen, und
„ſich in's Regiment ſalviret, ſonſt hätt es vielleicht
„auch ſein Leben gekoſtet."

10) Tagebuch des Auguſtin v. Fritſch (Oberſten u. Commandanten der Stadt Weyden), von ſeinen Thaten und Schickſalen im dreißigjährigen Krieg (in bairiſchen Dienſten), mitgetheilt in B. Weſtenrieders Beiträgen, 8. München, 1788 f. IV. Thl. S. 110.

Vierundzwanzigſte Zelle.

I.

Leichen=Feierlichkeiten und Trauer=Gebräuche der Vorzeit.

Von Kirchhöfen und deren Einweihung iſt ſchon oben geſprochen worden, hier werden wir von Leichenbeſtattung und Klage über die Verſtorbenen handeln. *)

„In den zwei erſten Seculis, ſagt Haug [1]), waren bei den Begräbniſſen wenige Gebräuche. Man drückte den Verſtorbenen die Augen zu, wuſch ihre Körper, ſalbte ſie mit Spezereien und wickelte ſie in ein leinenes Sterbegewand. Weil dazumal wegen der Verfolgungen die Todten nicht öffentlich von den Chriſten wohl begraben werden konnten, ſo pflegte man ſie in verdeckten Wagen zu ihren Begräbniſſen zu führen."

„Im dritten Seculo hatte man den Gebrauch, die Verſtorbenen ſieben Tage und ſieben Nächte zu beklagen. Auch ſieng man an, die Todten in ſchwarzen Kleidern zu betrauern. Ehe die Leiche zu Grabe getragen wurde, pflegten die Chriſten dabei zu wachen,

---

*) Ueber das Begraben in Kirchen und Gottesäcker, und die Entſtehung der letztern, vergl. Grellman hiſtoriſche Kleinigkeiten. S. 189—221 f.

1) Haug, Alterthümer der Chriſten u. ſ. w. 1785. S. 568 f.

gottſelige Geſpräche zu halten, und Lieder zu ſingen. Und dieſe Dienſte der Gottſeligkeit, weil ſie meiſtens in der Nacht geſchahen, wurden **Vigiliä** genennet. Wenn das Begräbniß ſelbſt vor ſich gieng, wurde das heil. Abendmahl gehalten, welches **Missa pro Defunctis** hieß, wozu von den Anverwandten im Namen ihrer Verſtorbenen Oblationen gebracht wurden. Im vierten Seculo kamen die öffentlichen Leichen-Proceſſionen völlig in Uebung, da die Geiſtlichen mit Wachslichtern, und die Singenden vor der Leiche her, die Leichenbegleiter aber hinter der Leiche giengen. Man pflegte dabei die Worte zu ſingen: **Revertere anima in requiem tuam, quia Dominus benefacit tibi**, auch andere Geſänge. Wenn Märtyrer zu Grabe getragen wurden, ſo trugen einige der Begleiter Palmen und Rauchpfannen in den Händen. Das Tragen der Palmen war auch bei Beerdigung der Jungfrauen gebräuchlich. Man hielt den Verſtorbenen zu Ehren Trauerreden, und das geſchah zuweilen an dem Begräbnißtage, zuweilen einige Zeit hernach. Im fünften Seculo vermehrten ſich die Ceremonien, und wurden Klageweiber gehalten. Im ſechsten Seculo bediente man ſich der Glocken, und man findet, daß zu dieſer Zeit den Leichen in Prozeſſionen Kreuze vorgetragen wurden. In den nachfolgenden Seculis iſt nach und nach der Begräbnißgebrauch aufgekommen, der noch in der römiſchen Kirche üblich iſt.“

„In derſelben pflegt man den Todten abzuwaſchen, und ihm ein kleines Crucifix in die Hand zu geben: zu den Füßen ſteht ein Gefäß mit Weihwaſſer und mit einem Sprengwedel, damit diejenigen, welche in das Zimmer kommen, ſich und den Todten beſprengen

können. Mittlerweile ſteht ein Prieſter bei dem Leichnam, und betet für den Todten, bis er begraben wird. Bei dem Leichenzug geht der Exorciſt voran und trägt das Weihwaſſer, ihm folgt der Kreuzträger, dieſem die übrige Geiſtlichkeit, und ganz zuletzt kommt der Amtsprieſter. Sie ſingen alle das **Miserere**, und einige andere Pſalmen, und bei dem Beſchluß eines jeden Pſalmes das **Requiem**. Der Leichnam wird in die Kirche geſetzt, und mit brennenden Kerzen umgeben. Nach dem Offizio für den Todten wird die Meſſe geleſen; alsdann beſprengt der Amtsprieſter den Leichnam dreimal mit Waſſer, und beräuchert ihn ebenſo viel mal. Wann er in das Grab geſenkt worden, ſo beſprengen die Anverwandten des Todten ſolches mit Weihwaſſer. In der griechiſchen Kirche hält man meiſtens eben die jetzt angeführten Gebräuche. Doch haben ſie noch den beſondern Gebrauch, daß ſie nach gehaltenem Leichendienſt, das Cruzifix und den Mund nebſt der Stirne des Verſtorbenen küſſen, worauf ein jeder von den Anverwandten in der Kirche ein Stückchen Brod ißt, und ein Glas Wein trinkt, und dabei der Seele des Verſtorbenen eine ſanfte Ruhe, und deſſen, ins Leid geſetzter, Familie Troſt anwünſchet."

Sebaſt. Frank [2]) beſchreibt die Leichengebräuche der römiſchen Kirche ſeiner Zeit, alſo:

„Der Kirchhof iſt gemeinklich an und umb die Kir-
„chen, darein vergraben ſie ihre todten. Legen an
„etlichen orten ſunderlich im Augspurger Biſtumb brot
„auf das Grab, mit einer Kerzen oder zwo, legens
„nachmals auf den Altar, ſo helt es der Meßner, und
„iſſet es von der armen ſeel wegen. An etlichen

---

2) Seb. Frank, Weltbuch 1534. Fol. 133b f.

„orten opfert man Wein, Brot und meel, auf die „Altär, das verbraßt der frum Prieſter mit ſeiner „Köchin, von der Seel und Heiligen willens, wie Baruch „Cap. IV. anzeyget. So einer in todtsnöten liegt, „kumpt der Prieſter mit dem Sakrament, ſchwetzet es „dem Kranken als nöthig ein, als daß er nit mög „gerathen, noch ohn dieß ſelig werden. So er ver„ſchieden iſt, läut man ihm mit allen Glocken (iſt er „reich) gen Himmel, alsdann weißt die Freundſchaft, „wan ſy zu dem Opfer kummen ſollen den verſtorbenen „zu beſtättigen. Dann ſo ſchwadert der Pfaff ein „Vigily herein, die weder er ſelbs, Gott, noch die „Menſchen verſtehen, alsdann ſteht er über Altar, ſo „kommen die Freund zum opfer viel meil wegs, opfern „wein, mel, gelt, brod, liecht, anders und and's nach „Landsbrauch, dieweil ſingt der Pfaff ſo lang das „Opfer währt, bald verſtummt er ſo ſy aufhören. Zu „end der meß, gebt man mit einem Räuchfaß über „das grab, pretzlet etwas, damit darvon. So geleyten „die Freund die Erben heym, den giebt man etwan „ein gut mal, allermeiſt ſo ſy ferrher ſeynd kommen. „Mit dem beſingen ſie den verſtorbenen und ſoll ſeiner „ſeel wol geholfen ſeyn. Bald folgt der Siebend, „darnach der dreyſſigſt, ſo iſt die Klag aus. Da „zeucht der Kläger die feindſelig Klagkappen wieder „aus, dann an etlichen Orten ſtreiffen ſys an Hals, „an etlichen ſchlächt mans allein umb den Kopf, und „zeucht es für das maul, damit die Leut des Erben „Lachen nit gewar werden.“

„Etlich verſchaffen vor, wie man ſy ſoll begraben, „wie viel kerzen, ſchüler, meſſ, Pfaffen. Bey etlichen „ſingt man ein ganzen Pſalter übernacht, ehe ſy ver„graben werden. Etlich machen ir grabſtein lang vor-

„her, mir ihrem Wapen und Unterſchrift mit Nahmen, „daz ſy da liegen, und zanken um die ort in dem Feyt„hof, der von dem Biſchof geweihet iſt. Iſt yemand „erſchlagen, on das Sakrament gehling geſtorben, der „muß umb den Biſchof erkauffen, und ſeines Unglücks „entgelten. Die Schüler ſtecken viel Kreutzlin auf eines „Schulers grab. Die Reichen holet man mit der „Prozeſſion, und begeht ſy mit viel Prieſtern, denen „muß man nachmals ein gut preſentz geben und dar„zu das Maul füllen. Alſo freſſen ſy den Todten „in dieſem Todten gefräß. Rauchfaß, Weihwaſſer, muß „allweg bei dem grab ſeyn. So gehet man am Sambs„tag herumb, beſprengt alle Seelen mit dem Weih„waſſer, ſonderlich die unter dem dreiſſigſten ſeind; ob „dem grab pretzlen ſy ein Wort oder zehen, damit „davon. Davon haben ſy auch ir gelt, dann ſy könd„tens nit vergebens thun, es iſt der guten Herren Wa„gen und Pflug."

„Es ſeynd auch an andern orten, mir nit bewißt, „viel ander brauch. Ja ein jeder orden hat ſein eigne „Regel und Ceremoni. Seynd das nit gut grillen „und Faſtnacht-Spil, ſo weiß ich nit was gut Schwänk „ſeynd, derhalb darfften wir keiner Nation ſpotten, „ja die Juden, Heyden, Türken ſeind weiß Leut ge„gen uns."

„Etlichen reichen Burgern, Fürſten, Herren zeucht „man erſt nach ihrem Tod ein Mönchskutten an, „und wills darinn gen Himmel ſchicken, beredt ſy haben „darinn Vergebung aller Sünden."

„An etlichen Orten, ſo die Erben nit weynen noch „klagen mögen, ſo beſolden ſy Klagleut, alt be„geinen (Beguinen), die vorher gehn und die Augen „mit Zwibel ſtreichen, dz ſy weinen und ſich kläglich

„ſtellen. Alſo gehts, je größer Herr, ye torrechter „Ceremonie in ſeiner Begräbniß, welche, ſo ſy ir Tag „Tyrannen, Wucherer ſeynd geweſen, ſo wöllens erſt die „Pfaffen mit irem opffer, meß leſen, Kutten frum „machen.“

Auf das Begraben in Mönchskutten werden wir ſpäterhin wieder zurückkommen *), wenn wir zuvor noch einiges über Leichengepränge geſammelt haben.

„Anno 1459. Oct. 22 ſtirbt Johann v. Rohrbach, „Johannſen Sohn, welcher mit nachfolgenden Solen„nitäten, wie damals bei Geſchlechtern und Schöffen „bräuchlich geweſen, in das Prediger Kloſter begraben „worden“ [3]).

„Erſtlich trugen ihn die Prediger und Barfüßer„Mönch, und waren von beyden Conventen 25 Perſonen, „deren jedem gab man einen Alturnes, der Chorſchüler „warend Eilf, deren jedem gab man einen Schilling „Heller. Den 25. Oct. begieng man ihn alſo: Erſtlich „läutete man mit allen Glocken in allen Kirchen, dar„unter auch die Sturmglock, darnach gieng man in „ſolcher Prozeſſion: Ein Stadtbot trug ein Stand„Kertze, dem folgte nach der Oberſtrichter, welcher das „Leichentuch auf beyden Armen trägt, nachdem kamen „zwey älteſte Richter, einer tragend den Helm, und der „ander den Schild umgekehrt, auf dieſe wieder ein „Stadtbot mit einer Stand-Kerzen, welchen ein Licht„meiſter folgte, alsdann die nächſten Freund bis in „die Kirche, in der Kirchen breitet man das Leichentuch „auf, und ſtellet die Kerzen nieder, wie auch Schild

*) S. weiter unten.

3) v. Lersner, Frankfurter Chronik, Fol. Frankfurt 1. Thl. 1706. S. 303. ex Mscr. Bernh. v. Rohrbach.

„und Helm, zu beyden Seiten der Geſtühlen, darinn „die Münch ſtehen, die bleiben daſelbſt, bis man zum „Opfer gehet, dann nimbt der eine Richter den Helm, „und hält ihn, ſo kommt der Schultheiß und älteſte „Schöff, nehmen mit einander den Helm, und tragen „ihn auf den Altar, den Schild aber nimbt der Haupt„mann, und nächſte älteſte Schöff (dieſe vier Perſonen „müſſen ſonderlich von dem Oberſtrichter dazu gebeten „werden) dem andern Richter ab, und ſetzen ihn mit „einander auf die andere Seiten des Altars, demnach „gehet die Sippſchaft zum Opfer, und wer da will. „Obgedachte vier Perſonen werden auch zum Eſſen „geladen, oder ſo dieſe nicht vorhanden, wer dieſes „aus den Aelteſten, ſtatt ihrer verrichtet, als die „Amptleut zu Bonameß, Erlenbach, und Goltſtein; den „Richtern giebt man auch zu eſſen; bey dieſer Leich„begängniß waren 26 München und Prieſter, die Meß „laſſen; einem jeden von ihnen gab man eine Kertze „und einen Alturnus, einem jeden Schüler aber im „Chor gab man einen Schilling; die hohe Meß ſange „Meiſter Wenzel von Frankenſtein Dr. Theol. und „Prior zu den Predigern, der that gar eine köſtliche „Oration zum Volk, ſtehend ober dem Altar; nach „dem Evangelio und der Meß, und wurde dieſer Doc„tor mit vielen Leuten weinend, daß er mußte auf„hören, ehe dann er willens war."

Von Leichen- oder Begräbniß-Mahlzeiten, deren in eben angeführter Stelle aus Lersner, ſo wie oben von Seb. Frank gedacht worden, hat Vulpius [4]) eine kleine Abhandlung geliefert und ihren Urſprung im grauen Alterthum nachgewieſen; darinn aber irrt er

4) Curioſitäten. II. 359 f.

ſehr ſtark, daß er dieſe Sitte in Deutſchland erloſchen glaubt. — Zwar mag dieſes in Sachſen der Fall ſeyn, im ſüdlichen Deutſchland beſteht dieſer Mißbrauch noch immer zur großen Beſchwerde der Leidtragenden, und beſonders in Schwaben, iſt, oder war er noch vor wenigen Jahren mit bedeutenden Koſten verknüpft, indem dort für die ganze Leichenbegleitung ein förmliches, nicht ſchlechtes Mahl, eine Abendmahlzeit bereitet werden mußte, nicht etwa unter dem Pöbel, ſondern unter Honoratioren. Daß das Landvolk noch weniger von ſo alten Mißbräuchen abgeht, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Luxus, welcher vor Zeiten ſich bei allen öffentlichen Gelegenheiten äußern mußte, und das Gepränge, welches überall angebracht wurde, durfte begreiflich bei Leichenbeſtattungen um ſo weniger fehlen, als man nicht nur die Wohlhabenheit der Familie dadurch beurkunden, ſondern auch die Achtung an den Tag legen wollte, welche man für den Abgeſchiedenen trug, und welche man ja nur durch dieſe letzte Ehre noch öffentlich beweiſen zu können glaubte. Kein Wunder, wenn an vielen Orten die Obrigkeit dadurch veranlaßt wurde, dem unnützen Luxus auch hierin Grenzen zu ſetzen, wie denn viele deßhalb in manchen Städten erlaſſene Verordnungen beweiſen.

Wir theilen hier einige derſelben mit, weil ſie zugleich die Leichengebräuche verſchiedener Zeiten und Gegenden kennen lehren.

Anno 1613 wurde zu Zittau verordnet [5]:

„Bey den Begräbniſſen ſollen alle neue einſchlei„chende Auffwendungen ſo viel möglich abgeſchnitten,

5) J. B. Carpzow, Schauplatz der Stadt Zittau. Fol. Zittau 1716. IV. S. 181.

„inſonderheit das figurate Singen niemanden als dem „der **Conductus maximus funeris** ſonderbarlich „mit den Beyern erlaubt wird, vor der Predigt und „Thür geſtattet, ſonſt aber als eine Neuerung, dadurch „man bei den Begräbniſſen aufgehalten und unge„wöhnliche Unkoſten verurſacht, durchaus vermieden „werden. Das Leimet ſchiken ſoll gänzlich ver„boten werden, wie denn auch der Hüte, Binden, „Trauerkleider und Mäntel, dardurch derjenige, „ſo das Begräbniß ausrichtet, ein Zeit her zur Neue„rung übel beſchweret worden, ebenmäßig abgethan „ſeyn, bey Straf 6 Mark ꝛc. Dem Armuth ſoll der „Anlauf vor den Kirchthüren und deſſen Hauſe, ſo „das Begräbniß ausrichtet, hiemit gänzlich verboten „ſeyn, und von den Dienern abgewehret werden; was „man aber dem Armuth geben und gönnen will, ſoll „in den Gotteskaſten oder den verordneten Kaſtendie„nern in die Büchſen eingelegt werden, und zu ſ. Z. „dem Lieben Armuth getreulich zugetheilet werden."

„Von einem Beyer **funere**, wenn nemlich das „figurate Singen vor der Thür und in den Kirchen ver„richtet, ſoll in alles dem Glöckner zugeſtellet werden „6 Schok 34 groſchen 5 Pfennige, davon der Kirchen „1 Schok 49 gr., dem Glöckner und Leidmännern „30 gr. 6 Pf., den Prädikanten vor die Leichpredigt „und ſonſt in alles 1 Schok 39 gr. 6 Pf., der Reſt „als 2 Schok 35 gr., den Schulcollegen vom Gange „und figurate Singen gebühret."

Hierauf folgen die Taxen für das Geläute, die Prediger und Schulen, endlich:

„Den Grabebittern ſoll von einem **funere gene**„**rali** 24 groſchen, von einem **medio** 12 groſchen, „von einem **minimo** 6 groſchen, der Bitterin aber

„9 groſchen, 6 gr. und 3 gr. und nicht mehr, bey „ernſter Strafe gegeben oder genommen werden.“

In der Anno 1634 und 1640 publicirten Kleider- und Luxusordnung der Stadt Leipzig lautet es unter anderem [6]).

„So viel die Begräbniß und Leichenbegängniß anlanget, laſſen wir es bei demjenigen, was „dem Leichenbitter und anderen, welche zu ſolcher Beſtellung gebrauchet werden, Anno 1634 verordnet, „vor dießmal auch bewenden, doch ſollen derer Handwerksleute und dergleichen Weibere die langen Maulſchleyer verboten ſeyn, auch die Sarge der Leichen, „ſie ſeynd jung oder alt, (dieweil deren Eröffnung „mehrerentheils zum Pracht angeſehen, und ihrer viel „ſich darob wie bisher beklagt worden, entſetzen,) ohne „Unterſcheid zugehalten werden, wie dann ingleichem „alle vergüldete und ſilberne Kränze, Sträußer, beſtekte „Citronen, güldene Creutz und Engel, bey denen verſtorbenen jungen Geſellen, Jungfrauen und Kindern, „welches in kurzer Zeit über alle Maß eingeriſſen und „misbrauchet worden, daran der allmächtige Gott vielmehr ein Abſcheu als Gefallen hat, ganz und gar „verboten ſeyn ſollen. Derowegen auch den Kränzmachern und anderen, welche dergleichen verfertigen, „ernſtlich geboten wird, daß ſie es hinfüro durchaus „nicht machen.“

„Anno 1643 wurde verordnet, daß ins künftige „nur eine beſtimmte Anzahl von Gäſten und Speiſen bey Verlöbniſſen, Hochzeiten, Kindtaufen und „Begräbniſſen zugeſtanden werden ſolle, weil da-

6) L. Zach. Schneider, Chronicon oder Beſchreibung der Stadt Leipzig. 4. 1655. S. 535. 547. 557. 561. 562.

„durch Theurung und Schulden veranlaßt werden ꝛc.“

„Die Anno 1640 erneuerte Ordnung verſchärfte und „verbot von jenen Statuten abzugehen, wegen Aus„theilung der Trauerbinden und Schleyer, Ab„lohnung der Leichenbitter, Bittfrau und dergl., und „daß bey Junggeſellen und Jungfrauen gänzlich ver„boten ſeyn ſolle, vergoldete und verſilberte Kränze auf „die Särge inn- und auswendig zu legen.“

„Anno 1642 wurde die Bürgerſchaft ermahnt, daß „bey den andauernden ſchweren Kriegsläuften „(des 30jährigen Kriegs) ſie doch nach ihrem Stande „gute moderation brauchen ſollten, da faſt der gröſte „Theil derſelben verarmt ſeye, ſonſt der Stadt der böſe „Nachklang gemacht würde, als wenn noch groß Ver„mögen vorhanden wäre; indem man mit ſchwerem „Unmuth warnehmen müßen, daß etliche Leute bey „Beſtattung der Leichenbegängniße abermals eine „neue Pracht aufbracht, und nicht allein in dem Trauer„hauſe die Stuben, Fenſter, Saale und Treppen, mit „ſchwarzem Tuch, oder Boy bekleidet, ſondern auch daß ſehr „viel paar Trawerleute mit Viſiren und Binden hin„ter der Leiche gefolget, wie auch ein abſonderlicher „Diener hinter dem Leichenwagen mit einem Trauer„habit ausſtaffiret dahergegangen, da doch dergleichen „Ceremonien denenſelben Standesperſonen durchaus „nicht gebühren, ſondern zu lauterer Hoffart und Pracht „gebrauchet worden, wie dann auch bey vielen auch „mitler Standesperſonen Begängniſſen einreiſſen will, „daß vor Ableſung der Trauerleute durch hiezu beſtellte „Perſonen ein langer Sermon gehalten, und hier„durch die Zeit verderbet, die anweſenden Leute auf„gehalten, auch die Herren des Miniſterii, welche oft„mals in Regenwetter aufwarten müßen, von ihren

„Amptsverrichtungen verhindert werden, welcher Sermon „doch nur bei vornehmen Perſonen, die in Aemptern „geſeſſen, und umb Kirchen, Schulen und Stadtregi- „ment ſich wol verdient haben, bräuchlich geweſen, und „nicht alſo unordentlich auf gemeine Leute zu ziehen. „Darbey auch der Weibsperſonen in unordentlicher „Pracht herfürkommen, welche zu denen Trauerſchleyern, „ſich an Schwäbiſcher Leinwand nicht mehr begnügen „laſſen, ſondern andere geklärte, dünne und gar lange „Schleyer, ſo ihnen zu tragen nicht geziemen, hierzu „gebrauchen, nicht anders, als wenn ein noch ſo groß „Vermögen vorhanden und niemals Gottes Straffe „über die arme Stadt ergangen wäre, welche ſchwere „Exceſſe doch nimmermehr zu verantworten, noch ferner „zu **toleriren** ſeynd."

Königshofen[7]) ſchreibt: „Do man zalte nach Gotz „Geburte MCCCXLIX jar, do was auch ein ſo großes „ſterben, do alſo vor oder ſither je wart. Dos ſterben was „ſo gros, das zu jedem Kirchſpiel alle Tage worent 8 lichen „oder zehen und das man die ſpittelgrube, die by der kirchen „ſtunt, mußte in einen witen Garten machen. Die Lüte, „die do ſturbent, die ſturbend alle an bülen und an „Drüſen, die ſich erhubent under den armen und obe- „nen an den beinen u. ſ. w. In denſelbigen ziten „wort auch verboten, das man keinen Doten ſollte „in die Kirche zu begrabede tragen, noch ſollte „ſy nit über nacht in den Hüſern loſſen, wan zehant „ſo ſü geſturbent, ſo ſollte man ſü an ſtette begraben. „Wan vormales was gewonheit, dos man die doten „erlichen zu Kirchen trug und lies ſy in der Kirchen

7) J. v. Königshofen, Strasburger Chronik, 4. Stras- burg 1698. S. 300 f.

„unz man ſelmeſſe Geſang. Was der Tote guter „Lüte (guter Leute, oder Herkommens) ſo trugend in „die guten. War er ein gebur (Bauer) ſo trugen in „ſine genoſſen. Und do das ſterbot zergieng, do er= „laubete man das alte gewonheit wider und lies das „gebot abe. — Do worent die Lüte in ein ander „gewonheit kommen, und wenn man einen doten ze „grabe ſolte tragen, ſo wolt es niemant gerne tun von „ime ſelber, und ſo ſchametent ſich Gute Lüte, das ir „ungenoſſen ſü ſolfent tragen, oder das ſü Knechten ſolten „lonen, darumbe verbot man es wiederumbe. Nu was „auch ein Gewohnheit, wenne man einen doten ze Kirchen „trug, ſo ſtürmete man mit den glocken gegen ime „daſſelbe det man auch ſo man den Doten us der „Kirchen zu grabe trug. Von dieſem Sterbot ſturbent zu „Strasburg uf XVI Tuſend Menſchen, und man „ſtarp doch nüt alſo vaſte zu Strasburg alſe anderswo.“

In einer Streitigkeit der Stadt Strasburg mit ihrer Geiſtlichkeit kam es (um 1455) zur Sprache, daß:

„Wenn Perſonen mit Tod abgangen, welche nicht „in ihren Pfarrkirchen, darin ſie zu Hauſe geſeſſen, ſon= „dern in einer andern geweihten Stätte, es ſey in „Klöſtern oder Kirchen, ihr Begräbniß erwählet, und „man ſie dahin begraben wöllen, ſeynd die Leutprie= „ſter oder Kirchherrn zugefahren, haben die abgeſchie= „den todten Leichnam aus den Häuſern zu tragen und „zu begraben bey Straff der Excommunication ver= „boten, ſo lang und vil, bis ihnen die Erben oder „Freunde als ultimum vale 10. 20 bis 50 fl. nach „dem ſie die Verlaſſenſchaft geſchätzt, bezahlet haben. „Welche Schätze oder Ranzionirung der todten Leich= „nam, neben das ihnen ohne das gebührenden portione „canonica oder Lipfel=Recht, auch gar von den ärm=

„ſten Leuten ſo ſtrengiglich erfordert und eingeheiſchen, „daß oft ein lange Zeit darauf gangen, bis ſie das „Geld vor den Thüren erbettelt, unterdeſſen der Todten „Körper balber verfaulet und verweſen, unbegraben lie- „gen geblieben iſt[8])".

Zu Nürnberg wurde 1560 oder 1561 ſtatt des lateiniſchen, der deutſche Geſang bei Leichenbegleitung eingeführt[9]).

„Zu Dantzig war noch im Jahr 1688 die Ge- „wohnheit, daß man große weiße Leinwandlacken „aus den Häuſern, darin eine Leiche lag, zwei Tage „lang aushängte. Dieſe Sitte wurde hier, ſo wie „überhaupt im Lande Preußen, im Jahr 1352 durch „den neunzehnten Hochmeiſter des deutſchen Ordens, „Heinrich oder Wanrich von Kniprode angeordnet[10])".

Von Leichengebräuchen und Trauerceremonien der Stadt Augsburg finden wir bei Werlich[11]) zum Jahr 1507: „Als den 18. Hornungs Georg Ehem all- „hie geſtorben, haben ſeine Söhn ein newe weiß zu „klagen (trauern) angefangen, und nit wie zuvor ge- „bräuchlich mit einer ſchwarzen Binden oder Kappen „den Mund und Hals verbunden und verdeckt, ſondern „nur die Huet nach Adels Gebrauch, mit einem ſchwarzen „Thuch umbunden, ſolche weiß zu klagen iſt darnach ſo „weit kommen, daß man auch lange Mäntel dazu getragen."

„1521 zur Zeit der Peſtilenz, hat der Rath die „Nebelkappen, damit man in der Klag das An-

8) Königshofen, Anmerk. Schilters S. 1131.
9) Siebenkees Material. I. 49.
10) R. Curricke, hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Dan- zig, Fol. Danzig 1688. S. 340.
11) C. Werlich, Augsburger Chronik, Fol. Frankfurt 1595. II. Bd. 269. III. 3. 101. 114.

„geſicht bedeckte, und die unter dem Volk mehr Schre„ken und Entſetzen, dann Ergötzung machten, verboten.“

„1565 den 28. Weinmonats, wurde die erſte „Leichpredigt mit des Raths Erlaubniß, von Eckar„ten, Pfarrhern der Kirchen zu St. Anna, bey Be„gräbniß des Thomä Stahls Burgers alhie, ſo vor „ſeinem Ende ſolches begert gehalten; und ſeynd die„ſelben nachmals auch in andern Kirchen, weiß nicht „aus was Eifer, aber umb eine gewiſſe Verehrung, „gehalten worden.“

Ueber die Trauer-Kleidung, wie ſie zu Augsburg im 16ten Jahrhundert üblich war, giebt das Kleiderbuch der daſigen Bürger Mathias und Veit Conrad Schwarz hinreichende Belehrung, in ſo weit es Männerkleidung betrifft [12]).

Der ältere (Matthias) Schwarz ſchrieb zur 37ten Abbildung ſeiner Kleidertrachten:

„Adi 28. Nov. 1519 ſtarb mein Vatter, klagt (be„trauerte) ihn alſo in vier Geſtalt: bis ultimo Juny 1520 „in der Kuglkapp, Mantel und Rock nichts von ſeidin.“

Reichard bemerkt hiezu:

„Viermal alſo in ſieben Monaten pflegte „man ſchon zu der Zeit in der Trauer um einen „nahen Verwandten abzuwechſeln, daher präſentirt ſich „unſer Schwarz hier in einem vierfachen Trauerhabite.“

„Erſtlich bei der tiefſten Trauer, in einem langen „ſchwarzen Mantel, und einer Gugelkappe (von ku„gelförmiger Geſtalt), welche vorn weit über das Ge„ſicht herausgeht, ſo wie an einigen Orten die Kap-

12) Matthias und Veit Conrad Schwarz, nach ihren merkwürdigen Lebensumſtänden und Kleidermoden, beſchrieben von E. C. Reichard, 8. Magdeburg 1786. S. 38. 63. 89. 138 f.

„ven der Leichenbitter und Klageweiber; hinten aber „hängt ſolche ganz lang über den Rücken herab. Das „Antlitz iſt alſo hier gänzlich unter derſelben verſteckt. „In der zweiten Geſtalt ſieht man nur die Augen und „die Naſe. Die übrigen Theile des Geſichts werden „durch die Kappe verhüllt. Auch iſt der Trauermantel „hier etwas kürzer, und unten guckt die Degenſpitze „hervor.“

(Dieſe Gugelkappen mögen wohl die (oben S. 834), unterm Jahr 1521 verbotenen Nebelkappen ſeyn.)

„Die beiden übrigen Abbildungen ſind einander faſt „durchgehends ähnlich, auſſer daß in der dritten der „Hals weniger bloß iſt als in der vierten, wie denn „auch in beiden der Leidtragende ſtatt der Gugel einen „ordentlichen Hut auf dem Kopf trägt. Den dritten „Jäner 1526 (ſchreibt Mathias Schwarz zur 77 Ab„bildung), zu Hall (im Tyrol), als mein Herr Jacob „Fugger adi 30. December 1525 geſtorben was „zu Augspurg; ich trug dazu die ſpaniſch Kapp (eine „Art Hut.) Weder auf dieſem, noch auf dem fol„genden Bild iſt die Trauer tief, ſondern von Atlas „und Seide, und knapp anliegend, gleichwohl durch„aus von ſchwarzer Farbe.

„Fünfunddreißig Jahre ſpäter, als ein bereits dreiund„ſechzigjähriger Mann, erſcheint Mathias Schwarz wieder „in tiefer Trauer, und zwar zum letzten mal, in einem „langen, tief auf dem Boden ſchleppenden ſchwarzen „Trauermantel, mit einem hinten etwas in die Höhe „ſtehenden Kragen. Die gleichfalls ſchwarze Weſte iſt „dichte zugeknüpft, und mit einem Gürtel oder Leibbande „umſchnürt. Der Hut hat einen hohen, aber oberwärts „ganz glatten Kopf, und eine ſchmale niedrige Stülpe.“

„Adi 16. September 1560 was dies mein Klai-

„dung, als mein genädig Herr Hr. Antoni Fugger „ſeliger Gedächtnuß auf 14. ditto um 8 Ur Morgens „geſtorben was.“ Dieſes ſind die Worte, mit welchen Mathias Schwarz das Bild begleitet, und hinzu ſetzt: „Was allt 63$^1/_2$ Jar und 25 Tag. Dieſes Bild „iſt dem 86 Bild ungleich.“ Hier erſcheint er nämlich im Jahr 1527 auf der Hochzeit des nun verſtorbenen Antoni Fuggers, in überaus zierlicher Tracht. Da das zulezt erwähnte Trauerbild, das letzte des ältern Schwarz iſt, ſo ſcheint er ſeinem Herrn bald in jene Welt gefolgt zu ſeyn.

Auch Mathias Schwarzens Sohn, Veit Conrad Schwarz, erſcheint auf Nr. 37. ſeines Kleiderbuchs in Trauer, bei derſelben Veranlaſſung von Anton Fuggers Tode. Doch dieſer, ein Jüngling von neunzehn Jahren, nimmt ſich die Sache nicht ſehr zu Herzen. Seine Kleidung iſt ein langer ſchwarzer Mantel, welchen er um die linke Schulter mit dem Zipfel geſchlagen hat. Die Ueberſchrift lautet:

„Alls mein gnediger Herr Anthoni Fugger „lobſeliger Gedächtnus, auf 14. September 1560, was „ein Samstag morgens zwiſchen 7 und 8 Ur, ver„nunfftiglich, dulltig und gottſelig in Gott verſchid, „da lueſſen uns Dienner, die Herren Fugger ꝛc. alſo „in lang Mäntel beklaiden. Ich gueng bey aim Mo„natt on Wöhren (ohne Degen), und den Mantel „vornen zu, auch den Huet hett ich krad auff alſo „ganz Erber, alsdann fein hurtig (raſcher und ge„ſchwinder mit dem Degen an der Seite, und den Hut „ſchief aufgeſetzt) wie unten anzaigt iſt, bis 17. Febr. „1561 Nachmittag umb 2 Uren, da warf ich die „Klage auf den Boden, dann es was ein Hochzeit „unnd Tanz auf dem Tannzhauß ꝛc.“

Das einzige Beiſpiel **weiblicher** Trauerkleidung, welches ſich in den **Schwarziſchen** Kleiderbüchern befindet, iſt auf dem zweiten Bild in des Vaters Mathias Buch befindlich. „Es iſt dieſes — ſchreibt Rei„chard [13]), eine Abbildung eines Theils einer Kirche. „Auf dem Kirchhofe macht ein Todtengräber mit der „Schaufel ein Grab, wobey verſchiedene Gebeine liegen. „Vor dem Grabe ſteht zwiſchen zwey Weihkeſſeln eine „ſchwarz bekleidete und mit einem weißen Schleier ver„hüllte Weibsperſon, die den kleinen Mathias Schwarz „— damalen 2 Jahr 9 Monat alt — vom Haupt „bis zu den Füßen **in weiße Leinwand einge„nehet**, in beiden Armen hält, und in das Grab „hinein zu legen im Begriff zu ſtehen ſcheint. Man „muß ihn alſo damals für todt gehalten haben, weil „er ſich aber, zu ſeinem Glück noch vor der Zuſchar„rung des Grabes geregel, und Merkmale des Lebens „gegeben, ſo trug man ihn wieder zurück. Dies er„hellt aus der Ueberſchrift des Bildes:

„Adi 22. November 1499 ein ſeltzamen Kleidung, „laut der Welt Lauf am 9 Blatt. Da lag ich 9 Stund „im Vergicht (Fraiſen), daß man meint ich wer ge„ſtorben; wart **eingenet**, gen ſant Ulrich getragen, „thu mirs einer nach, ich rürt ein Fuß."

Dieſe Scene bringt uns auf eine der vorzüglichſten Eigenheiten bei Begräbniſſen der Vorzeit, auf das:

Begraben ohne Sarg, in Leinen eingenäht.

Bis gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts und noch länger, herrſchte dieſe Sitte faſt allgemein, wie mehrere achtbare Schriftſteller bezeugen; ſo ſchreibt

---

13) l. c. S. 19 f.

Gemeiner [14]) zum Jahr 1508: „Bey Gelegenheit „der Enthauptung eines Mörders: eine Seelfrau machte „den Körper ein und übergab ihn dem Küſter zu St. „Lazarus zu weiterer Beſorgung;" — merkt aber unten ausdrücklich an: „Nach damals üblicher Weiſe „wurden alle oder doch die meiſten Körper der „Verſtorbenen in Leinwand eingenäht und ohne Sarg „begraben." Ja noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts war dieſe Sitte noch herrſchend; wie

Siebenkees [15]) bezeugt: „Den 5. Juni 1605 ſtarb „der Prediger bey St. Lorenzen Joh. Schelhamer. „Da er kurz vor ſeinem Ende noch gebeten, daß der „Rath erlauben möchte, ſeinen Leichnam in einer „Truhe zu begraben und auch ſein Testamentum gräcum, in welches Melanchthon mit eigener „Hand geſchrieben, die Augsburg'ſche Confeſſion und „derſelben Apologie, die Schmalkaldiſchen Artikel und „ſeine Schrift de Persona Christi, die er wider „das Concordien-Buch übergeben, zu einem offenbaren „Beweis wider ſeine Feinde, daß er auf dieſe Schriften „gelebt und geſtorben, mit in den Sarg zu legen, ſo „iſt ſolches auch nachher durch einen Rathsverlaß vom „6. Juni verwilligt worden. — Ein neuer Beweis, „— ſetzt Siebenkees hinzu, — daß das Begraben „in Särgen damals noch nicht gewöhnlich war. „S. Journal v. u. f. Franken I. Bd. S. 573."

Gleichwohl wurden die Todtenſärge nicht nur, ſondern auch gewölbte Gräber viel früher ſchon gebraucht. Z. B. [16])

---

14) C. Th. Gemeiner, Regensburger Chr. IV. Bd. 134.
15) Siebenkees Materialien I. 377.
16) ibid I. 372.

1586, gleichfalls zu Nürnberg, wie Siebenkees anderwärts berichtet nach einer geſchriebenen Chronik. — „Anno 1586, Mittwoch den 16. Martii, ſtarb zu „Nürnberg der Erbar veſt und weiß Herr Balthaſar „Dörrer, älteſter Loſunger (alſo eine der vornehmſten „Magiſtratsperſonen) welcher 50 Jahr allhie in Rath „gangen, und den 20. dito uff einem Wagen gen Mö„geldorf geführt, und alda in der Kirchen, da er ihm „zuvor ein ausgemauert Grab hat machen laſſen, „gelegt, und wurd kein Sandt auf ihn geworfen, denn „er in ein Truben iſt gelegt worden, und man „hat ihm allhie mit allen Glocken geläutet, ſonderlich „mit der ſilbern Glocken, und iſt ihm zu Mögeldorff „auch geläutet worden, und der Pfarrherr daſelbſt hat „ihm ein Leichenpredigt eine ganze Stund lang gehal„ten, und iſt ihm daſelbſt ſo ſehr geläutet worden, daß „der Strick an der Glocken zerriſſen iſt, und ſein viel „Burger aus der Stadt mit hinaus gangen, die ſein „Leichenpredigt gehöret haben."

So mag ſelbſt vor uralten Zeiten hin und wieder ein Vornehmer im Sarge beerdigt worden ſeyn, wenn gleich das Begraben ohne Sarg und in Leinwand genähet bis ins 17te Jahrhundert im Allgemeinen Sitte geblieben iſt.

Für beyde Arten der Begräbniß aus den verſchiedenſten Zeiten fügen wir noch einige Beweiſe hinzu:

Auf einigen zu Straßburg im St. Stephans-Kloſter befindlichen (oder wenigſtens zu Schilters Zeit 1698 befindlich geweſenen) gewirkten oder von Seide genäheten Tapeten oder Altardecken aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert, wo nicht früher [17]), iſt die Legende

17) Königshofen, Strasburger Chronik, 514. 520. 526, wo ſich Abbildungen derſelben vorfinden. Aus Strutts Bildern ſieht man, daß das Einhüllen der Todten in

der Heiligen Ottilie und Attala abgebildet; hier ſieht man nun unter anderem auf deren erſtern, St. Ottilien in einem Sarge liegend, oder vielmehr es iſt vorgeſtellt, wie ſie oben in den Sarg gelegt wird, angethan mit ihrem klöſterlichen Ornat. Daß der Sarg von Brettern zuſammengeſetzt iſt, iſt recht deutlich zu erkennen. Er hat aber nicht die heutige Form, ſondern iſt ſehr tief, geräumig, und einer großen Kiſte ähnlich. Auf dieſen Gemälden ſind keine Ueberſchriften angebracht, hingegen finden ſich ſolche auf der andern Tapete, welche der Athala Leben vorſtellt. Unter der Ueberſchrift:

„Wie Gertrudis St. Athale Mutter und ir ſtieffmut-
„ter Baltehilt mit zweyen kinden funden wart,"

iſt ein Grab abgebildet in bloßer Erde, worin zwey Frauen mit Schleyern, und zwey andre unverſchleyerte Leichen liegen, alle ohne Särge und nicht eingenäht.

Ferner unter der Aufſchrift:

„Wie Latina ſancte Athalen ſweſter funden wart,"

ſieht man dieſelbe unverſchleyert in weiblicher Tracht in einer Grube ohne Sarg liegen.

Endlich unter der Schrift:

„Wie ſanct Athala ſtarp und uf der Bore lag und
„ir die hant abgeſnittn wart," liegt Attala auf einer gewöhnlichen Tragbahre mit Stollen; ſie iſt mit ihrem klöſterlichen Gewand bekleidet und mit einem geblümten Teppich zur Hälfte bedeckt.

Petrarcha's Troſtſpiegel 18), der uns mit

Leinen bei den Angelſachſen und Normannen in England üblich war, doch kommen bei letztern auch Särge vor. Im Sachſenſpiegel ſind die Leichen wie Wickelkinder eingebunden, ohne Sarg. Vgl. unten II. Fig. 131. 152. 202. 203.

18) Fr. Petrarchä, Troſtſpiegel in Glück und Unglück, Fol. Frankfurt 1572. S. 69. 125. 216.

ſeinen trefflichen Holzſchnitten ſchon ſo manche intereſſante Scenen aus dem geſelligen Leben der Vorzeit verſinnlicht hat, verläßt uns auch hier am Grabe nicht und zeigt uns auf einigen, doch wenigen Bildern, die Begräbnißgebräuche damaliger Zeiten, d. h. aus der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts.

Hier erblicken wir nun S. 69, wie eben ein Mann, mit Hemd und Hoſen bekleidet, die Füße und wie es ſcheint, auch die Hände zuſammen gebunden, von dem Todtengräber ohne Sarg in eine Grube gelegt wird. Das Grab iſt von Leidtragenden umgeben.

Seite 125 zeigt ſich ein völliger Leichen-Conduct. Voran zwey Kreutzträger, dann die Todtenbahre (eine gewöhnliche Tragbahre mit Stollen) von vier Kirchendienern getragen und auf derſelben ein weiblicher Leichnam, mit einer Haube, ganz offen liegend, bis um den halben Leib, mit einem Leichentuch bedeckt. Hinter der Leiche ein Kirchendiener mit dem Weihkeſſel, dann zwei Geiſtliche, hierauf mehrere leidtragende Männer, zuletzt die Weiber. Alle mit dem Roſenkranz in den Händen *).

S. 216, wo der Teufel einen Sünder holt und mit ihm durch die Luft fährt, ſteht am Boden die Todtenbahre von dieſer Form (ſ. Fig. II. 73.)

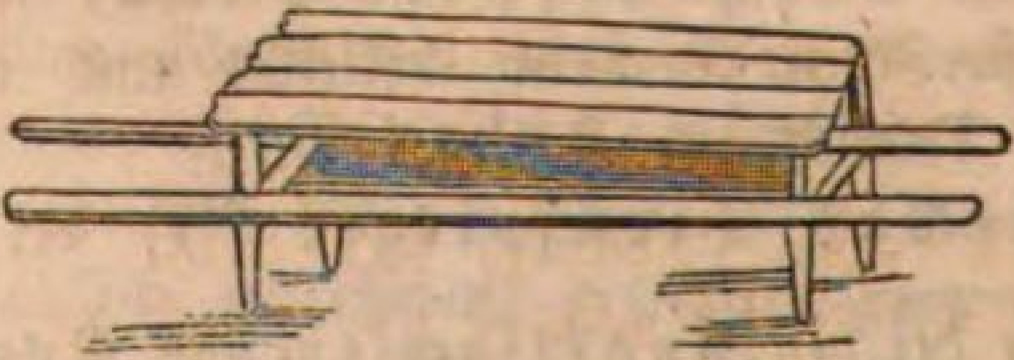


Fig. II. 73.

alſo augenſcheinlich, um einen Körper ohne Sarg auf

*) Die Männer ſind mit den S. 835 f. beſchriebenen Nebelkappen bekleidet, die auch im Weiskunig oft vorkommen.

derſelben hinaus zu tragen beſtimmt, und zwar erhöht, um denſelben den Zuſchauern recht ſichtbar zu machen.

Alle dieſe Belege aus Petrarcha weiſen daher auf Beerdigung ohne Sarg.

Noch können wir einen Zeugen aufführen, daß Beerdigung mit und ohne Sarg im 16ten Jahrhundert üblich geweſen, dieſer Zeuge aber iſt Niemand andres, als Tyll Eulenſpiegel[19]). Auf den Holzſchnit-

19) Ueber den Werth dieſes Volksbuchs hat ſich unſer würdiger C. F. Flögel, ſowohl in ſeiner trefflichen Geſchichte der Hofnarren, als auch in ſeiner klaſſiſchen Geſchichte der komiſchen Literatur ausgeſprochen. In jener ſagt derſelbe S. 459.

Curtius Joel in ſeinem Lob der Nachteule, empfiehlt den Eulenſpiegel mit Recht als einen Sittenſpiegel, es verſteht ſich Zoten, und Gröbeleien abgerechnet, die man als ein Brandmal ſeines Jahrhunderts ihm nicht zur Laſt legen darf; wo derlei Dinge nicht ſo anſtößig waren, wie jedem, der die alte Literatur kennt, wohl bekannt ſeyn ſollte, allein die ſeichten Köpfe unſres Zeitalters meſſen alles nach ihrem engen Geſichtskreis und der moderniſirten Schulmeiſterei.

S. 288 im IV. Bd. der komiſchen Literatur führt Flögel Eulenſpiegel als Gewährsmann auf, und empfiehlt dieſes Volksbuch ſehr zur Kenntniß der Sitten jener Zeiten. Daß Eulenſpiegel um 1350 gelebt habe, hält Flögel für ziemlich gewiß. Mit Flögeln ſtimmen dann auch unſre neueſten und eifrigſten Forſcher altdeutſcher Literatur vollkommen überein, und dieſe erwerben ſich nicht geringes Verdienſt durch an Tag Förderung oder Aufbewahrung der auf uns gekommenen Volksbücher der Vorzeit, unter welchen ſich doch manche (z. B. Marcolphus) befinden, welche gewiß hinſichtlich der Zoten unſerm Eulenſpiegel nichts nachgeben.

Flögel zählt alle ihm bekannte Auflagen des Eulen-

ten dieſes Volksbuchs, welche, wie wir in der Anmerkung zeigen werden, aus dem 16ten Jahrhundert herrühren, und wenn gleich in den Volksauflagen hundertmal er=

ſpiegel in allen Sprachen auf, daß es auch eine däniſche giebt, können wir hinzufügen. Von den lateiniſchen Ausgaben iſt die von Periander 1567, nach Flögels Zeugniß S. 468 und 470 (Hofnarren) mit trefflichen Holzſchnitten geziert von Joſt Ammon.

Naſſer (Vorleſungen über die Geſchichte der deutſchen Poeſie I. 213.) meint mit Leſſing, daß dieſes Buch 1483 plattdeutſch geſchrieben worden; Naſſer beſaß eine hochdeutſche Auflage von 1538 mit Holzſchnitten, auf dem Titel Eulenſpiegel zu Pferd, mit Eule und Spiegel. Nach den von Naſſer mitgetheilten Proben, ſtimmen Titel und Text der älteſten Auflagen von 1538 und 1540 mit den neuen Volksausgaben genau überein, d. h. mit jenen, welche noch vor etwa 20 Jahren zu Nürnberg in großer Menge gedruckt wurden, denn heut zu Tage erſcheint Eulenſpiegel — wenigſtens in Oeſterreich — in einem modernen Gewand, worin er nicht mehr zu erkennen iſt.

Von den beiden Nürnberger Auflagen, welche wir vor uns haben, enthält die eine ohne den Titel und das Grabmal 99, die andere aber 76 Holzſchnitte, welche durchgehends von einander abweichen, obſchon der Text faſt wörtlich gleich lautet. Erſtere enthält 99 Hiſtorien (obſchon irrig 100 Nummern ſich ergeben), letztere hat 92 Hiſtorien, alſo mehrere ohne Holzſchnitte. Dagegen ſind ihre Bilder weit netter gezeichnet, und es iſt uns nicht unwahrſcheinlich, daß ſie Copien von Ammons Holzſchnitten ſind, während jene 99 Bilder nach den Holzſchnitten der älteſten deutſchen Auflage des Hrn. Naſſer verfertigt ſeyn dürften. Daß aber ſämmtliche Bilder Copien alter Originale ſind, verräth ſchon der erſte Anblick. Flögel meint ſämmtliche dieſe Holzſchnitte ſeyen ſchlechte Copien, nach Ammons 103 ſaubern Bildern zu Pe=

neuert, gleichwohl ihren ächt alterthümlichen Character behalten haben, ſo ſehr ſie auch an ihrer urſprünglichen Reinheit verloren — auf dieſen ſieht man in den beiden vorletzten Bildern den Tyll bald im Sarg, bald in Leinwand eingenäht, auf einer offenen Bahre liegend. Letzteres iſt der Fall bei denjenigen Holzſchnitten, welche nach der älteſten deutſchen Auflage copirt zu ſeyn ſcheinen, und welche alſo leicht in den Anfang des 16ten Jahrhunderts fallen dürften (wie aus unſerer Anmerkung hervorgeht), doch nur auf dem vorletzten Bilde:

„Wie Eulenſpiegel ſtarb und die Säu die Bahr umwur-
„fen unter die Vigilien, daß er herunter fiel.“ (Fig. II. 74.)

Fig. II. 74.

---

rianders lateiniſcher Ausgabe. Von den einen, und zwar von den beſſern Abbildungen in den Volksausgaben, geben wir dieſes zu, wie oben geſagt; allein die andern weichen in ihrer Zeichnung allzuſehr davon ab, und müſſen durchaus nach andern Originalen copirt ſeyn, wahrſcheinlich alſo nach jenen ältern deutſchen Ausgaben. Man vergleiche die oben mitgetheilten Proben.

Da iſt das Einnähen in Leinwand ganz unbezweifelt deutlich dargeſtellt.

Auf dem letzten Holzſchnitt aller Auflagen, ſowohl dieſer Copien nach der deutſchen Auflage, als auch jener nach den Joſt. Ammon'ſchen Holzſchnitten zu der lateiniſchen Ausgabe, welcher die Aufſchrift führt: „Wie Eulenſpiegel ſoll begraben werden" und der Sarg in das Grab ſtürzte, daß er aufrecht darin zu ſtehen kam, — da ſieht man überall einen Sarg mit einem Kreuz bezeichnet aus der Grube hervorragen.

Das vorletzte Bild der andern Auflage, welches wir für nach den Ammon'ſchen Holzſchnitten copirt halten, ſtellt die nämliche Scene der von den Schweinen umgeworfenen Bahre ganz anders vor (ſowie überhaupt alle Bilder in der Zeichnung abweichen).

Hier (Fig. II. 75.) ſieht man zwar keinen Sarg,

Fig. II. 75.

aber ſtatt deſſen ein auf der Tragbahre ſelbſt befeſtigtes Behälter, wie es ſcheint von Geflechten, und das Ganze mit einem Leichentuch bedeckt. Sollte die vorne S. 842 aus Petrarcha copirte Tragbahre vielleicht auch dazu gedient haben, um die Leiche zwiſchen die beiden Boden zu legen, und das Leichentuch darüber zu breiten? ſie ſteht dort ganz leer, ihr Zweck läßt ſich alſo nur muthmaßen; ſo könnten ja die Leichen in einem Korb oder in ſolchen bedeckten Tragbahren ohne Sarg nur in Leinen genäht zu Grabe getragen und ohne Sarg beerdigt worden ſeyn. Dem ſey übrigens wie ihm wolle, die Art der Leichenbeſtattung fand auf beiderley Weiſen ſtatt, mit und ohne Sarg, das beweist die letzte Abbildung in unſrem Eulenſpiegel unwiederleglich, wie oben S. 846 bemerkt worden iſt, und zwar im 16ten Jahrhundert. Denn nur die Sitten ihrer Zeit pflegten die Bildner vorzuſtellen, unbekümmert um die früheren Jahrhunderte, welchen auch unſer Eulenſpiegel angehört hatte, wie nach den Unterſuchungen Flögels am angeführten Ort kaum mehr zu zweifeln iſt; und ſelbſt wenn er nie exiſtirt hätte, ſo bleiben unſre Abbildungen nicht weniger gültige Beweiſe und Belege für die Gebräuche der Zeiten, in welchen ſie ihr erſtes Daſeyn erhielten.

St. Foix[20]) verſichert, „daß bei dem Begräbniſſe „Carls VI. in Frankreich man auf den Gedanken kam, „den Körper in einen Sarg zu legen und an ſeiner „ſtatt einem Bilde, aus Wachs gemacht, königliche „Kleider und den Schmuck des Königs anzulegen. (Die-

---

20) St. Foix, Verſuche in der Geſchichte der Stadt Paris. 8. Copenhagen 1757 f. IV. Thl. 53.

„ſer König ſtarb im J. 1422.) Der Sarg Carls VII. „(† 1461) war von Cypreſſenholz.“

Doch was bedarf es vieler Beweiſe über das Alter der Gewohnheit, die Leichname in Särge zu legen; — wer hat noch keine Mumien-Kaſten geſehen? — Die Egyptier legten bekanntlich ihre Mumien nicht nur in ſauber bemalte, mit Hyeroglyphen gezierte Truhen, ſie verwahrten dieſe ſogar noch in einem zweiten Behälter ſo, daß der innere Sarg nach einer Reihe von mehr als 1000 Jahren noch ſehr oft mit ſeinem vollen Farbenſchmuck erſcheint. Sahen wir doch ſelbſt in Wien in der Sammlung des bekannten Reiſenden Sieber mehrere ſolche Mumien-Kaſten und darunter beſonders einen, welcher ſich durch ſeine ſchönen Malereien und den Glanz der Farben auszeichnete; neben mehreren andern allegoriſchen Bildern, welche dieſen wohl erhaltenen Sarg zierten, zeichnete ſich am Fußſtück beſonders ein ganz friſcherhaltenes Gemälde aus, welches zwei gefeſſelte Juden ſo täuſchend vorſtellte, und ihre allbekannte Phyſiognomie ſo ſprechend ausdrückte, daß über das, was es vorſtellen ſollte, gar kein Zweifel blieb. Hr. Sieber beſchrieb dieſe und andere ſeltene Stücke ſeiner Sammlung in einer eigenen, im J. 1820 erſchienenen Schrift, begleitete ſie mit einer Abhandlung über die Mumien, und theilte auch in einer Wiener Zeitſchrift, um jene Zeit, intereſſante Nachrichten hierüber mit. Jetzt befindet ſich die ganze Sammlung zu München im königlichen Naturalien-Cabinet, da der König von Bayern ſie an ſich gekauft hat. — Beckmann in ſeiner Geſch. der Erfindungen [21]) theilt viel Leſenswerthes über Einbalſamirung der Todten und Auf-

21) Beckmann, Geſchichte der Erfindungen, II. Bd. 372 f.

bewahrung der Leichen auf manche Weiſe mit; unter andern auch dadurch, daß man ſie einſalzte, in Honig legte oder mit Wachs übergoß. Hieraus meint er, ſeye die Gewohnheit entſtanden, vornehme Leichen in Wachstuch zu wickeln oder zu kleiden; nicht in Wachstuch nach heutiger Art, ſondern in wahres, in Wachs getränktes Leinen- oder Seidenzeug. Unter den Beiſpielen, welche er hiervon anführt, befindet ſich Philipp, Herzog von Burgund 1404, deſſen Leichnam mit 32 Ellen Wachstuch bewickelt wurde, dann der im J. 1307 verſtorbene König Eduard I. von England, die im J. 1359 verſtorbene engl. Prinzeſſin Johanne, Eliſabeth Tudor, zweite Tochter Heinr. VII. von England, und zuletzt Georg II., der vorletzte König von England.

Daß die Leichname durch Salz ſehr lang erhalten werden, iſt freilich eine ausgemachte Sache, ein auffallendes Beiſpiel hievon giebt der zu Hallein in den Salzgruben gefundene Leichnam.

„Im Jahr 1573, ſchreibt Ertl [22]), hat man auf „dem Salzberg, 6300 Schuh tief, aus einem ganzen „harten Salzſtein einen vollkommenen Menſchen „mit Fleiſch, Haut und Haar, ſo 9 Spannen lang „geweſen, ausgehauen. Er iſt an Haut und Fleiſch „gelb wie ein Stockfiſch geweſen, und im heiſſen Som„mer etlich Wochen lang bey der Kirchen gelegen, ehe „er zu faulen angefangen. Desgleichen auch einer im „Jahr 1616 alda gefunden, und etlich Jahr unver„weſen behalten worden."

Nur des erſtern gedenkt auch Hübner [23]) mit dieſen Worten:

22) v. Ertl, bayriſcher Atlas, 8. Nürnberg 1706. S. 189.
23) L. Hübner, hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Salzburg und ihrer Gegend. 8. Salzburg 1792. I. 582.

„Als im Jahr 1573 Erzbiſchof Johann Jakob „einen neuen Stollen, über 6300 Fuß lang, durch „Marmor aushauen ließ, den man noch den Johann-„Jakobs-Stollen nennt, fand man am 26. Nov. einen „Menſchen, deſſen Haupt platt gequetſcht, und deſſen „Rumpf ganz ausgedörrt war. Er lag etliche Wochen „bey der Pfarrkirche zu Hallein, als er aber zu faulen „anfieng, eilte man ihn zu verſcharren. Allen Merk-„malen nach muß dieſer Mann vor undenklichen Zeiten „im Berg ſeinen Tod gefunden haben.“

Noch haben wir einer beſondern Art des Begräbniſſes zu gedenken, wir meinen

Das Begraben in Mönchskutten,

deſſen wir oben nach Seb. Frank gedacht haben.

Die Barfüßer, Carmeliter und Dominikaner waren es, welche behaupteten, und ſogar öffentlich verfochten, daß wer in ihren Kutten begraben würde, dadurch von Sünden gereinigt, nur kurze Zeit im Fegfeuer zu verbleiben habe. Die Franziskaner waren unter ihnen noch die Beſcheidenſten, denn ſie verſicherten, nur St. Franciscus komme jährlich einmal in's Fegfeuer, um alle jene daraus zu erlöſen, welche bei ihrem Abſterben ſeine Uniform getragen [24]). Am ärgſten aber trieben es die Carmeliter, denn ſie verſicherten, alle Freitag hole die heil. Jungfrau alle die aus dem Fegefeuer, welche in ihrer, der Carmeliter Kutte, begraben worden ſeyen. Mit den Jeſuiten, welche ihrem Gebet nicht weniger Kräfte zuſchrieben, kamen ſie deßhalb auch in den heftigſten Streit, gleich

---

24) St. Foix, l. c. I. 89. Curioſitäten III. 360.

den meiſten übrigen Mönchsorden, welche durch die Anmaßungen der Jeſuiten in ihren Gefällen ſehr beeinträchtigt wurden [25]). Schon mehrere Schriftſteller haben über dieſe ſonderbare Sitte geſchrieben [26]) und verſchiedene hierher gehörige Beiſpiele geſammelt, doch meiſtens nur von Leuten aus den höhern Ständen; daß aber Menſchen aus allen Klaſſen, Fürſten und Adeliche, Gelehrte und Ungelehrte, und Leute des Mittelſtandes, die nur immer die Sporteln zu entrichten vermochten, nach dieſem Prärogativ getrachtet, werden wir mit einigen weitern Beweiſen darthun.

Unter den Gelehrten, welche ſich dieſer „Maskenfreiheit" in jener Welt bedienten, wie Vulpius ſich ausdrückt, waren nach ſeiner Angabe, welche mit ſpäter anzuführenden Zeugniſſen übereinſtimmt [27]), der berühmte Rechtslehrer Baldus und Franz Petrarcha, dann Rudolph Agricola, und Achilles Statius, beide erſtere wählten das Franciscaner-, letzterer aber das Dominicanerhabit zum Sterbekleide. In dem Teſtamente Petrarchas, welches er 4 Jahre vor ſeinem, im Jahr 1374 erfolgten, Tode aufgeſetzt, und welches ſeinem Troſtſpiegel vorgedruckt iſt, findet ſich nichts von einer Verordnung, im Mönchshabit begraben zu werden.

„Leſet die ganze Bibel durch und durch, zur Seit „und überzwerch, und ich wil den Theologanten im „quodlibet eyn kanne Weins zum beſten geben —

---

25) Curioſitäten IV. 77. V. 538 f.

26) Unter Anderen: Meiners hiſtoriſche Vergleichung II. 261. Vulpius in ſeinen Curioſitäten I. 69 f. III. 360. IV. 77. V. 538. f.

27) Curioſitäten I. 69 f.

„ſchreibt Fiſchart [28]) — ſo ir daſelbs könt finden, daß „unſer Herr oder ſeine Apoſtel gewüßt haben, daß „derjenige, welcher in eyns Barfüſſers Kapp ſtirbt, „weder ins Fegfeuer noch in die Höll komme. Dar„umb haben in ſolchem Habit ſterben und begraben „ſeyn wollen Gelehrte und Ungelehrte, als Rudolphus „Agricola, Albertus Pius, der Prinz von Carpi, Pabſt „Martinus, und vil andere König, Fürſten, Graven „und Herren, wie im Buch der Conformitäten, oder der „Vergleichung St. Francisci mit Chriſto! vermelt „und mit Päbſtlichen Bullen befeſtigt wird.“ St. Pallaye [29]) nennt mehrere große Herren in Frankreich unter andern Philipp, I. und den Grafen Gottfried v. Anjou († 1060), welche in Mönchskutten ſtarben, und „verſichert ausdrüklich, daß die Sitte, in Mönchskleidung „zu ſterben, ſo allgemein geworden ſeye unter den „Layen, daß ſelbſt Frauensperſonen ſich derſelben „häufig bedient hätten; unterm Jahr 1443 berichtet „Du Vaisette (Hist. du Languedoc), Arnold, Abt „zu Cannes und deſſen Mönche hätten im J. 1309 „durch eine feierliche Urkunde erklärt, daß alle die, „welche in ihrem lezten Willen verordnen würden, daß „man ſie in ihrer Abtey in Mönchskleidung begraben „ſolle, deswegen nicht verbunden ſeyn ſollen, ihnen „ein Vermächtniß zu hinterlaſſen. Sie ernennten zu„gleich zwei Mönche vom Hauſe, welche diejenigen mit „dieſem Kleide verſehen ſollten, die ſolches aus gottes„fürchtiger Geſinnung verlangen und als Mönche und „Kloſterbrüder aufgenommen zu werden begehren wür-

28) Fiſcharts Bienenkorb, 8. 1586. S. 23b.
29) St. Pallaye, das Ritterweſen, deutſch von Klüber. 8. Nürnberg 1788. II. 256 f.

„den. Es ſcheint, ſezt St. Pallaye hinzu, daß die in „Frankreich mit den Reformirten entſtandenen Kriege „dieſer Art von Andacht einigermaßen nachtheilig ge„weſen iſt. Der Graf v. Carpi, der einer der lez„ten geweſen, welche dieſe Rolle geſpielt, ſeye, nach „Heinr. Stephanus eines Proteſtanten Zeugniß, allen ein „Sprichwort und Gelächter geblieben.“ —

„Gilles Dauphin, General der Franziskaner, er„theilte den Präſidenten, Räthen und Canzelliſten des „Parlaments zu Paris, in Betrachtung der vielen „Wohlthaten, die ſie ſeinem Orden erwieſen hatten, „die Erlaubniß, ſich im Franziskaner-Habite be„graben zu laſſen. Das folgende Jahr 1334 war er „eben ſo gütig gegen den Vorſteher der Kaufleute und „die vornehmſten Stadtbedienten [30]).“

So freigebig, wie dieſe franzöſiſchen Mönche, waren die deutſchen nicht; dieſe ließen ſich ihre Kutten theuer genug bezahlen.

Gengenbach giebt hievon ein Beiſpiel, indem er ſchreibt [31]):

„Von dieſer Kirche (zu St. Catharina in Magdeburg) „iſt dieſes notabel, daß ein Beker denen Mönchen „300 fl. für eine Mönchskappe gegeben, darinn er be„graben worden, denn er von ihnen iſt berichtet wor„den, wenn er in der Mönchskappe begraben würde, „könnte ihm der Teufel und ſeine Sünde nicht ſchaden.

Zu Magdeburg ſcheinen die Barfüßermönche überhaupt ſehr von den Verdienſten ihres Ordens eingenommen geweſen zu ſeyn; denn ſie wagten es ſogar,

30) St. Foix l. c. I. 89.

31) Gottfried Gengenbach, kurze Beſchreibung der Stadt Magdeburg. 4. Magdeburg 1678. S. 29.

ihrem Erzbiſchof Ernſt, welcher am Tag Stephani 1513 ſtarb, auf ſeinem Krankenlager ihre guten Werke anzubieten [32]). Er aber antwortete ihnen:

„Lieben Herren, es iſt nichts mit all ewern Verdienſt „und Werken, ich beger derſelben auch nicht, die Werk „meines Herrn und Heilands Jeſu Chriſti müſſens „alleine thun. Darauf iſt er auch ſelig abgeſchieden.“

Pomarius fährt fort: „damit der gemeine Mann „ſehe, wie die Mönche die einfältigen Leute verführt „und ihnen ihre vermeinte Frömmigkeit und gute Werke „verkauft, wil ich alhier eine Copey ſolcher Vor„ſchreibung, die ſie darüber gegeben haben, ſetzen, wie „ich ſie aus einem Original ſelber abcopirt habe.“

„Copey eines Briefs, welchen die Barfüſſer„mönche denen gegeben, die ſie in Societatem „cuculli angenommen, und ihnen ihre vermeinte „gute Werke, Begrebnis und Mönchskappen ver„kauft haben.“

„Wy Bröder Johann Mönik Cüſter, Broder Niklas „Dorneman Gardian, Broder Johan Vicegardian, Bro„der Hennig Harſtorff, Broder Albrecht, und Broder „Herman, Oldeſten, (Aelteſte) und alle Bröder gemene „des ordens Sancti francisci tho Meydeborg, be„kennen in deſſeme opene (offenen) breve, unde tun „witlik allen de en ſeen edder (oder) hören leſen, dat „dejenigen fromme Lüde (Leute) Curd Hauuedes und „Catharine ſin ehelike vrue by uns geweſt hebben, „begert und gebeden hebben, bigrafft (begraben) by „uns unde delhoftig to weſen (zu ſeyn) unſer guden „werke, de dar ſchen (die da geſchehen) in unſerm „Cloſter, ſo hebbe we angeſehen, ähre innige begeringe

32) Pomarius, ſächſiſche Chronik. Fol. 555.

„unde woldat (Wohlthaten), dy ſe uns bewieſet hebben, „und maken ſe, und eren bei der Elderen und frunde, „ſe ſyn, an dem lewende, effte (oder) an deme dode, „van Gades wegen, delhafftich aller guden werk, de „de almechtige Gott werket an unſer Bródere dach und „nacht, der Miſſen, Bilgen, (der Meſſen, Vigilien) „beden, vaſten, Caſtigens, in Crafft dyſſes breves. „Ok wille wy na eweerm begehr, edder unſe nakom„men, wan ſe affgan van dodeswegen, dar Gott lange „vor ſy, ſo will we ſe in unſe kerken graven, ane „wedder ſprake (ohne Wiederrede). Das to Tüchniſſe „hebbe we en gegeben, deſſen brev vorſeglet, mit unſes „Convents inſegel, na gades gebort, Vertein hun„dert jhar, darna in deme vefftigten jare, in Sunte „Jacobs Dage des hilgen Apoſteln. 1450."

Hans Graf von Sonnenberg, welcher im Jahr 1487 zur Ehre deutſcher Nation den berühmten Zweikampf mit dem Sohn des feindlichen Heerführers San Severino bei Roveredo gehalten und darin Sieger geblieben, wie ſchon von vielen erzählt worden [33]), ließ, als er im Jahr 1510 ſtarb ſich „in einer grawen „Kutten Barfüſſerordens, innhalt ſeines lezten willens „begraben" [34]).

Es würde nicht ſchwer fallen, dieſe Beiſpiele noch anſehnlich zu vermehren, doch begnügen wir uns mit dieſem, da das Factum hinreichend dadurch beſtätiget wird. —

Ueber Feierlichkeiten bei fürſtlichen Begräbniſſen und bei denen des hohen Adels iſt ſchon ſo oft

33) Roo Chronik 378. Curioſitäten III. 282. Pappenheim Chronik I. 143. f. II. 150.

34) Pappenheim l. c. I. 146.

und viel geſchrieben worden, daß wir es nicht nachſchreiben wollen, ſondern, da wir uns vornemlich an den Mittelſtand halten, auf andre verweiſen. Z. B. auf Seb. Münſter de Anno 1614. Fol. S. 214 f. 216 f. Cruſius Schwäb. Chr. I. 953. Vulpius Hiſt. Merkw. I. 42 f. 216. 219. II. 245. 231. 279. Weſtenrieder Beiträge II. 222. 232. 239—253. Büſchings Ritterweſen I. 286 f. St. Pallaye I. 135 II. 233 und verſchiedene Andere.

Nachtrag.

Ueber das Begraben mit und ohne Sarg finden wir noch einige Beiſpiele. In Seb. Brandts Fabeln[35]) vom Jahr 1531 erzählt derſelbe von „den Eſſedoniern", im Land Aſia, die ihré Todten mit Geſang begraben, dabei befindet ſich dieſer Holzſchnitt: (Fig. II. 76.)

Fig. II. 76.

35) Eſopus Leben und Fabeln mit den Fabeln Aniani u. ſ. w., und viel Fabeln und Exempeln Dr. Seb. Brants, 4. Freiburg im Breisgau 1531, von Heinrich Steinhöwel.

auf welchem ein viereckigter Sarg deutlich genug vorgeſtellt iſt, wenn es nicht eine bedeckte Tragbahre ſeyn ſoll, wie wir bereits oben muthmaßten.

Ebendaſelbſt liest man auch den von Frat. Pauli in ſeinem Schimpf und Ernſt 36) erzählten Schwank von dem Narren Nigniaca zu Florenz, welchen einige ſeiner Freunde überredeten, er ſeye geſtorben und ihn alſo zu Grabe trugen, unter großem Zulauf des Volkes, wobei ſich derſelbe, in der feſten Meinung, er ſeye todt, ganz ruhig auf der Bahre verhielt, bis einer der Zuſeher in die Worte ausbrach:

„O wie ein böſer Schalk iſt er geweſen, und ein „ſchentlicher dieb, fürwar würdig, daz man in an ein „ſtrang henket;" worauf der Narr ſeinen Kopf aufrichtete und ſprach:

„Wann ich lebendig wär, als ich todt bin, ſo ſagte „ich, du Schalk lügeſt in dein Hals," und die Träger anfiengen zu lachen, ihn auf der Bahre liegen ließen und davon giengen. — Dieſe Anecdote iſt mit folgendem Holzſchnitt geziert: (Fig. II. 77.)

Fig. II. 77.

36) Fr. Pauli, Schimpf und Ernſt. 8. Frankfurt 1594. Fol. 118.

welcher es noch wahrſcheinlicher macht, daß die Todten zwar in einer Truhe, welche oft mit einem Deckel verſehen geweſen, zu Grabe getragen worden, jedoch meiſtentheils ohne Sarg beerdiget worden ſeyn mögen.

Daß fürſtliche Leichen ſchon ſeit langer Zeit einbalſamirt und häufig [37]) in kupferne, noch öfter aber in zinnerne mit vielen eingegrabenen Figuren und Inſchriften gezierte Särge gelegt, in den Gruften beigeſetzt worden, iſt eine bekannte Sache. Hübner [38]) erwähnt von der Gruft zu München mehrerer ſolcher zinnerner Särge, und wir ſelbſt haben einen ſehr ſchönen derlei Sarg in der Gruft der Stiftskirche zu Stuttgart geſehen, auf welchem ſich viele ſauber eingegrabene Bilder und Inſchriften, die Begebenheiten des darin liegenden Fürſten betreffend, befanden. Wo wir nicht irren, war er aus dem 17ten Jahrhundert, wie die meiſten der dortigen Särge, von welchen der älteſte vom J. 1608 iſt.

„In des Todtengräbers Beſtallung der Stadt Culmbach vom 16. Mai 1566 lautet der 4. Artikel alſo:

37) Doch nicht vor der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, dann die Leichname in der kaiſerlichen Gruft zu St. Stephan in Wien, welche von 1365 bis 1435 daſelbſt beigeſetzt wurden, lagen ohne Sarg mit einem bleiernen Kreuz und Inſchrift in ihrer Kleidung, und Rudolph der Stifter war in eine ſchwarze Ochſenhaut gehüllt, in welcher er von Mailand hieher gebracht worden. Ogeſſer, Stephanskirche S. 85. f. Geuſau, Geſchichte Wiens. IV. 369 f.

38) Hübner, Beſchreibung der Stadt München I. 211 f.

„Item von einer Kindspetterin oder wer mit „einem Sarch oder Truhen begraben wird (zalt „man) 1. Ort.“

„Dieſer Artikel zeigt an, daß damals noch nicht alle Todten eingeſargt oder in eine Truhe gelegt worden ſind. Ob es an mehreren Orten ſo gehalten worden, kann ich nicht ſagen. Bei Kindbetterinnen war es ſicher keine andere als phyſikaliſche Urſache. Aus folgender Rechnung vom J. 1551 über die Leichenbeſtattung der Magdalena Rorerin, einer Tochter des alten obergebirgiſchen Rentmeiſters Hanns Rorers, ſollte man faſt ſchließen, daß alle Todten nur in Leinwand eingenähet, ſo auf die Todtenbahre geleget, und zu Grabe getragen worden ſind. Man kann zugleich die geringe **Jura Stolae**, welche damals üblich geweſen, daraus erſehen.

Ausgaben von Magdalena Rorerin ſeligen zur Erden zu beſtatten.

1 Ort		zu Läutenn.
XXIIIj	Hlr.	dem Kirchner.
XIj	„	„ Kaplan.
XIj	„	„ Schulmeiſter.
VIIj	„	„ Cantor.
IIIj	„	„ Locatenn.
V Pf. IIIj	„	für VIj Elen Schwarz Leinwat, darein man ſie geneet.
XXVIIj	„	dem Todtengräber.
		Summa 1 fl. Hlr. 1 Pfd. XXIIj Hlr.

Wir fanden dieſe Notiz, wo wir nicht irren, in Spieß archival. Nebenarbeiten; und es wird dadurch abermals beſtätigt, daß der allgemeine Gebrauch, die Todten in Särgen zu begraben, erſt lange nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts, wohl erſt im

17ten aufkam. Daß die Leinwand, in welche die Todten eingenäht wurden, von ſchwarzer Farbe war, lernt man aus eben dieſer intereſſanten Mittheilung *).

Jäger in ſeiner Geſchichte von Ulm's Verfaſſung, bürgerlichen und commerziellen Leben im Mittelalter 8. Stuttg. 1831. S. 520. bemerkt über die Ulmer Leichenordnung vom J. 1406: „Bei Leichenbegängniſſen wurden Prunk und Eitelkeit gebraucht, nicht gerade in Gaſtereien, aber in ſonſtigem Aufwand. Daher wurde in dieſer Leichenordnung verboten, daß man keiner Leiche oder Bahre eines ingeſeſſenen Bürgers, gleichviel, ob Mann oder Frau, eine Wandelkerze mehr vortragen ſoll, weder zum Begräbniß, noch während des Beſingens, auch ſoll man zu keiner Leiche mehr als 30 Pfund Wachs verwenden. Der Reiche ſetzte nicht ſelten eine Ehre darein, die unmündigen Kinder nach ihrem Tode in einem der Klöſter, oder ſonſt wo unterzubringen, wobei auch noch dem Stadtpfarrer etwas abgieng. Im Jahr 1380 hieß es daher ſchon: man ſoll kein Kind, das noch nicht zu ſeinen Tagen gekommen, irgendwo anders hin begraben, als zu der Pfarrei, es wäre denn, daß der Pfarrer es geſtattete. Ein Geſchlechter (Edler) büßte die Uebertretung mit 20, ein Zünftler mit 10 Gulden."

„Auch wenn die Jahrzeiten der Verſtorbenen begangen wurden, und bei andern kirchlichen Feierlichkeiten, zeigte ſich die Liebe zum Prunk und zur Verſchwendung.

*) Daß zuvor ſchon Särge hin und wieder vorkommen, haben wir bereits oben geſehen, ſo durfte auch zu Baſel 1421 für einen großen Sarg nicht mehr bezahlt werden als 6 Schilling, den Todtengräbern 8 Schilling. Ochs, Baſel III. 203.

Es wurde daher verordnet, daß man in keiner Kirche mehr meſſen und opfern ſollte, als zu Allerſeelen Altar, wo die Jahrzeiten begangen wurden; doch durfte man nicht mehr als einen Gulden opfern. Nur in den vier hohen Zeiten: Weihnachten, Oſtern, Pfingſten und Maria Himmelfahrt, auch am Allerſeelen Tag, dürfe jeder thun, was er wolle."

In Dobberan finden ſich unter anderen folgende ſonderbare Grabſchriften*):

Auf den Ritter Molken.

Der iſt 1300 von binnen geritten
Thut ja vor ihn fleißig bitten.

Auf den Herzog Magnus.

In dieſer Welt hab ich meine Lüſt
Allein mit kalten Schalen gebüßt,
Hilf mir Herr in den Freudenſaal
Und gieb mir die ewige kalte Schaal.

In der Bülowſchen Kapelle, an der Wand.

Wiek Düſel wiek wiet van my
Ick ſcheer mir nig een Hafer um di
Ick bin en Mekelbörgiſch Edelmann
Wat geit dir Düſel min Supen (Sauffen) an.
Ick ſup mit minem Herr Jeſu Chriſt
Wann du Düſel ewig dörſten müſt,
Und drink met öm en ſöre Kolleſchal
Wann du ſitzt in der Hölle Qual.
Drum rahd ick wiek, loop renn und gah,
Eft by dem Düſel ick to ſlah.

---

*) Tedeſchi Unterhaltungen ꝛc. 1825. II. S. 175.

II.

Guſtav Adolph, König v. Schweden,

in Frankfurt a. M. 1631 und 1632.

Dieſer Auszug iſt aus dem Original einer Handſchrift genommen, die ſich in den, an ſeltenen Werken aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, ſo wie an vielen ſchätzbaren noch unedirten Manuſcripten und Original-Urkunden, reichen Bibliothek eines der verdienſtvollſten Gelehrten Frankfurts befindet, und dem Herausgeber*) von demſelben zur Bekanntmachung mitgetheilt ward. Der Titel dieſer Handſchrift iſt wörtlich folgender:

Cronicon,

Was ſich von dem 1624 Jahr an, bis alſo forthin von dem Fruchtbarkeit und Misjar ſich begeben hat, und auch wahre und eigentliche Geſchichten ſo ſich zu Frankfurt am Main begeben, ſich zugetragen und verlauffen haben, und was auch darinn erbaut iſt worden.

Geſchrieben durch mich Caspar Kitſch zu Frankfurt a. M. 1624.

Der Verfaſſer dieſer Privatchronik, ein ehrlicher hieſiger Bürger, und wie der Inhalt beweist, ein eifriger

---

*) J. C. v. Fichard, genannt Baur v. Eyſenek. Aus deſſen Frankfurtſchem Archiv für ältere deutſche Literatur und Geſchichte, mit Kupfern, 8. Frankfurt a. M. 1811. (3 Bde. bis 1825), und zwar aus Bd. I. S. 163 f. wir dieſen Aufſatz entlehnen, als Seitenſtück zu den in den Curioſitäten IX. S. 193 f. enthaltenen ähnlichen Nachrichten.

Anhänger der evangeliſchen Religion, ſchrieb alles auf, was ſeiner Anſicht nach ſich Merkwürdiges hier ereignete; unter manchen, nur dem Verfaſſer wichtigen Dingen, finden ſich einzelne brauchbare Notizen über die erſte Anlegung der Feſtungswerke um die hieſige Stadt, den Aufenthalt der Schweden und des Kanzlers Oxenſtierna allhier, die damalige Beſitznahme der katholiſchen Kirchen durch den Rath und verſchiedene andere Vorfälle des 30jährigen Kriegs von 1624 bis zu Ende d. J. 1634. Die Handſchrift ſchließt mit den Worten:

„Was weiters iſt im 1635 Jahr vorgegangen, ſtehet im andern Buch nach dieſem beſchrieben." Dieſe Fortſetzung ſcheint nicht auf unſre Zeiten gekommen zu ſeyn.

Fichard.

Dieſe Nachrichten von dem Aufenthalt Guſtav Adolphs zu Frankfurt a. M. ſind um ſo ſchätzbarer, als außer jenen, oben in der Anmerkung erwähnten, in den Curioſitäten mitgetheilten Berichten ſich wenige Data hierüber aufgezeichnet finden, und ſelbſt Lersner in ſeiner Chronik von Frankfurt, in beiden Theilen, äußerſt wenig hierüber aufgezeichnet hat, da er doch in andern Fällen ſo brauchbare Materialien geſammelt. Es ſcheint faſt, als wenn Lersner abſichtlich über dieſen Punkt ſo leicht hätte hinweg ſchlüpfen wollen. —

„Es hat Gott der Almächtig Ihr Königlich Maje-
„ſtät in Schweden ſo trefliche Victoria und Sieg ver-
„liehen, daß er ein Ort nach dem ander ſich bemäch-
„tigt hat, ſo daß er ſeine Feind verfolgt und iſt in
„dem Namen Gottes biß nach Offenbach mit ſeiner

„Armee kommen, hie an Frankfurt begert, ſich in „ſeinen Schutz zu begeben, wie hernach weiter accordirt „iſt. Es ſoll Ihr K. Majeſtät geſagt haben, wenn „ſich die Statt ihm nicht ergebe, ſo wolle er kommen „und die Schlüſſel dazu bringen, deswegen hat man „ihm nicht widerſtehen können, und iſt ihm erſtlich der „freye Baß verwilligt worden.“

„Den 17. Nov. auf den Donnerſtag umb 11 Uhr „iſt Ihr K. Majeſtät hie durchgezogen mit einer gro„ßen Armee, sambt der Attillerey, der Droß und die „Baggaiwägen über die Bruke durch die Stadt nach „Höchſt gemarſchirt, und hat dieſer durchzug von Don„nerſtag biß auf den Freytag, die zween ganze Tag „gewehrt. Es iſt nicht alles genugſam zu beſchreiben, „was für eine Macht iſt geweſen an Volk, Attillerey, „Droß und Baggaiwägen, ſo es noch nicht die Hälfte „hindurch iſt gezogen. Zur Devenſion hat J. Maje„ſtät 600 Mann in Sachſenhauſen gelegt.“

„Den 20. ditto auf Sonntag nach Mittag umb „3 Uhr iſt J. K. Majeſtät von Höchſt in die Statt „von die Herrn und Reutterey in das groß Braunfelß „geleittet worden, ihm allen reſpekt und Freundſchaft „erwieſen worden.“

„J. K. Majeſtät hat an E. E. Rath begert dieſe „zween Punkten Einen auszuwehlen. Erſtlich ſoll E. E. „Rath und die ganze Statt ſich von J. Majeſtät dem „Kaiſer abthun, ihm nicht mehr gehorſam ſeyn, ſon„dern Gehorſam verſagen, ihm und all unſre Feinde „keinen freyen Baß und Durchzug mehr geſtatten, gegen „ihnen ſich zu defendiren bis auf das äußerſt. Oder „ſol ſich zum Andern E. E. Rath und Burgerſchaft „J. K. Majeſtät ſchwören, in ſeinen Schutz begeben, „und ihn als Oberhaupt erkennen, die Stadt zu ſeiner

„Ritteradt halten, allen Baß und Rebaß geben, und „was deren Artikel mehr ſind geweſen, die nicht all „zu beſchreiben ſeynd. Dieſes alles iſt bey E. E. Rath „auf bedenkeſt eingeſtellt worden. Zur Defenſion hat „J. K. Majeſtät durch Verwilligung des E. Raths „600 Mann nach Sachſenhauſen gelegt, die es be= „ſchützt haben."

„Den 21. ditto iſt J. K. Majeſtät im Rebenſtok „beym Landgraffen v. Caſſel zu Gaſt geweſen, und „nach der Malzeit ein Tanz gehalten werden. Des „andern Tags Nachmittag umb 3 Uhr iſt J. K. „Majeſtät wieder hieweg gefahren, wie er von unſer „Herrn und Reuterey dem Bokenheimer Thor hinauß „iſt geleitet worden, iſt J. K. Majeſtät von ſeiner „Kutſchen abgeſtiegen und ſich auf das Pferd geſetzt, „und iſt mit zween ſeiner Diener erſt umb die Statt „geritten, und die newen Werker beſichtiget, dem Fiſcher= „feltsthor wieder hinein geritten, biß vor den Römer „bey die Herrn, und hat mit ihnen confeſirt, einen „Mangel von der Stadt angezeigt, ſolches zu verbeſſern. „Bald darnach wieder von ihnen, iſt er zum Bokheimer „Thor hinauß geritten in ſein Lager, das bey Menz „iſt geweſen."

„Es iſt nicht ohn, wie unſre Herrn darüber müſſen „verwundert ſeyn geweſen, von wegen J. K. Majeſtät. „Eines iſt noch zu melden, auf Mitwochen den Tag „zuvor ehe J. K. Majeſtät mit ſeiner Armee hindurch „iſt marſchirt, iſt er mit zwen ſeiner Musquetirer hie „geweſen, ſich ganz verkleidt gehat, und durch die Statt „in vielen Gaſſen gangen. Auch im Dom zum St. „Bartholmi geweſen, deßgleichen man nicht vil von „ſolchen hohen Potentaten hat gehört, noch geſehen."

„Es iſt nicht genugſamb zu beſchreiben, von wegen

„J. K. Majeſtät, wie er ſo ein ſchöner freuntlicher,
„trewherziger, dapferer, kriegsverſtändiger und wolbe-
„redter Mann iſt.“

„Von Perſon iſt J. K. Majeſtät ſehr groß und „dick und ſtark, daß ſeines gleichen nicht viel gefun-„den wird, ſonderlich an Weisheit und Verſtandt, die „ihm Gott der Almächtig gegeben hat.“

„Den 29. ditto iſt J. K. Majeſtät wiederumb hie „in ſein Loſament kommen, ſich mit E. E. B. Rath „verglichen, in ſolcher Verbündtniß hie hernach folgt.“

„Den 1. December hat E. E. B. Rath J. K. Maje-„ſtät in Schweden im Braunfelß in ſeinem Loſament ge-„ſchworen.“

„Deßgleichen wie J. K. Majeſtät auch dargegen ge-„ſchworen hat wie hernach folgt: Es will J. K. Maje-„ſtät bey E. E. Rath und Burgerſchaft ſtehen und „halten, die Stadt Frankfurt und Sachſenhauſen bey „all und jegliche Ihre Gnade und Freyheit, Recht, „Gericht, Mark, Meſſe, Briefe und Privilegia, die ſie „von römiſchen Kayſer und König erworben, und her-„bracht haben, daſſelbige zu erhalten, wie ichs funden „hab, ſolches zu vernewern, zu beſtättigen und zu „confirmiren wir gnädiglich, ſo wahr als mir Gott „helff, ich will mein königliche Kron, Gutt und Blut „daran ſetzen, und Euch beyſtehen in der Verfolgung.
„Desgleichen wie ein E. E. B. Rath hingegen wieder ge-„ſchworen hat, bey J. K. Majeſtät zu halten, J. Kaiſ. „Majeſtät als das Oberhaupt erkennen, aber ihm und „ſein Volk keinen freyen Paß und Repaß geben, wenns „die Noth erfordert, ſich gegen ihnen zu defendiren, „dar über der leiblichen Eydt iſt conformirt.“

„Deſſelben Tags nach Mittag umb 3 Uhr iſt J. „K. Majeſtät wiederumb von hie nach Darmſtatt in

„die Pfalz mit ſeiner Armee gemarſchirt, daſſelbig wie„der in den vorigen Stand zu bringen, wie auch J. „K. Majeſtät ganz ſein Intendt dahin geht, das rö„miſch Reich wieder zurecht zu bringen, alle vertribene „Exilanten, Fürſten, Graffen, edel, unedel, und wer „ſie ſeyn mögen, wieder in ihr Länder zu bringen und „einzuſetzen, hingegen aber diejenige, ſo Urſächer im „römiſchen Reich an dem ſchädlichen Krieg ſindt ge„weſen, wil J. K. Majeſtät dieſelbigen heimſuchen und „zur Straff ziehen, wie ſchon albereit an vilen Orten „in der Biſchoffen Länder iſt exequirt worden."

„Den 2. December hat Eines ehrliebende Burger„ſchaft auf dem Römer J. K. Majeſtät geſchworen, „bey ihm zu halten. Es ſey im Nothfall oder andern „Ungelegenheit ſich begeben möchte„ ihm beyzuſpringen, „wie J. K. Majeſtät ſich auch dargegen erklärt hat, „ſie bey ihrer Religion, Privilegia und Freyheit er„halten, einig und allein nach Gottes Ehren zu trach„ten, die wahre evangeliſche Religion erhalten, und „zu beſtreitten, wie es auch die Erfahrung gibt bey „diſer Zeitt."

„J. K. Majeſtät hat es Einem ſeinem Commiſſa„rius und E. E. Rath übergeben, der Burger leiblichen „Eydtſchwur in ſeinem Nahmen zu verrichten, wie auch „geſchehen iſt."

„Den 3. December haben die Soldaten der Statt „auch J. K. Majeſtät geſchworen, und ſich in ſeinen „Schutz begeben, ihm zu dienen und der Statt, im „Ramhoff haben ſie geſchworen gegen E. E. V. Rath „in J. K. Majeſtät Namen."

„Eines muß ich noch hieſetzen von J. K. Majeſtät „und E. E. V. Rath, warumb ſie auf beiden Seiten „geſchworen haben, iſt auf ſolche Condition geſchehen.

„Es wil J. K. Majeſtät ſeinen Feinden ganz und „gar keinen freyen Paß und Repaß mehr hie geſtatten, „von wegen der Religion, im Nothfall gegen ihnen „ſich zu defendiren, bis auf den letzten Bluttropfen, „darüber J. K. Majeſtät ſteiff und feſt hält. Zum „andern ſollen noch zu der Zeit, die Papiſten, Cal- „viniſten und Juden hie bey ihre alte Gerechtigkeit „bleiben, wie er ſie funden hat. Gott weiß wie lang „es beſtehen wirdt, weil ohne daß J K. Majeſtät ſehr „eiffrig der evangeliſchen Religion zugethan iſt, wie in „dieſem Buch weiter gemelt wird.“

„Anno 1632 Jar. Den 10. Januari iſt J. K. „Majeſtät zu Schweden von Mentz nach Frankfurt, „neben der Statt hin gefahren auf Hanaw zu, und „J. K. Majeſtät die Königin unterwegs zwiſchen Ha- „naw und Gelhauſſen empfangen. Sie ſind damals „zwey Jahr nicht bey einander geweſen.“

„Den 20. Januari auf den Freytag zu Abents umb „6 Uhr, iſt der König ſambt ſeiner Gemahl der Kö- „nigin mit viel Frawenzimmer glücklich nach Frank- „furt kommen, und mit Losbrennung des groben Ge- „ſchütz umb die Statt herumb auf den Wällen und „Pasteyen ſtattlich empfangen worden, die Burgerſchaft „und Soldaten haben ſtatlich mit ihre Fahnen und „Gewehr in die Rüſtung geſtanden, zu wünſchen wär „es geweſen, daß es recht bey Tag wer geſchehen, die „Fewrpfannen haben allenthalb in der Gaſſen gebrennt, „von der allerheiligen Pforte an, bis an das Braun- „felß, iſt mit einem ſolchen Comitat vollendet worden.“

„Den 22. ditto auf den Sontag zu Abents hat „der König ein Banket gehalten, dabey vil Graffen „und Herrn ſind geweſen, beneben mit vilen Frawen- „zimmer, ſolches bezeug ich in der Wahrheit von mir

„ſelbſt, wie daß ich, noch viel ander Leut mehr haben „zugeſehen, wie der König nach der Malzeit mit den „Graffen, Königin und das Frawenzimmer allerley „ehrliche und chriſtliche Kurtzweil geſpielt, und alſo „luſtig geweſen, daß der König darin ſich nicht höher „hat geacht, als die Graffen, mit Reigen, ſingen, „ſpringen und tantzen, welches woll vier Stund „hat gewert, daß ich ſolches mit großer Verwunderung „hab zugeſehen."

„Es iſt auch nicht genugſam zu beſchreiben, was der „König für ein gewaltig heroiſch Haupt iſt, wie in „dem erſten Buch genugſam beſchrieben iſt."

„Die Königin iſt auch ein ſehr ſchön Weibsbild, von „Perſon zart, einer mittelmeſſigen läng, ſehr freundtlich „und redtſprächig, ſie trägt hinten auf ihrem Haupt „ein kleine Kron, ſchön vergüldt, mit lauteren Deaman- „ten verſetzt, und andere ſchöne Zieradt mehr nach ihrem „Königl. Stand. Dargegen trägt ſich der König gar „ſchlecht nach ſeinem Stand, als Sonntäglich hab ich ihm „einmal an geſehen, ein glattes Sammetkleid, ſchwarz, „auf die franzöſiſch Manier gemacht, aber Erbar mit „ſchwarzen Schnüren verbrämt, zweymal, ein wirklig „Gaſſenkleidt hat er auch einmal angehat, gemacht wie „das vorige, ſonſt ganz ſchwarz, das der König ſonſt „iſt gegangen wie ein Graff oder wol wie ein reicher „Kaufmann, ohne Geſchmeit, ganz keine güldene Kett „oder Ring an den Händen getragen, ſo demütiget er „ſich vor Gott dem Allmächtigen."

„Den 24. ditto iſt Ihr Königl. Mayſt. nach Mittag „ausgeritten, auf die Wällen und Paſteyen umb die „ganze Stadt beſichtiget."

„Es findt zu dieſer Zeit die Geſandten vom König „in Frankreich, Engelland, Biſchoff Geſandten von Cölln,

„Trier, auch vil Graffen und Herren hie geweſen, welche „bey dem König Audienz und Vorbitt haben gethan.“

„Damals iſt auch des Königs Reichskanzler, der „Ochſenſtern aus Schweden hieher kommen und in „dem Salhoff eingeloſirt.“

„Den 3. Februarii, auf den Donnerſtag Morgens „früh nach 8 Uhr, iſt der König mit zwen ſeiner Vaſchi „(Pagen) in einem Achen (Nachen) noch Mentz ge„fahren, weil die Biſchoffe den Spaniſchen den Paß „über die Moſel haben geben, dem König zu wider„ſteben. Ehe der König in das Schiff iſt geſeſſen, hat „er ſo insgemein geſagt, weil vil Volk da hat geſtan„den, er wolle jetzt hinunter und ſehen, was die Spa„niſchen machen.“

„Den 5. ditto, Sambſtag zu Nacht umb 9 Uhr, „iſt der König wieder kommen, gar ſtill ohne Drom„metengeſchrey, weil ſein Oberſter Reingraff die Spa„niſchen ſchon geſchlagen hat an der Moſel, dieweil der „König in der Eyl iſt wieder kommen nach Frankfurt, „hat er Sonntags morgens keinen Prediger gehat, weil „ſein Hofprediger noch zu Mentz iſt geweſen, da iſt „Herr Dr. Heinrich Tettelbach nach ſeiner Predig aus „der Barfüſſer Kirchen gerufen worden und in dem „Braunfels dem König und der Königin müſſen pre„digen, dieweil er ſchon zuvor den 25. Januar auf „den Mittwochen eine ſehr ſchöne Privatpredigt für den „König und Königin hat getan, der text iſt von Pau„lus Bekehrung geweſen, nach der Predig iſt die Lit„taney geſungen worden, darnach hat der König dem „Doctor Tettelbach, dieweil er ein ſo gelehrter und tref„licher Prediger iſt, eine ſehr ſchöne große vergultene „Ketten zur Verehrung preſentirt.“

„Das ſchreib ich deswegen, dieweil man hat alhier

„gezweifelt, ob er calviniſch oder lutheriſch iſt, aber es „iſt Ihr Mayſt. ſo ein reiner und guter Evangeliſcher, „als noch ein Chriſtenmenſch ſeyn mag, der der Augs- „burgiſchen Confeſſion zugethan iſt, wie er auch für „die Ehre Gottes ſtreit und Krig führet. Sonſten hat „ſein Hofprediger alzeit im geprediget."

„Den 7. ditto auf den Montag, morgens umb 9 „Uhr, iſt des Königs ſein Oberſter leutnampt Hubalt, „der Hanaw hat erobert in einer Furii, mit zwölff „geworben newe Fahnen Fußvolk in dieſe Statt albie „vor des Königs Loſament geführet, und dem König „in ſchöner Ordnung vorgeſtelt, ſie zu beſichtigen. Da „iſt der König heraus kommen, die Gaſſen auf und „abgangen, die Königin hat in dem Fenſter gelegen „und ſie beſichtiget, wie es ſo ein dapfer und wol ge- „mundirt Volk iſt geweſen. Wie der König umb das „Volk iſt gegangen, hat er einen Musquetirer geſehen, „der hat einen Lawb Brodt an einen Lunten gebunden „gehat, da hat ihn der König angeſehen und zu im „geſagt: Du haſt dich ſchon wol verſorgt, und gelacht, „der König iſt wiederumb in ſein Loſament gangen, „das Volk aber iſt wieder aus der Statt nach Mentz „gezogen."

„Eben dieſen Tag, nach Mittag umb 3 Uhr, iſt der „König ſampt ſeiner Gemahl auf der Kutſchen nach „Höchſt gefaren, daſelbſten communicirt. Von wegen „des großen Zulaufs hats hie nicht können geſchehen, „deswegen ſich der König nach Höchſt begeben hat, „ſolches zu verrichten."

„Den 10. ditto auf den Freytag zu Mittag umb „12 Uhr, iſt Pfalzgraf Friedrich, König in Böhmen, „aus dem Haag albie nach Frankfurt kommen und in „dem Fraß auf dem Kornmarkt eingeloſirt. Er iſt un-

„verſehener Weiß kommen, das ihm ganz kein ehr iſt „angetan worden, weder mit ſchiſſen oder mit dem Ge„leit einzuholen, er hat 20 Reutter, ein trommeter und „zwey Kutſchen bey ſich gehat, ſonſt gar ſchlecht ein„gezogen.“

„Des andern Tags, früh Morgens, iſt Pfalzgraf „Friedrich nach Höchſt zu dem König und der Königin „gefahren, ſie alda empfangen.“

„Zu Abends um 6 Uhr auf den Sambſtag iſt der „König mit ſampt ſeiner Gemahl und Pfalzgraf Fried„rich mit Sechzehn Kutſchen wiederumb nach Frankfurt „kommen.“

„Den 16. ditto iſt der König wiederumb aus der „Statt mit ſeinem Hofmeiſter nach Mentz gefahren auf „Creutznach, ehe er in das Schiff war-gangen, hat „er offentlich geſagt: hie tritt Petrus zu ſeinen Jün„gern in das Schiff. So boſſirliche Worten braucht er.“

„Den 22. ditto hat der König die Statt Creutznach „ſampt dem Schloß mit Sturm erobert und den 23. „ditto iſt er wieder aihie kommen.“

„Den 3. März auf den Sambſtag, Morgens, iſt „der König wiederumb in einem Achen nach Mentz ge„fahren, der Achen iſt mit einer ſchönen Decken über„zogen geweſen. Wie der König hinein iſt getreten, „hat er die Decke ſelbſt wieder abgezogen und Spriegel „genohmen und ſie in das Waſſer geworfen und ge„ſagt, er müſſe ſich auch umbſehen, wo er were.“

„Des andern Tags iſt der König zurück nach Höchſt „kommen, Montag von Höchſt mit etliche Regimenter „ihre Marſche nach Steinheim genohmen, von Stein„heim auf Aſchaffenburg, alda Rendevous mit der Kö„nigin gehalten. Darnach iſt der König mit ſeiner Armee „auf Bayern gerückt. Die Königin aber iſt wieder zu-

„rück nach Frankfurt kommen, alhie ſie ihr Reſidenz hat."

„Den 6. ditto iſt Pfalzgraf Friedrich auch hinweg „mit ſeinem ganzen Hoffgeſind dem König nachgezogen „auf Bayern."

„Den 5. ditto auf Montag zu mittag iſt der Mayor „des Weimiſchen Regiments, mit Nahmen Wolfart „Hal, welcher vor Kreutzenach erſchoſſen iſt worden, „alhie in der St. Catharinen-Kirchen begraben worden. „Nach Kriegsgebrauch iſt die Leicht mit ſeinen Sporen „und Degen gezieret geweſen, vor der Leicht iſt ein ſchön „Fähnlein mit ſeinem Wappen ſchön verſilbert, hernach „iſt ein ſchwarz Trawer-Fähnlein getragen worden. Zur „Gedächtniß ſind beyde dieſe Fahnen, Sporn und Degen „über ſein Grab gehenkt worden. Vorher der Leicht ſind „6 Drommeter und ein Herbauker, hernach auch 6 Drom„meter geweſen und haben von dem Wirthshaus zum Bock, „da man ihn ausgetragen, bis in die Kirchen hinein „aufgeblaſen. Nach der Leicht ſind wiederumb der ganze „Rath alhie, die Oberſten und Offizirer gefolgt."

„Vor der Begräbniß hat Hr. Doctor Tettelbach die „Leichpredigt getan, hernach begraben worden. In dem „Begräbniß haben die lateiniſchen Schüler ſchön muſi„zirt und die Drommeten und Herbauken aufgeblaſſen „einen Vers umb den andern, und das hat ein ſolches „Getön geben in der Kirchen, das einem durch den „Kopf iſt gangen. Es haben auch ein ganzes Regi„ment des Weimiſchen gehalten vor der Kirchen bey „der Hewwogen, in ſchöner Ordnung, haben in der Be„gräbniß alle mit einander mit den Piſtolen losgebrennt, „mit einem ſolchen Solnität iſt er begraben worden."

„Den 14. März iſt des Königs Kammerbaſchi, der „Königin Hofmeiſtern Sohn, neben dem König vor „Kreutznach erſchoſſen worden. Die Kugel iſt vieleckig

„geweſen, ſonder Zweifel iſt ſie auf den König gericht „geweſen. Dieſer Baſchi (Page) iſt auch mit einer „großen Solnitet begraben worden. Vor der Schwei„tzerſtuben hat die ganze lateiniſche Schul gehalten, die „haben ſchön geſungen zuvor ehe die Leicht heraußer „iſt kommen und ſind alſo vor der Leicht hergangen, „über die Gaſſen geſungen bis in die Kirchen zu der „St. Catharina; vor der Leicht iſt ein ſchön vergultes „Fähnlein, hernach ein ſchwarz Trawer-Fähnlein ge„tragen worden, ſie ſind auch zur Gedächtniß ſampt „den Degen und Sporen über das Grab geſteckt wor„den; nach der Leicht iſt auch der ganze Rath gefolgt, „hernach das Frawenzimmer, die Mutter und der Kö„nigin Baß, ſonſt viel Gräffin und Adelsgeſchlechter. „Vor der Begräbniß hat auch Hr. Dr. Tettelbach die „Leichpredig getan, hernach mit einem Zinnern ſark „in einem gemawerten Sark gelegt worden. Die la„teiniſche Schüler haben ſchön muſicirt und ein Com„pagnie Musquetierer haben vor der Kirchen losge„brennt in der Begräbniß und alſo beſchloſſen.“

„Ihr Königl. Mayſt. Reichskanzler der Ochſen„ſtern, iſt auf des Königs befelch in das Teutſche „Haus kommen, alda ſein reſidenz gehabt. Der deutſche „Herr iſt auch noch zu der Zeit darin gebliben.“

„Den 29. ditto auf den Donnerſtag, Morgens früh, „hat der Reichskanzler laſſen evangeliſch predigen, im „teutſchen Haus in der Kirchen, welches bey Manns„gedenken nie geſchehen iſt an ſolchem Ort.“ —

„Den 4. April iſt ihr Mayſt. die Königin aus dem „Braunfels in den Löwenſtein neben dem Römer ein„geloſirt von wegen der Gelegenheit.“

„Den 6. ditto iſt die Königin Nachmittag in den „Römer und Creutzgang geſpatziret, die Meſſe beſichti-

„get. Ihr fürſtliche Gnaden Pfalzgraff Ludwig „hat die Königin geleitet, deſſen Gemahl, ſonſt vil „Frawenzimer hernach gefolget."

„Zu diſſer Zeit ſind viel vornehmer Fürſten und „Herren hie geweſen, die der Königin aufgewardt haben, „welches nicht al iſt zu beſchreiben. Es iſt damals ſo „ein ſchlechte Meſſ geweſen, als noch jemals geweſen, „im Kaufen und Verkaufen, weil die Länder allent„halben ſehr verdörbt ſind geweſen von dem Krig, daß „die Meſſ acht Tag zurük iſt geſtelt worden wegen „der Zahlung."

„Den 21. April auf den Samſtag iſt ein Ritmei„ſter hie in der Catharina-Kirchen begraben worden; „zur Gedächtniß ſind ihm auch zwo Fahnen, Sporn „und Degen über ſein Grab gehenkt worden. Er hat „ſein Comando zu Oppenheim unter dem König in „Schweden gehabt, durch eines andern Oberſter iſt er „mit einem Biſtolen entleibet."

„Acht Tag zuvor iſt auch der Königin Edelknaben „einer in dieſe Kirchen begraben worden. Dieſer und „ſein Mitgeſell haben mit einander ſich geſchlagen, daß „der Ander dieſen wider die Mawer hat geſtoßen und „die Hirnſchalen zerſtoßen, daß er alsbald darauf iſt „geſtorben. Ueber ſein Grab iſt auch ein Trawerfah„nen mit einem ſchönen Schilt, da ſein Wappen in „ſteht, an einen Pfeiler unter den andern Fahnen ge„macht worden."

„Den 19. May auf den Pfingſtſamſtag iſt die Kö„nigin mit Pfalzgraff Ludwig und ſein Gemahl nach „Hanaw verreist, alda ein ſtatlich Banket von dem „Grafen iſt gehalten worden. Auf den Mitwochen zu „Abents iſt die Königin wider kommen. In der vo-

„rigen Wochen iſt die Königin auch in der Judengaſ-
„ſen hie geweſen.“

„Den 7. Junius iſt die Königin albie verreist mit
„ihrem ganzen Hofgeſind, beneben Pfalzgraf Ludwig
„mit ſeinem Frawenzimmer, auch vielen Grafen und
„Herren, die Ihr Mayſt. das Geleit bis nach Mentz
„gegeben haben, alda ſie ſich ein weil auf dem Schloß
„uffgehalten hat.“

„Den 6. Julius iſt die Königin wiederumb mit
„ihrem ganzen Hoffgeſind hieher kommen, übernachtet;
„des andern Tags nach Mittag umb 3 Uhr wieder
„hinweg nach Aſchaffenburg verreist, alda ſich die Kö-
„nigin ein weil auffgehalten hat.“

„Den 12. Julius uf den Donnerſtag nach Mittag
„umb 3 Uhr iſt die Königin wieder hie durch nach
„Mentz verreist, von wegen weil der Feindt oben aus
„bey Würzburg ſich gepreſentirt hat.“

„Den 25. Julius iſt die Königin wieder von Mentz
„auf Würzburg, neben dieſer Statt hien verreist mit
„beneben Ihr Excellenz, Herr Reichskanzler Ochſenſtirn
„ſampt Zehentauſend Mann.“

III.

Deutſcher Hausrath des ſechszehnten Jahrhunderts.

Als Nachtrag zu 641 f. dieſes Bandes.

Hans Sachſens Gedichte.

1.

Der gantz Haußrat bey dreyhundert Stücken, ſo ungefehrlich in ein jedes Hauß gehöret.

Als ich eins Tags zu Tiſche ſaß
Mit meinem Gſindt das Frümal aß
Kam zu mir ein junger Geſell
Gantz eilends mit großem Geſchell
Und bat mich, ich ſollt ſo wohl than
Des Tags werden ſein Heyrats Mann
Ich antwort im: Wo oder wenn
Er ſprach: ich ſollt nur mit im gehn
Es wer vorhin wol halb geſchehen
Da ward ich wieder zu im jehen
Wie eilſt, es wirdt dir noch zu frü
Wenn du verſuchſt ſorg, angſt und müh
So in der Eh liegen verborgen
Er ſprach: Ich laß die Vögel ſorgen
Die müſſen in dem Wald umfliegen
Ich ſprach: die Lieb thut dich betriegen
Und blendet dich in dieſen Sachen
Die Eh wird dich wol ſorgen machen,
Er ſprach: warumb, das weßt ich gern

Ich ſprach: du wirſts bald innen wern
In dem Haußhaltn mit dem Haußrat
Er ſprach: Wa man zwo Schüſſel hat
Und einen Löffel oder drey
Ein Hafen oder vier darbey
Des kann man ſich gar lang betragen
Ich ſprach: Ich will dirs anderſt ſagen
Es ghört vil Haußrats zum Haußhalten
Willſt du es anderſt recht verwaltn
Den ich dir nach einander her
Erzelen will, doch ongefehr.
Erſtlich inn die ſtuben gedenk
Muſt haben Tiſch, Stül, Seſſel und Benk
Bankpolſter, Küß und ein Faulbett
Gießkalter und ein Kandelbrett
Handtzwehel, Tiſchtuch, Schüſſelring
Pfannholz, Löſl, Teller, Küpfferling
Krauſen, Ängſter und ein Bierglaß
Kuttrolff, Trachter und ein Salzfaß
Ein Külkeſſel, Kandel und Flaſchen
Ein Bürſten, Gläſer mit zu waſchen
Leuchter, Butzſcher und Kerzen viel
Schach, Karten, Würffel, ein Bretſpiel
Ein reiſende Uhr, Schirm und Spiegel
Ein Schreibzeug, Tinten, Papir und Sigel
Die Bibel und andre Bücher mehr
Zu Kurtzweil und ſittlicher Lehr.
Darnach in die Kuchen verfüg
Keſſel, Pfannen, Häfen und Krüg
Drifuß, Bratſpieß groß und klein
Ein Roſt und Bräter muß da ſeyn;
Ein Wurtzbüchs und ein Eſſigfaß
Mörſer, Stempffel, auch über das

Ein Laugenfaß, Laugenhäfen, zwo Stützen
Zu Fewersnot ein meſſen Sprützen
Ein Fiſchbret und ein Ribeiſen
Schüſſelkorb, Stürtze, Spiknadl preiſen
Ein Hakbrett, Hakmeſſer darzu
Saltzfaß, Bratpfann, Senffſchüſſel zwu
Ein Fülltrichter, ein Durchſchlag eng
Feimlöffl und Kochlöffl die meng
Ein Spülſtandt, Pantzerfleck darbey
Schüſſel und Teller mancherley
Pletz klein und groß ich dir nit leug
Schwebel, Zunder und Fewerzeug
Ein Fewerzangen, ein Ofenkruken
Das Fewerpöklin zuhin ſchmuken
Ein Tegel, Blaßbalg, Ofenrohr
Ein Ofengabel muſt haben vor
Kyn, Spän und Holz zum Fewer friſch
Ein Beſen, Strowiſch und Flederwiſch
Auch mußt du haben im Vorrath
In der Speißkammer früh und ſpat
Brodt, Eyer, Käß, Fleiſch und auch Schmalz
Friſch Öpfel, Birn, Nüß und Salz
Bachenfleiſch, Dörrfleiſch und auch Speck
Latwergen, Leckkuchen und andern ſchlek
Roſin, Mandel und Weinperlein
Was man ſunſt macht in Zucker ein
Zucker, Confeckt und Spezerey
Würtz, Rotruben, auch Senff darbey
Knoblach, Zwibel und auch Abſchlag
Peterſil, Rettich nützt man alle Tag
Linſen, Gerſten und Erbismehl
Hirß, Reiß, Heydel und Waitzenmehl
Hüner und Gäns, Endten und Vögel

Machen die Gäſt frölich und zögel,
Ein Aufhebſchüſſel, ein Zerlegteller
Nun mußt auch haben in dem Keller
Wein und Bier, je mehr je beſſer
Ein Schrotleiter, und ein Dambmeſſer
Ein Faßbörer muß auch da ſeyn
Ein Rören und ein Kunnerlein
Ein Stendtlein und auch etlich Kandel
Weinſchlauch, und was ghört zu dem Handel
Sauerkraut, bayriſch Ruben, weiß Ruben
So die Alten in Sandt eingruben
Wilt nun in die Schlaffkammer gehn
Ein Spanbett muß darinnen ſtehn
Mit Stroſack und ein Federbett
Polſter, Küß und ein Deckbett
Deck, Pruntzſcherb, Harnglaß und Betttuch
Nachthauben, Pantoffel, Nachtſchuch
Und auch ein Truhen oder zwu
Darein man wol beſchließen thu
Gelt, Silbergeſchirr von Pocaln
Kleinat, Schewern, Porten und Schaln.
Die Ding gar wolthun in dem Alter
Auch mußt du haben ein Gwandthalter
Darein du henkſt Mantl, Rök und Schaube
Kittel, Pelz, Hoſen, Wamms und Haube
Hembd, Piret, Hüt, Kleider und ſtauchen
Auch wy man zu dem Gwand muß brauchen
Ein Gwandtbürſten und ein Gwandtbeſen
Biſam iſt almal gut drinn geweſen.
Auch mußt ſunſt haben in gemein
Vil Hausrats in dem Hauſe dein
Damit man täglich flük und beſſer
Ein Segen, Reben- und Schnittmeſſer

Hammer, Negel, Maißl und Zangen
Hobel, Handbeihl, ein Laiter hangen
Schaufel, Hawen, Axt nützt man gern
Ein Rechen, Schlägel und Lattern
Auch Werkzeug mancherley Vorrath
Zum Handel ſelb in dein Werkſtatt
Denſelben kan ich dir nit zeln
Du wirſt dir'n ſelber wol beſtelln
Auch muſt du haben Knecht und Maidt
Dieſelben leg, trenk, ſpeiß und kleidt
Darzu ein Hundt und auch ein Katzen
Für Dieb und Mäuß, auch für die Ratzen
Auch muſt du für dein Meid und Frawen
Nach einem Spinnrädlein umbſchawen
Rocken, Spindel und Heſpa gut
Scher, Nadel, Eln und Fingerhut
Ein ſchwarzen und ein weiſſen Zwirn
Markkorb, Tragkorb, Fiſchſack, kern ihrn
Auch muß ſie haben zu dem Waſchen
Laugen, Seiffen, Holz und auch Aſchen
Multer, Waſchbök und Züberlein
Gelten und Scheffel groß und klein
Schöpffer, Waſchtiſch, Weſchpleul und Stangen
Daran man die Weſch auf thut hangen
Leilach, Küßzigen, Unterhem,
Halßhem, Facilet und nach dem
Wenn man dann ins Badt will gan
Ein Krug mit Laugen muß man han
Badmantel, Badhutt und Haubtuch
Beck, Bürſten, Kamp, Schwammen und pruch
Geht dann die Fraw mit einem Kindel
So tracht umb vierundzweinzig Windel
Ein Fürhang und ein Rümpelkeß

Weck, Käß und Obs zu dem Gefräß
Ein Kindlbett, dem Kindt ein Wiegen
Alsdenn ſo muſt im Stro du liegen
Das Kindt die halb Nacht hören zannen
Muſt haben Milch, Mäl und Kindspfannen
Ein Kindsmeidt und ein Lüdelein
Erſt gehts über den Beutel dein
Die Hebamb mußt du zalen bar
Die Kelnerin hat auch kein ſpar
Wie ſie dirs Gelt vortragen kan
Darnach gib ihr auch ihren Lon
Darzu bezal auch Knecht und Meid
Tröpſl ſchuld thun dir vil zu leidt
So geht die Loſung (Steuer) auch daher
Der Haußzinß lauft dir auch nit lär.
Kannſt du ſolchs alles nit erſchwingen
Mußt im verſetzten Thon denn ſingen
Schaw in ſolcher Armut und Müh
Manch jung Ehvolk in ihrer Blü
Und ihrem jungen Blut verderben
In Armut bleiben bis ſie ſterben
So hab ich dir zelt ausgeſundert
Des Hausrathsſtück bis in dreyhundert
Wiewol noch viel ghört zu den Dingen
Trauſt du dir den zuwegen bringen
Und darzu Weib und Kind ernähren
So magſt du greiffen wol zu ehren
Drumb bedenk dich wol, es liegt an dir.
Da hub er an, und ſprach zu mir:
Mein lieber Meiſter Hans, und iſt dz war
Will ich gleich harren noch ein Jar
Biß wieder kommet die Faßnacht
Ich hab es nit ſo weit bedacht

Daß ſo viel in das Hauß gehört
Die Lieb hat mich blendt und bethört,
Weil ich betracht in meinem Hertzen
In der Eh wer nur ſchimpfn und ſchertzen
Der trewen Lehr ſag ich euch Dank
Ich antwort ihm: Es iſt mein Schwank
Darumb magſt du thun was du wilt
Den Hausrat hab ich fürgebildt
Zu Warnung dir und jungen Leuten
In trewen darmit zu bedeuten
Das man fürſichtig haushalten ſoll
Den Unkoſt vor bedenken wol
Auf daß kein Nachtew daraus wachs
Den trewen Rath gibt uns Hans Sachs

Anno Salutis MCCCCCXLIIII
am X Tage Decembris.

2.

Das Heylthumb, für das unfleiſſige Haußhalten.

Zu Magdeburg vor manchem Jar
Als noch war großer Handel dar
Zween Gfattern nebn einander ſaſſen
Welche auch beyd Kaufmänner waſen
Vermachten ſich wol mit einander,
Freundlich und fridſam beyde ſander,
Waren beyd eines Handels gleich,
Im Anfang warens beyde reich
Doch mit der Zeit es ſich begab
Einer namb auff, der ander ab,
Der ein wartt ſeinem Handel auß

Mit Fleiß orndlich in ſeinem Hauß
All Ding thet räthiglich verwalten,
Schawt ſelber auch zu ſeim Haußhalten
Verließ ſich nicht auf Meyd und Knecht
Sondern ſelb alle Ding ausſpecht
War unverdroſſen ſpat und fru,
Derſelb namb auch an Reichthumb zu,
Lebt doch ehrlich nach ſeinem Stand,
In ſeinem Hauß mit Speiß und Gwand.
Sein Gfatter aber hett ein Weib,
Die nur auswartet ihrem Leib,
Darzu nit wolgezogene Kind,
Darzu ein loſes Hausgeſind,
Das nit faſt trewlich dienen thet,
Auf das der Mann kein Achtung hett,
Auch war er zu außſchweiffig viel,
Er war ein Schütz ſchoß zu dem Zil,
Auch hett er einen Vogelherd
Und hielt auch allmal ſchöne Pferd,
Darauff er gerne ritt ſpatzieren,
Thet viel in die Gärten maviren [1])
Hett auch ein Sitz köſtlich auffs beſt
Darauff ſich allzeit funden Gäſt,
Mit ſolchen er viel Zeyt verlur,
Und mit der Zeyt je ärmer wur
Daß er einrunn in groſze Schuldt [2])
Deß fiel er gleich in Ungedult
Eins Tags ſprach er zum Gfattern ſein:
Ich bitt euch lieber Gfatter mein,
Ihr wöllet ein Ding ſagen mir,

1) mavireu; an ſeltene Blumen wenden.
2) einrunn; gerieth.

Ein gleichen Handel haben wir,
Beyd führen wir einerley Wahr
Mit einander, und durch das Jahr
All Meß und Märk geleich wir bawen
Kein Wahr wurd mir nie auffgehawen[3])
Litt auch kein großen Schaden dergleich,
Wie kompt es denn daß ihr ſeyt reich
Und ich nimb immer feſter ab[4]),
In mein Handel, an Reichthumb, Hab,
Bin doch kein Spieler noch Weinzecher
Kein Buler darzu kein Ehbrecher,
Wollt doch je geren wiſſen wer
Meins Abnemens ein Urſach wär.
Sein Gfatter wollt ihn nit beſchemen,
Wollt ihm doch ſelb ſein Unfleiß nemen,
Daß er nit ſo weit ſchweiffet auß,
Schaut baß zu ſeim Handel und Hawß,
Dieweil er täglich merken thet,
Den großen Unfleiß den er hett.
Und ſprach o lieber Gfatter frumb,
Ich hab gar ein köſtlichs Heylthumb[5])
Das kommet vom heyligen Grab
Das mir mein lieber Vatter gab,
Das henk ich all Tag an den Hals,
Und geh darmit im Hauß nachmals
Von unden an durch alle Gmach,
Kreutzweiß hinauff bis unters Tach,
Eins Tags oft einmal oder zwier,
Von dem kompt ſolcher Segen mir,

3) Auffgehawen, verdorben (wohl beſſer auf der Straße geraubt.)
4) Mehreres.
5) Heiligthum, Reliquie.

Daß ich zunemb an Hab und Gut
Da ſprach der Arm: O Gvatter thut
So wol, leicht mir ewr Heylthumb auch,
Daß ich geleich nach ewrem Brauch
Darmit möcht ein Tag oder zwen
Creutzweiß alle Gemach durchgehn,
Ob mir der Segen auch kem ins Hauß,
Und jagt von mir die Armut auß,
Auff daß ich wie ihr reich möcht wern,
Der Reich antwort: von Hertzen gern,
Will ich euch morgn mein Heylthumb leyen,
Daß ewer Gut auch möcht gedeyen,
Deß ich euch gund von Hertzen wol.
Der arm Gfatter war Frewden vol,
Gieng heim, der reich Mann on Verdruß,
Der nam eine große Haſelnuß,
Neet die in grüne Seyden ein,
Samb ſolts das köſtlich Heylthum ſein,
Das kommen wer vom heyling Grab,
Frü ers ſeim armen Gfattern gab,
Der henckt das Heylthumb an ſein Hals
Durchgieng damit ſein Haus nachmals,
Vom Keller auff bis unters Dach,
Und kreutzweiß ein jedes Gemach.
Erſtlich mit in den Keller kam,
Dadurch er kreutzweiß gieng und nam
War, wie da in dem Keller ſein
Verſchüttet war Bier unde Wein,
Auffgſtandener[6]) Wein war darin funnen
Die Nören tropfen, die Fäßer runnen,
Die Stendlein konig, Kandel und Flaſche

6) Abgeſtanden, trübe.

Säureinet ungeſchwankt und ungwaſchn
Die Glieger[7]) er erfaulet ſach,
Viel abgeſprungner Raiff, darnach
Er mit in die Speißkammer kam,
Und ſein Weg kreutzweiß darburch nam,
Da fandt er Brodt war als erſchimmelt
Stinkend Fleiſch das vol Maden krimmelt,
Das Zimes[8]) war müchleinet[9]) worn
Die Zwiebel ausgewachſen vorn
Verſchwelket[10]) war Ruben und Kraut
Das Obs erfaulet, darbey er ſchaut,
Die Milch erſauret, den Schmaltzkübel offn,
Wie auch Ratzen und Meuß umbloffn
Und die benaſchten alle Ding,
Nachdem er in ſein Gwelb auch gieng
Kreutzweiß darburch, ſah wie es oben
War auffgeriſſen uud zerkloben[11]),
Da fand er viel verlegner Wahr,
Unluſtig und beſtaubet gar,
Die Kelter[12]) unbeſchloſſen warn,
Da ſah er hin und widerfahrn,
Ein Wahr lag hie, die ander her,
Als ob es auff dem Sewmarkt wär,
Unfleißig ohn alle Ordinantz,
Unſcheinlich, und verpafelt[13]) ganz,
Da er ſein Jammer ſah zumal,

7) Weinläger.
8) Zimes, Zugemüſe.
9) Meuchelicht, nach Schimel riechend.
10) Verwelkt.
11) Zerborſten.
12) Kelter, G'hälter, Gehälter oder Behälter, Kaſten.
13) Unbrauchbar, unverkäuflich.

Nach dem gieng er in Roßſtal,
Sah da verſchütt Habern, und Hew,
Lag bey den Roſſen in der Strew,
Die Stand die waren unverrigelt [14])
Die Pferd ſtunden da ungeſtriegelt,
Eins hank und war vernagelt gar,
Und das ander harſchlechtig war,
Hetten nichts vor ihn in dem Barn,
Die Zäum unausgeputzet warn,
Gantz kotig hiengen da die Sporn,
Kein Stifel war gewiſchet worn,
Der Sattel in dem Staub da hing,
Nachdem er 'rauff in d' Kuchen gieng,
Mit ſeim Heilthumb dardurch kreutzweiß,
Da ſah er auch großen Unfleiß,
Schüſſel und Teller lag ungeſpült,
Samb hätt ein Saw darinn gewült
Vil Ding verwarloßt und zubrochen,
Bei großem Fewer kleines kochen,
Das Kupfergſchirr war alls voll Peuln,
Schäffer, Geltlin ließ man erfäuln,
Schmaltz und Würtz braucht man unheußlich
Die Kuchnhadern ſchwartz und ſcheußlich
Auch Häfen da man hett pferchet ein [15])
Auch fand er da ganz Krüg mit Wein,
So die Haußmeyd verſtoßen [16]) theten
Darmit heimlich den Meuchler hetten [17]),
Mit den Knechten und den Buben,

14) Ohne Scheidewand oder Stange zwiſchen den Pferdeſtänden.
15) Pferchen, cacare.
16) Verſtecken.
17) Genaſcht hatten.

Nachdem gieng er in die Schreibſtuben,
Auch kreutzweiß darin auff und nieder,
Beſchawt die Bücher hin und wieder;
Ein Schuld war nit geſchrieben an,
Die ander hat man nit abthan,
Die er doch hett vorlengſt bezalt,
Auch fand er viel der Schulden alt,
In der Stadte und überlandt,
Von ſeim Diener uneingemant,
Auch fand er eigner Schuld und Ziel,
Der er hett übergangen viel,
Fand auch der Rechnung groß unfleiß,
Ueberſehen mancherley weiß,
Viel böſer Müntz und Ueberſchnelln
Darzu vermerkht er überzähln,
Wann er fandt in manchem ſcharmützel [18])
Offt drey oder vier Würff zu lützel [19])
Baarſchaft und Wahr er alda fundt,
Die Hauptſumb nit erreichen kund.
Alſo gieng er in Angſt und Jammer,
Mit ſeim Heilthumb in ſein Schlafkammer,
Da fandt er auch erſt ohn ſein Wiſſen
Die innern Bettziechen zerriſſen,
Die Federn ganz milbig und putzet [20])
Die ſpanbeth wantzig, darob er ſtutzet,
Darauf ſchawt er zu dem Gwand-Kalter [21])
Da fand er ſchier ein halbe Malter
Schaben in Kleidern hin und her,

---

18) Stanitzel, Dutte.
19) Zu lützel, zu wenig.
20) Zuſammen geballt.
21) Kleiderſchrank.

Auch fand Leilach und Tiſchtücher er,
Handzwehel und ein bleichten Loden [22])
In Truhen unden auf dem Boden,
Gelb und ein Theil ermodert gar,
Das feucht hinein geleget war,
Nachdem er zu der rechten Hand
In der frawen Gwandkalter fand
Wetſchger, Borten, Göller und Hauben [23])
Etlich Ring und ein köſtlich Schauben [24])
Die ſie hinter ihm gemachet hett
Darob er ſich geſegnen thet.
Nachdem er in ſein Stuben gieng
Mit ſeim Heilthumb fund alle Ding
Ohn allen nutz nur auf den Schein
Geſchmuckt mit großem Unkoſt ſein,
Mit gmalten Tafeln [25]) und darbey
Mit köſtlicher Tapecerey,
Die Wänd der Klüfft und Löcher voll,
Vor Kälte unbewaret wol,
Der Ofen überhoch und weyt,
Gar unbequem zu Winterzeyt,
Die Fenſter unkheb [26]) wider und für
Dergleichen unkheb die Stubenthür,
Das er vor nie hett wargenommen,
Darnach iſt mit ſeim Heilthumb kommen,
Hinauff in der Ehhalten kammer [27])
Da ſach der gut Mann auch ſein Jammer,

---

22) Leinwand.
23) Wetſchger, Reiſetaſchen.
24) Halstücher, Leibchen.
25) Gemälde, Portraite.
26) Undicht.
27) Dienſtboten-Kammer.

Viel abtragener Ding fand er do,
Unter dem Beth in Bethſtro;
Welches vor langer Zeit was worn,
Vorher im ganzen Hauß verlorn,
Das fund er da bey den Ehhalten,
Darob ihm thät das Herz erkalten,
Gedacht das hat ein böſen Knoden;
Zuletzt gieng er auch auff den Boden,
Darauff er liegen hett Getreyd,
Da ſach er erſt ſein Hertzenleyd;
Das keimet aus an allem end,
Wenn es war lang nit worden gwendt,
Darinn die Ratzen und die Mäuß
Hetten ihr Neſter und Gehäuß,
Nachdem er manche trüpff erſach,
Die oben hinein gieng durch das Tach,
Das ihm abfäult Balken und Sparren.

Der Beſchluß.

Erſt dacht er: wee mir gröſten Narren
Nun ſich ich durchaus all mein Gaden [28])
Gar voller verderblichem Schaden,
Mich wundert nit, das ich nimb ab,
An meinem Handel gut und hab,
Sondern mich wundert, das ich bleiben
Hab können, das weſen ſo lang treiben,
Warumb hab ich denn vor in nehen,
Nicht baß zu mein Dingen geſehen,
Ich hett wol darvor können ſeyn,
Nun wil ich zu dem Handel mein
Undt mein Haußhalten ſelber ſchawen,
Weib, Knechten und Maydn nit mehr trawen

28) Gaden, Stockwerk.

So weyt, und mich auff ſie verlaſſen,
Wie ich bisher hab thon dermaſſen,
Ob ſich mein ſegen auch wolt mehren,
Gott dank mein gfattern trew und ehren,
Der mich mit allen trewen meint,
Als aus ſeinem Heiltbumb erſcheint,
Darmit er mir verborgner weiß
Hat anzeigt mein großen Unfleiß,
In meim Haußhalten und meim Handel,
Und meinen ausſchweiffigen Wandel,
Da mir mein Sinn nicht in das Hauß
Stunden, ſondern nur weit hinaus;
Will mein Weib das Heilthumb auch anhenken,
Forthin fleißig trachten und denken,
Zu ihrem Haushalten ſelber ſech,
Das all ding ordenlich geſchech,
Im Haus auch hin und wieder wandel;
So wil ich zu meim Gwerb und Handel
Forthin mit höchſtem Fleiß auch ſehen,
Wahr thut das alte Sprichwort jehen [29])
Des Herren Füß munter und wacker [30])
Tungen gar wol den ſeinen Acker,
Auch ſo werdt das Viech allermeiſt
Von ſeines Herren Augen feiſt,
So er ſelbs darzu ſchawen thu.
Auch ſagt das Sprichwort: wens die Kuh
Sey, der halt ſie bei dem Schwantz,
Auf das durch embſigen Fleiß gantz,
Und auch durch göttliches gedeyhen,
Das Gott aus Gnaden thut verleyhen

---

29) Jehen, ſagen.
30) Wacker, wachſam.

Die Nahrung erſprieslich erwachs
Bey allen Menſchen wünſcht H. Sachs.
Anno Salutis M. D. LIIII.
am 24. Tage Novembris.

Auf dieſe beide, für die Kunde des alten deutſchen Hausweſens ſo lehrreiche Gedichte Hans Sachſens, hat C. A. Semler in einer kurzen Abhandlung aufmerkſam gemacht, welche er im II. Bd. S. 77—81 der Curioſitäten mitgetheilt, ohne dieſelben jedoch abdrucken zu laſſen, oder mehr aus denſelben auszuheben als erforderlich iſt, um die Neugierde zu reizen. Das erſtere derſelben iſt, ſo viel uns bekannt, in keiner neuern Ausgabe der Gedichte Hans Sachſens zu finden, wir copirten es daher aus der alten Originalauflage von Leonh. Heußler (mit Vorrede von Georg Willer) v. Jahr 1570 I. Blatt 440 f. Das zweite findet ſich eben daſelbſt I. Bl. 441 f., und in Häsleins: Hans Sachſens Gedichte, Ausgabe im Auszug des I. Buchs; (vollſtändig). 8. Nürnberg 1781. S. 237—44.

IV.

Beſchreibung der Raiß nach Offen,

wegen des Friedtß Tractation, ſo beſchehen Anno 1604 *).

„Erchtag den 3. Februar ſeindt die Keyſerlichen ab-„geſandten Commiſſarien, Herr Hans (Molart), „Obriſter Bartlme von Comorn und Herr Bartlme

*) Von Freiherr von Mednianskv, mitgetheilt in Hormayrs Archiv für Geographie, Hiſtorie u. ſ. w., Jahrgang 1819. April. 44 und 45tes Stück.

„Pecz, dann Herr Adolf von Althann, Obri-
„ſter zu Grann, von Wien ausgeraiſet, zue Gutſchen
„und Roß.“

„Nach ſolchem iſt Herr Chriſtof Keyſersper-
„ger, beſtelter und ordinirter Hofmeiſter, mit ſeinen
„untergebenen Offizieren, Keller und Kuechen, zu Waſſer
„umb 2 Uhr, nach Mittag abgereyſet und wegen Hin-
„derung des großen Nebels und Windts, dieſen Abent
„nit weiter dan bis Ebersdorff gereichen mügen,
„alda man über Nacht verblieben.“

„Mitwoch den 4. ſeindt ſolche Schiffungen wieder-
„umb morgen frue, abendts umb 3 Uhr, zu Preß-
„burg ankhommen, unterhalb ein halbe Meile wegs
„von der Stadt zue gelandet, in einer Aue mit Holz
„bewachſen, über Nacht loſieret, war ein ſehr kalte
„Nacht, jedoch ohne Regen und ſchnee.“

„Pfingſtag frue, reiſet man den 5. wiederumb fort,
„ſehr in groſſen ſtarkhen windt, gelangete derowegen
„weiter nit als bis ein wenig oberhalb der Raaber
„überfuhr, alda man abermals, an einer hohen Ge-
„ſtätten zulandete, übernacht verblieben, der Windt aber
„ſo ſtark war, daß man die ganze Nacht in Sorgen
„ſtund, er würde die Sail abreiſſen und die Schiff
„davon führen.“

„Freytag aber, den 6., da ſich der Windt ein wenig
„linder erzaigete, reiſeten wir wiederumb fort, khamen
„aber abendt umb 5 Uhr zue Comorn ahn, alda
„wir übernacht verblieben. Sambſtag den 7. reiſeten
„wider forth, da erzaigete ſich umb Mittag ein Regen
„und ſehr großer Windt, alſo daß wir gegen die auff-
„werfenden Waſſerwöllen nitt weitter fortfahren könd-
„ten, mueſten alſo zue lenden, und bey drey Stunden
„verwarten. Alsden fuhren wir fort, und hatten aber

„ſehr großen Windt, alles gegen uns, alſo wir aller „erſt anderthalb ſtundt in die Nacht, zue Grann an„khamen, alda wir zu Gokern das Nachtlager heten.“

„Sonntag den 8. war ein ſchöner Tag, lagen wir „allda ſtill, den Herrn Abgeſandten zu erwarten. Mon„tag frue, den 9., fuhren die Hrn. Ober-Commiſſarien „zu Comorn mit 3 Tſchekes (Tſchaiken, oder be„waffneten Schiffen,) aus und khamen umb 10 Uhr „in der Veſtung Gran ahn.“

„Erchtag den 10. regnete es die ganze Nacht, alſo „ein ganzer trüber Tag erfolgte.“

„Mittwoch den 11. warf es bey der Nacht einen „Schnee wie auch den Tag fort, ſehr übel zu gehen „und fort zu khomen war, truge ſich weiter nichts zue.“

„Pfingſtag aber den 12. reiſeten die Schiffungen „morgens umb 7 Uhr fort, verblieben dieſe Nacht zu „Waitzen undt khamen anderen Tags, umb 10 Uhr „auf Peſcht (Peſth). Dieſen Tag erhuebe ſich alda „zue Gran in der Veſtung umb 4 Uhr zu Abendt „zwiſchen Hr. Günderodt und Neudegker, beide „Obriſte Leutenambt, ſtreit in ſpielen, alſo die beide „zur Wehr kamen, ward Newdeckher neben dem Aug, „durch die Hirnſchal hinein, durch Günderodt mit ei„nem Rapierſtich verwundet, alſo er von der Stell an „kein Wort mehr redete, ſondern auch bey 2 Stunden „hernach bey den Veldtſcherer verſchieden, dieſe Nacht „erhube ſich ein überaus ſehr großer und ſtarkher Windt.“

„Freytag den 13. fuhren die Hrn. Ober-Commiſſa„rien mit 4 wol ausſtaffirten Comorer Tſcheiken, dan „auch anderer 10 Tſcheikhen, mit 2 großen Schiffen, „vol beladen mit Soldaten und ander Munitionſchif„fung zu Gran aus, aber war ein ſo großer Windt „und Waſſergeſtürmb, daß man gar ſchwerlich fort kho-

„men köndte, alſo Mittags zu Maruſch zue, und nach Ein-„nehmung des Fruemals wiederumb fort, Abendts umb 5 „Uhr zu Waitzen ankhamen, alda übernacht verbliben."

„Sambſtag den 14. war gar ein ſchöner heller Morgen, „als wir aber mit den Tſcheiken und Schiffung fort-„reiſeten, fieng es an, trüb zu werden, grüßelet und „ſchiret ſehr, kamen alſo bey Ofen ahn. Ein Co-„morer Tſcheiken voran, darnach die Hrn. Obriſten Com-„miſſarien, mit 3 nebeneinander, darnach die andern 10 und „andere Schiffung, in einer gar ſchönen Ordnung nach-„einander, als aber wir nahendt, bey Ofen für über-„zugen und unſere Tſcheikhen ihre Stückhlein losbrenn-„ten, empfieng uns der Feindt undt sehr ſtattlich mit „Gegenſchieſſen, aus ſehr viel großen Stückhen, aus „der obern Stadt heraus, alſo die Kugel ſehr mechtig „über uns ausſungen und ſauſſeten, doch alles mit „Fleiß beſchehen, ohne Gefahr, als wir eben zu Peſth „anlendeten, zogen ſich die Hrn. Commiſſarien in ihre „gehörige Quartier der Stadt. Nach verbrachtem Frue-„mal kamen in einer Tſcheikhen herüber gefahren ein „Beeg mit einem großen Bundt. Dieſer ſtarkhe Man „vol Angeſicht, in einem braunen langen Barth, grü-„nen Mantel, und gelben Unterrockh, ſchönen ſilbern „Säbel und gelben Ziſchmän, mit andern etlich jungen „Türkhen, und einem Tolmätſch 10 Perſon, die kamen „bey dem Obriſten für, hielten ſich auf bey zwey Stun-„den, alsdenn wardt ihnen durch die Hrn. Obriſten „Commiſſarien eine Kutſche mit 6 Roſſen zugeordnet, „die man alſo durch die Stadt zum Waſſer hinaus „führete, mit ihrem Tſcheikhen, ſie wieder auf Offen „hinüber rueckheten."

„Sonntag den 15. war ein kalter trüber Tag, ka-„men nach dem Fruemal dieſer Beeg, neben andern

„fürnemben Türkhen wieder herüber, wurden in ein „Haus zu Peſcht einloſiret, darnach in der Kutſchen „wiederumb zu dem Hrn. Ober-Commiſſarien gefürt, „nach ihrem fürbringen, ſie abermals neben andern gar „vil Türkhen, die da herüber geſpatzieret zu uns, und „den ganzen Abendt mit den unſern converſiret und „gehandlet hatten, wieder hinüber auff Offen fuhren.“

„Montag den 16. war gar ein ſchöner heller Tag, „und giengen abgeſandte Poſten beides Teils hin und „wieder, es kamen auch der Türkhen bey mähling 300 „nach einander herüber, die alle an dem Waſſer ober- „halb Peſt, unter den unſrigen durch einander giengen, „kauffen und verkauffen, und ſich guet ſtelten, umb 2 „Uhren fürn Hr. Doci, zween Hrn. Teuffl und „Hr. v. Tiffenbach, neben andern Teutſchen Herrn „mit zwey Comorer Tſcheikhen, und eine mit Türkhen, „hinüber, und hielte der junge Erdödi mit 50 Un- „gern, und einer Fahnen mit Archibuſieren bey unſern „Zelten, ſambt 4 ausgetheilten Haufen Sulziſche, „Ergottiſche und Remoriſche Muschkadirer in „ordnung. Solch unſer Platz war oberhalb Peſth, an „der Thonaw, da wardt aufgebawet von Brettern ein „Saal, auch bedeckhet, und mit 4 Thüren ſambt ei- „nem kleinem Kämmerlein oder Abtritt, der hielte in „der Leng 40 ſchritt, und in der Braiten 10, in dem „unſer Herrn Ober-Commiſſarien alda verwarteten, die „andere Zelt aber umb und umb dieſes Gebew, waren „nach ordnung aufgeſchlagen.“

„Alsden kham ein Tſcheikh zu uns herüber gefahren, „ein Aga, ein dickher ſtarker Man, hatte ein breites „Angeſicht, nur ein Aug, das linkhe; ſchwarz gräblich- „ten, lang zertheilten Bart, truge auf ein Janitſchar- „huet mit der hangenden Kappen, ſo unter einen ſte-

„benden Handt hoch mit guetem gezogenen Goldt, zeilweiß
„erhoben, eingeflochten und gezieret was, truege ahn
„von roten Scharlach ein Mantel, veilblawen under=
„rockh und rote ſtiffl, ein ſchönen Säbl, mit Goldt
„und edelgeſtainen geziert. Ein anderer langer, ſchwarz=
„brauner Türkh, ſo man nennt Iſchorbaſchi, gienge
„neben ihm, truege einen geſpitzten Janitſcharhuet auf
„ohne Kappen, ſondern oben auf einen ſehr hohen weiſen
„Buſch Federn, under derer an dem Huet gleich zurück=
„gewogen, etliche Kranichsfedern, hat ein rotſcharlach
„Tolman, feigelbraune Hoſen und gelbe ſtiffl, truge an
„ein ſilbern Säbel und in der rechten Hand ein Bu=
„ſickhan (Streitkolben.) Bey denen beyden giengen
„ander, ſo große, lange, überaus dickhe, ſtarke Män=
„ner oder Janitſcharn, truegen alle Dolman und Ja=
„nitſchar=Rohr, mit brinnete ſchneeweiße Lunten, als
„ſie zum Streit zogen, dieſe ſagten den Türkhen, ſo
„bey uns herüber umbſpatzierten, nur mit einem Wort
„ahn, ſie ſolten alda Blaz machen, und hinüber geben,
„da ſprangen in ein Augenblickh alle Tſcheikhen und
„ſchiff vol an, fuhren hinüber, alſo daß in einer Vier=
„telſtund von 400 nit einig bey uns gefunden wurde,
„als dieſe 12 Janitſcharen; ſaſſen auf Befelch des Hrn.
„Obriſt=Lieutenambt von Gran auf einen Többich, ſo
„auf der Erden lage, nieder."

„Baldt darauf ſahe man von dem offner Haubtthor
„gegen dem Khönigſtal, den gepflaſterten Weeg zum
„Waſſer heran dickh und vol volckhes gehn in ihren
„weiſen bunten, gar ſchön zu ſehen, die ſetzten ſich in
„die geordnete Schiff und fuhren zugleich mit einander
„ab, 5 Tſcheikh und viel andre Schiff, alle mit Volkh
„beladen, kamen mit großem Pracht bey uns zue Landt
„an, da wart durch unſere Soldaten und Heidukhen

„eine große breite Gaſſen von dem Waſſer an bis hinauf „zue dem Pallatio oder gebawten Haus gemacht, durch „welche die zween, als Murath Baſſa zur rechten „Handt, und Hali Baſſa zur linckhen Handt, neben „einander herauf giengen, denen viel fürnehmer Tür- „khen, Kiheien, Beege, Agi, Iſchor Baſſi und Janit- „ſcharen nachfolgeten, bis ſie gleichſam ſchier mitten „in der Gaſſen waren, da giengen unſere Herren Ober- „Commiſſarien ihnen entgegen, erſtlich Hr. Adolf v. „Althan, Obriſt v. Gran, fornher gar allein. Dem „folgete nach Hr. Stephanus Sugbey (Stephan „Szuſaj, Erzbiſchof von Gran.) Hungeriſch Erzbiſchof „ginge in der mitten, nebens zue rechten Seitten Hr. „Hans von Mollar, Obriſter zu Comorn, Lin- „ckhen Seiten Hr. Bartholomäus Petz, Röm. „Kayſerl. Mayſt. rath und Commiſſarius, neben ihren „Dolmetſchen, Hr. Negroni, die empfiengen in ſolch „Ordnung nach einander die zween Baſſa, mit Handt- „reichen, umbfahen und herrlich Reverenz, begleiten ſie „alſo in das newerbaute Palatio, ſaſſen von ſtundt an „in der neben bey einer Kamerlein, davor auch ein „Zelt zum Abtreten aufgeſchlagen ſtunde.“

„Die übrige und andre Türkhen, deren bey 400 „mit herüber komen waren, giengen allerlei Compania „weis hin und her, aus einem gezelt in das andere „ſpatzieren, indes Hali Baſſa Belirgi Kiheis, der aller „dapferſten anſehenlichſten Türkhen einer, gienge auch „mit einer Compagnia Türkhen hin und her mit frö- „lichem Gemüdt, jedoch mit gar ſchimpflichen Geber- „den gegen ihnen, gebertig erzeigte, wie er den blöz- „lich begerte, ein Tolmetſch den Herrn Obriſten von „Gaisberg zue ſich ruefen ließ, von ihm begerte, daß „man ſeinen Dienern, ſo er bey ſich hatte, auch für-

„nehme Leut weren, ein beſonder Ort oder Gezelt ein-
„geben ſolte, darauf ſich Hr. Obriſt freundlich erbote,
„ihme durch den Dolmetſch antwortet, biten ließ, ſich
„nur ein wenig zue gedulden, es ſolte ordentlich be-
„ſchehen. Darauf er beiſeits mit ſolchen ſeinen Tür-
„khen, aber einsteils grobe und unbeſcheiden, giengen
„ungeheiſen, ſetzten ſich in dem Pallatio an die zue-
„gerichten bedeckten und bereiten Tafeln, alle vol, be-
„ſchaweten Töppiche, Tiſchtücher, Faciole (Serviette)
„mit großem Geſchwetz und Geſchrey, da es aber wolte
„Abendt werden, ohngefehrt umb 5 Uhr, waren in
„einem Schif, an dem Ort, wo ſie waren, bey uns
„ausgeſtigen ihre Muſici, nemlichen einer ſaß und
„ſchluge die Colleratur auf zwey kleinen Hörpauckhlein,
„darnach ſtunden drey hübſche Knaben, hetten unter
„dem linckhen Arm henkhen kleine trummel, ſchlagen
„mit der linkhen Hand an untern Boden mit einem
„geſchmeiden Riedlein undt mit der rechten Handt ſchlu-
„gen ſie mit einen hölzernen Schlägelein, neben in
„ſtunden die drey Knaben, die hetten Schalmeien, dar-
„neben ſaßen drey, hetten geſchmeidige Trumeten oder
„Clarini, die kundten ſie alle zue ſtuckhen zerlegen *),
„und in ein futteral gar geſchmeidig einſtikhen. Dieſe
„alle zugleich blieſen, und macheten gar ſchön und lieb-
„lich nach ihrer Art auf bei einer Viertelſtunden; dar-
„nach luffen ſie, allermeiſt aber junge Türkhen, der
„Thonaw zu hauffenweis, ſtigen auf die Schif hinein,
„zogen die Stifel aus, ſtrichen oder ſtreiſten die Er-
„mel, auch Hemet, daß die Arme beide bloß waren,
„bis über die Ellenbogen, knieten in die Schif nider,
„daß ſie gar zu Boden niderkhamen, und ließen von

*) Das war alſo etwas neues.

„ihn zehn den wie (?) darnach bukheten ſie ſich über „die Schif hinaus, wuſchen erſtlich die Hendt und arm, „ließen dreymal das Waſſer an den aufgehobnen Ar= „men bis zum Elbogen laufen, darnach wuſchen ſie „das Maul zu dreymal, wie auch das Angeſicht, war= „fen drey Handt vol Waſſer in das Angeſicht, ſtrichen „ſie über den Kopf dreymal und mit der naſſen Handt „hinter den Oren herumb, und Hals auch dreymal, „darnach ſtunden ſie auf, ſtrichen ihre gelbe oder rote „Ziſchmen (Stiefel *) vorn bey den Zehen gegen den „Schienbein zue mit eingedruckten naſſen Handt, und „zogen ihre Stifl darüber wider an, wuſchen die Hendt „und betruckhneten ſie allenthalben, ſetzten die Bundt „recht wider auf und nahmen ihren Alcoran, kleine „Büchlein wie einen Calender aus dem Buſen, küſſe= „ten die, macheten ihre Ceremonien von dem Mundt „an die Stirn zue dreymal, ſchoben ſie wieder in den „Buſen, giengen heraus auf das Land, alda under= „ſchiedlich einer da, der ander dort, welcher keinen teb= „bicht oder deckh hatte, der braitet nur ein Facinet auf „die Erden, ſtunde darvor und ſchawet under ſich, ließe „beide Arme unter ſich hangen, finge ſtill an zu bet= „ten, fil gehling nieder auf die Knie, nam die Füß „kreutzweis zueſam, ſtewrete beide Händ auf die Erden „und buckhet ſich, das die Stirn auf das Facinet nider „kam, mit aufgethanem Maul, ſtundt wieder auf, thet „einen Blick über ſich, ſtundt wieder ein Weil, betet „under ſich, fiel nieder, ſtundt wieder auf, ſolches thet „er zum neundten mal, darnach hub er die Hände der „Achſel gleich für ſich auf, machet den Beſchluß mit

*) Eigentlicher lederne Socken, welche in den Stie= feln getragen werden.

„der Handt, von Mundt zue der Stirn zue dreymal, „nam das Facinet oder Deckh, was er hatte, und gienge „wieder ſeine Weeg.“

„Darnach giengen die zwen Baſcha ſambt ihren Biſchof und ettlich andere fürnehme Türkhen bey ſechs „heraus in ein Zelt, welches ihnen mit Fleiß aufgeſchlagen wardt, darvor heraus aber ſtunde ein Türk, „truge am Arm ein Rundarn, fienge an überlaut zue „ruffen und ſchreyen ziemlich lang, als ob er etwas „ausruffete, da er aber auch hinein gieng in das Zelt, „thaten ſie zue und fiengen an zu beten gar laut von „Krefften mit einem gar ungewonlichen Haal und Melodei, gleichſam den Juden, werete bei einer Viertelſtundt, darnach giengen ſie wieder zu den unſern Obriſten Herrn Commiſſarien hin in den Rath, dann ſie „nit eſſen wolten wegen ihrer Faſten, ſo ſich auf einen „ganzen Monath erſtreckhet, umb dieſe Zeit bis daß „die Stern am Himmel ſtunden.“

„Als aber nun die Tafel alle nach Ordnung zubereitet ſtunden, blieſen die Trompeter ſambt den Hörpauckhen auf, und wurden die Speiſen durch die verordneten Trukſaſſen in Silber, nach ordentlichem deutſchem Brauch aufgetragen, es waren auch in den 4 „Eckhen des Sals Credencztiſch mit herrlichem Silbergeſchmeid und Credentzen ſtatlich aufgemacht, umb und „umb mit ſchönen Waxlichtern beſteckhet, darnach fürete „man die zween Baſcha heraus, namen Waſſer und „wurden ſambt den Kaiſerlichen Herrn Commiſſarien „zue der Taffel geſetzt in dieſer Ordnung: Erſtlich an „der obern ſpiczen Murath Baſſa, neben ihn, in der „Mitten Hr. Stephanus Jugbei, Biſchoff, zur linkhen Handt Hr. Adolph v. Althann, neben ihm an der langen Seiten herab, Gathia, der Türkhen Bi-

„ſchoſſ, dem zwiſchen ſtunde Hr. Negroni, Dolmetſch, „Hr. Graf Erdedi, Tſirt Effendi, Türkiſcher Kanzler, „der Beeg von Tſchimondoris (Simonternya), ſeiner „Geburt ein Niederländer.“

„Emir Beeg in eim grünen Bundt, Mahometiſch „Geſchlecht, Dimar Deftardar, Deſtardar Riſevo und „Hedar Beeg.“

„An der untern Seiten herumb ein Aga mit einem „weiſen Bundt, dann ſtunden an der Tafel nach ei= „nander ſechs Iſchorbaſchi, Janitſcharen-Haubtleut, mit „hohen Federn, wiederumb zween Iſchorbaſchi mit wei= „ſen Bündten, des Hali Baſſa Betigrehi Riſevo. Dar= „nach Hr. Hans von Molar, Obriſter von Comorn, „neben ihm an der Spiczen der Tafel Hali Baſſa. War „an dieſer Tafel alſo 24 Perſonen, die da ſaßen.“

„Die Erſte Tracht war von aller waren gekochte „ſpeiſen, wilbrät, fiſch und andre Paſteten, die ander „Tracht von Dorten und Karpfen, und ander geba= „chenes. Die dritte von Reis, mandeln. Etlich warme „ſpeiſen von eingemachten, darnach das Confeckt und „Obſt, allerlei Säft von Zuckher und Hönig, auch „welſchen Früchten und ſpecerei.“

„Von Getränk ward aufgetragen:“

„Spaniſcher weiſer und roter, Leatico, Malvaſier „und ander beſte Wein, Meth, Bier und Zuckherwaſſer. „Die fürnehmbſten Türkhen und ſonderlich die Baſſa, „trunkhen nur eingemacht Hönigwaſſer; das gemeine „Volkh aber, ſo in andern Zelten ſaſſen, wurden ein= „teils zimlich bezecht. Neben ſolcher Malzeit waren der „Fürſtl. Durchlaucht Erzherzogin Mathie zu Oeſterreich „Drometer und Hörpauckher geordnet, die da außerhalb „der Pallatio blieſen, zu denen des Herrn Grafen Er= „dedi ungeriſch Muſica.“

„Unſere Hrn. Ober-Commiſſarien, desgleichen auch „beide Baſſa, waren freundtlich, friedlich und vertrew„lich gegen einander, wie ſie dann auch beides Teils „durch ihre Tolmetſch die new gemachte Freundtſchaft „und Hofreden, Frieden vor Gott zue erhalten, ewig „wünſcheten, darauf auch die zuegebrachten Herumb„drönckh mit Aufſtehen und aller Reverenz Beſcheidt „thaten, alles freundlich und beſcheiden antworten.“

„An den bey der fordern Tafel aber, da nun man„cherley Türkhen waren, wurde durch ihre Frölichkeit „ein ziemlich geräuſch und ſtarkes brummeln, darumb „Betigrehi-Kibeia von der Tafel aufſtunde, hinfür gieng, „mit einem Worte ſie ſo ſtil machete, daß ſich auch „keiner mehr darüber hören ließ.“

„Alſo aber die Tafel abgedeckhet, und meniglich das „Handtwaſſer genommen, thete der Stephanus Suchei, „Hungeriſcher Biſchof, das Gebet und Benidiction, dan „ſtunden beides Theils mit großer Reverentz und Ehr„erbietung auf, und ließen die Tſcheikhen und Schif„fungen in Ordnung richten, alsdann beleiteten die Herren „Ober-Commiſſarien die beyden Baſſa bis zum Waſſer, „alsdann die mit all ihrem Volkh mit großem Geſchrei „wegen der Finſter und viler Schiff hinüber auf Offen „fuhren. Man ſaget für gewiß, daß ihr drey ſollen „erdrunkhen ſeyn, und einer erſlochen.“

„Dieſe Malzeit hat in allen bey zwey Stunden ge„wehret, und 38 Taffel mit Türkhen ordentlich beſetzt „geweſt, ohne die ſo aufgewart, und ſich aller Orten „zuegeſchlagen, daß alſo über 400 Mann der Türkhen „ſeindt geſpeist worden. Die beſtelten Offiziere haben „zwar nach ſolchem gedräng alle untergebene und in„gehabte ſachen wieder gefunden, und iſt gar kein „Verluſt in nichts geſpüret worden, die Hrn. Ober-

„Commiſſarien zogen auch in die Stadt Peſth in ihre „Loſamenter.“

„Erchtag den 17. wardt gar ein ſchöner heler Tag, „aber ſehr kalt, verliefe anders nicht, denn daß unſre „Hrn. Ober-Commiſſarien in ſolchem Pallatio ſambt „andern Hrn. Obriſten und Haubtleuten das Fruemal „hilten. Undt vil der Türkhen herüber zu uns entge„gen, auch die unſern auf Offen ſpatzierten, wiewol „aber wenig ohne Poleta oder Schein von Hr. Ober„ſten von Gaisberg an die Baſſa lautent, eingelaſſen „wurden. Die aber mit Gelegenheit und ſolcher Re„commendation hinüber kamen, die wurden zum Ki„heien und Baſſa in ihre Loſamenter geführt. Murat „Baſſa ließ die Deutſchen gern für ſich kommen, auch „gar hinein, wo er zu rath ſaſſe in dieſer geſtalt:“

„Vor ſeiner Thür auf dem Sall ſtehen etliche Sol„daten und ein Thürhütter, der ſaget einen ahn, als„denn ſo einer wirdt eingelaſſen, iſt die Thür mit ei„nem Vorgebäu mit Bretern eingefangen; ſo er denn „gar hinein khombt, ſo iſt an den nechſten eckh bey „der Thür ein zimlich Platz zu ſtehn, der übrige Theil „aber des Zimmers iſt eines halben Manns hoch er„hoben, darauff gen 4 ſtaffl hinauf, auf welchen ſtaf„feln im Hinaufſteigen ihre Schuch ſteben laſſen, und „nur allein in den Stiffeln hinauf gehen, der Boden „iſt aller mit Többicht überlegt, desgleichen die Wandt „nur mit rotem Tuch bezogen. In den vordern Win„khel bey den Fenſter ſitzt der Baſſa auf den Többicht „gleich auf der Erden, mit eingebogenen Schenckheln, „hinter ihme ein rothſammtes Polſter lehnet an der „Wandt. Bei dem Fenſter, iſt ein langes Bänckhlein „anderthalb Schuh hoch mit Teppich bedeckt, darauf „liegen etliche Bücher, Papier und Schreibzeug zube-

„reitet im zu der Handt. Zween oder 3 Schrit von „ihme ſitzt zu der linkhen Handt der Beeg von Iſche„medoma der Niederländer, redet gar wol Teutſch; die„ſer fraget die Teutſchen allerley Sachen aus, was „man ihn frage, tolmetſchet er dem Baſcha und ant„wortet gar freundlich.“

„Wir lieſſen den Baſſa bitten, er wolle uns ein „wenig auf die Blätz und Gaſſen füh en laſſen, die „Kirchen und Kaufmanſchaft zu beſehen. Der gabe „uns zur Antwort, es were ihm nit vil daran gelegen, „und wolte es gar gern thun, ſo were aber in der „Stat ſo viel frembdes Volkh, alſo er ihnen ſelbſt nit „trawen dörffte, und wolte uns lieber davor gewahrnet „haben, den ſo uns durch ſie ein ſpot und wieder„willen geſchehen ſollte, müße es ihm ſelber Leidt ſeyn; „— darumb wir widerumb ein wenig durch die Gaſ„ſen umbſchawet, wieder zur der Port, die gar ſtarkh „verwachet wirt, giengen, undt überfuhrten.“

„Im ſolchen Rath des Baſſa, wie gemeldet ſitzen ge„gen den Baſſa und Beeg über 4 ander Türkhen, auch „auf der Erden, und in dem einen Winkhel ſtehen nach „einander 4 Junge Türkiſche Edelknaben, die warten „auf, von der Thür an bis zur andern Wand hinden „iſt eine Bankh, und vornher ſtüll mit fleiß geſetzt, „daß dieſer Zeit wir deutſchen darauf ſaßen, mit ihnen „zu converſiren, die uns all ihren Brauch und Gots„dienſt, Kriegsſachen, und Hausweſen in Präſentia „des Baſſa erzehleten.

„Zu ihrer gelegenen ſtundt aber ſtehet der Baſſa „auf, verrichtet ſambt ihnen andern das Gebet, nach „ihren Ceremonien, ſingen und anderem, ſitzten alſo „nüchtern und mäſſig den ganzen Tag bis zu Abends.“

„Mittwoch den 18. war wiederumb gar ein ſchöner

„warmer Tag. Spazierten wir alle durcheinander, wir „fuhren auch hinüber, ihre **Bäder** recht zue ſehen, „da beredeten ſie uns durch ihr freundlich zueſprechen, „das wir mit ihnen badeten. Indem wir nun in „das Waſſer zu ihnen hineinſtiegen, macheten ſie uns „alle Platz, und wolten nit, das unſereines ſolte her= „unten, da das Waſſer ſeinen Ablauf hatte, ſitzen ſollte, „ſondern ſie gaben für, es verſammlete ſich dahin alle „Unſauberkeit, darumb ſie uns hinauf, wo das waßer „hineinſpringet, und alle fürneme Baſſa und Beeg zu „ſitzen pflegen, ſetzeten, uns alle Ehr undt Freundtſchaft „erzeigeten, und alle mit Bleiß unten an ſaßen, und „umbgiengen."

„Das **Badt** aber iſt dieſer geſtalt erbawet: von „weiſen Marmelſtein eine Achtekigte Rundung, 15 „Schritt breit, ſauber und rein, umb und umb dieſer „acht eckh gehen 4 Staffel herauf, alda, ein ebener „Platz, und umb und umb 3 Schrit breit alles weiſer „Marmel, ſauber und glat, oben auf in einer ekhen, „gehet ein lange Rinnen von weiſen Marmel 3 Schritt „hinein, durch dieſe rinnet der Flueß eines armes dickh „herein, heiſes Waſſer, das ſchier ſchwerlich zu erleiden „iſt, ſchweflett gar ein wenig, ſo es aber gar hinab in „das Bad falt, wirdt es gleich recht, daß es weder „zu heiß, noch zu kalt iſt, und iſt alſo hel und klar, daß „man das geringſte Aederlein oder Fuege der Marmelſtein „am Boden bereit erkennet; ſo es recht vol iſt, gehet „es einem Man gleich an die Bruſt oder Halß. Die „Bader haben uns mit Waſchen, Reiben, **Zwagen**, „nach ihrer Arth gar fleiſſiglich gedienet. Die Fienger, „Arm und Bein gebogen, undt gedenkhen dieſelben „gelenk zu machen, auch die es begehret haben, die „Bärt geſchoren, und alſo vielmehr Freundlichkeit, den

„ihnen ſelber den Türkhen erzeiget. Und da wir auch „herauskhamen, ſeindt unſre Kleider wol behüt und „verwart worden, ſie haben uns auch die Füß ge„waſchen, die Schuech gebutzet, und mit großer Re„verentz widerumb ziehen laſſen. Sie aber, die Tür„khen brauchen ihre ſonderliche Ceremonien in dem „Waſchen alſo, ſie alles zue 3 malen underſchiedlich ver„richten, ein Gliedt nach dem andern, ſo ſie den aus„geben, verrichtet ein jeder ſein Gebet mit großer müh „des Niederfallens und auffſtehens, mit großer an„dacht, in ein vorgeböw, darzu verordnet mit Vleiß, „darnach ein jeder widerumb an ſein ort gehet. So „man dan zur der Thür wil hinauß, ſo ſitzet ein „Türkh hoch auf ein Teppicht, der hat vor im ein „Laden oder Trühlein, iſt aber auf underſchiedlich Fa„chen, darein leget er das Geldt, eine Perſchon zalt „ordinarin 3 ungriſch, es wol dan einer aus gutem „Willen etliche Asperl merer, oder zum Trinkhgeldt „dem geſindt geben."

„Dieſen Mittag ſchickhete der Baſſa abermal 12 ſtatt„liche Türkhen und Janitſcharen herüber, beruffen alle „andern Türkhen von uns hinüber, alſo auch keiner „mer zue uns kham. Als man aber fragte, warum „ſolches geſchahe, gaben ſie uns zur Antwort, es wehre „ihrem Baſſa fürkhomen, das ſich die Türkhen bey uns „Chriſten gar unbeſcheiden verhielten, welches er nit „gedulden wolte; Solches aber hielte meniglich für „einen verdeckhten Schalkh."

„Pfingſtag den 19. war widerumb gar ein ſchöner „Tag, kam aber gar kein Türkh zue uns herüber. „Die unſeren aber fuhren haufenweiß hinüber in „die Bäder und anderſt, den ganzen Tag. Es hat„ten aber unſere Hrn. Ober-Comiſſarien wieder ein

„Nachtmalzeit zuegericht und angeſtelt, wie ſie dan „albereit den Baſſa auf dieſen Abendt zu khomen be„rueffen laſſen, und alles zue zurichten befohlen, auf „ſolches aber umb 10 Uhr vormittag kham herüber „der Beeg von Tſchiman Doma, ſeiner Geburt ein „Niederländer, redet gar wol deutſch, und mit ihm „ein ander beeg, und andre 10 Türkhen, die brachten „unſern Hrn. Comiſſarien die Antwort, das die Tür„khen dieſen Abendt nit wolten zur Malzeit khomen, „Urſachen Morgens ihr Sabath were; darüber ſie auch „wegen ihrer jetzigen Faſten meſſig bereiten mußten, „Morgens als Freytag an ihrem Sabath, wurde es „ſich auch nicht ſchiken, Sambſtag ſo were unſer Sa„bath, undt dan auch der Sonntag, ſo wußten ſie „wol wir auch nit zufrieden ſeyn wolten, darumben „vermeineten ſie, die Sachen ſolten aufgezogen werden, „bis auf künftigen Montag, was ſie aber weiters „ſecreta bey unſern Hrn. Ober-Comiſſarien angebracht „iſt andern niemandt offenbaret worden. —

„Auff ſolches aber haben unſere Ober-Comiſſarien „ihr Bedenkhen gehabt, dieweil auch gewiſſe Kundtſchafft „ſein khomen, das der Beeg von Erlaw mit 4000 Tar„tarn in zweyen Tagen ſollte auf Offen ankhomen, „wie dan auch hernach geſchahe; beſorgten ſie ſich der „Feindt, welchem keineswegs zu trawen, wurde mit ſei„ner Macht hernach die unſern trutzen, zum Frieden „nach ſeinem gefallen treiben, und dieweil man ſich „ihme auch widerſtandt zu ſchwach befinde, villeicht „durch ihme überfallen und bezwungen worden; darumb „ſie förſichtiglich und heimblich ein ſtundt in die Nacht „alle Offizire und anderen liſſen anbefehlen; — wenig„klich ſolte ſich fertig halten, und alle ſach in der „Stillen zur Abreiß ordnen, wie dan auch geſchahe.

„Alle Zelt, ſambt alle Tapeterien und der Speiſen-
„vorrath, wurden in zwei ſtunden ſtill und heimlich in
„die Schif getragen und gebracht, wie auch alleß Volkh,
„zuegleich in Ordnung zue Anfang des Monſcheinß.
„Die Tſcheikhen und Schif, zogen das Volkh dem
„Waſſer aufwärts, die zue Wagen und Roß, und
„Fueß, wurden aus Peſth zum Haubtthor ausgelaßen,
„die zogen alſo zugleich zue Waſſer und Landt, umb
„Mitternacht davon, aber gar ſtill und heimlich, das
„es meines erachtens, der Feindt nit vermerkhet hat.
„Die hingebrachte Sultzeriſche, Reneriſche, und
„Ergottiſche Soldaten zogen auch mit ab, bliebe
„allein Hr. Obriſter von Gaisberg mit ſeinem Volkh
„in Peſt, wir aber khamen morgens frue, Freitags
„den 20. umb 9 Uhr zu Waiczen an, ſambt die
„zue Waſſer waren fort komen. Alda reiſeten wir
„wider fort nach Gran, und verbliebe allein der
„Hr. Obriſt von Althan, eine Antwort alda zu
„erwarten."

„Die Tſcheikhen und Schiffung, dieweil ſie an ein-
„ander nit gefolgen könten, blieben etliche in den Awen,
„und etliche fuhren fort, auf Comorn, wie auch das
„Volkh einer dort der ander von dannen zoge. Hr.
„Oberſter von Althan ſtunde allweil in guter Hoff-
„nung, die Baſſa ſolten hernach khomen und alda zu
„Waitzen oder Gran zu einem gueten Endt richten."

„Darumben er auch den geordneten Hofmeiſter Herrn
„Kayſersperger mit aller Munition und Offiziere
„bey ſich behielte, die andern Hrn. Obr. Hr. Hanß
„von Molar, und Hr. Bartlme Pecz, ver-
„warteten alda zue Comorn bis auf Mitwoch den
„25. Tag Sancti Mathie auf weitern Beſcheidt."

Dieſe Unterhandlungen zerſchlugen ſich ſchon in den Präliminarien, indem die Türken zu dem ſchon inne habenden, noch Gran und Raab, die Kaiſerlichen Commiſſarien aber Kaniſa und Erlau zurückforderten.

(Anmerk. Hormayrs.)

V.

Peſt-Zeiten.

Die Peſt, eine Krankheit, die nur im heißen Himmelsſtriche die Bedingungen ihrer Entſtehung findet; einmal gebildet aber, gleich den verwandten Pocken ſich immer fortpflanzt und alles verheert, was ſie erreicht, die Peſt erſchien immer im Gefolge der türkiſchen Heere.

Zwar kam in früheren Jahrhunderten die Peſt durch die Kriegszüge der Römer auch manchmal nach Italien, aber ſowohl dieſes Land, als das übrige Europa wurde erſt dann eine Beute dieſer fürchterlichen Krankheit, als die Griechen nach und nach ſowohl in Aſien, als auch in Europa in die Sklaverei der Türken verfielen, und der Verkehr und die Berührung mit dieſem verpeſteten Volke immer größer werden mußte; dann nun verheerte ſie ein Land nach dem anderen, kehrte nach kurzen Zwiſchenräumen wieder, und was das Schwert der Räuber nicht fraß, verzehrte die Peſt.

Vom Jahre 1305 bis zum Jahre 1317 wüthete,

mit nie erhörter Grauſamkeit, die Peſt in Italien, Frankreich und Deutſchland.

Die Jahre 1326. 37. 40. 41. 42. 45. 47. 48. 49. 50. 51. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 65. 67. 68. 69. 70. 71. 74. 76. 81. 82. 90. 91. 92. und 93; dann 1400. 1. 3. 6. 8. 19. 20. 26. 28. 31. 33. 35. 36. 38. 39. 44. 46. 48. 50. 51. 56. 57. 60. 61. 62. 64. 72. 73. 74. 77. 82. 83. 84. 86. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 99; 1500. 1. 2. 3. 4. 6. 7. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 23. 29. 31. 38. 39. 41. 42. 46. 54. 55. 56. 60. 64. 70. 75. 76. 78. 79. 80. 82. 85. 86. 92. 96; 1601. 18. 24. 30. 32. 34. 45. 54. 79. 80. 81. 89; 1707. 8. 9. 13. 20. 37. 39. waren lauter Peſtjahre, von denen viele für Oeſterreich ſehr verderblich waren.

In den Jahren 1348 und 49 war ſie beſonders ſtark in Wien, ganz Oeſterreich und Kärnthen. — 1381 wüthete ſie heftig in Oeſterreich; — am Kirchhofe von St. Stephan wurden 15000 begraben. Man giebt den Verluſt auf 40000 Menſchen an.

Peſtjahre für Oeſterreich ſind ferner: 1408. 19. 35. 36. 48. 49. 94; 1521. 41, wo der dritte Theil der Einwohner in Wien ſtarb: 1560. 70, wo wieder 40—50 Menſchen täglich in Wien ſtarben, 1585. 96 *) 1618. 34, wo zu Wien in jeder Woche 600 ſtarben. 1645 und endlich 1679, wo die große Peſt zu Wien eine ungeheure Niederlage anrichtete; von hier aus wurden auch Böhmen, Mähren, Steyer-

*) Daß auch in den Jahren 1551, 1558 und 1562 f. die Peſt zu Wien und der Gegend herrſchte, ſieht man aus der Infect.-Ordnung von letzterem Jahr.

mark und Kärnthen angeſteckt. Im Sept. waren ſchon 300 Häuſer leer; im Oct. ließ die Krankheit nach, und verſchwand endlich im December, da ſie im July angefangen hatte, einen furchtbaren Umfang zu erlangen. Der Verluſt an Menſchen war in dieſem Jahr zu Wien in der Stadt 49,486 und in den Vorſtädten 73,363, zuſammen 122,849 Todte.

Prag wurde im folgenden Jahr, d. i. 1680, faſt ganz entvölkert und wegen der zahlloſen Menge Flüchtlinge, welche ſich auf allen Seiten zu retten ſuchten, waren die Städte an der Wienerſtraße voll mit Peſtkranken [1]). Umſtändlich hievon werden wir weiter unten reden. (S. 924 f.)

Meiners [2]) ſchreibt: „Bei den ſchlechten Verfaſſungen des Mittelalters war es nicht zu verwundern, daß Theurung, Hungersnoth und Seuchen damalen häufiger, als in den letzten Zeiten waren. Ich habe mir die Mühe gegeben, fährt er fort, aus dem Gregor von Tours, dem Lambert von Aſchaffenburg, aus der Limburg'ſchen, Frankfurter und Speyeriſchen Chronik, aus der Chronik von Königshofen, aus Mezeray's Geſchichte von Frankreich, und einem großen Theil der Humiſchen Geſchichte (von England) die Jahre auszuzeichnen, in welchen Hungersnoth oder Seuchen in Frankreich, Teutſchland und England herrſchten; und ich kann noch dieſen Datis verſichern, daß vom eilften Jahrhundert an meiſtens kein Jahrzehnt und nie ein Menſchenalter verfloß, wo nicht in allen

1) Hormayr, Archiv für Hiſtorie, Geographie, Staats- und Kriegskunſt. Jahrgang 1819 Nr. 63.

2) C. Meiners, Hiſtoriſche Vergleichung der Sitten u. ſ. w. des Mittelalters, 8. Göttingen und Hannover 1793 f. I. Bd. 541 f.

dieſen Ländern Hungersnoth und Seuchen ausbrachen, und bald den zehnten, bisweilen den vierten oder dritten Theil der Einwohner von ganzen Reichen oder Provinzen wegrafften. Die meiſten Menſchen waren im Mittelalter in eben dem Fall, worin der Verfaſſer der Limburgiſchen Chronik war, welcher von ſich erzählt, daß er wenigſtens viermal großes Sterben und Peſtilenz erlebt habe; man vergl. beſonders Lersner (Frankfurter Chronik) I. Bd. 2. Thl. S. 37. und II. Bd. 4. Thl. S. 36. f., wo man bemerken kann, wann die häufige und große Sterblichkeit aufgehört habe" [3]).

Wir wollen nun Lesner'n ſelbſt vernehmen:

„Im Jahr 1313 war ein groß Sterben alhier."

„Anno 1349 war ſtarkes Sterben an der Peſt, da innerhalb 72 Tage 2000 und mehr Menſchen und darunter 35 Prieſter, leztere an einem Tag, begraben worden."

„Anno 1352, 1356 und 1395 graſſirte hier eine ſtarke Peſt."

„Anno 1402, 1418 und 1419 eben alſo."

„Anno 1449, 1450 desgleichen."

„Anno 1461 uff den Tag Laurentii iſt eine große Prozeſſion ad Corpus Crucis und"

„Anno 1463 in Die concept. glor. Virg. Mariae, Generalmeß in allen Kirchen gehalten worden, mit ſingen und beten wegen regierender Peſt."

„Anno 1467 desgleichen."

„Anno 1468 umb St. Matthäi Tag iſt ein groß Sterben alhier geweſen, worüber der mehrere Theil Geſchlechter, wie auch Burger nach Gelnhauſen ſich salviret."

3) A. v. Lersner, Chronik der Stadt Frankfurt, Fol. Frankfurt 1706 und 1734. l. c.

„Anno 1473 den 9. Aug. war eine Proceſſion vor den ſchnellen Tod, und währte das Sterben durch den Monath Julium und Auguſtum; es ſtarbe viel Volks, jedoch mehr Männer als Weiber.“

„Anno 1480 und 81 war groß Sterben alhier.“

„Anno 1482 ſturben 3000 Menſchen an der Peſt.“

„Anno 1496 haben die Plattern alhier ſtark regiert, und ſind die damit behafteten in das Platterhauß gethan worden.“

„Anno 1497 und 98 haben die Franzoſen alhier ſtark regieret, alſo daß auch vornehme Perſonen damit inficirt geweſen und man die Badſtuben zuhalten müßen.“

„Anno 1502, 1503, 1507, 1517, 1519 und 1527 hat die Peſt alhier graſſiret.“

„Anno 1529 hat der Engliſche Schweiß und 1530 die Peſt alhier ſtark regieret.“

„Anno 1539 war ſtarkes Sterben.“

„Anno 1541, 1547, 1555, 1563, 1568 und 1571 war ſtarkes Sterben und ſtarben im lezten Jahr an der Peſt ſehr viele Menſchen, unter andern dem Hans Leßlein 5 Kinder, da dann 3 in ein Leichkarr kommen ſeind.“

„Anno 1574 und 75 regierte die Peſt alſo, daß die Schulen zugehalten werden mußten.“

„Anno 1584, 1596 und 97 graſſirte die Peſt alhier.“

„Anno 1599 eben ſo.“

„Anno 1605 und 1606 groß Sterben, alſo daß ſich die Schneider beſchwerten, die Todten zu Grabe zu tragen, und gewiſſe Todtenträger beſtellt werden mußten.“

„Anno 1607 im October regierte die Peſt.“

„Anno 1610 ſtarben 906
„Anno 1611 „ 1135
„Anno 1612 „ 1072
und Anno 1613 „ 1140 Menſchen, da ſonſten 650 bis 700 Menſchen zu ſterben pflegten.

Anno	1622	ſtarben	1785	Menſchen	während des 30jährigen Kriegs und der Schwed. Occupation.
„	1624	„	955	„	
„	1630	„	927	„	
„	1631	„	1132	„	
„	1632	„	2900	„	
„	1634	„	3512	„	
„	1635	„	3421	„	
„	1636	„	6943	„	
„	1637	„	3152	„	
„	1638	„	1079	„	
„	1639	„	948	„	
„	1640	„	1034	„	

„Von 1641 bis 1644 nahm die Serblichkeit wieder ab, von 735 bis 491 Menſchen jährlich. Die Zahl der Getauften war in obigen Sterbensjahren zwiſchen 450, 550, 670, 840 und 950 aufs Höchſte. Die Zahl der Trauungen von 180 bis 220, 340, ja bis auf 489; zur Zeit des ſtärkſten Sterbens und gleich nachher immer die meiſten Copulationen. Die letzte Anzahl zum Beiſpiel im Jahr 1636."

„Anno 1665 ſtarben 881 Menſchen, es begann die Peſt zu graſſiren, welche von Kölln herauf gekommen war, ſie raffte im Jahr 1666, 1802 Menſchen hin."

„Anno 1673 und 74 war die Zahl der Gebornen 796 und 858. Die Zahl der Geſtorbenen 1003 und 1137. Von nun an aber überſteigt die Zahl der Geburten die der Sterbefälle, oder kommt ihnen doch nahe, mit Ausnahme der Jahre

1684	getauft	954,	geſtorben	1143.	
1689	"	834,	"	1098.	
1690	"	512,	"	1050.	
1691	"	807,	"	1164.	
1692	"	896,	"	1036.	
1693	"	914,	"	1348.	(Poken)
1694	"	785,	"	981.	

„Dagegen im Jahr 1696 getauft 1033, geſtorben 704; und 1701 getauft 1014, geſtorben 803."

Zur Vergleichung fügen wir hinzu, was von großen Sterbensläuften in einiger anderer namhafter Städte Geſchichten aufgezeichnet ſteht. Von Danzig berichtet Curricke[4]):

„Im Jahr 1352 und den darauf folgenden feuchten Winter hindurch wurde dieſe Stadt mit einer heftigen Peſtilenz heimgeſucht, alſo, daß innerhalb der Ringmauern über 13000 Menſchen geſtorben."

„Anno 1427 folgte auf einen gleichfalls ſehr gelinden Winter eine ſolche Peſtilenz, daß innerhalb wenig Wochen in Stadt und Land 183 Ordensherrn (des Deutſchordens), 3 Biſchöffe, 560 Domherren und Prieſter, 38000 Bürger und Bauern, 25000 Knechte und Mägde, und 18000 junge Kinder geſtorben."

„Anno 1464 ſtarben vom April an und den Sommer hindurch bei 20000 Perſonen an der Peſt."

„Anno 1514 im November ſtarb viel Volks an der Peſtilenz."

„Anno 1529 am Tag Egidii entſtund eine newe gar gefährliche Krankheit, der Engliſche Schweiß, an welcher die Leute in 24 Stunden geſund oder

---

4) R. Curricke, hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Danzig, Fol. Danzig 1688. S. 270 f. 428.

todt waren, und ſturben an dieſer Krankheit ſehr viele Leute, doch vornemlich ſolche, die in ihrem beſten Alter waren, wie denn 3000, oder nach anderen 6000 dahingerafft worden."

„Anno 1538 im Sommer ſtarben 6000 Perſonen an der Peſtilenz, auch wohl bey 300 Wöchnerinnen."

„Anno 1549 ſturben dermaßen viel Menſchen an der Peſtilenz, daß wochentlich etliche 100 begraben wurden, und ſollen über 20000 damahls und inſonderheit viel Jungfrauen geſtorben ſeyn."

„Anno 1564 (alſo gerade 100 Jahr nach jener großen Peſt im J. 1464) war ein dermaßen ſchreckliches Sterben zu Danzig, daß 24000, oder wie andere ſetzen 33885 ſollen geſtorben ſeyn."

„Anno 1602 graßirte die Peſt dermaßen, daß oft in einer Woche, beſonders im Auguſt-Monath über 1200 Menſchen geſtorben ſind, und wurden in dieſem Jahr 16723 hingeriſſen."

„Anno 1620 ſtarben wochentlich über 900 Menſchen und das Jahr hindurch 11847 Leute an der Peſt."

„Anno 1624 ſtarben abermal wochentlich über 599 Perſonen und in dieſem Jahr 10536 an der Peſt."

„Auch Anno 1639 regierte die Peſt, doch wurden zum Höchſten 452 wochentlich begraben."

„Anno 1653 ſtarben wochentlich 600 und in dieſem Jahre 11,116 Menſchen an der Peſt."

„Anno 1657 wurden 7569 Menſchen an dieſer Seuche hingerafft, dagegen nur 2569 in dieſem Jahr geboren."

„Anno 1660 war es mit dieſer Seuche gnädiger abgangen, indem etwas über 5515 Menſchen geſtorben, aber auch nur 1916 geboren worden."

Zu Dresden und im Lande Meißen herrſchte die Peſt nach Wecken's Bericht [5])

„In den Jahren 1311, 1349, 1357, 1363 und 1373. Im Jahr 1439 begann dieſe Seuche von neuem und währete bis in's dritte Jahr."

„Im Jahr 1450 wüthete die Peſt allgemein und namentlich auch zu Dresden ſo ſtark, daß der dritte Theil der Menſchen darauf gieng."

„Auch im Jahr 1463 griff dieſe Seuche ſo ſehr um ſich, daß faſt kein Ort im Römiſchen Reich davon verſchont blieb."

„Anno 1484 regierte die Peſt aller Orten im Lande ſehr hefftig, riſſe endlich in Dresden ein, und währete das folgende 1485. Jahr. Hiezu kam Anno 1486 eine neue anfliegende Krankheit, der Scharbok genannt, in's Land Meißen, welche von den Seeſtädten heraufgebracht worden, daran viel Leute geſtorben."

„Anno 1496 fiel die Peſt abermals ein."

„Anno 1506 erhube ſich dieſe Seuche zwar neuerdingen im Lande Meißen, doch blieb mittelſt der guten Anſtalten die Stadt Dresden davon verſchont bis in's Jahr 1507, da dieſer Ort gleichfalls angeſteckt wurde und es ſo ſtark anhielte, daß täglich an die 30 Perſonen ſturben."

„In den Jahren 1520, 21 und 22 herrſchte die Peſt in Stadt und Land."

„Anno 1529 verdurben viel Leute im ganzen Lande zu Meißen an einer neuen Krankheit, der Engliſche Schweiß genannt."

„Im Jahr 1539 regierte die Peſt; ſtärker aber im folgenden 1540. Jahr."

---

5) Ant. Wecken's Beſchreib- und Vorſtellung der Stadt Dresden ꝛc. Fol. Dresden 1680 S. 548 f.

„Anno 1552, 55, 59 und 66 herrſchten Peſt und die rothe Ruhr.“

„Anno 1580 ſtarben binnen acht Wochen an die 134 Perſonen von einer neuen Krankheit, da ſie heiſcher und ganz wund worden, darbey Kopfwehe und Bangigkeit des Herzens gehabt. Man nannte dieſes Uebel den ſpaniſchen Zips.“

„Anno 1581 heftige Seuchen.“

„In den Jahren 1582, 83 und 84 ſtarben viele Leute zu Dresden an der Peſt, welche aus Böhmen gekommen, 1585 war die Seuche am heftigſten und ſtarben in einem halben Jahr 1209 Perſonen in der Altſtadt. Im Jahr 1586 regierte die Peſt noch in etwas.“

„Anno 1607, 1613, 1626 und 30 äußerte ſich die Peſt zu Dresden, doch ſturben nie mehr als 3 bis 400 Perſonen jährlich an derſelben.“

„Anno 1632 aber ſturben an dieſer Contagion in Stadt und Vorſtädten 6892 Menſchen.“

„Im Jahr 1633 ließ die Seuche etwas nach, nahm aber im Jahr 1634 ſo ſehr überhand, daß ſonderlich in den Vorſtädten nicht der zwölfte, ja kaum der fünfzehnte Hauswirth am Leben blieb.“

„Anno 1635 kamen 79 Perſonen und A. 1637, 1096 Perſonen an der Peſt um. Im Jahr 1640 und 41 ſtarb es wieder an der Peſt, doch nicht ſo heftig wie im Jahr 1637.“

„Anno 1643 iſt unter das Rindvieh eine grauſame Peſt kommen, ſo daß viele 1000 Stück geſtorben.“

„Anno 1657 rafften heftige hitzige Fieber, binnen 4 Wochen bey 300 junge Leute, darunter die meiſten nur Kinder waren, hinweg.“

Von Salzburg ſchreibt Hübner[6]):

6) L. Hübner, Beſchreibung der Stadt Salzburg I. S. 507 f.

„Es iſt faſt unglaublich, wie oft in ältern Zeiten Nachrichten von einer hier eingeriſſenen Peſt vorkommen; vermuthlich hat man jede etwas verheerende Epidemie mit dieſer Benennung beleget; oder man war in der Heilkunde noch ſo weit zurück, daß man dem Tode eine reiche Aernte überlaſſen mußte.“

„Wir finden Nachrichten von einer hier entſtandenen grauſamen Peſt in den Jahren 850, 1157, 1310, in welchem Jahr nach Dückhers Chronik in der Stadt und Gegend Titmoning vom November bis Februar 1300 Menſchen ſtarben. Von 1365 bis 1396 mehr als fünfmal. 1454, 1553 unter Erzbiſchof Ernſt, welcher mit ſeinen Räthen nach Hallein zog. 1571 vom 30. May bis 4. April 1572. Die Stadt wurde beinahe von allen ihren Bewohnern verlaſſen, der Hof begab ſich nach Mühldorf. 1597, wo ſie zu Hallein entſtand und da 40, und zu Salzburg 50 Menſchen täglich ſtarben. Der Erzbiſchof Wolf Dietrich blieb unerſchrocken zu Salzburg, ließ aber ſehr ſtrenge Vorſichtsmaßregeln treffen.“

„Anno 1625 war wieder Peſtſeuche, ſo daß die Schulen und Bäder geſperrt wurden. Endlich im Jahr 1636 begann die Peſt im Auguſt, dauerte 36 Wochen und rieb beinahe den dritten Theil der Stadteinwohner auf. Seit dieſer Zeit hat man von keiner ſo grauſam wüthenden Seuche mehr gehört.“

An dieſen ſpeziellen Daten wollen wir uns begnügen, obſchon dieſelben aus jeder Stadt- oder Provinzial-Chronik leicht vermehrt werden könnten. Hübners Meinung, daß unter der Benennung Peſt nicht immer die wahre Orientaliſche Peſt zu verſtehen ſeyn möge, hat ſehr Vieles für ſich, doch iſt nicht zu läugnen, daß ſehr häufig auch alle Symptome (Beulen,

Carbunkeln und die ſchnelle Tödtlichkeit) der wahren morgenländiſchen Peſt in jenen alten Aufzeichnungen vorkommen, und andere Seuchen, rothe Ruhr, hitzige Fieber u. ſ. w., öfters genau von der Peſt unterſchieden werden.

Unter den ſpätern Zeiten waren die des 30jährigen Kriegs beſonders verheerend und namentlich zeichnete ſich das Jahr 1635 und 1636 aus, wie wir oben bey Salzburg und vorne S. 916 bey Frankfurt angegeben finden; womit zu vergleichen iſt, was wir oben S. 234—242 beigebracht haben.

Wenn aber, nach dem bisher Erzählten, es außer Zweifel liegt, daß unſre Vorfahren beynahe jedes Jahrzehend oder doch wenigſtens jede Generation einmal von Peſt oder andern verheerenden Epidemien heimgeſucht worden, ſo wird es doch nicht unintereſſant ſeyn, zu vernehmen, wie es dann bey ſolchen Peſtſeuchen im Innern der Städte ausſah, ohne uns bey den verſchiedenen Anſtalten zu verweilen, welche hin und wieder gegen das Umſichgreifen der Seuche getroffen wurden; da ſie ohnehin, beſonders in frühern Zeiten, zwecklos angelegt und nachläßig befolgt, faſt immer ohne Wirkung blieben.

Im Jahr 1665 wüthete zu London eine Peſtſeuche, welche dieſe Stadt eines großen Theils ihrer Bewohner beraubte.

„In der erſten Woche ſtarben 9 Perſonen an dieſem Uebel, dieß verbreitete ein allgemeines Entſetzen durch alle Stände. Da aber die folgende Woche nur drei Opfer dieſer Krankheit gezählt wurden, ſo verminderte ſich die Furcht. Indeſſen wuchs die Zahl der Todten von Woche zu Woche, und im Juny, dem zweiten Monat ihrer Entſtehung, ſtarben nicht weniger

als 470 Perſonen. Der Adel und die reichen Kaufleute ergriffen nun gleich die Flucht in größter Eile, und als im July wöchentlich 2010 ſtarben, wurden die meiſten Häuſer geſchloſſen und die Straßen waren menſchenleer; man ſah in denſelben blos allenthalben große Feuer, die man zur Reinigung der Luft angezündet hatte, und außer den Leuten und Pferden, welche mit Karren und Särgen die Leichen abholten, begegnete man keinem lebenden Weſen. Die Hausthüren waren mit rothen Kreuzen bemahlet, mit der Aufſchrift: „Herr erbarme dich unſer." Man hörte ſonſt nichts, als das Jammern der Sterbenden, das Wehklagen ihrer Angehörigen, das Glockengeläute für die, welche man begraben wollte, und den betrübten Ausruf: „Bringt eure Todten heraus." Im September beliefen ſich die wöchentlichen Todtenliſten bis auf 6988; die Woche darauf zählte man etwa 400 weniger; da die Zahl der Verſtorbenen aber wieder auf 7161 ſtieg, ſo wurden die übrigen von der ſchrecklichſten Furcht ergriffen, daß die Lebenden in wenigen Tagen nicht mehr zureichen würden, die Todten zu beerdigen. Doch irrte man ſich hierin glücklicher Weiſe, denn von nun an nahm die Seuche allmählich ab. Lord Clarendon rechnete 160,000 Perſonen, welche die Peſt hinweggerafft habe; glaubt aber, dieſe Zahl ſey nicht erſchöpfend. Indeß brachte Dr. Hodges aus den, freilich ſehr mangelhaft geführten, Todtenliſten dieſer Schreckensepoche nicht mehr als 68,596 zuſammen. Man war der Meynung, daß die Peſt aus Holland herüber gekommen wäre, wo ſie das Jahr zuvor gewüthet hatte; ſie ſchien zu einer Zeit herüber gekommen zu ſeyn, wo ihre Wirkungen durch die beſondere Beſchaffenheit des Dunſtkreiſes vorzüglich begünſtiget wurden. So

lange ſie dauerte, war die Witterung äußerſt ſtill und heiter; der Wind bewegte mehrere Wochen hindurch kaum die Wetterhähne und der Regen blieb ganz aus. Weil es der Luft an Salpeter gebrach, ſo konnte man die Feuer in den Straßen nur mit äußerſter Mühe zum Brennen bringen, und ihre Flammen vermehrten ohne Zweifel die Verdünnung derſelben, denn man ſah oft die kleinen Vögel nach Luft ſchnappen, während die größern weit ſchwerfälliger, als gewöhnlich flogen." (The Hist. of the Brit. Metrop. [7]).

Pennant[8]) ſagt, daß während den ſechs Monaten, in welchen die letzte Peſt im Jahr 1665 zu London wüthete, nach einer ſehr mäßigen Berechnung nicht weniger als 160,000 Menſchen geſtorben ſeyen.

Nicht weniger ſchrecklich, als die ſo eben beſchriebene Peſt in London, war die, welche im Jahr 1679 die Stadt Wien betraf, und deren bereits Seite 912 f. gedacht iſt.

Wir ſchildern dieſelbe nach Hormayr und Geuſau[9]) und werden einige noch unbenützte Nachrichten beyfügen.

Zuerſt zeigte ſich die Seuche in der Leopoldſtadt und verbreitete ſich anfänglich über die übrigen Vorſtädte — ohne die Stadt zu berühren — raffte auch anfänglich nur die ärmere Volks-Claſſe hin. Endlich ergriff das Uebel auch die Stadt und machte nun reißende Fortſchritte. Der Hof blieb nun gleichwohl von Anfang der

7) Aehrenleſe, von F. v. St. 8. Wien 1819. S. 54 f.

8) Th. Pennant, Beſchreibung von London, deutſch von J. H. Wiedmann. 8. Nürnberg 1791. S. 478.

9) Hormayr, Wiens Geſchichte XII. Heft S. 144 f. — Ant. Edl. v. Geuſau, Geſchichte der Stadt Wien 1793. IV. 160 f.

Contagion (im Jänner) bis zum 9. Auguſt anweſend, begab ſich dann zuerſt auf den Leopoldsberg und ſpäterhin nach Prag. Viele Vornehme folgten ſeinem Beyſpiel, verließen die Stadt, es entflohen auf das Land alle, die es konnten *).

Es war ſchrecklich anzuſehen, wie ganze Wägen voll Edle und Bürger, Reiche und Arme, Junge und Alte beiderley Geſchlechts, durch alle Gaſſen ausgeführt wurdeu. Als das Uebel auf's Höchſte geſtiegen, tödtete es binnen 24 Stunden. Zum Kochen, zum Warten war Niemand mehr vorhanden. „Der iſt todt, der ſtirbt, der wird ſterben" — war der einzige Laut. Die ſieben Thore der Stadt ſchienen zu wenig, die Todten und Kranken hinauszubringen. Man hielt täglich Andachten, man läutete täglich alle Glocken. Unter Trommelſchlag wurde reicher Lohn allen geboten, die ſich zu Todtengräbern und Krankenwärtern wollten brauchen laſſen. Allein es fand ſich Niemand. Die Stadtguardia mußte das Dienſt- und Herrnloſe Geſinde zuſammenfangen, die Aerzte mit Gewalt, mehrere Wundärzte gefeſſelt in die Spitäler führen, ja zuletzt mußten die Gefängniſſe geöffnet und die auf den Tod und ſonſt verhafteten Perſonen zu dieſer gräulichen Arbeit angehalten werden. Die Stadt, die Vorſtädte, die Gaſſen und Plätze, Gärten und Weingärten wimmelten von Kranken und Sterbenden, lagen voll Todten. Da geſchah es denn öfters, daß auch noch Lebende zu den Todten auf die Wägen geworfen wurden. Bey dieſem Elend war es erbärmlich, anzuſehen, wie oft der Vater zum Hauſe hinausgetragen wurde, die Mutter in Zügen lag, der

*) Dadurch wurde die Seuche allgemein verbreitet. S. S. 913.

Säugling an ihrer Bruſt weinte und die ältern Kinder um Brot ſchrien. Haufenweiſe liefen die Kinder den Todtenwägen nach, auf welchen ihre Eltern ausgeführt wurden, mit großem Geheul geleiteten ſie ſie bis zu den Gruben. Der Magiſtrat mußte die Verwaiſeten auf Wagen ſetzen und in Menge an ſichere Orte vor der Stadt bringen laſſen; allein es ſtarben doch faſt alle zuſammen.

Wer auf der Straße gieng, eilte wie ein verfolgter Mörder, die innigſten Freunde prallten mit zugehaltener Naſe und Mund vor einander zurück. — Selbſt die Kirchen und Beichtſtühle wurden als Pfuhl der Anſteckung geflohen. Die öffentlichen Plätze zeigten faſt vor jedem Hauſe bunte Haufen hingeworfener Sachen, ſchöner und bettelhafter Kleider, köſtlicher und armſeliger Geräthe, Betten und Perücken durch einander. Am Zaune des Schwarzſpanier-Gartens fanden die Siechknechte einen eben verſchiedenen Prieſter, der ſein Brevier ſo feſt in den Händen hielt, daß man ihn mit demſelben in die Grube werfen mußte. Ein Herr, vor dem Schottenthor ſich ergehend, gab einem Bettler ein Almoſen, ſchleuderte einen Brief zugleich aus der Taſche, der angeſteckte Bettler rief ihm nach und reichte ihm denſelben hin. In wenigen Stunden war der Herr verſchieden. Glücklicher war ein damals bekannter Sackpfeiffer Auguſtin. Dieſer lag in ſeiner gewöhnlichen Trunkenheit am Wege gegen St. Ulrich, wurde von den Siechknechten für todt gehalten, auf den Leichenwagen und mit den übrigen in die G r u b e geworfen. Zum Glück war dieſe noch lange nicht voll; er ſchlief die Nacht durch unter den Todten, wurde in der Früh, nachdem er ſich unter ihnen hervorgearbeitet, aus der Grube gezogen, und — blieb frey von Anſteckung,

lebte auch noch manche Jahre nachher. Am Wege nach Haimberg ſäugte eine Ziege ein Kind, von deſſen Eltern Niemand etwas wußte.

Ferdinand Wilhelm Euſeb Fürſt v. Schwarzenberg*), ſammelte ſich in dieſer Schreckenszeit hohes Verdienſt um die Stadt; er blieb ſtandhaft in derſelben, ohngeachtet alles floh, was fliehen konnte. Täglich, Vor= und Nachmittags. ritt er durch die Straßen und Plätze, ſpendete Tauſende aus Eigenem an Nothleidende, handhabte aber auch mit unerbittlicher Strenge die nöthige Ordnung. Er ließ Galgen vor den Thoren aufrichten und in einer Woche neun Perſonen hängen, welche in die geſperrten Häuſer geſtiegen und Gold und andre Koſtbarkeiten geſtohlen hatten; zuletzt wurde auch der Obervater des Lazareths und mehrere Peſtknechte wegen Betrugs und verübter Gewaltthätigkeiten aufgehangen [10]).

Im October ließ der Stadtmagiſtrat eine Säule mit dem Bild der Heil. Dreyfaltigkeit auf dem Graben aufrichten, bey welcher den 18ten deſſelben Monats alles noch lebende Volk ſich mit großer Andacht einfand, und

*) Auch in der darauf folgenden Belagerung der Stadt 1683 machte er ſich ſehr verdient um dieſelbe.

10) Ein Gleichzeitiger berichtet: Den 23. Novbr. wurde zu Wien der eine Spitalmeiſter, wegen verübter Bubenſtücke, und daß er den ganzen Monat November 246 Perſonen mehr in Rechnung gebracht, als wirklich darin geweſen, und vor deren Unterhalt 20,000 fl. gehoben, aufgehenkt, auch der andere Spitalmeiſter mit ſchwerer Strafe belegt. Auch wurden viele der zur Wartung der Kranken gebrauchten Knechte verhaftet, weil ſie über 300 Weibsbilder geſchwängert hatten. Happelii, Kern=Chronica, 8. Hamburg 1690. Monat November 1679. S. 118.

den folgenden Tag eine feyerliche Prozeſſion der hieſigen Burgerſchaft dahin geſchah. Nach geendigter Peſt wurde ſtatt dieſer hölzernen, die noch ſtehende Dreyfaltigkeits=Säule von Marmor auf derſelben Stelle durch den Kaiſer errichtet.

Im November ließ das Uebel nach, und es wurden auf einmal 300 und ſpäterhin noch mehr Menſchen aus den Lazarethen entlaſſen, welche ihre Geneſung erlangt hatten. Sie erhielten ganz neue Kleidung, zu welchem Bedarf die Kaufleute viel Tuch und Strümpfe unentgeldlich hergegeben. Weil aber auch verſchiedene noch nicht völlig Hergeſtellte aus den Lazarethen entwichen, ſo wurde verordnet, daß ſolche Flüchtlinge in's künftige, andern zur Warnung, ſogleich aufgehenkt werden ſollten. Zwar wurde auch verordnet, daß alle Häuſer, aus welchen nur drey Perſonen geſtorben, geſperrt werden ſollten, allein wenn dieſer Befehl hätte vollzogen werden ſollen, ſo würden in ganz Wien ſchwerlich 20 Häuſer offen geblieben ſeyn, indem der Richter auf den Wieden ausgeſagt, daß in ſeinem Bezirk kaum 70 geſunde Hausgenoſſen zu finden geweſen, und aus dem Starhembergiſchen Freyhauſe allein bey 300 Perſonen geſtorben ſeyen.

Sehr Viele verſchmachteten im Freyen. Bey der allgemeinen Hausunterſuchung, nach der Abnahme der Seuche, fand man ſehr viele, bereits vermoderte Leichname noch in den Betten, viele außer den Betten am Boden, die man mit der Schaufel zuſammenfaſſen konnte, reiche Bürger darunter und viel vermögende Kaufherren. Das Geſinde hatte ſie verlaſſen, die Ihrigen waren geſtorben und ſo ereilte ſie der Tod in der gräßlichſten Verlaſſenheit, ohne Nahrung und Pflege.

Viele Aerzte, viele Geiſtlichen, beſonders Kapu=

ziner und Auguſtiner, wurden Opfer ihrer Menſchenliebe. Im November wurde zwar der Catharinenmarkt nicht gehalten, wohl aber der Wochenmarkt zwiſchen dem Stuben- und Kärnthnerthor. Stadt und Vorſtädte wurden noch enger verwacht, damit die noch ungeprüften Einheimiſchen nicht hinaus- oder Fremde herein könnten.

Auch hier (wie überhaupt allerwärts nach ſolchen Sterbensläuften) erwachte die Lebensluſt wieder ſo kräftig unter den Menſchen, daß ſchon am Weihnachts-Tage nur allein bey St. Stephan 95 Paare getraut wurden [11]).

Auf der Donau ſchwammen aus dem Reich ganze

---

11) Z. B. zu Ulm wurden im Jahr 1635 nach der großen Peſt, welche daſelbſt 15,000 Menſchen getödtet, an einem Sonntag 60 Ehen verkündigt, und in zwei Tagen 32 Paar copulirt; im Jahr 1636 aber 479, und zwar allein am 9. Februar 24 Hochzeiten gehalten. Nachrichten von der Stadt Ulm 8. S. l. u. a.

In Zürich ſtarben im Jahr 1611, 7000 Perſonen an der Peſt, und von Martini dieſes Jahrs bis zu Martini 1612 wurden hierauf 470 Ehen in dieſer Stadt geſchloſſen, und in der erſten Zeit täglich in einer Kirche 4, 5, 6, 7 bis 12 Paare getraut. Bluntschli, Memorab. Tigurina u. ſ. w., S. 446.

In dem kleinen Städtchen Eulenburg an der Elbe ſtarben im Jahr 1637 4480 an der Peſt. Das folgende Jahr 1638 wurden dagegen 138 Paare getraut, und zwar ſieben Paar ein einer Stunde. M. Simon, Eulenburgſche Chronik, 4. Leipzig 1696. S. 704.

Von Frankfurt haben wir oben S. 916 mehrere Beiſpiele angegeben. Dieſe Belege ließen ſich noch ſehr vermehren. Z. B. zu Eiſenach wurden nach der Peſt 1578, 59 Paar auf einmal aufgeboten. Meriens, Reim-Chronik, in Junkers Eiſenach. Geſchichte S. 196.

Colonien Anſiedler auf einmal herunter, und in anderthalb Jahren hätte der Reiſende keine Spur mehr von jener ſchrecklichen Strafruthe finden können.

Geuſau theilt ein Verzeichniß der an dieſer Seuche in der innern Stadt Verſtorbenen oder vielmehr ordentlich Begrabenen mit, woraus zugleich die Zu- und Abnahme des Uebels nach den Monaten erſichtlich wird. Man begrub nämlich:

Im Jänner	1679	410	Perſonen.
„ Februar	„	359	„
„ März	„	3797	„
„ April	„	4963	„
„ Mai	„	5727	„
„ Juni	„	6557	„
„ Juli	„	7507	„
„ Auguſt	„	4517	„
„ September	„	6774	„
„ October	„	6475	„
„ November	„	2400	„
	Summa:	49486	Perſonen.

Und dieſe alſo nur aus der Stadt allein, ohne die Vorſtädte, wo die Sterblichkeit noch weit größer war, wie aus einem l. c. v. Geuſau mitgetheilten „Zuverläßigen“ Verzeichniß aller Gruben und der darin begrabenen, an der Peſt geſtorbenen Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes in und vor der Stadt erhellet.

Ohne dieſes Verzeichniß ganz abzuſchreiben, wollen wir nur einige der größten Gruben namhaft machen.

3. B. in der Roſſau 4 Gruben zuſammen mit	6000	Leichen.
In der Spitelau	1100	"
In der Brigittenau hin u. wieder	1100	"
Im alten Lazareth in 9 Gruben	25000	"
Auf dem Bergel dabei in 2 Gruben	17000	"
Im neuen Lazareth in 3 Gruben	12401	"
Im Freythof dabei	2000	"
Bei St. Ulrich in 2 Gruben .	5763	"
Auf dem Schottenfreythof . .	3409	"
Auf dem Feld bei St. Ulrich .	2699	"
Beim Croatendörfel (Thury) . .	2900	"
Auf der Leimgrube	6800	"
In der Leopoldſtadt in 2 Gruben	4900	"
Bei der Kirche im Freythof daſelbſt	2006	"
Auf dem neuen Freythof . .	1660	"
An der Wien bei einem Weingart	1200	"
Auf der Wieden	1026	"
Hinter den Zäunen daſelbſt . .	2300	"
Auf der Landſtraß in einer Grube	1800	"
Auf dem Freythof alda . . .	7000	"
Bei den Weisgerbern	759	"
Im Prater	15	"
In Gumpendorf	1700	"
Zu Herrn=Als im Freythof . .	400	"
Zu Wäring	250	"
Auf St. Stephansfreythof i. d. Stadt	353	"
Auf dem Schottenfreythof desgl. .	140	"
Im Bürgerſpital	364	"
Anderwärts in größern und kleinern Gruben	10366	"
	—: 122,411	Leichen.

Uebertrag 122,411.

An Geiſtlichen.

Bei den Schotten	12		
Minoriten	19		
Auguſtiner Barfüßer .	13		
Auguſtiner auf der Landſtraße	29		
Kapuziner	38		
Carmeliter	44		
Michaeler	11		
Serviten in der Roſſau	12		
Jeſuiten	36		
Dominikaner	13		
Barmherzige Brüder .	18		
Dorotheer	2		
Paulaner	12		
im Spaniſchen Kloſter .	7		
weltliche Prieſter . .	172		
Summa der Geiſtlichen . .		438	

Summa aller i. J. 1679 an der Peſt zu Wien Verſtorbener u. öffentl. Begrabener 122,849.

Wie viele mögen nicht noch in den Gärten und an andern Orten heimlich vergraben worden ſeyn?

Happelius in ſeiner gleichzeitigen Kernchronik [11b]) theilt gleichfalls ein Verzeichniß der zu Wien an dieſer Peſt Verſtorbenen mit, welches in den Hauptumſtänden mit Vorſtehendem übereinkommt.

So iſt nämlich die Ueberſicht der in der Stadt nach den Monaten Verſtorbenen ganz gleichlautend, bis auf den Monat May wo Happelius 5725, ſtatt 5727.

11b) Happelii, Kern-Chronik l. c. Nov. 1679. S. 117.

Dann Monat September, wo er 16,774 ſtatt 6774 Todte zählt, beyde, beſonders der Verſtoß um 10,000, ſind offenbare Schreibfehler.

Seine Summe iſt daher irrig in der Stadt	59,484
In den Vorſtädten hat er überhaupt .	30,470
In den Gärten (?)	50,560
Summa Summarum:	140,514
ziehen wir hievon ab obigen Irrthum .	10,000
ſo verbleiben noch	130,514

alſo etwa 8000 mehr Verſtorbene, als Geuſau angibt, welcher jedoch ohne Zweifel aus Quellen ſchöpfte, da er das Rathhäusliche Archiv benutzte.

Einen Umſtand finden wir aber bei Happelio [12]) deſſen faſt kein anderes Werk gedenkt. Im folgenden Jahr 1680 machten im Monat April bei heißem Wetter, die Aerzte zu Wien eine Probe; (über die Gefahr, welche von der Menge Leichname an der Peſt Verſtorbener zu befürchten ſeyn möchte.) Sie hiengen nämlich einen Hund über eine Grube, in welcher etliche Tauſend Menſchen verſcharret lagen, weil nun dieſer Hund über drey Stunden nicht lebte, ſo mußte noch mehr Erde auf dieſe Grube geführt werden (und vermuthlich auch auf die andern Gruben.)

Im Jahr 1713 wurde die Stadt Wien neuerdingen von der Peſt heimgeſucht, indeſſen wurden, durch die frühere traurige Erfahrung belehrt, nun ſogleich ernſtliche Gegenanſtalten getroffen, ſo, daß die Contagion bey weitem nicht den vorigen furchtbaren Umfang bekam. Die Schulen wurden geſperrt, die Predigten auf öffentlichen Plätzen, am Graben, Hohen Markt und Hof

---

12) ibid II. Band Jahr 1680. April S. 23. P. Fuhrmann in ſeinem Alt und Neu Wien II. 998. erwähnt eben dieſer Probe.

gehalten; die unbefugten Juden ausgeſchafft, die größte Reinlichkeit empfohlen, alles Zudrängen bey den Fleiſchbänken, Wirthshäuſern u. ſ. w. unterſagt, die Apotheken verſperrt und die Medicamente zu den Fenſtern herausgegeben. Vor den Thoren und an den Linien wurden Schnellgalgen für die Uebertreter errichtet. Alle brodloſe Arme wurden in die Spitelau gebracht und dort abgeſondert verpflegt, die Kloſterneuburgerau zur Contumaz und mehrere Häuſer zu Spitälern verwendet. So gelang es, die Seuche in Schranken zu halten und binnen Jahresfriſt zu vertilgen, ohne daß ſie mehr als 8644 Menſchen gekoſtet hätte [13]).

Auch hier liefert Geuſau wieder ſehr belehrende Tabellen, nach welchen in der Stadt und Vorſtädten an dieſer Seuche, im

Jänner	1713	erkrankt	52,	geſtorben	23.
Februar	„	„	58	„	16.
März	„	„	169	„	126.
April	„	„	365	„	317.
Mai	„	„	694	„	484.
Juni	„	„	891	„	701.
Juli	„	„	1656	„	1221.
Auguſt	„	„	2107	„	2178.
September	„	„	2032	„	1992.
October	„	„	970	„	1029.
November	„	„	391	„	418.
December	„	„	121	„	105.
Jänner	1714	„	72	„	54.
Februar	„	„	17	„	—

Alſo erkrankt 9565, geſtorben 8644.

13) Hormayr, Geſchichte Wiens. XII. Heft. S. 270. Geuſau, Geſchichte Wiens IV. 227 f.

Es ſtarben demnach von 9 Kranken 8!

Von den ausgeſetzt geweſenen Geiſtlichen ſind 3 Kapuziner, 2 Barnabiten, 1 Barfüßer Auguſtiner, 1 Servit, 1 Barfüßer Carmelit und 2 Weltprieſter geſtorben.

Von den Leibärzten in dem Lazareth ſtarben aber 10.

Wird obige Summe 8644 vereinigt mit den an gewöhnlicher Krankheit 7250 Verſtorbenen, ſo ergiebt ſich ein Verluſt von 15,894, für Wien in einem einzigen Jahre, bei einer bedeutend kleinern Bevölkerung, als z. B. im Jahr 1826, bei welcher die Sterblichkeit gewöhnlich 10,500 bis 11,000 Menſchen war, auf eine Volksmenge von 290,000 Seelen. Das Jahr 1814 machte hievon jedoch eine traurige Ausnahme, denn in demſelben herrſchten Nerven- und Faulfieber in hohem Grad, ſo, daß auf die damalige Population von 256,297 Menſchen ſammt Militär nach Hormayrs Angabe [14]) 15,309 Perſonen ſtarben. Es verbreitete ſich aber auch damal nicht geringer Schrecken unter dem Volke, wie wir ſelbſt erlebt, man ſprach ſchon von Peſtſpuren und las mit Entſetzen unter den Thoren die öffentlichen Anſchlagzettel, in welchen Krankenwärter für die Spitäler geſucht wurden, wozu auch hin und wieder Badergeſellen gepreßt worden ſeyn ſollen. Es beſtanden beſonders damals mehrere außerordentliche Militärſpitäler, zu Gumpendorf und in dem Trattneriſchen Gebäude auf dem breiten Feld nächſt der Reiter-Caſerne, in welchen die Sterblichkeit ganz außerordentlich groß war.

Wie es in großen Städten zur Peſtzeit ausſah, haben wir nun an den Beiſpielen von London und Wien zur Genüge erſehen. Von kleinen Städten ließen ſich Nachrichten genug beibringen, da dieſe aber nicht ſo auffallende Umſtände darbieten, ſo begnügen

14) Hormayr, Geſchichte Wiens. XVI. oder Suppl.-Heft.

wir uns mit einer einzigen Anzeige von der Peſt, welche im Jahr 1637 das ſchon oben erwähnte (S. 929) Städtchen Eulenburg an der Elbe beinahe entvölkerte.

„Weil auf dem Lande — ſchreibt Simon[15]) alles verwüſtet und verheeret, die Dörfer ſammt den geiſtlichen Gebäuden eingeäſchert, die nächſten um die Stadt abgetragen oder zerſtöret, daß Niemand darin wohnen konnte (alles Folgen des 30jährigen Kriegs), daher war die Stadt voller Volks, ſo vom Lande herein gewichen. Dieſes wurde nun ſammt den Einwohnern durch die giftige Seuche der Peſtilenz darin verſtricket, und nahm dieſelbe dermaſſen überhand, daß wenig Perſonen in der Stadt damit verſchonet blieben, alſo daß oft einen Tag 40, 50, 60, und da es auf's Höchſte kommen, 70 Perſonen von Fremden und Einheimiſchen als Verſtorbene angemeldet, und die meiſten in große Löcher verſcharret, jedoch täglich noch 10 bis 16 Perſonen ehrlich zur Erden beſtattet worden. Dann wenn zu Grabe geläutet wurde, ſo giengen die Schüler allezeit bis ans Leipzigiſche Thor, da ſtunden vor dem Thore allbereit 2, 3 oder mehr Leichen, mit denen kehrten ſie umb bis an die Eckarts- und an die Rollengaſſe, da dann gemeiniglich aus denſelben wieder ſo viel Leichen gebracht wurden, ohne was in der Leipzigiſchen Gaſſe aus den Häuſern heraus kam, alſo daß, wenn ſie auf den Markt kamen, ſie vielmal ſchon 8, 10 oder 12 Leichen gehabt, welche denn hernach noch immer aus andern Gaſſen bis auf den Gottesacker vermehret wurden, und das geſchah des Tages dreymal. Wie denn die Zahl der damals allhier Verſtorbenen ſich auf 4480 Perſonen erſtrecket, welche der damalige Hr. Archidiaconus M. Rinckardt, — (als dem durch

15) M. Simon, Eulenburger Chronik. S. 704 f.

Gottes Gnade die ganze Zeit über kein Finger weh gethan und der auch letztlich faſt allein alles, ſowohl in der Stadt als auf dem Berge verrichten, und mit dem Kirchenambte verſehen mußte,) aufgezeichnet, darbei denn faſt alle Rathsherren, wie auch die meiſten Kirchen- und Schuldiener mit darauff gangen, an deren ſtatt hernach viel neue mußten beruffen werden; ohne was von Frembden, ſo vom Lande hereingewichen, geſtorben, und meiſtentheils bei Nachtzeiten hinausgeführt und in große Gruben zuſammengeleget worden. Dahero etliche die ſämmtliche Anzahl der ſowohl von Fremden als Einheimiſchen damals allhier Verſtorbenen auf 8000 Menſchen geſchätzet haben. Wozu denn auch die Menge Miſt, ſo vor den Häuſern und in den Höfen mancher Orten 5 und 6 Ellen hoch gelegen, und einen greulichen Geſtank verbreitet, (da man ihn aus Mangel an Vieh nicht hinwegſchaffen konnte,) nicht wenig geholfen und die Seuche vermehret, ſo konnte auch wegen Ermangelung der Leute und des Zugviehes faſt kein Feld beſtellet oder in dieſem Herbſt etwas ausgeſäet werden, ja es mußte deshalb viel Getraide von der Erndte im Felde ſtehen bleiben, worauf im folgenden Jahr eine ſehr große Theurung erfolget."

Da Prieſter und Aerzte in Zeiten der Peſt und anderer Epidemien, der Anſteckung faſt am meiſten ausgeſetzt ſind, ſo iſt es zu verwundern, daß ſie nicht von jeher bedacht waren, ſich auf alle Weiſe gegen dieſelbe ſicher zu ſtellen; es findet ſich unſres Wiſſens aber nur ein Beiſpiel, daß dieſe Vorſicht von Seiten der Aerzte angewendet wurde, auf eine der großen Gefahr entſprechende Art; denn Beräuchern und Waſchen mit Eſſig u. ſ. w. vor und nach den Krankenbeſuchen, Vorhalten des Munds und der Naſe mit in Eſſig getauchten Schwämmen oder Tüchern u. ſ. w. dieſes waren allerdings

Präservative, welche von Aerzten und Nichtärzten gebraucht, aber — auch meiſtens unzulänglich befunden wurden, vermuthlich weil das Miasma ſich den Kleidern mittheilte oder ſonſt auf die bloße Haut der Hände oder des Geſichts wirkte.

Als daher im Jahre 1656 die Peſt in Rom wüthete und daſelbſt große Verheerungen anrichtete, ſuchten ſich die daſigen Aerzte auf folgende Art vor der Anſteckung zu ſichern. (Fig. II. 78.)

Fig. II. 78.

Sie trugen bei ihren Krankenbeſuchen ein langes Kleid von Wachstuch; ihr Angeſicht war verlarvt, um keinen Peſthauch einzuathmen; vor den Augen hatten ſie große kryſtallene Brillen, und auf der Naſe einen langen Schnabel, weshalb man ihnen den Namen der Schnabel-Doctoren gab; der Schnabel war voll wohlriechender Specereyen. In den Händen, an welchen ſie Handſchuhe hatten, trugen ſie einen langen Stab, um damit anzudeuten, was der Kranke zu gebrauchen und was er zu beobachten habe. Sie verwahrten ſich dadurch vor der Anſteckung, und konnten ohne Gefahr für ihr Leben jedem Kranken die erforderliche Hülfe leiſten. Auf allen Straßen zu Rom ſahe man ſo gekleidete Aerzte laufen, die ſo fürchterlich ausſahen, daß die Kinder vor ihnen die Flucht ergriffen [16]).

Es wird hier nicht am unrechten Orte ſeyn, die Anſichten eines berühmten Arztes über das Medizinalweſen der Vorzeit zu vernehmen, und ſeine Meinung über den Einfluß kennen zu lernen, welchen die mangelhafte, mit abergläubiſchen Formeln und Gebräuchen vermiſchte Ausübung der Heilkunde auf das Wohl der Völker haben mußte, beſonders in Zeiten der Peſt und anderer Seuchen; woraus allein es begreiflich wird, daß in jenen Zeiten, jede Epidemie einen ſo furchtbaren Charakter annehmen und ſo entſetzliche Niederlagen anrichten konnte; weil weder paſſende Heilmittel gebraucht, noch viel weniger zweckmäßige Gegenanſtalten getroffen wurden. Es iſt Möhſen, Königl.

---

16) Magazin des Außerordentlichen in der Natur und Kunſt, und im Menſchenleben. Nach Bergk und Baumgärtner, herausgegeben durch Peter Bohmann, 8. Prag 1814 f. IV. Heft. S. 3.

Leibarzt zu Berlin u. ſ. w., welcher in ſeiner berühmten Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg ſich umſtändlich über dieſen Gegenſtand verbreitet [17]), den wir hier als Zeugen aufführen:

„Daß die Arzneikunde von den Griechen begründet, durch die Araber und Mauren aber den Europäern bekannt geworden, war in den Augen der frommen Pfaffen, welche die blinden Heiden haßten und denen die Muhamedaner ein Greul waren, ſo anſtößig, daß ihre Ausübung für die Layen nicht anders als gefährlich ſeyn konnte, daher waren die Aerzte ſehr ſelten und es war nothwendig, die Arzneiwiſſenſchaft mit dem geiſtlichen Stande zu verbinden, um dem Neid und der Verfolgung der Cleriſei auszuweichen. Dieſer aber war es nicht gelegen, daß Männer, welche ihren Verſtand durch einige Kenntniſſe in der Naturwiſſenſchaft aufgeklärt hatten, zu nahe um die Fürſten und Großen des Landes ſeyn ſollten. Es konnte der ihnen ſo vortheilhafte Aberglaube beſchränkt und dadurch manches ihnen ſo einträgliche Wunder nach den Naturgeſetzen erläutert und ſomit manche ſchöne Geldquelle verſtopft werden. Ueberdem hatte die Seltenheit der Aerzte in Deutſchland noch andre Urſachen zum Grunde. Sie mußten mit ſchweren Koſten ihre Weisheit aus Italien, zu Salerno, wo über die Schriften der Arabiſchen Aerzte geleſen wurde, holen, und dennoch wurden ihre Verdienſte in Deutſchland nicht erkannt und nicht belohnt, indem ſie ohne geiſtliche Pfründen kei-

---

17) Dr. J. C. W. Möhſen, Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg, beſonders der Arzneiwiſſenſchaft u. ſ. w. 4. Berlin und Leipzig 1781. S. 256 ff.

nen Unterhalt fanden, und ſich durch glückliche Kuren weder Vorzüge, noch Anſehen erwerben konnten. Die Pfaffen drängten ſich zu den Krankenbetten und ſuchten die Anrufung der Heiligen, ihre Fürbitten und Reliquien, die geweihten Wachskerzen, die Meſſen, Gelübde zu Stiftungen und Opfern, und andere dergleichen fromme Beutelſchneidereyen geltend zu machen. Verrichtete der Arzt eine glückliche Kur, ſo wurde die Geneſung der Fürbitte der Heiligen, den Gelübden und Gebeten der Pfaffen u. ſ. w. zugeſchrieben. Lief die Kur unglücklich ab, ſo hatten die Aerzte den Tod des Kranken auf ihrer Rechnung, und es wurde das fehlende Vertrauen auf Gott und die Heiligen, als die Urſache des Todes, und der Tod als eine Strafe Gottes angeſehen, welche die Verwandten mit deſto mehr Seelmeſſen büßen mußten. Krankheiten, welche etwas Beſonderes oder auffallende Symptome hatten, Zufälle von Würmern, Krämpfe, Zuckungen u. ſ. w. galten für Hexerei und Bezauberung, Teufelsbeſitzung. Auch hier wollten die Pfaffen durch Beſchwören, Händeauflegen, durch Weihwaſſer u. dergl. helfen. Es war Sünde, natürliche Mittel anzuwenden."

„Will man die Frage unterſuchen, ob die Aerzte einem Lande nützlich ſind? ſo darf man nur den Zuſtand von Deutſchland und beſonders der Mark Brandenburg in dieſer Periode (von 1144 bis 1417) und in ſolchen Lagen betrachten, wo es an Einſicht und Rath der Aerzte gefehlet hat. Die Geſchichte dieſes Zeitraums giebt hievon betrübte Erfahrungen."

„Wenn man die Jahrbücher und Chroniken des Warnefrieds oder Paul Diakonus, des Sigisberts von Gemblours, des Siegfried Presbyters zu Meiſſen und die übrigen Geſchichtſchreiber mittlerer Zeiten, welche

Goldaſt, Menken, Leibnitz und andre zuſammen herausgegeben haben; ferner wenn man die Jahr- und Geſchichtbücher des Baronius, Spangenbergs Calviſius, Engel und Sebalds durchſieht: ſo findet man, daß die Peſt in dieſen Jahrhunderten auf die allergrauſamſte Art gewüthet hat, und daß ſie vom ſiebenten Jahrhundert an wenigſtens alle 20 bis 30 Jahre und noch öfter von neuem ausgebrochen iſt. Sie hielt ſogar drey, vier, ja bis ſieben Jahr nach einander an. Vom 12ten Jahrhundert haben verſchiedene Jahrbücher, unter welchen auch Engels Annalen der Mark Brandenburg, die Peſtjahre angemerket. Es ſind die Jahre: 1100, 25, 43 und 44. 1150, 65, 67, 81, 1186, 88, 96. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert haben ſich die Peſtjahre 1201, 21 bis 25, 66, 85, 1305, 1311 bis 13, 17, 1348 bis 57, 61, 1363, 1382, 1391, 97 und 1399 vorzüglich ausgezeichnet. Verſchiedene unter dieſen Peſten ſind wegen ihrer langen Dauer und Heftigkeit beſonders ſchrecklich geweſen, wie die von 1004, welche bis nach 1006 anhielt, und nach des Sigisberts Chronik in Deutſchland ſo wüthend war, daß ganze Städte und Dörfer wüſte und öde wurden. Man rechnet, daß damals die Hälfte aller Einwohner dadurch aufgerieben wurde. Im Jahr 1125 entſtand abermals eine ſo heftige Seuche, daß zu der Zeit, nach der Meinung der Geſchichtſchreiber, der dritte Theil des menſchlichen Geſchlechts in den Erdboden verſcharret worden. Noch heftiger war die Peſt, welche Anno 1348 entſtand, ſie wüthete in einem fort bis 1357 und wurde allgemein der große oder ſchwarze Tod genannt. Viele Dörfer und kleine Städte ſtarben gänzlich aus; das Haus- und Zuchtvieh, ſo nicht mehr gefüttert und gepfleget wurde, lief

wild in den Wäldern herum, und hat vermuthlich zur Erzeugung einiger Abarten unter den Thieren Gelegenheit gegeben *)."

„Die Peſtſeuchen ſind gemeiniglich Folgen einer vorhergegangenen Hungersnoth; ſo durch Mißwachs oder verwüſtende Kriege entſtehet." **)

„Die Obrigkeiten ſorgten ehemals nicht durch Anlegung der Kornmagazine für den Unterhalt und das nöthige Brod und Saatkorn der Unterthanen in theuren Zeiten. Die Polizey war unbekannt. Wenn Seuchen in der Nachbarſchaft wütheten, ſo wußte man nicht Anſtalten zu treffen, um deren Ausbreitung abzuhalten. Die Menſchen wohnten mit dem Vieh zuſammen in engen und niedrigen Stuben; die Reinlichkeit der Städte und Höfe wurde verabſäumt; die Gaſſen waren ſowie die Wohnungen enge und ſchmutzig. Wenn auch Vernünftige und in der Phyſik erfahrene Männer da geweſen ſind, welche den obrigkeitlichen Perſonen guten Rath hätten geben können, ſo waren dieſe doch zu wenig aufgeklärt, um ihn anzunehmen oder faſſen zu können; ſonſt hätten Tauſende von Menſchen gerettet und die Seuche mehr eingeſchränkt werden können. So aber war alles ſchon zu ſehr gewöhnt, den Lehren der Geiſtlichkeit blindlings zu folgen. Die Geiſtlichkeit aber ſahe ſowohl Hungersnoth, Theurung und Mißwachs als auch die darauf folgende Peſten nicht als natürliche Begebenheiten und Folgen, ſondern als gött-

*) Dieſes große Sterben von 1348 und folg. war es auch, welches die nordiſchen Länder entvölkerte, das die Geißlerſekte hervorbrachte, und die große Judenverfolgung veranlaßte, wovon alle Chroniken erzählen.

**) So war es im dreißigjährigen Krieg öfters der Fall, ſ. oben S. 922.

liche Strafgerichte und Züchtigungen an; darum wurden öffentliche Gebete, Prozeſſionen und Wallfahrten von ihnen vorgeſchrieben und gehalten. Wenn ſich nun Menſchen aller Art, Kranke, Angeſteckte und Geſunde, bei derley Gelegenheiten zuſammendrängten, ſo konnte das Ueberhandnehmen der Seuche nicht ausbleiben."

„Wie man endlich bemerkte, daß das freye Herumgehen der Peſtkranken die Seuche entſetzlich vermehrte, ſo fiel man an manchen Orten aus Unverſtand in eine entſetzliche Grauſamkeit, um die Gemeinſchaft der Geſunden und Kranken zu verhüten. Sobald die Peſt in einem Hauſe ausbrach, ſo wurden die Thüren und Fenſter vernagelt, auch wohl vermauert. Die Kranken ſtarben, und die Geſunden mußten drinnen für Hunger, Kummer und Geſtank mit umkommen; und wenn man nach Jahr und Tag dergleichen Haus wieder öffnete, ſo wurde die abnehmende Seuche durch den herausbrechenden Dampf und Geſtank wieder erneuert."

„Wenn Gott und die Heiligen nicht helfen wollten, ſo war weiter keine Hülfe mehr übrig. Es gieng ſo weit, daß man öfters die an der Peſt Geſtorbenen aus Faulheit und Unmuth in Städten und Dörfern unbegraben liegen ließ und ſehr oft in die Ströme warf; ſo würden dann allerhand Seuchen nicht allein unter den Menſchen, ſondern auch unter den Hunden, Fiſchen und andern Creaturen, die ſich von den Todten nährten, ausgebreitet. Dergleichen Seuchen dauerten zu der Zeit ſelten unter 3 bis 4 Jahre, und wenn ſie ſchienen aufgehört zu haben, ſo brachen ſie nach wenigen Jahren wieder hervor, weil man nicht Anſtalten genug vorkehrte, das Anſtecken durch Verbrennung der Kleider und Betten, nöthige Reinigung der Häuſer und Ver-

ſorgung der Uebergebliebenen mit Nahrungsmitteln zu verhüten."

„Die Grauſamkeiten, die zu Peſtzeiten geſtattet wurden, waren ganz unmenſchlich. In langwierigen Peſten wurden die Menſchen hier in der Mark*) des öftern Begrabens müde; man nahm nicht nur die Todten, ſondern auch die, mehr vor Hunger als Peſt Entkräfteten, um ſich die öftern Fuhren zu erſparen, mit, warf ſie untereinander in die Gruben, ließ ſie darin umkommen, oder verſcharrte ſie lebendig, ungeachtet wohl noch mancher hätte gerettet werden können."

„Im vierzehnten Jahrhundert wurde der Verſtand der Menſchen durch die öfters wiederkommenden und heftig anhaltenden Peſtſeuchen gar verwirret, und in der Angſt nahm man Urſachen der Peſten zum Grunde, die nicht unterſucht und nicht erwieſen waren. Das Vorurtheil, daß die Peſt blos eine Strafe Gottes ſey, hatte ſich gemindert, und nun mußten böſe Menſchen die Schuld tragen. Die große Peſt, welche von 1348 bis 1357 währete, wurde den Juden Schuld gegeben, und deren Verfolgung mit entſetzlicher Grauſamkeit und unter Genehmhaltung der meiſten Obrigkeiten und faſt der ganzen Geiſtlichkeit beſchloſſen und veranſtaltet. Die Geiſtlichen waren mit den Juden nicht zufrieden, weil ſie ſich immer mehr in den Städten ausbreiteten und die Einkünfte der Kirchſprengel ſchmälerten; zumal da ſie durch fürſtl. Gnadenbriefe ihrer weit ausgebreiteten geiſtlichen Gerichtsbarkeit entzogen wurden. Sie hatten ſchon

*) Man erinnere ſich, was oben bei der Peſt in Wien geſagt worden.

oft durch angeſchuldigten Mord der Chriſtenkinder, durch blutende Hoſtien u. ſ. w. den Juden als Feinden Chriſti zu Halſe gewollt; allein da dieſe von den Markgrafen aus dem Anhalt'ſchen Hauſe beſchützt wurden, ſo waren ihre Anſchläge fruchtlos geweſen*); nun ergriff man eine bequemere Gelegenheit, ſich ihrer zu entſchlagen u. ſ. w." Möhſen zeigt nun ferner, daß die Geiſtlichkeit gleich allem Volk durch den Wucher und die Finanzoperationen der Juden, welche er keineswegs läugnet, ſehr gelitten, und giebt zu, daß ſich die Juden dadurch allgemeinen Haß zugezogen; wir ſind mit Möhſen vollkommen einverſtanden, daß dieſer gerechte Haß den Juden zuweilen auch ungerechterweiſe Verbrechen aufgebürdet habe, deren ſie ſich zu anderen Zeiten und an anderen Orten — jedoch wirklich ſchuldig gemacht haben mögen. Ganz die Juden von allem Fanatismus, von aller Schuld freiſprechen, hieße zuweit gegangen und ſtritte gegen zu viele unverwerfliche Zeugniſſe. Es würde auch im höchſten Grad ſonderbar ſeyn, wenn man ein Volk, das wohl noch heutzutage mehr als manches Andere, vom Aberglauben und religiöſer Schwärmerey befangen iſt, von Verbrechen, welche dadurch veranlaßt ſeyn können, in einer Zeit freiſprechen wollte, welche mit allgemeiner Finſterniß bedeckt war.

Auffallender, als die Verfolgung der Juden, iſt und

---

*) Jene Verfolgung traf ſie nicht allein im Jahr 1348 f., ſondern auch ſchon früher und ſpäter, namentlich 1198, und 1321, 1384 u. ſ. w. Daß jene Seuche v. 1348 die Cholera Morbus geweſen, welche 1830 und 1831 ſo entſetzlich gewüthet, iſt von Heeren und Andern ziemlich erwieſen.

bleibt immer die Verfolgung der Todtengräber, wie Möhſen ſehr richtig bemerkt, um ſo mehr, da eben ſie, gewöhnlich doch als die erſten Opfer der Seuchen fielen, welche ſie aus Gewinnſucht veranlaßt haben ſollten, durch Ausſtreuung von Giftpulvern und verſchiedenen magiſchen Mitteln. Kein Wunder war es dann auch, wenn es ſchwer hielt, Leute zu finden, welche das doppelt gefährliche Amt übernehmen ſollten, und durch Unbegrabenliegen der Leichen mußte die Seuche ungemein mehr verbreitet werden.

Möhſen führt manche Orte in Sachſen, Schleſien und im Magdeburg'ſchen an, wo die Todtengräber wegen Peſtſtiftung in criminelle Unterſuchung kamen, auch wohl mit dem Tod beſtraft wurden, und verſichert, daß dieſes nicht allein in den früheſten Zeiten, ſondern auch noch im 16ten und 17ten Jahrhundert geſchehen ſeye. Wir fügen hinzu: bis an's Ende des 17ten Jahrhunderts, da wir mehrere Beiſpiele der Art vorgefunden haben. Roch's Unglücks-Chronik [18]) iſt voll von Beiſpielen der Art, und daß nicht nur Todtengräber, ſondern auch andere Perſonen, beſonders herumziehendes Geſindel, wegen Ausſtreuung von Giftpulvern eingezogen, mit Zangen geriſſen und verbrannt worden ſeyen. Möhſen frägt hierauf: „Ob denn die Unver-

18) H. Roch, neue Lausnitzer, Böhmiſche und Schleſiſche Chronika aller denkwürdigen Unglücksfälle u. ſ. w. 8. Leipzig 1687. z. B. S. 226. 312 u. ſ. w. Simon, Eulenburgſche Chronik S. 595. Jenes Peſtpulver ſoll aus getrockneten Peſtbeulen u. dgl. bereitet, und in Kirchen und derlei öffentlichen Orten ausgeſtreut worden ſeyn.

nunft und Blindheit der Geiſtlichkeit und der an die Worte der Geſetze feſtgenagelte Verſtand der Rechtsgelehrten dieſer Zeiten nicht eine größere Strafe Gottes geweſen, als die Peſt ſelbſt?"

„Die gelindeſten Fleck- und Faulfieber, die heut zu Tage noch immer, alle 20 bis 30 Jahre häufiger herumgehen, als gewöhnlich, haben in vorigen Jahrhunderten bei den ſchlechten Anſtalten die größten Peſtſeuchen verurſacht."

„Es zeigt dieſe kurzgefaßte Peſtgeſchichte — ſchließt Möhſen — hinreichend, wie ſehr es dem menſchlichen Geſchlecht geſchadet, daß ſie nicht in den frühern Jahrhunderten mit geſchickten und erfahrnen Aerzten, ſelbſtdenkenden Richtern und vernünftigen Geiſtlichen verſehen geweſen, und wie wenig ſich die meiſten Fürſten um das wahre Wohl ihrer Unterthanen bekümmert haben."

Anhang zur Peſtgeſchichte.

Mittel wider die Peſt.

„Man findet unter den Chriſten (ſchreibt Happelius [19]) viel Leute in ſothanem Aberglauben erſoffen, daß ſie meynen, wann ſie gewiſſe, mit Zeichen, Wor-

---

19) E. G. Happelii, größeſte Denkwürdigkeiten der Welt, oder ſogenannte Relationes Curiosae u. ſ. w. 4. Hamburg. 168. f. IV. Thl. S. 291. 293 f.

ten oder Beſchwörungen angefüllte Zettel einſchlucken, oder bey ſich tragen, ſie vor der Peſt, vor der Schärffe des Degens oder Säbels und vor den Kugeln gänzlich befreyet ſeyen. Am 27. September Anno 1629, als die Stadt Herzogenbuſch unter die Staaten verfiel, und die Spaniſche Beſatzung auszog, hat man in dieſer Stadt zwey Brieflein gefunden, deren das eine wider Beſchädigung durch Waffen, das andere wider die Peſt ausgegeben ward. Es lautet aber das Zauber-Recept wider die Peſt alſo:"

„Der Römiſche Kayſer hat geſandt zu unſerm heiligen Vater dem Pabſt, umb Rath wider die Peſt. So hat der Pabſt wieder geſchrieben, daß man dieſe heilige Nahmen über ſie tragen ſoll:

Jesus, Maria, Anna, Michael, Bernardus, Niclajus, Sebastianus, Christofolus, Martinus, Silvester, Rochous, Fredergus und **Gutrudus.**

Und man ſolle leſen fünfzehn **Pater noster** und fünf **Ave Maria** und 17 Roſenkränz, innerhalb 9 Tagen ſoll man dieſes einmal thun.

Wer das thut, ſol nicht ſterben von der Peſt, denn man hat's probirt in vielen Städten, da die Peſt regiert hat, und durch die Hand Gottes hat ſie aufgehört zur ſelbigen Stunde.

Das wil Gott und unſere Liebe Frau, und ſeine gebenedeiete fünf Wunden, welche nicht geſchwollen, noch geſchworen, alſo hoffe ich, daß dieſe Peſt auch nicht ſol ſchwellen. In dem Nahmen des Vaters, ✠, des Sohns, ✠ und des Heil. Geiſtes.

Der gute St. Adrian ſticht auff ſeine Hand,
Er ſprach und ſegnete dieſen Peſt Brand.

Im Nahmen des Vaters, ✠ des Sohns, ✠ und des Heil. Geiſtes, ✠ Amen.

Jesus Christus natus est. I.
Jesus Christus crucifixus est. II.
Jesus Christus sepultus est. III.
✠ Amen.

Das müſſet ihr ſchreiben auff ein Papier, und alle Tage eins davon eſſen.

✠ Christus ✠ natus ✠
✠ Christus ✠ passus ✠
✠ Christus ✠ a mortuis resurrexit ✠.

Dieſes müſſet ihr ſchreiben auff ein Siebenblatt, bis fünffe zu (?) und alle Tage eins nüchtern eſſen und fünff **Pater noster** und fünff **Ave Maria.** (vid. Waſſenaer hiſtor. Bericht. (Part. 17. pag. 122.)"

Heut zu Tage, wo der Unglaube dieſen papiernen Medicamenten vermuthlich alle Kraft genommen, empfiehlt man ſtatt deſſen:

Baumöl als ſpecifiſches Mittel, lauwarm den ganzen Körper damit eingerieben, des Tags mehrere mal, ſoll nicht allein als Heilmitttel für bereits Angeſteckte, ſondern auch als **Präservativ** ſehr wirkſam ſeyn [20]). In öffentlichen Blättern, z. B. im Oeſter. Beobachter Nr. 241. vom 29. Auguſt 1819, wurde von dem Schwediſchen Conſul zu Tanger das Baumöl gleich-

---

20) Converſations-Lexikon, oder Realencyklopädie 8. Leipzig. Orig. sub voce Peſt.

falls als höchſt wirkſam gegen die Peſtſeuche empfohlen, und zwar innerlich genommen:

Bei Anſteckung auf einmal 4 bis 8 Unzen, hierauf etliche Taſſen ſtarken Fliederthee zur Unterhaltung des Schweißes.

Während der ſchrecklichen Peſt, welche um jene Zeit die Länder der Barbarei verheerte, war dieſes Mittel von unglaublicher Wirkſamkeit befunden worden; nachdem man es von einigen Sklaven erfahren, welche, ungeachtet ſie zur Wartung der Angeſteckten verwendet wurden, ſich durch täglichen Genuß und Einreibung mit Baumöl vor Anſteckung bewahrten. Die (oben nach dem Converſations-Lexicon) empfohlenen Einreibungen mit lauwarmem Baumöl, wurden von dem Engl. Conſul zu Alexandrien, Georg Baldwin (1795) zuerſt vorgeſchlagen, da er bemerkt hatte, daß unter einer Million in Egypten an der Peſt Geſtorbener nicht ein Oeltrager geweſen. Die in Smyrna damit angeſtellten Verſuche übertrafen alle Erwartung, und ſeitdem wird dieſes Mittel in der Türkey und dem angränzenden Rußland mit dem beſten Erfolg immer häufiger angewendet.

Daß die Kuhpocken (Schutzblattern) ein treffliches Schutzmittel gegen Peſtanſteckung ſeyen, erinnern wir uns beſtimmt, geleſen zu haben, mit dem Beiſatz: daß von mehreren Tauſenden vaccinirter Armeniſcher, Griechiſcher und andrer Perſonen zu Conſtantinopel nie eine von der Peſt befallen worden ſeye. Die Verwandtſchaft der Pocken mit der Peſt wurde ohnehin ſchon lange angenommen.

Anmerkung. **Dr de Caro** zu Wien, den wir perſönlich kennen lernten, und der ſich um die Ver-

breitung der Kuhpocken überhaupt und namentlich in die Levante und ſelbſt nach Indien große Verdienſte erwarb, ſchrieb unter andern höchſt merkwürdigen Briefen für die Brittaniſche Bibliothek einen vom 27. Auguſt 1803:

„Ueber die antipeſtilenzialiſche Kraft der Kuhpocken-Materie [21].“

VI.

Die Frauenhäuſer.

Nachtrag zu S. 454 f.

Zu jener allgemeinen Abhandlung über die Frauenhäuſer, und fahrenden Frauen der Vorzeit, folgen hier einige weitere Beiträge, welche wir damalen ungern vermißten, ſeitdem aber ſo glücklich waren zu erhalten. Sie finden ſich, wie man ſieht, in ſeltenen und theuren Werken die nur in wenigen Händen ſind, und in welchen ſich die hier ausgehobenen Nachrichten unter der Maſſe des übrigen verlieren.

Oben S. 750—763 haben wir die Legende von Abrahams Bruders Tochter mit den nöthigen Abbildungen, gleichfalls als einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geſchichte der Frauenhäuſer, mitgetheilt,

---

21) Converſations-Lexikon, Leipzig Orig. 5te Auflage. Sub. Carro, Giovanni di.

und auf die wichtigſten Stellen in derſelben S. 762 und 763 bereits aufmerkſam gemacht.

Und ſo hoffen wir nach und nach alles zu ſammeln, was zur Geſchichte jener ſonderbaren Inſtitute gehört.

Dr. Joh. Georg Krünitz, in ſeiner großen ökonomiſchen Encyclopädie u. ſ. w. XXVI. Bd. 8. Brünn 1797, hat unter dem Artikel Hure, S. 613—835 ſehr viel hieher Gehöriges geſammelt. Doch iſt der größte Theil ſeiner Abhandlung den unehlichen Kindern gewidmet, von S. 689—832, und den Geſetzen und Anſtalten, welche von den Obrigkeiten zur Verhütung des Kindermords und zur Pflege jener unglücklichen Kinder getroffen worden ſind, oder getroffen werden ſollten.

Was Krünitzens Aufſatz Weſentliches zur Geſchichte der Frauenhäuſer enthält, wird hier ſo vollſtändig als möglich ausgehoben; er ſchreibt:

„Es iſt eine ausgemachte Sache, daß man in wohl eingerichteten Staaten öfters aus zwei Uebeln das kleinere dulden müſſe, um das größere zu vermeiden. In die Klaſſe dieſer nothwendigen Uebel großer und volkreicher, beſonders Seeſtädte, gehören allerdings auch die ſogenannten Bordelle oder öffentlichen H—häuſer. Wer die Verhältniſſe der Dinge mit philoſophiſchen Augen anſieht, und nicht durch die Brille der frömmelnden Einfalt, der wird ohne Gewiſſensſcrupel dieſer Behauptung Beifall geben. Wir alle kennen die Einrichtung unſerer Staaten, und die Beſchaffenheit unſerer Sitten. Wir wiſſen, welche große Menge Menſchen gezwungen iſt, theils zeitlebens, theils viele Jahre ehelos zu bleiben; z. B. der Soldatenſtand, dann eine Menge Arbeiter

in Fabriken, die Seeleute und viele Fremde, welche ſich in großen Städten einfinden, u. ſ. w."

„Dieſer Grund (und rechtliche Mädchen und Frauen vor Verführung und Gewaltthätigkeiten ſicher zu ſtellen), bewog ſchon in den älteſten Zeiten zu Athen, Rom und anderwärts, die weiſen Geſetzgeber, Häuſer*), in welchen man den Liebestrieb befriedigen könne, anzulegen, oder doch mit Nachſicht zu dulden; und die Beiſpiele unſerer jetzigen Zeiten ſtimmen mit den ältern völlig überein. Amſterdam, Venedig, Rom, Berlin, Dresden, Hamburg und andere große Städte mehr, liefern uns Beiſpiele. Die Obrigkeiten verſchiedener Orte und Gegenden handeln hierin auf verſchiedene Weiſe. An einigen Orten nimmt die Obrigkeit dergleichen Uebel, gegen gewiſſe Auflagen H—ſteuer, H—zins oder H—zoll, in Rom Milchzins, unter öffentliche Aufſicht, und die öffentlichen Weibsperſonen leben daſelbſt in den hiezu ausdrücklich privilegirten Häuſern; ſo war es noch zu Keyslers Zeiten (um 1740) zu Amſterdam, wo die Abgabe 15 bis 20,000 fl. holl. betrug, kurz hierauf aber abgeſchafft wurde. An andern Orten ſucht man die Zahl der öffentlichen Mädchen von Zeit zu Zeit zu vermindern und aus der Stadt zu ſchaffen, z. B. in Wien, und auch in andern wird nicht ſowohl auf Verminderung, als auf mediziniſche Aufſicht über die Freudenmädchen geſehen, z. B. in Berlin, vergl. weiter unten."

*) Hurenhaus, Frauenhaus, Bordel, ſ. oben S. 456. im Schwabenſpiegel, Hurhus, Latrio, Lupanar, Aedeslenoniae, franz. Bordel, Boucan, Garouage, Guilledon, Lieu de debauche, Maison de joie.

Krünitz redet von der Sittenloſigkeit, welche ſchon in den älteſten Zeiten in großen Städten geherrſcht, und ſogar zum religiöſen Gegenſtand (Venusdienſt) gemacht wurde, z. B. zu Babylon, in Cypern, Rom, Athen u. ſ. w., zu Corinth wurden 1000 Mädchen im Venustempel gehalten."

„Bei den Römern, fährt er fort, ſtanden die öffentlichen Weibsleute nackend vor ihren Wohnungen, oder ſie waren nur mit einem leichten durchſichtigen Ueberzug, Toga vitrea, bekleidet. Doch wurde ihnen endlich verboten auszugehen, ohne ein gewiſſes Zeichen an ſich zu tragen. Die rothen Schuhe waren eine Zeit lang ihre unterſcheidende Tracht, auch war ihnen die andern ehrlichen Bürgerinnen gewöhnliche Kleidung unterſagt. Die Unterhändler ſelbſt trugen einen eigenen bunten Anzug. Die Lupanaria durften nur zu einer gewiſſen Stunde geöffnet werden, und das war gewöhnlich die neunte Stunde."

„In dem heidniſchen Rom waren die Huren in verſchiedenen Gegenden zuſammen logirt, und die Orte, wo ſie des Abends ſich verſammelten, nennt Tertullian: Consistoria libidinum publicarum. Ueber ihren Gewölben oder Fornicibus war der Einwohnerin Name und Preis zu leſen. Ihren Aufenthalt erkannte man an den brennenden Lampen oder Lichtern an ihren Thüren."

„Es iſt noch heut zu Tage in Rom üblich, daß auf der Straße vor den Gewölben oder Kammern, wo öffentliche Huren ſich aufhalten, Lampen brennen, welche ſo lange weggenommen werden, als die Wirthin einen Beſuch hat. In Spanien erkennt man an dem Degen, welchen der Beſuchende vor der Thüre ſtehen läßt, daß der Platz beſetzt iſt."

„Ob alles wahr ſey, was man von den Einkünften der päbſtlichen Kammer aus dem ſogenannten Milchzinſe zu ſchreiben pflegt, iſt ſehr zu bezweifeln; diejenigen, welche die Zahl der öffentlichen Weiber auf 20,000 rechnen, bedenken nicht, daß wie Keyßler verſichert, kaum 50,000 Frauensperſonen alt und jung zuſammen gerechnet in Rom ſind. Was für Weibsleute ſich bei dem Barigello, Oberhaupt der dreihundert Sbirren (Häſcher), angeben, und ihren Namen, Alter, Vaterland, Familie und Wohnung in das dazu verordnete Buch eintragen laſſen, ſind gemeiniglich häßliche ſchlechte Leute, und eine ſolche Waare, die in Neapel und an andern Orten keinen Abgang mehr gehabt hatte. Der Profit, welcher davon zu machen ſeyn könnte, wird vermuthlich in den Händen des Barigello und der Sbirren kleben bleiben, welche Achtung geben, daß die Mönche und Pfaffen nicht dieſe verbotenen Wege gehen, und weder in der Oſterwoche, noch Advent und Faſtenzeit, noch an Faſt- und Feſttagen Einſpruch bei dieſen **Victimis** oder **Cloacis publicis** geſchehe. Man verſichert, daß ihre Anzahl ſich nicht über 800 belaufe.“

„Pius V. war ein abgeſagter Feind der öffentlichen Huren, und obgleich er ſeine Abſicht nicht erreichte, ſie gänzlich aus der Stadt Rom zu ſchaffen, ſo verordnete er doch, daß ſie nicht in allen Straßen vertheilt leben ſollten, ſondern an einem Ort der Stadt beiſammen bleiben mußten, wo man ſie und die ſie beſuchten, nicht wohl beobachten konnte. Zugleich befahl er, daß keine ſolche Frauensperſon anders als im Miſt begraben werden ſollte, wenn ſie in ihrem ſchändlichen Handwerke ſtürbe. Der Rath der Stadt, durch die Geiſtlichkeit aufgehezt, ſtellte zwar mancherlei Nach-

theile vor, welche durch dieſe Anordnungen entſtehen würden; allein der Pabſt blieb bei ſeinem Entſchluß, und drohete die Stadt zu verlaſſen, und eher eine andere Reſidenz zu wählen als hierin nachzugeben, weshalb man ſich nicht weiter widerſetzte.“

„Zu Calvins Zeiten waren zu Genf öffentliche Bordelle, deren Aufſeherin **Regina Bordelli s. meretricum**, vom Magiſtrat in Eid und Pflicht genommen wurde; in den Badſtuben hingegen durften ſich keine verdächtigen Perſonen aufhalten. (1544.“)

„In Padua ſind nach Keyslers Bericht zwei privilegirte Venustempel, in deren jedem 6—8 Mädchen ſich aufhalten, und von eigends dazu verordneten Aerzten unter genauer Aufſicht gehalten werden.“

„Berlin zeichnet ſich vielleicht vor allen Städten Deutſchlands durch die Toleranz aus, mit welcher liederlichen Mannsperſonen alle Ausſchweifungen in öffentlichen H—häuſern, die mit der gelindern Benennung Tabagien belegt werden, nicht nur geſtattet, ſondern auch mit einer gewiſſen Polizei-Ordnung regulirt werden *). Es giebt an 100 dergleichen Orte, an deren jedem 7 bis 9 Mädchen gehalten werden. Es gibt vier Klaſſen derſelben: Die Niedrigſte für Schiffer, enthält die gemeinſten Metzen, in bürgerlichem Anzuge und Hauben. Die zweite paradirt zwar ſchon in Carcaſſen, dienet den Handwerkspurſchen, und exiſtiret nur in abgelegenen Stadtvierteln. Die dritte iſt ebenſo gekleidet, doch reputirlicher, und hier werden die Mädchen ſchon vom Wirth Mamſellen genannt. Die vierte Claſſe der Tabagien iſt die honorable oder honette, hier

*) Seit ein Paar Jahren iſt dieſes bekanntlich nicht mehr der Fall.

werden keine Nymphen im Hauſe gehalten, auch darf hier weiter nichts als der Accord mit ihnen geſchloſſen werden*)." (S. weiter unten.)

„In Paris gab es vor der Revolution an 100 Häuſer, wo ſich 12 und mehr Mädchen unter der Aufſicht einer ältern Frauensperſon aufhielten, und von ihr für den Dienſt des Publikums bezahlt wurden. Im Jahr 1773 hatte die Polizei von Paris 28,000 öffentliche Mädchen auf ihren Liſten verzeichnet, welche ſich in und um die Stadt aufhielten. Wie viele mögen ihrer jetzt ſeyn!" **).

Dieß iſt alles, was Krünitz über Frauenhäuſer in den europäiſchen Reichen älterer und neuerer Zeit geſammelt hat, mit Ausnahme der merkwürdigen Statuten des Frauenhauſes zu Avignon, und der Berliner Tabagien, welche Stücke wir weiter unten, mit anderem zuſammen ſtellen werden. Was er aber von H—häuſern in außer europäiſchen Reichen beibringt, iſt größtentheils intereſſant genug hier, zur Vergleichung, aufgenommen zu werden:

„In Nangaſacki, einer der vornehmſten Landſtädte Japans, heißt derjenige Theil der Stadt, worinn die H—häuſer angelegt ſind, Kasjemaz, d. i. Herberge der hübſchen Mädchen, oder H—ſtadt, man nennt ſie auch Ehren halber nach dem Hügel, auf welchem ſie liegt — Mariam. Sie macht den ſüdlichen Theil der Stadt aus, und beſteht aus zwei oder mehr Gaſſen. Sie enthält die ſchönſten Wohnhäuſer der ganzen Bürgerſtadt, und wird von keinen andern als

*) Gerade ſo iſt es auch in Copenhagen.

**) Man vergl. hierüber P. Duchatelet die Sittenverderbniß in Paris, deutſch von D. Becker. 8. Leipzig 1837.

Hurenwirthen bewohnt. Sie iſt, auſſer einer andern, doch kleinern, die einzige ihrer Art auf Saikoff, welche Inſel auſſer Miako die ſchönſten Menſchen auf ganz Japan hervorbringt. Die armen Leute können ihren wohlgeſtalteten Töchtern zu Brod helfen, und wegen der guten Nahrung von Fremden und Einheimiſchen (die der Wolluſt ſehr ergeben ſind), iſt dieſe Anſtalt mit einer guten Menge ſolcher Töchter wohl verſehen, und wird nach der Miakoiſchen für die berühmteſte des ganzen Reiches gehalten. Die Mädchen werden in der erſten Kindheit für ein Stück Geld auf gewiſſe Jahre (etwa 10 oder 20) erhandelt, und ihrer auf 7 bis 30, große und kleine, in einem Hauſe und von einem H—wirthe, nachdem er ein bemittelter Mann iſt, unterhalten. Sie haben alle ſehr bequeme Zimmer, und werden täglich im Tanzen, Spielen muſikaliſcher Inſtrumente, im Briefſchreiben, und andern ihrem Geſchlechte anſtändigen, und die Ueppigkeit befördernden Geſchicklichkeiten geübt. Die jüngern ſind Dienerinnen, und zugleich auch Schülerinnen der ältern, und mehr geübtern. Nachdem ſie nun an Geſchicklichkeit und gefälligem Betragen zunehmen, und dem Wirthe, weil ſie viel begehrt und abgeholt werden, großen Vortheil bringen, werden ſie auch in höhern Rang erhoben, bekommen beſſere Begegnung, und ſteigen im Preiſe, den der Wirth allein erhält. Dieſer kann von zwei Maeſen zu zwei Itziba ſteigen, welches letztere aber als das Höchſte von der Obrigkeit feſtgeſetzt iſt*). Eine von der ſchlechteſten Claſſe (die entweder ſchon

*) Eine Maes hat den Werth von 6 ß Hamburger Banco oder etwa 15 kr. Conventions-Münze. Die Itziba, oder Ichebo ſind die kleinſten Japaniſchen Goldmünzen, gelten 15 bis 16 Maes, und ſind werth 6 Mark

ausgedient haben, oder zu dieſer Strafe verdammt ſind), iſt verbunden, in einer Vorkammer des Hauſes die Abend- und Nachtwache zu halten, und den Vorbeigehenden für ein Maes die Kerze anzuzünden. Wenn dieſe Dirnen von ehrlichen Leuten geheurathet werden, gelten ſie unter gemeinen Bürgern für ganz ehrliche Frauen, weil ſie an ihren Vergehungen unſchuldig, und doch wohlgezogen ſind. Die Wirthe hingegen, wenn ſie noch ſo reich ſind, paſſiren doch niemals für ehrliche Leute, und dürfen ſich nicht unter dieſelben miſchen. Man giebt ihnen einen ſehr ſchändlichen Namen: Katſuwa, d. i. Gebiſſe. Sie werden faſt für Unmenſchen gehalten, und in die niedrigſte Claſſe der Jetta oder Ledergerber geſetzt, welche in Japan die Büttel ſind, und nahe an den Gerichtsſtätten von allen ehrlichen Leuten abgeſondert wohnen müſſen. Die Katſuwa ſind auch noch mit der Schande belaſtet, daß ſie bei gerichtlichen Executionen dem Jetta ihre Hausknechte, oder gemietheten Taglöhner zu Hülfe ſchicken müſſen.“ E. Kämpfer, Geſchichte und Beſchreibung von Japan, v. Dohm, 2. B. Lemgo 1779. 4. S. 9 f.

„In China findet man ebenfalls gemeine Huren, doch iſt ihnen nicht erlaubt, innerhalb der Stadtmauer zu wohnen, oder ſelbſt ihre eigenen Häuſer zu haben. Es wohnen aber ihrer mehrere in einem Hauſe zuſammen, und ſtehen gemeiniglich unter der Aufſicht eines Mannes, welcher für alle Unordnung ſtehen muß. Indeſſen werden dieſe liederlichen Weibsbilder nur geduldet, und für unehrlich gehalten. Einige Stattbal-

---

Banco oder 4 fl. Conventions-Münze. Demnach wären 30 kr. Conventions-Münze der niedrigſte, und 8 fl. der höchſte Preis jener Mädchen.

ter in denſelben Städten, geſtatten ihnen auch nicht einmal den Aufenthalt in ihrem Bezirk." (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 6 Bd. S. 453.)

„Nach dem Bericht des Marco Polo ums Jahr 1272, fand man damalen in den Vorſtädten von Kambalu, welches die Chineſen jetzt Pecking nennen, 25,000 öffentliche H—. Gewiſſe Befehlshaber hatten die Aufſicht über ſie, gleichſam als Hauptleute über 100, und über 1000, die unter einem Oberbefehlshaber ſtanden, deſſen Amt es war, die Abgeſandten alle Nächte mit friſchen Weibsbildern frei zu halten; denn ſonſt zieht die Königin ihre Einkünfte davon." (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 7 Bd. S. 445.)

„In Perſien wird zwar der Umgang mit öffentlichen Weibsleuten für etwas Unerlaubtes gehalten; dem ungeachtet duldet man ſie, und faſt alle Städte ſind damit überſchwemmt, wie man in der einzigen Stadt Iſpahan über 11 bis 12 Tauſend rechnet. Sie haben ihre ihnen angewieſenen Quartiere, und ihre eigene Polizei=Obrigkeit. Man ſchreibt ſie in öffentliche Regiſter ein, und der Staat zieht gewiſſermaßen einen Nutzen von ihnen, indem ſie einen anſehnlichen Tribut zahlen müſſen. Es iſt eine beſondere Rangordnung unter ihnen feſtgeſetzt. Ihr Name zeigt ihren Werth, und die Belohnungen, welche ſie für ihre Gunſtbezeugungen verlangen. Man nennt ſie z. B. nicht die Zaid, die Fatime u. ſ. w., ſondern die zwölf Tomans, die 20 Tomans u. ſ. w.*). Sie haben aber nicht alle ſo theure Namen. Es giebt ihrer viele von weit geringerem Werthe; und es fügt ſich

*) 11 Thaler und einige Groſchen Conventions=Münze, ſind der Werth eines Toman's.

oft, daß nach Verlauf einiger Zeit die 20 Tomans bis zu einem Viertel Toman herunter geſetzt werden, wenn ihre Reize ſich in eben dem Maße vermindert haben. Die Tänzerinnen ſind gemeiniglich die theuerſten; wenn ſie aber im Preiſe fallen, welches aus verſchiedenen Urſachen geſchehen kann, ſo verabſchiedet die Geſellſchaft dieſelbe ohne Bedenken. Unter zwei Tomans dürfen ſie nicht fallen, ſonſt iſts um ſie geſchehen." (Mannigfaltigkeiten 3. Jahrg. Berl. 1772. 8. S 172 f.)

„Von der Weſtküſte Afrikas ſchreibt Krünitz: Zu Egwira, Abokrow, Ankober, Axim, Ante und Adom, auf der Goldküſte in Guinea, giebt es verſchiedene Weibsperſonen, welche niemals heurathen; und nur dieſe allein werden Huren genannt, indem ſie auf folgende Art zu dieſem Handel eingeweiht werden: Wenn die Junggeſellen (Manſeros) merken, daß es ihnen an einer gemeinen H— fehlt, ſo erſuchen ſie die Oberhäupter (Kaboſchiren), eine für das gemeine Weſen zu kaufen. Hierauf erhandeln dieſe, oder die Manſeros ſelbſt, eine ſchöne Sklavin, die auf den öffentlichen Markt gebracht wird, und geben ihr eine andere erfahrene Metze zu, die ſie in der Art und Weiſe ihrer Handthierung unterrichten muß. Wenn dieſes geſchehen, beſchmieren ſie die neue H— über und über mit Erde, und thun verſchiedene Opfer, wegen guten Glückes in ihrer künftigen Beſchäftigung. Gleich darauf muß ſich ein kleiner unreifer Junge anſtellen, als ob er vor allem Volk mit ihr zu thun hätte; wodurch ihr dann angedeutet wird, daß ſie von nun an verbunden ſey, Jedermann ohne Unterſchied, und ſelbſt kleine Jungen zuzulaſſen. Alsdann wird an einem etwas abgelegenen Orte eine kleine Hütte für ſie gebaut, in welcher ſie ſich 8 bis 10 Tage lang aufhalten, und bei jedem,

wer nur kommt, liegen muß. Nach dieſem erhält ſie den rühmlichen Namen einer Abelere oder gemeinen H—, und es wird ihr nahe bei ihres Herrn Wohnung, oder in einem beſondern Theile der Stadt eine eigene Wohnung angewieſen, und ſie iſt nachher jederzeit verbunden, keinen Menſchen abzuweiſen, wenn er ihr auch nur etwas ſehr weniges giebt, als welches ſich ſelten über einen Pfennig beläuft. Mehr kann man ihr wohl geben, iſt aber nicht dazu verbunden."

„Jede der obgenannten Städte hat nach ihrer Größe 2 oder 3 ſolcher Huren. Sie bringen das Geld, welches ſie verdienen, ihren Herren, welche ihnen Kleider und andere Bedürfniſſe verſchaffen. Dieſe Weibsperſonen ſind ſehr elend daran, wenn ſie von der veneriſchen Seuche angeſteckt werden, der ſie ſelten lange entgehen. In dieſem Fall nimmt das Gift ſchnell überhand, es kümmert ſich niemand um ſie, ſelbſt ihre Herren nicht, da ihr Verdienſt aufhört, und ſo kommen ſie elend um. — So lange ſie aber geſund und in ihrer beſten Blüthe ſind, ſtehen ſie in großer Hochachtung, und man kann ein Land nicht empfindlicher kränken, als wenn man ſich dieſer Perſonen bemächtigt."

„Die Länder Kammani oder Kommendo, el Mina, Fetu, Sabu, Fantin u. ſ. w. haben keine ſolche H—, da faſt alle mannbare Mädchen ſich gegen einen ſelbſt geſetzten Preis an die von ihnen gewählten Liebhaber überlaſſen, und in dieſen Preiſen ſind ſie äußerſt billig, auch giebt es alte Matronen, welche ganze Schulen voll der ſchönſten Mädchen zu dieſem Gebrauch erziehen." (Bosman Beſchreib. von Guinea. S. 211 f. Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 4. Bd. S. 142 f.)

„Auf der Sklavenküſte werden die verheurathe-

ten Weiber faſt wie Sklaven behandelt, den Mädchen aber alle Freyheit gelaſſen, deshalb werden viele Dirnen veranlaßt, mit ihrem Leib ein Gewerbe zu treiben und für eigene Rechnung ihn an den zu überlaſſen, der ihre Gunſt am beſten bezahlt, da ſie gar keine Schande davon haben.“

„Durch das ganze Land Whidah, auf gedachter Sklavenküſte, giebt es eine Menge H—. und wolfeiler als an der Goldküſte. Marchais ſah daſelbſt überaus viele Hütten, 10 Fuß lang und 6 Fuß breit, an den Landſtraßen, worinn dieſe Mädchen an beſtimmten Tagen der Woche für jedermann bereit lagen. Und weil dieſe Länder ſehr volkreich, der Sklaven viele, die Weiber aber ſehr enge eingeſperrt gehalten ſind, ſo haben dieſe H—. an ſolchen Tagen viel Zuſpruch. Man verſicherte ihn, daß einige von ihnen an einem Tage bey 30 Mannsperſonen gelegen hätten. Der geſetzte Preis iſt 3 kleine Bujisſchaalen oder Cauris, welche hier ungefähr 1 Häller werth ſind. Hievon müßen ſie ſich unterhalten, und können auch an andern Tagen arbeiten, wenn es ihnen beliebt. Denn weil ſie niemands Eigenthum ſind, ſo haben ſie auch keine Aufſeher und werden nicht feyerlich eingeweiht wie jene auf der Goldküſte. Es pflegen aber einige der vornehmſten und reichſten Negerinnen auf ihrem Sterbebette einige der fremden Sklavinnen zu kaufen, und ſie dem gemeinen Weſen zu ſchenken. Dieſes halten die gutherzigen Seelen für ein ſehr großes Liebeswerk; und die Neger glauben ſteif und feſt, daß ſolche Wohlthäterinnen ihre Belohnung dafür im andern Leben empfangen, und daß jemehr H—. ſie kauften, deſto größer ihr Lohn ſeyn würde. Das lezte

Ende dieſer Metzen iſt dem der Elenden auf der Goldküſte gleich, ja noch früher und jämmerlicher, da ſie hier noch mehr ausſtehen müßen, mithin früher angeſteckt werden, wobey ſie ſelten ein mittelmäßiges Alter erreichen." (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen 4. Bd. S. 317 f.)

„Bey den alten Peruanern mußten die Yncas, der guten Zucht und Polizey ungeachtet, zur Verhütung größerer Uebel, öffentliche Huren dulden. Dieſe wohnten auf dem Felde, jede beſonders, in ſchlechten Hütten, und durften nicht in die Städte kommen, damit ihr Umgang nicht andere Frauen verderbte. Die Mannsperſonen begegneten ihnen verächtlich, und den Frauen war es verboten, mit ihnen zu reden, bey Strafe, ihren Namen zum Zeichen der Schande zu führen, und außerdem ſollten ihren noch öffentlich die Haare abgeſchoren und ſie, wenn ſie verheurathet wären, von ihren Ehemännern verſtoßen werden. Man nannte ſie auch zur öffentlichen Schande, niemals anders als **Pampauruna**, oder öffentliche Landhuren, die jedermann zu Dienſten ſtehen." (Sammlung aller Reiſebeſchreibungen. 15. Bd. S. 544.)

So weit Krünitzens Nachrichten von außereuropäiſchen öffentlichen Weibern. Wenn es nöthig wäre, ließen ſich hiezu aus neuern Berichten noch manche Beiträge auch von andern Ländern liefern, beſonders von Oſtindien, Egypten u. ſ. w., es mag aber mit dieſem genügen.

Wir kommen nun zu den wichtigſten Stücken, welche Krünitzens Abhandlung enthält, und die wir abſichtlich hieher ans Ende verſpart, um denſelben ein ähnliches beifügen zu können; wir meinen

die Statuta und Ordnungen der neuern und ältern Frauenhäuſer.

Erſtere lernen wir aus der Polizei-Ordnung kennen, welche für die Berliner Tabagien beſteht; — ſie iſt folgende:

1) Geſetzlich erlaubt iſt dieſe Wirthſchaft freilich nicht; ſie wird nur als ein nothwendiges Uebel geduldet.

2) Jeder Wirth iſt verpflichtet, ſobald ein Mädchen von ihm geht, es dem Viertel-Commiſſair zu melden. Eben ſo, wenn er ein neues erhält.

3) Kein Wirth darf mehrere Mädchen in ſeinem Hauſe halten, als in ſeinem Contrakte ſtehen.

4) Nur alsdann kann er eine neue Candidatin aufnehmen, wenn eine Stelle bei ihm offen iſt.

5) Die Geſundheit der Schwärmer ſowohl, als auch der Mädchen ſelbſt, zu erhalten, muß in jedem Viertel alle 14 Tage ein dazu beſtellter Chirurgus forensis alle Mädchen dieſer Art in ſeinem Viertel viſitiren.

6) Jedes Mädchen muß ihm für ſeine Bemühung 2 Groſchen geben.

7) Der Chirurgus iſt verpflichtet, bei der geringſten Unreinigkeit, die er wahrnimmt, dem Wirthe anzudeuten, daß das Mädchen auf ihrer Stube bleiben ſolle.

8) Dieſer Anzeige muß der Wirth genau und pünktlich nachleben; widrigenfalls muß er die Koſten der ganzen Krankheit tragen, die man von einem ſeiner Mädchen geerbt zu haben erweiſen kann.

9) Iſt das Mädchen ſchon ſo weit inficirt, daß ſie durch bloße äußerliche Reinigung und Enthaltſamkeit nicht curirt werden kann, ſo ſchickt ſie der Chirurgus in das Hospital de la charité, wo ſie auf dem Pavillon unentgeldlich verpflegt wird.

10) Die Schulden der Mädchen müſſen bezahlt werden, wenn ein Wirth ſie von dem andern auslöſet.

11) Eben dieſes gilt auch, wenn ſie ſelbſt für ſich wirthſchaften wollen.

12) Will aber das Mädchen dieſe Lebensart ganz verlaſſen und Dienſte ſuchen, ſo wird ſie, wenn ihrer Schulden wegen Klage bei dem Richter einläuft, von der Schuld losgeſprochen.

13) Kein Wirth ſoll für ein Mädchen, welches er von einem andern auslöſet, mehr als 4 oder 5 Thaler bezahlen.

14) Jeder Wirth, welcher Muſik hält, muß wegen ſeiner Muſikanten täglich 6 Groſchen für die Erlaubniß, daß ſie bei ihm ſpielen dürfen, bezahlen, — das dafür einkommende Geld iſt zum Nutzen der Armenanſtalten beſtimmt.

Ausführlichere und ſpeziellere Nachrichten von den öffentlichen Bordellen (öffentlichen Tabagien) und ſtillen Wirthſchaften (Winkeltabagien) in Berlin, findet man in den Briefen über die Galanterien von Berlin, auf einer Reiſe geſammelt von einem öſterreichiſchen Officier, (angeblich von Hrn. Friedel.) 1782 8 S. 170 f.

Polizei-Ordnung für ein Frauenhaus,

welche die Königin Johanna I. von Neapel im Jahr 1347 zu Avignon ergehen ließ; nach der von Dr. J. P. Frank im III. Band ſeines Syſtems einer mediziniſchen Polizei, 8. Mannheim 1780. III. Bd. S. 33 gelieferten Ueberſetzung, bei Krünitz S. 659 f.

I. Im Jahr 1347 den 8. Aug. geſtattete unſere gute Königin Johanna die Errichtung eines beſondern Ortes zu den Ausſchweifungen in Avignon, und

ſie verbietet nicht nur hiemit allen ausgelaſſenen Weibsbildern, ſich in der Stadt aufzuhalten, ſondern ſie ſollen alle an einem für ſie beſtimmten Orte eingeſchloſſen werden, und eine rothe Maſche (Schleife) zum Unterſcheidungszeichen auf ihrer linken Schulter tragen.

II. Wenn ein lediges Weibsbild, welches ſich ſchon einmal verfehlt hat, ferner ein ſchändliches Leben fortführt, ſo ſoll ſie der Stadtknecht beim Arm nehmen, und unter Trommelſchlag, mit der rothen Maſche auf der Schulter, zu dem Hauſe führen, worin die andern öffentlichen Dirnen verſammelt leben, und ihr verbieten, ſich in der Stadt ſehen zu laſſen, unter Strafe der Peitſche im Geheimen für das erſte=, und des öffentlichen Auspeitſchens und der Landesverweiſung für das zweitemal.

III. Befiehlt unſre gute Königin, daß das Hurenhaus in der Gaſſe dou Pontroucat, nahe bei dem Kloſter der Auguſtiner, bis zum ſteinernen Thore errichtet werden ſolle. Es ſoll eine Thüre daran angebracht werden, durch welche junge Leute den Eintritt haben, aber ſie ſoll ſo verſchloſſen bleiben, daß keine Mannsperſon ohne Erlaubniß der Vorſteherin (l'abadessa ou bailouno), welche alle Jahr durch den Stadtrath neu zu erwählen iſt, die Weibsperſonen beſuchen könne. Die Vorſteherin ſoll den Schlüſſel in Verwahrung halten, und die Jugend vor aller Störung, Mißhandlung und Abſchreckung der daſigen Weibsleute warnen, weil auf geſchehene, noch ſo geringe Klage, ſolche ſogleich durch die Gerichtsdiener in Verhaft genommen werden ſollen.

IV. Der Königin Wille iſt anbei noch, daß auf jeden Samſtag die Vorſteherin, und ein von dem Rathe erwählter Wundarzt, jedes Mädchen im Hauſe

unterſuchen ſollen. Fände ſich, daß eine oder die andere Perſon mit einem aus dem Beiſchlafe entſpringenden Uebel behaftet ſeye: ſo ſoll ſie von den übrigen abgeſondert und allein gehalten werden, damit ſie ſich nicht vergeſſe, und damit der Anſteckung der Jugend vorgebeugt werde *).

V. Wenn eine dieſer Weibsperſonen ſchwanger würde, ſo ſoll die Vorſteherin dafür ſorgen, daß der Leibesfrucht kein Leid geſchehe, und ſoll ſie es den Räthen anzeigen, damit von dieſen alles Nöthige für das Kind angeſchafft werde.

VI. Die Vorſteherin ſoll nie geſtatten, daß eine Mannsperſon, entweder auf den Charfreitag, Charſamſtag, oder auf den heiligen Oſtertag das Haus betrete; bei Strafe der Abſetzung und der Peitſche.

VII. Ferner verbietet die Königin den hier verſammelten Weibsperſonen, alle Händel und alle Eiferſucht, alles Entwenden fremder Sachen und alle Schlägereien unter einander; im Gegentheil will ſie, daß

---

*) Dieſe Stelle würde ein höheres Alter der veneriſchen Seuche beweiſen, als man wirklich denkt, wenn nicht in heißern Gegenden, durch öftern Beiſchlaf und durch mehrere Unreinlichkeit, gewiſſe Krankheiten der Geburtstheile entſtehen, und Andern gefährlich werden könnten, die doch nicht allemal das veneriſche Uebel ſelbſt ſind. So ſoll auch ſchon 1165 zu London, in den Bordellen, welche damals unter gewiſſen Einſchränkungen in den Vorſtädten zugelaſſen wurden, die Verordnung gemacht worden ſeyn, daß keine Weibsbilder, welche mit der gefährlichen Krankheit des Brandes (perilous infirmity of burning) behaftet waren, in ſolchen gehalten werden durften. (Falks Abhandlung über die veneriſche Krankheiten). Vergl. oben S. 520—527.

ſolche wie Schweſtern mit einander leben ſollen; und hat die Vorſteherin, wenn Händel unter ihnen entſtänden, Einigkeit und Ruhe zu verſchaffen, wobei ſich jede derſelben an ihren Ausſpruch zu halten haben wird.

VIII. Wenn eines der Mädchen etwas entwendet hätte, ſoll die Vorſteherin dafür ſorgen, daß das Entwandte freundſchaftlich zurückgegeben werde; und wenn die Thäterin ſolchem nicht nachkommen wollte, ſoll dieſelbe in einem beſondern Zimmer durch den Gerichtsdiener gepeitſchet werden. Sollte ſie das Verbrechen abermal begehen, ſoll ſie der Scharfrichter ſelbſt peitſchen.

IX. Die Vorſteherin ſoll keinem Juden den Eintritt in dieſes Haus geſtatten; und wenn ſich deſſen ungeachtet, deren einer eingeſchlichen, und mit einer Dirne zu thun gehabt hätte, ſoll derſelbe in Verhaft genommen und durch alle Straßen der Stadt gepeitſcht werden *).

Der Frawenwirt zu Ulm.

Aid und Ordnung.

(Aus Jägers juriſtiſchem Magazin **).

„Folgende Verordnung, die ſich unter dem ſchriftlichen Nachlaß eines der fleißigſten Sammler zur Ulmiſchen Geſchichte, M. Marx Wollaib's, Pfarrers zu Ueberkingen, gefunden hat, iſt zu merkwürdig, als daß wir ſie unſern Leſern vorenthalten könnten. Schade,

---

*) Im Jahr 1408 geſchah dieſes einem Juden von Carpentras, Namens Doupedo. (Le Pornographe p. 371.)

**) Tob. Ludw. Ulr. Jäger, juriſtiſches Magazin für die deutſchen Reichsſtädte. 8. Ulm 1790. II. Band S. 205—219.

daß die Zahl des Jahrhunderts ſo undeutlich geſchrieben, daß es ungewiß iſt, ob es das Jahr 1410 oder 1510 ſeyn ſoll. Unſere Leſer werden, ohne daß wir ſie erſt darauf aufmerkſam zu machen nöthig haben, von ſelbſt die Sorgfalt für Ordnung, Zucht und Unterhalt der Frauen, am meiſten aber den Umſtand bemerkenswerth finden, daß Weiber und Mädchen dem Wirthe wider ihren Willen verſetzt werden konnten."

„Zur Geſchichte des Ulmiſchen Frauenhauses gehört noch folgendes:" Jacob Maurmiller von Augsburg, Freywirth zu Ulm, beſchwerte ſich in einem Memorial über die Herren im Häuslein, (ſ. unten S. 976 die Anmerkung 5).

„Dieſe erfordern die Weiber aus meinem Haus und „kommen mit Worten hinter ſye, davon yrem leben „zu ſteen, und von mir zu geen, die es ſunſt im Sinn „nit hetten, die iſt mir ſchuldig ain Guldin, zween „oder drey, gibt mir nichts, damit kum ich umb mein „Gelt, und ſo ſy von mir kumpt, ſy gleych in ain „ander Hauß, iſt mir damit nit geholfen. Weiter ſo „auch aine krank wirdet, und man ſie beſichtigen ſoll, „thut es der Artzet und Bettelknecht, und nement ein „Weib, und legen die auf ain Tiſch und beſehent ſy „einwerts irs Leibs, das khainem Mann nit zuſtat, ſon„dern vor haben es die Weiber und Hebammen thon. „Und das ſind mir die Weiber, die alſo verhuit ſeyn „von den Herren, und mir wieder Haim kommen, ſo „verrucht und halsſtarrig worden, wan ich ſy umb ir „freche Mishandlung hab — ſtrauffen wöllen, ſy mit „mir bochen und ſagen, ſy mießens den Herren von „mir ſagen, und geben nichts umb mich, das mir „gantz nachtheilig iſt. Auch ſo klagen die Weiber ob „der Speiß, ich ſollt ihnen geſotten und brätens geben,

„das will ich gern thun, wann ichs vermöcht am „Einkummen, und das nit ſo klein wer, dann ich gib „Inen nach meinem Vermögen."

„Dieſer Vorfall hat ſich zur Zeit der kirchlichen Reformation zugetragen, die denn auch bald (25. Juli 1531) die Aufhebung des Frauenhauſes veranlaßte."

„Zur Erläuterung ſind unter den Text einige Anmerkungen geſetzt worden."

Die Ordnung des Frauenhauſes zu Ulm lautet wörtlich alſo:

„Zum erſten, ſo ſoll ain yeder [1]) ſchweren, mei„nen Herren Burgermeiſter und Rate und Iren Nach„kommen, mit ſein ſelbs leib, zu allen ihren Geſchäfften „und ſachen, warzu auch wann und zu wöllicher Zeitt „ſy ain Burgermeiſter oder die fünf [2]) ſein bedürfften, „es ſey tags oder Nachts gehorſam oder gewärtig zu „ſeyn und ſich kainerlay Sachen zu widern, ſondern „die Zeit ſeins Dienſts und ſo langk Er Inen füglich „ſeye, derſelben meiner Herren gemain Irer Statt und „Irer nachkommen Eer nutz und frommen zu fördern, „und Iren ſchaden und Unere zu warnen, und zu „wenden, auch ſchädlich oder argwonigk lewt, wo die „zu im in ſein Hawß kämen, oder wa er bey böſen „ſpil, das geuarlichen zugienge, oder ſuſt dabey wer, „das man frommer lewt kind beirügen, einſloßen oder

1) Schon hieraus kann man ſchließen, es habe hier mehrere Frauenhäuſer gegeben; weiter unten S. 979. iſt es noch deutlicher geſagt: „jedem Frawenhauß" und Frawenhäwßer. Denn S. 977 ein ander Frawenhauß.

2) D. i. der geheime Rath, der aus fünfen beſtand. Der geheime Sekretär hieß noch bis in das vorige Jahrhundert der Fünferſchreiber.

„einbarwhn wollte oder würde, es wer mit ſpil oder „anderweg, oder ob Er hörte und vernehm, daß Gott „geläſtert, zugetrunken[3]) oder ſunſt ychtzit innen „oder gewar würde, das der Statt oder iren Burgern „oder den iren ſchädlich wär, und beſonder ob ainich „gut oder ware argkwenigklich in ſein Hauß gebracht „wurde, das Er dann das alles und ydes einem Bur„germeiſter, ſo yderzeit ſein wird, fürderlichen und un„vorzogenlichen fürbringen und zuwiſſen thun, und ſo „dick er der ſtuck, eines oder mer, alſo gewar würde, „daſſelbig bey im nit bleiben oder verhalten laſſen, „Sonder dieſelben Argwenigen und ſchädlich Lewt die „Gotzläſterer oder zutrinker getrewlichen ruegen und „anzeigen. Und ob im das beuolhen würde die fängk„lich annemen und behammeln[4]) wolle, ſo verre „Er konnd und müge, und ſonderlich wa ym ychtzig „in gehaim zu thun, oder zu halten beuolhen, oder „Er ſonſt gewar würde, daſſelbig alſo in gehaim zu „handeln, zu halten und zu verſweigen ungefarlich.“

„Zum andern, ſo ſoll Er ſweren, das Frawen„haws weſenlichen zu halten, und daſſelbig mit tau„genlichen, ſaubern und geſunden Frawen „nach notturfft und geſtalt des Weſens, hie zu Ulm,

---

3) Iſt dieſe Ordnung von 1410, ſo hat man in Ulm frühe zur Abſchaffung des Zutrinkens etwas gethan. Im 16ten Jahrhundert ſind überall viele Landes- und Reichsverordnungen dagegen ergangen, und Orden zu deſſen Abſtellung errichtet worden.

4) Behameln (behaimeln) gefänglich anhalten. In den zu Memmingen 1531 der Ceremonien wegen zu haltenden Tagsartikeln, heißt es: ſollte man ſy fenklich annemen, und ſo lang behameln, bis die ſtraff erſtatt würde.

„zu fürſehen, und zu keiner Zeit under vier=
„zehen Frawen nit zu haben, es begeb ſich dann,
„daß Im aine oder mer krankhait oder anderer ſachen
„halb, aus dem Haws komme, dieſelben ſoll Er dann,
„in einem Monat dem nechſten mit ander oder andern
„geſchickten, ſaubern und geſunden Frawen zu erſetzen
„und zu erſtatten ſchuldig und verbunden ſein unge=
„varlich, damit am myndiſten an der obbemelten anzal
„der viertzehen Frawn nit Abgangk oder mangel
„werde."

„Zum dritten ſoll Er ſweren, die Frawn in
„nachgeſchriebener weyſe und maſſe zu halten, und ſie
„mit eſſen trinken und in ander weg ferner oder weit=
„ter nit zu dringen oder zu beſweren, ſonder deßhalben
„die nachgeſchrieben ordnung unverbrochenlich, auch auff=
„recht und redlich gegen Inen zu halten, und nemlich:
„ſo ſoll Er ainer yeden Frawen in ſeinem Haws wonend
„das mal umb Sechs Pfenning geben, und
„ſie damit höher nit ſtaigen, und Ir aber über yedes
„mal, ſo man Fleiſch eſſen ſoll, geben zwu
„richt oder trachten von Fleiſch, mit namen ſuppen und
„Fleiſch, und ruben oder Kraut und Fleiſch, welches
„Er dann nach Geſtalt und Gelegenheit der Zeit fügk=
„lichen und am böſten gehaben mag, und aber am
„Sonntag, am Afftermontag und am Dornſtag, zu
„Nacht, ſo man alſo Fleiſch yſſet, für der ytzgemelten
„richt oder trachten aine, ain gebrattens oder gebachens
„dafür, wa Er das gebratens nicht gehaben mochte.
„Wenn man aber nit Fleiſch eſſen würdet, ſo
„ſoll Er in der Vaſten ainer yden Frawen, über jedes
„mal geben, ainen Häring, und darzu zwu richten,
„und außerhalb der Vaſten, ain par Ayer, oder ain
gebaches darfür, und aber zwu richten. Darzu, doch

„wa Er Ayer oder Häring nit wol gehaben mag, oder „im die Richten ſunſt abzuwechflen gemaiet iſt, ſo „mag Er Inen für die Häring oder Ayer Viſch geben, „und Inen dieſelben ſieden und bachen laſſen, und „allweg kernen oder weiß brott darzu geben. Wa es „aber umb ain Frawn alſo ain geſtallt hett, das ſie „das mal nit eſſen wolte, ſo ſoll Er ir das pfenning „Werth und namlich daß ſo ir zugehört, wan ſie deſ„ſen begehrt, geben, und aber namlich der Wiertt ſchuldig „ſein, den Frawn umb ir gelt wein, wa jnen geliept „oder Sie deß begern, hollen zu laſſen, und ob aine „ſwanger würde, ſo ſoll Er dieſelben, ſobald Er „deß gewar würdet, von und aus dem Hauſe weiſen „und thun."

„Item zum vierten. Ain yede Fraw, ſo nachts „ain Mann bey jr hat, ſoll dem Wiertt zu Schlaff„geldt geben ainen Creutzer und nit drüber, und „was jr über daſſelbig, von dem Mann, bey dem ſy „alſo geſchlaffen hatt, wirdt, das ſoll an jren Nutz „kommen, und ſie nit ſchuldig ſein, daſſelbig in die „Lad zu ſtoſſen, ſonder mag ſie jrs willens und ge„fallens darmit handeln, desgleichen ſo ſoll die Fraw „des Nachts umb ain gantz liecht ainen Haller, und „der Mann, ſo bey jr ligt oder liegen will, ob der„ſelbig ain Licht nympt ain pfenning geben, was aber „ain yede Fraw in dem Tag oder dazwiſchen ald (oder) „darneben gwinnt, das ſoll ſie alles in die Lad ſtoßen, „und dem Wirtt der dritt pfenning vorauß vervolgen, „daß übrig ſoll der Frawen an der Schuld ſo ſie jm „zu thun iſt, abgezogen werden, und damit auch in „demſelben kain gevar (Betrug) gebraucht werde, ſo „ſollen drew Schloß an die Lad gemacht werden, und „der Wiertt zu dem ainen Schloß einen Schlüſſel ha-

„ben, die Lonſetzerin zu dem andern, und ain „Fraw, ſo darzu von den andern Frawen genommen „und erkieſt würdet, den dritten Schlüſſel, und wenn „am Samſtag die Lad geöffnet wirdt, ſo ſollen von „gemainen Frawen zwu verordnet werden, die mit „ſampt dem Wiertt und der Lonſetzerin daſſelbig thun, „und darbey ſeyen, daß ainer yden Frawen, daß ſo „ir über das, ſo dem Wiertt wie obſtehet zugehört „empfor ſteet, an ir Schuld abgezogen, und damit kain „gevar gebraucht werde, und ob ain Fraw von jrem „lieben Mann oder ſuſt ainem guten Geſellen ichtzig „kramet oder ſunſt gegeben, ald geſchenkt würdet, es „ſey an ſchuen, klaydern, ſchlayern, ſecklen oder andern, „was oder waran das were, daſſelbig alles und yedes „ſoll jr ſeyn, und ſie dem Wirtt noch yemands an„derm davon nichtzig zu geben ſchuldig noch verbunden „ſeyn.“

„Zum fünfften, ſo ſollen auch weder Wiertt „noch Wierttin keiner Frawen ainich klaid, Schlayer „oder anders zu kauffen geben, dann mit der Bet„telherren[5]) Willen oder wiſſen, ſo yederzeit ſein „werden.“

„Zum ſechſten, ſo ſoll der Wiertt, die Frawn „mit ainer Köchin oder Kochmagt fürſehen ane jren „Schaden.“

„Zum ſiebenden, ob ſich fügte, daß dem Wiertt „ain Fraw oder Dirn, wider jren Willen, verſetzt „würde, und ſie oder jr Freund, jr widerumb aus „dem Hauß begerten, ſo ſoll der Wiertt dieſelben Frawn „oder Dirnen onerhindert und on das Gellt, darumb

---

5) Almoſenherren, Strafherren, Zuchtherren, weil ſie die Aufſicht über Fornicationen hatten.

„ſie ime verſetzt iſt, außer dem Haus kommen laßen."

„Zum achten, wann oder zu welcher Zeit ſich „begiebt, daß derſelben Frawn aine, ainen aigen Gul„den hat oder überkompt, wie, oder wie offt ſich das „machte, und ſie begert, von jrem offen ſündtlichen „leben zu laſſen, und außer dem Haws zu kommen, „wann dann dieſelbig Fraw, ſo dieß alſo begert, dem „Wirtt den aigen Gulden gibt, ſo ſoll Er ſie damit „frey ledigklich und unverhindert von Im und menig„klichen, außer dem Hawß kommen laſſen, in der Be„klaidung, darinn ſie in das Haws kommen iſt, oder „wa ſie dieſelbe Klaidung nit mer hette, in der Klai„dung, damit ſie ſunſt gewohnlichen am Montag be„claidt geweſt iſt, und ſie ferrer oder weytter im nichtzig „zu thun oder zu geben ſchuldig ſein. Es were dann, „daß ſie über kurz oder langk, darnach wiederumb hie oder „anderswa in ain offen Frawenhawß käme, „alsdann ſo mage der Wiertt ſeine Schuld, ſo Er „ir alſo nachgelaſſen hat, wiederumb bey jr ſuchen, „und ſoll im ſollich ſein Nachlaſſen alsdann kainen „Schaden an ſeiner Schuld gegen jr bringen noch „gepern, in kainen weg, dergeſtalt und alſo es auch „gegen ainer yeden Frawen gehalten werden ſoll."

„Zum neundten, ſo ſoll ain yede Fraw, auf „yegklichen Montag ainen pfenning und der Wiertt „zween in die Büchs geben, und von demſelben Gelt „unſer lieben Frawen, zu Lob und Eer, und allen „Chriſtglaubigen Seelen zu troſt an dem Sonntag zu „nacht, in unſer Lieben Frawen Pfarrkirchen hie ain „kerze gebrannt werden, und ob ain oder mer Frawn „mit Siechtagen oder Krankheiten begriffen wurden, „und in ander weg jr leibs narung nit gehaben möch„ten, ſollen dieſelben davon oder daraus mit Speiß

„und anderm auch fürſehen werden, und damit dieſelbig „bichß deſter bas verwardt werde, und die Sachen „deſter aufrechter zugangen, ſo ſollen die Bettelherren „ſo yder Zeit ſeyn werden, ainen Schlüßel und der „Wiertt ainen Schlüſſel zu derſelben haben.“

„Zum zehenten, ſo ſoll ain yede Fraw des tags „zwu Andreen Garns *) dem Wiertt ſpinnen „oder aber jm für yede andreen drey heller zu geben „ſchuldig ſeyn, on widerred, Item der Wiertt ſoll auch „alle Sampſtag und auch all unſer Frawen und zwölff „botten nacht, nach der Veſper, auch alle unſer Frawen„tag und in Karwochen ganz durchaus, das Haws „beſchlieſſen und zu den Sünden nit öffnen.“

„Zum ellften, ſo ſoll der Wiertt ſweren, wo „er ſpruch oder vordrung überkäme, zu meinen Herren „ainem Erbarn Rate, Iren Burgern oder den Iren, „das Er ſie dann, wolle belieben laſſen bey Recht, „lawt jrer Freyheit ſag, und ſie weiter nit umbtreiben „noch bekombern in keinen Weg.“

„Item zum zwölfften, ob der Wiertt der Artikel „ain oder mer verbrech oder ſich ſunſt halten, das er „meinen Herren nit gefällig ſein würde, ſo ſollen meine „Herren Macht haben, in yder Zeit zu urlauben und „wegzuweyſen.“

„Zum dreizehenten, ſo ſollen die Bettelherren „bey ihren Ayden, Ratz halb gethan, alle Quatember

*) Andrehe Garns, Spindel- (Spille) voll Garns. In Schwaben wird ſehr häufig mit der Spindel (nicht mit dem Rädchen) geſponnen. Vorne, Fig. II. 69. ſieht man eine Frau „vor dem gemeinen Frawenhaus“ Flachs ſpinnen auf dieſe Art, mit der Spindel. In Ulm war vor Zeiten die Leinen-Manufaktur ſehr blühend.

„ainmal ain durchgehende Rechtfertigung in yedem „Frawenhaws halten, auch ſunſt darneben die Sachen „wie obſteet handeln, und namentlich den Frawen dieſe „Ordnung yedesmals verleſen, und was ſie mangel „in den Frawenhäwſern erfinden, dieſelben meinen „Herren, ainem Erbarn Rate antzeigen, damit dieſelben „gewendet werden."

„Zum vierzehenden, wölichs in den Frawen„häwſern frävelt, es ſeye mit worten oder Werken, „der ſoll zwyfach frävel verfallen ſeyn, auch der Wiertt, „Wierttin, knecht und Frawen, dieſelben rügen und zu „rügen ſchuldig und verbunden ſein."

Actum Montags, vor unſer lieben Frawntag Viſitationis Anno decimo [6]).

„Ferrer, ſo iſt dem Frawenwirtt zugelaſſen, Wein „in ſein Hauß zu kauffen und zu legen, doch das er „den allwegen verumgelt wie ſich gebürt, und für„namlich mit dem underſchaid, das er kain Zech in „ſeinem Hawß halten, noch auch kain Wein außer „ſeiner Behawſung geben ſoll, ſonder daß er denſelben „wein allein in ſeinem Haws brauch, und den, den „Frawen über das mal umb jr gelt, wann ſie deß „begeren, geb, auch wann ainer oder mer, in ſeinem „Haws, mit Im oder den Frawn das mal eſſen, und „welcher oder welche Nachts, bey den Frawn im Hawß „liegen, und nach Beſchließung des Haws trinken wol„len, denſelben mag er ſollichen Wein, über das mal, „und nach Beſchließung des Haws alls vorſtat, und „anderſt nit wol geben, doch aber das Er an ſollichem

6) Iſt dieſe Ordnung vom Jahr 1410, ſo iſt der Monatstag der 30. Junius, iſt ſie vom Jahr 1510, ſo iſt es der erſte Julius.

„Wein nit mer Gewinns nim, dann an ainer yden „Maß ain pfenning, und das er weder die Frawen „noch ihre *liebe Mann*, ſo alſo mit jm eſſen, und „bey jn liegen wollen, mit ſolchem Wein, den zu „nemen oder zu trinken nit nöt in keinen weg, ſonder „ſollichs zu der Frawen und ains yeden freyen willen „ſtand. Alles getrewlich und ungevärlich."

Actum Dornſtags Ulrici Anno decimo. (4. July.)

Reuige Sünderinnen.

Oben S. 527 f. haben wir Verſchiedenes von den *Klöſtern der Büßerinnen* und andern Anſtalten geſagt, welche beſtimmt ſind, den verirrten Mädchen die Rückkehr auf den Pfad der Tugend zu erleichtern. Hiezu nun folgender Beitrag aus *Krünitzens Encyclopädie*. l. c. S. 676.

„Die Canoniſchen Rechte, ſchreibt er, ſind zwar wider die Hurerei und Ehebruch nicht allzuſcharf; und die Glossa ſagt an einem Orte: hoc est leve peccatum et quod galli vocant bonam fortunam; — allein in der Praxis gehts doch in *Rom* nicht ſchlimmer zu, als in andern großen Städten.

Man hat viele gute *Stiftungen*, deren Abſicht iſt, die liederlichen Frauensperſonen aus ihrer ſchändlichen Lebensart zu ziehen; — man läßt ſie nicht zur Communion, ſo lange ſie öffentlich noch bei ihrem Handwerk verharren, und wenn ſie darin ſterben, wird ihnen das *ehrliche Begräbniß* verſagt.

An einigen Orten in Italien ſind ſie verbunden, ſich etliche Mal im Jahre in einer beſtimmten Kirche einzuſtellen, und eine Predigt anzuhören, worin ſie

nachdrücklich von ihrem ſündlichen Leben abgemahnt werden. Diejenigen, welche ſich durch ſolche Vorſtellungen bewegen laſſen, und zum Zeichen ihrer Reue ein Crucifix, welches herum gereicht wird, küſſen, werden in dazu gewidmete Klöſter aufgenommen. Dieſes geſchieht gemeiniglich am grünen Donnerſtag.

Die meiſten aber warten, bis das zunehmende Alter und die abnehmenden Kundſchaften ihnen rathen, für ihren Unterhalt auf eine andere, als bisher gewöhnte Art zu ſorgen."

VII.

Wunderzeichen der ſchönen Maria zu Regenſpurg.

1521 und 1522.

Von den Kirchfahrten zur ſchönen Maria nach Regensburg haben wir bereits oben (S. 613—628 dieſes Bandes) umſtändlich gehandelt, auch S. 625 mit wenigen Worten zweier ſeltenen Druckſchriften erwähnt, welche die Geſchichte der, in den Jahren 1519 bis 1522 daſelbſt gewirkten Wunder begreifend, von den Kirchen-Pröbſten der Marien-Kapelle zu Regensburg zu beſſerer Aufnahme dieſes, an ſich ſchon ſo beiſpiellos ſtark beſuchten Gnadenorts, verbreitet wurden.

Da es uns gelungen, eine dieſer Druckſchriften

ſeitdem zu erhalten, ſo theilen wir hier das Weſentlichſte aus derſelben mit, laſſen aber vorangehen, was Gemeiner*) von beyden anführt:

„Die erſte, ungleich ſeltenere, ſchreibt er, gehet „bis zum Monath Junius d. Jahrs 1520, zeigt auf „dem erſten Blatt das Bild unſrer l. Frau mit dem „Jeſuskind auf den Stadtſchlüßeln ruhend, und von „zwey ſchwebenden Engeln umgeben, enthält im Quart„format auf 48 Blättern 84 Anzeigen vom Jahr „1519, und 399 vom Jahr 1520 und führt den Titel:

„In dieſem Büchlein ſeind begriffen die Wun„derbarlichen Zeychen beſchehen zu Regenspurg zu „der ſchönen Maria der Mutter Gottes.“

„Dieſe erſte, ſehr ſeltene Sammlung befindet ſich „in der nunmehrigen Kreisbibliothek, die andere bey „den Akten.“

„Dieſe zweyte Sammlung, die eine farbige „Abbildung der kleinen hölzernen Capelle der ſchö„nen Maria auf dem erſten Blatte darſtellt, enthält „die Anzeigen, welche den Kirchen=Pröbſten bis „am Mittwoch nach Mariä Verkündigung im Jahre „1522 gemacht worden ſind**) auf 40 Blättern in „einem der kleinern Quartformate, unter dem Titel:

„Wunderbarliche Czaichen vergangen Jars be„ſchehen in Regenspurg tzu der ſchönen Maria, der „Mueter Gotes hy in begriffen 1522.“

„Dieſe zweyte Sammlung oder das 2te Büchel hat „Paul Kol gedruckt, und für 1000 Exemplare zwan„zig Gulden empfangen. Aus der Kirchenrechnung

---

*) Gemeiner, Regensburger Chronik IV. 441.

**) Es ſind ihrer 208 vom Jahr 1521, und 15 vom Jahr 1522 nach unſerem Büchlein.

„der ſchönen Marien-Capelle ergiebt ſich, daß davon „auch einige Exemplare auf Pergament abgezogen wur„den. In der Kirchenrechnung v. J. 1522 werden „2000 Exemplare auf Papier verrechnet *). Für „das Büchlein auszuſtreichen (deſſen Titelblatt zu illu„miniren) wurde für 1000 Exemplare 2 fl. beſonders „bezahlt.“

„Der Holzſchnitt iſt von Michel Oſtendorfer **). „In mehr gedachter Kirchenrechnung v. J. 1520 wird „dieſes Michel Oſtendorfers ſchon gedacht. Ich habe „von dem ziemlich unbekannten Künſtler in der Zeit„ſchrift: Eos, Jahrgang 1820, Nr. 19 aus den „Acten einige Nachrichten mitgetheilt. Es ſcheint die„ſer in ſeinen jüngern Jahren ausnehmend fleißige „Künſtler, der bald Oſtendorfer bald Oſterdor„fer genannt wird, ein hohes Alter erreicht zu haben.“

„Verſchieden von dieſen beyden im Druck aus„gegangenen Sammlungen waren die fliegenden „Blätter, deren mit Mißbilligung in einer (auf dem „Reichstag zu Augsburg 1520 übergebenen) Beſchwerde„ſchrift des Biſchofs, Erwähnung geſchieht ***).“

„Sie waren auch in Druck erſchienen, und in der „Capelle angeſchlagen worden.“

---

*) Ein ſolches Exemplar dieſer zweiten Sammlung auf ſauberem Papier, mit illuminirtem Holzſchnitt iſt das unſrige.

**) Auf dem Holzſchnitte (der recht brav gezeichnet iſt, und wovon wir eine, um 1/3 verkleinerte Copie liefern), finden ſich zwei Monogrammen MO und PA. Erſteres ſcheint Oſtendorfern, und letzteres vielleicht dem Drucker Paul Kol anzugehören, der ſonſt nirgends genannt iſt.

***) Gemeiner l. c. 393 f. 441.

„„Sie, die von Regensburg, — heißt es in jener „„Beſchwerdeſchrift, — haben etlich fliegend Zeichen, „„vom gemeinen Volk ſo dahin zur Capelle kommen, „„angeſagt, durch die Ihren, Meßner und andere be„„ſchrieben und außerhalb ſeiner Gnaden (des Erz„„biſchofs) oder derſelben Gelehrten Examinirung „„und Approbation drucken und ausgehen laſſen, „„und ſich anderer mehr Handlung in der Kirchen „„S. fürſtl. Gnaden als Biſchof und der Geiſtlichkeit „„ohne Mittel gehörig angenommen.““

„Die Leichtgläubigkeit und Uebereilung bei „Prüfung dieſer Wunderzeichen beurkundete ſich bey „verſchiedenen Gelegenheiten.“ (So weit Gemeiner.)

Nun laſſen wir einen Auszug aus jenem zweiten Büchel folgen, welches, da es nicht vom Biſchof angefochten wird, ohne Zweifel ſeine und der Gelehrten Approbation erhalten hatte.

Hier deſſen vollſtändiger Titel. (Fig. II. 79.)

Auf der Rückſeite dieſes Titels liest man folgendes als Einleitung oder Vorrede:

„Wiewol die hochgelobt Himmel kunigin die Jung„fraw Maria, die mueter gottes, anfenklich die Men„ſchen allhie auf Erden wonen, dermaſſen alzeit ge„liebet hat, dieſelbigen auß großen Sorgen, engeſten „und nöten trübſal und anderen merklichen geverlig„keyten leibs und lebens mermals erlediget, auch mit „und gegen irem allerliebſten ſune Iheſum Chriſtum „unſern Herrn und Erlöſer verſönet, auch ſein Genad „und Barmherzigkeit inen erworben, jedoch hat die „yetz bemelt junkfraw Maria zue dieſen unſern zeyten, „den Menſchen, ſo ſie mit Andacht irer Herzen an„ruffen, ſondere Gnad und Barmherzigkeyt beweiſt und „mitgeteilt, auch große wunderbarliche Tzeichen in ver=

„ren Landen fleken und jegenden mit jnen geübt, ſo „ſie ſich mit Andacht gen Regenſpurg in Baiern, in „der newen Capeln alda angefangen verſprochen und „verlobt haben, zu pawen. Deshalb auch in nechſt „verſchinen zwaien Jaren ſoliche Wunderbarliche zaichen „ſchrifftlich begriffen und meniglich nicht verhallten, „demnach aber die Mueter aller Genaden und Barm„herzigkait die ſchön Maria in mitler Zeit und „teglich ſoliche glawbirdige zaichen mit den Menſchen „ſo inn iren engſten und notten mit andacht anruffen „der Orten und enden zu üben und zu volbringen „nicht underlaſt, als denn offenlich vor augen iſt, hat „ein erſamer weiſer Rat bemelter löblicher Stat „Regenspurg ſolche glawbhaftige zaichen und Ge„ſchigt nit wellen verhallten, ſunder den frummen „andechtigen menſchen zu erkennen geben, dermaſſen „alhie nach volgende, Got dem almechtigenn erſtlich „zu Lob und zu er auch czu ſunderlichen Breis der „hochgelobten himmelkünigin der ſchönen Junkfrawenn „Marie.“

Von den 223 Zeichen und Geſchichten wollen wir nun diejenigen hier ausheben, welche ſich durch ein oder den andern Umſtand auszeichnen, die auch wohl hie und da einen Beitrag zur Sittengeſchichte jener Zeit enthalten; während bei weitem die meiſten Fieber, Blutflüſſe, Lähmungen und andre Krankheitszufälle erzählen, oder, was ſehr häufig vorkommt, von unerwarteter Hülfe in ſchweren Entbindungen handeln. Den fortlaufenden Nummern, mit welchen wir unſre Auswahl bezeichnen, werden wir in (—) Parentheſe diejenigen beiſetzen, welche ihnen in

der vollen Reihe des Originals zukämen, denn bezeichnet iſt keine dieſer Anzeigen mit irgend einer Ziffer, ſie laufen nach der Zeitfolge; — auch werden wir nur einige der erſten Nummern ganz hieher ſetzen, mit ihrem Datum und der Lobpreiſung Gottes und der ſchönen Maria, da erſteres nur unnöthigen Raum einnimmt, und letztere ſich bei jeder Anzeige faſt mit denſelben Worten wiederholt, wie dieſe Proben zur Genüge darthun werden.

*

1. (1). „Als man zalt nach der Geburt Chriſti, Tauſend Fünfhundert und im ain und zwainzigiſten Jar, am Montag nach Sebaſtiani, iſt alhie zu Regensburg bey der ſchönen Maria erſchinen, Junckher Wolfjang von Rotenberg aus Klein-Egypten und anzaigt, wie er in Behaim bey Aſcha, geſchoſſen worden ſey mit ainer Bürenn, bey der Axel ain, und durch den mundt auß, hat ſich des Lebens verbegen doch aus Andacht zu der ſchönen Maria, von der er vil wunderberliche zaichen gehört hett, hat er ſich verſprochen, mit fünf Ringlein und aim Gülden, alspaldt ſein ſach ſich gepeſſert, in kurzer zeit gantz guet worden. Dergleichen ſeiner Hausfrawen genediglich geholfen worden, die drey ganzer Stund für todt umbgezogen worden, niemandt kain Leben in ihr geſpürt, alspalt ſie obgemelter junckher Wolfjang verſprochen hat, zu der ſchönen Maria, hat ſie angehoben zu reden, auffgeſtanden als ſei ir nichs darumb. Haben ſolichs beyde friſch und geſundt glawbirdig ann aydsſtat angezaigt, in beyſeyn des wirdigen Herrn Jorgen Pladtners, und ander Prieſter, ſagen lob er und danck got und der ſchönen Maria."

2. (2). „Auguſtin auf dem Reudt inn Kitzpüchler pfarr untter Schwatz, bey dem Kopffſtein iſt in ainem Fall zerbrochen das ingewaid aines buets groß heraus kommen, hat ſich zu der ſchönen Maria mit ainem opfer gen Regenspurg verlübt zu kumen, alspaldt in ainem Tag on Hilff aller Menſchen, friſch und geſundt worden, der hat ſolches angezaigt ſelbdrit, am Sambſtag vor Oculi im ain und tzwainzigiſten jar, ſagt Lob und er Got und der ſchönen Maria."

3. (9). „Wolfgang Panholz von Demling iſt in großer ſchwerenn Krankheit und Peſtilenz gelegen, das in niemandt das leben verheiſſen hat, in ſolchen todlichen nöten hat in ſein vatter mit ein lündiſchen Rock, der ſchönen Maria gen Regenspurg zu bringen verlobt, anfenklich in derſelben ſtundt von Tag zu Tag peſſer, und ganz geſunt worden, hatz angezaigt am Mitwoch in der Karwochen oder Marterwochen, Lob und er ſey Got in der ewigkeit, und dank der ſchönen Junkfrauen Maria."

4. (10). „Wolfgang Lang purtig von Wien ain Schloſſergeſel iſt zu Nurnberg, an der Heiligen 3 König nacht von ſeinem Meiſter, zu ainem Burger N. gralant (dy zeit Burgermaiſter geweſen) geſandt worden und auff der gaſſen von böſen Pueben, von wegen des Burgermaiſters Dirn, (die den geſellen geholt hat) und ſie habens für ain gemain Weib wöllen, als ſolcher trunkener Pölz art iſt, haben den geſellen unverſchulter ding geſchlagen, zwo Hirnwunden in den Kopf, Axelpain und ſchultern entzway auch ſunſt großer Wunden ſechs in arm und pain gehawen für todt laſſen liegen, der Burgermaiſter ſelbs zu ihm kummen, den Palbirer laſſen bringen. Hat in für ain todten menſchen geacht, der Prieſter mit dem ſakrament in

unwillen hinweg gangen, warumb man das hochwirdig Sacrament zu einem todten menſchen eraiſcht. In großer andacht und guetter Hoffnung, hat in der Burgermaiſter zu der ſchönen Maria gen Regenspurg zu kumen, mit dem Almuſen und ainem Wexen Arm verſprochen, von ſtund an iſt er reden worden, dem Balbirer bey gehorſam gepoten den Wunden zu pinden die ſchön Maria werd ihn nit verlaßen, iſt auch in kurzer zeit ganz gehailt und geſunt worden, ſagt auch das er gar kain wetagen in dem Haubt nie gehabt hab, als wer ihm nichs darumb, hat das hier angezaigt, auch alle ſchrammen, am Freytag vor unſer Frawen verkündigung, ſagt lob und er got dem almechtigen, und dank ſeiner lieben muter der ſchönen Maria. Geſchehen im ain und zwainzigiſten jar."

5. (14). „Lienhard, pekens zu Newburg Dirn, hat ſainer kindt ains, in dem andern jar alt, ohn willen und wiſſen vatter und Muetter auff ain Dantzhaus getragen, und in aym Aufflauff alda erhaben, sy ſambt dem Kindt die ſtiegen abgeſtoßen, das kindt getretten, das mans vor todt umbgezogen hat, in ſolichem erſchrecken und herzenlaidt hat dy Mutter das kindt genummen, doch zufällig zu der ſchönen Maria gen Regenspurg verhaiſſen, und umb als ſchwer Wachs wiederumb löſenn, alspald hat man ain Lebenn in dem Kindt erkendt, am andern Tag friſch und geſundt worden."

6. (43). „Ain Junkfraw mit namen Anna, von Oſterlitz bey Brünn in Merhernlandt, hat wellen gen der ſchön Maria gen Regenspurg lauffen, hat man sy auffgefangen, iſt obgemelte Junkfraw von den ſinnen kumen, hatz müſſen in ein trog binden, aber etzliche Zeit sy alher verſprochen, alspaldt iſt ſie zu ir ſelbs kummen und ganz richtig worden, ſagt Lob u. ſ. w. hat

„ſolichs angezaigt am Montag nach Jubilate im 21. Jar.

7. (46). „Wolfgang Hueginger, drey meill von Steyr, iſt durch die ſchwer Krankheit des Frantzos im Hals ſchadhaft worden, daß ihm der Athem aus iſt gangen. Hat ſich mit aim wexen pilt, gen der ſchönen Maria gen R. verlobt, iſt ſein ſach in drey Tagen im Hals ganz gut worden, und in kurz darnach friſch und geſund worden ꝛc.“ —

8. (69). „Michel Kummer von Eschenfeldt, ein halb meil von Hirſchaw, iſt durch auskumens Feur ſeins Nachpauren ein ſtadel brennend worden, hat ſein Hausfraw in der ſchönen Marie gen Rg. geſchrien, mit ein gulden zu Loſſen, alspald wurdt das Fuer geſtilt und nit weitter kummen ꝛc.“

9. (89). Paulus Spat, ein Wächter auf dem ſchloß Spilwerk zu Brun in Niderlandt*), hat ſich zu morgends frue an St. Jorgentag nach der Wacht inn einem alten Turn zu underſt in aim Stüblein ſchlaffen gelegt, alspald hat der Turn einzufallen angehoben, indem er das gerumpel erhört und jehling geſchrien, hilff du ſchöne Maria zu Regenspurg, iſt der Turn mer dann Hundert Fuder Stein auff in gefallen, aber er aus ſunderlicher Gnad der ſchönen Maria unter einem palken, oder tremen, ungeſerdt drey ganzer Tag behalten, am dritten Tag ſelbs ungeſerdt heraus kummen. Mit ſeinem Vater her gen Regenspurg kommen, ſolches geſchicht glaubirdig mit eigener Hantgeſchrift und inngeſigel des erwürdigen Herrn Her, Michel Archidias und Dechant auf dem würdigen Stift zu St. Peter zu Brun. Sagt Lob u. ſ. w.“

10. (108.) Conradt Wolff von Reichenſpeiren bey

*) Ohne Zweifel Schloß Spielberg bei Brünn im Mährerland.

Delz, ſechs Meil ob München, iſt zu Weilham gefänklich angenommen, doch unſchuldig, auch mit ſtrenger Frag gefragt worden, ein Tag dreizehnmal auffgezogenn, drey Tag an einander, am vierdten Tag gen München gefürdt worden, und dergleichen ſtrenglich gefragt worden, umb eins Erſchlagen, welchen bey Delz, ein halb Meil darvon, aber unſchuldig gefunden. Wie woll nit wunder geweſt, er wer vor großer marter lengſt verſchiden, als denn ſeiner Geſellen ain wiederfaren iſt in ſolcher marter, er ſich gen der Schönen Maria gen Regensburg verhaißen mit ein Pfundt wachs, hatt ym kainn marter nichts zu ſchaffen geben, hatt auch alle Glidmaß pald nach der marter ohne allen Nachtheil gebraucht, als wär ihm nichts darumb, hat ſolichs anzaigt u. ſ. w."

11. (123.) „Katharina, Hans Weiſſen, Viſcher zu Landshuet Hausfraw, hat ihr Mann zu dreyen mallen aus ſunderlichen böſen aigenwillen, vom Leben zum Tod bringen wollen, und zuletzt ein Frawen Schlaffbauben damit ſie erwürgen wollen am Hals zu dreyen Stücken zuriſſen, und ſein Furnemen nit verbringen mögen, denn ſie ſich anfenklich zu der ſchönen Maria zu Regensburg mit Waſſer und Brodt, wullen und parfuß, auch mit ein Pfund Wachs zu kommen verſprochen hat u. ſ. w."

12. (126.) „Erhart Reyntaler, ein Erzknapp, hat anzaigt, wie zu Schwatz in aim Pergwerk zwo großer Wänd auff in gefallen, und er im Fall ſchreiendt ſich verlubt zu der ſchönen Maria zu Regensburg, iſt er on allen Schaden, wie wol es im die Füß betroffen hatt, doch von ſeinen andern Geſellen ganz unverſert heraus geruckt worden."

13. (128). „Michel Schilher, Proymeiſter von Kö=

ſching, iſt zu Oting, eine halbe meile von Ingelſtatt, auf einer erſten Meß durch ainen aus altem neydt bewegt worden zu ain Todtſchlag, nachdem ſich zu der ſchönen Maria zu Regensburg verlubt mit zwey pfundt wachs, wullen, und parfus mit ainer Meß, die Fraw ihren Metzelring verſprochen, wie wol man ihm ſer nachgeeilt hat, auch under dem Tor zu Ingelſtatt drey Torwertel mit ploſſen Meſſern, durch ſie ausgeritten, und in dem Parfüſſer Cloſter belegt worden, aber durch die Hülff Gottes Fuerpet und der ſchönen Maria, durch all Wartung und Huetung aus und darvon kommen und in mitlerzeit all Ding veraindt mit den Freunden und gegen Got, hat ſolches anzaigt u. ſ. w."

14. (131). „Franz Viſcher, Tziegelbrenner=Geſell, pürtig von Kainitz bey Brün, iſt zu der Neuß in Schleſing gedient, am Tiſch zu redt worden von der Walfart zu Regenspurg und er ſpotlichen geredt, wo er ye zu der ſchönen Maria gen Regenspurg lauffen, als man ſagt, wolt er klaidung und tzerung mit im nemmen, es ſey Leichtvertigkeit, in demſelben viertelſtundt laufft er mit dem Brotmeſſer und altem Hembt und zerriſſen halben Hoſen zu der Thür aus vier ganzer Tag und Nacht, on unterlaß, ungeeſſen, ungetrunken geloffen, das Brotmeſſer aus der Handt nit thun künnen, als den vil Leut ym nitt haben können nemmen, und nemlich der Mautner zu Krems, hat das Hembt darüber an und abgezogen, und das Meſſer nit laſſen, bis er kumen iſt gen Regenspurg tzu der ſchönen Marie, hat ers ſelbs auff den Altar gelegt und angezaigt am Pfintztag nach Johannis dem Tauffer, im ainundzwainzigſten Jar."

15. (134). „Georg Endorffer, Bürenmaiſter von

Yſpruck, iſt in Ungerlandt auff ain Tag zu reiten gepeten worden auf des Biſchoff von Raab Grundt, und auff dem ritt in dem Weinnecht-Feirtagen, durch den Widertaill mit anderhalb hundert perſonen mit geſchoß und anderen Weren, inn aim Dorff mit namen Tödningen fürgewardt, und allda alle ſchrenken zugeſchloſſen, und auff ſie geſchoſſen und geſchlagen, und obgenanten Georgen Pferdt mit drey ſchuſſen gefellt, und ym dornach mit drey todlichen Wunden für todt ligen laſſen, und ſeine Geſellen haben in für todt weg gefürdt, bis in die dritt wochen unwiſſent gelegen, niemandt erkannt, auch kein Sakrament empfahen können, wann ym das Hyrn ausgangen drey ganz Tag, auch etlich Teill des Hyrn als ein Nußſchall groß heraus kommen, und ob den acht ſtucken der Hirnſchall wegkumen, indem hat yn ain Fraw, und darnach er ſelbs auch zu der ſchönen Maria zu Regenspurg mit demſelben pferdt, mit zwey Meſſen verſprochen, iſt ſein ſach von Tag zu Tag peſſer worden, daran ſich doch alle Aerzt verwundert haben, hat ſolichs friſch und geſundt anzaigt am Mitwoch vor Margareta im XXI. Jar."

16. (145). „Criſtoff Kolb, ain Kauffmannsgeſell von Paſſaw, hatt zu Olmütz in Merhen zu der Michel Goltſchlaberin oben in der palbirer Stuben, ain andern Kauffgeſellen von Presla in ainer Collazen mit ringen und ander geradickait geworffen, daß er drey gantzer Stundt für todt vonn allen Menſchen geacht, und. yn ainen mörder ausgeſchrien, in ſolchen hat er in zu der ſchönen Marie zu Regensburg für ihn zu kummen verlubt, alspaldt hat man Atem von ym erkennt, und in ainer ſtundt auffgeſtanden, zu im ſelbs kumen, vil plut von im kummen, aber er nit gewiſt, wie im geſchehen ſey, do aber Criſtoff

Kolb ſein Glob verziben hatt wollen, iſt er mit zwifaltiger plag der Peſtilenz geplagt worden. Hat ſich zum andern mal verlubt, und in kurzer zeyt auch erledigt worden, on alle maill und nachtheill. Hatz anzaigt u. ſ. w."

17. (153). „Hans Reißner von Trabenreit, ein Meil von Droſſendorff im Oſterlandt, iſt von ains roß wegen gefangen worden, doch umb unſchuld bis ann den 17. Tag gelegen, nit vil ſpeiß empfangen, ſich zu der ſchönen Maria gen Regensburg mit dem Almuſen, Waſſer und prot verſprochen, indem iſt er anſichtig worden ain Stangen, die er doch vor nie geſehen hat, an der iſt er aus dem Turn viertzig ſchuch geſtiegen. An St. Veits Abend, umb ain Nachmittag durch die Statt ausgangen zu Droſſendorff, von viel Menſchen entpfangen worden, hat den Strick, daran man im die Speiß hinab gelaſſen, mit im bracht, des geben Zeugniß ſein Nachpauren, Hans Wueſt und Wolffgang Mulner, die mit ym ſein hie geweſen. Hatz angezaigt am Mittwoch nach Egidi u. ſ. w."

18. (157). „Ain Köchin mit Namen Margaret aus dem Eyſenertz, unter dem Eiſenſtain genannt, eine halbe meill von Weyer ain Markt, iſt kummen am Freytag nach der Entbauptung Joannis des Tauffers, mit ain Zuber voll Waſſer, auff dem Kopff tragen, on allen Wetagen, und Beſchwerung, zu Wels mit Gläſern und pechern daraus geſchepft, nit weniger worden, zu Pfeter ausgeſchwencht, nit erhalten kunnen, doch vald wiederumb fuer ſich gangen, in acht Tagen 48 Meill tragen, im ain und zwainzigiſten Jar. Hat auch des nach Sechs Wochen vier glaubwirdig kuntſchaftbrieff mit ſigillen bracht. Urban Viſcher von Hetzendorf unter Krems ein meil, iſt unter Filshofen

mit ir gangen bis gen Straubing, hat nimmer volgen künnen.“

19. (158). „Henſel Pawer von Staubing, ein halb Meil ob Kelham, hat am Montág nach Laurentii, zaunholz an aim Schiff haim gefürt, iſt ain Gewitter an in kummen, das Schiff geworfen, das er und zwey kindt aus dem Schiff gefallen, in den ſeinem Tods- nöten, hilff du ſchöne Maria zu Regensburg geſchrieen, iſt er mit ſambt den Kindern auff dz Schiff kummen, zu dreyenmall wieder davon kummen, zuletzt auff den voden des Schiffs er und kindt, drev ſchilling ſchritt (?) on alle rueder, und Hilff gerunnen, zuletzt zu Landt kommen aus ſunderlicher Hilff der ſchönen Maria.“

20. (163). „Margareth Rauſcherin, hat Secken- dorffer zu Merkerin, zwo Meil von Nürnberg, gefan- gen gehalten, hat ſich zu der ſchönen Maria zu Regenspurg verhaiſſen, ſind alle Ketten und pant von ir gefallen, frey ledig davon gangen, niemant ir zu- geſprochen, hatz angezaigt am Pfintzſtag nach Egidi u. ſ. w.“

21. (178). „Peter Scheffers Hausfraw mit Namen Katharina zum Berſim, zwo meil hinter Vilſin, iſt ihrem Hauswirth inn ain Gefecht nachgeloffen, mitt ein ſpieß ob der Gürtel eingeſchoſſen, indem der Spieß nach dem Gederm abgewichen, auch ier Hauswirt ſie mit aim opfer zu der ſchönen Maria in Regensburg verlubt, denn ſie 9 Tagen allein geſeſſen und gelaindt (gelehnt), niemandt ir das Leben verhaiſſen, aber durch Fürpet der ſchönen Maria iſt ir gnedigklich geholffen worden u. ſ. w.“

22. (191). „Kuntz Seytz von Pfaffenreudt iſt am Freytag vor Viti, in Unwillen von dreyen ſeiner Wi- derſacher beſchedigt worden, nemlich bey der Bruſt mit aim Spieß eingeſtochen, durch den Magen aus,

und ander Wunden mer, indem der Brieſter und der Artzt und alle Menſchen geacht, ym zu leben über zwey Tag ſey unmöglich. In ſolichem Herzeleidt er ſich zu der ſchönen Maria in Regensburg mit aim werenn pildt, drey pfund ſchwer verlubt, und den Arzt gebeten, in zu helfen, der Arzt, doch in ſpottweis, ihm ſchlecht auswendig die Haut zugeheſſt, und für ain Toden Menſchen ligen laſſen. Nun gedenk und erkenn der Menſch, was vermügen das Fürpet der ſchönen Maria ſey, der tödtlich verwundet da gelegen bis an den achten Tag, alle empfangen ſpeis im aus dem Magen in den Leib gangen, da hatt er mit ſambt ſeiner Fruntſchafft mit groſſem Bitt und Gelt den Arzt angerufft, in recht fleiſſig zu helffen, die ſchön Maria in Regensburg wer in nit verlaſſen, indem hat ym der Arzt die Haut als ein Thaw T auffgeſchnitten, ſeiner Nachpauren zwein Zipfel gehalten, und der Arzt, das nie erhört iſt worden, ym den Magen herfer geruckt, vier Hefft darin angethan, wider an ſein Statt gelegt, die Haut zum andern mal zugeheſſt, recht gepunden, der krankh in 14 Tagen geheilt, friſch und geſund mit ſambt ſeinen nachpawren, auch den Täter angezaigt am Sunntag nach Luce Evangeliſte im XXI. jar."

23. (206). „Jorg Schilher von Prelkirchen, zwo Meil unter Presburg, iſt acht Wochen und zween Tag von Türken zu Krichiſch Weiſſenburk ſchwerlich gefangen gelegen, iſt im fürkummen die ſchön Maria zu Regensburg, gen der hat er ſich mit ſeinem opfer zu kummen verlubt, alspalt ſein alle Pant von im gefallen, und er frey ledig auskumen. Sagt Lob u. ſ. w. anzaigt am Mitwoch nach Lucie im XXI. jar."

„Vermerkt wunderbarliche Zaichen, beſchehen durch Fürpit der ſchönen Maria in Regensburg im XXII. Jar."

24. (209). „Anfenklich am newen Jarestag iſt albie zu Regensburg in der newen Capellen der ſchönen Maria erſchinen, und an aidsſtatt angezaigt, Kunz Mulner von Bogenbaußen, wie er ein Sun hab mit Namen Wolfgang, iſt ym in ain Kampffradt gefallen, allenthalben zermuſcht, er der Vatter erſehen, und umb Hilff allein zu der ſchönen Marien geſchrien, und nach ainer viertel ſtundt gewunnen, der für tod lag, bis er in mit aim lebendigen Opffer zu der ſchönen Maria verſprochen, iſt Wolfgang ſein Sun wieder zu im ſelbs kummen u. ſ. w."

25. (210). „Klara, Hans Broſchen von Erelbach Hausfraw, iſt am Montag Mathie mit aim Licht im Haus umbgangen, unwiſſend ain Butzen oder reiſpenn in ain krueg mit Bulver geworffen, in dem das Bulver ſich erzündt und obgemeldte Frawen bei vier ellen geſchoſſen, den ſchleier, das Haar und Haut under dem Angeſicht bis auf die Zän verbrennt, kain Leben in ir erkennt, zween Tag ungeredt gelegen, in ſolichen grauſamen erſchrecklichen Gewalt ſie ir Hauswirt zu der ſchönen Maria in Regensburg mit ainem opffer verlobt, alspalt nach zweien Tagen zu ir ſelbs kummen ann reden, eſſen, trinken kain Nachtheil hatt, des ſagen ſie Lob u. ſ. w. im XXII. jar."

26. (211). „Der ehrwürdig Herr, Herr Johann Mattheus Schadt von Mittelbibrach, Thumbrobſt zu Coſtenz, iſt am Freytag vor Franciſci im XXI. in Frankreich, ein halbe meil von ainem ſtättle, genannt Jergeaw durch Auffatz eines franzöſiſchen Edelmanns mit ym on das gejaidt (Jagd) als er vormals mer gepflegt zu reiten, erpeten worden, und in ainer halben meil in aim puſch von andern angeſprengt, gefangen und verplent mit gebunden Henden auff ain ſchloß

gefuert worden in Meynung zu ſchätzen. Nun hat er in ſolcher Geferlichkait, alſo verpundner ſich zu unſer Frawen gen Regensburg mit ſo viel Wachs, als er ſchwer ſey, verheiſſen, demnach iſt er alspald mit der einen Hand ledig worden, und darnach gnadiglich und unverletzt wider der, die in gefangen haben wellen, aus und darvon kommen. Solich Geſchicht am Mittwoch nach Reminiscere alhie perſönlich erſchinent anzaigt. XX und C pfund (120 Pfd.) Wachs ſeins Glubs geopfert in Beyweſen ſeins preceptor Magiſter Hieronimus anfang, der das zu zeigniß ein Briff gemacht u. ſ. w. im XXII. jar."

27. (216). „Eliſabeth Tzellerin, ein Dienerin Thoman Wehingerin zu Wien, iſt nach Abſterben irer Frawen gen Bruck an der Muer, zum Lintaler umb Geltz wegen. Auff dem Weg wieder anhaims ausgeſpäht und zwiſchen Kapfenberg und Marein am Holz an ein Paumb gepunden, einen ſpeil in den Mundt geſpreyzt, von der zwölften Stund zu Mittag, am andern Tag allda geſtanden, indem ir die ſchön Maria zu Regensburg fuer kommen, zu der ſie ſich in ierem Laid barfueß mit Waſſer und prodt zu geen verhaißen, alspaldt ain Hundt kommen, ſie anpeldt, dem Geſchray ſein Herr mit Namen Martan Schmit von Kremß, auch Hans Geſchmeidler von der Newenſtat nachkummen, obgemelte Tzellerin dermaßen alſo gefunden, wiewol nach der entledigung bis an die ander Stundt gelegen, doch wiederumb gen Kapfenberg gefuert. Hat ſolches anzaigt u. ſ. w."

28. (217). „Wolffgang von Halbrunn iſt vierzehn Tag vor Michaelis von den Türkiſchen in dem Ungerlandt gefangen worden, und gen Parlins auff den Turn gefürt worden, in ſolicher Gefänkniß mit dem

Almuſen zu geen ſich verſprochen gen der ſchönen Maria in Regensburg, ſind alle Band und Tor geoffent und glückſelig darvon kumen. Angezaigt nach dem newen Jar im XXij."

29. (218). „Klein Michel von Selnaw, ein Meil von Haßla, hat ain Sun mit namen Ulrich bey 18 jaren, hat wellen zu der ſchönen Maria gen Regensburg lauffen, iſt ym nit vergundt worden, inn ſolicher Verhinderung am Freitag Purificationis jähling hingefallen, Händt und Füeß erkaldt, drey ſtundt ungeredt für todt gelegen und dermaßen bis an Suntag nacht ungeeſſen und trunken gelegen, dergleichen auch ain Dirn mit Namen Margaret in obgemeltem Dorff am eſcher Mittwoch gefallen zu dem andern mal, denn man ſie beyde nit hat wollen vergunnen zu geen, ſeindt mit ſambt dem Vattern hie erſchienen, und ſolichs am Montag nach invocavit bey irem aidt angezaigt im XXII. Jar u. ſ. w."

30. (219). Wolffgang Siber von Sultzmoß ob Inderſtorff dem Kloſter, iſt mit der ſchweren Krankheit Franzoſen bis in das zehendt jar beladen geweſen, jetzt vergangen jars als ſeer geſchwächt nimmer ſitzen oder ligen mögen, iſt ym die ſchön Maria fürkumen, demnach hat er ſich zu ir gen Regensburg zu kumen mit ainer meß, ein pfund Wachs im Almuſen ſamen verhaiſſen, alspald nach dem Glubd ſein ſach peſſer worden von Tag zu Tag. Solichs friſch und geſundt am Mittwoch Gregorii angezaigt u. ſ. w. im XXij."

31. (221). Veicht Ottel von Hederſtorff, ein Meill von Krems, iſt in ſchwerer Krankheit acht wochen gelegen, an Hend und Füeß gar erkrumbt, das Angeſicht ſchier bis in den Nacken kommen, der Mundt zu-

gewachſen, bey 14 Tag allein durch den Trechter Labung empfangen, das liecht als aim ſterbenden Menſchen bey 14 malen im die Handt geben, in ſolichen nöten ym die ſchön Maria fürkommen, er ſol ſich mit ſeim roten rok gen Regensburg verhaiſſen, und fuer an kein rot kleidt mer tragen, nach ſolichem getanen glübt ſein ſach von Tag peſſer worden, allenthalben gnädigklich geholffen, hat ſolichs friſch und geſundt am Montag nach Gregorii angezaigt. Got ſey Lob und eer und dank der ſchönen Maria, im XXij. jar."

Auf dem letzten Blatt dieſes Büchleins ſteht:

Embter und Meß 25374.

„Als man zalt nach der gepurdt Chriſti Tawſent fünffhundert newnzehen an unſer Frawen verkundung Tag in der Faſten, iſt in dieſer Kapellen zu der ſchönen Maria genandt, das erſt götlich Ambt der Meß (ſo durch den gnedigen Herrn Weichpiſchoff der Altar geweicht) gehalten, nachvolgent in dreyen jaren bis auf obgemeldt Feſt yetz verſchinen, Embter und Meß volbracht worden, fünff und zwainzig tauſent dreyhundert und vier und ſiebentzig."

Und darunter das nemliche in Lateiniſcher Sprache.

Anmerkungen.

In der erſten Anzeige finden wir einen Zigeuner-Chef; denn bekanntlich wurden die Zigeuner anfänglich, nach ihrem Erſcheinen in Deutſchland (im

Jahr 1417) für Egyptier gehalten; dafür gaben ſie ſich auch aus, und ihre Führer legten ſich die Titel von Herzogen, Fürſten u. ſ. w. von Klein-Egypten bey. (S. Grellmann von den Zigeunern.)

Nro. 6., 14., 18. und 29. geben Beiſpiele von Leuten, welche durch die Verhinderung ihre Wallfahrt nach Regensburg zu thun, von bedenklichen Zufällen beſchwert worden ſeyn wollen, darum war denn auch das Geläufe ſo groß, und darum erſchienen die Wallfahrter meiſtens mit denjenigen Geräthen, die ſie eben zur Hand hatten (ſ. oben S. 615) denn ſie konnten ſie ja nicht weglegen!

Nro. 10., 13., 17., 20., 23., 28. geben ſonderbare Anzeigen von Befreiung aus den Gefängniſſen und aus den Händen der Gerechtigkeit.

Nro. 26. und 27. Erledigung aus Räuberhänden.

Nro. 7. und 30. kommt die Franzoſenkrankheit (Luſtſeuche) im hohen Grade vor.

Außerordentliche Kuren finden wir mehrere z. B. Nro. 1., 4., 15., 21., 22.

Merkwürdige Lebens-Rettungen finden ſich außer den hier sub 5., 9., 12., 19., 24. ausgehobenen noch manche in unſrem Büchlein.

Der Ausdruck: mit dem Almoſen ſich verloben oder vergelübden, wird durch Nr. 28. und 30. erklärt durch Almoſen ſammeln (für den Bau der neuen Capelle.)

Von allen Enden und Orten, in und außer Deutſchland, ſtrömten die Wallfahrter nach Regensburg, das wird aus dieſem Büchel am erſichtlichſten.

VIII.

Häuſer, Hausgeräthe, und das Stadtleben der Vorzeit überhaupt.

Nachtrag zu Seite 641—743.

In einem frühern Abſchnitte haben wir verſucht, eine Skizze des bürgerlichen Lebens, und des Weſens und Treibens in den Städten der Vorzeit zu entwerfen; wir haben derſelben gleichzeitige, ſpezielle Schilderungen einiger Communen beigefügt, und das Ganze durch Bilder zu verſinnlichen uns bemüht, welche einen anſchaulichen Begriff von den häuslichen Einrichtungen unſerer Vorfahren gewähren ſollten.

Da aber dieſe Bilder — nach unſern damaligen Hülfsmitteln, — ſich nur auf das 16te Jahrhundert beſchränkten, ſo wird dieſer Nachtrag jene Lücke auszufüllen trachten, durch eine Reihe von Abbildungen aus den früheren Jahrhunderten, ſo weit wir ſolche bis jetzt aufzutreiben vermochten, begleitet mit einigen hieher gehörigen Notizen, welche das früher Geſagte beſtätigen, erläutern oder berichtigen dürften.

„Die rechtlichen Verhältniſſe ſind die wichtigſten Momente der Culturgeſchichte, die auf uns gekommenen Rechtsdenkmäler faſt das einzige Rettbare, was uns über Sitten und Gebräuche, über Geſittung und Richtung der Vorzeit ein treues Bild gibt, ſagt Rößler*), und daß ſich dieſes wirklich ſo ver-

---

*) Rößler, das Alt-Prager Stadtrecht aus dem 15ten Jahrhundert. 8. Prag 1845.

hält, daß wir dieſen, — beſonders den illuſtrirten Rechtsbüchern der frühern Jahrhunderte, ſehr Vieles verdanken, daß ſie, neben den alten Dichtern und den — wenn auch noch ſo übel gemalten und gezeichneten — Bildern in Manuſcripten und alten Druckſchriften, wenn nicht die einzige, doch bei weitem die reichſte Fundgrube ſind, woraus wir Materialien für die Sitten- und Culturgeſchichte der mittlern Zeiten erhalten, iſt eine längſt erkannte Thatſache, worüber die competenteſten Richter, wie Kopp, Mone, Heſner, Ernſt Spangenberg, v. Aufſeß, Engelhardt, Dreyer, Grupen ꝛc. ſich ausgeſprochen, und zugleich in ihren ſchätzbaren Schriften und Forſchungen den Beweis dafür geliefert haben. Auch in Böhmen wird dieſes Quellenſtudium fleißig betrieben, wie die Schriften von Kallina, und Wocel, und zuletzt gedachter Rößler beweiſen, der in dem angeführten Werke eine intereſſante Schilderung der halbdeutſchen Stadt Prag aus dem Jahr 1370 entwirft, geſtützt auf ſeine deutſchen Prager Statuten und andre gleichzeitige Urkunden.

Der Geſammt-Eindruck, ſagt er u. a., welchen dieſe ehrwürdigen Reſte zurücklaſſen, iſt vornämlich ein friſches jugendliches Leben, und das kräftige Geſtalten des ſtädtiſchen Weſens; doch trotz dieſer Urſprünglichkeit in Form und Inhalt, der autonomiſchen Erſcheinungen, werden auch dem Freunde der Vorzeit viele Schattenſeiten nicht entgehen, und das Schwanken eines noch unentfalteten Organismus nicht unbemerkt bleiben u. ſ. w.

Friede innerhalb der vier Pfähle, in der Familie und im Hauſe, auf Wegen und Straßen, die Grundpfeiler der Verfaſſung des geſelligen Lebens, waren noch

vielfach gefährdet. Daher ſo viele Strafen gegen „Heimſuchung, Entführung und Nothzucht", gegen „Sammlung und Friedbruch." Und doch finden wir in der Einfachheit und Schleunigkeit des Verfahrens, in der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Verhandlungen, in der Berechtigung der Bürger als Richter und Schöffen, als Rechtfindende und Rechtſprechende, die Vorzüge des mittelalterlichen Strafverfahrens, die manchen Erſatz für die angedeuteten Mängel bieten.

Nicht minder mangelhaft war die Finanz-Verwaltung der Städte. Auch hier eine große Scheu bei Neuerungen, und ein noch gänzlich unentwickeltes Abgabenverhältniß.

Am zahlreichſten ſind die polizeilichen Anordnungen, beſonders zum Schutz der Genoſſenſchaften, der Seele der Städte. Heilig und hehr war das Bürgerthum, darum die ſtrenge Bewachung ſeiner Rechte, und Ausſchließung aller Fremden und Gäſte von derſelben.

Werfen wir einen Blick auf die zahlreichen Spuren der mittelalterlichen Gebräuche und Sitten, und auf das Bild der Stadt, wie es ſich aus unſern Quellen öffnet.

Wie eigenthümlich ſind hier die Luxusgeſetze, das Verbot des Kleiderluxus; — nur zwei Wamſe ſoll ein Bürger haben, das Verbot des Feſt- (oder Sonntags) Geſindes, die zahlreichen Ordnungen wegen Waffentragen, die ganz eigenthümliche Beſtrafung der jungen Bürger (wegen Verſchwendung ihres Guts; die entweder von Seiten ihrer Verwandten, und wenn dieſe es nicht thun wollten, von Gerichts wegen, mit Gefängniß von 14 Tagen, 4 Wochen, $1/4$ und zuletzt von $1/2$ Jahr gebüßt wurden, und wenn auch dieſes nicht hülfe, ſo ſollte der Ungerathene in einen Sack ge-

ſtoßen und ertränkt werden). Das ſtrenge Verbot von Spiel; wie des Richters Glocke Ruhe und Ordnung in Gaſſe und Haus, Schenke und Keller heiſchte; Wallfahrten waren zahlreich, durften nicht gehindert werden.

Ein Verzeichniß von Eßwaaren und Getränken, Gewürzen und Früchten, Kleidungsſtücken und Waaren, könnten wir aus den einzelnen Stellen — ganz bezeichnend für den damaligen Handel und Lebensbrauch — zuſammenſtellen, wenn nicht der Raum von uns geſpart werden müßte, doch möge nun das Bild unſerer Hauptſtadt, wenn auch mehr im Nebelbilde (aus einer ſo fernen Zeit her), als in beſtimmten Umriſſen vor uns erſcheinen. So viel aus allem hervorgeht, war das Getriebe des Handels und der Gewerbe, hauptſächlich auf den kleinen, damals wohl noch mehr beſchränkten Raum der Altſtadt, ſelbſt nach Gründung der Neuſtadt eingeengt. In den engen winklichen Gaſſen wogte das Leben einer der heutigen Bevölkerung wohl gleichkommenden Einwohnerſchaft (über 100,000); man denke ſich Prag als Sitz des deutſchen Kaiſers, und deſſen glänzenden Hofſtaats, einer blühenden Univerſität, und als Stapelplatz eines bedeutenden Handels. Die Kleinſeite, von jeher unbedeutender, wird, ſonderbar genug, in den zahlreichen von uns und andern durchforſchten Urkunden wenig erwähnt.

Dieſe rege Bewegung wurde durch zahlreiche Vorſprünge (Vorbauten) an den Häuſern, von Holz und Stein gehemmt. Die Häuſer, größtentheils von Holz, klein, und auf das nächſte Bedürfniß berechnet, wurden möglichſt zuſammengedrängt; denn mit dem Umfang wuchſen die Koſten der Befeſtigung, mit dem Umfange wuchs die Schwierigkeit der Vertheidigung. Nur die öffentlichen Gebäude, Kirchen und Klöſter wa-

ren prächtig, und von Stein aufgeführt. Auch erhoben ſich bald die Häuſer der Herren, Ritter, und reicher Aebte in großer Pracht. Mächtigere Patrizier-Familien blieben nicht zurück.

So wie in den Zeiten des Krieges jede Stadt den Charakter einer Feſtung trug, ſo wurden auch in den Tagen, wo Privat-Fehden ungemein häufig waren, die Häuſer der vorzüglichſten Bürgerfamilien einzelne abgeſchloſſene Vertheidigungspunkte.

Ueber den hohen Spitz- und Giebeldächern ragten oft Thürme hervor, und neben den wohl verwahrten und vergitterten Fenſtern waren Schießſcharten angebracht; denn häufig wurden dieſe Häuſer geſchloſſen und Fehde geführt.

In den Tagen des Friedens gewann die Stadt ein heiteres und belebtes Bild. Auf allen öffentlichen Plätzen, am Ringe, in den breitern Straßen, vor der Frauenkirche, auf dem Kohlmarkt, vor der Gallikirche, in den Nonnen- und Kloſterhöfen hatten ſich in den einzelnen Hütten (**Huttae**) Krambuden, (**Institae, Apothecae**), welche dem Erbe zugerechnet waren, die Kaufleute eingemiethet, oder ſie ſtanden mit ihren Wägen (**currus**) oder Tiſchen (**mensae**) da. Jeder Gattung von Waaren war in der Regel das Verkaufslokal angewieſen.

Vor dem Rathhauſe, vor dem Thurme, ſtanden die Hurdler mit Borden, doch durften ſie nicht mit Parchant, Golz, Leinwand, Zendalt und Seidengewand handeln. Auf dem Ringe, vor des Reiſenkittels Hauſe, wurden Feigen, Mandeln, Reis, Weinbeere feil geboten, doch durfte nicht Wachs und Zucker verkauft werden.

Zeitlich gab es einen Holzmarkt, am Podskal;

einen eigenen Fiſchmarkt, Obſtmarkt, Kohlenmarkt, mit beſtimmten Satzungen.

Einzelne Gewerbe waren beſonders wegen der polizeilichen Aufſicht bei den Lebensmitteln mit ihren Bänken (Bancis) an einander gereiht. So die Brodbänke, Fleiſchbänke, Weinbänke, Bierbänke; dann auch die Leder= und Schubbänke.

Schon vor unſrer Periode (1370) waren der Tandel (Trödel=) Markt, -und das Lederhaus Verkaufslokalitäten, was urkundlich nachzuweiſen iſt. Auch durften dieſe, ſo wie die Altſtädter Fleiſchbänke noch jetzt, am meiſten das Bild jener mittelalterlichen Verhältniſſe verdeutlichen.

Prag gab damals, wie faſt alle deutſchen Städte, das Bild eines fortwährenden Jahrmarktes; darum auch die Verordnung, daß die Vorbauten der Hütten der Kaufleute ſo hoch ſeyn ſollten, daß ein Reuter ungehindert darunter fort kommen kann.

Sehr häufig waren bei den Häuſern am Markte Vorlauben von Stein oder Holz angebracht, welche erſt ſpäter überbaut und zum Hauſe ſelbſt gezogen wurden. (D. h. die Vorlauben, oder gegen die Straße mit Pfeilern verſehenen Bogengänge, blieben, wie ſie waren; nur wurde das erſte und die folgenden Stockwerke herausgerückt, und dieſe Lauben ſo überbaut, wie es noch jetzt in Prag der Fall iſt in etlichen Straßen, und faſt auf allen größern Plätzen, mit Ausnahme derer in der Neuſtadt, z. B. dem Roßmarkt und Viehmarkt ꝛc.)

In dieſen Vorlauben, den gelegenſten Orten, hatten die ſtädtiſchen Kaufleute ihre Waaren aufgeſtellt, daher die hohe Bedeutung der Lauben, die Berechti-

gung der Laubenherren vor anderen Kaufleuten und Bürgern.

Noch lebhafter gieng es in dem Fronhof, dem Theinhofe oder Ungelde zu, der ſeit dem 11ten Jahrhundert das Kaufhaus, und der Aufenthaltsort der Fremden war. Da waren die Waaren der Fremden niedergelegt, hier banden ſie ihre Waaren auf, und verkauften ſie. Viele Nationalitäten berührten ſich hier. Die Franzoſen und die Italiener, die Kärnthner und Lützelburger, durch die geſchichtlichen Verhältniſſe unſers Vaterlandes an dieſen Boden einmal gewöhnt, kamen auch ſpäter als Kaufleute wieder.

So wogte allenthalben buntes Leben; die meiſten Handwerker wählten nach der Sitte jener Zeit zum Betriebe ihres Geſchäfts lieber die Straße, als die finſtern Häuſer. Gab es Händel, ſo waren die muntern Geſellen auch dabei, warfen ihr Handwerkszeug hinweg, und ergriffen die verpönten, ſchlecht verborgenen Waffen. Nur Bürger und Herren waren waffenfähig, allein man müßte die vielen Satzungen über Waffentragen ſchlecht verſtehen, wenn man nicht durch ſie die Thatſache beſtätigt finden würde, wie das Gebot gehandhabt wurde. Wie ſchwer wurde es daher dem Richter und ſeinem Geſinde, Ruhe zu gebieten; und kaum konnte des Richters Glocke am Abende das geräuſchvolle Leben, auf Straßen und Wegen, das aus den Häuſern und Hütten, und ſelbſt aus den Kellern (denn auch dieſe waren bewohnt, und hatten ihre Ausgänge gegen die Straße) heraufſchallte, bis an den Morgen zum Schweigen bringen.

So gewinnen wir ein Bild unſerer Stadt Prag, das dem geregelten und civiliſirten Zuſtand der Jetztzeit wenig gleicht, auch in uns keinen Wunſch zur

Wiederkehr erregen wird; aber gewiß hat es einen maleriſchen Anflug; die bunte Mannigfaltigkeit, und eine rührige Lebendigkeit verleiht dem ganzen einen eigenen Reiz."

Ueber die verſchiedenen Beſtandtheile der Innwohnerſchaft Prags zu jener Zeit, über ihre Rechte und Laſten, hat Rößler l. c. u. a. folgendes:

„Das Bürgerrecht, im mittelalterlichen Begriffe eine Vereinigung wichtiger Rechte, die Mitgliederſchaft an einer von dem Landesfürſten begnadigten und befreiten Genoſſenſchaft, wurde auch von dem freien Bürgervereine hoch geachtet, und die Aufnahme eines Fremden als Bürger geſchah immer mit beſonderer Vorſicht.

Der Fremde mußte ein Zeugniß über ſein Wohlverhalten beibringen, zwei Bürgen ſtellen, daß er drei Jahr und Tag lang mit der Stadt Gut und Uebel leiden wolle; er mußte den Bürgereid ſchwören; und hatte er überhaupt die Abſicht, das Bürgerrecht zu erlangen, ſo mußte er es binnen vier Wochen von dem Tage ſeines Aufenthalts erwerben.

Eine Erwerbung der Freiheit und des Bürgerrechtes durch einen Aufenthalt von Jahr und Tag kennt unſer Stadtrecht nicht; es wird im Gegentheile die Erwerbung des Bürgerrechts gefordert.

Wohl iſt derjenige Gaſt, welcher ſich vier Wochen in der Stadt bleibend aufhält, d. i. wenn er ohne Bürgerrecht zu erlangen hier ſeinen Wohnſitz genommen hat, zu allen bürgerlichen Laſten verpflichtet, ohne irgend einen Anſpruch auf die Berechtigungen zu haben. Jeder Bürger iſt verpflichtet, die Laſten der Stadt, Loſung und andre Beſchwerung mit zu tragen. Um Bürger zu ſeyn, muß man mit der Stadt täglich übel und gut leiden, die Stadtſteuer zahlen, ſich auch den Kriegsdienſten unterziehen.

Der Bürger hatte das Recht des ſtädtiſchen Erbanfalls und Teſtirungsrechtes, den Anſpruch auf Wahl bei ſtädtiſchen Aemtern, und die ausſchließliche Befugniß zu Erlangung des Meiſterrechtes beim ſtädtiſchen Gewerbsbetriebe. Nur Bürger konnten anfänglich in der Stadt Erb und Eigen, Zins oder Kirchen-Leihe beſitzen; Gäſten, Herren (Adelichen), Mönchen, Nonnen, Pfaffen und Juden war der Beſitz nur ausnahmsweiſe geſtattet u. ſ. w.

Angeſeſſene Bürger (d. h. wer 50 Schok verſteuertes Erbe beſitzt), ſind vornämlich zur Zeugenſchaft berechtigt.

Das Bürgerrecht geht verloren durch Entſagung; doch müſſen dabei, aus guten Gründen, um ſich nicht Verpflichtungen zu entziehen, beſtimmte Förmlichkeiten und Termine der Kündigung beobachtet werden. Es wurde eine gerichtliche Abrechnung getroffen, die Güter der Abtretenden wurden beſchrieben, der Gläubiger aufgefordert. Es wurde ein Abfahrtsgeld von zehn Procent gezahlt, ein gleicher Betrag von Erbſchaften an Fremde und Geiſtliche abgenommen. Will der ausgetretene Bürger ein Haus beſitzen, ſo muß er wie ein anderer Landmann Loſung zahlen. Und nach drei Jahren konnte er das Bürgerrecht wieder erlangen. Das Bürgerrecht geht auch zur Strafe verloren, und zwar in dem Falle, wenn der Bürger die Loſung nicht zahlt.

Eine eigenthümliche Stellung den Bürgern gegenüber kommt den Gäſten (advenae, hospites) zu. Gäſte ſind ungeſeſſene Leute, die ſich in der Stadt ohne eigenen Herd nur zeitweilig aufhalten. Gäſte werden von Inſaßen geſchieden, welche, ohne Bürgerrecht zu erlangen, bleibend in der Stadt verweilen.

Dieſe letzteren werden rückſichtlich der Verpflichtungen den Bürgern gleich gehalten; ſie werden zuweilen auch Bürger (cives) im weiteren Sinne genannt. Der Gaſt aber zahlt keine Loſung oder Bürgerſteuer, und trägt keine Laſten, er genießt nur das Gaſtrecht, (jus advenarum,) welches dem Bürgerrechte (jus civitatis,) mehrfach entgegen geſetzt wird. Die rechtliche Stellung des Gaſtes iſt den Bürgern gegenüber beſchränkt. Er iſt von Zeugenſchaft, Vormundſchaft ausgeſchloſſen. Er konnte anfänglich gar nicht, ſpäter erſt unter beſondern Beſchränkungen ſtädtiſche Güter erwerben.

In einer noch nachtheiligern Stellung befinden ſich die Gäſte als Kauf- und Handelsleute. Eben die Wichtigkeit der Stadt Prag im 14ten Jahrhundert, zog eine Unzahl fremder Kaufleute mit ihren Waaren her; wohl auch Abenteurer und Glücksritter. Der Rath, aus Kaufherren und Gewerbsleuten gebildet, ſuchte, eiferſüchtig auf ſeine Macht, durch zahlreiche Satzungen jede ihm gefährliche Concurrenz zu beſeitigen, und das Gemeindeweſen vor Betrügereien der Fremden zu wahren. Daher die große Anzahl derlei Beſtimmungen, die wir nur theilweiſe aufführen können. Aus Böhmen, Mähren, Polen, und aus den Ländern, die zur Krone Böhmens gehören, können Waaren von Jedermann eingeführt, hier zum Kaufe gebracht, oder bloß durchgeführt werden. Kein ſo freundſchaftliches Verhältniß ſcheint mit Oeſterreich damals beſtanden zu haben. Strenge verboten war aber jede Verbindung des Wirths (Gaſtgebers) mit den Gäſten, in Hinſicht ihres Geſchäfts. Der Gaſtgeber durfte weder mit den Waaren des Gaſtes handeln, noch deſſen Wein ſchenken, überhaupt keine Gemeinſchaft mit Gä-

ſten in Handelsſachen haben. Der Gaſtgeber iſt übrigens der geſetzliche Bürge für den Gaſt, er iſt für deſſen Handlungen verantwortlich, und verpflichtet, dem Gaſte die einzelnen Verbotgeſetze der Stadt mitzutheilen, verdächtige Gäſte aber den Genannten, oder dem Rathe anzuzeigen. Den Gäſten waren Kaufs- und Verkaufsgeſchäfte unter einander, ſo wie Wechſelgeſchäfte unterſagt. Der Gaſt ſelbſt mußte ſeine Waaren in das Kaufhaus (Fronhof) führen, und dieſelben beſchreiben laſſen. Dann hatte der Gaſt nach Gattung der Waaren eine Friſt von drei bis vierzehn Tagen, um ſich zu beſinnen, ob er die Waaren aufbinden wolle oder nicht. Die aufgebundene Waare mußte auch in Prag verkauft werden.

Will der Gaſt die Waaren bloß durchführen, ſo mußte das Eigenthum an den Waaren nachgewieſen werden.

Alle Käufe und Verkäufe der Gäſte ſind nur mit Zuziehung eines geſchwornen Unterkäufels (Mäcklers) giltig; ſie dürfen ſich nicht eines eigenen Maßes oder Gewichts bedienen, und ſind an die Stadtwaage und das Stadtmaß gewieſen.

Die Juden wurden in Prag nicht als ordentliche Mitglieder des gemeinen Weſens, ſondern bloß als Schutzverwandte angeſehen. Die Judengemeinde Prags rühmt ſich eines ſehr anſehnlichen Alters. Ein Grabſtein des alten Kirchhofes ſcheint ihren Aufenthalt ſchon im 8. Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung darzuthun; ihre Anweſenheit im 11ten Jahrhundert iſt durch die jura teutonica außer Zweifel geſetzt. Nach dem Rechtsbuche hatten die Juden den Königsfrieden; ſie ſtanden als Königliche Kammerknechte unter dem Kämmerer. Von beſonderer Wichtigkeit für die Stellung

der Juden in Böhmen iſt das ſogenannte Judenrecht von 1254. Dieſes Privilegium, welches im Weſentlichen mit mehreren ähnlichen Geſetzen in andern Theilen Deutſchlands nach Inhalt und Form übereinſtimmt, hatte ein Päbſtliches Geſetz zur Grundlage. Nach dieſen Geſetzen haben die Juden, der ſtädtiſchen gegenüber, eine eigene Verfaſſung.

Sie erſcheinen als berechtigte Geldmäckler; ihnen war der Wucher, (Zinſen von Zinſen) geſtattet, welchen canoniſche Geſetze den Chriſten ſtrenge unterſagten. Sie bewohnen einen eigenen Stadttheil (noch heut zu Tage die Judenſtadt) mit einem eigenen Gerichtsverfahren.

Jede Verletzung der Juden iſt ſtrenge verboten. Ihr Leben, ihre Häuſer uud Leichenhöfe haben ſteten Frieden.

Im Verkehre mit Chriſten iſt die Zahl der Zeugen genau beſtimmt.

Wegen der Kaufherren und Handwerker findet man im Prager Stadtrecht viele Andeutungen, welche ſchließen laſſen, daß die Innungen in Prag ſchon längſt beſtanden. In der erſten Periode werden die Gewerke den Kaufherren, den Geſchlechtern gegenübergeſetzt. Auch die Krämer und Schänker ſind als zünftig bezeichnet. Allen Gewerben voran ſtehen die Tuchmacher und Tuchhändler, letztere auch Gewandſchneider genannt.

Bei einzelnen Handwerken erſcheinen geſchworne Vormeiſter und Beſchauer. So bei den Tuchmachern, Schneidern, Fiſchern und Müllern. Die Aufſicht auf Gewerbe bezog ſich auf Maß und Gewicht, Feſtſetzung einer Taxe, Beſtrafung gewerbswidriger Erzeugniſſe, Kräftigung des Zunftverbandes durch Beſchränkung im Alleinbetriebe und Hemmung aller Streitigkeiten. Es finden ſich ſchon Spuren des Uebergangs des Meiſterrechts vom Vater auf den Sohn, und der Vorrang

deſſen, der des Meiſters Tochter ehlicht. Ganz eigenthümlich iſt die Haftung der Schneider für die Vergehen der Werkgenoſſen, zur Wahrung der Ehre ihres Gewerbes. Neben den Zünften beſtanden bei den Gewerben noch Bruderſchaften zu Zunft- und religiöſen Zwecken. So bei den Schneidern, Malern und Schildern. Nicht zünftig waren die ſo Gold und Silber ſchmelzten.

Von dem Finanzweſen der Stadt bemerken wir, daß, um dem Regenten die Königsſteuer zu zahlen, die Stadt die Loſung oder Stadtſteuer erhob; ſo wie ſie auch das Umgeld und andere Gefälle einzog. Doch genügten alle dieſe Einnahmen oft nicht, um die Anforderungen des Königs zu befriedigen, daher auch ſchon zeitlich Schulden vorkommen. Das Umgeld, accise, wurde als indirecte Steuer von verſchiedenen Waaren erhoben, insbeſondere von Tüchern, Krämerwaaren, Fellen, Hölzern, dann von Eßwaaren, z. B. Salz, Hopfen, Honig, Vieh, nach dem Werthe der Waaren, ſowohl vom Käufer als Verkäufer; jedoch nur, wenn die Waare den Werth einer Mark überſtieg.

Eßwaaren zum eigenen Gebrauch und Durchfuhrwaaren waren frei. Ein Brückenzoll beſtand, der 1348 zur Herſtellung der ſteinernen Brücke erneuert wurde, und der nach den einzelnen Waarengattungen, nach Fäſſern, Centnern und der Zahl der Stücke nicht unbedeutend war. Beſonders iſt, daß ſelbſt die über die Brücke überziehenden Bürger 3 Groſchen, und jede Braut, welche nach ihrer Vermählung über die Brücke geführt wurde, 1 Groſchen zahlte. Eigene Beamte erhoben dieſen Zoll. Zwei Weinbeſchauer erhoben den Weinzoll, welche gegen jede Unbilde durch ſchwere Strafen geſchützt wurden. Eine und dieſelbe Waare zahlte alſo

das Umgeld und den Brückenzoll. Zum Zwecke der Pflaſterung wurde 1331 auch noch ein Zoll auf Malz und auf Zug- und Wagenpferde gelegt, da der Weinzoll zur Bepflaſterung der Stadt nicht ausreichte.

Abgabe an der Stadtwage, Antheil an Strafgeldern, und das bürgerliche Abfahrtsgeld waren andere Einnahmsquellen der Stadt.

Zur Kriegsverfaſſung der Stadt gehörte, daß die Bürger zur Stadt- und Landwehr verpflichtet waren, unter Leitung und Anführung des Raths. Der Schutz der Stadt, die Vertheidigung der Mauern und Thore, war ſchon längſt Sache der Bürgerſchaft, und den einzelnen Gewerben und Künſten wurde die Bewahrung einzelner Stadttheile eingeräumt. Zur Heerfahrt über Land war die Stadt in 4 Viertel getheilt, die noch im 16. Jahrhunderte von Bedeutung ſind; als: unſer Frauen-Viertel (Theinkirche); St. Leonhard-Viertel; St. Niclas-Viertel; St. Galli-Viertel.

Wenn auf zwei dieſer Viertel das Loos fiel, ſo hatte ſich jeder Bürger, arm oder reich, zu bewaffen, und zu folgen; nur im Fall einer erwieſenen Krankheit und andrer Ehhaften, kann er ſich vertreten laſſen. Die Heerfahrt unternahmen ſie auf eigene Koſten, ſie blieben aber der Loſungen frei, welche von den daheim Gebliebenen getragen wurden.

Als Anführer erſcheinen zwei Hauptleute, einer aus den Schöffen, und einer aus der Gemeinde gewählt. Die Stadt gab ihnen 100 ß Groſchen wöchentlich zur Aushülfe.

Ein umſtändliches Statut beſtimmte den Aufwand, welcher bei einer Geſandtſchaft an den König nicht überbeſtiegen werden ſoll. Jeder Geſandte reitet mit vier Pferden und drei Knechten aus, nicht mehr

und nicht minder, wegen der Stadt Ehre. Nur wenn der König ſich am Rhein oder in Welſchland befindet, kann die Anzahl der Reiſigen und Pferde gemindert werden. Jeder Geſandte erhält für ſich und ſeine Leute von der Stadt wöchentlich im Lande 4 β, wenn es außer dem Lande ging, 5 β. So weit Rößler.

Man vergl. Hüllmann Städteweſen, der in 4 Bänden den Zuſtand der Communen, beſonders der ausländiſchen, im Mittelalter unter den meiſten Beziehungen, beſonders aber ihre Verfaſſung und Geſetzgebung ſchildert.

Auf ähnliche Weiſe, wie Rößler von Prag, entwarf ſchon 30 Jahre früher Mathäus Leonhard *) ein Gemälde ſeines Wohnortes Memmingen, nach den Statuten und andern urkundlichen Quellen der Archive dieſer Stadt; die wir zerſtreut, wie ſie in ſeinem Buche ſich finden, zu einem Ganzen zu vereinigen ſuchen, in Verbindung mit dem, was Unold **) darüber enthält.

Memmingen iſt eine ſehr alte Stadt, ſie liegt im Illergau und zur Zeit des erſten römiſchen deutſchen Kaiſers wurde ihrer ſchon gedacht, und um 1010 wurde in der Nähe des damalen noch kleinen Städtchens ein Spital und Kloſter geſtiftet, welche ſpäter große Güter erwarben, deren Leonhard ausführlich erwähnt. Die Stadt war damalen mit einem Graben umgeben und wurde bald hierauf mit Ringmauern umſchloſſen, da ſie allmählig zu einem ausgedehnten Ort heranwuchs; doch ſtanden die Häuſer noch nicht dicht beiſammen,

---

*) M. Leonhard, Memmingen im Allgow, aus dem Alterthum beſchrieben. 8. 1812.

**) J. F. Unold, Geſchichte der Stadt Memmingen. 8. Memmingen 1826.

ſondern da eines, dort eines; daher denn auch die Befeſtigung ſich in zwei Abtheilungen theilte, und ſo zu ſagen zwei Städtchen in eines verband. Um ſich der Sicherheit dieſer Mauern zu erfreuen, die in jenen Zeiten ſo nöthig war, wurden die außerhalb derſelben ſtehenden Häuſer verlaſſen, giengen nach und nach ein, und man fand noch lange Zeit Spuren von denſelben; der Gottesacker auf dem Berge erhielt ſich aber bis in unſere Tage. Das ganze Weſen der Stadt glich natürlich anfangs nur einem ummauerten Dorfe, die Straßen waren ungepflaſtert, die Häuſer von Holz und Lehm, mit Schindeln gedeckt. Ein Kreuzweg, der nach den vier Thoren führte, machte, daß die Häuſer nicht gar ganz zufällig ſtanden; und die Mauer war der Geſundheit oft ſo gefährlich, als der Feind dem Leben, je näher man beiſammen wohnte. Viele Einwohner hatten Vieh und Feld, wie es auf dem Lande üblich iſt; das erſchwerte dann die nöthige Reinlichkeit. Noch gefährlicher war die Ausdünſtung der Gräber, welche die Kirche umgaben. Auch dieſe Kirche war nach dem Verhältniß der Stadt bei weitem nicht, was ſie jetzt iſt, wenigſtens um die Hälfte kleiner, und nur nach und nach wurde ſie vergrößert. Der Thurm ſcheint aus dieſer erſten Zeit her zu ſtammen, dürfte aber ehemals zugleich als Wartthurm gedient haben, wie ſein Umfang hiefür ſpricht; vielleicht ſollte es auch zur Vertheidigung mitwirken, beſetzt von der wehrhaften Bürgerſchaft, die ſich zu jener Zeit hier, wie in allen geſchloſſenen Orten, dem Waffendienſt zu widmen pflegte. Die Stadt erlitt frühe ſchon verheerende Feuersbrünſte, und im Jahr 1131 und 32 wurde ſie von den Hohenſtaufen zerſtört. Doch nach 15 Jahren war ſie ſchon wieder aufgebaut, und die Volksmenge ſo

anſehnlich, daß im Jahr 1147 — unter ihrem Hausmann Jerg Thain, einem Zimmermann, 300 hieſiger Bürger an dem Kreuzzug ins heilige Land Theil nahmen, welchen der heil. Bernhard predigte. Aber es ſollen gar wenige zurückgekehrt ſeyn. Im Jahr 1167 wurde hier ein Schottenkloſter geſtiftet. Bei den unaufhörlichen Fehden konnten die Bewohner ſich im 11. und 12. Jahrhundert kaum erholen, und der durch die Verwüſtung der Umgegend nothwendig eintretende Mangel, nicht ſelten mit Seuchen begleitet, beſonders im J. 1092, wo Menſchen und Vieh dahinſtarben, und überall geplündert ward, ließ ſie ihres Lebens nicht mehr froh werden.

Beſſer ſah es im 13. und 14. Jahrhundert aus, wo ſich in ganz Deutſchland eine Verbeſſerung der bürgerlichen Geſellſchaft äußerte, Gewerbe und Handlung blühten auf. Doch kam es nicht ſogleich zur Erweiterung der Ringmauer, die Frauenkirche, der Schweſtern-Kloſter, das Spital und zwei Mühlen ſtanden noch außerhalb derſelben. Der Thore waren noch vier ums Jahr 1317. Der Bach, der durch die Stadt fließt, mag damalen ſchon ſeine jetzige Leitung gehabt haben, die Dürftigen hatten da ihre Badſtuben, wo man's noch beim Schulbad nennt.

Der Markt war oben bei der Martinskirche, die noch kein Chor hatte. Die Bäcker hatten feil im Brodhaus, wo jetzt der Weinſtadel ſich befindet; der iſt wohl nächſt den Kirchen und Klöſtern das älteſte Gebäude in dieſer Stadt. Es beſtanden bereits zwei Vorſtädte, die Niedergaſſe und die obere Vorſtadt, letztere hatte mehrere Gaſſen. Eine dritte Vorſtadt hieß der äußere Kalk, vor dem Kalkthore gelegen; dieſe wurde zuerſt, vielleicht ſchon im 13. Jahrhundert, mit

einer Mauer umſchloſſen und ſo hatte die Stadt von dieſer Seite zwei Mauern und zwei Thore, das äußere hieß das Ziegelthor, weil dort eine Ziegelhütte ſtand. Viele ihrer Erzeugniſſe wurden zum Mauerbau verwendet, und manche Buße mußte in Ziegeln entrichtet werden.

Ueberall um die Stadt waren Gärten, und man hatte viele Obſtbäume. Die Wege zwiſchen den Gärten hießen gleichfalls Gaſſen, als Weſtergaſſe, Hertgaſſe, Kratzgaſſe u. ſ. w. Die Stärke der Bürgerſchaft iſt nicht bekannt. Manche hatten das Bürgerrecht hier, ohne in der Stadt oder dem Gebiet zu wohnen, das waren die Augsburger. Das gieng nur bei ſolchen, welche ohne Einrede einer Herrſchaft handeln konnten, was nicht in dieſem Falle war, konnte bloß Pfahlburger werden, von dieſen kam dann viel Unfrieden her.

Es ſcheint, daß die Adelichen, welche im 13. Jahrhundert hier gewohnt haben — wie in Italien und an andern Orten — Thürme bei ihren Wohnungen hatten. Dabei ſah es aber in der Stadt noch keineswegs vornehm aus. Es gab noch ungepflaſterte Straßen, wenig gemauerte Häuſer, und die Strohdächer waren hier ſo gewöhnlich, wie in Augsburg und andern Städten dieſer Zeit. Statt Haus ſagte man Geſäß, ſo verkaufte 1343 Kuntz Vehlin von ſeinem Haus und Garten 5 Schilling Zins um 6 Pfund Schilling Heller.

Man rechnete nach Pfunden, weil das Geld bei Zahlungen gewogen wurde, wenn man ſeines Werthes nicht gewiß war. Ein Pfund Heller hatte 240 Stück. Zwei Heller machten einen Pfenning, 6 Pfenning einen Schilling. So betrugen 20 Schilling (β) 1

Pfund Heller Gewichts. Daher hieß es bei Zahlungen, die in Schillingen gemacht wurden, ſo und ſo viel Pfund Schilling Heller, nämlich 6, 8, 10 oder 20 Pfund Schilling Heller. Die Haller oder Heller hatten ihren Namen von der Stadt Hall in Schwaben, wo eine kaiſerliche Münzſtätte war. Man prägte auf eine Seite ein Kreuz, auf die andere eine Hand, — das Zeichen der Treue. Wie dann die Kreutzer aufkamen, da prägte man einen zu 7 Heller Werths. So machte ein Pfund Heller 34 Kreutzer 2 Heller. 4 Kreutzer machten einen Batzen, 15 Batzen einen Gulden.

Nach Hellern gerechnet, verhält ſich alſo der alte Gulden zum jetzigen wie 420 zu 480, und der alte Gulden beträgt $52\frac{1}{2}$ Kreutzer, und ein Pfund Heller gerade 30 Kreutzer nach jetzigem Gelde, nach altſtädtiſchen Rechnungen.

K. Mannert's Angabe nach (in der Geſchichte Ludwig des Bayers) rechnete man im 13. Jahrhundert die Mark Silber zu $2\frac{1}{2}$ Pfund Heller, und im 14. zu 3 Pfund.

Der Preis der Lebensmittel und anderer Dinge richtete ſich nach dem Werth des Silbers. Merkwürdig iſt, daß im 13. Jahrhundert der Roggen in der ganzen Gegend theurer war als Veſen. Zur Zeit Rudolfs von Habsburg galt ein Scheffel Roggen 2 Schilling, ein Scheffel Veſen 1 β. 4 Heller, 1 Scheffel Hafer 1 β. 2 Heller, eine Henne 3 Heller, 14 Eier 1 Heller, ein Pfund Rindfleiſch 1 Heller, ein Pfund Schweinefleiſch 3 Heller, der Eimer Wein in Württemberg 5 β. Es mußten immer einige miteinander zehren, denn einer allein konnte um 3 Heller Wein nicht vertrinken.

Memmingen wird ſchon frühe unter die wohl-

habenden Städte gerechnet, welche mit Venedig verkehrten, und daher war auch ſchon Luxus hier zu Hauſe; beſonders wird der Corduanen-Stiefel und des ſchönen Pelzwerks gedacht. Im gemeinen Leben kleidete man ſich viel in Leinen und Barchent. Erſt 1332 dachte man daran, eine eigene Blaiche zu bauen.

Sehr viel hielt man auf bürgerliche Ehre; ſo heißt es im Stadtbuch: wer einen Bürger oder eine Bürgerin ins Geſicht lügen heißt, muß mit 1000 Ziegelſteinen büßen, oder vier Wochen aus der Stadt. Ferner, wer unzüchtig und frevelhaft thut auf Reiſen oder Auszügen, der muß es zweifältig büßen. Auch zeugt es von billiger Denkart, wenn das Stadtbuch gebietet: Es ſoll niemand ſeinen Schuldner nöthigen an Bettzeug, an dem Gürtel, Gewand, und was der Gürtel umfaßt. Auch nicht an einem Frauenmantel, Frauenrock, Hemdern und werktäglichen Haupttüchern ꝛc. Eben ſo gutmüthig iſt es, wenn demjenigen, der Schulden wegen ſich nicht in die Stadt wagen durfte, vollkommene Freiheit blieb, hin und her zu wandeln, wenn er aus Ehrerweiſung, oder im Dienſt der Nächſtenliebe mit einem Bürger in die Stadt kam.

Man findet in eben dieſen alten Statuten aus dem 14. Jahrhundert noch die alte Strenge gegen die Hausfrauen wegen Afterreden und ehelicher Treue. Dagegen waren auch hier öffentliche Frauen geſtattet, wie in ganz Deutſchland. So beſaß der Spital mehrere Zinſen von dieſem ehrloſen Gewerbe im Frauenhauſe, 1382. An den Kriegszügen der Kaiſer nahm dieſe Stadt mit andern Reichsſtädten und Heeren Theil; ſo z. B. 1320, als Speier belagert wurde. Auch die Römerzüge machte ſie mit. Das alte Geſetz für die Heerfahrt war:

„Ein iglich Man ſoll dienen dem Riche mit ſin ſelbez Koſt 6 Wochen.“

1331 ſchloßen Augsburg, Ulm, Biberach, Memmingen und andere Städte einen allgemeinen Landsfriedensbund mit den Fürſten und Städten in Bayern. Es gab auch in dieſer ſtürmiſchen Zeit noch der Fehden allzuviele. Aus den ſchwäbiſchen Städten aber kam eine wohlgerüſtete Mannſchaft auf die Sammelplätze des Heeres.

Bei dem Anwachs der Bevölkerung, durch das Anſehen und die verhältnißmäßige Sicherheit der Städte und den hohen Werth des Bürgerrechts veranlaßt, baute auch außerhalb der Ringmauern, beſonders in der obern Vorſtadt, einer neben den andern, ſo daß dieſe faſt beträchtlicher wurde, als die Stadt ſelbſt; und es konnte hin und wieder einer in einem Geſäße irgend wo innen ſeyn, daß er leicht überſehen wurde beim Steuergeben und Wachtragen, wenn er ſich nicht ſelbſt angab; unterließ er dieß aber, dann wurde der §. 26 des Stadtrechts auf ihn angewendet, welcher lautete:

> „Wer auch hie in der Stadt häuslich und hablich ſitzet und doch mit den Burgern nit ſteuert oder dient, an dem frävelt niemand nichts; es ſeye denn unſer Stadtſchulmeiſter, Schreiber oder Arzet, als wer der Stadt Diener iſt.“

Es war daher ſchon lange darauf Bedacht genommen, auch dieſen anſehnlichen Stadtheil mit einer Mauer zu umſchließen. Dazu mögen die Ziegelſteine beſtimmt geweſen ſeyn, die — wie erwähnt — häufig und in Menge als Buße zu entrichten waren. Doch wurde dieſe Ummauerung erſt 1343 begonnen, und ſo die Frauenkirche in die Ringmauer gezogen. Ungefähr um die-

ſelbe Zeit wurde auch das Zunftregiment eingeführt, eine Einrichtung, die in Italien entſprang, von da in die Schweiz und weiter nach Schwaben ſich verbreitete, nicht ohne viele Umſtände und Widerſtreit in mancher Stadt. Das Volk meinte, es gebe in einer Gemeinde nur Bürger, und keiner habe was voraus. Die adelichen Bürger dagegen wollten das Recht zu regieren für ſich behalten, obſchon eben nur das Bürgerrecht ſie zu Gemeindegliedern erhob, wie die Worte: „Gemein ſeyn und gleiche Bürde tragen" in Kaiſer Rudolphs Privilegium für Memmingen ausweiſen. Daher kam es auch, daß die Zunftregierung hier leichter einzuführen war als in Augsburg und andern Städten, wo die Adelichen (Geſchlechter) mehr Vorrechte hatten. Dieſe Verfaſſung hieß auch die bürgermeiſterliche Regierung, von dem Stadtchef, Bürgermeiſter, deren erſter im Jahr 1351 erwähnt wird, in welchem Jahre auch die Anrede: „Bürgermeiſter und Rath und Bürger gemeinlich," erſtmals vorkommt. Dieſe Einrichtung hier betraf zunächſt die Eintheilung der Gemeinde nach der Gleichheit oder Aehnlichkeit des Standes, der Gewerbe und Handthierungen, und ſo entſtanden 12 Klaſſen, die alle einander gleich geachtet waren. Es beſtand von da an die ſogenannte große Zunft, oder die Zunft der adelichen oder achtbaren Bürger, welche man auch kurzweg die Zunft der Bürger hieß, weil ſie im Anfang bloß Bürger und keine Gewerbtreibende waren. Dann kam die Krämerzunft, Weberzunft, die Zünfte der Tuchner, Lederer, Schneider, Schuſter, Bäcker, Mezger, Metzler, Schmide und Zimmerleute. Doch ſtehen in allen alten Verzeichniſſen dieſe Zünfte immer in zufälliger Ordnung, weil

keinerlei Unterordnung ſtatt fand. Jede Zunft wählte alljährlich ihre Vorgeſetzte, die Zunftmeiſter und die Zweier, welche man auch Eilfer nannte; gewöhnlich geſchah das am St. Urbanstag, am 25. Mai. Nach dieſem kam die Bürgermeiſter-Wahl; hiezu ſchlugen der Zunftmeiſter der Gemeinde zwei beſonders ehrbare fromme Bürgersmänner vor, und nachdem ſie vernommen, gieng jeder Zunftmeiſter zu ſeinen Eilfen, legte ihnen die Zettel mit den Namen der Vorgeſchlagenen vor, und dieſe wählten mit Stimmenmehrheit, und auf ihren Eid den Würdigſten für's nächſte Jahr zum Bürgermeiſter.

Dann wurden zwölf Zettel mit den Namen der zwölf Zünfte in einen Hut gethan, jede auf einem Zettel; und welche Zunft zuerſt gezogen ward, die hatte den erſten Rathmann vorzuſchlagen. Gefiel dieſer der Gemeinde, ſo war er auf ein Jahr Rathgeber, ſonſt nicht. Und ſo ging es denn fort, bis zwölf Rathgeber gewählt waren. Auf das Jahr dann, da es nöthig war, wählte man auch „der Stadt Dienſtleute", den Stadt-Amman, Stadtſchreiber und Büttel. Der erſtere wurde auf dieſelbe Art gewählt, wie der Bürgermeiſter, doch mußte er zwei Jahre im Amt bleiben. Der Stadtſchreiber aber wurde wahrſcheinlich auf ſo lange angenommen, als es Rath, Gemeinde und ihm ſich fügte. Dieſe dienten um Sold, daher hießen ſie Dienſtleute. Der ganze Rath beſtand aus dem Burgermeiſter, dem Stadtſchreiber, den Rathgeben und Zunftmeiſtern.

Nach dieſem kamen die Gerichte, zuerſt das Stadtgericht, beſtehend aus 26 gewählten Stadtrichtern. Unter Vorſitz des Bürgermeiſters entſchied dieſes in letzter Inſtanz über die Beſchlüſſe der untern Gerichte. Auf dieſes Gericht folgte das Dreyzehner-Gericht, wel-

ches das ordentliche Richteramt verſah, und unter dem Vorſitz des Stadt=Ammans aus 13 Richtern beſtand.

Dann beſtand das Landgericht aus dem Landrichter und 16 Räthen oder Urtelſprechern. Dieſes Gericht hatte ſich derjenigen Bürger anzunehmen, welche auswärts in Gefangenſchaft oder ſonſt in Ungelegenheit kamen, und ihre Sache zu verfechten, „damit der Gemeind das Ihre allenthalben wieder werde und beleibe."

Endlich waren die ſogenannten Sechſer. Sie ſchlichteten die Schlag= und Schelthändel.

Den nächſten Tag nach der Beſetzung der Aemter war der feierliche Schwörtag, an welchem das Stadtbuch verleſen wurde und die Obrigkeit ſich Gott und der Gemeind verpflichtete, ihr eine rechte und getreue Obrigkeit zu ſeyn, dem Armen, wie dem Reichen; und dann auch die Gemeinde den Eid that, Leib und Gut an einen Rath zu ſetzen, wie ſolches alles nach alten göttlichen und menſchlichen Geſetzen billig ſeye und geſchehen ſolle. Die Verſammlung war in der Auguſtinerkirche. — In den Eiden war beſonders noch Verſchwiegenheit, Unpartheylichkeit und Unbeſtechlichkeit hervorgehoben.

Den nächſten Tag nach dem Schwören wurden die Schauen beſtellt, und was ſonſt in gemeinſamen Dingen vorzuſehen war, angeordnet. Man ſetzte Bierſchauer, Mühlſchauer, Fiſchſchauer, Häringſchauer, Ziegelſchauer und 14 Fleiſchſchauer, von welchen zwei „über daz bös" oder geringe Fleiſch geſetzt waren. Ferner Schweinſchauer, Tücherſchauer und Lederſchauer, ſodann Weberſchauer, d. h. Barchent= und Golſchen=Schauer und den „Uſſchlaber," endlich Brodſchau, aus dem Stadtamman und drey Zugegebenen beſtehend.

Man beſtellte auch einen Stadtwerkmeiſter und Stadtwerkleute. Dem Stadtwerkmeiſter ward geſagt, er ſolle der Stadt Werk und Zeug ordentlich bewahren und der Stadt jährlich ein gut Armbroſt geben und zu Felde ziehen oder wo man ihn brauche, ohne Widerrede, dafür gab man ihm 14 Pfd. Heller, freye Wohnung und ließ ihn ohne Steuer.

(Der Werkmeiſter hatte inſonderheit die Aufſicht über das Zeughaus oder Bliedenhaus, und Sorge zu tragen, daß die Werfzeuge und andre Kriegsinſtrumente der Stadt in gehörigem Stand erhalten wurden; bei Vorkommen hatte er mit ſeinen Gehülfen dieſe Maſchinen zu transportiren, aufzuſchlagen und zu bedienen. Man findet dieſes Amtes häufig gedacht in Städte-Chroniken und bei Beſchreibung von Belagerungen, wo die Werfzeuge neben dem Feuergeſchütz noch weit in's 15te Jahrhundert hinein vorkommen.)

Ferner beſtellte man einen Wachtmeiſter und drey Wächter, zur „umbgeend Wacht“ auf der Mauer; vier Wächter zur Scharwacht, ſechs Thorwächter, auf jedes Thor einen. Dann drei Stadtpfeifer (Spielleute und Muſikanten), zwei Thurner, vier Stadtknechte, vier und bisweilen auch mehr reutende Knechte, zwei Rathsknechte, einen Ausrufer, vier Nothhelferinnen (Hebammen?), einen Gerichtsſchreiber und den Nachrichter. So auch Thorhüter, welche die Thore öffneten und ſchloßen, und den Zoll einnahmen; einen Großzoller, einen Kornmeiſter und einen Wagmeiſter. Dieſer ward gebeten, alles Spielen mit Karten und anders zu unterlaſſen. Wegen Wagzoll und Waglohn gab man ihm folgende Ordnung:

Von Gäſten und Fremden.

Gäſt geben von Flachs, Federn, Schafwoll und geſotten Schmalz von ein Pfund Heller Werths zu Zoll und Waglohn 2 dl.

Item von Saffran, Pfeffer, Wachs und ander dergleichen Kaufmanſchaft von 1 Gulden Werth 2 dl. Von Baumwoll, die ſie verkaufen, von einem Zentner 3 β (Schilling). Von Oel und Stahl von 1 Gulden 2 Pfennig. Von einem Pfund Eiſen 1 β, ſo man es hie abladt, ſo es aber hie verkauft wird von einem Gaſt, von jedem Pfund Eiſens 8 β. Item Gäſte von Gewand (d. h. Tuch) Fäſſern und ſolchem Gut von einem Stück 3 dl. Gretgelds (Lagergeld), es lieg lang oder kurz da.

Von Auf- und Abladen.

Von einer Laſt (Saum oder Pferdelaſt?) 1 β, iſt es aber minder, als eine Laſt, ſo ſoll der Wagmeiſter 2 oder 3 dl. nehmen, darnach es iſt.

Von Burgern.

Ein Burger giebt von allerley Kaufmannſchaft und Handthierung von einem Centner 2 dl. Item ſo ein Burger Schafwoll verkauft, die er von den Gemeinden nimmt, die des Gemeinders halb iſt, von einem Centner 8 dl. Weggelt und Zoll.

Von rohem Schmalz kein Zoll, ſondern nur Waglohn.

Was unter 10 Pfund iſt, das ſoll überall nichts geben. Von 10 bis 50 Pfund 1 Hell., von 50 bis 100 Pfund 1 Pfennig (dl.) Vom Centner 2 dl. Von einer Glocken ſoll man keinen Zoll nehmen. Was man auf dem Rücken tragt, es ſey Glas oder Obſt oder was das iſt, davon giebt man keinen Zoll.

Das Kornmeſſen und anders wurde auch in Beſtand gegeben.

Man beſtellte auch Stadthauptleute, zu welchen die Burger ſich ſtellen mußten, wenn Lärm gemacht ward. Es heißt davon:

Ob das wäre, daß Gott vor ſey, daß Feuer oder Einfall, oder andre Sach' in unſrer Stadt auskäme, da ſoll jedermann zulaufen, wer über ſechs Häuſer von da entfernt iſt, wo die Gefahr ſtatt hat.

Wer zu Fuß oder zu Pferd zu erſcheinen hat, ſoll ſich bei dem anweſenden Hauptmann einfinden. Wer fehlt, den ſoll der Hauptmann anzeigen bei ſeinem Eid. Es wurden zu jedem Thor zwei Hauptleute verordnet und zwei zu dem „Sinwell" (runden) Thurn hinter unſer Frauen. Ueber dieſe waren wieder drei Hauptleute zu Roß, und dazu nahm man die alten Burgermeiſter und Stadtammann.

Auf ſolche Art war es nöthig, daß immer 200 Burger wenigſtens an der Verwaltung Theil nahmen zu gemeinem Nutzen, und keiner durfte ſich der Wahl entziehen. Dagegen galt es blos auf ein Jahr, und man durfte keinen drängen, länger auszuhalten, wenn er nicht wollte. Es ſollte einem Gewerbsmann nicht zu viel aufgebürdet werden, und darum war auch die Rechtspflege unter mehrere Gerichte vertheilt.

Die Verſammlung des Gerichts ward durch das Läuten einer Glocke verkündet, an beſtimmten und unbeſtimmten Tagen. Der Rath aber verſammelte ſich an den beſtimmten Tagen: Montag, Mittwoch und Freitag. Wer vor Rath etwas handeln wollte, erhielt einen Rathsfreund zum Fürſprecher. Fiel etwas beſondres vor, ſo wurden noch die Eilfer zu Rath gezogen, und in Sachen von größerer Wichtigkeit die ganze Ge-

meinde zuſammen berufen. Die Zunftmeiſter hatten Botſchaft zu wählen, wenn bei'm Kaiſer oder auf Städte-Tagen was zu handeln war. Sie hatten auch in ihrer Zunft zu richten und auszutragen in Zunft- und Handwerks-Sachen, und ſonſt Zucht und Ordnung zu halten, ſo weit es ohne Rathsbeiſtand geſchehen konnte. Jede Zunft hatte ihren Zunftbrief, in welchem die Artikel ſtanden, auf die man hielt. Der Anfang ſolcher Briefe lautet:

„**Wir die Maister und das Antwerk gemainlich bekennen offenlich fur uns und unser Nachkommen und tuen kund etc.**"

Die Zunftmeiſter hatten auch zu richten, wenn eine Zunft gegen die andre entrüſtet wurde. War die Sache aber zu hartnäckig, ſo baten ſie um einen Rathſchluß, wie ſie vollziehen ſollten.

Dieſes Zunft-Regiment wurde um jene Zeit in den meiſten Reichsſtädten eingeführt, und erhielt ſich, mit wenigen Modificationen, bis ſie ihre Selbſtſtändigkeit verloren. Memmingen hatte, wie die meiſten Städte, auch ihre Anſtalten zur Pflege der Dürftigen und Siechen. Unter andern das uralte Spital, das zum Kreuzherrn-Kloſter gehörte und ſehr reich begabt war, ſpäterhin aber unter die Verwaltung der Stadt kam (um 1317); ferner das Seelhaus, welches im Jahr 1399 von einem reichen Bürger Nicolaus Tagbrecht geſtiftet und ſehr anſehnlich dotirt wurde; ſodann die Siechenhäuſer vor der Stadt. Dieſes waren Krankenhäuſer; denn die Alten nannten Krankheiten Siechtage. Von den Kranken, welche in dieſen Häuſern verpflegt wurden, ſind aber mehrere, die an anſteckenden Krankheiten und unheilbaren Uebeln litten, ſchon in frühen Zeiten abgeſondert und in beſon-

dern Lokalen verpflegt worden. So beſtanden Peſtſpitäler, und im 16ten Jahrhundert, nach dem Auftreten der Luſtſeuche, Franzoſenhäuſer; am meiſten aber ſind die Sonderſiechenhäuſer in alten Berichten erwähnt, ſeitdem der Ausſatz (das Sonderſiechthum), dieſe eckelhafte Krankheit, ſich verbreitet hatte*). So hatte denn auch Memmingen ſchon im 13ten Jahrhundert ſein Sonderſiechenhaus.

Von der großen Wohlhabenheit des Spitals zeugen die langen Verzeichniſſe von Gaben und Erwerbungen an Zehent und Gülten, und Zinſen aller Art; von geſchenkten oder erkauften Häuſern, Höfen, Gütern, ja ganzen Dörfern, welche dieſes Spital im Verlauf mehrerer Jahrhunderte, beſonders auch im 14ten und 15ten erhielt und die Leonhard a. verſch. Orten, beſonders Seite 158 — 170, dann Seite 238 — 267 mittheilt. Schon vor 1013 wird des erſten Spitalmeiſters erwähnt. In den Jahren 1250—52 ſollen gar 15 Spitalmeiſter geweſen ſeyn, denn es gab früher ſtets Streit mit dem Kreuzherren-Convent, und ſo konnte bei allen Einkünſten das Spital nicht gedeihen, und ſeinen Zweck erfüllen, (ja die Dürftigen mußten ſogar oft betteln gehen,) bis die Stadt daſſelbe unter ihre eigene Verwaltung nahm, und den geiſtlichen Herren blos die Pflege ihrer eigenen Leiber überließ, wozu ſie ſich aber reichlich genug begaben ließen. Denn ſie, die Brüder, behielten für ſich, nachdem ſie den Spital der Dürftigen im Jahr 1317 dem Rath übergeben hatten: den oberen Theil des Spitalgebäudes an der Kirche, mit Stuben, Kammern und Kornhäuſern, ſammt dem Keller, und auch die Ställe bei der Pfiſterey, und

---

*) Hievon gelegentlich mehr.

das Kornhaus am Garten des Bruders, genannt Winterſtetten, und ſo etwas gebrechen ſollte daran oder am Dachſtuhl zu bauen, das wollen ſie ſelbſt ausrichten, — doch vom Spital der Dürftigen das Holz nehmen. Von dieſem ſollen ſie auch immer Brennholz haben, für ihre Küche und zwei Stuben, desgleichen Heu und Stroh Jahr aus Jahr ein für drei Roß und vier Küh, und jährlich drei Schweine zu mäſten. Der Dürftigen Bäck muß ihnen auch ihr Mehl verbacken. Auch den Spitalbrunnen ſollen ſie brauchen dürfen nach aller Nothdurft und ſich aller Freiheit zu erfreuen haben, mit Tritt und Tratt überall, wie von Alters her. Die Brüder behalten auch den Kirchenſatz zu Holzgünz und Breitenbrunn und den Holzgünzer Zehenden von den Witthumhöfen. Auch die Opfer und Gottesgaben behalten ſie, und der Spital der Dürftigen ſoll keineswegs befugt ſeyn, vor den Thüren ſammeln zu laſſen. Ihnen kommt auch zu der halbe Theil Obſt aus dem Garten auf Freyhart, ſammt dem obern Theil des neuen Hauſes daſelbſt. Was die Brüder künftig kaufen oder erwerben, ſoll ihnen ſeyn ungefärlich. Die Brüder ſollen auch für ſich und die ihrigen (?) der Stadt Burgerrecht haben, welches ſie mit einem Amt verdienen wollen (d. h. Hochamt,) um Rath und Gemeinde, immer den nächſten Montag nach jedem Quatember.

Dagegen ſoll dem Spital der Dürftigen ſeyn: der untere Theil des Hauſes an der Kirche und alle übrige Häuſer, Stadel und Ställe, Hofreitung, Ein- und Ausgänge. Alle Güter, liegende und fahrende, mit Leuten und Einkünften zu ewigen Zeiten zu ſchalten und walten. Beſonders aber die Witthumhöfe zu Holzgünz mit Wieſen, Feldern und Brülen. Und

was ferner dahin vermacht wird oder gekauſt, das wollen und ſollen die Brüder unangefochten laſſen. Auch ſoll die Verlaſſenſchaft der Dürftigen dieſem Spital eigen ſeyn, in ſo weit ſie nicht vermacht haben. Es ſoll auch das Recht haben, darauf zu halten, daß wenigſtens immer ſechs Brüder im Convent ſeyen. Die ſollen dem Gottesdienſt warten, und den Dürftigen gut kommen und dem Geſind mit Sakramentreichen und Leichenbeſorgen unentgeldlich. Die Brüder ſollen daher die Wachsgülten haben, die Wachskerzen zu beſtreiten. Das Spital aber ſoll alle Oellichter verſehen, und dazu die Einkünfte an Oel haben. Von dieſen übergebenen Gütern ſoll aber nichts verkauft oder verändert werden ohne beſſern Nutzen des Spitals der Dürftigen. Es ſoll auch die Leibgedinge und Zins tragen jährlich 89 Pfund Heller und 111 Malter Kern und auch die Jahrstage begehen, wie ſie geſtiftet ſind. Die Figuren und Zeichen des Ordens der Brüder ſollen allzeit an den Wänden gemalt bleiben.

Die Pfleger ſollen auch alle Jahr Rechnung thun in Gegenwart des Spitalmeiſters, und wenn etwas nicht gehalten würde von den beſchriebenen Artikeln, da ſich Meiſter und Convent beklagen müßten und es würde in 8 Tag Zeit nicht gebeſſert, ſo ſoll der Ammann mit zwei Rathsherren ſo lang zehren in einem Wirthshaus (Einlager) Mittag und Abends, bis die übergangene Artikel gebüßt ſind. Anno 1317.

So, bemerkt Leonhard zu dieſem merkwürdigen Actenſtück, iſt eine Spitalverfaſſung entworfen worden, welche der Stadt vielen Verdruß erſparte, und vielleicht das Spital ſelbſt erhalten hat. Es entſtand ein Unterhoſpital und ein Oberhoſpital. Jenes, weil die Brüder hätten entlaufen müſſen, und dieſes, weil

ihr Sinn nicht war, den Biſſen aus dem Mund zu geben.

Das Unterhoſpital war nach dem vernünftigen, wohlthätigen Zweck der Stiftung, den die Welt immer ehren wird. Das Oberhoſpital aber zu was war es? — Die Herren hörten auf, das Gute zu verrichten, das der unvergeßliche Stifter Heinrich von Weißenhorn gewollt hatte (und zu welchem Zweck von ſo vielen Gutmüthigen weitere Stiftungen und Gaben hinzukamen), und doch wollten ſie den Namen haben und den Unterhalt. Sie richteten den Vertrag gerade ſo ein, mit ſchlauem Bedacht der Zeit und Umſtände, daß ſteif und feſt darauf gehalten werden ſollte, was ihres Herzens Wunſch war, darum heißt es auch, der Unterhoſpital habe das Recht, immer darauf zu halten, daß wenigſtens ſechs Brüder im Convent ſeyen.

Die Geſchichte dieſes ſchmählichen Mißbrauchs einer frommen Stiftung iſt zugleich die von unzähligen andern und ein nicht unwichtiger Beitrag zur Sittengeſchichte jener Zeiten.

Wie ſehr übrigens das Spital durch dieſe Veränderung in ſeiner Verwaltung nicht allein in ſeiner Oeconomie, ſondern auch in der öffentlichen Meinung gewann, beweiſen die von dieſer Zeit an mit ſteigender Progreſſion zunehmenden Käufe und Schenkungen, deren wir ſchon oben gedachten. So beſtand auch der Gebrauch, daß die Opfer, welche in die Büchſe fielen, welche in der Siechſtube aufgehängt war, einmal im Jahre unter die Dürftigen des Spitals vertheilt wurde. Daß dieſe Summe beträchtlich war und wie groß die Anzahl der Dürftigen z. B. im Jahr 1479 geweſen iſt, welche von dieſer Vertheilung Vortheil zog, geht aus folgender Stelle hervor:

„Uf 23. December 1479 war dui Büchs in der

Siechſtuben ufgeſchloſen, und ward einem Dürftigen 13 β, und warend ihr 61 Dürftige, und 9 großen Knaben, ward einem 4 β und 44 Kinder, ward einem 9 dl."

Pfründner und Dürftige werden in alten Schriften ſtets unterſchieden. Letztere, wozu jene 61 gehören, waren alte, unbemittelte Bürgersleute, die am Abend ihres Lebens um Gotteswillen hier aufgenommen und bis an ihr Ende verpflegt wurden, wie es der, allein zum Nutz und Frommen der Armuth geſtifteten Anſtalt gemäß war.

Die Pfründner dagegen gehörten gar nicht in die ſogenannte Dürftigenſtube, ſie waren bei'm Hofmeiſter. Von ihnen hieß es:

„Perſon, es ſyen Frowen oder Man, die by 60 oder 70 Jahren ſind, den gibt man ein Pfrundt umb 150 Pfund Heller nach des Gottshußes gewonheit, den truken Tiſch."

Zahlte aber eine ſolche Perſon 70 Pfund weiter, dann bekam ſie täglich eine halbe Maß Wein und eine Maß, wenn ſie 140 Pfund weiter zahlte.

Am Stiftungstag, 22. April, erhielten „die Dürftigen — ein gut Maul, mit Fleiſch, Wein und Brod."

Auf St. Jörgentag, nach einer Stiftung der Büchſen-Schützen, erhielten ſie Wein und Weißbrod, die Kinder Milch, und zwei Pfund Heller wurden ausgetheilt; bei den meiſten dieſer Stiftungen hatten auch die Schulkinder Antheil, weil ſie ſingen mußten, wenn ein Jahrtag zugleich in der Kirche gehalten wurde.

Im Spital ſelbſt war herkömmlich, allen Leuten, Ehhalten (Dienſtboten) und Dürftigen, Pfründnern

und Kindern zu geben, zu gewiſſen Zeiten des Jahrs. Nämlich:

„An dem nüwen Jar jeklichem Dürftigen zu einem guten jar ein ſtüklin gewürtzlebzelten und zwen Apfel. Auch den Pfründern und den Ehehalten. Item die drey Tage zu Faſtnacht den Pfründern am Morgen zu Imbiß Sulz, von dem Ingeſchlicht der Schwein, und auch Kalbfleiſch und Weisbrod. Iſt auch den Ehhalten gemeinlich.“

„Auch Sulz an der Faſtnacht zu Nacht. Nach dem Nachtmal mag der Hofmeiſter geben vier oder ſechs Maß meth und dazu Weisbrod.“

„Jedem Dürftigen ſoll man geben die drey Tag zu Faſtnacht, am Morgen 1/4 einer Hennen, und uf Montag zu Nacht ein Fleiſchſulz und ein Pfeffer von Inngeſchlecht der Hennen. Uff die recht Faſtnacht zu Nacht giebt man einem ein halb Maß Wein und Weisbrod und ein gebratens oder geſottens Ey und den Kindern 1/4 Meth.“

„An Oſtern und Pfingſten jedem Pfründer ein Pfennigs Weisbrod. An St. Martins-Abend jeder Perſon, Pfründer und Andern, 1/2 Maß Wein und Weisbrod, den Kindern 1/4 Meth.“

„Auf Weihnachten jedem, Alt und Jung, ein gut Stück Weisbrod. Auf die große Rechnung, ſo dasmal ein Rath hinen nemen läßt, iſt herkommen, daß man den Dürftigen ihr Mal beſſert mit zwey richten und auch den Pfründern. 1438.“

Wie die Stadt Memmingen im 15ten Jahrhundert beſchaffen war und wie die Sitten ſeiner Bewohner um jene Zeit ſich nach den Acten des Rathhäuslichen Archivs und andern Documenten herausſtellen, erzählt Unold l. c. 33 f.:

„Die Ummauerung der Vorſtadt war nun vollendet, ſeit 1488, auch der Waſſerthurm gebaut und die hölzernen Thürme auf der Mauer weg gethan. Auf dem Markte ſtanden ſchon anſehnliche Häuſer, doch waren die gewöhnlichen Häuſer von ſchlechter Bauart, die meiſten von Holz, ſo noch 1477 alle Stadel im Spital. Eine Bauſchau gab es ſchon früh. 1493 erhielt ſie eine beſſere Einrichtung, auch gab es eine Ziegelſchau und Feuerſchau. Man ſah auf gleiches Bauen, und vom Jahr 1436 iſt die erſte Bauſchauordnung. Die öffentlichen Gebäude, die Brunnen- und Waſſerleitungen ſtanden unter dem Werkhaus. Dieſes hatte ſeine Zimmermeiſter, Brunnenmacher und Werkleute, über alle war der Werkmeiſter. Von dieſem haben wir ſchon oben geſprochen, da er offenbar ſchon lange vor dem Jahr 1450 vorkommt, in welchem Unold ihn zuerſt gefunden haben will. Vielleicht war ſeine Beſtallung von der frühern jetzt verſchieden, und ſein Amt dehnte ſich mehr auf die Friedensbauten aus, als auf die kriegeriſchen Verrichtungen. Doch waren letztere auch jetzt noch nicht ausgeſchloſſen; früher genoß er 14 Pfund Heller Lohn und freye Wohnung, jetzt (1450) wurde er auf 5 Jahre beſtellt, an der Stadt Zimmerwerk und Brunnenwerk, daſſelbe und das Werkhaus treulich zu verſehen; dafür war ſein Jahreslohn 20 Gulden, ſein Taglohn 5 Schilling, auch ſolle er mit in's Feld, bei den Büchſen und dem Zeug zu helfen. Der Zimmermeiſter hatte einen Untermeiſter und Zimmerknechte unter ſich; letztere mußte er beköſtigen. Er hatte jährlich 40 Pfund Heller Beſoldung und 5 β Taglohn, und war frey von allen Abgaben. Der Brunnenmacher hatte jährlich 4 fl. Ein Ziegeldach war noch eine Seltenheit. Im Jahr 1435 wurden zwei Bäder an zwei

hellen, freundlichen Quellen vor der Stadt errichtet, beide erhielten das Schankrecht mit Wein. Der eine Wirth zahlte jährlich 2 fl. Zins und war ihm erlaubt, neben dem Weinſchank, von Spielen zu geſtatten das Brettſpiel und das Kegeln, das damals Walen hieß. Im Jahr 1493 wurden noch 3 fl. jährlicher Zins von dieſem Bad an die Stadt gezahlt. Wegen der vielen Gärten, Brühlen und Aecker um die Stadt hatte man eine eigene Flurordnung, worin die Art der Umzäunung der Gärten vorgeſchrieben iſt. Die vielen Weiher um die Stadt ſuchte man nach und nach auszutrocknen, das geſchah im Jahr 1426 mit dem Stadtweiher, der zur Graſung hergeſtellt wurde, doch ließ man ihn 1482 wieder anlaufen, denn die Mahder thaten nicht gut.

Die Einwohner der Stadt waren Geſchlechter und bürgerliche Familien. Jene beſaßen außerhalb oft anſehnliche Güter und Beſitzungen und waren zuweilen Großhändler. Es war überhaupt ein kräftiger, rüſtiger Menſchenſchlag, freiheitsliebend und ſtolz auf ſeine Rechte, religiös, ernſt und doch auch munter und fröhlich. Es hätte ſich ein Bürger geſchämt, ohne Seitenwehr auszugehen. Schon die Knaben übten ſich körperlich, Laufen und Springen um einen Hahnen war häufig ihr Spiel, auch hatten ſie eigene Bogenſchießen (wie anderwärts, wo man dieſe Schießen Tätſchſchießen nannte.)

Das gewöhnliche Getränke war Wein und Meth, Bier kam erſt gegen Ende des 15ten Jahrhunderts auf. Vom Wein waren die alten Memminger beſondere Liebhaber; als 1447 derſelbe zu mangeln anfing, zogen die Bürger den ankommenden Weinwagen mit Trommeln und Pfeifen, und mit brennenden Stroh-

wiſchen entgegen und begleiteten ſie ſo in die Stadt „alles zu einer Freud, denn man hätt gar ausgetrunken, daß nit drey Fuder mehr in der ganzen Stadt waren,“ ſagt der gleichzeitige Chroniſt Wintergerſt. Neben dem Wein war das Baden eine allgemeine Luſt, hierzu beſtanden 4 Bäder (Dampfbäder), wo nach dem Bad die Badeknechte und Bademägde den Gebadeten nach morgenländiſcher Weiſe rieben und zwageten am ganzen Leib. Das Eſſen war einfach; Kraut und Rüben ein beſonders gewöhnliches Eſſen; an den Faſttagen Fiſche. Außer den Wirthshäuſern vereinigte man ſich in den Zunftſtuben und in Geſellſchaftshäuſern zur Fröhlichkeit. So war die Geſellſchaft zum Stern, die zum Pfannenſtiel, welche 1412 entſtand. Andre Gelegenheit boten die Hochzeiten, die bei Vornehmern ſehr anſehnlich waren und oft mehrere 100 Gäſte zählten. Seit 1474 war verboten, bei einem Bürger mehr als 3 Groſchen zur Hochzeit zu ſchenken. Die Lebensmittel waren meiſt wohlfeil. Das Malter Korn zu 4 fl., das Pfund Rindfleiſch zu einem Kreutzer war ſchon außerordentlich theuer. Wohlfeiler war das Schweinfleiſch, doch hatte das Geld damalen allerdings einen höhern Werth (darum waren auch die Beſoldungen und ſonſtigen Einnahmen geringer.) Die Schießen machten ein Hauptvergnügen aus für die Bürger, Knaben und Geſellen. Die Knaben (wie ſchon erwähnt) ſchoßen mit Bogen um Gewinne, wozu die Stadt zahlte. Man gewann Hoſen, Barchent, Kannen u. ſ. w., auch ſchickte die Stadt oft einige ihrer Schützen auf auswärtige Schießen, um der Stadt Ehre willen und um gute Schützen zu bilden. Auch gab die Stadt ſelbſt große ausgeſchriebene Schießen, wie im Jahr 1447, wo bei einem Armbruſt-Schießen 164 Schützen ſich

hier verſammelten. Dieß dauerte 8 Tage und die Stadt gab den Schützen täglich 66 Maß Wein. Auch mit Tanzen vergnügte man ſich gerne. Die Geſchlechter hielten ihre Tänze gewöhnlich im Zunfthaus. An der Faſtnacht gieng es beſonders hoch her. Da hatten ſie drei Tage hinter einander Tanz auf dem Rathhauſe, wozu ihnen die Stadtmuſikanten erlaubt waren, d. h. „der Stadtpfeiffer mit ſeinen Geſellen.“ Am neuen Jahr blieſen die Stadtbläſer in den Zünften das neue Jahr an und erhielten dann ein Geſchenk. Auf Hochzeiten, wo es nicht viel koſten ſollte, tanzte man auch nur nach Trommel und Pfeiffe. Um Weihnachten bekamen die Kinder Nüſſe und andre Geſchenke, wie noch jetzt. Die Nahrung der Stadt beſtand im Handel, Profeſſionen, Ackerbau und Viehzucht. Damals war noch viel Handel mit Italien, und die hieſigen Kaufleute oder Kaufherren beſuchten die Frankfurter Meſſe meiſtens in Geſellſchaften oder Karavanen, der Sicherheit vor Raubanfällen wegen, von Seiten der Edelleute. Das widerfuhr ihnen denn auch zuweilen, ſo im Jahr 1427, wo hieſige und andre Kaufleute auf ihrer Frankfurter Reiſe von Conrad v. Weinsberg angefallen, ihnen ihre Waaren und Geld genommen, und ſie ſelbſt nur gegen Erlegung großer Summen wieder ledig gelaſſen wurden. Das Hauſiren mit Waaren war ſtrenge verboten. Die Fremden zahlten mehr Zoll, als die Einheimiſchen, und der Geldhandel war den Juden überlaſſen. Sie durften bei Strafe nicht mehr Zins nehmen, als wochentlich 3 Heller vom Gulden bei einem Burger; bei einem Fremden 4 Heller. Der Jahrmarkt war an St. Ulrichs-Tag, drei Tage hintereinander.

Die Handwerker hatten alle ihre Ordnungen, jede für ihre Zunft, wornach ſie ſich zu richten hatten und

ſeit 1489 waren Schauer über die Arbeit derer beſtellt, welche Meiſter werden wollten. Mit Salz und Weberwaaren durfte aber jeder Handwerksmann handeln, auch mit Wein und dieſen ausſchenken. Das ſtärkſte Handwerk in Stadt und Gegend waren die Weber. Man machte vornämlich Regentücher und Barchent. Wirthe und Weinſchenken waren hier im Jahr 1441 ſchon 41, auch wurde der Wein ſchon verfälſcht, beſonders mit Senf, dagegen 1473 verordnet wurde und die Weinſchau verſchärft.

Von der Schweitzeriſchen Stadt Winterthur haben wir intereſſante Mittheilungen von J. C. Troll *). Dieſes Ortes wird ſchon im 11ten Jahrhundert gedacht. 1213 war es ein Dorf, das völlig abbrannte. Auch als Stadt wurde Winterthur von häufigen und großen Feuersbrünſten heimgeſucht; ſo im Jahr 1244, 1248, 1269, 1288, 1300 und 1313. Bei dieſem letzten Unglück erſtickten mehr als 20 Perſonen in den Kellern, in welche ſie ſich in der Beſtürzung geflüchtet hatten. Nach dem Brande ſuchte jeder eilig wieder unter Dach zu kommen; ſo entſtanden denn eine Menge ſchlechter hölzerner Häuschen. Doch waren einige derſelben feſt genug, um ſich 300 Jahre lang zu erhalten. Eben jene Eile des Wiederaufbau's vertheuerte den Lohn der ſo begehrten Handwerksleute, und machte zugleich, daß die Häuſer ohne Plan und Ordnung hingeſtellt wurden, wodurch die Form der Stadt ſehr litt. Es mußte daher die Obrigkeit einſchreiten mit einer Bauordnung, die ſich von jenem verhängnißvollen Jahre 1313 datirt. Dieſe beſtimmt zugleich, daß den Mau-

*) J. C. Troll, Geſchichte der Stadt Winterthur, nach Urkunden bearbeitet. 1840. f. im III. und IV. Bd.

rern, Zieglern, Zimmerleuten, Sägern und allen Werkleuten ein mäßiger Lohn gegeben werden und „dieſe „auf ihren Aid durch alle die Stad, beyde mit Gemüre „und Zimmer buwen ſollen nach jeden Manns Statt, „als notdürftig ſey." Noch hatten aber nicht alle Häuſer Keller; dieſe bildeten zuweilen abgeſonderte Gebäude, wie die Speicher, und nur wohlhabende Bürger beſaßen Fäſſer. Es wurde daher ſchon im folgenden Jahr 1314 die Bauordnung vermehrt durch den Zuſatz, daß wer eine Hofſtatt mit einem Keller beſitzt, der ſoll mauern zwei Gaden hoch, und wer daſelbſt nur von Holz bauen wolle, der ſoll bauen, wie es dem Rath gut bedünket. So ſtanden denn hohe und niedrige, breite und ſchmale, hölzerne und ſteinerne Häuſer in buntem Gemiſch neben einander, mit vorgeſchobenen Etagen und Spitzgiebeldächern, die noch heut zu Tage nicht ganz verſchwunden ſind. Wohngebäude gab es eigentlich nur zweierley: dickgemauerte, hochragende Halbpalläſte, dieſe gehörten den Adelichen oder Herren; die andern, welche den Gemeinen oder Knechten gehörten, waren hölzerne, niedrige Hütten. Aus dieſen zwei Volksklaſſen beſtand die Innwohnerſchaft der Stadt. Die Häuſer der gemeinen Bürger waren höchſtens zwei Stockwerke hoch. Noch haben ſich vier dieſer primitiven Gebäude erhalten bis auf unſre Tage. Ihre Bauart beſteht in dem ſogenannten Spatteln, durch welches überflüſſig wurde, die Riegelſchilte mit Stein und Kalk auszumauern; man ſetzte in die Zwiſchenräume ſchmale Holzſtücke, wie Pfähle neben einander, verflocht ſie enge mit einander durch Aettruthen oder biegſames Geſträuch und verſchmierte es mit Lehm, bewarf es endlich mit Kalk, um ihm ein gefälligeres Anſehen zu geben. Sogar noch in der Mitte des 18*ten* Jahrhunderts beging

man die Thorheit, Schornſteine aus ſolchen Spatteln zu verfertigen, was manche Feuersgefahr veranlaßte. Wohlfeilheit und Schnelligkeit wurden aber bei dieſem Häuſerbau erzielt, und noch iſt die Nachricht aufbewahrt, daß ein Haus vom März an bis St. Michels-Tag fix und fertig gebaut worden ſeye im Jahr 1559, um es ſogleich zu beziehen und darin hauszuhalten.

Durch eben dieſe Bauart wurde denn auch der Verkaufswerth, ſowie die Koſten beim Bau der Häuſer bedingt. So wurde 1311 laut Kaufbrief ein halbes Haus in der Webergaſſe um 18½ Pfund Pfennig verkauft und 1379 ein andres um 78 Pfund. 1475 ein Haus in der obern Vorſtadt zu 115 Pfd. 1478 eines um 100 fl. — Aus dem reichen Häuſerſchatz, welchen die Stadt durch die Reformation gewann, überließ dieſelbe 1528 der Allerheiligen Pfrund Pfarrhaus, an der obern Gaſſe gelegen, ſammt Hof und Garten an Conrad Weſenberg um 60 Gulden. Aber 1631 wurde das ſogenannte Rothe Haus, ein ehemaliger Edelſitz, um 1200 fl. verkauft. Anno 1573 bei theurer Zeit, wo vier Eier um 1 ß verkauft worden, bauete einer ein Haus auf Accord um 130 fl. Jener Häuſerbau mit Spatteln hatte aber auch den großen Nachtheil, daß wenn der Bau auch einige Jahrhunderte geſtanden, ſie dann im Innern vom Zahn der Zeit ſo zernagt und haltlos geworden waren, daß ſie bei'm geringſten Anſtoß von Außen, oder bei einer ungewöhnlichen innern Bewegung plötzlich mit Dach und Fach zuſammenſtürzten; daher denn der Häuſerſturz in der Geſchichte dieſer Stadt einen ſtehenden Artikel bildet, und dieſe Unglücksfälle reichten noch bis in unſre Tage herein. So viel bekannt, machte 1465 ein Haus in der Schmidtgaſſe den Anfang des Ein-

ſtürzens. Bei'm Wiederaufbau wurde aber der Kalk mit dem ſauren Wein eben dieſes Jahres gelöſcht und dadurch ein felſenfeſtes Gebäude erſchaffen. Anno 1566, 15. May, ſtürzten bei einem Gewitter zwei Häuſer am obern Markt zuſammen, doch ohne Menſchenverluſt. Auch 1639, des Morgens, ſtürzten zwei Häuſer am untern Markt mit großem Gut zuſammen, und die beiden anſtoßenden wurden übel erſchüttert. 1762 ſtürzte das Haus zum Kleeblatt ein, und 1770 und 1773 wurde ein ähnliches Unglück nur durch ſchleunige Hülfe, welche der Rath anordnete ꝛc., verhütet.

(Daß auch in andern Städten derley Häuſerſtürze ſich von Zeit zu Zeit ereigneten, findet man in den Chroniken; ſo ſchreibt z. B. Ochs von Baſel*): 1475, den 1. November in der Mittagsſtunde, fielen an der niedern Spahle drei Häuſer ein, doch wurde Niemand beſchädigt. Einige andre Beiſpiele aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert kommen auch in den Chroniken Baſels vor. Auch in Prag kamen ſolche Fälle in neueſter Zeit vor; und wie viele Häuſer zu Stuttgart ſind nicht ſchon wegen drohenden Einſturzes niedergeriſſen worden, nachdem ſie lange zuvor ſchon durch Sprießen einigermaßen geſichert worden waren. Sieht man doch im Augenblicke mehrere ſolche Invaliden auf Krücken ſich ſtützen. Solche Fälle ſieht und hört man aber blos da, wo die Bauart mit Bindungswerk üblich iſt.)

Der ſchlechte Zuſtand der Gebäude war übrigens von jeher der Aufmerkſamkeit des Stadtraths von Winterthur nicht entgangen, und ſchon im 15ten Jahrhundert ſchritt er mit Strafandrohungen gegen nach-

*) Ochs, Geſchichte von Baſel V. 224.

läßige Hausbeſitzer ein, ſo z. B. 1480, 83, 86, 87, 1491, 1500, mußten mehrere Haus-Eigenthümer geloben, ihre gebrechlichen Wohnungen und Scheuern herſtellen oder ganz neu aufbauen zu laſſen. Sie erhielten zuweilen Hülfe an Baumaterial von der Stadt; Anno 1500 erhielt Junker Gebhard von Hinwyl 5 Viertel Kalch „zu Hilf der 2 Giblen, die er (an ſeinem neu aufzubauenden Hauſe) zu machen underſtan will," 1504 beſchloß aber der Rath der böſen Häuſer wegen, daß die kleinen Räthe dieſelben zu Zeiten ordentlich beſichtigen und Gewalt haben ſollen, die Inhaber zum nothdürftigen Bau zu verhalten; thun ſie dieſes nicht in einer beſtimmten Zeit, dann ſoll das Haus zu des Raths Händen genommen werden oder einem andern ledenklich übergeben werden, der den Bau vollbringt.

Dieſem Gebot folgte der gemeine Mann; doch nicht ſo der Adel, daher 1509 einer der letztern mit Strafe bedroht wurde, wenn er nicht ſofort ſeine zwei Häuſer in gehörigen Bauſtand bringe, und das geſchah dem „reichen Mötteli". Der Rath ermuthigte aber auch den gemeinen Bürger zur Bauluſt durch hingebende Milde; ſo ſchenkte er einem 1523 die auf ſeinem Haus laſtenden 10 β, ſamt Hauptgut, weil er es neu aufbaute. 1508, 1512 ermuntert der Rath, die Dächer ſtatt mit Schindeln, fortan mit Ziegeln zu decken, indem er eines Theils die Schindeltannen zum Schindeldache künftighin verſagt, dagegen bei Ziegeldächern für ganze oder einen Theil des Daches mit einigem Steuernachlaß zu Hülfe kommen will. Von da an wurden die Ziegeldächer Mode, mit ihr aber verſchwand die Beihülfe des Raths allmählig wieder. So wurden 1671 den Bürgern, welche ihr

Schindeldach gegen ein Ziegeldach vertauſchten, nur noch 1000 Ziegel geſchenkt; ſpäter dann und wann Geld; z. B. 1691 bekam einer zu dieſem Zweck 20 Pfund. Auch auf Feſtigkeit der Häuſer wurde geſehen und 1791 denjenigen Bürgern, welche ſtatt der Scheuern Wohnhäuſer in der Stadt bauen wollten, vermehrter Holzbeitrag von Seiten der Stadt zugeſagt. Die Aufſicht über das Bauweſen führte ein Bauherr und ein Werkmeiſter der Stadt ſeit uralten Zeiten; beide wurden beſoldet aus der Stadtkaſſe.

Lange waren die Gaſſen ungepflaſtert, denn viel barfuß gehend, ſcheuten ſie den Koth nicht, noch den Staub. Da fingen die reinlichern Bürger an, vor ihre Häuſer bewegliche Bretter zu legen. Die Reichern, beſonders der Adel aber, legten Steine vor ihre Häuſer und ſo entſtand die Straßen-Pflaſterung nach und nach.

(Daß die Bepflaſterung der Straßen in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts aufgekommen, ſcheint ziemlich gewiß zu ſeyn. Zu dem, was Beckmann in ſeiner Geſchichte der Erfindungen II. 335 hierüber ſagt, wo er das Jahr 1391, in welchem zu Augsburg einige Plätze gepflaſtert worden ſeyen, als das älteſte ihm bekannte Datum anführt, können wir noch einiges hinzufügen:

Früher, nämlich 1368, wurde zu Nürnberg angefangen zu pfläſtern*).

Prag im Jahr 1382 zu pfläſtern verordnet; nach Schottky iſt ſogar ſchon 1331 damit angefangen worden**).

*) Falkenſtein, Beſchreibung von Nürnberg S. 493. u. Siebenkees kleine Chronik. S. 21.

**) Schaller, Beſchreibung von Prag S. 2. Schottky, Caroliniſche Zeit S. 180. Vergl. oben nach Rößler.

Zu Breslau wurde 1346 der Fiſchmarkt zuerſt gepflaſtert*).

Straubing wurde 1379, München aber 1394 angefangen zu pflaſtern, und letzterer Stadt 1430 der Pflaſterzoll für immer beſtätigt**).

Zu Regensburg wurden im Jahr 1403 die Hauptſtraßen gepflaſtert***).

So klein und ſchlecht gebaut die meiſten Häuſer Winterthurs waren, ſo mußte deren Aeußeres dennoch einigen Schmuck tragen. Die großen Häuſer der Reichen waren bis unter das Dach mit Malereien bedeckt, wozu die allgemeine, die vaterländiſche und die bibliſche Geſchichte, ſo wie die Mythologie oder Phantaſie den Stoff lieferten; dadurch erhielt die Stadt etwas Buntes, wie es noch an Orten zu ſehen, welche den mittelalterlichen Ton behalten haben. (Z. B. Conſtanz, wo die meiſten oder doch viele Häuſer noch vor zwanzig Jahren mit Malereien geziert waren; und ſehr viele ihre Sinnbilder (Schilde) mit Denkverſen hatten. So war auf dem einen ob der Hausthüre eine rothe Fahne, auf dem andern ein Schwan u. ſ. w. gemalt mit der Beiſchrift: „Dieß Hauß ſteht in Gottes Hand, zur rothen Fahn — oder zum Schwan — iſt „es genannt u. ſ. w.)" Wer die Koſten eines ganz bemalten Hauſes nicht tragen konnte, ließ wenigſtens die Hausthüren, Fenſterladen und Mauern mit Denkſprüchen zieren; ſo ſtand an einem Fenſterladen:

*) Topograph. Chronik von Breslau (von Menzel). 4. 1805. S. 81.

**) Hübners Beſchreibung von München, I. 474. und II. 531[a].

***) Gemeiner Regensburger Chronik II. 358.

„Wäre Lügen ſo ſchwer wie Stein tragen,
„Würd mancher lieber die Wahrheit ſagen.“

Faſt allen Häuſern wurden aber Namen gegeben, welche Sitte noch fortdauert. Doch hat es nun auch eine Nummer daneben. Dem Ganzen des Hauſes entſprach auch die Einfachheit ſeiner Einrichtung, und die Lebensweiſe ſeiner Bewohner. Dieſe liebten es, enge beiſammen zu wohnen, ſelbſt wo es der Raum nicht eben nothwendig machte, wie z. B. in den großen Wohnungen der Reichen. Die ganze Hausgenoſſenſchaft bewohnte oft nur ein großes Zimmer. In der einen Ecke ſaß der Hausvater im Sorgenſtuhl, ſchrieb ſeine Rechnungen, oder Briefe, oder las. In der andern Ecke waltete die Mutter, ſtrickte und ließ die jungen Kinder unter ihrer Aufſicht leſen und arbeiten. Im Hintergrunde dieſes Stilllebens ſchnurrten die Mägde ſpinnend und haſpelnd, Kohl und Erbſen ſäubernd u. ſ. w. Ein gewaltiger Kachelofen ſtrömte im Winter nach allen Seiten Wärme aus. (Dieſe Kachelofen findet man ſchon auf Bildern aus dem Anfang des 16ten Jahrhunderts, ſelbſt in den ärmſten Stuben, z. B. in Petrarchas Troſtſpiegel.) So blieb es lange Zeit, und noch bis gegen Ende des letzt verfloſſenen Jahrhunderts. Erſt ſeit dem Eintritt des neunzehnten Jahrhunderts änderte ſich mit der Uebervölkerung Vieles, ſo auch im Hausweſen. Die Söhne und Töchter forderten und erhielten nun einen weitern und breitern Sitz für ihre häusliche Einrichtung, als ihre Eltern und Voreltern ſich in der langen Reihe von Jahren zu bereiten vermocht hatten. Es war die Periode der Verkehrtheit eingetreten, wo man ſtatt zur Wohlhabenheit Schritt vor Schritt empor zu ſteigen, ſich ſogleich auf die oberſte Sproße der Leiter ſtellt,

um ſchwindelnd allmählig wieder herab zu gleiten. Durch die Einfachheit und Wohlfeilheit der Häuſer wurden auch die Miethzinſe den Innwohnern erleichtert. So zahlte 1579 der Schulmeiſter Häsli für ein Haus an Zins 5 fl., und durfte zu ſeiner Erleichterung noch zwei Perſonen zu ſich ins Haus nehmen, um ſeine Miethe tragen zu helfen. Im Jahr 1655 war der Zins ſchon auf 12 fl. geſtiegen. Anno 1695 bewilligten Schultheiß und Rath dem Seckelmeiſter der Stadt, in dem Hinterhaus zum Kreuz papierene Vorfenſter zu machen.

(Im Jahr 1553 fand Felix Plater — ſ. ſein Leben S. 146 — zu Montpellier, wo er ſtudirte, meiſtentheils Papierfenſter, wenige von Glas, was ihm — einem Basler — auffiel.)

Thomas Plater, der Vater des Obigen (ſ. deſſen Leben, Auflage von 1793 S. 146), mußte zu Baſel im Jahr 1530 10 Pfd. Hausmiethe zahlen, bei einer Beſoldung als Schulmeiſter von 40 Pfd.; es war damals ſehr theuer, koſtete ein Viertel Korn 6 Pfd., 1 Maas Wein 8 Rappen. Im Jahr 1536, da er zu ſeiner Buchdruckerei eines größern Raums bedurfte, miethete er zu Baſel zwei Häuſer für 16 fl. jährlich.

Um die hausräthliche Armuth unſer Altvordern ans Licht zu bringen (fährt Troll fort), darf man nur in das Haus eines Reichen blicken, und beſonders ein Erbtheilungs-Inventarium betrachten, das auf obrigkeitlichen Befehl alles enthält, was aus den verborgenſten Winkeln des Hauſes hervorgeholt werden mußte. Als Belege mag die adelige Familie v. Saal dienen, deren Theilungszettel vom Jahr 1469 alſo lautet:

4 Bet, 4 Laubſäk, 4 Betſtelli.

2 Pfulwen, 12 Küſſi groß und klein.

8 Linlachen, 3 Kinderlinlachen.
4 Tekinen und 1 Sergen.
1 Umhang, 6 Stulküſſi groß und klein.
1 Weſterhemptli, 1 Kindertekeli.
5 paar ſtdiner Ermli (Aermel.)
14 Tüchli groß und klein.
1 geriben Sturz und 2 Bugenſchneiſturz.
3 Jupen, ſind 2 beſetzt.
1 Mannbadhempt.
2 Underjuppen, 1 Unterſchurlitz.
3 Underhempter, und 2 Struppen.
1 Geſprengti Zwechel und 1 gebildeti, und ſuſt 1 lange Zwechel.
4 Tiſchlachen, 1 langi Tiſchzwechel.
3 lang Handzwecheln und 4 kurz.
Bankpfulwen und 1 lideri Teky darüber.
1 Watſak.
Möſſi Beky, und ein größeres.
1 Brunnenkeſſi.
2 Zinny Blatten.
7 Zinny Eßſchüſſeli, 2 Senftſchüſſeli.
3 Kanten groß und klein.
1 Gezy, 2 möſſy Kerzenſtök (Leuchter.)
2 Pfawenwedel.
5 rot Schüßlen, und 2 gemalt, und
6 rot Teller. Abermal
10 Schüßlen groß und kleine, und 7 Teller.
1 Corallenpaternoſter, 1 Arkſteinis (Agatſteins?) 1 Muſtert und Negelli-Paternoſter, und ſuſt noch eins.
3 Buchſy Löffel (Buchsbaum-Löffel.)
3 kleini Lädly.
1 groß Glas und 6 kleini.
2 Köpf, 1 hölzin Becher und 1 hölzin Fleſchen.

3 Keſſi (Keſſel) klein und groß.

4 Häfen, 2 Pfannen, 1 yſin Kochlöffel.

2 Kelen, 1 Trüfuß, 1 Roſt, 1 Bratſpieß, 1 Für-oder (Feuerträger).

2 Hangiſſy, 1 Brenhut und 1 Laterne.

1 Tengelgeſchirr, 1 Gertel, 1 Howmeſſer, 1 Zugmeſſer, 1 Nepper.

2 Kiſten, 2 Almergen, 3 Trög.

2 Tiſch, 2 groß Kaſten im Keller.

1 Graßſagen, 2 Karſt, 1 Spat.

1 Graben, 1 Schuflen, 1 yſt Gabel.

1 Ax und 1 Biel, 1 Gartenhäwlin.

2 Säk, 1 Zuber, 1 Melſtanden.

1 Gumpiſtſtanden, 1 Büttelfaß und 1 Multen.

1 Retſchen, 4 Houpgelten, 1 Waſſergelten.

4 Spiskübel, 1 Schmalzkübel.

2 Rürkübel, ein groß der ander klein, 3 Kümpfly.

1 Wannen, 1 Kernfiertel, 1 Kornfiertel, 1 Viertelſtandenmeß.

(An Waffen und Rüſtung.)

3 Panzer, 2 Kragen, 1 Schoß.

1 Engliſch Huben (Haube), 1 yſen Hut (Eiſenhut).

2 Bruſtblech, 3 paar Armzüg.

1 Armbroſt, und 1 welſcher Krapf.

2 Schwert, 1 Weidmeſſer

1 Haggenbüchs und 1 Handbüchs.

Troll bemerkt zu dieſem Inventar: Solcher Hausrath zierte damals die Häuſer unſres reichſten Adels. Denn daß die von Saal eine ſehr reiche und prachtliebende Familie geweſen, deren Häupter ſich viel am Hofe der öſterreichiſchen Herzoge aufgehalten, und dort mit dem Luxus bekannt geworden, wird gerade durch

dieſes ärmliche Hausrathsverzeichniß verrathen. Leintücher, beſonders für Kinder, kommen ſonſt vor der Mitte des 16ten Jahrhunderts keine vor. Man lag nakt zwiſchen den Pfülwen und Federdecken. Nur der Luxus kannte die Tiſchtücher um dieſe Zeit. Stiefeln und Schuhe erſcheinen frühe, obgleich noch Kaiſer Sigmund in Strasburg barfuß mit den Frauen tanzte, welche ihm ein paar Pantoffeln ſchenkten. Strümpfe waren den Alten unbekannt, im 5ten und 6ten Jahrdert wurden ſie anfangs von kränklichen, dann von weiblichen und weibiſchen Perſonen getragen; ſie waren da von Leder, Tuch oder Wollenzeug, und mit den Hoſen verbunden. Die Trennung der Strümpfe vom Beinkleid iſt nicht über vier Jahrhunderte alt (wohl kaum drei Jahrhunderte), ja ſie dauern in unſerer Gegend bey Brütten noch heut zu Tage fort. Die Strümpfe waren ein Fabrikat der Schneider, bis die kunſtfertigen Finger der ſchönen Welt ſie dieſer Mühe enthoben. Vor der Mitte des 16ten Jahrhunders findet man noch keine geſtrickten Strümpfe in hieſigen Familien, und ſeidene Strümpfe (geſtrickte) waren um dieſe Zeit ſelbſt für die Königin von England ein großer Luxus. — (So weit Troll.)

Es muß bei dieſem Erbſchaftszettel auffallen, daß von Kleidungsſtücken faſt nichts vorkommt, außer einigen ſeidnen Ermeln, Tücheln und etlichen Jupen oder Kitteln; und daß auch von Geſchmeide an Gold und Silber u. dgl. außer den Paternoſtern nichts erwähnt wird. Es ſcheint daher dieſes Verzeichniß nicht vollſtändig zu ſeyn, da es gar nicht denkbar iſt, daß zu einer Zeit, wo ſelbſt in gemeinen bürgerlichen Familien, namentlich des benachbarten Zürichs, der Kleiderluxus eine bedeutende Höhe erreicht hatte, und wo

in eben ſolchen Familien ſogar mit ſilbernen Geräthen, und goldnen und ſilbernen Ketten u. dgl. viel Aufwand getrieben wurde, daß ſagen wir, in einer ſo angeſehenen Familie Winterthurs, von allem dieſem faſt nichts vorhanden geweſen ſeye. Vielleicht wurden dieſe Prätioſa auf einem andern Blatte verzeichnet, oder kamen gar nicht zur Theilung, die, wie es ſcheint, unter nahen Verwandten ſtatt fand. Indeſſen iſt jene Specification der Hausgeräthe immerhin ein ſehr dankenswerthes Belege für die nähere Kenntniß des Hausweſens jener Zeit, aus welcher ſo wenig ähnliches zu uns kam, daher das wenige ſorgfältig zuſammen geſtellt, nur von Intereſſe ſeyn kann. Wir werden ein andermal auf dieſes Thema zurückkommen, geben hier aber einſtweilen noch einige Proben von ſolchen Notizen, wo möglich mit Beiſetzung der damaligen Preiſe. — So finden wir in der Ausgabe-Rechnung für einen Studenten zu Erfurth im Jahr 1483 verſchiedene Haushaltungsgegenſtände, welche hier Platz finden dürften *).

1 Kiſte für 10 alte Groſchen.

1 Handbeken für 6 Pfenig.

1 Schlüſſel für 4 Pfenig 1 Heller.

1 dergl. zu der Kiſte (Kleiderkaſten) um denſelben Preis.

1 Krug für 2 alte Groſchen.

1 Spanbette für 8 neue Groſchen.

1 Tuch über daſſelbe 4 neue Groſchen.

1 Bank 3 alte Groſchen.

1 dergl. 5 Pfenig.

1 Topf für 1 Pfenig.

---

*) Bechſtein, Deutſches Muſeum für Geſchichte ꝛc. Erſter Band, S. 321 f.

1 Schloß für 2 alte Groſchen.
1 Meſſer 4 alte Groſchen.
1 Beſen 1 Pfenig.
1 paar Meſſer 6 alte Groſchen.
Für Lichter bezahlte er 2 und 3 Pfenig.
Für ein paar Hoſen zu machen 3 Pfenig.
Für den Rock zu machen 10 alte Groſchen.
Für 1 paar Schuhe 8 alte Groſchen (dreymal.)

Für Macherlohn dem Schneider von Hoſe und Joppe 6 neue Groſchen, von der großen Kappen (Mantel) 6 alte Groſchen, von der kleinern Kappen 2 alte Groſchen, Trinkgeld dem Schneiderknecht 3 Pfenig.

Für Neſteln 2 alte Groſchen.

Für ein Baad zahlte er 3 auch 4 Pfenig.

Dem Probſt für Koſt von Freytag nach Tibury bis Freytag nach Michaelis 4 Gulden, und von Freytag nach Michaelis bis Freytag vor unſer L. Frauen Würz-Weihetag, für Koſt 9 Schok und 8 neue Groſchen; für Zins von der Kammer für jeden dieſer beiden Termine 6 neue Groſchen; für das Waſchen von einem Kittel 2 alte Groſchen. Waſcherlohn von 7 Pfenig, 4 Pfenig, 2 alten Groſchen u. ſ. w. kommt oft vor ohne nähere Angabe, eben ſo auch Ausgaben für Wein Bier, und überhaupt für Zechen und für Papier.

Hinſichtlich der Münze bemerkt Bechſtein: 1 Schok ſey 20 Groſchen, 1 Gulden 16 Groſchen, 1 Groſchen 12 Pfenig, 1 Pfenig 2 Heller. — Vom Jahr 1488 hat Bechſtein l. c. II. Bd. 319 f. eine Preisliſte von der Stadt Schweinfurt, aus welcher wir folgendes mittheilen; es koſtete

1 Gans 8 Pfenig.
1 Zehend Huhn 3 Pfenig (dl.)
1 Schok Eyer 10 bis 12 dl.

1 Pfd. Rindfleiſch 3 dl.
1 Pfd. Kalbfleiſch 2 dl.
1 Pfd. Schweinfleiſch 2 dl.
1 Pfd. Lachs 7 dl.
1 Pfd. Karpfen 6 dl.
1 Tonne Häringe 6 Gulden.
10 Stockfiſche 1 fl.
1 Pfd. Zucker 4 Pfd. 8 dl.
1 Pfd. Mandeln 22 dl.
3 Pfd. Pfeffer 1 Gulden.
$2^1/_8$ Pfd. Ingwer 1 Gulden.
1 Pfd. Baumöhl 10 dl.
1 Metze Zwiebeln 16 dl.
1 Butte voll Apfel 1 Pfd. 4 dl.
1 Butte voll Birnen 1 Pfd. 18 dl.
1 Kanne Salz $7^3/_4$ Gulden.
1 Ctr. Butter 16 Pfd. 3 dl.
1 Ochſe 4 fl. 3 Ort.
1 Malter Korn 4 Pfd.
1 Malter Weizen 5 Pfd.
1 Malter Gerſte 4 Pfd. 24 dl.
1 Metze Hafer 10 dl.
1 Maas Branntwein 5 dl.
1 Pfd. rothes Siegelwachs 3 Pfd. 6 dl.
1 Pfd. grünes dergl. 2 Pfd. 4 dl.
1 Buch Papier 11 bis $12^1/_2$ dl.
1 paar Knechtsſchuhe 24 dl.
1 paar Knabenſchuhe 12 dl.
1 paar Filzſchuhe 2 Pfd.
1 Melkkübel 3 dl.
1 Butten 16 dl.
1 Wagen zu beſchlagen 5 Pfd.
1 Wildwagen 8 Pfd.

Der Taglohn eines Profeſſioniſten mit Koſt war 6 Pfennig.

Der eines bloßen Taglöhners 7 dl.

1 Pfd. Heller hatte aber 20 Schilling-Heller, $2\frac{1}{2}$ Pfd. Heller war gleich 1 Mark Silber, gleich 50 Schilling-Heller, 1 Pfd. Hlr. war 3 Gulden Rhein. werth.

Bei der großen Wandelbarkeit des Geldwerthes und Silberpreiſes, würde man jedoch keinen richtigen Begriff von dem Werth der Dinge ehemals und jetzt bekommen, wenn man nicht den Werth eben dieſer Dinge zu jener Zeit mit einander vergleichen und mit den Tagelöhnen zuſammen halten könnte. So aber fällt es gleich auf, daß 1 Tonne Hering $1\frac{1}{2}$ mal ſo viel koſtete als 1 Ochſe, und 1 Pfd. rothes Siegelwachs dreymal ſo theuer war als 1 Butte voll Äpfel, und 4 paar Filzſchuhe einem ganzen Wildwagen im Preis gleich ſtanden u. ſ. w.

Daß 1 Pfd. Karpfen im Jahr 1488 zu Schweinfurth nur 6 Pfng. galt, iſt um ſo bemerkenswerther, als eben dieſer Fiſch nach Beckmanns Unterſuchungen (Geſchichte der Erfindungen III. 412 f.), noch 100 Jahre ſpäter im nördlichen Deutſchland unter die größten Seltenheiten gehörte, und in England gar erſt um 1600 bekannt geworden ſeyn ſoll. Nach Dondorff, Geſchichte der Erfindungen II. 224., ſollen die Karpfen jedoch ſchon 1514 nach England gekommen ſeyn. Wir können aber ein noch früheres Preisverzeichniß vorlegen, worin dieſer Fiſche ebenfalls gedacht wird. — Nach Holle*) ſtanden nämlich um die Mitte des 15ten Jahrhunderts zu Baireuth die Preiſe der Lebensmittel und anderer Dinge wie folgt:

---

*) Holle, alte Geſchichte der Stadt Baireuth, 1833 S. 70 f.

Das Meß Korn galt 20 Pfenig (dl.), Gerſte das Meß 18 dl., Haber 13 dl., Erbſen 1 Pfd., 1 Laib Brod 3 — 7 dl, 1 Pfd. Rindfleiſch 3 — 5 dl., 1 Pfd. Schweinfleiſch 5 dl., 1 Pfd. Kalbfleiſch 2 dl.

1 Pfd. Schöpſenfleiſch $1\frac{1}{2}$ dl.

1 Pfd. Bockfleiſch 3 dl.

1 Bratwurſt 1 Pfd. ſchwer 1 dl.

Die Maas Wein 7 dl.

Die Maas Meth 8 dl.

Die Maas Bier 2 dl.

1 Eimer Egeriſcher Meth 9 Orth.

$\frac{1}{2}$ Eimer Eſſig 2 Pfund.

1 Scheibe Salz 2 Orth.

1 Ctr. Butter $17\frac{1}{2}$ Pfd.

1 Pfd. Schmalz 6 dl.

1 Pfd. Schmeer 8 dl.

1 Pfd. Unſchlitt 5 dl.

1 Pfd. Pfeffer 3 Pfd.

1 Pfd. Ingwer 3 Schilling.

1 Loth Saffran 32 dl.

1 Ctr. Karpfen 23 bis 24 Pfd.

100 Stück Heringe 6 Pfd. 2 dl.

1 Simra Zwiebel 60 Hlr.

1 Fuder Rüben ſamt Kraut 16 Hlr.

$1\frac{1}{4}$ Pfd. Honig (2 Maas), 16 Hlr.

1 Eimer Kraut 6 Hlr.

1 Oſter= und Pfingſtkäſe 2 Hlr.

1 Weihnachtskäſe 4 Hlr.

1 Herbſthuhn 2 Hlr.

1 Faßnachtshuhn 4 Hlr.

4 Schweine 6 Pfd. 20 dl.

1 Ochſe 12 Pfd.

1 Kuh 4 Gulden.

1 Klafter Holz 1 Pfd. 26 Pfng.
1 Pfd. Wachs 6½ Groſchen.
1 Pfd. Lichter 7 Pfng.
100 Schindeln 24 Pfng.
500 Brettnägel 27½ Pfng.
1 Simra Hopfen 60 Hlr.

Die Bohnen wurden nicht gedroſchen, ſondern grün gegeſſen. Nur die Saubohnen wurden gedroſchen, gemahlen und dann den Schweinen gefüttert. Die Bohnen wurden damalen ſehr häufig auf dem Felde gebaut, und ſtanden immer in demſelben Preiſe wie das Getraide. Eben ſo viel koſteten auch Hanf, Lein, Kichern, Hirſe und Mohn, welches gleichfalls ſtark auf dem Felde gebaut wurde.

Das Verhältniß der Rechnungsmünzen war damals (1458): 1 Gulden hatte 4 Ort oder 20 Schilling (β), ½ Ort bekam den Namen Pfund (Pfd.), und machte 30 gute Pfenig. Der Schilling galt 12 Pfenige (dl.) Außerdem gab es Meißner und Böhmiſche Groſchen, erſtere 1½ dl., die andern 4½ dl. werth.

Auf den erſten Blick — bemerkt Holle mit Recht — könnte mancher glauben, daß es damal viel wohlfeiler zu leben geweſen wäre als jetzt, wo die Lebensmittel in 8 oder 10fach höherem Preiſe ſtehen, das war aber nur der Fall für Taglöhner, deren Arbeitslohn damals außerordentlich hoch geſtellt war, wobei dieſer ſich allerdings wohl befand, während das übrige Publikum, das ſeiner bedurfte, in offenbarem Nachtheil war. Ein Arbeiter bekam täglich 18 Pfng., wofür er ſich 9 Pfd. Rindfleiſch à 2 Pfng. kaufen konnte, dafür würde er jetzt 1 fl. 12 kr. zahlen müſſen, da es 8 kr. koſtet. Es waren alſo 18 Pfng. damals ſo viel werth als jetzt 1 fl. 12 kr. Der gemeine Mieth-

ſoldat bekam täglich 8 dl. Sold, was ſo viel war als jetzt 32 kr. 1 Metzen Korn koſtete 20 dl., nach jetzigem Geld 1 fl. 20 kr. Ein Bürger bekam 1499 für die Tagwache während der Kirchweihe 10 dl., nach jetzigem Werth 40 kr. Wenn die Maas Bier damalen 2 dl. galt, ſo iſt dies ſo viel, als wenn jetzt die Maas 8 kr. koſtet. Der arme Mann konnte ſich damals ſeinen Lebensunterhalt mit leichter Mühe erwerben, er ließ ſich daher übermäßig zahlen, wenn ihn Jemand miethen wollte. Daß die Lebensmittel in ſo geringem Geldwerth ſtanden, kam bloß daher, daß damals das Silber um vieles ſeltener, und daher in höherem Werthe war, als heut zu Tage (beſonders ſeit der Entdeckung von Amerika, und dem vielen Zufluß des Silbers von daher ſeit dem 16ten Jahrhundert. Das Verhältniß von damals und jetzt iſt wie 1 zu 10 bis 12.)

Schon 1517 ſtanden die Lebensmittel zu Baireuth in höherem Preiſe. Denn es galt damals 1 Pfd. Fleiſch ſtatt 2 nun 3 dl. Die Maas Bier ebenſo, ſtatt 2 nun 3 dl. Die Maas Wein ſtatt 7 nun 8 dl. u. ſ. w. (Holle l. c. S. 95.)

Nun auch ein Preis=Verzeichniß aus dem 14ten Jahrhundert, das wir aus Freybergs Sammlung*) entlehnen, wo die Ausgaben=Rechnung für den Herzog Albrecht den jüngern von Bayern, vom Jahr 1392 mitgetheilt iſt.

Es koſteten damals

Der Ctr. Schmalz 8 β (Schill.) 10 dl. (Pfennig.)
1 Faſan 9 dl.
3 faiſte Ochſen 11 β.
1 Pfd. Saffran 10 β.

*) Freyberg, Sammlung hiſtoriſcher Schriften II. 81 f.

1 Pfd. Pfeffer 36 dl.
1 Pfd. Ingwer 60 dl.
2 Vierling Erbſen 32 dl.
2 Bachen Schweinfleiſch 7 β.
1 Pfd. Nägelein 6 β.
1 Pfd. Zimmetrinde 50 dl.
1 Pfd. ausgeklaubt Muskaten 80 dl.
1 Pfd. Zucker 58 dl.
1 Badwanne 40 dl.
1 ordinäres Bett, 3 β 2 dl.
6 Kochlöffel 40 dl.
2 Säcke 14 dl.
1 neuer Kachelofen 3 β 20 dl.
1 Schloß und 2 Schlüſſel 24 dl.
1 Armbruſt 6 β.

Daneben war der Lohn eines Kochs für 1 Quatember 1 Pfd.

Eines Wagenknechts 11 β.

Zweyer Pfeiffer Sold 6 Pfd.

Des äußern Thorwarts Lohn 1 Pfd.

Ein Botenlohn von Straubing nach Wien oder Prag war 1 Pfd. Pfenig.

Was im Jahr 1556 zu Baſel eine Mahlzeit in den Herbergen koſtete, bemerkt Ochs *). Es wurde damals erkannt, daß ein Fleiſchmahl nicht mehr koſten ſolle für eine Perſon als 3 Schilling, und ein Fiſchmahl 2 Batzen.

Eben dieſer Hiſtoriker hat noch hin und wieder Angaben von Preiſen der Dinge und vom Geldwerth, die wir vorerſt übergehen müſſen, jedoch wollen wir noch mittheilen, was er und einige Andere von dem

---

*) Ochs, Geſchichte von Baſel VI. 520.

Preiſe der Häuſer und liegenden Güter in jenen frühern Jahrhunderten berichten, wogegen dann die Preiſe der Lebensmitteln und anderer Dinge gehalten werden können, welche wir ſo eben mitgetheilt haben.

So wurden im Jahr 1355 auf einmal 37 Häuſer im gerichtlichen Wege verkauft, welche der Biſchof von Baſel alle zuſammen kaufte, jedes um 3 Pfund, da niemand mehr darum bot. Viere dieſer Häuſer waren von Holz gebaut. Zehen Jahre ſpäter, oder 1366, galten 1000 Mauerziegel 16 β, 1000 Oberdachziegel 14 β, 1000 Unterdachziegel 16 β, 1000 Eſtrichziegel 32 β, 1000 Schindeln 5 β; 1362 wurde ein Haus und Hofſtatt um 35 fl. verkauft und 1399 ein andres um 60 Pfund. Der Taglohn war damals 9 Pfennig. Und es koſtete 1362 ein gemeines Pferd 6 Pfund, ein Hengſt 14 Pfund 5 β; 1370 ein Pferd 12 Pfund, ein Hengſt 30 Pfund; das Pfund Rindfleiſch galt zu derſelben Zeit $1\frac{1}{2}$ und das beſte $1\frac{3}{4}$ Pfennige, ein Faſan 10 dl., ein Sack Hafer 1 β 9 dl. *). Hinſichtlich der Dachziegel können wir bemerken, daß 1410 dieſelben ſchon von verſchiedener Farbe gebrannt wurden, ſo gab es gelbe, rothe, grüne und weiße Ziegel, vermuthlich glaſirt; wie man deren noch heute auf alten Gebäuden, namentlich auf Kirchen- und Thurmdächern erblickt, wo dieſe vielfarbigten Ziegel in verſchiedene Figuren geordnet, eine recht hübſche Moſaikarbeit darſtellen, ſo z. B. auf der St. Stephanskirche zu Wien. Ochs III. 567 theilt das alte Recept zu dieſen Ziegeln mit.

Zwiſchen 1400—1430 gab es zu Baſel Häuſer um 9 und um 60 Pfund. Zu derſelben Zeit galt

---

*) Ochs l. c. II. 441.

ein Centner Bley 2 Pfund, eine Schießbüchſe 1½ Pfund. Der Meiſterlohn eines Maurers, Zimmermanns und Deckers war im Sommer 3 β 4 dl. nebſt Koſt *).

Im Jahr 1517 noch, koſtete ein Haus in der St. Johann's-Vorſtadt zu Baſel mit einem großen Garten nur 180 fl. **).

Im Jahr 1624 wurde das bekannte große Gaſthaus zum Storchen in Baſel, bei ſehr ſchlechter Zeit doch um 6000 Pfund verkauft ***).

Zu Wien wurde im Jahr 1384 ein Haus um 93 Pfund, und 1440 eines um 151 Pfund verkauft †).

Sehr viele Häuſer- und Güterpreiſe aus den frühern Zeiten findet man bei Leonhard in ſeiner Geſchichte von Memmingen ††).

So kaufte das Spital im Jahr 1339 2 Hofſtätten ſammt 3 Güteräcker in einem benachbarten Dorfe um 80 Pfund Heller; 1364 den Maierhof zu Oberweſtheim ſammt Vogtrecht um 210 Pfund Heller; ferner um dieſelbe Zeit 2 Güter zu Dikerlishauſen ſammt Holzung und Wieſen um 150 Pfund Heller. Ein Gütlein zu Berg wurde 1384 um 16 Pfund verkauft; ferner ein Hoff, der 10 Malter Korn giltet, um 130 Pfund; einen andern, der 8 Malter Korn giltet, um 113 Pfund Heller. Im Jahr 1400 kaufte dieſes Spital das ganze Dorf Volknatshofen, mit Leuten und Gütern nichts ausgenommen, um 355

*) Ochs l. c. III. 203.
**) Ochs l. c. V. 423.
***) idem VI. 822.
†) Schlager, Wiener Skizzen V. 294. 297.
††) Leonh. Memmingen ꝛc. 167. 170. 173 f. S. 242 f. 249. 250 f.

Pfund Heller, und in den nächſtfolgenden Jahren kaufte es Höfe und Güter um 38 Pfund und um 25 Gulden u. ſ. w.

Zu allen den Hinderniſſen, welche — wie mehrmals erwähnt — der richtigen Würdigung des Werths der Dinge unter ſich, zu einer und derſelben Zeit, und gegenüber von den Preiſen von jetzt im Wege ſtehen, kommen bei den Preiſen der Häuſer und Güter noch viele andere Umſtände, welche eine Beurtheilung derſelben faſt unmöglich machen; und höchſtens kann man noch bei ihnen die ohnehin feſtſtehende Regel beſtätigt finden, daß ſie im Allgemeinen durch den verminderten Werth des Silbers, resp. der Münzſorten, jetzt ebenfalls 10 bis 12mal ſo hoch zu ſtehen kommen, als in jenen frühern Zeiten. So iſt es ja, für die Preisbeſtimmung der Grundſtücke und noch mehr der Gebäude, ganz abgeſehen von der Bauart der Letzteren, von entſchiedenem Einfluß, wo ſie liegen, ob auf dem Lande, einzeln, in großen oder kleinen Dörfern oder Marktflecken, oder in kleinen, mittlern und größern Landſtädten, oder in Hauptſtädten, und dann wieder in welcher Lage, d. h. in welchen Stadttheilen ſie ſich befinden u. ſ. w. Trifft es ſich ja noch in unſern Tagen, daß ein ganz gut gebautes Haus in einer kleinen Landſtadt oft kaum 2 bis 3000 fl. werth iſt, während es, wenn es in der Nähe der Hauptſtadt, oder vor deren Thoren läge, 4mal, und wenn es in den frequenteſten Straßen derſelben ſich befände, 8 bis 10mal ſo viel koſten würde. So gibt es auch heut zu Tage noch Fälle, wo ein ſehr gutes Pferd, oder eine Kutſche theurer bezahlt wird, als ein Haus, das z. B. 600 bis 1000 fl. koſtet. Zu geſchweigen, daß ſo viele Bauernhäuſer kaum 2 bis 300 fl. werth ſind,

während gute Fuhrmannspferde theurer bezahlt zu werden pflegen; und während mancher Reiche eine Uhr in der Taſche trägt, deren Werth den eines ſolchen, oder eines beſſern Hauſes überwiegt. Wie geſagt, hier giebt es ſelbſt für ein und dieſelbe Periode und Gegend gar keinen feſten Anhaltspunkt zur Beurtheilung; gar nicht davon zu reden, daß durch Krieg oder Frieden, durch die vermehrte oder verminderte Volksmenge, durch einen lebhaftern oder verringerten Straßenzug der relative Werth der Häuſer und Grundſtücke ungemein ſteigen oder fallen muß.

Eben ſo wenig läßt ſich ein allgemeines Bild von den damaligen Häuſern entwerfen, nur wird angenommen werden müſſen, daß es in den größern Städten hinſichtlich des Aeußeren der Häuſer und der Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Gaſſen damals ſo beſchaffen war, wie heut zu Tage in den ſchlechtern Landſtädten; mit deren ganzem Weſen ſie auch darin harmonirten, daß in den meiſten zugleich Feldbau und Viehzucht getrieben wurde, und daß ihnen wie dieſen die meiſten Bequemlichkeiten des geſelligen Lebens ganz fehlten, oder nur mäßig zugetheilt waren.

Wie die Häuſer zu jener Zeit ausſahen, läßt ſich übrigens noch wohl beurtheilen, nach den Ueberbleibſeln aus den frühern Jahrhunderten, deren die meiſten größern oder kleinern Städte noch welche beſitzen, beſonders was Rathhäuſer, Fruchtkäſten, Klöſter und andere öffentliche Gebäude betrifft, abgeſehen von den Kirchen und Kapellen, von denen ohnehin die Mehrzahl der Frömmigkeit unſrer Vorfahren ihre Entſtehung verdankt. Sogar Privathäuſer findet man noch manche, die 3 bis 400 und mehr Jahre alt ſind, ſelbſt ſolche, die größtentheils aus Holz oder Bindungswerk beſtehen;

hievon liefert Stuttgart noch ein paar Exemplare, weit mehrere aber die alten Reichsſtädte, beſonders Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Ulm und vor allen das hundertthürmige Prag.

Aus Bildern jener Zeit erhalten wir weniger Belehrung; die Zeichnungen ſind allzu roh, als daß ſie einen richtigen Begriff von der Bauart der Häuſer gewähren könnten, nur durch Holzſchnitte aus dem letzten Viertel des 15. und vom 16. Jahrhundert, namentlich aus jenen des Weiskunigs und aus denen in Petrarchas Troſtſpiegel, erhält man ein treues Bild von der damaligen Bauart; und dieſes Bild verſetzt uns, wie geſagt, völlig in die engen Gaſſen unſerer Land- und alten Reichsſtädte, wo die Originale noch zu ſehen ſind. Aus den frühern Jahrhunderten gibt der Heidelberger Codex des Sachſenſpiegels mehrere Bilder von Gebäuden aller Art, von welchen wir einige Proben hier vorlegen wollen; ſie gehören dem 13. Jahrhundert, und zwar deſſen erſter Hälfte, nämlich der Zeit vor dem Jahre 1220 an, wie Kopp mit möglichſter Beſtimmtheit nachgewieſen hat.

Die Figuren 80—91 ſtellen Privatgebäude vor, und zwar ſind die 3 oder 4 erſten offenbar ſtädtiſche Häuſer, das eine hat einen Schild, vermuthlich iſt's ein Wirthshaus; das vierte iſt mit dem Balkon oder Söller verſehen, welchen wir früher ſchon aus den Bildern des 16. Jahrhunderts kennen lernten. Das erſte, Figur 80, ſcheint mit Schindeln, die drei nächſten 81—83, ſo auch eins der untern Fig. 88 mit Ziegeln gedeckt zu ſeyn. Knöpfe ſind auf den meiſten Giebeln, Rauchfänge aber nicht ſichtbar; hingegen hat Figur 88 einen recht ſichtbaren Abtritt*), ge-

*) Der Abtritte in den Häuſern werden in Urkunden

wölbte Fenſter faſt überall. Daß Fig. 86 und 91 Mühlen, Fig. 87 ein Schweineſtall, Fig. 88 ein Landhaus nebſt Garten 89, und 90 Backofen ſind, fällt in die Augen, ſo wie die Art der Umzäunung bei letzterer Fig. 89. Es zeigt Fig. 84, 85 den Aufbau ländlicher oder vielmehr bäuriſcher Gebäude. Bei allen Wohnhäuſern fällt es auf, daß das Erdgeſchoß nicht bewohnt geweſen zu ſeyn ſcheint, ſondern — wie man es noch hie und da in alten Häuſern findet — bloß einen leeren Raum, Oehrn — enthalten haben mag, wenigſtens ſpricht der Mangel an Fenſtern hiefür, die Sicherheit mag hiebei zum Grund gelegen haben in jenen rohen, vielbewegten Zeiten, deren in der Schilderung Prags gedacht wurde.

Vom Burgenbau geben Fig. 92—95 etliche Proben. Ueberall ein dominirender Wartthurm als Hauptgebäude und letzte Zuflucht, mit oder ohne Dach, oder mit ſpitzem oder breitem Giebel. Der Thurmwärter auf dem obern Umgang; ringsum die Zinnenmauer.

Die Kirchen, Fig. 96—99, haben theils ein, theils zwei Thürme, und ſind mit Kreuzen oder mit dem Wetterhahn auf dem Giebel geziert. Fig. 97 ſcheint mit einem Kirchhof umgeben zu ſeyn, mit ſtarken Mauern umſchloſſen. Bekanntlich waren in jenen fehdenreichen Zeiten die Dorfkirchhöfe meiſtens, und zwar wohl befeſtigt, als Zufluchtsſtätte für die armen

---

ſchon ſeit 1292 gedacht, z. B. im Stadtrecht von Ripen in Jütland, vergl. oben S. 643. In Freybergs Sammlung V. 83 f., ein Beiſpiel von Tyrol vom Jahr 1380, jedoch iſt obiges Bild entſcheidend genug, obſchon Beckmann ihr frühes Daſeyn bezweifelt.

Bauern bei feindlichem Einfall. Dorthin brachten ſie ihre beſte Habe und ihr Vieh, wenn ſie letzteres nicht in die Wälder flüchteten. Hier vertheidigten ſie ſich oft lange, nachdem der Feind ihr Dorf ſchon lange in Aſche gelegt hatte. Sengen und Brennen, die Dörfer verwüſten, die Obſtgärten und Weinberge und die Feldfrucht verheeren, das war der gewöhnliche Gang jener Kriegszüge in Feindes Land. So ruinirte einer dem andern ſeine Unterthanen und machte die Bauern zu armen Leuten, unter welchen Namen ſie bis zum 17. Jahrhundert bekannt waren, wo ſie dann im 30jährigen Krieg vollends ganz zu Grund gerichtet, erſchlagen, oder von ihrer Heimath vertrieben, oder von Seuchen und Hungersnoth aufgerieben wurden, in ſo fern die rüſtigern unter ihnen es nicht vorzogen, ſelbſt der Trommel zu folgen, um es andern zu machen, wie ihnen geſchehen war.

Wir wenden uns nun von dieſem trüben Bilde zu unſerer Gallerie von haus- und feldwirthſchaftlichen Geräthen und Mobilien, welche einem Zeitraum von 6 bis 8 Jahrhunderten angehören. Bevor wir dieſelben jedoch näher betrachten, haben wir die Quellen anzugeben, aus welchen wir ſie ſchöpften. Wir entlehnten aber Fig. 100—131, dann 136—152 aus Spalarts Coſtüm des Mittelalters, der ſie wieder aus Jos. Strutts Werken über Engliſche Alterthümer, Gebräuche u. ſ. w. entlehnt hatte. Damit verglichen wir die Bilder im 1. Band von Anton's Geſchichte der Landwirthſchaft *).

*) R. Spalart, Verſuch über das Coſtüm der vorzügl. Völker des Mittelalters. 8. u. Fol. Wien 1800.

Fig. 132—135 nahmen wir aus Hefner's Trachtenbuch *).

Fig. 153—176 ſind aus Engelhard's Herradis von Landsperg copirt **) und Figur 177 bis 235 aus dem Heidelberger Codex des Sachſenſpiegels ***).

Fig. 236 und 237 verdanken wir Engelhard's Ritter von Stauffenberg ****).

Fig. 238—250 der Coburger'ſchen Bibel von 1483, d. h. der 9. deutſchen Bibelausgabe mit illuminirten Holzſchnitten. Fol. Nürnberg †).

Fig. 251—270 wählten wir aus dem Buch der Weisheit. Fol. 1484 ††).

Fig. 271—288. endlich aus Geylers v. Kaiſerspergs Predigten-Ausgabe von 1516 †††).

Von dieſen Figuren ſtellen Nr. 100—131 Geräthe und Mobiliar der Angelſachſen dar, aus der Zeit ihrer Herrſchaft in England; d. h. vom 5. bis 11. Jahrhundert; mit Ausnahme von Fig. 100, welche einen normänniſchen Pflug vorſtellt, der, wie wir ſehen, von dem Angelſächſiſchen 105. weſentlich verſchie-

---

*) Hefner, Trachten des Chriſtl. Mittelalters. Fol. Mannheim. I. Abtheilung.

**) Engelhard, Hortus deliciar. der Herrad von Landsperg. Fol. u. 8. Stuttgart.

***) Deutſche Denkmäler, herausgegeben von Batt, Babo, Mone und Andern. Fol.

****) Engelhard, Ritter v. Stauffenberg, ein altdeutſches Gedicht, mit 26 lith. Platten. 8. 1823.

†) Die ganze Heil. Schrift, gedruckt von Ant. Coburger. Nürnberg 1483. Fol.

††) Das Buch der Weisheit. Fol. 1484.

†††) Geyler v. Kaiſerspergs Predigt von Kaufleuten und vom Wannenkromer. Fol. 1516. Seite 82b).

den iſt. Letzteren, ſo wie die Fig. 103, welche drei Holzärte, 104 einen Spaten und 106 drei Gartenmeſſer, eine Senſe, eine Heugabel und einen Dreſchflegel darſtellen, nahmen wir aus Anton's Landwirthſchaft 1. Band. Alle übrigen, wie ſchon erwähnt, aus Spalart; von dieſen ſind 101 eine Senſe, ein Spaten und ein Spitzhammer; 102 eine Gabel, ein Rechen und eine Sichel, deren Aehnlichkeit mit den heutigen auffallen muß. Fig. 107 ſind drei verſchiedene Zangen, 108 eine Wage, Fig. 109 drei Griffel, 110 Feder und Dintenfaß, 111 ein Federmeſſer, 112 eine Scheere, 113 eine Zimmermannsart, 114 und 115 Hämmer, Fig. 116, 117, 118 ſind Trinkgefäße und Kannen von verſchiedener Art, 119 zwei Keſſel, 120 zwei Körbe, Fig. 121—127 verſchiedene Seſſel und Throne, meiſtens mit einer Pfülbe, und darüber ein paar mal mit einem Tuch bedeckt; 128 iſt ein Leſepult oder Bücherſtänder, welchen man von dieſer Zeit an bis in's 17. Jahrhundert hinein, der ſchweren Bücher wegen bedurfte, und die wir auch unter den folgenden Bildern häufig wieder finden. Fig. 129 iſt ein Angelſächſiſches Bette. Es hat dichte Bretter zur Unterlage, mit harten Polſtern, die Decke ſcheint bei dieſem, ſo wie bei vielen folgenden ein dünner Teppich (keine Federdecke) geweſen zu ſeyn. Das däniſche Bett, Fig. 130, iſt ſchon bequemer; hat zwar auch die leichte Decke, zugleich aber auch ein Leintuch. Fig. 131 ſtellt eine völlig eingehüllte Angelſächſiſche Leiche dar. Spalart bemerkt hiezu: Man ſehe auf den Gemälden (vermuthlich bei Strutt), daß die Angelſachſen ihre Todten in völliger Kleidung begraben hätten, mit dieſer ſeyen ſie eingehüllt, das Geſicht aber bis zur Beerdigung offen gelaſſen wurden, dann habe man es

mit einem Schweißtuch bedeckt, das man oft weiß, mehrere mal aber auch blau, roth oder roſenfarb gemalt finde.

Fig. 132 iſt eine Lampe auf einem Dreifuß, Fig. 133—135 ſind Ruhebetten; dieſe 4 Figuren aus dem 10. Jahrhundert nach Hefner's Angabe, der ſie aus einem Pſalterium nebſt mehren andern Gegenſtänden, Trachten u. ſ. w. copirte, und unter Tab. 50 bis 53 ſeiner 1. Abtheilung mittheilt. Wir haben oben (S. 82, Fig. 19—23) bei den ſonderbaren Kleidertrachten, als älteſte Proben der Schnabelſchuhe bereits einiges hievon mitgetheilt. Hefner bemerkt zu dieſen Betten:

Fig. 133 ſey ein ganz hölzernes Bettgeſtelle, auf welchem eine oben und unten abgerundete verzierte Matratze liege. Wir fügen bei, daß man auch ein kleines Kopfpolſter und die leichte Zudecke nicht überſehen dürfe.

Fig. 134 ſey (bemerkt Hefner) ganz von gedrehtem (verſchiedenfarbigem) Holze zuſammengeſetzt; wie es ſcheine, eine damals beliebte Mode, indem man in demſelben Manuſcript auch manche andre Möbel von dieſer Art finde. — (Es fällt bei dieſer und den beiden obigen Figuren auf, daß die Ruhenden, in ihrer Bettdecke ſelbſt bis über die Schultern, hier ſogar bis um den Kopf eingehüllt ſind.) Fig. 135 das dritte Bett, welches, prächtiger verziert als die beiden übrigen, unter Rundbogen ſteht, iſt ein Königliches, es iſt König David, der auf demſelben ruht und für ſein Volk betet.

Fig. 136—152 ſtellen normänniſche Geräthſchaften dar, von ihrer Eroberung Englands 1087, bis zu Ende des 12. Jahrhunderts. Nach Spalart ſind Fig. 136, 137, 138, 140 und 141

verſchiedene (Trink)Gefäße, Fig. 139 eine Lampe, Fig. 142 ein Regenſchirm aus der Zeit Königs Stephan (1154—1189), das erſte bekannte Beiſpiel eines ſolchen Gerāthes. — Fig. 143 iſt ein Schlüſſel, Fig. 144 eine Feder mit Dintenfaß und ein Federmeſſer in der Scheide, Fig. 145 ein Seſſel, Fig. 146 ein Thron, Fig. 147 ein Leſepult, Fig. 148 eine Lampe, Fig. 149 zwei Kirchenleuchter, Fig. 150 ein Königliches, und Fig. 151 ein gemeines Bette. Auch bei dieſen beiden Betten ſind die Teppiche oder Tücher zum Zudecken ſo groß, daß der Ruhende ſich bis über die Schultern darein hüllt. An dem Kopfende (Fig. 151) des Bettes eines Geiſtlichen ſteht ein ganz ordinärer Bücherpult. Fig. 152 eine normänniſche Leiche, eingehüllt in Leinen und in einen Sarg gelegt. Gleichfalls eines der älteſten Belege für das Begraben in Särgen. (Vergl. oben.)

Spalart bemerkt nach Strutt über die Häuſer der Angelſachſen und Normänner, daß die größeren und wichtigeren Gebäude, wie Kirchen u. ſ. w. meiſtens von Quaderſteinen gebaut worden ſeyen, während weniger wichtige nur an den Ecken Quaderſteine gehabt hätten. Die Bauart war die gothiſche, die Bogen rund, von einfacher Bauart, ohne viele Verzierungen, die bloß aus Blättern und Zweigen mit Vögelköpfen und andern Thieren vermiſcht beſtanden; vorzüglich an den Kapitälen der Säulen zeigen die Bilder ſolche Verzierungen. Dieſe Gebäude, namentlich auch Klöſter waren mit Dächern von unbehauenem Holze verſehen und mit Stroh gedeckt. Doch wurden auch viele Häuſer der Angelſachſen mit Rohr, und in der Folge die weniger beträchtlichen mit Schiefer, die prächtigen mit Blei gedeckt. Hollingshead ſagt in ſeiner Beſchreibung von

Großbritannien, daß vor Alters in den Landhäuſern keine Glasfenſter geweſen, ſondern Gitter von feinen Weiden geflochten, oder von kleinen Stückchen Eichenholzes, nach Form eines Schachbretts zuſammen geſetzt. Er fügt bei, daß er geleſen habe, wie zu den Zeiten der Angelſachſen, oder noch vor ihnen, etliche Künſtler Fenſterſcheiben von Horn verfertigt und in hölzerne Rahmen gefaßt hätten. Indeſſen wiſſe man gewiß, daß die Angelſachſen ſchon in den älteſten Zeiten Glasfenſter gehabt hätten, denn unter den Künſtlern, welche Benedikt von Rom mit ſich gebracht habe, ſeyen auch Glaſer geweſen. Hollingshead bemerkt ferner, daß die Fenſterſcheiben in den Häuſern der Prinzen und Edelleute von Beryll oder ſonſt von ſchönem Cryſtall gemacht waren. Von dem erſtern finde man ein Beiſpiel in dem Schloſſe zu Sudley. Strutt glaubt, daß da die Angelſachſen aus Mangel an den nöthigen Oefen und Geräthen nicht im Stande geweſen, größere Glasſcheiben*) zu verfertigen, und ſie deßhalb an ihren Gebäuden ſo ſehr kleine Fenſter angebracht hätten, ſie daher auch genöthigt waren, wegen der Dunkelheit in den Gemächern dieſe faſt immer mit Wachsfackeln oder Lampen zu erleuchten.

Noch eine Unbequemlichkeit ſey der Mangel an einer eigenen Feuerſtelle oder an Schornſteinen geweſen. Hollingshead, der unter der Regierung der Königin Eliſabeth (1558—1603) lebte, ſagt, die älteren Leute ſeiner Zeit haben die Errichtung ſo vieler Schornſteine als eine merkwürdige Neuigkeit

*) Die kleinen, runden Glasſcheiben, wie man ſie noch in Bauernhäuſern, alten Gebäuden und Kirchen findet, waren auch in Deutſchland noch im 16ten Jahrhundert herrſchend, vergl. Petrarcha's Troſtſpiegel.

angeſehen, da in ihrer Jugend in den meiſten Städten im Innern des Reichs, mit Ausnahme der Geiſtlichen-Gebäude, der Schlöſſer und Palläſte des Adels, kaum zwei oder höchſtens drei zu ſehen geweſen; denn jeder habe damals ſein Feuer auf einer Art Heerd (reredosse) angemacht, das in dem Gemache ſtand, wo man die Speiſen zugerichtet und genoſſen habe. Der älteſte Brauch war, in der Mitte des Zimmers einen großen Heerd zu errichten, auf welchem man Feuer anmachte, und oben gleich unter dem Dache eine Oeffnung anzubringen, durch welche der Rauch herausſtieg. (Solche Rauch-ſtuben giebt es wohl jetzt noch in Norwegen und Schweden, wenigſtens gab es vor nicht zu langer Zeit dergleichen in jenen Ländern und wohl auch in Rußland.)

Es befremdet uns übrigens ſehr, daß die Schorn-ſteine in England erſt nach der Mitte des 16. Jahr-hunderts allgemein geworden ſeyn ſollen, da ſie doch in Deutſchland vor dem Anfang deſſelben Jahr-hunderts ſchon ganz allgemein waren, wie die ſchon oft citirten Holzſchnitte in Coburgers Bibel von 1483, in Schedels Chronica von 1493, in Petrarchas Troſt-ſpiegel und im Weiskunig beweiſen, (letztere aus dem erſten Viertel des 16. Jahrhunderts herrührend,) die rauchende Schornſteine auf vielen Abbildungen zeigen, nicht bloß auf Häuſern in den Städten, ſondern auch auf den Dörfern; und wie früher bemerkt, hat vorletztgedachtes Werk II. 119 ſogar eine ganz arme Stube mit einem Kachel-Ofen mit Waſch- und Trockenſtangen umgeben, wie man ſie noch heut zu Tage häufig auf dem Lande findet. In Augsburg wurde ſogar 1559 eine Art Kunſt- oder Holzſparofen erfunden (ſ. Werlichs Chronik III. 100.) Und in der Feuerordnung der Stadt Wien von 1454 ff. wird häufig erinnert, die Rauchfänge

zu beſchauen, und daß Jedermann ſeine Rauchfänge fleißig kehren laſſe*). Fielen ja ſchon bei dem großen Erdbeben, welches 1356 Baſel zerſtörte, auch zu Straßburg viele Kamine ein; Königshofen bemerkt: „Um die drite Wachtgloke, do kam gar ein ungefuger Erdbidem, der warf viel Kemin und Wupfele abe den Hüſern ꝛc.“ **).

Es iſt alſo erwieſen, daß die Rauchfänge in Deutſchland ſchon im 14. Jahrhundert gewöhnlich waren.

Die Häuſer der Privatleute unter den Angelſachſen, ſowohl als unter den Normännern, ſagt Spalart, ſeyen von Holz (vermuthlich Bindungswerk) gebaut, auch mit Wänden von Schilf oder Brettern, und mit Schilf- oder Strohdächern verſehen worden. Die öffentlichen Gebäude und die Wohnungen der Vornehmen unter den Normännern waren von Quaderſteinen oder ſonſt maſſiv von Ziegeln gebaut, und die Anordnung der Ziegel, mit denen man ſelbſt die Ecken und Pfeiler der ſteinernen Gebäude überkleidete, ſey wunderbar niedlich geweſen.

Aus der Abbildung, welche Spalart von einer Kirche mittheilt, erſieht man, daß dieſe Ziegeln von verſchiedener Farbe waren, z. B. roth und gelb. Dieſe Farben ſieht man in verſchiedenen Linien und Windungen an den Geſimſen und Gewölben mit einander abwechſeln, dazwiſchen Parthieen von ganz weißen Ziegeln, womit z. B. Säulen überkleidet ſind; was allerdings eine gute Wirkung thut. Man erinnere ſich, was wir oben von den farbigen Ziegeln zu Baſel und von dem Recepte, ſolche zu glaſiren, unterm Jahr 1410 mitge-

*) Hormayr, Wiens Geſchichte, Urkunden CLXI. u. CLXIV.
**) Königshofen, Elſäßer Straßburger Chronik. S. 361.

theilt haben. Eben dort kommen auch unterm Jahr 1366 die verſchiedenen, noch jetzt üblichen Arten von Ziegeln mit ihren Preiſen vor, d. h. Dachziegel, Mauerziegel und Eſtrichziegel. Mit letztern ſieht man noch jetzt in dem alterthümlichen Conſtanz in mehreren Häuſern den Boden der Hausfluren und Gänge belegt. Sie ſind meiſtens von rother Farbe, etwa einen Quadratſchuh groß und einen ſtarken Zoll dick; ſie haben ſich meiſtens recht gut erhalten, und ſcheinen alſo von gutem Material und ſorgfältig gebrannt zu ſeyn. Daß die Ziegeldächer im 11. und 12. Jahrhundert in England noch unbekannt geweſen ſeyn ſollten, während man ſich der Ziegeln zu andern Bauten eben ſo häufig und mehr noch bediente, als anderwärts, iſt nicht denkbar, und ſcheint von Spalart nur überſehen worden zu ſeyn, um ſo mehr, da wir bereits wiſſen, daß in Deutſchland Ziegeldächer, wenigſtens auf öffentlichen Gebäuden, um jene Zeit häufig vorkamen *).

In den von Engelhard mitgetheilten Bildern von Schlöſſern, Thürmen, Kirchen und Stadtmauern ſieht man deren Dächer mit Ziegeln gedeckt, die blau oder roth illuminirt ſind, und in deren Mitte ſich ſtets eine oder mehrere kleine Rinnen befinden, faſt wie ſie jetzt noch bei unſern Ziegeln vorkommen. Einige dieſer Ziegel ſind unten abgerundet, andre laufen in ſpitze Winkel zu, wie unſre Fig. 80 und 81, andere ſind unten gerade abgeſchnitten, wie unſre Fig. 86. Nirgendwo, ſagt Engelhard, ſieht man an dieſen Bildern der Kirchen (bei Herradis), Hallen oder anderer Ge-

*) Nach Anderſon, Geſchichte des Handels I. 598, verordnete Richard I. 1189, daß in London fortan nur ſteinerne Häuſer gebaut und mit Schiefer oder gebrannten Ziegeln gedeckt werden ſollten.

bäude, die gothiſchen *Spitzbogen*, mit den ſich in einem ſpitzen Winkel ſchneidenden Bogenlinien; ſondern durchaus bilden die Gewölbe vollkommene Halbzirkel.

Was Engelhard ſonſt noch über die Geräthe und Einrichtungsſtücke ſagt, die das *ganze* Werk der Herradis enthält, das er vor ſich hatte, und aus welchem er nur einige Proben mittheilte, wollen wir mit ſeinen eigenen Worten hieher ſetzen, und dabei auf unſere Abbildungen verweiſen, welche von Fig. 153—176 aus eben dieſem Werke entlehnt ſind *). Daß dieſe Gegenſtände, der Zeit von 1160—75 angehören, in welcher Herradis ihr Werk verfaßte, bringen wir in Erinnerung.

„Gewöhnlich, ſagt Engelhard S. 96 f., bilden die *Speiſe-Tafeln* ein Parallelogramm, doch gibt es auch ovale, Fig. 157. und 159. Oben iſt ein ſatt angezogener Teppich, der ganz weiß, oder auch weiß mit gelben, ſich kreuzenden Streifen vorkommt, darüber gedeckt **), am Rande aber ein anderer weißer, zuweilen mit Borten gezierter, bis zum Boden reichender, ſo befeſtigt, daß er regelmäßige Falten wirft. An zwei ovalen Tiſchen, Fig. 159., ſieht man ſolchen mit kleinen Ringen an einer Randleiſte des Tiſches angefügt. Eine lange Querbank dient den Gäſten zum Sitz; zuweilen ſitzt der Hausherr beſonders auf einem Polſterſtuhle. Die Speiſen (man ſieht nur Fiſche, Wildſchweinsköpfe, Fig. 157., 159., gekochte Früchte oder Backwerk, — nur eine Schüſſel ſcheint einen Brey zu enthalten,) ſind in flachen,

---

*) Dabei werden wir uns gelegentlich einige Bemerkungen in (—) erlauben.

**) Im letzten Falle ſcheint uns ein farbiges zweites Tiſchtuch auf dem erſten weißen zu liegen, was bei den Alten nicht ungewöhnlich war.

offenen Schüſſeln von Metall aufgetragen; der Wein in metallenen, meiſt ſilbernen oder goldenen Gefäßen (Ciphus), deren Untertheil ungefähr die eine Hälfte, der Deckel die andere Hälfte der Kugel bildet, unterhalb mit einem Fuß. Zum Trinken dienen hölzerne Becher, die aus Stücken oder Dauben mit Reifen wie Züber zuſammengeſetzt ſind; ſie ſind innerhalb roth lakirt; man ſieht auch vergoldete. (Er meint ſowohl mit dem kugelförmigen, als mit dem andern Trinkgefäß ohne Zweifel die beiden Gefäße, welche auf unſrer Tafel 157. ſtehen. Dagegen erlauben wir uns, zu bemerken, daß beide unmittelbar zum Trinken gedient haben dürften, nicht zum Aufbewahren des Weins, da ſie von einer Größe und nicht viel über eine Hand groß ſind. Es gab ja viele Becher mit Deckeln; von dieſer Art iſt das kugelförmige Gefäß. Das andere, das man ſonſt noch öfters auch ſpäterhin wieder findet, z. B. in unſrer Fig. 216 und 217. [neben letzterm aber auch jenes kegelförmige], iſt ohne Zweifel von demſelben Stoff verfertigt geweſen, wie jenes; wenigſtens iſt es mit gleicher Farbe bemalt, d. h. bläulicht, und ſcheint von Zinn geweſen zu ſeyn. Holz wird in faſt allen alten Bildern, ſo auch von Herradis, mit Gelb angedeutet, vom blaſſeſten Gelb bis zum Braungelben; daß es einem aus Holz gebundenen ähnlich ſieht, thut nichts zur Sache und kann blos Verzierung ſeyn, vergleiche Figur 208. und 209.; jedenfalls ſcheint die rothe Farbe im Innern nicht einen Lack, ſondern Wein anzudeuten.) Nirgendwo gebrauchen die Speiſenden Teller; einmal haben dieſelben jeder ein Stück Kuchen vor ſich liegen (waren dieß nicht braune Holzteller?*) der die Stelle jener vertreten ſollte, aber

*) Denn dieſe kommen ſchon ſehr frühe vor.

vermuthlich langte, wenn es keine trockene Speiſen waren, jeder in die Schüſſel. Zuweilen bemerkt man eine Art Büchschen (Fig. 159.), vermuthlich für Salz und Gewürz auf den Tiſchen. (Uns ſcheinen die 4 Stücke, welche auf der Tafel 159. ſtehen, kleine Trinkgefäße zu ſeyn, um ſo mehr, als man außer einer großen goldenen Kanne keine andre Trinkgefäße auf eben dieſem Tiſche erblickt. Vergl. damit unſre Angelſächſiſchen Gefäße 116., die beiden letzten der obern Reihe und die Normänniſchen Gefäße 140. Auch die kugelförmigen Becher finden wir dort in der Reihe 117., unter verſchiedener Geſtalt und Größe, und daß Kannen um jene Zeit ſchon eine ganz andere, und faſt eine der jetzigen ähnliche Form hatten, ſieht man aus eben jenen Bildern.)

Die meiſtens mit ſchwarzen (auch weißen) Heften verſehenen Meſſer, haben am gewöhnlichſten gerade laufende Schneide und Rücken, deren erſtere ſich ganz vorne etwas ausbiegt; einige ſind oben nicht ſpitzig, ſondern gerade abgeſchnitten, und haben am Vordertheil des Rückens einen tiefen Widerhaken (ſiehe Fig. 157.) oder halbmondförmigen Ausſchnitt, (dieſer Haken mochte die Stelle der Gabel vertreten;) doch bemerkt man auch ohne dergleichen, darunter einige mit einer bauchigen Schneide und einer queer nach hinten abgeſchnittenen Spitze, faſt wie die heutigen (Fig. 159.) Die Gabeln, welche ſich auf eben dieſem Tiſche befinden (wo die Meſſer keinen Haken haben) ſind zweizinkig, wie Vorlege-Gabeln. Auch befinden ſich Meſſer und Gabeln nur zum Zerlegen da, und nicht in der nöthigen Anzabl von Beſteken zum einzelnen Gebrauch der Gäſte. (Zerlegt wurden die Speiſen bekanntlich auf einem andern Tiſche von einem Diener,

nachdem ſie zuvor ganz aufgetragen worden waren; daher dürfte dieſer Umſtand bei der geringen Anzahl von Meſſern und Gabeln nicht in Betracht kommen. Auffallend iſt jedenfalls das Vorkommen von Gabeln ſchon zu dieſer Zeit, da man doch weiß, daß ſie weit ſpäter noch nicht gewöhnlich waren. Daß die Meſſer mit Haken ſich nur auf demjenigen Tiſche befinden, wo keine Gabeln ſind, Fig. 157., und zwei Gabeln da, wo ſich zwei ſpitze Meſſer befinden, ſcheint zu beſtätigen, was wir über den Zweck jener Haken an den Meſſern erinnert haben; wir machen aber darauf aufmerkſam, daß ſich ſolche, wenn auch kleinere Haken, ſogar an Meſſern befinden, welche zum Federſchneiden benützt wurden, wie man aus Herradis Bildern erſieht, vergl. Fig. 156. Wahrſcheinlich trug jeder Mann ſein eigenes Meſſer bei ſich, und die auf dem Tiſch liegenden mochten für die Frauen beſtimmt ſeyn oder zur nöthigen Aushülfe. Vergl. auch die Meſſer Fig. 214., welche zum Theil ebenfalls mit Haken verſehen ſind *). Man mag ſich übrigens auch ſpitziger Eiſen, die nicht zwei Zinken hatten, ſtatt der Gabeln bedient haben; denn auf einem Bilde bei Spalart, das eine Angelſächſiſche Mahlzeit darſtellt, ſieht man zu beiden Seiten des Tiſches zwei Diener knieen, welche den

---

*) Nach Buſch Erfindungen ſollen ſchon 1379 die Gabeln unter dem Tiſchzeug eines Fürſten erwähnt werden. In Rumpolts Kochbuche von 1581 werden ſie S. 6 auf fürſtl. Tafeln Pironen oder Gäbelein genannt, ebendaſelbſt werden genannt: Teller, Löffel und Tiſchtücher (Servietten), welche letztere wie noch jetzt auf „mancherley künſtlich Manier zuſammengelegt, „auf jedes Teller und Brod zierlichſt aufgeſtellt „wurden.“

Gäſten etwas zureichen, das an einem kurzen Spieße ſteckt, vermuthlich ein kleiner Bratſpieß, und da mag es ſeyn, daß man kleinere gebratene Dinge von dieſen Spießen wegaß; der eine der Gäſte, welche den Spieß übernehmen, hält zugleich in ſeiner rechten Hand ein Meſſer. Mit dem Spieß aber reicht der Diener in ſeiner andern Hand ein Brod. Wir werden dieſes Bild nebſt einer Reihe andrer Abbildungen von Gaſtmahlen und gedeckten Tiſchen aus dem 12ten, 14ten, 15ten und 16ten Jahrhundert gelegentlich mittheilen, wenn wir auf die Gaſtmahle der Alten und ihre Kochkunſt u. ſ. w. ſpeziell zu reden kommen.)

Eßlöffel und Vorlege-Löffel, bemerkt Engelhard ferner, ſieht man nirgendwo, eben ſo wenig als Suppen und überhaupt Speiſen mit Brühen. (Oder vielmehr werden wir annehmen dürfen, weil eben bei dem dargeſtellten Mahle keine derley flüſſige Speiſen vorkommen, ſieht man auch keine Löffel auf den Tiſchen. Denn daß Löffel zu jenen Zeiten ganz unbekannt oder nicht gebräuchlich geweſen ſeyn ſollten, iſt eben ſo wenig glaublich, als daß gar keine Suppen, Speiſen mit Brühen und überhaupt flüſſige Speiſen, daß namentlich kein Brey oder Muß gegeſſen worden ſeyn ſoll. Denn im Gegentheil machte ja der Brey, namentlich der Haferbrey, ſchon im 8ten Jahrhundert das Hauptnahrungsmittel — insbeſondre der Mönche — aus*), und daß Suppe eine gewöhnliche Koſt geweſen, geht aus dem alten Isländiſchen Gedicht, Rigs-Pattr oder Rigsmal genannt,

*) Dr. G. Klemm, Handbuch der germaniſchen Alterthumskunde, Seite 76, und Anton, Geſchichte der deutſchen Nation, von den Germanen, Seite 166, wo er den Plinius citirt, XVIII. 44.

hervor, wovon ſich in Gräters Braga und Hermode IV. erſte Abtheilung, eine Ueberſetzung findet, in welcher es unter anderm heißt:*)

Da bracht Edda heran einen aſchbeſtreuten Brodlaib,
Schweren Gewichts und dick, von lauterer Kleye gedichtet,
Aber auch weiter trug ſie auf die Mitte des Tiſches
Eine Suppe war in dem Napfe, den ſie auftrug.

Und daß häufig Gemüſe genoſſen wurde, iſt eben ſo bekannt. Wenn nun auch Brühe und lautere Suppe aus kleinen Schaalen getrunken werden konnte, ſo war dieſes doch bei'm Brey keineswegs der Fall, dieſer konnte auch nicht wohl mit den Fingern aus der Schüſſel gelangt werden, und mit manchem zerkochten Gemüſe ging dieſes eben ſo wenig an; es iſt alſo klar, daß Eßlöffel ſchon im grauen Alterthum bekannt und häufig gebraucht worden ſeyn müſſen, wenn gleich die bis jetzt bekannten Bilder der frühern Jahrhunderte keine Spur davon zeigen. Sie waren aber wirklich in den früheſten Zeiten ſchon bekannt; denn nach Donndorf, Geſchichte der Erfindungen II. 366, gehörten Löffel zu den Geräthen der Stiftshütte des alten Teſtaments 4. B. Moſ. 4, 7. 7, 14 und aus dem Chriſtl. Zeitalter hat man ebenfalls ſehr frühe Nachrichten von Eßlöffeln. Denn die Königin St. Radegundis, † 590, reichte den Armen die Krankenſpeiſe mit einem Löffel; und in dem Teſtamente des Heil. Remigius, Biſchofs v. Rheims, † 545, werden große und kleine Löffel erwähnt. Auch wird ihrer bei einem Gaſtmahl zu Ende des 13ten Jahrhunderts ge-

*) Nyerup, Cultur-Geſchichte von Dänemark u. ſ. w. Seite 49.

dacht *). So ſchätzbar daher die alten Bilder ſind, um über ſo Vieles Aufſchluß zu geben, worüber es an ſchriftlichen Nachrichten mangelt, und ſo gewiß es iſt, daß ſie geeignet ſind, die Exiſtenz einer Sache oder Handlung für eine gewiſſe Periode unumſtößlich feſtzuſtellen, ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß durch das Nichtvorkommen einer andern Sache oder Handung in ſolchen Bildern, deren Nicht-Exiſtenz zu einer gewiſſen Zeit noch keineswegs erwieſen iſt, wie wir ſo eben bei den Löffeln nachgewieſen haben. So kommen ja auch in weit ſpätern Bildern von Mahlzeiten, Löffel und Gabeln höchſt ſelten und letztere faſt gar nie vor; und doch wiſſen wir aus dem Obigen, daß Gabeln ſchon um 1160, d. h. zu Herradis Zeiten üblich waren und um 1379 ebenfalls erwähnt werden; ſo auch von Le Grand, aus welchem Buſch ohne Zweifel ſeine Notiz entlehnte **). Die Löffel aber, deren wir auch drei Stück buchsbaumene in dem Winterthurer Inventar von 1469 (ſ. S. 1048) gefunden haben ***), ſind, wie geſagt, ſelbſt auf den beſten Holzſchnitten, welche Gaſtmahle darſtellen, ſehr ſelten zu finden, und in Petrarcha's Troſtſpiegel hat H. Schäufelin nur einigemal kleine, kurzſtieligte Löffel auf den Eßtiſchen angebracht, z. B. Seite 16 und 103, wo ſie überdieß zwiſchen den Broden, Früchten und andern kleinen Gegenſtänden ſchwer herauszufinden ſind, die auf dem Tiſchtuch herum-

---

*) Le Grand d'Aussy hist. de la vie privée des français Nouv. edit. 1815. III. Vol. S. 178.

**) Aus dieſer Zeit können wir nun auch noch Proben von Löffeln vorlegen, ſiehe den Anhang.

***) Man vergl. auch, was oben S. 713 von Löffeln und anderem Tiſchgeräthe vom Jahr 1555 geſagt iſt.

liegen. Gleichwohl findet man in eben dieſem Buch an andern Stellen, und zwar gerade dort, wo man ſie am wenigſten ſucht, mehrere, weit deutlicher ausgedrückte Eßlöffel angebracht. So in einer Kinderſtube eſſen zwei Kinder ihren Brei aus einer Pfanne mit Löffeln, die gerade Stiele haben (Blatt 61), und Blatt 119 ißt in derſelben elenden Hütte, in welcher wir oben ſchon einen Kachelofen fanden, ein armer Mann ſein Muß oder Gemüſe mit einem kurzen Löffel ebenfalls aus der Pfanne. Endlich liegt Blatt 154. neben Tellern und andrem Küchen- und Hausgeräthe, das aus einem brennenden Hauſe auf die Straße geworfen worden, auch ein kurzſtieligter Löffel. Alle dieſe kurzen Löffel, beſonders der letzte, ſ. Fig. II. 290, gleichen ſehr den noch in Norwegen bei'm Landvolke gebräuchlichen Holzlöffeln, und es wird aus allem dieſem mit Grund gefolgert werden müſſen, daß, da zu Anfang des 16ten Jahrhunderts Löffel und Stubenöfen ſogar in der ärmſten Hütte zu finden geweſen, ſie in wohlhabenden Familien noch weit früher und in weit größerer Vollkommenheit anzutreffen waren. Nach dieſer Degreſſion fahren wir mit Engelhard's Erklärung der Bilder fort:)

Statt des Brodes liegen flache Kuchen, in mancherley Formen gebacken, rund, halbmondförmig, dreieckig u. ſ. w. auf den Tiſchen (ſiehe Fig. 157., 159), auch Bretzeln von der jetzigen Form. (Wir halten das, was Engelhard flache Kuchen von verſchiedenen Formen nennt, für gewöhnliches, etwas flaches *) Brod und zwar die runden Stücke für ganze,

*) Auch noch jetzt giebt es an vielen Orten flache, kaum zwei oder drei Finger dicke Brodlaibe, z. B. in Wien.

unangeſchnittene Laibe, die Halbmonde, Dreiecke u. ſ. w. für Theile derſelben, d. h. für halbe, Viertelsbrode oder für Abſchnitte oder Portionen.)

Bei Pilatus Handwaſchung kommt ein Handbeken mit einem langen geraden Stiele und eine Gießkanne mit gebogener Röhre vor, Fig. 158. Eben ſolche Gießkannen kommen auch bei der Bundeslade vor. Dort finden ſich auch eiſerne Küchenkeſſel auf drei Füßen und wieder auf einem einfachen Fußgeſtell mit großen beweglichen Henkeln (vielleicht auf Kohlenbecken.) Eine kupferne Pfanne mit einem langen Stiele, ferner Lichtſchneutzen, den heutigen Zuckerzangen ähnlich, Fig. 160.

Eva ſpinnt mit der Spindel, den Rocken ohne Fußgeſtell zwiſchen den Knieen haltend. Was Maria bei der Verkündigung in der Hand hält, gleicht eher einem Haspel, als einer Spindel. Weinfäſſer gleichen ganz den noch üblichen, ſie ſind etwas lang und ſchmal. Auch die Weinkelter ſcheint uns von der heutigen wenig oder gar nicht verſchieden, es iſt eine Baumkelter vorgeſtellt. Die Waſſermühle zeigt eben ſo wenig oder gar keinen Unterſchied in ihren hauptſächlichen Vorrichtungen mit den nunmehrigen. An den Grabſchaufeln (Spaten) iſt die Platte hölzern, mit einem ſcharfen eiſernen Beſchläge. (Vergl. Fig. 101 und 104, dann unten Fig. 177 und 263.) Noah hält ein ſichelförmiges Reben- (oder Gartenmeſſer), wie man ſie noch jetzt hat. (Vergl. Fig. 106 und 180.) Fig. 153 iſt eine Wage*) (in des

*) Vergl. damit Fig. 108., die Angelſächſiſche Wage. Eine ähnliche fand man in einem Heidengrabe in Norwegen, ſ. Hiſtor. Antiq. Mittheilung der K. Geſellſchaft für Nordiſche Alterthumskunde zu Copenhagen. 1835 S. 105, mit Abbildungen.

Judas-Hand), Fig. 154 ein Ohrring. (Eine Magd, welche Engelhard auf derſelben Platte abbildete, trägt ähnliche Ohrringe. Für das hohe Alter dieſes Schmuckes zeugen die in Egypten bei den Mumien gefundene Ohrgehänge. So ſahen wir ſelbſt die von Sieber in ſeiner Beſchreibung egyptiſcher Mumien und dem angehängten Verzeichniß der im Orient geſammelten Alterthümer und Naturprodukte S. 44 angeführten Ohrringe. Sieber bemerkt hierüber am angeführten Orte. Ein Paar Ohrgehänge mit Silber, mit Goldperlen und Smaragden, mit der anklebenden Leinwand an enthüllten vornehmen Mumien kürzlich aufgefunden. Er beſchreibt daſelbſt ferner die von uns zu Wien geſehenen übrigen Schmuckſachen, als: ein Mumien-Halsſchmuck von goldenen Glas- und Carniol-Perlen an eine Schnur gereiht, unter der Hülle einer Mumie entdeckte; — ein aus blauem, vergoldetem Schmelz beſtehender Halsſchmuck, aus röhrenförmigen und runden Theilen beſtehend, gitterartig in ein Dreieck auf Byſſusfäden aufgereiht, von einer Mumie der Katakomben Thebens. Dieſes möge zugleich als Beitrag zur Geſchichte der Glasſchmelze dienen.)

Fig. 155 ein Schlüſſel, (die Form und noch mehr der kunſtreich ausgefeilte Bart mit den verſchiedenen Einſchnitten beweist, daß ſchon damalen künſtliche Schlöſſer gewöhnlich waren.) (Vergl. Fig. 143 und 191.) Fig. 156 zwei Schreibfedern und drei Federmeſſer; (wenn man letztere nicht ebenfalls in den Händen von Schreibern fände, wie ſie damit die Federn ſpitzen, ſo würde man ſie wegen ihrer plumpen Form ſchwerlich für Federmeſſer halten. Andere halten mit dem Meſſer in der Linken das Blatt des Buches wieder, auf welches ſie mit

der Rechten ſchreiben.) Querbänke mit Lehnen Fig. 166, ohne Lehnen Fig. 173, für zwei und mehrere Perſonen, kommen häufig bei Gaſtmahlen und ſonſt vor. Sitz und Fußgeſtelle ſind maſſiv aus Holz geſchnitten, mit mancherlei Schnörkeln. Wenn eine Lehne da iſt, beſteht der Rahmen aus hölzernem Flechtwerk und iſt gewöhnlich ſehr fein gearbeitet, Fig. 166. — Auch bei einzelnen Sitzen oder Stühlen iſt gewöhnlich der Sitz und das Fußgeſtell ſehr maſſiv aus Holz geſchnitten. Faſt durchgängig ermangeln dieſe der Lehnen, Fig. 161—164, 167, 171; dergleichen kommen nur zweimal an einſitzigen Stühlen vor, Fig. 165, und zwar bei dem einen wie die neueſte Mode à l'antiquite, in Form der Apolloslever ausgeſchnitten.

Auf Querbänken und Stühlen liegt jedesmal ein langes, ſchmales, in zwei Spitzen auslaufendes Polſter; entweder über oder unter demſelben hängt ein Teppich herab bis zum Boden (ſiehe dieſe und Fig. oben 123, 124). David, Herodes und Attich ſitzen auf Fürſtenſtühlen von der beſondern Art, wie ſie häufig in den Sigillen aus Herradens Zeitalter vorkommen, wo nämlich die hier dünnen ausgeſchnittenen Füße, deren wohl vier ſeyn müſſen, ob man gleich nur zwei ſieht, kreuzweiſe gegen einander laufen, ſo auch die zwei ebenfalls dünnen Arme. Die Füße enden in Greifenfüße, die Arme in runde Knäufe, oder in einen Leopardenkopf mit einer Kugel im Munde. Fig. 161, 162, 167. (Vergl. damit unſre andern Bilder Fig. 121., 146. und 287.; dann wegen der Sitze und Stühle für einzelne Perſonen, mit und ohne Polſter, mit und ohne Rücklehnen; und wegen der Bänke für mehrere Perſonen, ebenfalls mit und ohne Rücklehnen und Polſter u. ſ. w. die Fig. 122 bis

127, Fig. 145, 206, 207, Fig. 217—231, Fig. 242—245; man wird an dieſen Figuren ſehen, daß bei den Angelſachſen und Normannen Stühle mit Lehnen nicht ſelten vorkommen, und daß die Lehnen an Bänken und Stühlen im 15. Jahrhundert vorherrſchend waren, ſo weit man aus unſern Bildern ſchließen darf.)

Fußſchemel oder Auftritte ſtehen vor jedem Sitze (vergl. eben jene Bilder Fig. 217—231), ſo auch vor allen Betten; ſie bilden ein maſſives Viereck, ſind ſehr niedrig und ſchräg gegen den Boden abhängig, und mit farbigem Zeuch oder Teppich überzogen.

Vier, öfters runde, zuweilen auch viereckige, mit mehr oder weniger Schnörkeln verzierte, maſſive hölzeren Stollen tragen die Bettſtelle. Gewöhnlich iſt ein Kopfbrett vorhanden; das Fußbrett iſt niedrig, oder fehlt auch häufig ganz. An Salomo's Staatsbett Fig. 176 wird die Stelle des Kopf- und Fußbretts durch zwei Seitenſtangen, welche durch mehrere Querſtangen verbunden ſind, verſehen; nur dieſes Bett hat einen Vorhang, der durch mehrere plumpe eiſerne Haken emporgehalten wird. (Was C. von den Seiten und Querſtangen an Salomo's Bett ſagt, die man übrigens auch am Fußende von Fig. 175 bemerkt, ſcheint uns nichts andres zu ſeyn, als Querſtangen an beiden Enden der Bettſtelle, an welchen Riemen oder Gurten neben einander angereiht ſind, welche vom Kopf bis zum Fußende reichend, dem darauf liegenden Bette eine elaſtiſche Unterlage gewähren.) Fig. 175 iſt das Bette des kranken Jünglings von Capernaum, und Fig. 174 das Bett eines Mönchs, oder ein gemeines Bette.

Unmittelbar über das Bettgeſtelle iſt ein weißes, oft bordirtes Bettlaken (bei Salomos Bett Fig. 176. ein

farbiger Teppich) gebreitet, der bis zum Boden über die Seitenbretter herabhängt, zuweilen in faſt regelmäßigen Falten, zuweilen glatt angezogen. Darauf liegt ein einziges großes Stück Bettwerk, Matratze oder großes Kiſſen, um welches ein weißes, oft bordirtes Bettlaken oder auch ein farbiger Zeuch und Teppich ganz herumgeſchlagen iſt. Die Matratze geht oben ſtark aufwärts (vermuthlich weil ſie ſich an das Kopfbrett anlehnt,) ſo daß der ganze Obertheil des Ruhenden ziemlich hoch liegt. Ein kleines viereckiges, mit farbigem Zeuch oder einem Teppich überzogenes Kopfkiſſen vollendet den Schlafapparat. Der Ruhende liegt meiſt in ſeiner gewöhnlichen Tunik, nur zuweilen mit einer beſondern, etwas kürzern Schlaftunik, mit bloßen Füßen, wie ſich an einigen Orten bemerken läßt, auf den Kiſſen, und hat zu ſeiner Bedeckung niemals etwas andres, als ſeinen Mantel. (Wenn das, was wir auf Fig. 175. und 176. ſehen, wirklich Mäntel ſind, ſo waren dieſe ungemein groß. Daß beide mit Pelzwerk gefüttert ſind, ſieht man an dem umgeſchlagenen Theile derſelben.)

Die abgebildeten Poeten und Philoſophen ſitzen auf den oben beſchriebenen Polſterſtühlen ohne Lehnen. Vor jedem ſteht ſein Bücherpult, Fig. 168., 169., 170., deſſen maſſiver Fuß ſich ganz unten in einen kleinen Dreifuß ſpaltet. Vorn auf dem Pultbret, das hier ſchief, 168., 170., dort gerade liegt, 169., iſt ein kleines Dintenhorn durchgeſteckt. (Vergl. unſere obige Fig. 128., 151., 246., 247. *) Was Engelhard weiter zur Erklärung anderer Geräthe ſagt, z. B. muſikaliſcher Inſtrumente, Sattel und Zeug, Wagen u. dergl., dürfte

*) Das Buch Fig. 171. zeigt unſres Erachtens einen Holzband, mit Leder überzogen und mit Meſſingbeſchläge.

bei einer andern Gelegenheit mitgetheilt werden, wo dieſe Gegenſtände ſammt ihren Bildern beſprochen und letztere vorgelegt werden könnten. Sonſt hat noch Engelhard folgende, aus der Anſchauung von Bildern, die er nicht mittheilte, gewonnene Notizen.

Mit verbundenen Augen, ſagt er, hängt Haman am Galgen, der aus zwei in Gabeln endigenden Stangen, worüber ein Queerholz liegt, beſteht. Bei den Hinrichtungen, die der Antichriſt verordnet, faßt der Nachrichter den, der mit dem Schwert gerichtet wird, mit einer Hand bei den Haaren, während er mit der andern zuhaut; der Verurtheilte knieet auf dem Boden. (Das Hinrichten mit dem Fallbeil oder mit der Diele, das im 15ten Jahrhundert ſehr bräuchlich war, ſcheint alſo ſpätern Urſprungs zu ſeyn. Doch wurde auch neben der Diele noch das Richtſchwert gebraucht. Wir haben eine Menge Bilder von dem Fallbeil gefunden, deren Vulpius in ſeinen Curioſitäten IX. 1. f. und X. 136., wo er von dieſer Maſchine handelt und Abbildungen gibt, nicht erwähnt; namentlich in Paſſionalen, wo die Märtyrer häufig damit getödtet worden. Z. B. in einem plattdeutſchen Leben der Heiligen, Fol. Lübek v. 1494, Blatt 3., 366., 371. Ein ſchönes Bild davon findet ſich auch in Petrarcha's Troſtſpiegel I. 46b. Später ſcheint dieſe Maſchine nicht mehr gebraucht worden zu ſeyn, denn zu Cruſius Zeiten (ſiehe deſſen Schwäb. Chronik I. 956), war ſie ſchon eine Antiquität, die nur noch zu Halle in Schwaben zur Curioſität aufbewahrt wurde. Indeſſen war doch auch lange vor der franzöſiſchen Revolution, welche ſie wieder in Gang brachte, dieſes Richtwerkzeug zu Batavia wieder gebräuchlich, wo G. L. Schwarz daſſelbe im Jahr 1740 ſah und

alſo beſchreibt *): „Welche geköpft werden ſollen, die werden nicht mit dem Schwerdt gerichtet, wie hier zu Land (d. i. in Württemberg, er war aus Beuteisbach) und zwar aus dieſer Urſache: weilen ſie noch keinen erlernten Scharfrichter daſelbſt gehabt haben, denn wenn einer von dieſem Handwerk geſtorben iſt, oder nach Holland gehet, kann Scharfrichter werden wer da will, er ſeye nun Soldat oder Handwerksmann. Wenn einer geköpft wird, ſo haben ſie eine Falle, an welcher zwei Pfoſten aufgerichtet oder aufgeſtellet ſind, die ſtehen einen Schuh weit von einander; unten iſt ein Stück Holz befindlich, worauf der arme Sünder ſeinen Kopf legen muß; queer oben über iſt ein großes breites Meſſer, das von einem Pfoſten zu dem andern langet, darauf liegen noch bei vierzig Pfund Blei, welche auf das große Meſſer gegoſſen ſind. Jenes hänget an einer ſtarken Schnur. Wann nun der arme Sünder mit ſeinem Hals auf dem unterſten Block liegt, ſo wird oben die Schnur ſchnell abgeſchnitten, da dann nothwendig das ſchwere Meſſer auf ſeinen Hals fallen und den Kopf von dem Leibe abſondern muß; und glaube ich, daß wenn auch einer mit dem ganzen Leib auf dem Block läge, ſo müßte ſolcher von einander. Was Heiden ſind, ſo das Leben verwirkt haben, die werden meiſtens geradbrechet, geſpießt oder verbrannt u. ſ. w." Das Spießen beſchreibt Schwarz ſo: „man nimmt einen Pfoſten, ungefähr 10—12 Schuh lang; oben iſt ein

*) G. L. Schwarzens Reiſe nach Oſtindien, worin beſonders die im Jahr 1740 in ſeiner Anweſenheit zu Batavia vorgefallene Rebellion der Chineſer u. ſ. w. beſchrieben wird. 8. 2te Aufl. 1774 S. 111. Vergl. damit Heydt, Schauplatz von Afrika und Oſtindien. Fol. 1744. S. 9.

Spitz von Stahl daran, bei drei Schuh lang, eines Fingers dick und ganz ſpizig; hierauf wird dem Miſſethäter unten, oberhalb des Hintern, mit einem Meſſer ein Schnitt zwiſchen Haut und Fleiſch gemacht, und der Spieß durch den Rücken (alſo blos unter der Haut durch) geſteckt, daß er oben an dem Hals wieder herauskommt; alsdann wird der arme Sünder mit dem Pfoſten aufgerichtet, und ſolcher in die Erde geſtecket, da ſie dann oft noch 8 bis 9 Tage leben. Doch höret man kein Geſchrey, außer wenn der Spieß durch den Rücken geſtecket wird, von ihnen" Letzteres als Nachtrag zu dem, was wir gelegentlich des Spießjagens von der Strafe des Spießens berichtet haben.)

Das Blenden — fährt Engelhard fort — geſchieht nach den Bildern des Herradis mit einem langen eiſernen Stift, das Blut entfließt den Augen, es wird alſo hier nicht durch Entgegenhalten eines glühenden Eiſens bewirkt. Der Kolben, mit dem ein anderer todtgeſchlagen wird, hat einen großen, runden, mit eiſernen Nägeln beſchlagenen Kopf, mit einem hölzernen Stiele, alſo eine Art Morgenſtern; dieſe Waffe ſieht man nie in den Händen der Krieger, wohl aber iſt ein Räuber damit bewaffnet. Peitſchen, welche man in den Händen von Reutern und Fuhrleuten und Pferdetreibern ſieht, beſtehen in einem kurzen Stock, von dem drei Stricke mit Knoten an den Enden herabhängen (wie unſre Fig. 264.) So weit Engelhard. Dieſe dreiſchwänzigen Geiſeln kommen noch bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts vor, doch daneben auch Peitſchen mit einer Schlinge, Schnur oder wie es ſcheinen möchte, zuweilen mit einem zugeſpitzten Riemen, ſiehe Figur 178., beſonders in den Bildern des Heidelberger Sachſenſpiegels, von denen wir

nun Proben vorzulegen haben, die, wie ſchon früher erwähnt, vor dem Jahre 1220 gezeichnet ſind, alſo kaum 50 Jahre ſpäter fallen, als die Bilder der Herradis; dieſe unſre Figuren reichen von Nr. 177. bis 235. Wir bedauern, bei deren Erläuterung uns nicht auf die Herausgeber berufen zu können, da die ſchätzbaren Erläuterungen derſelben ſich meiſtens auf ihre Bedeutung als rechtliche Symbole beziehen oder nachweiſen, wie der geſchriebene Text jenes uralten Rechtsbuches durch dieſen ſchätzbaren Bilder-Text erläutert wird. Einzelne Andeutungen andrer Art ſind zu zerſtreut, um ſie aus dem Ganzen herauslesen zu können, und Kopp hat ſich leider nur mit der Kleidertracht und den Waffen nebenbei beſchäftigt, den Geräthen aber keine Aufmerkſamkeit geſchenkt. Indeſſen muß man geſtehen, daß die dargeſtellten Gegenſtände, ſo inkorrekt ſie auch gezeichnet ſind, die Sachen doch hinreichend deutlich machen, und daß dieſe mit den jetzt noch gebräuchlichen Dingen ähnlicher Art ſehr vieles gemein haben. Dieſes fällt beſonders auf bei den landwirthſchaftlichen Geräthen und Vorrichtungen, welche unſre Figuren 177—182. verſinnlichen ſollen.

Fig. 177. Eine hölzerne Heugabel, zwei Hauen oder Karſte und zwei Spaten, nebſt einem Rechen beſtätigen dieſes vollkommen. Daß an dem Spaten die Schaufel von Holz und nur mit Eiſen beſchlagen iſt, wie dieſes früher und ſpäter, auch wohl zu jetziger Zeit noch hie und da der Fall iſt, haben wir ſchon oben bemerkt und auf die betreffenden Figuren hingewieſen. Die Egge 178. und der Pflug 179., ſowie die Sicheln 180., ſind den unſrigen ähnlich genug, ſowie auch die Form der Getraide-Garben und die Art, ſie in Mandeln aufzuſetzen, mit dem noch jetzt üblichen Verfahren übereinkommt, Fig. 181., 182.

Bücher, Fig. 183., kommen von verſchiedenem For-

mate vor, ſie ſind zuweilen auf der Decke braunroth, der Schnitt gelb bemalt; jene Farbe verräth Holzdeckel, das Meſſingbeſchläge iſt nicht daran zu verkennen, wie wir es noch an ſo manchen ehrwürdigen Folianten ſehen. Von muſikaliſchen Inſtrumenten ſehen wir hier blos eine Fiedel, und ein Krummhorn Fig. 184. Das Vogelkäfig 185. erinnert recht lebhaft an die Luſt der Alten, die ſie an jenen kleinen Sängern fanden, wie ſchon früher erwähnt wurde; und in Bildern aus allen folgenden Jahrhunderten kommen größere und kleinere Käfige, oft auch große Papagey-Käfige mit ihren prächtigen Bewohnern vor, ſo namentlich im Buch der Weisheit von 1484, in Petrarcha, und unten Fig. 283. finden wir wieder ein gemeines Vogelhaus kleiner Art. Alle gleichen den heutigen auffallend. Fig. 186., ein Tiſchblatt mit drei Würfeln, beweißt leider, daß dieſes verderbliche Spielzeug ſchon damals Unheil angerichtet hat; ſein Vorkommen in allen folgenden Zeiten, die vielen Verordnungen gegen Scholdern und Scholderbänke, und das Würfelſpiel in Wirthshäuſern und Schenken bezeugen nur zu beſtimmt, daß die Spielwuth eine tief eingewurzelte, und ſchwerlich auszurottende Leidenſchaft iſt; einſt faſt noch ſchrecklicher in ihren Folgen als jetzt, wie die allzu häufig abgebildeten Scenen von Mord und Todtſchlag über den Spieltiſchen (z. B. in Petrarcha) darthun. Fig. 187. ein Siegelring, 188. ein Geldſtück, 189. eine Handglocke, ſtehen hier als frühe Repräſentanten ihrer Geſchlechter. 190. Scheeren (vergl. 112), ſind ſo plumb wie unſre jetzigen Gartenſcheeren, mit denen ſie auch die meiſte Aehnlichkeit haben. Der Schlüſſel 191. Die Spitzhämmer 192. 193. Die vier Aexte und Beile 194. Die Handkü-

bel 195. Der Beſen, verglichen mit den ähnlichen Bildern in den oben beſchriebenen Figuren, und mit jetzigen Exemplaren beweiſen ebenfalls, wie wenig die Zeit an ſolchen einfachen Dingen zu ändern vermag, die der menſchliche Witz, durch das Bedürfniß angeſpornt, bald genug in der bequemſten und für ihren Zweck am meiſten geeigneten Form herzuſtellen weiß. Dieſe Bemerkung mag für das obige ebenfalls gelten, um ſo mehr, da wir ſchon dort Gelegenheit hatten, uns vergleichende Bemerkungen zu erlauben. 197. iſt ein Handſpiegel, die Einfaſſung iſt grün bemalt, der runde Mittelpunkt im Original weiß gelaſſen, dieſes iſt dann wohl eine hell glänzende Metallplatte, woraus die Spiegel lange Zeit beſtanden haben mögen, obſchon bereits die Römer gläſerne Spiegel, von dunkel gefärbtem Glaſe gehabt haben ſollen, und Raymund Lullius, der 1315 ſtarb, ſoll die Bereitung der Spiegel aus Glas und Blei deutlich genug gelehrt haben. Der jetzt übliche, mit Queckſilber bereitete Spiegel ſoll aber im 14ten Jahrhundert aufgekommen ſeyn. Doch wurde die Kunſt, das Glas in Tafeln zu gießen, alſo größere Spiegel zu verfertigen, erſt im Jahr 1688 von Abraham Thewart erfunden. (Donndorf Erfindungen IV. 138.)

Fig. 198. iſt eine Bürſte, wie es ſcheint aus ſteifen Holzfaſern, wie ſie noch die Tuchmacher und Tuchhändler brauchen, (vergl. Fig. 273.,) Fig. 199. eine Tragbahre. Fig. 200. ein Bett. 204, 205. deßgleichen; man ſieht, daß man darin nackend ſchlief. Eine Sitte, die ſich noch ſehr lange erhielt, und ſelbſt jetzt noch unter den Bauern herrſcht, vergl. Fig. 237 und 268. Die Form der Betten iſt der Fig. 174. ſehr ähnlich. Fig. 201. eine Wiege mit dem Wickelkinde,

vergl. Fig. 270. Fig. 202 und 203. ſind Todte in ihrer zur Begräbniß bereiteten Umhüllung, ſie erinnern an egyptiſche Mumien und an das, was wir früher über das Begraben ohne Sarg geſagt haben. Fig. 203. ſoll eine heilige Leiche vorſtellen, daher die Glorie. Fig. 206. ein Stuhl mit Polſter. Fig. 207. einer ohne Polſter. Würde man jenes Polſter von der ſchmalen Seite, auf dem Stuhle liegend betrachten, dann dürfte es ſich ungefähr ſo anſehen laſſen wie diejenigen Kiſſen, welche nicht allein bei den folgenden Sitzen 217 bis 221, und 224—229, und 231 vorkommen, ſondern auch wie die oben aus Herrad von Landsperg mitgetheilten Fig. 163. 164. und 172. Wir glauben uns daher nicht ſehr zu irren, wenn wir annehmen, daß alle dieſe Polſter ziemlich viereckigt, und der Oberfläche des Sitzes entſprechend geformt geweſen ſind; nicht — wie Engelhard meint — lang, ſchmal und in zwey Spitzen auslaufend; zu welcher Annahme die ohnehin gegen jede Perſpektive verſtoßenden Zeichnungen dieſer alten Bilder gar leicht verleiten konnten. Man ſieht die beiden hintern Spitzen oder Zipfel des Polſters auf dieſen unkorrekten Bildern ebenſo wenig angegeben, als man z. B. die beiden hintern Füße der Stühle nicht ausgedrückt ſieht, wie Engelhard ſelbſt ganz richtig bei den Fig. 161 u. 162. vermuthete. Viel richtiger iſt dagegen ſchon das Polſter in unſerm Bilde Fig. 245. vom Jahr 1480 gezeichnet, und unſere Fig. 206. würde uns auch nicht jenen Aufſchluß gegeben haben, wenn nicht hier das Polſter abgeſondert von dem Seſſel, und von ſeiner obern Seite, d. h. der ganzen Oberfläche nach abgebildet erſchiene. Dieſe Fig. 206. ſtellt aber einen gewöhnlichen Stuhl mit Rücklehne dar, während alle

übrigen Sitze keine Rücklehne haben, ſo viel wir deren aus dem Heidelberger Codex mittheilen, nämlich Fig. 217 bis 231. Wir werden ſogleich auf dieſelben zurückkommen, wenn wir die vorhergehenden Figuren noch erläutert haben.

Fig. 208 und 209. gedeckte Tiſche mit Speiſen und Getränken, auf Fig. 208. eine Schüſſel und ein Trinkgefäß, nebſt einem zerſchnittenen Brodlaib. Auf Fig. 209. dieſelben Gegenſtände, doch iſt das Brod hier noch ganz. Der letztere Tiſch iſt mit einem Tuch bedeckt, der erſtere nicht. Von Beſtecken, d. h. Meſſer, Gabeln und Löffeln, keine Spur; es handelte ſich auch bei Darſtellung dieſer Gegenſtände bloß darum, eine mit Speiſen bedeckte Tafel vorzuſtellen. Auf näheres Detail brauchte nicht eingegangen zu werden.

Fig. 210. drei verſchiedene Trinkgefäſſe, d. h. ein Becher ohne, einer mit Deckel, und ein Gefäß von der Form unſerer Trinkgläſer, deren wir ſchon oben wegen der gebundenen Form gedacht haben. Ein Gleiches kommt bei 216 nochmal vor; 211 und 212. drei Schüſſeln, 213. ein Waſchbecken. Fig. 214. ſechs verſchiedene Meſſer, theils mit, theils ohne gekrümmte, oder mit Haken verſehene Spitzen, vergl. oben Fig. 215. Zwei Bade-Quaſten von Laubwerk, wie man ſie in den Schwitzbädern jener Zeit ſo häufig brauchte, um ſich damit zu reiben oder reiben zu laſſen. Noch heut zu Tage kommen dieſelben in den nordiſchen Dampfbädern vor. Fig. 216. ſtellt die Beherbergung eines Geächteten dar. Wir theilen ſie zur Probe dieſer Bilderſchrift ganz mit, und fügen Mones Erklärung bei. Sie findet ſich l. c. Tab. XVII. Bild 6, und die Erläuterung S. 34. Art. 23. „Swer „herberget und ſpiſet. — Wer einen Geächteten „wiſſentlich beherberget, der muß dem Richter darum

„wetten (büßen). Weiß er aber nichts davon, daß „der Mann in der Acht ſey, und beweiſet dieſes (mit „einem Eide) ſo iſt er ſtraflos.“ (Der Geächtete wird durch das Schwert bezeichnet, das ihm an oder vielmehr ſchon in der Kehle ſitzt.) Die Bewirthung läßt zur Verſinnlichung nichts zu wünſchen übrig. — Daneben ſteht dann ein andres kleines Bild, auf welchem der Wirth ſich durch den Eid reinigt, indem er vor dem ſitzenden Richter ſteht und die Schwörfinger auf einen Reliquien-Kaſten legt, deren wir unten Fig. 232 und 233. 18 von verſchiedener Form mittheilen. Denn der Actus des Eidſchwurs kommt in dieſem Rechtsbuch ungemein oft vor. Die Sitze 217—231 ſind höchſt ſchwerfällig und maſſiv; einige wenige mit Füßen verſehen, Fig. 220. 224. 225. 227. 228., die andern nicht. Die breitern ſind für zwei oder mehr Perſonen beſtimmt, und größtentheils mit den erwähnten Polſtern bedeckt. Teppiche kommen keine vor, wie auf den Bildern des Herradis. Einige, beſonders die höhern Sitze, haben Stufen oder Auftritte. Z. B. Fig. 220. 225. 228 und 229. (der letztere iſt der Thron eines Fürſten oder Kaiſers.) Die übrigen ſind nicht höher, als daß die Füße der Sitzenden auf dem Fußboden ruhen. Die Polſter ſind einfärbig, z. B. grün, roth; oder roth und ſchwarz geſtreift, oder gerandet 221. Zuweilen die Ecken mit Einfaſſungen von andern Farben beſetzt, Fig. 220 und 228. Auch Bänke mit Füßen kommen vor, Fig. 223. Auf allen dieſen Sitzen ſieht man gewöhnlich in dieſen Bildern die Richter und Schöffen ſitzen, doch letztere meiſtens auf Bänken 223., welche auch wohl mit Polſtern jener Art belegt ſind.

Hinſichtlich der Reliquien-Käſtchen, deren wir, wie

gedacht, eine Auswahl hier vorlegen, Fig. 232. und 233., theils an und für ſich (ſiehe die 4 kleinern Figuren der untern Reihe), theils auf ihrem Fußgeſtelle, glauben wir nur auf die große Mannigfaltigkeit ihrer antiken Formen hindeuten zu ſollen. Von ſonſtigen Kirchengeräthen geben wir Fig. 234. einen Weihkeſſel ſammt Quaſten oder Weihwedel, und Fig. 235. einen Kirchen-Leuchter.

Auch aus dem Ritter von Stauffenberg, deſſen Bekanntſchaft wir ebenfalls dem Herrn Engelhard verdanken, legen wir eine Probe vor. Sie gehört der Zeit von 1430 an.

Fig. 236. eine gedeckte Tafel, mit einem Tafeltuche bedeckt, und beladen mit einer Salzbüchſe, einem Gewürzlädchen mit 4 Füßchen, zwei Meſſern, einer großen runden Schüſſel, einem Napf auf einem Fuße, einer Weinkanne, einem Trinkgefäß (vermuthlich ein Glas mit einer knoprichten Oberfläche, die man, wo wir nicht irren, an manchen Orten und ſchon ſehr frühe Krauſen nannte), endlich mit zwei ganzen Brodlaiben oder Spitzwecken, wie ſie noch an vielen Orten zu finden ſind, und einem halben dergleichen Brodlaibe; (dergleichen Brodlaibe kommen auf andern ſpätern, vor uns liegenden Bildern von Mahlzeiten ebenfalls vor, z. B. von 1484 im Buch der Weisheit, von 1496 in Margarita philosophica, von 1517 in Geylers Predigtbuch u. ſ. w. Auf allen dieſen ſpätern Eßtiſchen ſieht man neben ähnlichen Weinkrügen und Trinkgefäßen, wie die obigen, mit und ohne Deckel, aber außer den Schüſſeln auch Teller*) vor jedem

*) Daß man ſchon im 14ten Jahrhundert Zinnteller hatte, ſiehe unten im Anhang.

Gaſte eines ſtehen, ſodann überall wenige Meſſer, keine Gabeln und keine Löffel, ſiehe oben.) Im Bette Fig. 237. liegt der ſterbende Ritter v. Stauffenberg, nackend, mit einer leichten Decke (Teppich) zugedeckt. Großes Kopfpolſter, ſchwerfällige Bettſtollen. Doch wir laſſen Engelhard ſelbſt dieſe und einige andre, von ihm jedoch nicht mitgetheilte Bilder, mehrerer in ſeinem Buche erwähnter Manuſcripte aus verſchiedenen Zeiten erklären, in ſo weit ſie die hieher gehörigen Gegenſtände betreffen.

So ſagt derſelbe Seite 90 von den Bildern des Manuſcripts vom Jahr 1430 (wovon wir hier Proben geben): Die Gebäude entſprechen überall der gewöhnlichen Bauart des 15ten Jahrhunderts; ſchmale Bogenfenſter, zuweilen auch einige viereckige Fenſteröffnungen; große Thore und zwar mit Rundbögen; viele Erker und ſchmale Thürme, Mauern mii Zinnen. Ein Brunnen hat Eimer und Kette. Tiſche oder Speiſetafeln haben nur zwei Fußgeſtelle, deren Stöcke unterhalb in ſtarken, bogenförmig ausgeſchnittenen Querhölzern ruhen (ſiehe Fig. 236.) Ueber die Tafel iſt ein weißes Laken geſpannt, das ſeitwärts in regelmäßigen Falten herabhängt. Statt Brodes ſieht man länglichte, faſt viereckige, in zwei langen Spitzen ſich endende Kuchen (der Mangel an Schattirung auf den Bildern ſcheint Engelhard annehmen zu laſſen, daß dieſe und ähnliche Dinge flach und nicht erhaben oder abgerundet waren, was wir jedoch glauben, vorausſetzen zu dürfen nach den gedachten ähnlichen und beſſer gezeichneten Bildern.) Das Getränke enthalten bauchige Metallkrüge, mit Gießröhren, kugelichen Deckeln und ausgeſchweiften Füßen; man bemerkt einen großen cylindriſchen Glasbecher, einen aus gelbem

Metall, und vieleckige metallene Salzfäßchen. Die Schneidſeite der Meſſer iſt an der Spitze abgerundet. Gabeln und Löffel fehlen. Ein gebratener Vogel iſt in einer tiefen (durchſichtigen) Platte aufgetragen, ein andres Gericht iſt in einer Schüſſel.

Die Bettgeſtelle haben vier plumpe, nach innen etwas ausgeſchnitzte Füße, und niedrige, oben rund geſchnitzte Kopfbretter. Man erkennt Schulter-Kiſſen und mit weiß und blau geſtreiftem Zeug überzogene Kopfkiſſen; die einfachen, bald roth und weiß, bald weiß mit blau geſtreiften Bettdecken, liegen oben platt über, und fallen ſeitwärts in regelmäßigen Falten herab. Oberhalb iſt das leinen Laken etwas übergezogen. Man ſieht keine Deckbetten (d. h. keine Federdecken?), der kranke Ritter liegt nackt im Bette.

Bei dem Hochzeitmahl und bei der Hofverſammlung ſieht man eine ſonderbar gekleidete Perſon, vielleicht den Hofnarren oder Hofpoeten. Bei einer andern Malzeit ſpielen zwei Muſikanten, einer auf einer Schalmey, der andre auf einer Art Laute mit drei Saiten und langem Steg; der Hals bildet oben einen rechten Winkel. Ueber die Bilder eines Manuſcripts von 1380 bemerkt Engelhard:

Tiſch und Speiſegeräthe, Kuchen ſtatt Brod, und überhaupt die Art der Speiſen entſprechen denen im Stauffenberg. Teller, Löffel und Gabeln fehlen hier wie dort; zum Sitzen dienen öfters längliche Querbänke, mit Teppichen. Fürſten ſitzen bald auf hohen Thronen von maſſivem Holz, mit Arm- und Rückenlehnen, oder auch nur auf ſchwerfälligen Holzſitzen, ohne Lehne. Ein Sitz mit abgerundeten Armlehnen, und ein Strohſtuhl mit plumpem Geſtelle kommen auch vor. Unter dem Hausgeräth iſt eine Wiege bemerk-

lich, deren abgerundetes, alſo hin und her bewegliches Untertheil unmittelbar auf dem Boden ſteht; kreuzweiſe Binden ſchützen das Kind obenher vor dem Herausfallen. (Vergl. Fig. 270.)

Die Betten ſind plumper, als im Stauffenberg; das Bettwerk weniger vollſtändig. Das Haupt ruht auf zwei kleinen, kreuzweis gelegten Kopfkiſſen. Ein Mönch liegt nackt im Bette, nur in einen Mantel gehüllt. Oft liegen nur Matratzen unmittelbar auf dem Boden.

Bei'm Bauen haben die Maurer die Kelle und den Spitzhammer. Es kommen Röhrbrunnen und Ziehbrunnen mit langen, vermittelſt Steinen beſchwerten Schwengeln vor. Die Häuſer haben hohe, pyramidaliſche Vorder- und Hintergiebel, mit ſcharfen Satteldächern; Thore und Fenſter ſind ſchmal und hoch, meiſt mit Rundbögen. Eine etwas größer gezeichnete Kirche hat Fenſter mit Spitzbögen und der gewöhnlichen Kleeblattverzierung.

Ueber das älteſte Manuſcript von 1320 ſagt Engelhard: Das Bettwerk beſteht in einer einfachen Matratze und einem Kopfkiſſen, in rohem Bettgeſtell, mit einem Teppich zur Decke. Die innen Liegenden ſind nackt. Tiſche, Tiſchgeräthe, Weingefäſſe und Speiſen kommen mit denen von 1380 und 1430 überein; man ſieht einen vollkommenen Ziehbrunnen mit doppelten Eimern. (So weit Engelhard.)

Da Engelhard der Muſikanten und Poeten bei Gaſtmahlen gedenkt, ſo bemerken wir, daß wir dieſes auf vielen Bildern von Gaſtmahlen gefunden haben. Bald kommen mehrere Muſikanten, bald bloß einer vor. Z. B. ein Pfeifer, der zugleich eine kleine Trommel ſchlägt, wie man es bei'm Bärentanze ſieht. Dann kommen auch Gaukler vor, und Spruchſprecher. Es iſt dieſer

Sitte muſikaliſcher und andrer Unterhaltung bei Gelagen auch ſchon früher von uns gedacht worden als einer uralten Sitte.

Aus der Coburger'ſchen Bibel von 1483 entlehnen wir die Fig. 238—250. Auf der Tafel 238, die mit einem weißen Tiſchtuche gedeckt iſt, bemerkt man außer ein paar Gläſern, eine Platte mit Speiſen, einen kleinen Napf mit Deckel, etliche Teller, ein kleineres, nicht völlig rundes Tellerchen, ein Meſſer, verſchiedene Brocken und drei Brode, wovon das eine ein runder angeſchnittener Laib, die beiden andern aber lange, mit Abtheilungen verſehene Laibe zu ſeyn ſcheinen; auf andern Meubeln ſtehen noch mehrere Gläſer oder Becher, drei verſchiedene Krüge und eben ſo viel runde Deckel oder umgeſtürzte Platten oder Schüſſeln. Fig. 239 ein Schubladkaſten, eine Seltenheit in dieſer frühern Zeit; denn meiſtens kommen noch um 1525 ſolche Truhen vor, wie Fig. 241 mehr oder weniger verziert. In dieſen verwahrte man die Kleider, Wäſche u. ſ. w., wie man es noch bei den Bauern findet. Figur 240, ein langer Tiſch von der einfachſten Form, Fig. 242, 243 und 245 Seſſel und Throne mit Rücklehnen und zum Theil auch Seitenlehnen, bei zweien iſt der Rücken gepolſtert, bei dem einen der Sitz ebenfalls gepolſtert 242, bei dem andern Fig. 245, ein freyliegendes Sitzkiſſen, Fig. 244 lange Bank mit Rücklehnen, mit Teppichen von drei verſchiedenen Farben überzogen und mit Polſtern belegt. Vor zweien der Seſſel ſtehen Bücherpulte, 246, 247 ein Foliant in grünem Schweinsleder mit Meſſingbeſchläge, Clauſuren und rothem Schnitt, Fig. 248 ſteht auf dem Boden. Zwei Betten, Fig. 249., 250. den frühern ähnlich, doch haben, wie es ſcheint beide, jedes zwei Kopfpolſter,

und bei jedem ſieht unter der rothen, weiß gefütterten Bettdecke oder Bettteppich ein weißes Leintuch hervor. Beide haben hohe Kopfbretter, und die Bettſtellen ſind überhaupt von der einfachſten Conſtruktion, unter Fig. 250 ſteht ein Schlüſſel, daneben ein Kaſten, oder eine Truhe.

Vom J. 1484 ſind die Bilder des Buchs der Weisheit, von welchen wir hier Fig. 251—269 vorlegen *). Fig. 251 ein kleines Käſtchen, 252 ein Kelch, 253 eine Reiſeflaſche, 254 zwei Kannen, 255 ein dreifüßiger Topf oder Keſſel, 256 ein Handkorb, 257 ein Kochapparat, beſtehend aus dem Keſſelträger mit einer Vorrichtung, um den Keſſel höher oder niederer hängen zu können, ein Keſſel und zwei Töpfe mit Füßen, Fig. 258 ein Blaſebalg, darneben ein Feuer- oder Schürhaken, 259 ein Getreidemaß, 260 Hammer und Beißzange, 261 zwei Aexte, 262 eine Pikelhake, 263 ein Spaten, 264 eine dreiſchwänzige Peitſche, 265 zwei Reiſetaſchen, 266 ein verſiegelter Brief, 267 ein Reiſeſtab. Fig. 268 ein Bett mit zwei Polſtern und Leintuch, auf welchem ein nackter Mann ruht, ohne Decke; darneben eine niedere Bank, auf welcher ſeine Schuhe ſtehen, darunter ein Nachttopf. Fig. 269 ein Bett, in welchem ein Mönch in ſeinem Kleide liegt, ohne ſichtbare Kopfpolſter, jedoch mit einer Decke. Fig. 270 eine Wiege, in welcher das Kind eingeſchnürt liegt. —

Aus dem Predigtbuch Geylers von Kaiſersperg von

*) Da in dieſem Buch die Tiſche und Stühle von derſelben Form ſind, wie die der Coburger'ſchen Bibel, ſo wollten wir ſie hier nicht abbilden.

1516 nehmen wir die Fig. 271—288, welche einen Inbegriff der*) zu Markt gebrachten mannigfaltigen Dinge enthalten. Wir ſehen hier an muſikaliſchen Inſtrumenten, 271 eine Zither, Harfe und Laute; ſodann eine Bürſte 272, einen Kamm 273, ein Handfaß 274, ein Weinfaß 275, einen Korb 276, einen Teppich 277. Die Fig. 278 und 79 können wir mit nichts vergleichen, als mit den hölzernen Gabeln, in welche die zu putzenden Metallknöpfe eingezwängt zu werden pflegen, wie man ſie gegenwärtig hat. Fig. 280 iſt offenbar eine Brille, 281 ein Roſenkranz, 282 eine Sanduhr, 283 ein Vogelkäfig, 284 ein Woll- oder Baumwolle-Spinnrad, 285 Schreibezeug, d. h. Federn und Federrohr und Dintenfaß, wie Schreiber und Studenten jener Zeit ſie am Gürtel zu tragen pflegten, als Abzeichen ihres Standes. 286 ein Lichtſchirm, 287 ſcheint ein Stuhl mit Armlehnen zu ſeyn ohne Rücklehne**), 288 endlich ein offenes Buch. Und mit dieſem Quodlibet, das uns nochmal recht deutlich zeigt, wie wenig ſich — ſeit faſt viertehalb Jahrhunderten — in der Form ſo vieler Geräthſchaften geändert hat, welche die Induſtrie damalen wie jetzt zu unſrem Nutzen und Vergnügen hervorbrachte und feilbot, beſchließen wir für jetzt unſre kleine Bildergallerie. Möge ſie geübteren Augen, als die unſrigen ſind, Stoff zu recht vielen fruchtbaren Vergleichungen gewähren. Die wenigen Bemerkungen ſchon (ſ. oben) die ſich uns über

*) Wie Geyler von Kaiſersperg ſagt auf den Meſſen zu Frankfurt und Zurzach.

**) Auf einem Holzſchnitt der Bamberger Halsgerichts-Ordnung von 1507 ſitzt der Richter in einem ſolchen Armſtuhle.

den Gebrauch der Löffel und Gabeln, über das Vorkommen der Schornſteine und Stubenöfen, der Glasfenſter u. ſ. w. (in weit früherer Zeit als man gewöhnlich annimmt), bei dieſem Verſuche aufdrängten: verwandte Gegenſtände, aus dem Reiche der Bilder alter Zeiten auszuleſen und ſie zur nähern Betrachtung neben einander zu ſtellen, dürften ahnen laſſen, welcher Nutzen für die Geſchichte der Erfindungen und für weitere Aufklärung der gewerblichen und geſelligen Verhältniſſe unſrer Altvordern aus ſolchen Bilderſammlungen zu erwarten ſeye, wann dieſelben mit Umſicht und Treue unter guten Originalien gewählt, und in paſſende Fächer und Abtheilungen gebracht, dem prüfenden Blicke der Sachkundigern näher gerückt würden, als es jetzt bei den vielen höchſt ſchätzbaren Sammlungen von Bildern aus alter Zeit noch der Fall iſt. Wir ſollten meinen, daß wenn, — wie hier mit einigen Gegenſtänden des Hausweſens verſucht wurde, — ſo auch andere Abbildungen z. B. von Fuhrwerken, und von Allem, was zum Fahren oder Reiten gehört, dann von muſikaliſchen Inſtrumenten, von Kleidermoden, und den verſchiedenen Kleidungsſtücken, (ein ſehr weites Feld), ferner von Waffen und Kriegsgeräthen und von Allem, was zum Kriegsweſen gehört (ein noch weit ausgedehnteres Feld) und ſo von noch andern Einrichtungen und Zuſtänden der Vorzeit aus guten Quellen geſchöpft und mit diplomatiſcher Treue wieder gegeben, in chronologiſcher Ordnung, auf dem möglichſt engen Raume neben einander geſtellt würden, damit dem Forſcher eben ſo ſehr gedient wäre, als demjenigen, der bloß belehrende Unterhaltung ſucht.

Anhang.

Beim Schluß dieſes Abſchnittes finden wir ſo eben noch in einem Buche, in welchem man es am wenigſten ſuchen ſollte, Nachrichten von Eßlöffeln aus dem 14. Jahrhundert, nebſt Abbildungen derſelben.

C. J. von Bienenberg in ſeiner Geſchichte der Stadt Königgrätz in Böhmen ſagt S. 193:

Im Jahre 1393 den 14. Februari ſtarb zu Königgrätz die Kaiſerin Eliſabeth, eine hinterlaſſene Wittwe Kaiſer Karls IV.; ihr Körper wurde nach Prag geführet und in der Domkirche zu St. Veit beerdigt. (Der Auszug einer Königgrätzer Geſchichte bei Hrn. Dobner ſetzet das Jahr 1360 für das Sterbejahr dieſer Frau an.)

Dieſe Eliſabeth war von beſondern Leibeskräften, ungeachtet ihres ſchwachen Anſehens, ſo, daß ſie ſehr oft ein Hufeiſen gleich einem Span entzwei riß, und Zinnteller wie Papier zuſammen rollte.

Von ihr hat die Stadt Königgrätz beſondere Merkwürdigkeiten aufzuweiſen, die in ſtädtiſcher Verwahrung ſind. Das erſte iſt ihr Leibgurt von zwei Nieder-Oeſterreichiſchen Pfunden im Gewichte. Er beſtehet aus einem gewirkten, ſchwarzen, zwei Zoll breiten Seidenband, in deſſen Mitte iſt ein ſchwachrother Zug, in zwei nebenſeitig blauen, an beiden Enden das ſtarke ſilberne Beſchläg angenietet; als von einer Seite die Gürtelſchnalle, und von der andern der Ueberhang, in welchem auf blauem Email mit Silber erhabenen Buchſtaben zu leſen:

nalom Gurelic jadna gena.

Die beiden Beſchläge ſind mit böhmiſchen Steinen beſetzt, und der übrige Gurt durch 20 Laubbuckeln, die gewundene Eicheln vorſtellen, und mit Steinen beſetzt ſind, ausgezieret, gemeiniglich ſitzet in der Mitte ein großer Granat, außer jenen, die wegen dem Schnallenſtachel ein rundes Loch haben, in welches dieſer einfällt. Die übrigen Steine dieſes Gurts ſind Rubinen, Smaragden, Saphyre, Chriſolyten, Ametiſten u. ſ. w.

Das zweite ſind 24 Löffel von Wachholderholz von einer Hauptgattung, unter ſich aber verſchieden; ſie haben alle einen feinausgearbeiteten und verſchiedentlich gezierten ſilbernen Stiel; auf den meiſten dieſer Stiele befinden ſich Inſchriften, die theils auf Email (von blauer, violetter oder grüner Farbe) aufgeſetzt, theils eingravirt ſind.

(B. theilt dieſe Böhmiſchen Inſchriften mit, welche Anrufungen Gottes, und ſonſt fromme Sentenzen in wenigen Worten enthalten.) Einige der Löffel ſind ohne Schrift, oder aber iſt dieſe herausgebrochen. Ich ſtelle mir vor — ſchließt B., daß ich den Alterthums-Liebhabern willkommen ſeyn werde, wenn ich dieſe Merkwürdigkeiten, ſo wie ſie in der Natur ſind, (d. h. in natürlicher Größe) vorſtelle.

Und von dieſer ſeiner Abbildung zweier Löffel, geben wir unter gleicher Vorausſetzung hier die Copien, jedoch in halber Größe, unter Fig. 298 und 299. Denn ſo viel uns bekannt, hat man außer dem Reiſelöffel Luthers, welchen Vulpius in ſeinen Curioſitäten II. Tab. XIII. abbildete, bis jetzt gar keine Abbildungen von Löffeln aus der frühern Zeit, in etwas größerem Maßſtabe. Und dieſer Löffel Luthers giebt doch nur eine Probe aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während unſre vorlie-

genden Fig. 298 und 99 dem 14. Jahrhundert angehören. Indeſſen ſind dieſe wie jener, und ſo auch die oben nach Petrarcha beſchriebenen, faſt von einer Form, d. h. breit und kurzſtieligt.

Daß dieſe älteſten Löffel von Wachholderholz geſchnitzelt und am Stiele mit Silber beſchlagen waren, erinnert an die Buchsbaumlöffel des Winterthurer Inventariums von 1469 (ſ. S. 1048). Und ſo hätten wir nun beſtimmte Nachweiſungen über dieſes Tiſchgeräthe aus dem 6., 8., 14., 15. und 16. Jahrhundert; wodurch das, was wir oben vermutheten, ſich vollkommen beſtätigt. Daß auch Teller, und zwar zinnerne Teller, im 14. Jahrhundert gebraucht wurden, geht aus obiger Mittheilung Bienenbergs gleichfalls hervor, und doch zeigen uns die alten Miniaturen auch von ihnen keine Spur, was uns in der hierüber geäußerten Anſicht beſtärkt: — daß nämlich bei'm Gebrauche alter Bilder zur Erklärung ſittlicher Zuſtände der Vorzeit, die größte Behutſamkeit anzuwenden ſeye.

II.

A.

A° 500—1100.

129.

130.

131.

II.

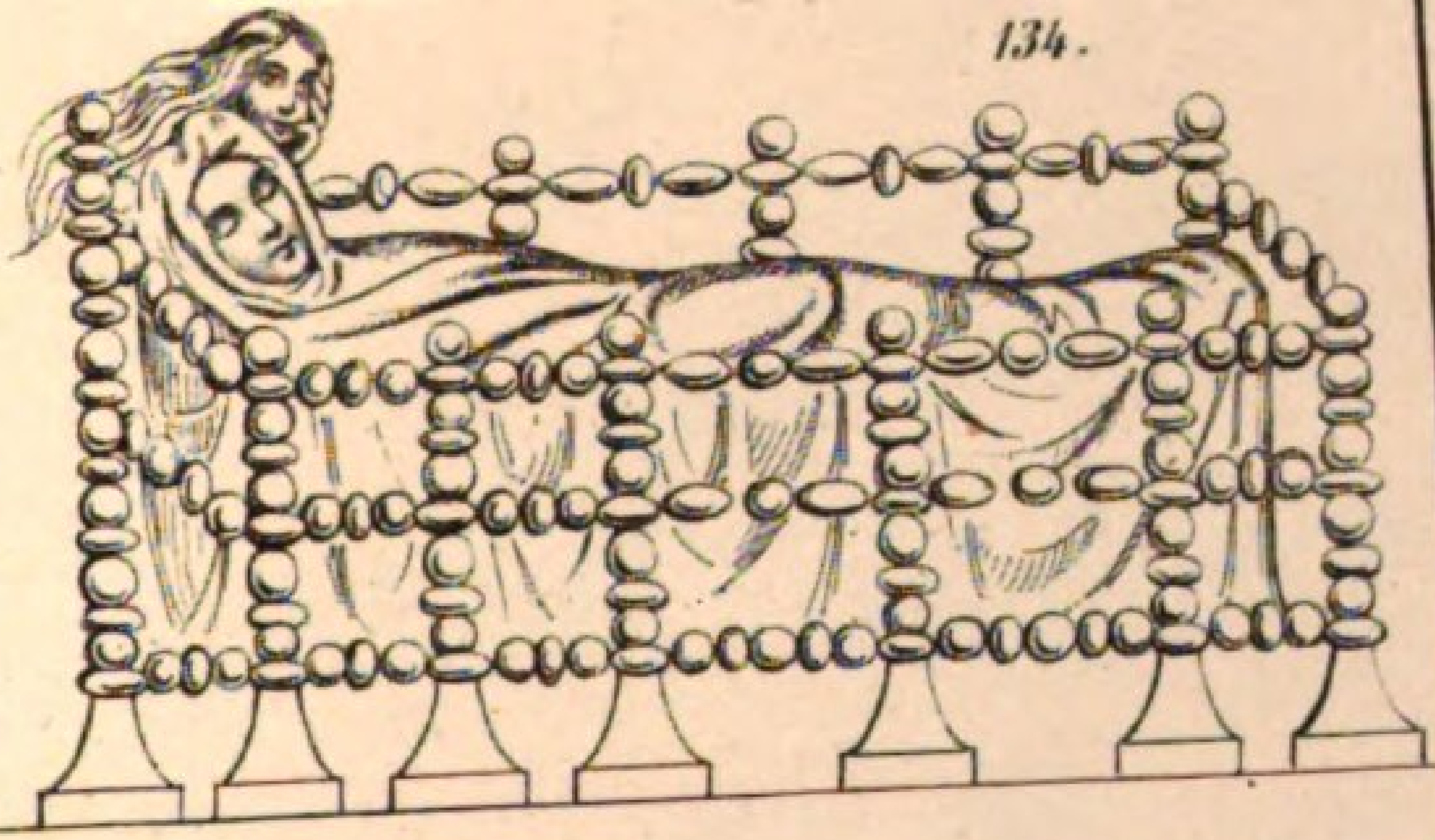
№ 1000.

132.

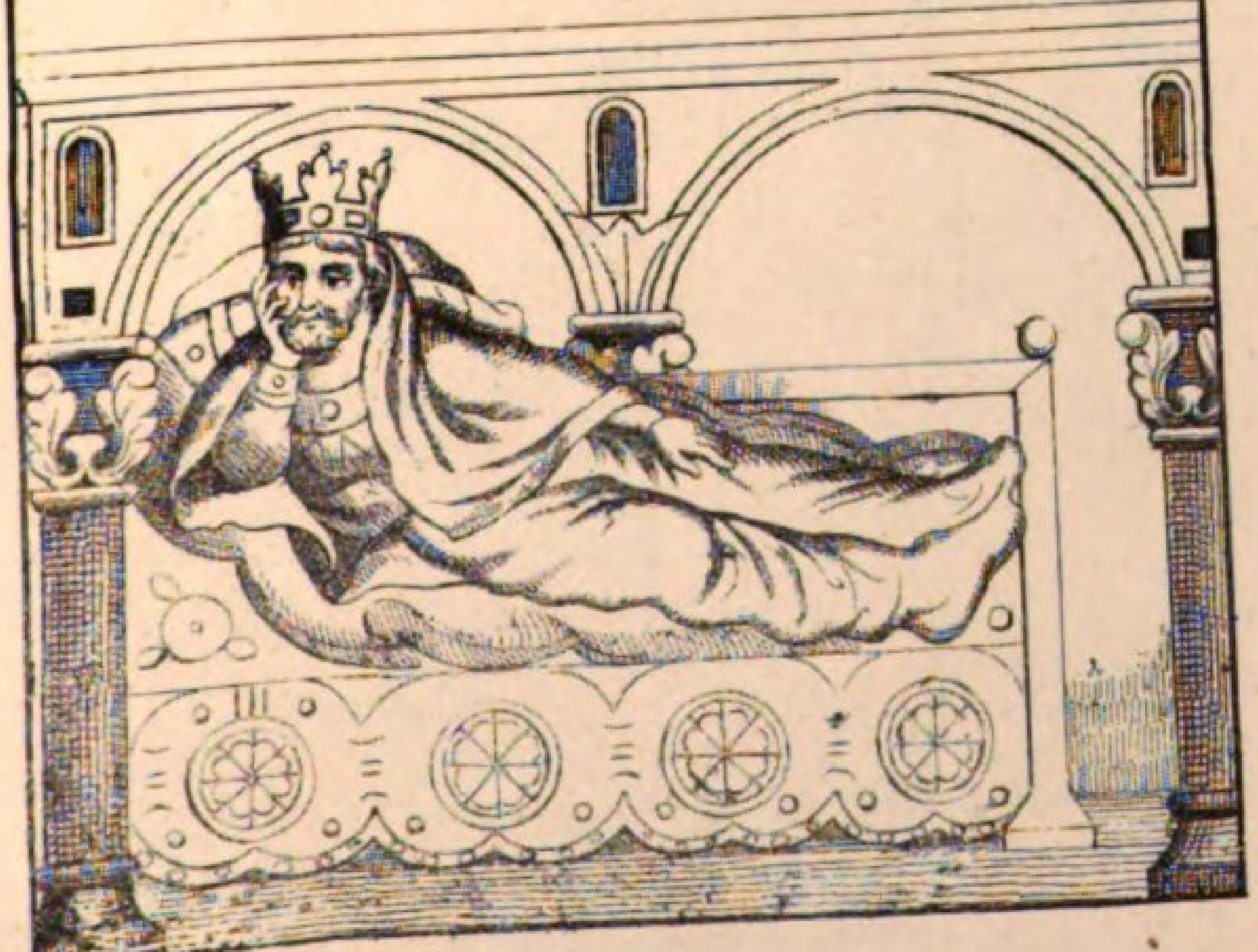
133.

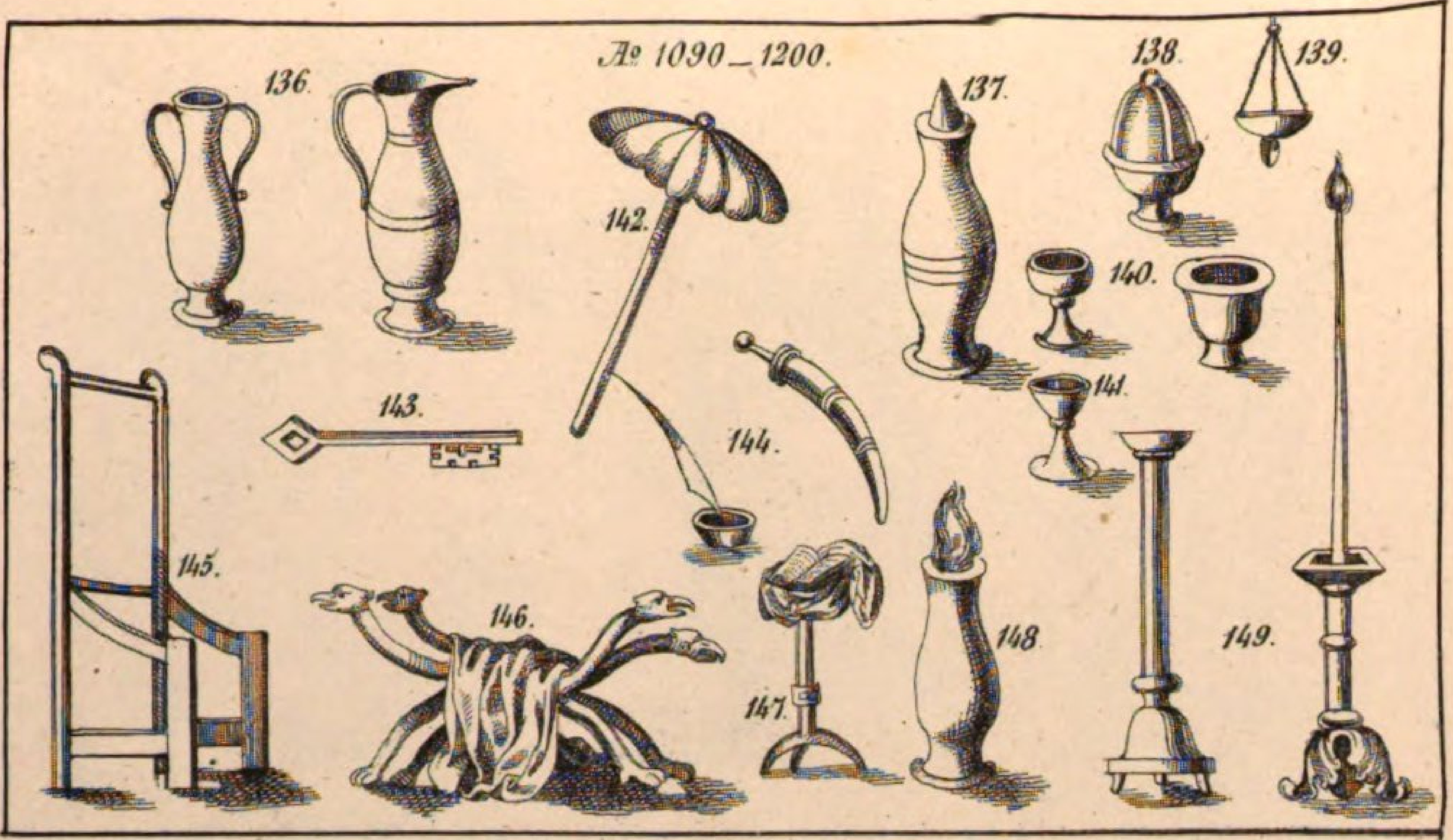
№ 1000.

134.

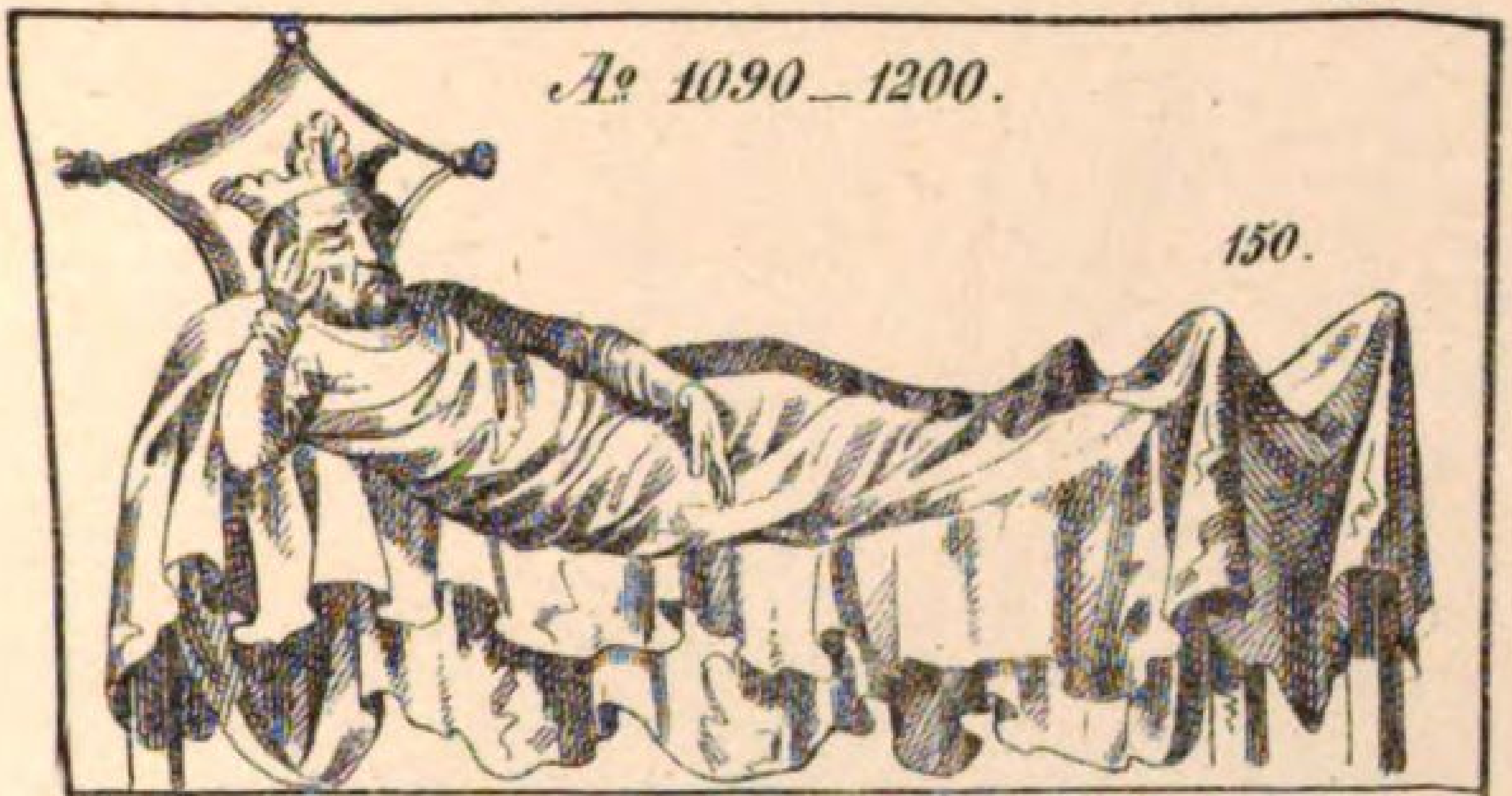


135.



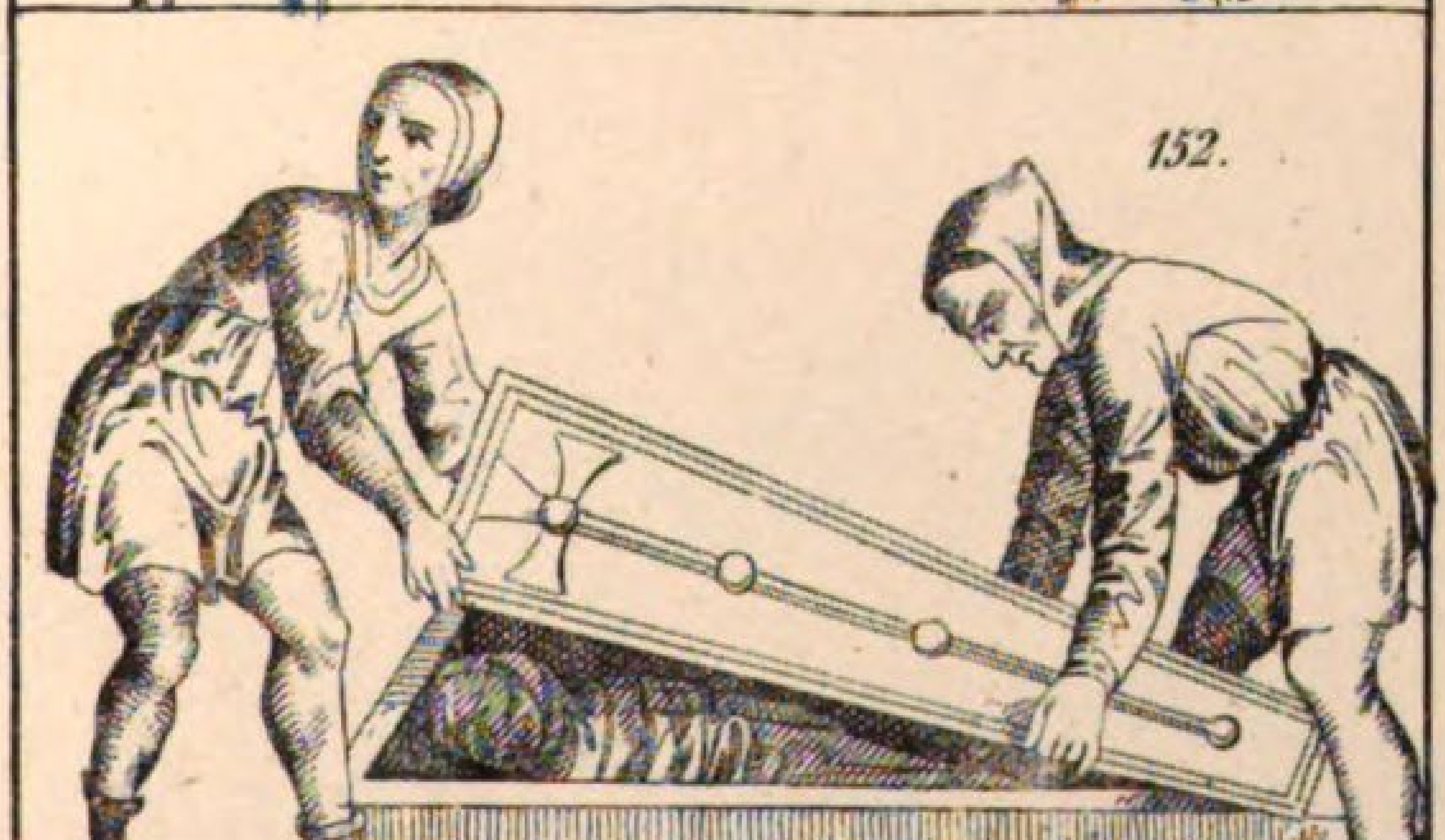

До 1090_1200.
136.
137.
138.
139.
140.
141.
142.
143.
144.
145.
146.
147.
148.
149.

Aº 1090—1200.

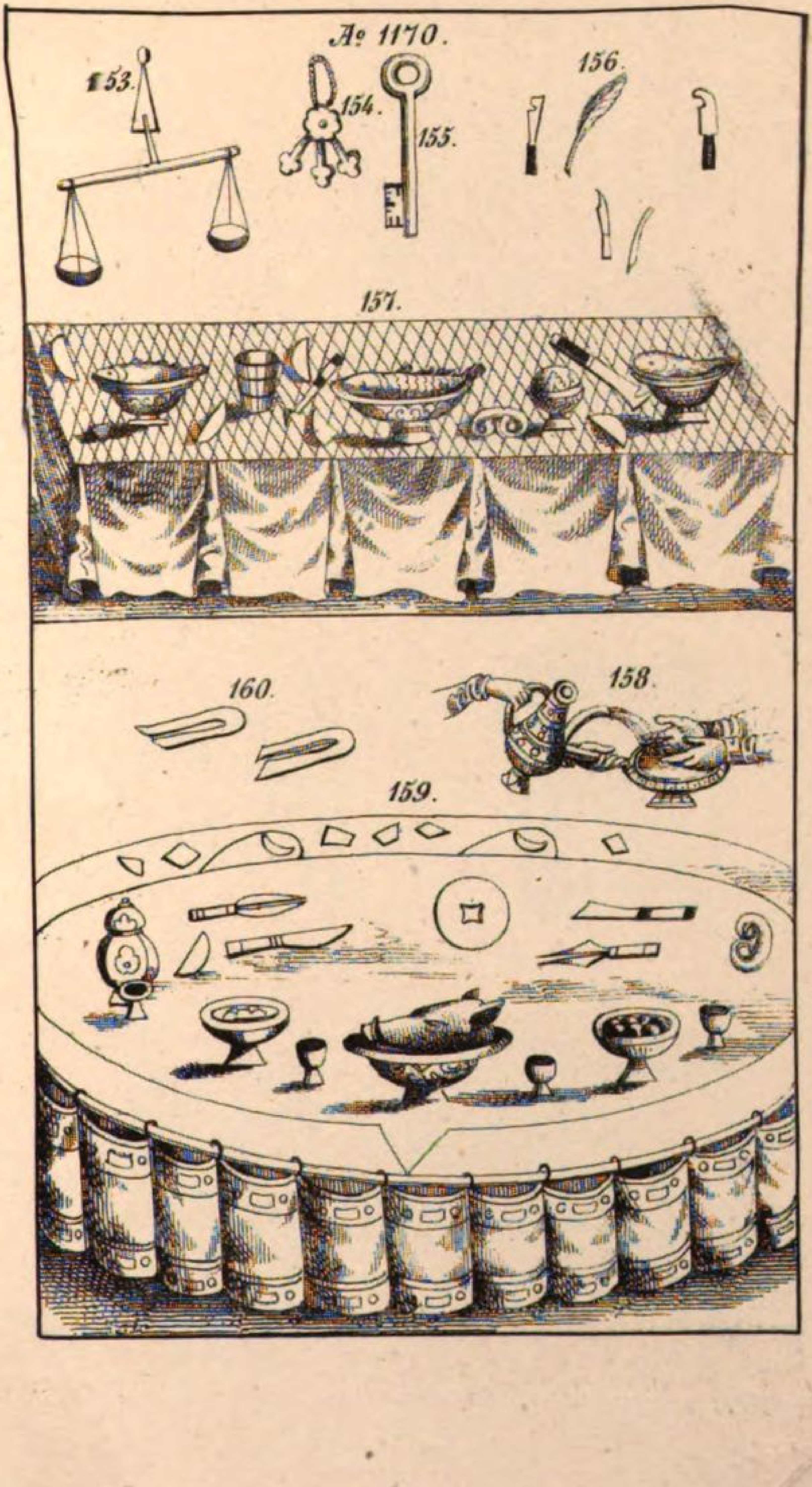


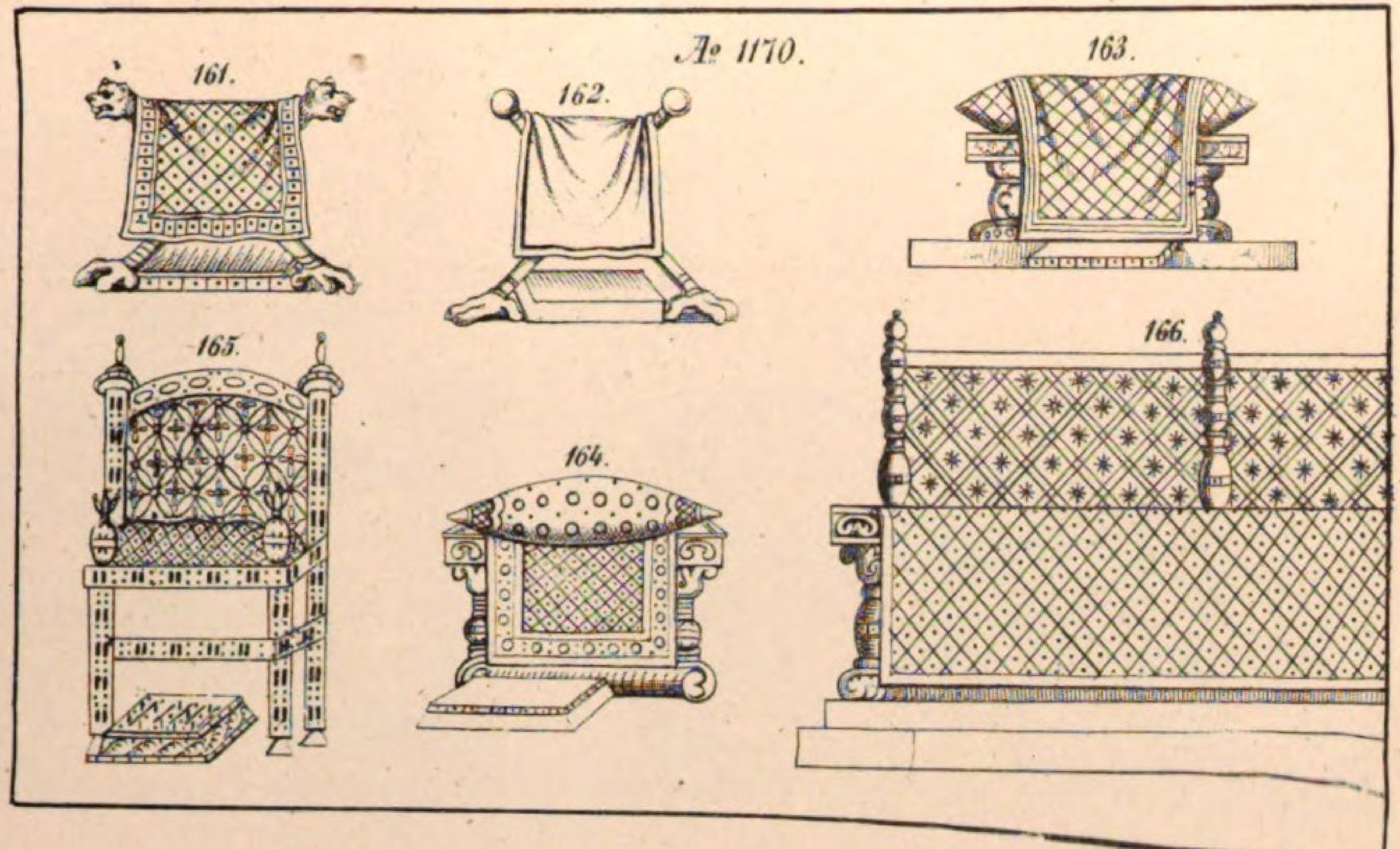
150.

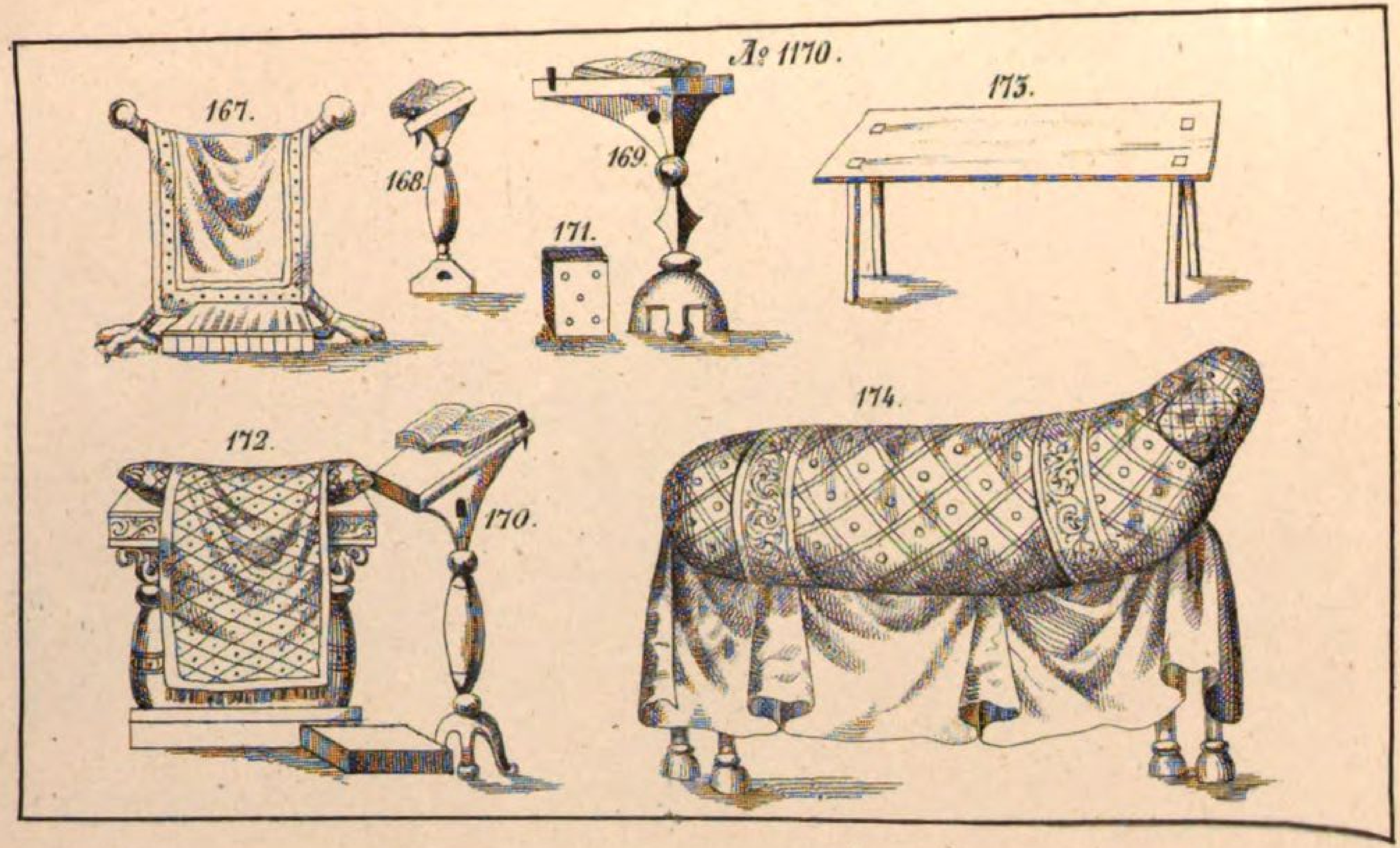
151.



152.


№ 1170.
153.
154.
155.
156.
157.
158.
159.
160.


№ 1170.
161.
162.
163.
165.
164.
166.

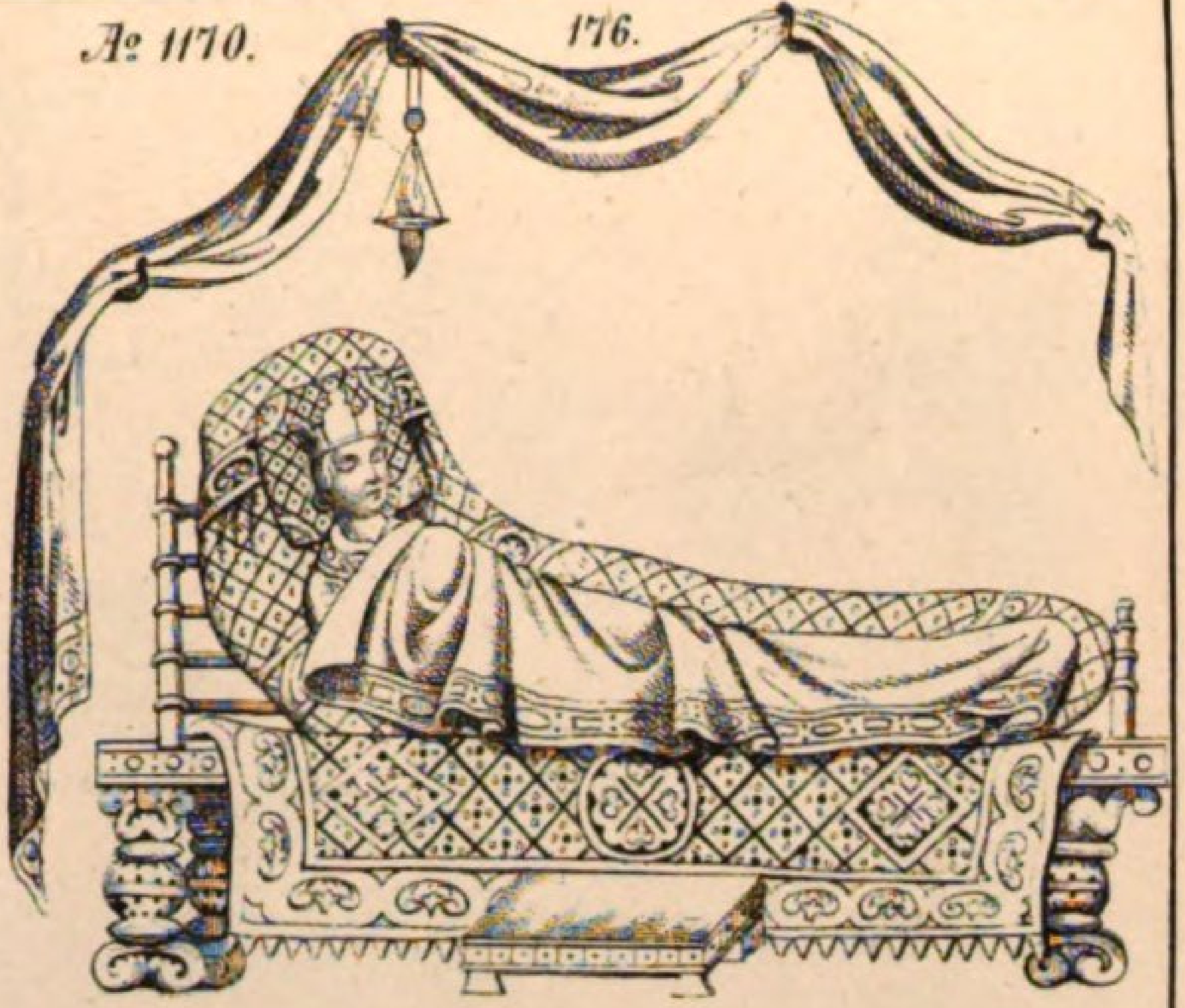

№ 1170.
167.
168.
169.
171.
173.
172.
170.
174.

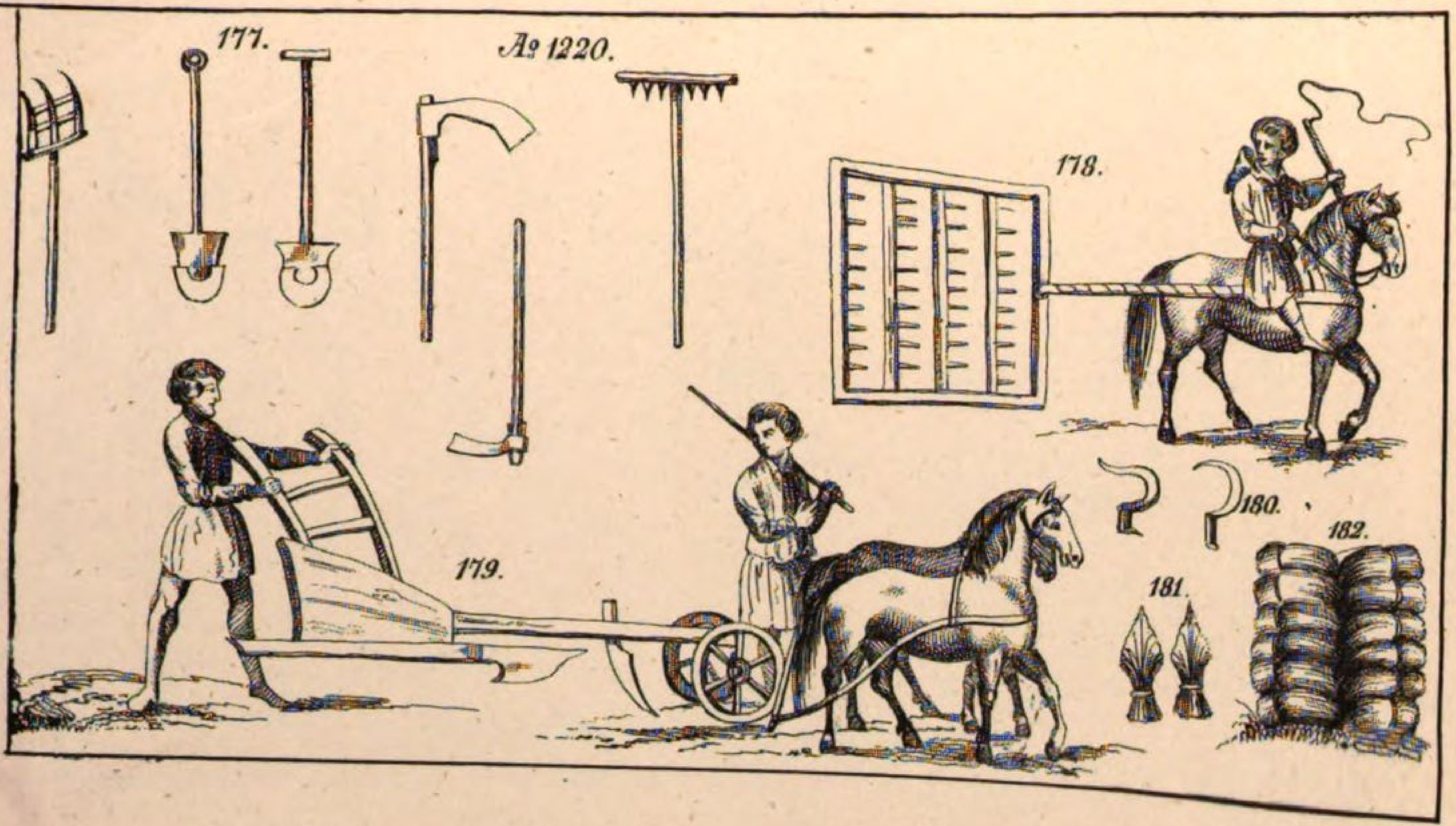
II.

№ 1170.

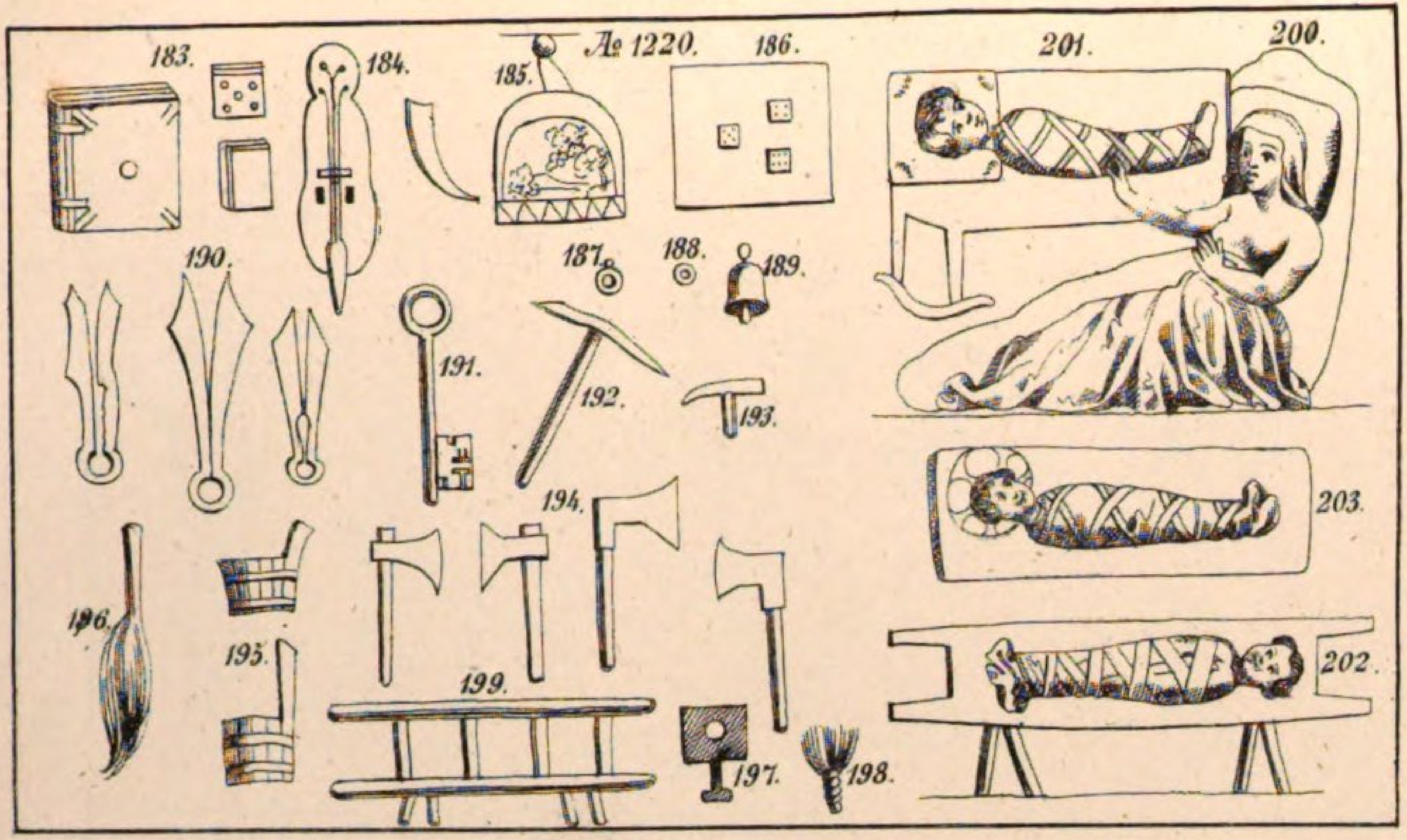
175.

176.

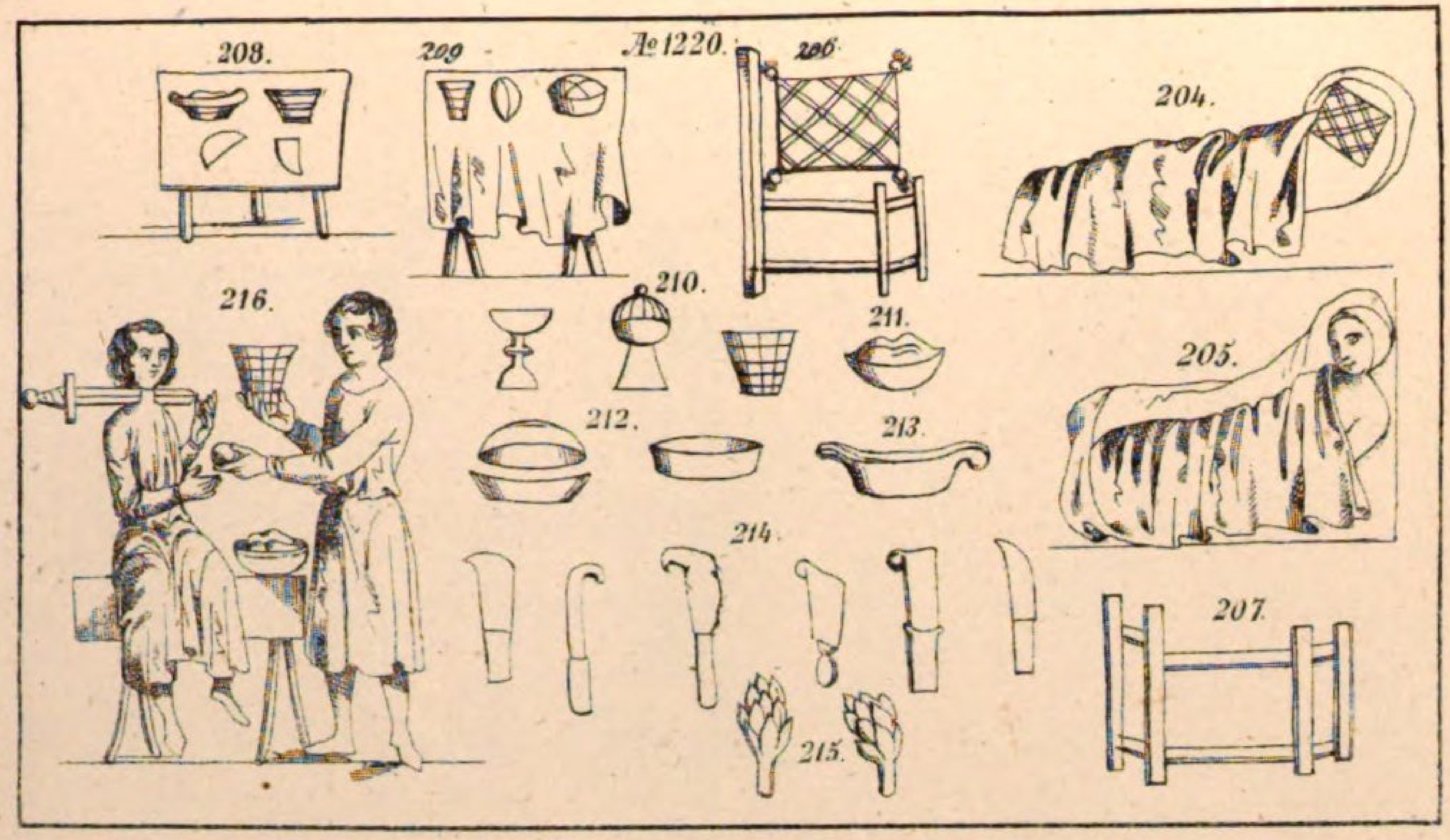



177.
№ 1220.
178.
179.
180.
181.
182.

II.

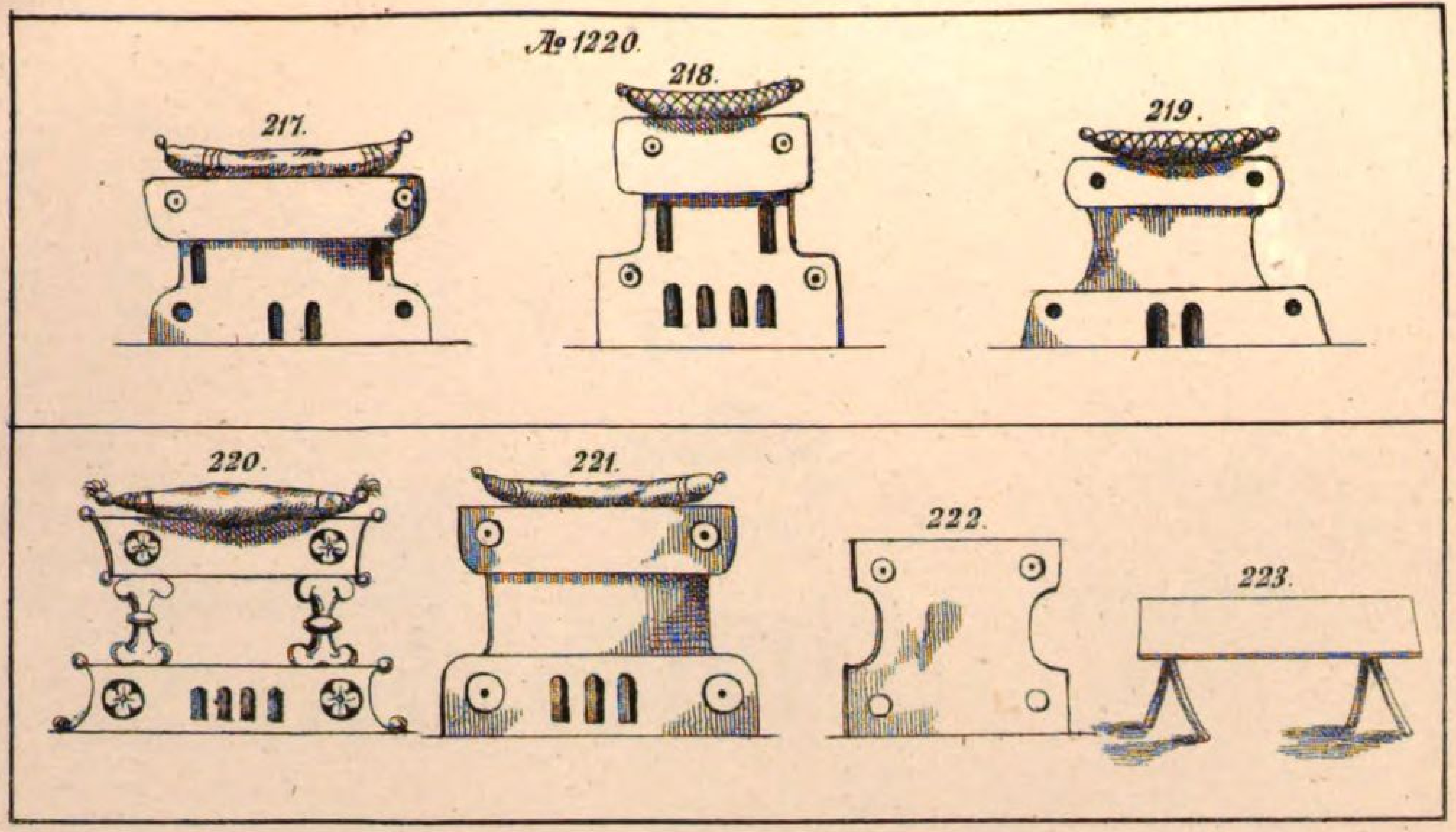


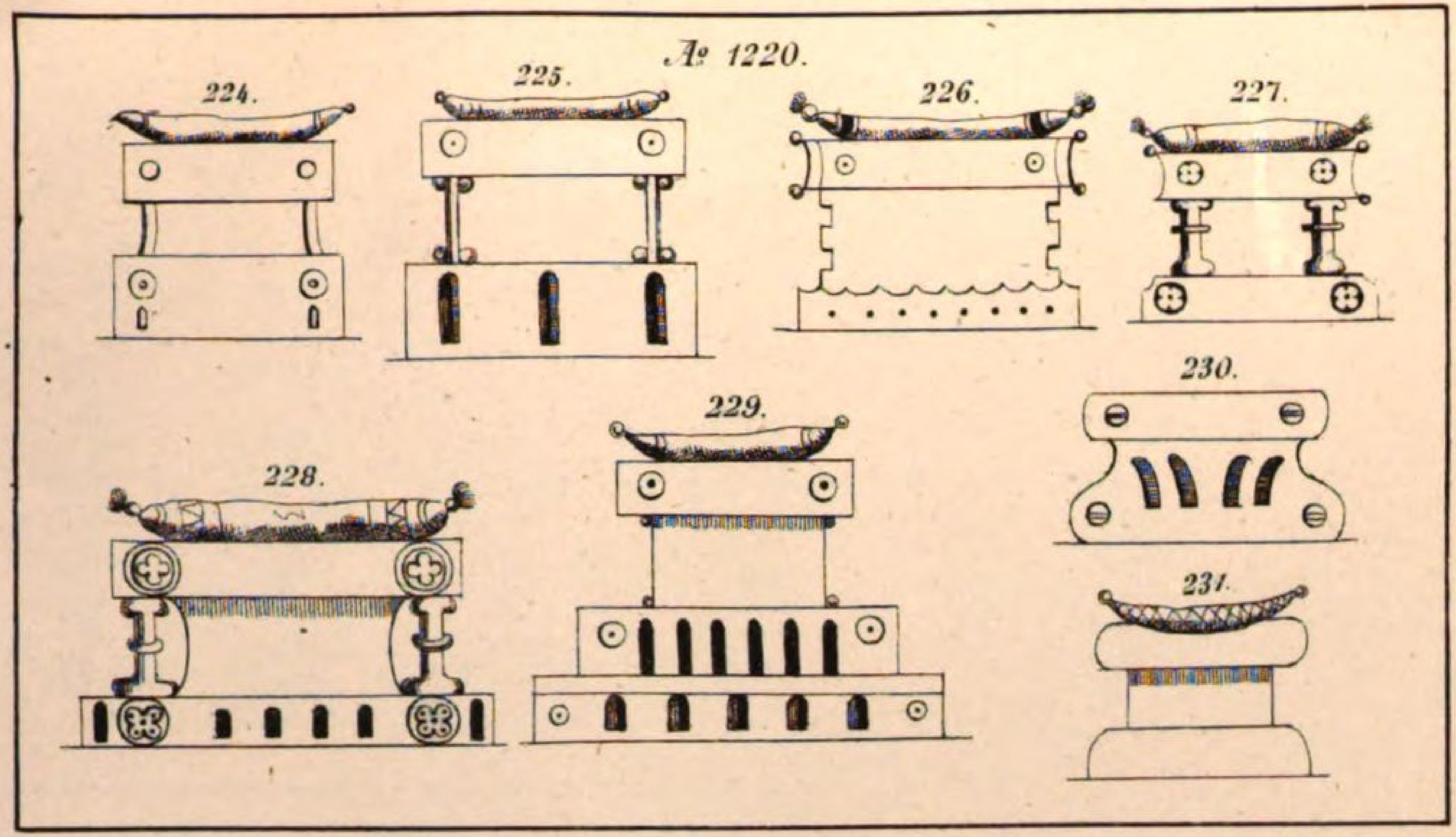
183.
184.
185.
Aº 1220.
186.
201.
200.
190.
187.
188.
189.
191.
192.
193.
203.
194.
196.
195.
199.
202.
197.
198.

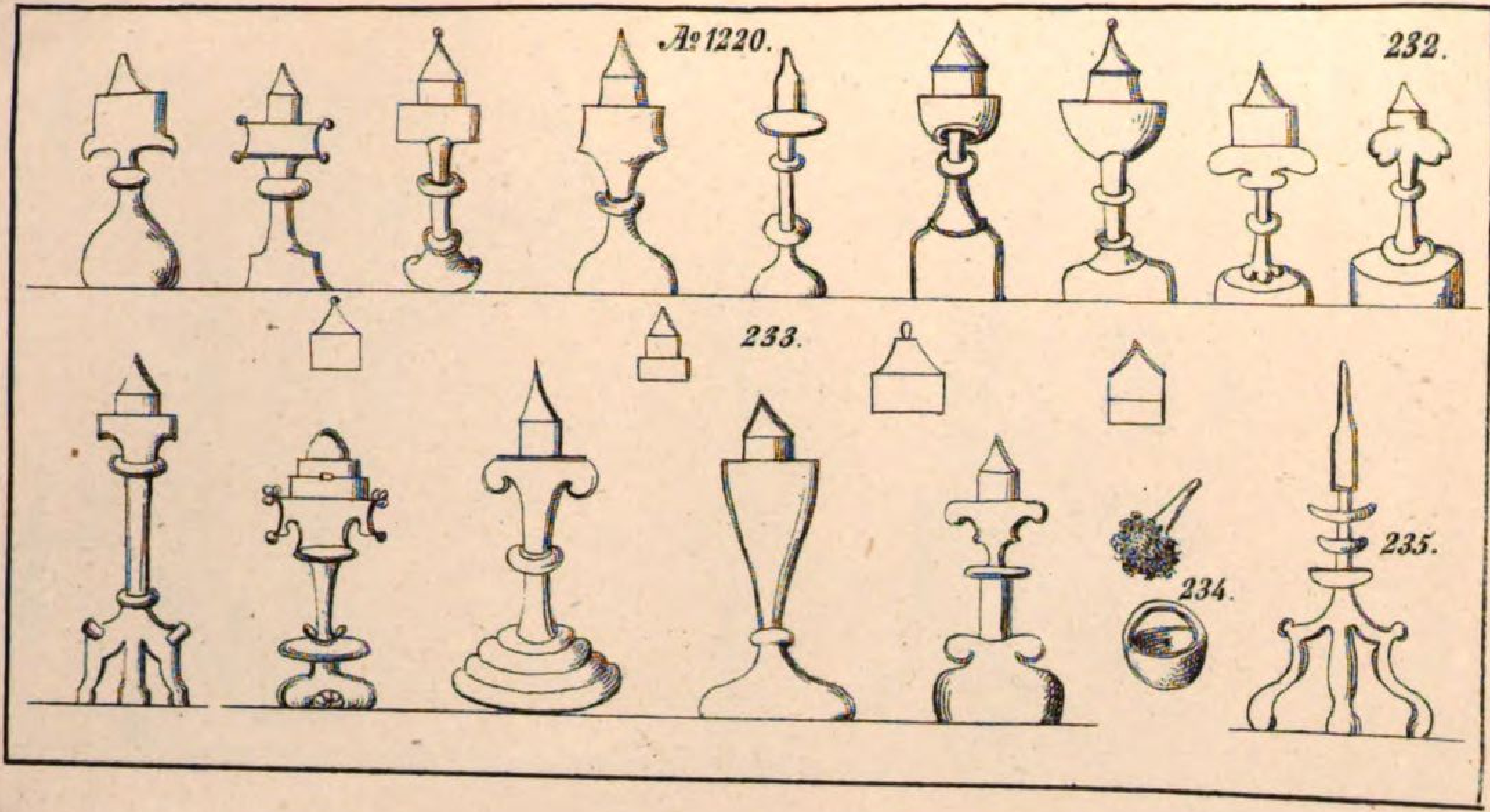


№ 1220.
208.
209
206
204.
205.
207.
210.
211.
212.
213.
214.
215.
216.

II.

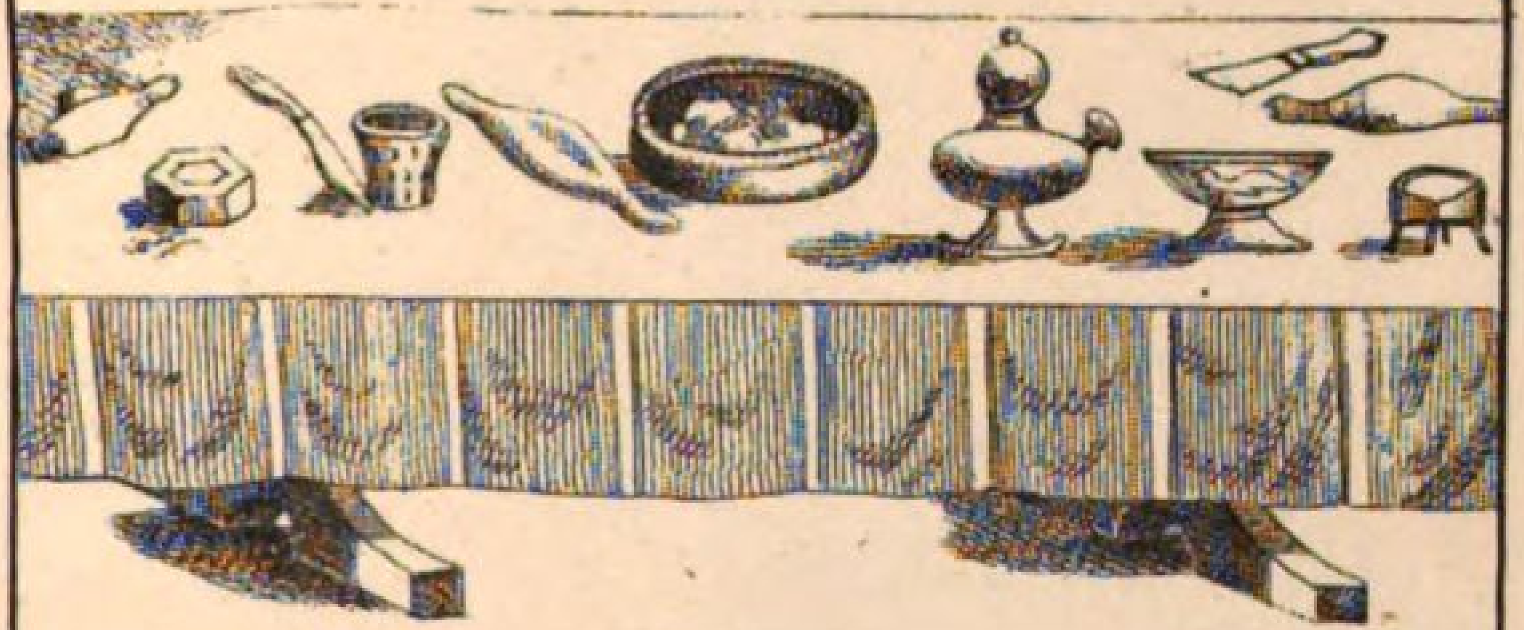



№ 1220.
224.
225.
226.
227.
228.
229.
230.
231.

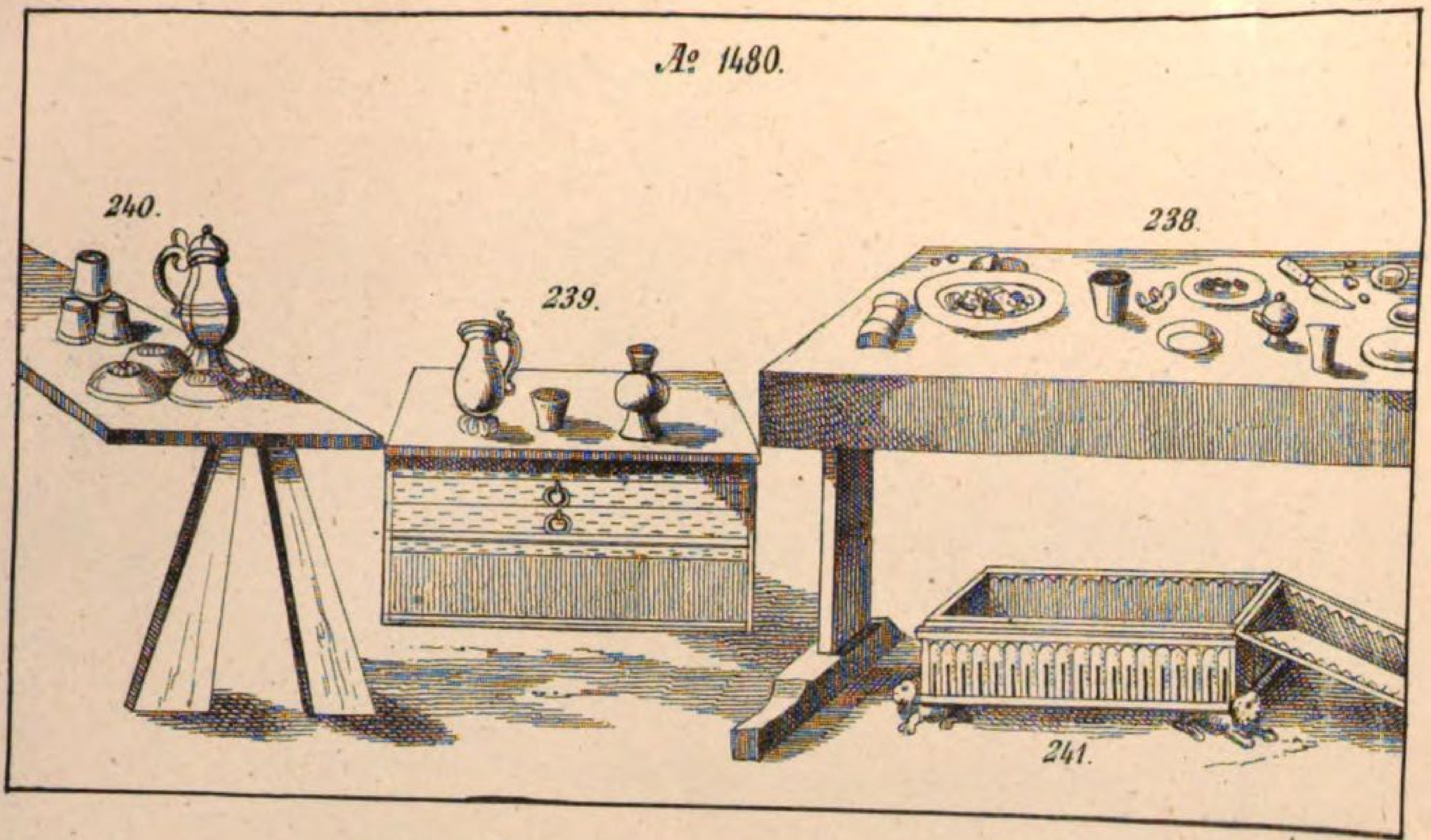

Ao 1220.
232.
233.
234.
235.

№ 1430.

236.

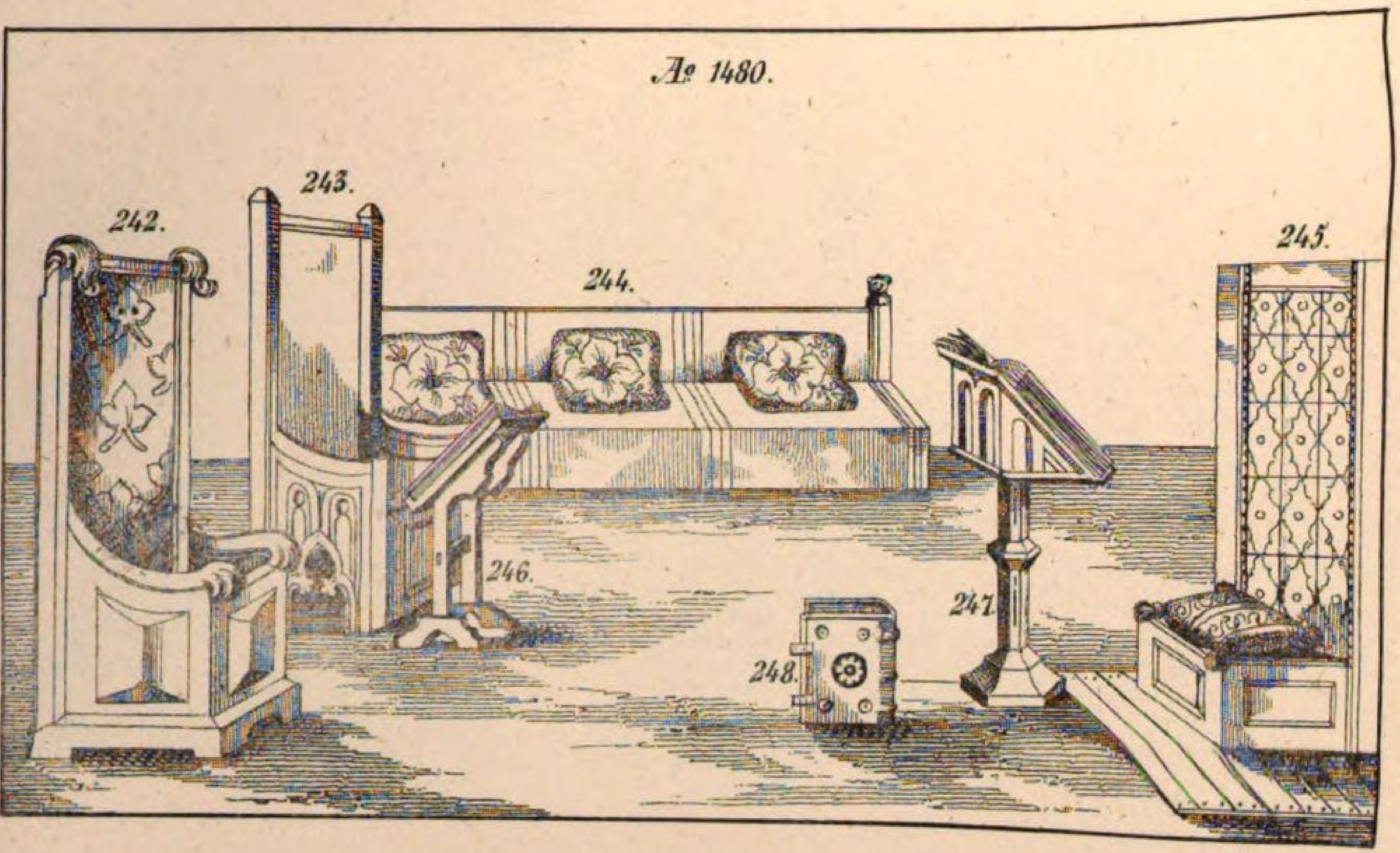


237.


№ 1480.
240.
239.
238.
241.

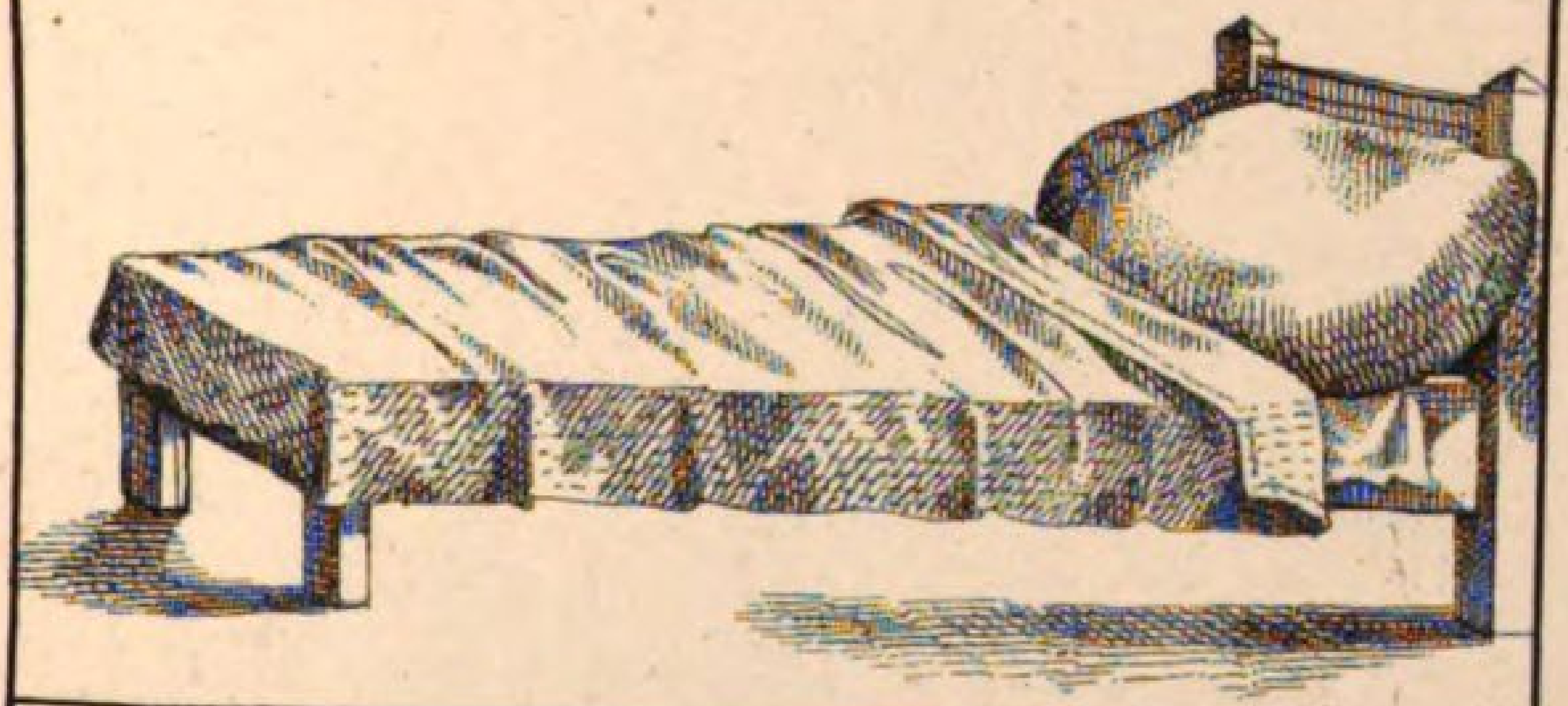
II.

№ 1480.

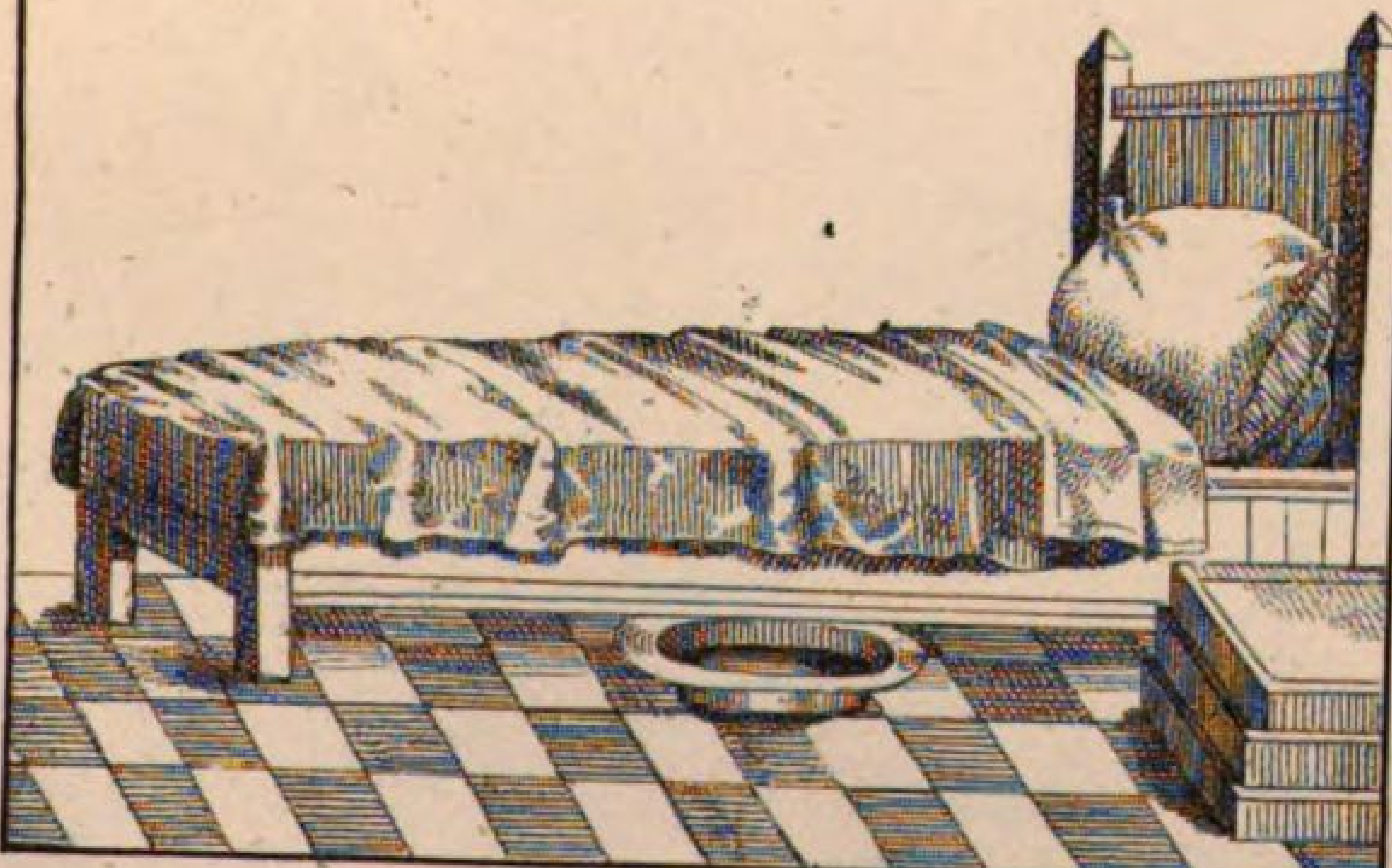


A. 1480.

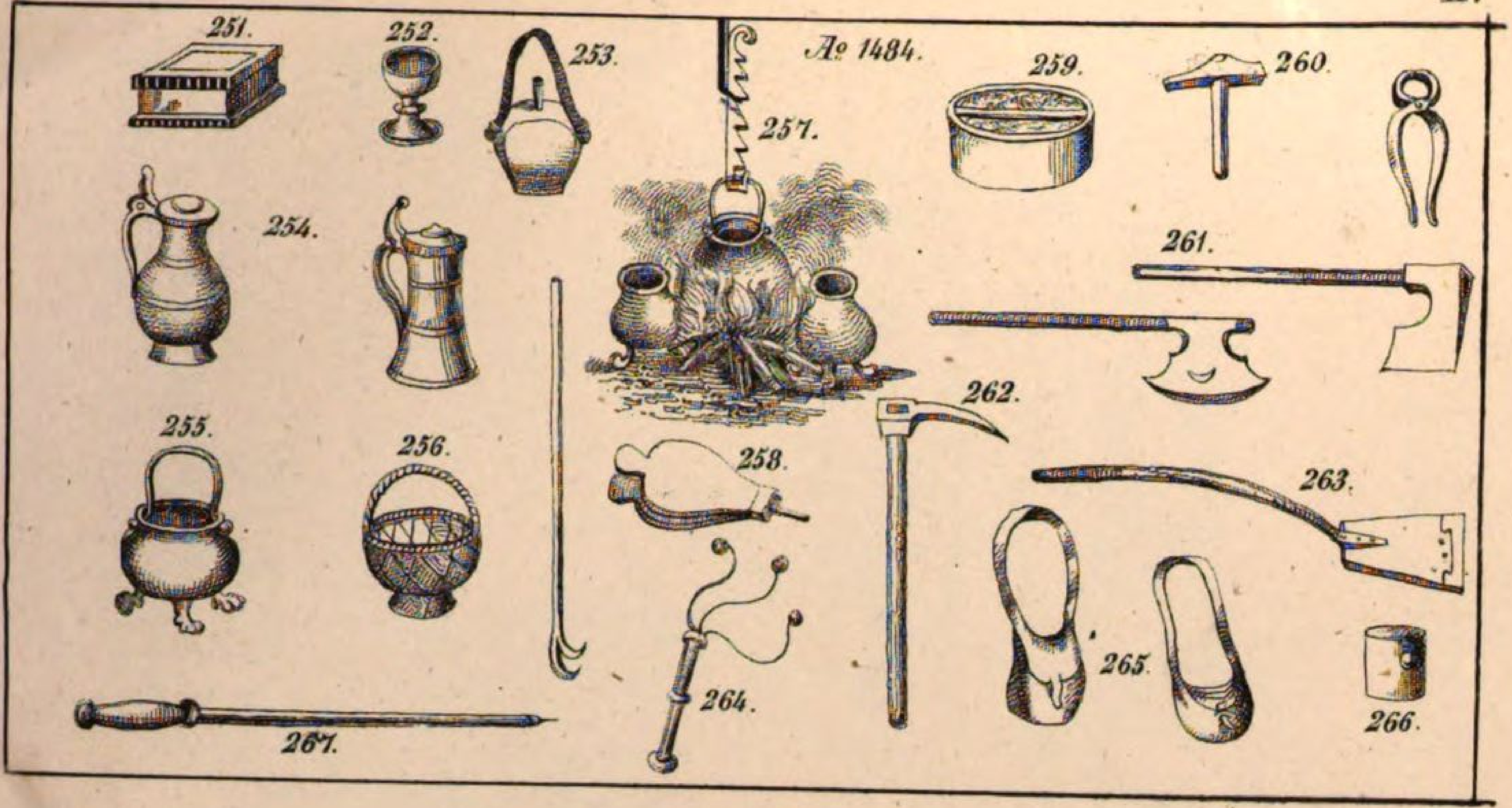
249.



250.

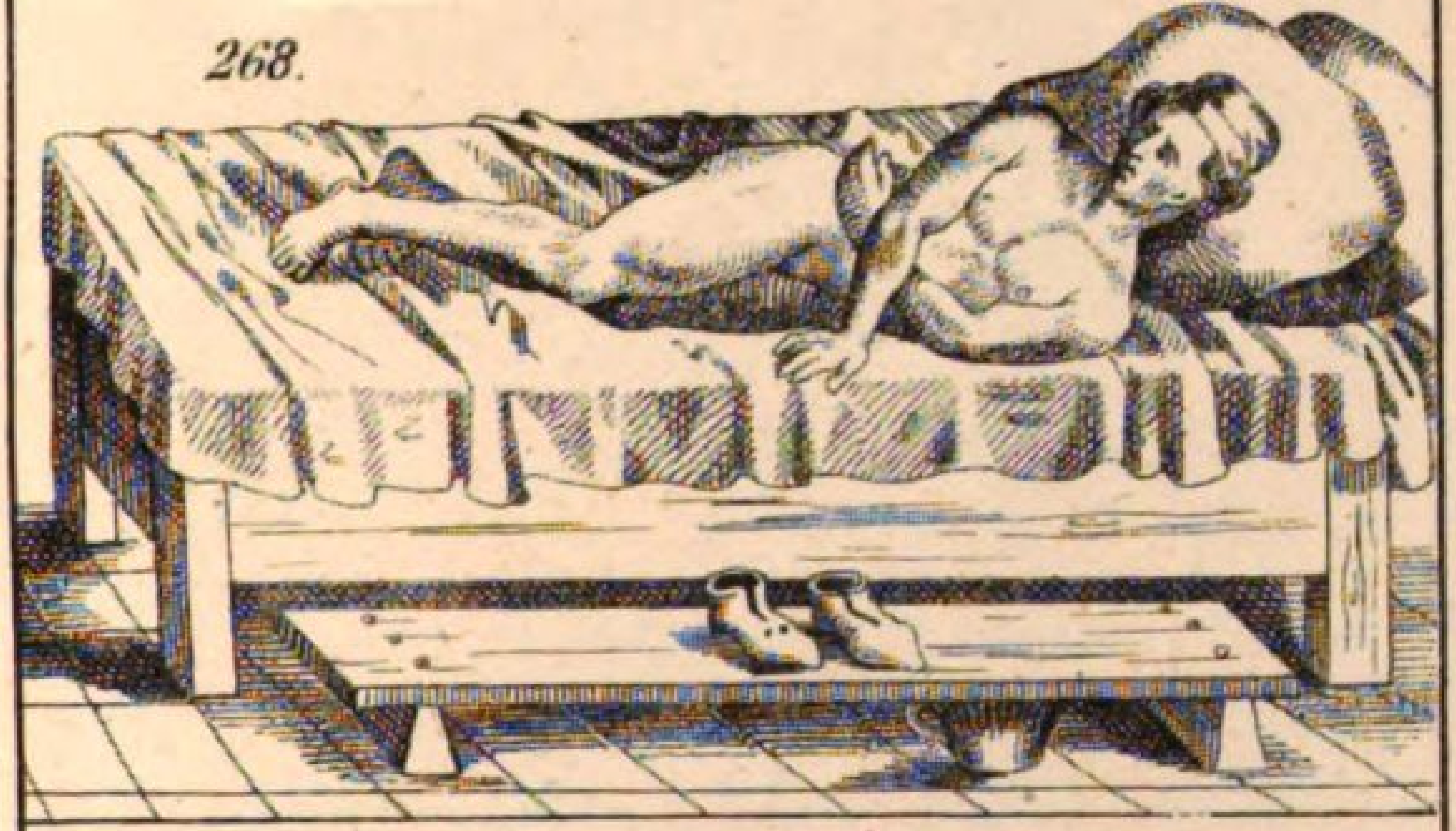


II.


251.
252.
253.
257.
Ao 1484.
259.
260.
254.
261.
255.
256.
262.
258.
263.
264.
265.
266.
267.

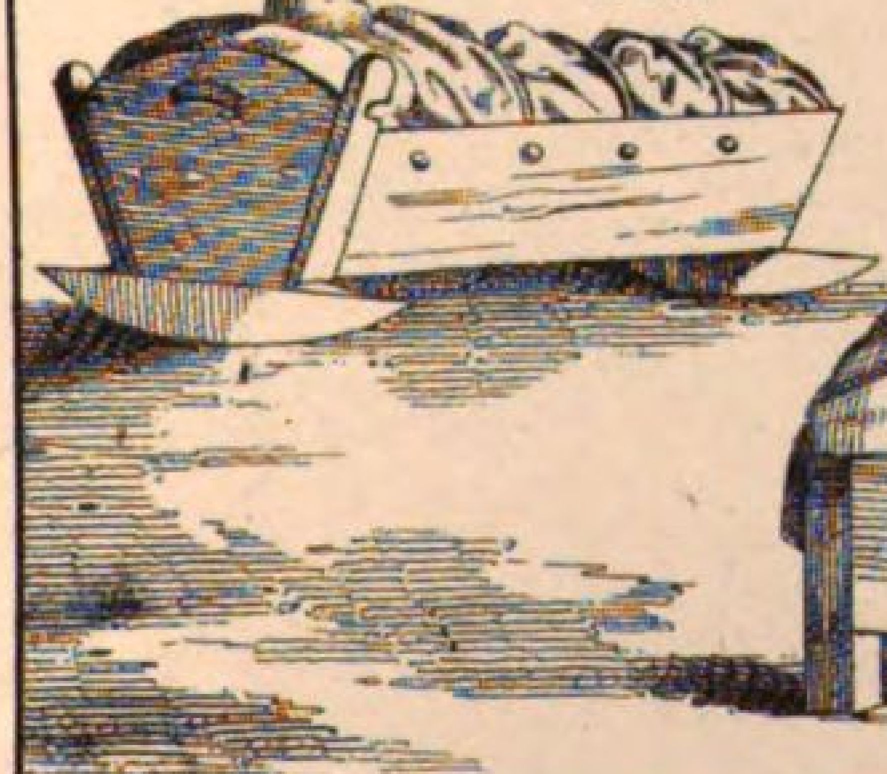
A° 1484.

268.

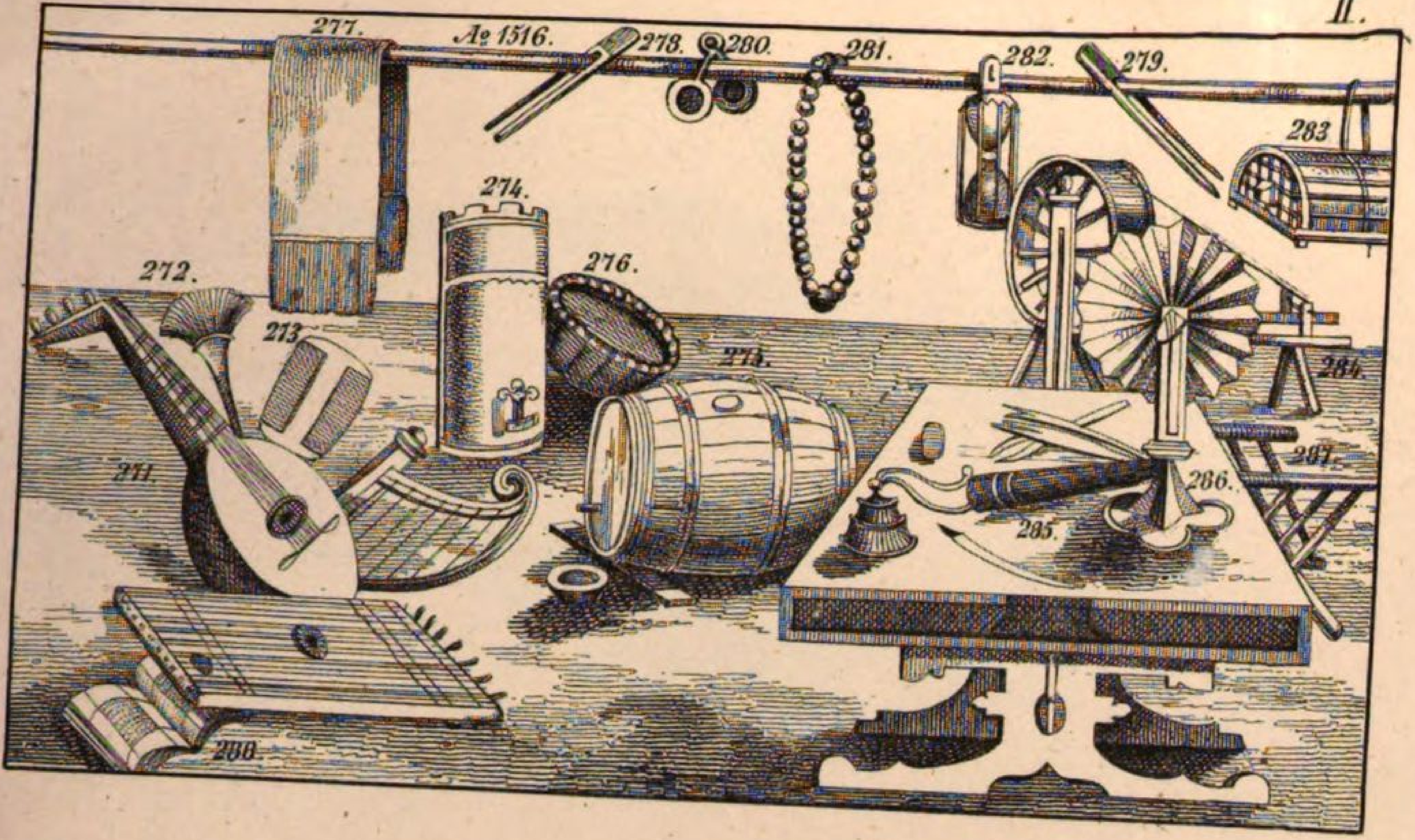


269.

270.

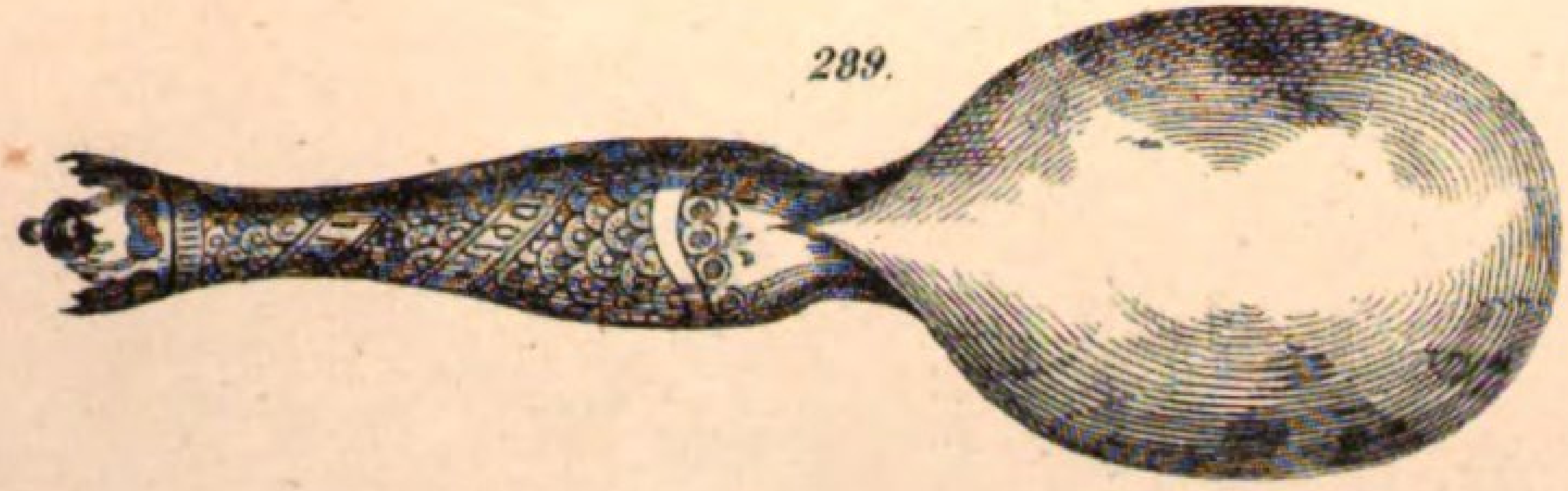


II.

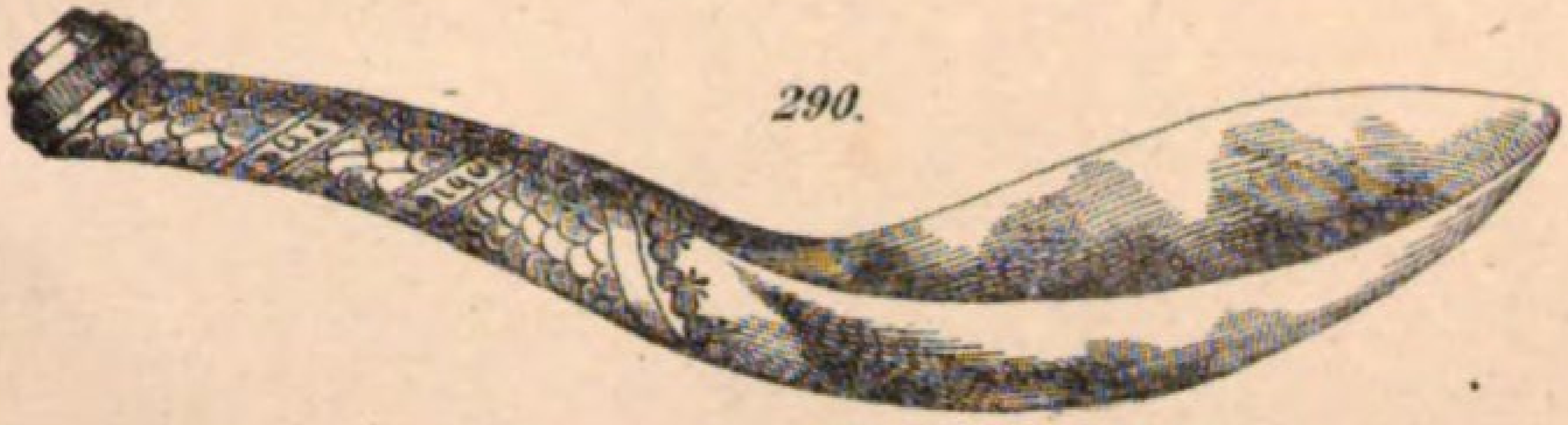


277.
№ 1516.
278.
280.
281.
282.
279.
283
274.
276.
272.
273
275.
284.
271.
287.
286.
285.
288.

289.



290.



Verzeichniß der Lithographien, und Anweiſung, wohin ſie einzubinden ſind.

Jene 27 Tafeln, welche die Figuren 1—112 in ſich begreifen, und außer dieſer Numerirung mit keiner weitern Nebenbezeichnung verſehen ſind, gehören ſämmtlich an den Schluß der XXII. Zelle, alſo nach S. 534, in der Reihenfolge, wie die Nro. dieß vorſchreiben. Diejenigen Nro., welche auf dieſen Tafeln vermißt werden, befinden ſich als Holzſchnitte im Texte ſelbſt.

Die andern 44 Tafeln, wovon die 3 erſten mit II. A. C. D—G, die darauf folgenden weitern 41 aber mit II. Nro. 1—290 bezeichnet ſind, gehören ſämmtlich an den Schluß der XXIV. Zelle, alſo nach Seite 1106, ebenfalls in der Reihenfolge, wie die Nro. ſie bedingen. Auch hier ſind jene Figuren, welche auf dieſen Tafeln vermißt werden, als Holzſchnitte im Texte ſelbſt eingedruckt, was wir ausdrücklich bemerken, damit bei nur oberflächlichem Durchblättern dieſer artiſtiſchen Beigaben nicht die irrige Meinung entſtehe, es mangle etwas.

Abtheilungs=Titel.

D i e

gute alte Zeit

geſchildert

in hiſtoriſchen Beiträgen

zur

nähern Kenntniß der Sitten, Gebräuche und Denkart, vornemlich des Mittelſtandes, in den letzten fünf Jahrhunderten; nach großentheils alten und ſeltenen Druckſchriften, Manuſcripten, Flugblättern ꝛc.

Erſter Band:

Zur Geſchichte hauptſächlich des Stadtlebens, der Kleidertrachten, des Hausweſens, der Kinderſpiele, Tanzfreuden, Gaukler, Bankette, Frauenhäuſer, magiſchen Mittel, Kirchenfeſte, Pilgerfahrten ꝛc.

Aus **Wilh. von Reinöhl's**

handſchriftlichen und artiſtiſchen Sammlungen herausgegeben

von

J. Scheible.

Erſten Bandes zweite Abtheilung.

Stuttgart und **Leipzig.**

1847.

Dieſer Titel iſt nur für Diejenigen, welche dieſen ſtarken Band in zwei Theile binden laſſen möchten; er gehört dann vor S. 535.

Abtheilungs-Titel.

Das Kloſter

von

J. Scheible:

Die gute alte Zeit u. ſ. w.

Sechsten Bandes zweite Abtheilung.

Stuttgart und **Leipzig.**

1847.

Dieſer Titel iſt nur für Diejenigen, welche dieſen ſtarken Band in zwei Theile binden laſſen möchten; er gehört dann vor S. 535.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

Das Kloſter.

Erſter bis fünfter Band.

Inhalt dieſes Werkes:

Erſter Band (Preis 3½ Thaler):

Volksprediger, Moraliſten und frommer Unſinn. — Sebaſtian Brandts Narrenſchiff, mit Geilers von Kaiſersbergs Predigten darüber. — Thomas Murners Schelmenzunft. Mit einer Menge von Abbildungen, getreu nach den Originalen, mit Porträts, Facſimiles ꝛc.

*

Zweiter Band (Preis 3½ Thaler):

Doctor Johann Fauſt. I. Fauſt und ſeine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil ꝛc.) Zur Geſchichte, Sage und Literatur. II. G. R. Widman's Hauptwerk über Fauſt. Vollſtändig und wortgetreu. III. Fauſt's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeiſt. — Miracul-, Kunſt- und Wunderbuch. — Schlüſſel zum Höllenzwang. — IV. Wortgetreuer Abdruck der erſten Auflage des erſten Buches über Fauſt von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzſchnitten.

*

Dritter Band (Preis 3½ Thaler):

Chriſtoph Wagner, Fauſt's Famulus. — Don Juan Tenorio von Sevilla. — Die Schwarzkünſtler verſchiedener Nationen, und die Be-

ſchwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Luſt. (Auch zweiter Band von Doctor Johann Fauſt.) Mit 94 Abbildungen auf 38 Tafeln und mit 86 Holzſchnitten.

*

Vierter Band (Preis 3½ Thaler):

Der Theuerdank nach der Ausgabe von 1519 (☞ mit ſämmtlichen Holzſchnitten nach Hans Scheuflein). — **Thomas Murner's Schriften und ſein Leben,** nebſt deſſen **Narrenbeſchwörung** und der Spottſchrift: **Ob der König von England ein Lügner ſey oder der Luther.** Mit 118 Holzſchnitten und mit 96 Abbildungen auf 32 Tafeln.

*

Fünfter Band (Preis 3½ Thaler):

Die Sage vom Fauſt bis zum Erſcheinen des erſten Volksbuches, mit Literatur und Vergleichung aller folgenden; Fauſt auf der Volksbühne, in den Puppen- oder Marionettenſpielen; Zauber-Bibliothek des Magiers: Höllenzwang. — Drei- und vierfacher Höllenzwang. — Der große Meergeiſt. — Wunderbuch. — Der ſchwarze Rabe. — Geiſter-Commando. — Praxis magica. — Schätzeheber u. ſ. w. (Auch dritter Band von Doctor Johann Fauſt.) Mit 46 lithographirten Blättern und mit Holzſchnitten.

Von demſelben Verlage wurde an alle Buchhandlungen verſendet:

Das Schaltjahr;

welches iſt

der deutſch Kalender mit den Figuren,

und hat 366 Tag.

Durch **J. Scheible.**

Mit einer großen Anzahl komiſcher, ſatyriſcher, magiſcher und anderer Abbildungen.

Preis gebunden 2 Thaler.

Dieſes mit einer Menge Spott-, heiterer ꝛc. Bilder ausgeſtattete Werk iſt ſo pikanten Inhalts, und enthält ſo viele Curioſitäten und Seltenheiten in Wort und Bild, daß diejenigen, welche in vollem Maße ſich ergötzen und Raritäten geſammelt beſitzen wollen, die ſie einzeln ſelbſt zu enormen Preiſen gar nimmer bekommen könnten, es nicht werden entbehren wollen. Die Reſultate der Nachforſchungen in den ausgezeichnetſten Bibliotheken zur Kunde des deutſchen Mittelalters, zunächſt im Gebiete des Komiſchen, Wundervollen und Pikanten, werden in dieſem Kalender niedergelegt. Vieles iſt nach höchſt wichtigen Manuſcripten, den ſeltenſten ſ. g. Fliegenden Blättern, ferner nach Holzſchnitten von A. Dürer, Joſt Amman, Hans Scheuflein ꝛc. gegeben. Das Ganze iſt nach Idee und Ausführung etwas durch und durch Originelles! — Unter einer Menge hier nicht aufzuzählender Rubriken ſind am reichſten folgende vertreten: **Die heitern Feſte des ganzen Jahres:** Eſelsfeſte, Faſtnachtgebräuche, Mummereien, Bohnenkönig, Martinsgänſe, Narrenfeſte, Nürnberger Schönbart, Geſellenſtechen, Bauernturnier, Frauenturnier, Pfingſtlümmel, Urbanreiten, Maienſtecken, Fiſcherſtechen, Scheibenſchießen u. ſ. w. — **Altdeutſcher Witz, Schwank und Spott** von: Seb. Brandt, Geiler v. Kaiſersberg, Bebel, Jac. Ayrer, Fiſchart, Murner, Pauli, Wickram, Roſenplüt,

Friſchlin, Hans Folz, Hans Sachs u. ſ. w. — **Die Wundermänner und die Wundermittel in ihrem ganzen Umfange:** Theophraſtus Paracelſus, Albertus Magnus, Agrippa von Nettesheim, Trittheim ꝛc.; Paſſauerkünſte, Höllenzwänge, Schätzeheben, Wünſchelruthe, Geiſter-Citationen, Hexenfahrten, Liebestränke, Magie, Alchemie, Sympathie u. ſ. w. — **Beſondere Sitten und Gebräuche:** Die Frauenhäuſer und Frauenwirthe, Probenächte der deutſchen Bauernmädchen, Kommnächte, Kiltgehen in der Schweiz, Jus primae noctis, De virginitatis custodia, Jungferrecht, Jungfernanatomie, Erotiſche Hiſtorien u. ſ. w. — **Volks- und Fürſtenluſt nach allen Richtungen:** Turniere, Aufzüge, Schauſpiele, Puppen- und Glücksſpiele, Faſtnachtsſpiele, Badefahrten, Badeſtuben ꝛc. — **Spottſchriften, Spottbilder und illuſtrirte fliegende Blätter:** Aus der Zeit der Reformation, des dreißigjährigen Kriegs, des niederländiſchen Freiheitskampfes, der verſchiedenen Religionsparteien und Stände untereinander u. ſ. w. — **Handwerker-, Künſtler- und Studenten-Ceremoniel:** Gebräuche, Liederluſt ꝛc. — **Häusliches Leben:** Eſſen und Trinken, Küchen- und Kellermeiſterei, Moden und Luxus, Gelage, Bankette, Schlaftrünke, Kleidung und Trachten, Hausrath u. ſ. w. — **Abenteurer und Unholde:** Fahrende Schüler, Vaganten, fahrende Frauen, Zutrinker und Praſſer, Schwelger, Raufbolde, Wegelagerer, falſche Spieler, Goldmacher, Teufelsbeſchwörer, Wahrſager und Zeichendeuter, Zigeuner ꝛc., die Loſungen und Zeichen der Mordbrenner u. ſ. w. — **Curioſitäten aus dem Gebiete der Juſtiz:** Gerichtliche Zweikämpfe, Hexenproben, Feuer- und Waſſerproben, peinliches Halsgericht, Fehdebriefe, Vorladungen zum Vehmgerichte u. ſ. w. — **Die mittelalterliche Kalenderweisheit in ihrem ganzen Umfange:** Prognoſtikon, Zeichen und Wunder am Himmel ꝛc., Aderlaß-, Schröpf-, Bad- und andere mediciniſche Vorſchriften, Wetterregeln, Bauernphiloſophie u. ſ. w. — **Hof- und Volksnarren, Gecken für eigene Rechnung, Grobiane, Unfläther, Lügner, Poſſenreißer, Schälke, Cyniker, Zeloten, Zotenreißer** und unſaubere Geiſter aller Art.

Von den **Schwänken** ſtehe hier einer als Probe:

Von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen.

Als unſer lieber Herrgott noch auf dem Erdreich gewandelt iſt, von einer Stadt zu der andern, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen gethan, iſt auf eine Zeit ein guter einfaltiger Schwab zu ihm kommen und hat ihn gefragt: mein Leidensgeſell, wo willſt du hin? Hat unſer Herrgott ihm geantwortet: ich ziehe umher und mache die Leute ſelig. Sagt der Schwab: mein lieber Geſell, willſt du mich mit dir laſſen? Ja, ſagt unſer Herrgott, gern, wenn du fromm ſeyn willſt und weidlich beten. Der Schwab ſagt ja. Nun als ſie mit einander gingen, kamen ſie zwiſchen zwei Dörfer, darin man läutet. Der Schwab, der gern ſchwäzet, unſern Herrgott fraget: mein Leidensgeſell, was läutet man da? Unſer Herrgott, dem alle Dinge wiſſend waren, ſagt, in dem einen Dorf läutet man zu der Hochzeit, in dem andern zu den Todten. Gang du zum Todten, ſprach der Schwab, ſo will ich zur Hochzeit gehen. Unſer Herrgott ging in das Dorf und macht den Todten wieder lebendig, da ſchenkt man ihm hundert Gulden. Der Schwab thät ſich auf der Hochzeit um mit Einſchenken einem um den andern, und da die Hochzeit ein End hatte, ſchenkt man ihm einen Kreuzer, deſſen der Schwab wohl zufrieden war, ſich auf den Weg machet und wieder zu unſerm Herrgott kam. Als aber der Schwab unſern Herrgott von weitem ſahe, hub er ſein Kreuzerlein in die Höhe auf und ſchrie: Lug, mein Leidensgeſell, ich hab Geld, was haſt du? trieb alſo viel Prangens mit ſeinem Kreuzerlein. Unſer Herrgott lachet ſein und ſprach: ach, ich hab wohl mehr als du, that den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden ſehen. Der Schwab aber war nicht unbehend, warf ſein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und ſagte: gemein, gemein, wir wollen gemein mit einander haben! was unſer Herrgott gut ſeyn ließ. Nun, als ſie miteinander gingen, begab es ſich, daß ſie zu einer Heerd Schafe kamen; ſagt unſer Herrgott zum Schwaben: gehe Schwab zu dem Hirten, heiße dir ein Lämmlein geben und koch uns das Gehäng oder Gereuſch zum Eſſen. Ja, ſagt der Schwab, ging zum Hirten, ließ ihm ein Lämmlein geben, zog es ab und bereitet das Gehäng zum Eſſen. Im Sieden ſchwamm das Leberlein ſtets empor, der Schwab druckts mit dem Löffel unter, es wollt aber nicht bleiben, was den Schwaben verdroſſen; er nahm ein Meſſer, ſchnitt das Leberlein auseinander und aß es. Und als das Eſſen auf den Tiſch kam, fragt unſer Herrgott, wo das Leberlein hinkommen wäre? Der Schwab antwortet bald, es hat keins gehabt. Ei, ſagt unſer Herrgott, wie wollt es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte? Sagt der Schwab: es hat bei Gott und allen Gottes Heiligen keines gehabt. Was wollt unſer Herrgott thun; wollt er haben, daß der Schwab ſtill ſchwieg, mußt er wohl zufrieden ſeyn. Nun begab es ſich, da ſie wieder mit einander ſpazierten, läutet man abermals in zweien Dörfern. Der Schwab fraget: Lieber, was läutet man da? In dem Dorfe läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit, ſagt unſer Herrgott. Ja, ſagt der Schwab, gang du zur Hoch-

zeit, ſo will ich zum Todten, vermeint er wollte auch hundert Gulden verdienen. Er fragt ihn weiter: Lieber, wie haſt du gethan, da du den Todten auferweckt haſt? Spricht unſer Herrgott: ich ſagte zu ihm, ſtehe auf im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes; da ſtund er auf. Iſt gut, iſt gut, ſagt der Schwab, ich weiß ihm wohl zu thun. Er zog hin, und als er zu dem Dorfe kam, trug man ihm den Todten entgegen, was der Schwab alsbald ſahe und mit heller Stimme ſchrie: halt, halt, ich will ihn lebendig machen, und wenn ich ihn nicht lebendig mach', ſo henket mich ohn Urthel und Recht. Die guten Leute waren froh, verhießen ihm hundert Gulden und ſetzten den Baum, darin der Todte lag, nieder. Der Schwab thät den Sarg auf, fing an zu ſprechen: ſtehe auf im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Der Todte wollt nicht aufſtehen. Dem guten Schwaben war angſt, er ſprach ſeinen Segen zum andern- und drittenmal; als er aber nicht wollt aufſtehen, ſprach er, ei, ſo bleib liegen, in der tauſend Teufel Namen. Als nun die Leute ſahen, daß ſie von dem Gecken betrogen wären, ließen ſie den Sarg ſtehen, eilten mit dem Schwaben dem nächſten Galgen zu, warfen die Leiter an und führten ihn hinauf. Unſer Herrgott zog fein allgemach hernach, da er wohl wußte, wie es dem Schwaben gehen würde. Er wollte ſehen, wie er ſich doch ſtellen thät, kam zum Gericht und ſprach: O guter Geſell, wie haſt du ihm gethan? in was Geſtalt ſeh' ich dich da? Der Schwab fing an zu ſchelten und ſagt, er hätte es ihn nicht recht gelernet. Ich hab dich recht gelernet, ſprach unſer Herrgott, du haſt ihm aber nicht recht gethan; dem ſey aber wie ihm wolle; willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hinkommen iſt, ſo will ich dich erledigen. Ach, ſagt der Schwab, es hat wahrlich keins gehabt, was zeiheſt du mich. Ei, du willſt's nicht ſagen; wohlan ſag's, ſo will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen. Der Schwab fing an zu ſchreien: henket mich nur, henket mich, daß ich der Marter ledig werde; der will mich plagen mit dem Leberlein und hört wohl, daß es keines gehabt hat; henket mich nur flugs. Wie ſolches unſer Herrgott hört, daß er ſich ehe wollte henken laſſen, denn die Wahrheit bekennen, befahl er ihn herabzulaſſen und macht ſelbſt den Todten lebendig. Als ſie nun mit einander heimzogen, ſagt unſer Herrgott zum Schwaben, komm her, wir wollen das gewonnene Geld theilen, denn wenn ich dich allwegen ſollt vom Galgen erledigen, möcht es mir zu viel ſeyn. Er nahm alſo die zweihundert Gülden und theilt ſie in drei Theil. Als ſolches der Schwab ſahe, ſagte er: Ei, Lieber, warum machſt du drei Theile, ſind doch unſrer nur zwei. Ja, ſagt unſer lieber Herrgott, der eine iſt mein, der ander dein und der dritte iſt deſſen, der das Leberlein gefreſſen hat. Da ſolches der Schwab hört, ſagt er, ſo hab ichs bei Gott und allen Gottes Heiligen gefreſſen, und hat er vorher ſich ehe henken laſſen, denn daß er's bekennen wollt', bekannt er's ungenöthet, als er das Geld ſah.

Reichlich ausgeſtattet iſt das Werk auch mit ſogenannten Priameln welche Leſſing „altdeutſchen Witz und Verſtand“ nennt. Eine derſelbe möge hier als Beweis

dafür folgen, welche Rolle das Geld auch ſchon vor Hunderten vor Jahren ſpielte.

Wär ich geborn von ſchnöder Art,
Viel böſer, denn ein Menſch je ward,
Und wär mein Ahnherr ein Hundſchlager geweſen,
Und hätt' die Bein bei dem Galgen aufgeleſen,
Mein Baſ' hätt zaubern und Kind verthan,
Daß ſie drum auf dem Kreuz müßt ſtahn,
Und wär mein Vetter ein Schelmſchinder,
Und hätt geſchunden Pferd und Rinder,
Mein Muhm hätt Wetter und Blitz gemacht
Und den Teufel in einen Sack bracht,
Und wär mein Schwäher ſo bös und ſmech,
Daß er Dieb und Mörder anſpräch,
Und hätt mein Geſchwey all die verrathen,
Die je den Henkern fürgetraten,
Und thät mein Bruder auf dem Rad umwalgen,
Und hing mein Vater dabei am Galgen,
Und läg mein Schweſter beim Henker all Nacht,
Und hätt den Juden Chriſtenkinder bracht,
Und wär mein Sohn ein Henker und hauet aus,
Und wär mein Mutter im Hurnhaus,
Und fräßn mein Stiefvater auf dem Rad die Raben,
Und hätt mein Töchter unter den Galgen begraben,
Und wäre hinkend, huffalz, ſchwarz wie ein Kohl,
Naslos, krummmaulig und warzenvoll,
Rotzig, geifrig und augenrinnen,
Räudig, ſtinkend und voll Finnen,
Ausſätzig, lahm und hätten den Erbgrind,
Und wärn Bankart, Baſtart und Hurkind,
Und wärn betteln im Spital gelegen,
Und thäten dazu die Galgen fegen,
Und wärn alle worden vom Henkr wund,
Und ich wär über die all ein Ausbund,
Und wär ein Kirchenpruchtel und Heiligthumdieb
Noch hätt ich Geld, ſo wär ich lieb,
Daß Jedermann mein thät begehrn,
Das eim frommen Armen nicht konnt wern.
Ey Schand und Geld! die je ſolchs thäten,
Die koren all an Luzifers Ketten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ferner:

Flagellum Salutis

oder

Heilung durch Schläge

in allerhand ſchweren Krankheiten.

Von K. F. Paullini.

(Nach der Ausgabe von 1698.)

Wunderbare Kuren durch Muſik.

Von F. E. Niedten.

Lebensverlängerung bis auf 115 Jahre

durch den Hauch junger Mädchen.

Von

M. D. J. H. Cohauſen.

(Gedruckt in der alten Knaben Buchdruckerei, 1753.)

Preis des mit zwei Abbildungen geſchmückten Bandes, welcher dieſe drei Abhandlungen umfaßt: 16 ſgr.

K. F. Paullini's Heilſame Dreck-Apotheke,

wie nämlich

mit Koth und Urin die meiſten Krankheiten und Schäden glücklich geheilet worden.

(Nach der vollſtändigſten Auflage von 1714.)

Zwei Bände, à 16 ſgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinöhl, Wilhelm von

Die gute alte Zeit geschildert in historischen Beiträgen zur nähern Kenntniß der Sitten, Gebräuche ...

Bd.: 1

Stuttgart [u.a.] 1847

P.o.germ. 1269 ka-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119023-8